NEUE WISSENSCHAFT

Zeitschrift für kritischen Okkultismus

Oktoberheft 1950 | Nr. 1 | Jahrgang 1950/51

LEITWORTE

Eine Zeitschrift für kritischen Okkultismus setzt sich drei Gefahren aus:

dass sie zu kritisch ist und damit zum Sprachrohr jener Forscher und Leser wird, die alles bezweifeln, was sie sich nicht oder noch nicht erklären können und was zum Teil wohl auch immer unerklärlich bleiben wird;

dass sie zu okkult ist und zum Ventil für jene wird, die — nach den Worten von David Friedrich Strauss — wieder „auf Drudenfüssen gehen und mit Kreuzen unterzeichnen" möchten;

dass sie die Akzente falsch verteilt, von Tatsachen spricht, wo Täuschungen vorliegen und umgekehrt.

Zu diesen drei Gefahren gesellt sich eine vierte: das Niveau. Es scheint hier —- im Hinblick auf die bisher erschienene okkulte Zeitschrift- und Zeitungsliteratur — nur zwei Möglichkeiten zu geben: entweder richtet man sich an die Wissenschaftler oder man schreibt für die Masse.

Ob es uns gelingen wird, diese Gefahren zu meistern: nicht zu kritisch und nicht zu okkult, am rechten Ort kritisch und am rechten Ort okkult, kein hochgelehrtes und kein tiefpopuläres Organ zu sein, hängt nicht nur von der Schriftleitung und den Mitarbeitern, sondern auch von den Lesern ab. Von uns allen wird nicht mehr und nicht weniger verlangt als — Vorurteilslosigkeit.

Der Zeitpunkt für unser Unternehmen erscheint günstiger und dieses notwendiger denn je, nachdem sich seit einiger Zeit nun auch die Wissenschaft in verschiedenen Ländern mit den Problemen des Okkultismus auseinandersetzt. Aber auch in der breiten Oeffentlichkeit spielt er eine bedeutende, wenn auch meistens verhängnisvolle Rolle. Hier will unsere Zeitschrift vermitteln, die Pioniere in ihrer Arbeit unterstützen und die Scharlatane, die sich auf diesem dankbaren Gebiet breit machen, bekämpfen. Dabei spannen wir den Themenkreis möglichst weit. Beim gegenwärtigen Stand der Forschung ist ja noch gar nicht abzusehen, was alles zum Okkultismus gerechnet werden kann. Selbst der Name ist umstritten. Immerhin hat er, „eine bestimmte Gruppe fragwürdiger Phänomene behandelnd, die in schroffstem Gegensatz zur heutigen Wissenschaft stehen" (F. Moser), den Vorteil, dass er dieses Gebiet in neutralster und umfassendster Weise bezeichnet, während zum Beispiel die in Deutschland (und jetzt auch in Amerika) bevorzugten Bezeichnungen „Parapsychik", „Paraphysik" und „Parapsychologie" schon deshalb ungeeignet sind, weil die Vorsilbe „para" meist im Sinne von „falsch", nicht von „neben" verwendet wird. Zudem liegen diesen Namen schon Deutungen zugrunde, die vielleicht einen Teil des Okkultismus erklären können, aber keineswegs das ganze Feld decken dürften. Zur Behandlung kommen also theoretisch alle Themen, die an die verborgene Sphäre des menschlichen Wissens, Glaubens und Aberglaubens grenzen, wie — um nur einige zu nennen — Hypnose, Suggestion, Wunderheilungen, Stigmatisationen, Telepathie, Hellsehen, Prophetie, Spuk, Medien, Astrologie und Volkskunde.

Der Okkultismus ist zukunftsträchtig, im guten wie im bösen Sinn. Umso mehr haben wir Grund, uns mit ihm auseinanderzusetzen.

Die Schriftleitung

MEIN WEG ZUM OKKULTISMUS

von Dr. Fanny Moser

Die Autorin hat uns freundlicherweise gestattet, den folgenden Abschnitt aus ihrem zweibändigen Werk „Okkultismus, Täuschungen und Tatsachen", Orell Füssli-Verlag Zürich 1935, abzudrucken. Der betreffende Abschnitt, den wir — unwesentlich gekürzt — wiedergeben, gehört zu den psychologisch interessantesten Stellen des hervorragenden Werkes, das zwar im Ausland grösstes Ansehen geniesst, dafür in der rationalistischen Schweiz umso weniger bekannt ist, obwohl die Autorin selbst Schweizerin ist, es aber nie verstanden hat, für sich selber Propaganda zu machen.

Die Sitzung, von der hier die Rede ist, fand im Februar 1914 in Berlin bei Frau Fischer statt, einem Medium, das sonst weiter nicht in Erscheinung getreten ist. Dabei lernen wir die Autorin kennen (die damals noch eine angesehene Biologin war und allem Okkulten äusserst skeptisch gegenüberstand) und werden Zeugen eines Kampfes, in dessen Verlauf aus einem Saulus allmählich ein Paulus geworden ist, obwohl die Autorin, auch nach diesem aufrüttelnden Erlebnis, erst nach jahrzehntelanger gründlicher Arbeit zu der Ueberzeugung gekommen ist, dass beim Okkultismus zwar vieles auf Täuschungen mannigfaltigster Art beruht, dass aber ein genügend grosser Rest bleibt, bei dem wir — ehrlicherweise — mit dieser Erklärung nicht durchkommen.

Am bezeichneten Tage um 5 Uhr begab ich mich mit der Handleserin in die Wohnung Frau Fischers. Sie warnte mich unterwegs, meinen Skeptismus merken zu lassen; der Erfolg könne dadurch in Frage gestellt werden. Es lag also in meinem Interesse, Vertrauen zu bekunden und die Sympathien des Mediums zu gewinnen. Dass dies anscheinend sofort gelang, ist mir, wie die ganze Sitzung, noch heute ein Rätsel.

Eine schlichte, stille Frau in mittleren Jahren mit leiser, müder Stimme und müden Bewegungen, das Medium, öffnete selbst die Türe der hübschen Parterrewohnung in einer der besten Strassen Berlins. Das sympathische, blasse Gesicht hatte einen leidenden Zug, der auf Krankheit, nervöse Erschöpfung oder tiefen Kummer schliessen liess. Ohne Umstände half sie beim Ablegen und führte uns in das grosse, gediegen eingerichtete Esszimmer, in dessen Mitte ein sehr grosser Esstisch ohne Decke stand, der bewusste Tisch, den ich neugierig betrachtete. Vergeblich suchte ich ihn etwas zu heben, als wir uns um ihn gesetzt hatten: das Medium, dessen Mann (ein kleiner, schmächtiger Herr, dem unsere Anwesenheit höchst unwillkommen schien), die Handleserin

und ich. Frau Fischer entschuldigte sich, dass die Sitzung infolge ihres leidenden Zustandes kaum gut ausfallen werde; zudem wirke die Anwesenheit Fremder ungünstig, namentlich die von Neulingen. Ein fremder Arzt sollte noch an ihr teilnehmen. Endlich traf dieser ein und setzte sich zu uns. Er verhielt sich äusserst reserviert und liess während der Unterhaltung nur einige skeptische Bemerkungen fallen, nach denen er offenbar den gleichen Standpunkt einnahm wie ich. Bald erhob sich das Medium, und wir begaben uns ins angrenzende Schreibzimmer, wo die Sitzung gleich stattfand.

Das Zimmer war mittelgross, eine Türe auf den Gang, zwei Fenster auf die Strasse, neben dem einen in der Ecke ein Schreibtisch, in der Mitte ein grosser, dünner Teppich mit einfachem ovalem Tisch ohne Decke und hellbrennender Petroleumlampe, darüber eine nichtbrennende Hängelampe. Der Tisch war ziemlich gross mit einer Mittelsäule, die in drei Füsse auslief. Wir setzten uns gleich um ihn, das Medium in der Mitte der Breitseite, gegenüber dem Schreibtisch, ich so dicht zu dessen Rechten, dass ich noch an der Breitseite sass, der Arzt am Tischende links, Herr Fischer mir gegenüber an der anderen Breitseite, die Handleserin zwischen diesen beiden. Die Verteilung war also eine unregelmässige. Schweigend bildeten wir Kette, die Hände bei der Grösse des Tisches ziemlich weit eingeschoben, damit sich die kleinen Finger gegenseitig berühren konnten. So war es unmöglich, mit Fingern oder Handballen gegen oder unter den Tischrand zu drücken. Mit den Händen war lediglich Rotation, Gleiten oder Schaukeln des Tisches zu bewerkstelligen. Heben war nur möglich durch die unteren Extremitäten. Das war wichtig. Diese allerdings hatte ich nicht unter Kontrolle; doch sass ich so dicht neben dem Medium, dass unsere Arme und Beine sich ihrer ganzen Länge nach berührten und eine Bewegung oder Anstrengung von dessen Seite von mir kaum unbemerkt bleiben konnte. Den Teppich hatte ich gleich anfangs, so weit meine Füsse reichten, nach allen Seiten abgetastet und mich versichert, dass grössere Apparate jedenfalls nicht unter ihm verborgen waren. Ich konnte auch nicht das mindeste von Leitungsdrähten bemerken: alles sah normal und harmlos aus.

Nach längerem schweigenden Warten kam das verdächtige: „Weniger Licht!“ Eilfertig trug Herr Fischer die Lampe auf den mir und dem Medium schräg zur Linken stehenden Schreibtisch und warf, ohne sie herunterzuschrauben, ein dreieckiges, mit zwei Enden zusammengeknüpftes schwarzes Tuch über die weisse Glocke, so dass es auf unserer Seite niederhing. Das Licht verbreitete sich noch ungehindert nach oben, unten, hinten und ein bisschen seitlich. Im ersten Augenblick erschien das Zimmer dunkel. Bald konnte ich aber das meiste ziemlich genau unterscheiden, nicht nur die Umrisse der Anwesenden, sondern auch Einzelheiten, z. B. ob sie die Lippen be-

wegten, die Augen offen oder geschlossen hielten usw. Es liess sich auch gut schreiben und lesen, wie sich später herausstellte. Wir sassen lange schweigend und still da, ohne dass sich das mindeste ereignete. Das Medium entschuldigte sich wiederholt. Herr Fischer, der seine Abneigung von Anfang an deutlich verraten hatte, drängte zum Abbruch. Doch seine Frau bat immer wieder um Geduld.

Die Situation wurde peinlicher und peinlicher, die Stille immer drückender. Ich empfand allmählich Mitleid mit der blassen Frau, die so abgespannt neben mir sass und sich kaum aufrecht hielt. Simuliert war das nicht: das Gesicht war leichenblass, die Augen geschlossen, der Atem ging mühsam. Der Kopf sank allmählich auf die Brust herab, und schwer lehnte sie mit Oberkörper und Händen auf den Tisch. Dann begann sie leise zu stöhnen und bewegte sich unruhig hin und her, wie in Schmerzen. Zweimal fiel ihr Kopf gegen meine Schulter und blieb einige Augenblicke liegen. So konnte ich das wachsbleiche Gesicht genau betrachten. Sie stöhnte mehrmals schmerzlich, raffte sich dann auf und setzte sich zurecht, um bald wieder zusammenzusinken und nach der anderen Seite zu taumeln. Dann beruhigte sie sich langsam und murmelte leise: „Jetzt kommt's bald." Trotzdem: vergebliches Warten! Im Stillen begann ich die ganze Komik der Situation zu empfinden, besonders im Gedanken an die Kollegen! Was würden sie sagen, wenn sie mich in fremdem Hause mit Tischrücken beschäftigt fänden! Ich schämte mich vor mir selber und hatte Mühe, das Lachen zu unterdrücken. Da, plötzlich: ein leises Schwanken des Tisches, das rasch zu einem ausgesprochenen Schaukeln von rechts nach links wurde. Wie ein Blitz schoss mir der Gedanke durch den Kopf: „Auf den Leim gehst du mal nicht", und ich spannte alle Sinne an, um festzustellen, was eigentlich vorging. Diese Bewegungen mussten durch die Füsse oder Kniee des Mediums, eventuell mit Unterstützung der andern, zustande kommen! Der Arzt allerdings schien auszuscheiden. Nach einem Komplizen sah er nicht aus. Zu merken war aber gar nichts. Das Medium sass regungslos, wie im Traum, ganz versunken da. Nicht minder regungslos die übrigen. Und doch hätten deren Bewegungen ziemlich stark sein müssen, um ein so kräftiges Schaukeln des ansehnlichen Tisches herbeizuführen! Ich konnte jedoch absolut nichts Verdächtiges entdecken.

Bald hörte die Erscheinung auf, und schweigend warteten wir weiter. Plötzlich bemerkte Herr Fischer zu mir: „Unter ihrem Stuhl ist Licht!" Ich blicke herab. Wahrhaftig! Ausgerechnet unter meinem Stuhl — ein mattes, weisses, diffuses Leuchten, das ein gutes Stück nach rechts hervorstrahlte und bald erlosch! Das konnte aber sehr gut eine Täuschung sein; jeder Beweis für seine objektive Realität fehlte. Wir warteten weiter. Schliesslich geschah

doch etwas, das mich in Staunen versetzte: es begann zu klopfen, die berühmten Klopftöne. Sie waren aber ganz anders, als ich sie mir vorgestellt hatte, und sehr merkwürdig: wie schwere Hammerschläge, trocken und scharf, nicht *auf* dem Tisch, nicht *unter* dem Tisch, nicht durch Tischbewegungen — der Tisch rührte sich nicht —, sondern im Holz selbst, direkt unter meinen dicht nebeneinanderliegenden Händen und über meinen Knien. Ich fühlte deutlich das Vibrieren der einzelnen Schläge. Wie in aller Welt, das war meine stumme Frage, kam dieses Klopfen, Schlag auf Schlag, schwer und dröhnend, *im* Holz der Tischplatte zustande? Es lässt sich nicht beschreiben, und alle Argumente dagegegen verblassen zu einem Nichts. Wer das nicht selbst erlebt hat, urteile nicht. Dabei sass das Medium regungslos da, wie entgeistert, mit herabhängendem Kopf. Nicht das leiseste Zucken der Hände. Auch die Kniee schienen unbeweglich. Und dabei diese Hammerschläge! Auch von den anderen rührte sich keiner, als wäre jeder bemüht, keinen Verdacht aufkommen zu lassen.

Schliesslich hörte das Klopfen auf. Herr Fischer drängte zum Abbruch, das Medium zum Warten. Da geschah das Unglaubliche! Noch heute steht mir der Verstand still: ein leises, aber deutliches Krachen im Tisch, und plötzlich hob er sich mit solcher Gewalt und Schnelligkeit, dass wir alle erschrocken aufsprangen und die Stühle zurückstiessen, wobei meiner in der Hast umfiel. Wie von einer Riesenfaust oder einem eisernen, aus dem Boden gewachsenen Bolzen gehoben, schoss der Tisch ungefähr einen halben Meter senkrecht in die Höhe, blieb kurze Zeit dort schweben und sank dann langsam zurück. Schweigend standen wir um ihn herum und warteten auf das weitere.

Plötzlich hob er sich von neuem, jetzt aber zu solcher Höhe, dass Herr Fischer angstvoll schrie: „Haltet ihn, haltet ihn, sonst zerschlägt er wieder die Lampe!" Nun drückten wir alle aus Leibeskräften; die Platte schwebte in Augenhöhe, so dass die kettebildenden Hände hoch emporgehoben waren. Ich drückte, was ich konnte. Die anderen anscheinend ebenso. Vergebens! Der Tisch stieg allerdings nicht weiter, senkte sich aber auch nicht im geringsten, sondern schwebte frei, dicht unter der Hängelampe, wie von eisernen Ketten getragen. Er schwebte längere Zeit unbeweglich, trotz allen Drückens, das nicht mehr Wirkung ausübte wie eine Fliege. Dann — plötzlich — schoss er herab, schräg nach meiner Seite, dass wir auseinanderstoben und das Medium und ich nach hinten gedrängt wurden. Er landete mit solcher Gewalt auf dem Boden, dass der eine Fuss abbrach und krachend gegen die Gangtüre flog. So stand er nun schief, nur zum Teil noch auf dem Teppich, in der Nähe der Rückwand.

Hier kam es zu einer dritten ähnlichen Levitation, nach welcher wir die umgefallenen Stühle aufhoben und den Tisch an seinen ursprünglichen Platz

in der Zimmermitte zurückschoben. Auf Vorschlag des Mediums stellten wir uns abermals um ihn herum, worauf er wieder hochging. Diesmal schwebte er aber, das war das allermerkwürdigste, schief in der Luft, so dass das Ende rechts ungefähr bis Brusthöhe, links dem Arzt fast bis zur Augenhöhe reichte. Trotzdem ich wieder mit aller Gewalt drückte, konnte ich auch jetzt nicht das leiseste Schwanken oder Vibrieren hervorrufen. Unbeweglich schwebte er, wie auf einer festen Unterlage ruhend. Der Eindruck, ein Träger, eine Maschine, irgend etwas müsse vorhanden sein, war so zwingend, dass ich, einem unwiderstehlichen Muss folgend, unvermittelt fragte: „Darf ich untersuchen?" „Gewiss", erwiderte sofort Herr Fischer. Ich unterbrach die Kette, was wieder ohne Einfluss war, kniete auf den Teppich und fuhr mit beiden Händen nach allen Richtungen unter den Tischfüssen herum. Nichts, absolut nichts war zu entdecken. Und doch: es *musste* etwas da sein! Immer wieder suchte ich nach Leitungsdrähten, Schnüren und dergleichen. Nichts, absolut nichts! Ich tastete die Tischfüsse, die Platte von unten ab. Nichts! Schliesslich erhob ich mich und stellte mich wieder an den Tisch, dessen schiefe Lage allein ein Skandal, ein Hohn auf jedes physikalische Gesetz war, und schloss die Kette. Schweigend warteten wir weiter; diese letzte Levitation dauerte bei weitem am längsten. Man konnte mit grösster Ruhe alles genau beobachten. Dann senkte sich der Tisch, diesmal langsam und sachte, auf den Boden herab.

Die Sitzung war beendet. Das Tuch wurde von der Lampe entfernt, so dass das Zimmer wieder hell beleuchtet war, und man ging ins Esszimmer. Ich blieb allein zurück. War alles Täuschung? Eine Halluzination? Ich musterte den zerbrochenen, schiefstehenden Tisch, den abgebrochenen Fuss bei der Gangtüre — unwiderlegliche Beweise der objektiven Realität des Vorgefallenen. Ich suchte noch einmal nach irgendeiner Handhabe für eine Erklärung — vergebens.

Drüben empfahl sich rasch der Arzt, ohne irgendeine Aeusserung, als ergriffe er die Flucht vor diesen Tatsachen, die keine Tatsachen sein durften. Das Medium, blass und erschöpft, entschuldigte sich: „Sonst geht alles viel rascher und besser, aber die Bedingungen waren zu schlecht." Ich bedankte mich, in dem Bewusstsein, dass es mir mit Aufbietung aller Kräfte ein grosses, persönliches Opfer gebracht hatte, im Kampf mit dem eigenen Mann.

In einem Sturm widerstreitendster Gefühle verliess ich das Haus. Ich war wie auf den Kopf geschlagen — wie jemand, der zum erstenmal ein Erdbeben erlebt, wobei alles ins Schwanken und Stürzen gerät, was als feststehend und unverrückbar gilt, — nirgends ein Halt: selbst der Boden weicht. Wie ein im Dunkeln aufflammendes Licht alles verändern und verzerren kann, so schien mit einemmal die Welt total verändert. Ich war vollständig aus dem

Geleise geworfen und tappte im Finstern. Was war überhaupt noch als sicher und feststehend zu erachten, nach dieser unheimlichen Erfahrung? Blieb noch ein fester Punkt, auf den man sich stützen konnte? War alles in der Welt nur Täuschung und Gaukelei? Zugleich erhob sich ein an Verzweiflung grenzendes Gefühl: nie mehr das Wort „unmöglich" aussprechen zu können. Wehrlos bist du auch dem Unsinnigsten preisgegeben! Vergeblich rufst du Vernunft, Erfahrung und Wissenschaft um Schutz, sie alle haben versagt! Was sind sie noch wert? Wie kann man noch auf sie bauen? Hilf- und richtungslos ist man dem Ansturm aller Unmöglichkeiten ausgeliefert. Dieses Bewusstsein warf mich fast zu Boden.

Es gab im Grunde nur zwei Erklärungsmöglichkeiten. Entweder: der freischwebende Tisch war eine objektive Tatsache, oder — ich war verrückt geworden und alles, auch der abgebrochene Fuss, eine Täuschung. Hatte ich aber einen Anhaltspunkt für eine solche Annahme? Nein. Sie war nur eine feige Flucht vor einer Wirklichkeit, die sozusagen meine sämtlichen Götter entthronte, meine ganzen wissenschaftlichen Anschauungen auf den Kopf stellte. Denn über das eine war ich mir klar: war mein verrückter Tisch eine objektive Wahrheit, dann, ja dann konnte ebensogut alles andere Okkulte objektive Wahrheit sein, statt hirnverbrannte Phantasien von Tollhäuslern, als welche sie jedem Normaldenkenden vorkommen müssen. Dieser Schluss war zwingend. Hier gab es nur ein Entweder — Oder. Was die Bejahung für Folgen haben musste, für Möglichkeiten in sich barg, das ahnte ich dunkel. Ungeheures musste aus einer solchen Erkenntnis herauswachsen und eine Umwandlung in unserem Denken und Fühlen herbeiführen, so dass der Kampf um diese Wahrheit, der Protest unserer Denkgewohnheiten verständlich wurde. Unser Weltbild musste sich von Grund auf wandeln. Eine solche Wahrheit konnte nur unter Schmerzen geboren werden. Dieser Kampf der Jahrtausende um eine neue Erkenntnis tobte nun in mir selbst.

„Die Parapsychologie ist einem Kontinent vergleichbar, der sich langsam aus dem Wasser hebt, nur einige Berggipfel erst ragen als Inseln aus dem Meere hervor. Eine dieser Inseln hat Schrenck-Notzing bebaut und sie gesichert gegen die anströmenden Wogen." *Prof. Hans Driesch*

(Im Vorwort zu Dr. v. Schrenck-Notzing „Gesammelte Aufsätze zur Parapsychologie"- Verlag Union, Stuttgart 1929.)

SPUKPHÄNOMENE

Es ist eines der Verdienste des neuesten Werkes von F. Moser, („Spuk. Irrglaube oder Wahrglaube? Eine Frage der Menschheit", Gyr-Verlag Baden, 1950), dass wir hier zum ersten Mal in einer grossen Schau mit einem Randgebiet des Okkultismus, den Spukerscheinungen, bekannt gemacht werden. Zwar gibt es zahllose Bücher über Spuk, beinahe aus allen Zeiten und Ländern. Aber die meisten — und durchaus nicht immer nur die poetischen — leiden an dem einen Mangel, dass deren Verfasser nicht mit einem streng wissenschaftlichen Rüstzeug an den so fragwürdigen Stoff herangegangen sind. Diese Voraussetzung allein bietet Gewähr, dass eine Erscheinung, die die Menschheit zu allen Zeiten bewegt hat, von übertriebenen Vorstellungen und verständnislosem Besserwissen befreit und der Forschung zugänglich gemacht wird.

Der bisher erschienene I. Band von F. Moser bringt eine Materialsammlung von 10 Hauptfällen (darunter der Fall Joller) und 17 Vergleichsfällen, die aus verschiedenen Ländern (vor allem aus der Schweiz und Deutschland) und aus drei Jahrhunderten (hauptsächlich aus der Gegenwart) stammen. Das Material konnte in den meisten Fällen nachgeprüft und ergänzt werden (Zeugenbefragung, Beschaffung von Schriftstücken usw.). Zudem stammt es fast ausnahmslos von Gebildeten: Professoren, Juristen, Geistlichen, Aerzten, u. a. auch von der bekannten schwäbischen Schriftstellerin Helene Christaller und dem berühmten Schweizer Psychologen C. G. Jung — also nicht von dem, manchmal zu Unrecht verschrienen, „leichtgläubigen Volk". Sämtliche Berichte wurden, über Zeit und Raum hinweg, unabhängig voneinander verfasst. Umso erstaunlicher sind die manchmal bis in kleinste Einzelheiten übereinstimmenden oder sich doch ergänzenden Fälle — eine Tatsache, die wie keine zweite für das Vorhandensein des Spuks spricht (wie man sich diesen dann auch erklären möge). Die Untersuchung der Täuschungen, Tatsachen und Erklärungsmöglichkeiten, die hier erst angedeutet werden, bleibt dem II. Band vorbehalten.

In drei Folgen bringen wir hier — leicht gekürzt — den Fall des Stanser Advokaten und schweizerischen Nationalrats Melchior Joller zum Abdruck. Er gehört, nach den ergänzenden Forschungen von F. Moser, zu den bestdokumentierten und unerhörtesten Spukfällen der Weltliteratur, und er scheint uns wie kein anderer Fall geeignet, den Leser mit einem Thema bekannt zu machen, über welches man bis zur Stunde — auch vor Leuten, die es besser wissen sollten — kaum zu sprechen wagte, wollte man sich nicht lächerlich machen.

DARSTELLUNG SELBSTERLEBTER MYSTISCHER ERSCHEINUNGEN

von M. Joller

I

Wenn ich hier die mystischen Erscheinungen, welche sich vor einiger Zeit in meinem Hause gezeigt haben, zusammenfasse, so geschieht es hauptsächlich auf mehrseitige Anregung von Männern, deren tiefe Gelehrsamkeit insbesondere auf dem Gebiet der Naturwissenschaft und Psychologie als Autorität gilt. Mein Streben ist daher, diese Erscheinungen mit aller Gewissenhaftigkeit rein und wahr so darzustellen, wie ich selbst, meine Hausgenossen und eine Menge von Zeugen sie wahrgenommen haben. Es ist das umso leichter, als dieselben meistens am hellen Tage, selten zur Nachtzeit aufgetreten sind, und ich sie in meinem Tagebuch Tag für Tag genau verzeichnet habe.

Was mich bei dieser Aufgabe bemüht, ist daher nicht die Aufgabe an und für sich, sondern vielmehr die ungünstige Aufnahme, die ihrer, weil im Gegensatz zur allgemeinen Anschauungsweise stehend, wartet, wie diese sich von der gegenwärtigen Volksschule bis teilweise in die Sphären des höheren Unterrichtes Geltung verschafft hat. Das Bemühen, alle Erscheinungen der Natur auf deren bekannte Gesetze zurückzuführen, und der damit nicht selten verbundene Wahn, auch die letzte Perle aus dem Ozean der Wissenschaft aufgefischt zu haben, begegnet allem, was sich unter diesem Gesichtskreis nicht fassen lässt, mit kopfschüttelndem Unglauben, und die Erfahrung zeigt, dass man dem sinn- und grundlosesten Gerücht, ohne das Bedürfnis einer Untersuchung zu fühlen, ein viel willigeres Ohr leiht, als dass man etwas annehmen will, was man nicht zugleich zu fassen und sich zu erklären vermag. Dennoch darf ich diesem Gebaren kaum zürnen. Wäre der Spuk mir nicht selbst begegnet, und hätte nicht derselbe mit seinem rasenden Ungestüm mit wenigen Unterbrechungen wochenlang am hellen Tage mich bei allen wachen Sinnen von seiner Existenz gewalttätig überzeugt, ich würde der blossen Erzählung anderer kaum anders, kaum viel besser begegnet sein.

Abgesagter Feind solcher Mystik, stand ich seit 20 Jahren, wie ich das als bekannt voraussetzen darf, im Gegensatz zu dem Glauben an derartige Erscheinungen und hielt strenge darauf, solche Erzählungen von meinem Hause fernzuhalten.

Wie eine bittere Ironie der Schicksalsfügung traf mich daher dieser Schlag unvermutet, und so schwer und hart, wie es unter meinen Verhältnissen kaum

ein anderes Unglück vermocht hätte. Doch die ewig frische Quelle der Forschung, aus der ich in so mancher unmutvollen Stunde neue Stärkung schöpfte, stand auch hier mir labend zur Seite. Dieser und nur dieser zuliebe — was mir auch dieses Schriftchen Unangenehmes und Kränkendes bringen mag — habe ich den aufmunternden Vorstellungen Gehör geschenkt, der Wahrheit dieses Problemes, entgegen den in der Publizität bisher arg entstellten Tatsachen, unverfälschtes öffentliches Zeugnis zu geben.

Im folgenden gibt Joller eine ausführliche Beschreibung seines Hauses. Dieses lag an einer der schönsten Stellen des Stanser Tales und wurde von den Franzosen im Jahre 1798 niedergebrannt. Es wurde 20 Schritte von der Brandstelle wieder neu aufgebaut. Das Haus enthielt im Erdgeschoss die „Hütte" (Senn- oder Waschhütte), mit der mehrere Kellerräume in Verbindung standen, im ersten Stock die Wohnstube, die Kammer (anstossendes Schlafgemach), ferner Küche, Gang und Treppe, während der zweite Stock mehrere „Lauben" nebst Gang und Treppe enthielt. Ueber diesem zweiten Stock befand sich im Dachraum zwischen zwei Dachkammern der „Saal" und über demselben die „Diele" (Wäschetröckne). Im Jahre 1830 wurde das Haus durch einen Anbau auf dessen Rückseite vergrössert.

Anschliessend berichtet Joller ausführlich über die Schicksale seiner Familienvorgänger, die in der Geschichte der Eidgenossenschaft eine rühmliche Rolle spielten und von deren Seite er auch keineswegs „vorbelastet" war.

Eigene Schicksale

Als einzigem Sohn fiel mir meines Vaters Heimwesen zu. Neben Führung der Landwirtschaft lebte ich jetzt fortan der seit meiner Rückkehr von der Universität 1841 angetretenen Rechtspraxis, und trotz der je nach den Zeitverhältnissen mehr oder minder schroffen Oppositionsstellung zum Sonderbunde und seinen Trägern, gewann mir ein offenes Auftreten in Wort und Schrift stets ein anerkennendes Zutrauen des Volkes, das mehr als einmal bei Landsgemeinden mein Wort, selbst gegenüber dem Einmut der gnädigen Herren und Oberen, mit Kraft unterstützt und im Oktober 1857 mir das Mandat als Mitglied in den schweizerischen Nationalrat übertrug, was das geringe Wohlwollen meiner hochgestellten Gegner nicht eben mehrte.

In meinem Hause blühten mir sieben gesunde Kinder, vier Knaben und drei Mädchen auf. Dass ich gerne im Familienkreise verweilte, erwähne ich zum Beweise meines häuslichen Glücks. Der Aberglaube war in unserem Hause wie von jeher ein verpöntes Ding, und ich darf behaupten, dass kaum eine

Familie mit weniger Gespensterfurcht auferzogen worden als die meine. Deshalb nannte ich es eine Ironie des Schicksals, dass gerade da so unerklärliche Erscheinungen auftraten, wo sie auf den hartnäckigsten Unglauben stossen mussten.

Die unerklärlichen Erscheinungen

Herbst 1860

Die erste Wahrnehmung, an die wir uns erst seither gegenseitig erinnert haben, weil wir sie damals unbeachtet liessen, wollte um den Anfang des Herbstes 1860 unsere damalige *Dienstmagd* gemacht haben. Diese erzählte uns eines Morgens, dass sie die letzte Nacht (sie schlief im Zimmer über der Kammer) ein deutliches Klopfen an ihrer Bettstätte gehört und gefühlt habe. Sie hielt unzweifelhaft dafür, es habe sich ihr jemand „gekündet" und es werde nun wahrscheinlich im Hause selbst bald eines sterben. Diesen Aberglauben ihr verweisend, befahl ich ihr streng, fürderhin dergleichen bei sich zu behalten und schrieb das Klopfen einer Sinnestäuschung zu, was sie sich aber durchaus nicht wollte einreden lassen; sie habe sich gar zu bestimmt davon überzeugt. Und so war die Sache bald wieder vergessen, zumal alles gesund blieb.

Einige Wochen später, als ich von einem Geschäft, das ich auswärts zu besorgen hatte, nach Hause kam, erzählte mir meine *Frau*, dass ihr und der zweitältesten Tochter *Melanie* letzte Nacht etwas Sonderbares begegnet sei. Nachdem sie sich in der Kammer zu Bette gelegt, hätte sie beide nach einiger Zeit ein rasches Klopfen auf dem neben dem Bette stehenden Tisch aufgeweckt und beide hätten sich ängstlich gefragt, was da in tiefer Nacht wohl klopfe. Während sie ihre Vermutungen darüber austauschten, begann es wieder zu klopfen, etwa 10 bis 15 rasche Schläge, die anfänglich stark, gegen das Ende immer schwächer wurden. Ihre Verwunderung habe sich bis zur Angst gesteigert, wobei sie nochmals zu klopfen aufforderten, wenn es etwas zu bedeuten habe, worauf sich dasselbe in gleicher Weise wiederholte. Sie hätten sich jetzt beide sehr gefürchtet und mit schwerer Angst dem Morgen entgegengeharrt. Sie ihrerseits sei nun doch geneigt, ein „Künden" anzunehmen, worin sie eine nach wenigen Tagen eingetroffene Botschaft vom Tod einer Freundin bestärkte. Ich glaubte die Ursache sicherer in der komplizierten Konstruktion des Tisches, etwa im Losspringen einer Leiste zu finden, indem ich nicht begreifen wollte, wie ein körperloses Wesen klopfen könne.

1861

Eine auffallendere Tatsache begegnete um den Anfang Juni 1861 meinem zweitjüngsten, damals neun Jahre alten robusten und furchtlosen Knaben *Oskar*. Dieser kam eines Abends in das auf dem dritten Wohnboden liegende Küchenstüblein, damals als Holzbehälter benutzt. Da er nach einer Weile zum Nachtessen nicht erschien, wurde er aufgesucht und endlich in der Holzkammer gefunden, wo er wie leblos über der Beige in tiefster Ohnmacht lag; es dauerte eine lange Weile, bis er wieder zur Besinnung zurückgebracht werden konnte. Nach einigen Stunden, wie er der Sprache wieder mächtig geworden war, erzählte er uns, wie wir nach der Ursache des Unfalls forschten, dass kurz nachdem er in diese Holzkammer getreten sei, es dreimal an die Türe geklopft habe. Dieses habe er wenig beachtet, da sei plötzlich die Türe aufgefahren und eine weissliche, unförmige Gestalt hereingekommen, worauf ihm Sehen und Hören vergangen sei. Ich erklärte mir den Vorgang als eine Imagination, die infolge des furchterregenden Klopfens, welches irgend eine ganz natürliche Ursache haben könne, entstanden wäre, und es wurde darüber, zumal der Knabe bald wieder hergestellt war, ohne weiteres Nachdenken hinweggegangen.

Ungefähr um dieselbe Zeit, vielleicht schon etwas früher, beklagten sich die *Knaben*, die im Zimmer über den Wohnstuben schliefen, sie hörten oftmals zur Nachtzeit ein Geräusch, als ob etwas im Saale oder auf der Diele umherginge und an den Boden klopfe, und ich erinnerte mich später, dass sie mich einmal am hellen Tage in ihr Schlafzimmer riefen, um selbst zu vernehmen, wie es oben so sonderbar klopfe. Und wirklich hörte ich etwas wie von einem Hunde, der sich kratzend mit dem Bein auf den Boden schlägt, über mir auf den Saalboden poppern, worauf ich hinaufging, die Türe aber geschlossen fand und nach deren Oeffnung weder im Saale noch sonst die Ursache entdecken konnte. Ich beschwichtigte die Knaben damit, dass dieses zweifelsohne von einer Katze, Ratte oder einem Vogel in der Dachkammer herrühre; diese Unruhe ist dann in der Folge noch oft wahrgenommen, aber nicht weiter beachtet worden. Ueberhaupt achtete ich bei der festen Ansicht, dass sich dergleichen Poltereien auf einen ganz natürlichen Grund müssten zurückführen lassen, derselben so wenig, dass ich erst, als die Vehemenz sich wieder in ein leises Klopfen verloren hatte, mich erinnerte, dieses letztere schon lange, vielleicht schon über zwei Jahre, häufig am Tage auch in meinem Schreibzimmer gehört zu haben.

Noch etwas später gegen den Herbst hin beklagte sich die *Dienstmagd*, dass sie sich des Abends in der Küche fürchte, da sie gar oft, wenn sie oben an der Stiege die Schuhe putze, unten im Dunkel der Hütte sonderbare graue

Gestalten zu sehen meine, von denen eine sogar in ihre Nähe gekommen und dann verschwunden sei. Eines Morgens behauptete sie, es sei in der vergangenen Nacht jemand die Stiege herauf gegangen, an ihrem Zimmer (über der Kammer) vorübergegangen und habe die Stiege nach dem Saal angetreten. Von dort sei ihr Name mehrmals deutlich gerufen worden. Dann sei es dreimal diese Stiege hinaufgegangen und endlich in den Saal getreten, wo sie die längste Zeit ein tieferschütterndes Schluchzen gehört habe. Meine Frau, der sie es mitteilte, gebot ihr, von solchen imaginären Dingen ja nichts den Kindern mitzuteilen; ich hielt sie für eine abergläubische Person.

Kurz danach, noch im August, befand sich meine jüngste Tochter *Henricke*, damals zirka 11 Jahre alt, an einem heiteren Vormittage allein im Zimmer über der Stube. Sich eifrig auf das bevorstehende Schulexamen vorbereitend, las sie, an ein offenes Fenster rückwärts angelehnt, in ihrem Schulbuch. Auf einmal über dasselbe wegschauend, sah sie ein freundliches, halbangekleidetes Kind auf sie zukommen. Dasselbe im ersten Moment für ihr Brüderchen haltend, habe sie es ganz ohne Furcht betrachtet, worauf es sich aber gleich verändert hätte und dann plötzlich in ihrer Nähe verschwunden sei. Erst jetzt habe sie die Furcht gepackt, und sie sei ängstlich aus dem Zimmer gelaufen. Mir wurde diese Erscheinung erst nach einigen Tagen entdeckt, als ich nach der Ursache forschte, warum sie nicht allein mehr in das obere Zimmer gehen wolle. Mit der Behauptung, dass es bloss Einblidung gewesen, gelang es mir, diese Furcht allmählich wieder zu bannen.

Entschlossen, fürderhin das Hauswesen durch die eigene Familie besorgen zu lassen, wurde im Oktober an die Stelle der entlassenen Dienstmagd nur ein *Mädchen* von zirka 13 Jahren gestellt, zu den niederen Verrichtungen im Hause.

1862

Von da an bis gegen den Sommer 1862 erinnerten wir uns nicht, irgendetwas Auffallendes bemerkt zu haben. Jetzt aber sagten mir die zwei *Knaben*, die im Gartenzimmer schliefen, sie hörten gar oft an der Wand ein starkes Kratzen; auch wollte man oben im Hause während der Nacht ein deutliches Umhergehen wie von einem schweren Hunde wahrgenommen und am Zimmerboden und Wänden da und dort Klopfen gehört haben. Meiner fortwährenden Beschwichtigung, dass das gewiss etwas ganz Natürliches sei, gelang es, die Angst von den Kindern fernzuhalten bis zu

Maria Himmelfahrt (15. August)

Ich hatte in Luzern Geschäfte und reiste mit meiner Frau und meinem ältesten Sohne *Robert* etwa um 7 Uhr morgens dorthin ab. Da am gleichen Tage

die eidgenössische Offiziersfahne auf ihrer Reise nach Bern die Nidwaldsche Grenzmarke bei Beckenried berühren sollte, wollte ich als Mitglied des Zentralkomitees vom Eidgenössischen Schützenverein bei der vorbereitenden Begrüssung nicht fehlen und begab mich deshalb nachmittags per Dampfboot dorthin, während Frau und Sohn auf die letzte Retourfahrt nach Stansstaad, wo *Robert* über Nacht blieb, warteten. Meine Frau kam zirka 8.30 Uhr, ich viel später, da schon alles in der Ruhe lag, von Beckenried nach Hause. Am folgenden Morgen wollten mir die Kinder von sonderbaren Erscheinungen erzählen, von denen sie gestern den ganzen Tag über erschreckt und geängstigt worden seien. Ohne sie indessen abzuhören, verwies ich ihnen ihre abergläubische Furcht unter ernstester Hinweisung auf die Rute, sofern wieder ein Wort von solchen Albernheiten über ihre Zunge käme. Mit der halblauten Klage, dass der Vater auch gar nichts glauben wolle, zogen sie sich zögernd zurück. Von da an wurde vor mir nichts mehr dergleichen erwähnt und erst, als ich mich an den folgenden Tagen selbst überzeugen musste, nahm ich über die Begebnisse dieses Tages folgendes möglichst genaues Verbal auf:

Im Laufe des Vormittags, als sich die *Melanie,* zirka 14 Jahre alt, mit dem *Dienstmädchen* augenblicklich allein befand, erwähnte sie, die *Henricka* (ihre jüngere Schwester) wolle schon oftmals beim Abtritte an die Hauswand so sonderbar klopfen gehört haben, worauf beide sich dahin begaben. *Henricka,* die in der Nähe weilte, kam ebenfalls herbei und bekräftigte diese Behauptung. Die *Melanie* aber, da sie nichts wahrnahmen, wollte nicht daran glauben und ermannte sich, in auffallendem Tone zu rufen: „In Gottes Namen, wenn es etwas ist, so soll es kommen und klopfen!" Und ... sofort fing es an zu klopfen wie mit einem Fingerknöchel. *Oskar,* dem bald hierauf, in den Hausgang tretend, die Mär mitgeteilt wurde, war gleich bei der Hand, dieselbe Aufforderung zu wiederholen, worauf es abermals sogleich und mit demselben Klopfen antwortete. Dies Wunder, alsbald dem älteren Bruder *Eduard* hinterbracht, veranlasste diesen, rasch herbeieilend, zur selben Aufforderung und ... zum dritten Male gab es auch ihm die gleiche Antwort.

Jetzt überkam alle Furcht und sie flohen kopfüber aus dem Hause. Unten auf der steinernen Treppe angekommen, wo sie sich setzten, fuhr plötzlich zwischen *Melanie* und dem ganz nahe neben ihr stehenden jüngsten Knaben *Alfred* ein ovaler, ungefähr faustgrosser Kieselstein vom Haus oben herunter auf den Boden, ohne das eine oder andere schmerzlich zu berühren. Nachdem sie sich vom ersten Schrecken erholt und gegenseitig wieder ermutigt hatten, kehrten sie nach einer Weile, um das Mittagessen zu rüsten, ins Haus zurück. Hier fanden sie Stube und Kammer und in ihnen alle kleinen und grossen Schranktüren weit offen. Sie schlossen alles zu und wollten sich in die Küche begeben,

wo sie die Wahrnehmung machten, dass auch die Tür meines Schreibzimmers offen stand. Sie schlossen diese ebenfalls zu und zogen den Schlüssel ab; sie stand aber bald wieder weit offen. Um sich zu überzeugen, ob dieses vielleicht der Luftzug vermöchte, schlossen sie erst die Fenster und zogen dann die Türe fest ins Schloss, stellten sich hierauf eine Weile bei der Haustüre auf, um zu beobachten, ob und wie sie sich wieder öffnen würde. Umsonst. Kaum weg, stand die Türe wieder weit offen; sie schlossen sie nochmals zu. Bald meinten sie, ganz deutlich, die dumpfen Tritte eines über die Stiege Herunterkommenden zu vernehmen. Da ging wieder die Kammertüre auf. Auch diese schlossen sie und schoben, so gut es gehen wollte, den Nachtriegel vor. Dessenungeachtet öffnete sie sich wieder. Wie oben, so wurden jetzt auch hier alle Fenster und dann sämtliche Türen geschlossen. Da es ihnen mehr und mehr unheimlich wurde, verliessen sie nocheinmal das Haus.

Als die Zeit zum Mittagessen mahnte, kehrte das *Mädchen* zurück in die Küche. Von da in den Hausgang blickend, glaubte sie auf einmal, es hänge jemand von der oberen Ganglehne ein Leintuch von der Stiege herunter, schmal, als wäre es bloss an einem Zipfel gehalten. Näher betrachtet, kam es ihr vor, wie oben abgerundet und mit zwei schwarzen, länglichen Flecken und als ob unten zwei Fusspitzen hervorschauten. Erschrocken rief sie: „Wer ist da draussen?“ Und mit einem raschen „Wuh!“ war die formlose Gestalt verschwunden, worauf das *Mädchen* leichenblass unter entsetzlichem Schrei aus dem Hause stürzte. Indessen kam die älteste Tochter *Emaline* nach Hause, und die *Magd* ermannte sich nach und nach wieder so weit, dass sie rasch das Essen aus der Küche ins Freie herunter holte. Die Kinder speisten sodann im Garten unter dem Haselnussbaum, einem Exemplar von seltenem Umfang. Als das *Mädchen* die Geschirre wieder nach der Küche zurückbringen wollte und unter die Haustüre kam, sah und hörte sie, wie die Türen in mein Zimmer, in das Terrassenzimmer und zur Veranda wie in das Gartenzimmer, sowie dessen Fenster und das des Ganges rasch miteinander aufsprangen. Das Aufspringen der beiden Fenster bemerkten auch die Kinder vom Haselnussbaum aus. Nach flüchtigem Spülen des Geschirrs lief das Mädchen wieder aus dem Hause. Nun meistens in der Nähe der Scheune, wo meine Arbeiter mit dem Emd (Grummet) beschäftigt waren, sich aufhaltend, schlichen die Kinder dann und wann gegen das Haus, um zu vernehmen, was da vorgehen möchte; sie hörten fast immer Geräusch, selbst von der 40 bis 50 Schritte entfernten Scheune aus. Die *Magd* und *Eduard* wagten sich einmal bis oben auf die Hausstiege, von wo sie zum Fenster — das, wie zwei untere Stubenfenster, trotzdem, dass sie von innen verriegelt worden, wieder offen stand — in die Stube hineinschauen konnten. Hier sahen sie, wie ein Stuhl von selbst von der Stelle rutschte und sich dann

im Nu, die Beine nach oben, herumwarf. Auch die Untenstehenden hörten das Gepolter, und alle sprangen wieder erschrocken davon. Als ein andermal die Gleichen wieder vor dem Hause standen, hörten sie mit deutlich vernehmbarer Stimme, aber mit unausstehlich wehmütigem und tiefächzendem Ausdruck, wie aus einem der geöffneten Stubenfenster herabsprechen: *„Wenn au gar niemer umme isch!“* wobei auf dem „gar“ eine besonders tiefe Dehnung lag. In meinem Zimmer wollten die Kinder von der Scheune aus zum wiederholten Male die Bewegung formloser Gestalten bemerkt haben.

Als später *Melanie* an der westlichen Hausecke und Eduard beim Brunnen in der Mitte zwischen Haus und Scheune standen, behorchten sie eine ganz eigentümliche Musik, wie vom Saale herübertönend. Bei eintöniger Saitenbegleitung wimmerte eine melancholische Stimme ein Lento ganz in der Melodie des Gebets der Camilla aus „Zampa“: „Gleiches Los“ usw. Endlich kam die *Frau meines Mieters,* der mit ihr und drei kleinen Kindern den Anbau des Hauses bewohnte, herbei. Diese ersuchten sie nun, mit ihnen in das Haus zu kommen, um vollends wegzuwaschen. Dort, vor dem Schüttstein, entdeckten sie auf dem Boden, wie aufgegossen, ein schneeweisses Bildchen, das im Umfange eines 20-Rappenstückes einem Totenköpfchen bis aufs kleinste Teilchen so ähnlich sah, wie es vom Graveur nicht besser hätte gestochen werden können. Sie hätten es lange und sehr genau betrachtet; die Augenhöhlen waren ziemlich vertieft und von einer Seite etwas bläulich schattiert gewesen, dass es sie von der Seite anzugrinsen schien; ebenso scharf seien das Nasenbein und dessen Oeffnungen, sowie die zwei Zähne im Kiefer ausgeprägt gewesen. Was es für eine Masse wäre, konnten sie nicht erforschen; sie rochen daran, ohne irgendwelchen Geruch wahrzunehmen, während ausgegossenes Unschlitt stark roch und nicht so weiss war. Das Gebilde sei dann immer dunkler geworden und habe nach und nach Form und Masse verloren. Da sie fortwährend viel Unruhe in den Zimmern hörten, begaben sie sich wieder ins Freie.

Zwischen 4 und 5 Uhr wurde in der „Hütte“ Feuer angefacht, um in einem Kessel Wasser zu wärmen; um 7 Uhr feuerte das *Mädchen* auf dem Kochherde an, um das Nachtessen zu bereiten. Plötzlich ward es Licht im Kamin, und hinaufschauend, erblickte sie eine aus dessen Höhe herniederfahrende zuckerhutförmige Gestalt mit unzähligen blauen Flämmchen, die, in der Erweiterung des Kaminschosses sich zerteilend, mit einem bedeutenden Quantum Wasser den Herd übergoss und das Feuer auslöschte, zu einem Teil aber in den einmündenden Hüttenkamin fiel — im Augenblick, wo *Eduard* drunten in der Hütte mit einem Stabe beschäftigt war, über dem Kessel Russ loszumachen, um mit diesem in der Glut zu spielen. Der Schrei der *Magd* und dieses Knaben: „Der Kamin brennt!“ begegneten sich, als jene und derselbe

alsbald auf seinem Rocke und Aermel wahrnahmen, sowie im Kessel und der gelöschten Flamme, dass sich die tausend spitz zulaufenden Flämmchen schon in Wasser aufgelöst hatten. Jetzt war den Hausbewohnern aller Mut entsunken, und meine *Frau* fand sie weinend vor Angst und Schrecken in der vermieteten Wohnung im Anbau des Hauses. Später meldete mir ein *Verwandter in Deutschland*, dass er und seine Familie am gleichen Tage eine ähnliche unerklärbare Erscheinung gehabt hätten. Auf einmal habe es in einem Nebenzimmer zu klopfen begonnen und dieses sich mehrmals wiederholt, und zwar so stark, dass der Hauseigentümer in seine Wohnung kam, um sich nach der Ursache dieser Polterei zu erkundigen. Die genaueste Nachforschung habe aber auf keine Spur einer Ursache geführt. Eine ähnliche Erscheinung soll auch dort noch in anderen Häusern vorgekommen sein.

Dienstag, den 19. August

Erst am folgenden Dienstag, wie ich abends nach Hause kam, rief mich meine Frau nach dem Hausgange hinunter, um daselbst zu vernehmen, wie sonderbar es an die Wand klopfe. Etwas unwillig zwar, aber alsbald nachsehend, hörte ich vom Küchenstüblein her an dessen Rückwand ein mehrmaliges Anklopfen von je 10 bis 12 Schlägen eigentümlicher Art, die sich gegen das Ende sehr rasch folgten, ähnlich, wie wenn jemand, mit dem Finger ängstlich an eine Tür klopfend, raschen Einlass begehren würde. Nach kurzen Pausen wiederholte sich dieses mehrmals. Ich suchte und fand, indem ich das Ohr auf die Wand legte, immer genau die Stelle, die übrigens mehrmals änderte. In der Meinung, es müsse das doch irgend etwas Lebendiges, etwa eine Ratte usw. sein, klopfte ich stark an die Wand, um es zu verscheuchen. Statt zu fliehen, gab es mir mehr denn einmal mit demselben Klopfen Antwort, wobei mitunter 1 bis 2 stärkere Schläge wie mit einer Faust folgten. Ich liess mir eine Kerze geben, ging in das Stüblein und durchsuchte dasselbe mit der grössten Genauigkeit, um irgend welche Spur dieses unruhigen Wesens zu entdecken, das während meiner Arbeit das Klopfen in derselben Weise fortsetzte; meine Untersuchung blieb ohne Resultat. Genauer und länger aufhorchend, nahm ich jetzt das Klopfen auch von anderen Stellen des Hausganges wahr. Hartnäckig auf meiner Meinung, es müsse sich die Ursache unfehlbar herausfinden lassen, vertröstete ich meine Familie auf die Hausdurchsuchung, die ich den kommenden Morgen vornehmen würde ... Nach dem Nachtessen holte ich aus meiner Büchersammlung Zschokkes „Familien-Andachtsbuch“ und schlug das Kapitel auf: „Gewalt des Aberglaubens“, um durch diese Vorlesung meine

geängstigte Familie zu beschwichtigen. Da begann es alsbald auf dem Stubenboden in ähnlicher Weise zu klopfen, was meine Vorlesung, in der ich umsonst nach einer recht entschiedenen Kraftstelle suchte, häufig unterbrach; hie und da folgte ein stärkerer Schlag, wobei meine Kinder die Bemerkung nicht unterdrücken konnten, ob das auch eine Ratte wäre. Endlich klopfte es (zum ersten Male) an die Stubentür, als ob jemand Eintritt verlangte.

Meine stille Vermutung, dass mir jemand einen Spuk machte, suchte ich durch verschiedene Motive zu unterstützen, und darüber aufgebracht, nahm ich eine Kerze, versah mich mit einem scharfen Stilet und begab mich ins Erdgeschoss, wo ich alle die mir wohlbekannten Räume, besonders den unter der Stube liegenden Keller, sowie alle darin befindlichen Gefässe mit aller Genauigkeit untersuchte. Während dieser Untersuchung klopfte es über mir, ohne dass ich eine Ursache bemerken konnte. Diese Untersuchung nahm ich wiederholt vor, mit und ohne Licht, mich ganz leise hinschleichend; konnte aber ausser dem Laut des Klopfens im geringsten nichts wahrnehmen. Wie es wieder etwas ruhiger geworden, empfahl ich meinen Kindern das Gebet und schickte sie zur Ruhe. Die ältesten zwei Knaben *Robert* und *Eduard* gingen in ihr Schlafzimmer über der Stube, die *übrigen Kinder* begaben sich sämtlich, da sie sich fürchteten, in die Kammer, wo die *Magd* sie bewachen sollte. Meine *Frau* und *ich* begaben uns in ein oberes Schlafgemach, woselbst kaum angekommen, ich auf ein ängstliches Geschrei aus der Kammer wieder hinuntersprang, wo mir die Kinder klagten, dass es stark an ihrer Bettlade gepoltert habe. Mit Ausnahme der beiden ältesten Knaben, die eingeschlafen waren, befand sich nun die sämtliche Familie in der Kammer. Da wieder eine Pause eingetreten, legte ich mich auf den Rand des Bettes. Da begann es an der westlichen Ecke der Kammer zu poppern, kam immer näher und stiess sodann mit starken, dumpfen Schlägen an das Fussbrett meiner Bettstätte, und bald darauf auf den in meiner unmittelbaren Nähe stehenden Stuhl. Ich liess rasch ein Licht machen, zündete im Zimmer unter die Betten, umsonst, und fand beide Türen geschlossen, sowie die Fensterladen. Nachdem wiederum eine längere Pause eingetreten, liess ich die Kerze nocheinmal auslöschen und setzte mich an das Fussbrett der Bettstätte. Nach einiger Zeit wiederholte sich das vorige Poppern an der Wand, und die Stösse an das mit der Linken erfasste Fussbrett waren so stark, dass dasselbe mit der ganzen Bettstätte heftig erbebte, ohne dass ich weiter etwas fühlen konnte als ein leises Streichen über dem Zeigefinger meiner linken Hand. Dasselbe Poltern wiederholte sich nochmals, während die Kerze brannte, ohne dass ich irgend etwas sehen konnte. Endlich, es mochte gegen Mitternacht gehen, ward es ruhiger, und ich schlief nach und nach ein.

(Fortsetzung im November-Heft)

WISSENSCHAFT UND GLAUBEN

von Prof. J. B. Rhine

Prof. *J. B. Rhine*, Leiter des parapsychologischen Laboratoriums der *Duke* Universität in Durham N. C. (südlich von New York), wurde berühmt durch seine seit über 20 Jahren vorwiegend mit Studenten durchgeführten Massenversuche, in denen mit Hilfe einfacher Karten unter den kompliziertesten Kontrollbedingungen Gedankenübertragung (Telepathie) und Hellsehen bewiesen wird. Zufallstreffer werden durch die Wahrscheinlichkeitsrechnung ausgeschlossen. Prof. Rhine, der hofft mit seinen Erkenntnissen eine entscheidende Bresche in die materialistische Weltanschauung geschlagen zu haben, stellte die nachfolgenden Ausführungen der „Open Church Association", 8 Angle Street, Gloucester Mass. als Flugschrift zur Verfügung.

In der Absicht Geistlicher zu werden, liess ich mich bei einer von den Presbyterianern unterstützten Hochschule immatrikulieren. Als ich mit dem Lehrgang fertig war, besass ich keine religiöse Ueberzeugung mehr, die irgend jemand zu predigen sich gelohnt hätte. Bei meiner ersten Begegnung mit der Psychologie hatte ich mich davon überzeugt, dass der Mensch ein rein physisches Wesen ist, dass der Mittelpunkt, von dem aus die menschliche Persönlichkeit gelenkt wird, im Gehirn liegt und die Lehre von einer Seele, auf der meine Religion fusste, jeglicher wissenschaftlicher Grundlage entbehrte. Ohne irgend ein seelisches Prinzip oder einen geistigen Faktor in der menschlichen Natur schien mir keine Religion möglich.

Mein Psychologiekurs hatte mir gezeigt, wie sich im Laufe der Jahrhunderte das geistige Leben in Verbindung mit dem Nervensystem entwickelte. Es hatte sich erwiesen, dass der Charakter von den organischen Prozessen der Vererbung, der Physiologie des Blutstromes, dem Einfluss der Hormondrüsen und anderen biophysischen Funktionen des leiblichen Organismus abhängt.

Wie liess sich ein Ausweg aus diesem Konflikt finden? In meiner seelischen Not wandte ich mich an verschiedene Seelsorger der Hochschule. Aber sie wiederholten nur die üblichen, aus der kirchlichen Autorität und philosophischen Spekulation hergeleiteten Argumente für das Vorhandensein der Seele. In meiner Ausbildung hatte die naturwissenschaftliche Denkweise bereits begonnen, ihre Anziehungskraft auf mich auszuüben, und als ich zuverlässige Beweise für die fraglichen religiösen Dogmen verlangte, konnte man mir keine nennen. Nun begab ich mich zu meinem Psychologieprofessor, der für den Standpunkt der Religion viel Sympathie hegte, aber offen zugab, dass die Psychologie, obwohl sie doch wörtlich die „Lehre von der Seele" ist, tatsächlich keinerlei Beweis für das Vorhandensein einer Seele, d. h. einer unkörperlichen,

geistigen Realität, besitzt. Das Wort „Seele“ war schon lange aus den Vorlesungen über Psychologie verschwunden und wurde in den gebräuchlichen Lehrbüchern nicht einmal mehr erwähnt. Insofern mein Bewusstsein ein Schlachtfeld im Kampf zwischen der Psychologie als Wissenschaft und der Religion als Glaubensbekenntnis war, hatte somit die letztere die Schlacht verloren.

Diese rein persönliche Erfahrung wurde angeführt, weil sie, wie ich im Laufe der folgenden Jahre fand, ziemlich typisch ist. Manche Leute sind sich der Verwandlung allerdings kaum bewusst, während sie sie durchmachen, ihre religiöse Ueberzeugung tritt oft einfach in den Hintergrund, ohne dass es je zu einer endgültigen Entscheidung käme. Jedoch findet sich dieser verheerende Einfluss auf den religiösen Glauben durchaus nicht nur in den Hörsälen der Hochschulen. Die Folge der allgemeinen wissenschaftlichen Bildung ist ein Rückgang des religiösen Kindheitsglaubens.

Wenn wir versucht sind, uns darüber zu wundern, warum nichts gegen diesen Zusammenstoss zwischen Religion und Wissenschaft getan wurde, müssen wir uns für einen Augenblick einem noch merkwürdigeren Umstand unserer modernen Universitäten zuwenden. Betrachten wir etwa zwei junge Männer, die auf die Universität kommen, der eine um Theologie, der andere um Medizin zu studieren. Während des ganzen Verlaufs seines siebenjährigen Studiums erfährt der Theologiestudent wenig oder nichts von den Naturwissenschaften. Der Medizinstudent hinwiederum wird fast ausschliesslich naturwissenschaftlich geschult und besitzt am Ende seines Studiums eine gründliche Kenntnis der physischen Anschauungen über das menschliche Individuum. In den von ihm studierten Wissenschaften findet er keinen Raum für die Lehre von der Seele.

Ist es nicht ausserordentlich merkwürdig, dass zwei so verschiedene Studiengänge in derselben Universität nebeneinander bestehen können, beide durch gründlich ausgebildete, gelehrte Fakultäten vertreten, von denen jede der Ansicht ist, die andere sei völlig auf dem Holzwege bezüglich des Wesens des Menschen? Sie können aber nicht beide Recht haben. Es muss unbedingt ein schwerwiegender Irrtum hinsichtlich der Struktur des menschlichen Wesens in dem von einer dieser beiden Fakultäten gelehrten Standpunkt enthalten sein.

Welche Ansicht vom Menschen ist die richtige?

Ich bin jedoch dessen gewiss, dass niemand diesen Konflikt zwischen den Lehren der beiden Fakultäten lediglich für einen unfruchtbaren Streit zwischen zwei Lehrmeinungen halten wird. Die Religion ist von allumfassender Wichtig-

keit und das Endergebnis ist von der grössten Tragweite. Offensichtlich ist es angesichts der zunehmenden Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in unserer Erziehung nur eine Frage der Zeit, wann der Glauben innerhalb der Menschheit bei allen, die einer solchen Erziehung ausgesetzt sind, mit Erfolg ausgehöhlt sein wird.

Aber nicht nur für die Religion ist dieses Endergebnis von schwerwiegender Tragweite. Das gesamte Leben unserer gegenwärtigen Gesellschaft ist davon betroffen. Unsere ganze Kultur mit all ihren sozialen Organisationen hat sich im Bann der der religiösen Ueberlieferung entsprechenden Lehre vom Menschen entfaltet, — nämlich der Anschauung, der Mensch bestehe aus einem unkörperlichen Bewusstsein, oder einer Seele, und einem physischen Leib, den die Seele beherrscht.

Folglich liegt sehr viel daran, welche Ansicht vom Wesen des Menschen richtig ist. Es hängt zu viel davon ab, als dass man diesen offenen Widerspruch zwischen den Lehrmeinungen fortbestehen lassen könnte, wobei der Student so gut und schlecht er kann sich seinen Weg in dem Konflikt zwischen Wissenschaft und Religion suchen muss. Aber es hängt auch zu viel davon ab für die allgemeinen sozialen Konsequenzen in der ganzen Welt, die so dringend nach einem besseren Verstehen unter den Menschen schreit. Um diesen Punkt richtig zu würdigen, müssen wir uns nur daran erinnern, dass erstens die Behandlung, die wir anderen angedeihen lassen, davon abhängt, wofür wir sie halten, und zweitens die grossen sozialen Bewegungen, die Frieden und guten Willen unter den Menschen herbeiführen wollen, der Ansicht vom Menschen als einem geistigen Wesen entsprungen sind. Auf der anderen Seite haben die selben Naturwissenschaften, denen wir die mechanistische Auffassung vom Menschen verdanken, auch die Welt in den gegenwärtigen Zustand einer potentiellen Selbstzerstörung versetzt. Deshalb können wir es einfach nicht länger verantworten, die grosse Frage nach dem Wesen des Menschen selbst zu vernachlässigen. Denn wir wissen ja, dass Selbsterkenntnis die Voraussetzung einsichtiger Selbstzucht ist. Aber wohin sollen wir uns wenden, um eine Lösung zu finden? Was können wir tun, um auf diese Frage nach dem Menschen eine unwiderlegliche Antwort zu geben?

Es ist ein Anfang gemacht worden

Anstatt uns vor dem Unerklärlichen zu beugen, machen wir uns heutzutage ans Experiment. Um psychologische Fragen zu beweisen oder zu widerlegen, denken wir uns Versuche aus, in denen wir die Phänomene unter kontrollierten Bedingungen herbeiführen können. Warum sollte man z. B.

nicht zwei Menschen im Laboratorium unter Bedingungen, die jegliche Mitwirkung der Sinne ausschliessen, veranlassen, eine Gedankenübertragung vom einen zum anderen zu versuchen? Der eine denke etwa an eine Ziffer, einen Buchstaben oder ein sonstiges Symbol, und der andere muss festzustellen versuchen, was es ist. Die Rate der erzielten Treffer würde den Umfang des Erfolges anzeigen.

Oder aber, wenn Menschen imstande sind, durch Gedankenkonzentration in die Ferne zu sehen und festzustellen, was sich dort ereignet, warum sollte man mit solchen Menschen nicht Versuche anstellen, in denen sie verborgene Gegenstände erkennen müssen, die ausser der Reichweite ihrer Sinne sind? Durch die vergleichende Zusammenstellung der Antworten der Versuchsperson könnte man am Ende der Experimente den Umfang der geistigen Fähigkeiten, über die der Betreffende verfügt, festlegen. Wir haben seit einigen Jahren diese Versuche mit äusserst interessanten Ergebnissen durchgeführt.

1930 fingen wir an der Duke Universität mit systematischen Untersuchungen dieser Art an. Im Anschluss an unseren ersten 1934 veröffentlichten Bericht, hat eine Anzahl anderer Forscher hier und im Ausland, innerhalb und ausserhalb der Universitäten, die Versuche, meist mit den Methoden von Duke, aufgegriffen. Diese Untersuchungen werden der Allgemeinheit in meinem Buch „*The Reach of the Mind*" vorgelegt. (Soeben in deutscher Uebersetzung erschienen in der „Deutschen Verlagsanstalt" in Stuttgart.) Ich glaube, es wird gut sein, soweit die Religion in Frage kommt, das Erreichte lediglich als eine „Verheissung" hinsichtlich der Erforschung des Wesens des Menschen zu betrachten. Insofern wir einen Beweis für das Vorhandensein ausserphysischer, seelischer Fähigkeiten erbracht haben, ist die Lehre von der Existenz einer Seele durch uns experimentell unterbaut worden. Soweit sie sich durch ein Mindestmass von Ansprüchen umreissen lässt, wurde die Lehre vom Bestehen einer Seele bestätigt. Wir bringen dies als ein Beispiel für die Hilfe, welche die Forschung der Religion zu bieten vermag. Es ist zumindest ein Anfang gemacht worden.

Forschungen, die für das Gebet wichtig sind

Das Problem des Fortlebens nach dem Tode ist nach wie vor schlechterdings eines der grossen Probleme, die von der Psychologie erforscht werden müssen. Einige wissenschaftliche Untersuchungen sind in dieser Richtung bereits vorgenommen worden, aber sie genügen noch nicht, um irgendwelche Schlüsse zu ziehen. Es wird vielmehr immer deutlicher, dass von unserem jetzigen Standpunkt aus eine wissenschaftliche Entscheidung noch nicht einmal

keit und das Endergebnis ist von der grössten Tragweite. Offensichtlich ist es angesichts der zunehmenden Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in unserer Erziehung nur eine Frage der Zeit, wann der Glauben innerhalb der Menschheit bei allen, die einer solchen Erziehung ausgesetzt sind, mit Erfolg ausgehöhlt sein wird.

Aber nicht nur für die Religion ist dieses Endergebnis von schwerwiegender Tragweite. Das gesamte Leben unserer gegenwärtigen Gesellschaft ist davon betroffen. Unsere ganze Kultur mit all ihren sozialen Organisationen hat sich im Bann der der religiösen Ueberlieferung entsprechenden Lehre vom Menschen entfaltet, — nämlich der Anschauung, der Mensch bestehe aus einem unkörperlichen Bewusstsein, oder einer Seele, und einem physischen Leib, den die Seele beherrscht.

Folglich liegt sehr viel daran, welche Ansicht vom Wesen des Menschen richtig ist. Es hängt zu viel davon ab, als dass man diesen offenen Widerspruch zwischen den Lehrmeinungen fortbestehen lassen könnte, wobei der Student so gut und schlecht er kann sich seinen Weg in dem Konflikt zwischen Wissenschaft und Religion suchen muss. Aber es hängt auch zu viel davon ab für die allgemeinen sozialen Konsequenzen in der ganzen Welt, die so dringend nach einem besseren Verstehen unter den Menschen schreit. Um diesen Punkt richtig zu würdigen, müssen wir uns nur daran erinnern, dass erstens die Behandlung, die wir anderen angedeihen lassen, davon abhängt, wofür wir sie halten, und zweitens die grossen sozialen Bewegungen, die Frieden und guten Willen unter den Menschen herbeiführen wollen, der Ansicht vom Menschen als einem geistigen Wesen entsprungen sind. Auf der anderen Seite haben die selben Naturwissenschaften, denen wir die mechanistische Auffassung vom Menschen verdanken, auch die Welt in den gegenwärtigen Zustand einer potentiellen Selbstzerstörung versetzt. Deshalb können wir es einfach nicht länger verantworten, die grosse Frage nach dem Wesen des Menschen selbst zu vernachlässigen. Denn wir wissen ja, dass Selbsterkenntnis die Voraussetzung einsichtiger Selbstzucht ist. Aber wohin sollen wir uns wenden, um eine Lösung zu finden? Was können wir tun, um auf diese Frage nach dem Menschen eine unwiderlegliche Antwort zu geben?

Es ist ein Anfang gemacht worden

Anstatt uns vor dem Unerklärlichen zu beugen, machen wir uns heutzutage ans Experiment. Um psychologische Fragen zu beweisen oder zu widerlegen, denken wir uns Versuche aus, in denen wir die Phänomene unter kontrollierten Bedingungen herbeiführen können. Warum sollte man z. B.

nicht zwei Menschen im Laboratorium unter Bedingungen, die jegliche Mitwirkung der Sinne ausschliessen, veranlassen, eine Gedankenübertragung vom einen zum anderen zu versuchen? Der eine denke etwa an eine Ziffer, einen Buchstaben oder ein sonstiges Symbol, und der andere muss festzustellen versuchen, was es ist. Die Rate der erzielten Treffer würde den Umfang des Erfolges anzeigen.

Oder aber, wenn Menschen imstande sind, durch Gedankenkonzentration in die Ferne zu sehen und festzustellen, was sich dort ereignet, warum sollte man mit solchen Menschen nicht Versuche anstellen, in denen sie verborgene Gegenstände erkennen müssen, die ausser der Reichweite ihrer Sinne sind? Durch die vergleichende Zusammenstellung der Antworten der Versuchsperson könnte man am Ende der Experimente den Umfang der geistigen Fähigkeiten, über die der Betreffende verfügt, festlegen. Wir haben seit einigen Jahren diese Versuche mit äusserst interessanten Ergebnissen durchgeführt.

1930 fingen wir an der Duke Universität mit systematischen Untersuchungen dieser Art an. Im Anschluss an unseren ersten 1934 veröffentlichten Bericht, hat eine Anzahl anderer Forscher hier und im Ausland, innerhalb und ausserhalb der Universitäten, die Versuche, meist mit den Methoden von Duke, aufgegriffen. Diese Untersuchungen werden der Allgemeinheit in meinem Buch *„The Reach of the Mind“* vorgelegt. (Soeben in deutscher Uebersetzung erschienen in der „Deutschen Verlagsanstalt“ in Stuttgart.) Ich glaube, es wird gut sein, soweit die Religion in Frage kommt, das Erreichte lediglich als eine „Verheissung“ hinsichtlich der Erforschung des Wesens des Menschen zu betrachten. Insofern wir einen Beweis für das Vorhandensein ausserphysischer, seelischer Fähigkeiten erbracht haben, ist die Lehre von der Existenz einer Seele durch uns experimentell unterbaut worden. Soweit sie sich durch ein Mindestmass von Ansprüchen umreissen lässt, wurde die Lehre vom Bestehen einer Seele bestätigt. Wir bringen dies als ein Beispiel für die Hilfe, welche die Forschung der Religion zu bieten vermag. Es ist zumindest ein Anfang gemacht worden.

Forschungen, die für das Gebet wichtig sind

Das Problem des Fortlebens nach dem Tode ist nach wie vor schlechterdings eines der grossen Probleme, die von der Psychologie erforscht werden müssen. Einige wissenschaftliche Untersuchungen sind in dieser Richtung bereits vorgenommen worden, aber sie genügen noch nicht, um irgendwelche Schlüsse zu ziehen. Es wird vielmehr immer deutlicher, dass von unserem jetzigen Standpunkt aus eine wissenschaftliche Entscheidung noch nicht einmal

abzusehen ist. Aber die angestellten Experimente haben wenigstens eine Tatsache aufgehellt — nämlich, dass angesichts dieser Forschungen die Möglichkeit für irgend eine Art des Fortlebens besteht. Wenn diese Forschungen *keine* Ergebnisse gezeitigt, wenn unsere Tests nur *Zufalls*treffer ergeben hätten, würde es allerdings viel schweriger sein, sich eine geistige Welt, oder Persönlichkeiten, die den Tod überdauern, vorzustellen.

In ähnlicher Weise können wir uns jetzt wenigstens eine vernünftige Vorstellung von einem allumfassenden Geist machen, die dem modernen Gottesbegriff entspricht. Wenn wir in derselben freien Weise von dem sprechen, was sich aus unseren Untersuchungen ergibt, so können wir uns jetzt auch eher die dem Gebet zugeschriebenen Wirkungen erklären. Solche Schlussfolgerungen wurden denn auch bereits in mindestens zwei Veröffentlichungen der jüngsten Zeit von Autoren gemacht, die viel bessere Vorkenntnisse auf diesem Gebiet besitzen als ich: von Gerald Heard und Dr. Laubach. Auch Aldous Huxley hat in seinem Werk „*The Perennial Philosophy*" in ähnlicher Weise Ergebnisse der Forschung mit den besser bekannten Vorstellungen der Religion in Verbindung gebracht.

Aber zurück zu unserem wissenschaftlichen Standpunkt! Wenn die Versuche uns dazu verholfen haben, eine grundlegende Hypothese der Religion zu bestätigen, so dürfen wir nicht vergessen, dass wir dies nur der Methode verdanken, die wir angewendet haben. Sie sind das Ergebnis wissenschaftlicher Forschung, des einzigen Weges, auf dem der Mensch sich bisher der Gegebenheiten der Natur versichern und das Erwiesene vom Unsicheren unterscheiden konnte. Es handelt sich ja um eine allumfassende Methode, und die Annahme ist in keiner Weise gerechtfertigt, dass sie sich auf die Probleme der Religion weniger anwenden liesse als auf die der Medizin, oder der Technik, oder irgend eines anderen Gebietes menschlicher Betätigung. Ebensowenig möchten wir in der Religion einen weniger verlässlichen Masstab an die Beweisführung anlegen. Ich glaube vielmehr, dass die meisten zugeben werden, dass Gewissheit dort am nötigsten ist, wo die Probleme für das allgemeine Wohlergehen der Menschheit die grössere Bedeutung haben — wie dies bei der Religion zweifellos der Fall ist.

In ihrer Anwendung und Ausübung ist die Religion, ebenso wie die Medizin, ein Gebiet, das in grossem Umfang dem Wohlergehen der Menschheit dient. Viele der grossen religiösen Lehrer waren in alten Zeiten sowohl Heiler als auch geistige Führer. Aber wenn wir die weitere Entwicklung dieser beiden Betätigungsweisen im Laufe der folgenden Jahrhunderte vergleichen, so erschüttert uns der Gegensatz zwischen dem eifrigen Forschergeist des heutigen Heilkundigen und dem rückwärts gewandten orthodoxen Dogmatismus der

meisten geistigen Führer. Wenn wir jedoch jetzt in der Lage sind, für die grundlegenden menschlichen Bedürfnisse einschliesslich der Religion eine wissenschaftliche Belangstellung aufzubringen, die einen Vergleich mit derjenigen aushält, die für die Heilkunst gefordert wird, dann haben wir allen Grund anzunehmen, dass die Zukunft ebenso reiche Entdeckungen religiöser Art auf geistigem Gebiet für uns bereit hält, wie sie die Biologie zu den Fragen der Medizin beisteuerte.

Wenn die Kirche die wissenschaftliche Forschung der von mir geschilderten Art aufgreift, fördert und unterstützt, so dass sie die Faktoren ergänzt, auf denen im Laufe der Jahrhunderte unser religiöses Leben ruhte, dann wird der Kampf zwischen Wissenschaft und Religion ein Ende nehmen. Statt seiner werden wir Gelehrte der verschiedensten Art finden, die mit vereinten Kräften und voller Eifer bestrebt sind, die geistige Welt zu suchen, zu entdecken und zu erschliessen, welcher der Mensch teilweise angehört. Es überschreitet bei weitem unser Fassungsvermögen uns vorzustellen, was die Erkenntnis dieser Welt zur Führung der Menschheit, zum Entstehen besserer sozialer Verhältnisse und des Gefühls einer allgemeinen brüderlichen Verbundenheit unter den Menschen beitragen kann. Lasst uns deshalb die Aufforderung des heiligen Paulus nicht vergessen: „Alles aber prüfet, was gut ist behaltet" (Thess. I, 5, 21) und den Rat Tennysons: „Der Glaube gliche der Wissenschaft, wenn er sich nur mit den Instrumenten der Zeit bewaffnete!"

(Aus dem Englischen von Dr. Gerda Walther.)

„Der Unfug mit wilder Hellseherei und astrologischer Zukunftsdeutung nimmt solche Formen an, dass man schon von einer Vergiftung der öffentlichen Meinung sprechen kann, auf die es gewisse Kreise offenbar abgesehen haben. Gutgläubige Menschen sind dem Spiel geschäftstüchtiger Taschenspieler ausgesetzt. Diese unverantwortlichen Zyniker benutzen geschickt die Neigung der modernen Wissenschaft, die Grenzen ihres exakten Wissens zu erweitern und parapsychologische Erscheinungen zu erforschen. Die Unterscheidung zwischen ernstem Bemühen und frivolem Gauklertum ist gar nicht so leicht, sie ist aber notwendig, um panischer Stimmungen Herr zu werden."

„Die Neue Zeitung", München, 23. VIII. 50

VON BÜHNENHELLSEHERN

von C. v. Klinckowstroem

Wer über die Trickmethoden von sogenannten Bühnenhellsehern schreibt, muss gleich einleitend betonen, dass diese auf einem ganz anderen Blatte stehen als die echten parapsychischen Phänomene wie Telepathie und Hellsehen. Ueber diese Erscheinungen der aussersinnlichen Erfahrung ist in den letzten Jahrzehnten — zuletzt durch die Reihenversuche von Prof. Rhine von der Duke University — so viel positives Beweismaterial geboten worden, dass man darüber nicht mehr zu streiten braucht.

Die Variétébühne oder der Vortragssaal aber sind auf jeden Fall der letzte Ort, der für solche Dinge ein geeignetes Milieu böte, und sozusagen auf Befehl kann niemand hellsehen. Es handelt sich hier stets um Artisten, die oft sehr geschickt und mit raffinierten Mitteln ihre Künste produzieren. Wenn sie ihre Darbietungen mit dem Schein des Geheimnisvollen und Okkulten umkleiden, so wäre ihnen das insofern nicht einmal zu verübeln, weil das eine Voraussetzung des Kassenerfolges ist. Ebensowenig wie bei einem Zauberkünstler darf man von ihnen die Aufklärung ihrer Geheimnisse erwarten. Wenn aber ein solcher Artist mit dem Anspruch auf echte hellseherische Fähigkeiten auftritt, wie das z. B. Hanussen tat, so kann man das nur als Irreführung der Oeffentlichkeit bezeichnen.

Meist arbeiten diese Bühnenhellseher paarweise, auch wenn das, wie bei Hanussen, dessen Gehilfen unauffällig mitwirkten, nicht in Erscheinung tritt. Seitdem im Jahre 1846 der berühmteste Zauberkünstler des 19. Jahrhunderts, Robert-Houdin, die pseudo-telepathischen Vorführungen (mit seinem kleinen Sohn als „Medium") zur Vollendung entwickelt hatte, haben eine ganze Anzahl von Hellseherpaaren Aufsehen erregt. Sie arbeiteten und arbeiten noch mit bestimmten Code-Systemen, die sich aus einem einfachen Frage- und Antwortspiel, wobei sich aus der Art der Fragestellung die Antwort ergab, zu immer raffinierteren Methoden entwickelt haben. So verblüffte um 1886 das Hellseherpaar Homes und Fay durch die Schnelligkeit und Sicherheit seiner Arbeit. Ihre Leistungen erschienen dem Publikum unerklärlich, und das „Leipziger Tageblatt" meinte damals, es bleibe nichts übrig, als einen „magnetischen Rapport zwischen Herr Homes und seiner Somnambüle, Madame Fay, anzunehmen und der letzteren eine hochgradige Fähigkeit des Hellsehens einzuräumen". Ein Fachmann, der Taschenspieler Karl Willmann, hat 1891 eine aufklärende Schrift „Der Gedächtniskünstler als Hellseher" veröffentlicht und rügt es darin als unzulässig, dass Homes und Fay das Publikum in dem Glau-

ben gelassen hätten, es handle sich wirklich um Hellsehen, während in Wirklichkeit hier die Mnemotechnik im Spiele sei. Das Verfahren der Frage und Antwort nach einem bestimmten System wurde dann durch undurchsichtigere Methoden ersetzt. Das um 1890 auftauchende Svengali-Trio war anscheinend das erste, das ähnliche Kunststücke, namentlich die Uebertragung von Melodien, *ohne Worte* zuwege brachte. Eine Dame sass mit dem Rücken dem Publikum zugewendet auf der Bühne und spielte auf dem Klavier sofort von den Zuschauern beliebig gewählte Musikstücke. Und der Manager, der sich die gewünschten Titel und Namen im Zuschauerraum zuflüstern liess, sprach dabei kein Wort. Hier kam also ein optisches Signalsystem in Anwendung, das, wenn nicht direkt, mittelbar durch einen weiteren Gehilfen übermittelt wurde. Es handelt sich dann um unmerkliche Zeichen, die dem nicht eingeweihten Beobachter entgehen: die Stellung der Arme, der Hände oder Füsse, des Kopfes, bestimmte unauffällige Bewegungen wie das Streichen des Bartes, Anfassen der Nase, des Ohres usw. — es gibt auf jeden Fall eine schier unendliche Mannigfaltigkeit von geheimen Zeichen, die nur in ein System gebracht zu werden brauchen. In neuerer Zeit arbeitete die „Hellseherin" Afra mit ihrem Manager mittels einer solchen optischen Zeichensprache. Wenn der Kieler Psychologe Prof. Wittmann recht hat, übertrug der Impresario die Sätze und Worte durch ganz unauffällige und unscheinbare Fingerbewegungen an dem in seinen Händen gehaltenen Blatt Papier, auf welchem der zu übertragende Satz oder die Frage notiert wurde.

Schwieriger war dem Hellseherpaar Karoly beizukommen. Auch dieses Künstlerpaar arbeitete ohne Wortverständigung, und dennoch waren der Hellseherin die Augen verbunden. Also schien auch kein optisches Signalsystem zur Anwendung zu kommen. Der Trick lag hier in einer von Herrn Karoly geschickt markierten Unruhe und Erregung, wobei er allerhand unartikulierte, interjektionsartige Laute ausstiess, die ein Räuspern oder dergleichen darstellen sollten. Sogar so sorgfältige und erfahrene Beobachter wie der Geheime Sanitätsrat Dr. Albert Moll und Prof. Max Dessoir haben mehrere Sitzungen benötigt, um diesen Tricks auf die Spur zu kommen. Sie stellten fest, dass stets, wenn ein solcher Laut geäussert wurde, die Zahl oder der Gegenstand, den jemand aus dem Publikum gewünscht hatte, richtig geraten wurde. Die beiden Untersucher führten unabhängig voneinander Protokoll, verglichen dann ihre Resultate und konnten ermitteln, dass z. B. der Ausruf „esch" ein R bedeutete. Eebenso war „geh" = b, „homma" = 7, „mek" = 4 usw. Da solche Temperamentszeichen nicht immer erfolgten und immer schon dann, wenn die Anwesenden den Versuch noch gar nicht im Gange glaubten, so konnte dieser Trick sich lange der Aufmerksamkeit entziehen. In München konnte

ich feststellen, dass die Herren Moll und Dessoir recht hatten. Karoly verstand es sehr geschickt, indem er im Restaurant Benz von Tisch zu Tisch ging, die Antwort auf eine gestellte Frage seinem Medium zu übermitteln, während er sich bei einem anderen Anwesenden die *nächste* Aufgabe notierte. Bei den zu übertragenden Begriffen handelte es sich ausser um Zahlen meist um naheliegende Gegenstände wie ein Portemonnaie, eine Uhr, ein Taschentuch usw. Ich wählte absichtlich einen ausgefallenen Gegenstand, nämlich eine Rosine aus einem Stück englischen Kuchen, den ich gerade gegessen hatte. Das machte Herrn Karoly offenbar Schwierigkeiten. Da sich die Rosine anscheinend nicht in seinem Code-Stichwortkatalog befand, bedurfte es mehrerer Räusper- und Grunzlaute, bis Frau Karoly diesen Begriff richtig verstanden hatte.

Wieder anders arbeitete der „Hellseher" Kordon-Veri, der um 1932 mit seinem Manager Dr. Langer herumreiste. Womit er sein Publikum verblüffte, war ein geschickt getarnter Kartentrick. Er liess z. B. aus einem farbikneuen Kartenspiel eine Karte ziehen, wobei es keine Rolle spielte, ob der Betreffende die Karte ansah oder nicht. Dann liess er sich von der betreffenden Person irgendeinen Gegenstand im Zimmer zeigen, möglichst schnell, ohne lange zu überlegen. Ein Herr wies auf einen kleinen Eisbären aus Porzellan, Kordon-Veri ging nun entsprechend seiner Regel folgenden symbolischen Gedankengängen nach: der Eisbär ist in seinem Lebensgebiet fast das einzige warmblütige Lebewesen, was der Gruppe Herz entspräche. Wir nennen ihn auch König des Nordens. Es käme also nur Herzkönig in Frage. Der Herr deckte die gezogene Karte auf. Es war der Herzkönig. Diese und ähnliche Versuche führte er auch mit verbundenen Augen aus. Der Laie, dem die Künste eines geschickten Kartenmanipulators undurchsichtig bleiben, steht hier vielleicht vor einem Rätsel. Nicht aber der Taschenspielexperte. Einem solchen ist es sofort klar, dass Kordon-Veris „Entsprechungsregeln", die symbolische Bedeutung der Herzkarte oder der Treffkarte usw. augenscheinlich nur dem Zweck dienen, durch anscheinend geheimnisvolle Gedankenverbindungen den Zuschauer zu bluffen, ihn vom Wesentlichen, nämlich dem Trick, abzulenken und den ganzen Vorgang zu verschleiern. Für die von Kordon-Veri angewandten Tricks gibt es mannigfache Methoden der Ausführung. Sie bestehen zum Teil auf der gezwungenen Wahl und auf „künstlichem Mischen". Das heisst, die zu ziehende Karte wird, wie der Fachausdruck lautet, „forciert". Ein Zauberkünstler versteht es, diejenige Karte ziehen zu lassen, die er gezogen wissen will, ohne dass der Ziehende das merkt. Oder er macht eine für den Laien unsichtbare Volte, und schon liegt die gezogene und wieder in das Spiel hineingegebene Karte oben auf dem Spiel. Kordon-Veris Manager hatte im übrigen zwei Jahre lang bei einem Mitgliede des Magischen Zirkels in Graz Unterricht ge-

nommen. Auf welche Weise nun Kordon-Veri mit verbundenen Augen arbeiten konnte, das haben damals zwei Grazer Zauberkünstler, die einer Vorführung dieses „Hellsehers“ beiwohnen konnten, Balton und Pangher-Bansay, im Kreise der Münchner Ortsgruppe des Magischen Zirkels praktisch und mit bestem Erfolg vorgeführt. Dabei wurden Herrn Pangher-Bansay unter schärfster Kontrolle mittelst dicker Wattebäusche, Leukoplast, Mullbinden und einer schwarzen Binde die Augen weit ausgiebiger verbunden, als das bei Kordon-Veri der Fall zu sein pflegte. Dann nahm das „Medium“ an einem Tisch Platz und liess — genau nach dem Vorbild — eine Karte ziehen, die wieder in das Spiel hineingemischt wurde. Genau wie Kordon-Veri stützte Pangher-Bansay in sinnender Pose den Kopf in die Hand und vermochte alsbald jedesmal die gezogene Karte zu nennen. Wie brachte er das fertig? Die Augen sind tatsächlich so gut verschlossen, dass er nichts sehen kann, solange er nicht seine Hand zu Hilfe nimmt. Bei der angeblichen Konzentration aber, zu welcher er seine Hand an die Stirne legt, presst er die Bandage unter gleichzeitiger Bewegung der Gesichtsmuskeln leicht zusammen, was niemandem auffallen kann. Kordon-Veri reisst sich bei dieser Gelegenheit sogar an den Haaren, wenn die nötige Lockerung nicht gleich gelingt. Auf diese Weise entstehen kleine Lücken, die bei geneigter Kopfhaltung dem „Hellseher“ gestatten, alles zu sehen, was vor ihm auf dem Tische liegt oder geschieht. Es fällt nicht weiter auf, wenn er mit blind tastenden Bewegungen mit den Karten auf dem Tische manipuliert — man ist ja überzeugt, dass er nichts sehen kann. Bei Verdunkelung des Zimmers freilich ist der Trick nicht ausführbar, während doch mediale Fähigkeiten bei Dunkelheit eine Steigerung erfahren sollen. Aber siehe da: in diesem Falle versagte auch Kordon-Veris „Hellsichtigkeit“!

Ein Prominenter unter den Geschäftsokkultisten war der Hellseher Erik Jan Hanussen (Steinschneider, wie er wirklich hiess), der zugleich sehr erfolgreich mit den modernsten Werbemitteln arbeitete und sogar eine Hellseherzeitschrift „Hanussens Bunte Wochenschau“ herausgab, die von okkulten Sensationen überquoll. Er knüpfte teilweise an eine andere Abart von Bühnentelepathen an, die Gedankenleser Cumberland und Bishop, die in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts ihr Publikum verblüfften. Diese lösten allerhand mehr oder weniger verwickelte Aufgaben, indem sie mit verbundenen Augen an der Hand eines wissenden Anwesenden durch den Saal gingen und beispielsweise eine versteckte Nadel suchten. Dieses Gedanken- oder besser: Muskellesen imponiert natürlich heute niemandem mehr. Unwillkürliche Ausdrucksbewegungen, Pulsschlag und Atemrhythmus des Führenden verrieten dem „Muskelleser“ schnell das Ziel. Diese Experimente gelingen bekanntlich auch ohne Berührung: in diesem Falle geht die eingeweihte Person, die scharf

an die gestellte Aufgabe denken muss, dicht hinter dem Gedankenleser her. Letzterer lässt sich auch hier durch unbewusst und ungewollt gegebene Zeichen leiten, z. B. durch unwillkürliches Zögern im Schritt der Begleitperson. Auch Hanussen verstand sich darauf. Er kannte natürlich eine ganze Anzahl weiterer Tricks, so auch den Zettelvertauschungstrick, in welchem besonders der deutsch-amerikanische „Hellseher" Bert Reese brillierte. Dabei wird ein leerer Zettel eingeschmuggelt, die anderen Zettel werden heimlich nacheinander geöffnet und gelesen, wobei immer der Text des vorhergehenden hergesagt wird, wenn der Besucher Reeses einen neuen Zettel ungeöffnet an die Stirn hält. Wilhelm Gubisch hat seinerzeit die öffentlichen Vorstellungen Hanussens mit gleichem Erfolge nachgeahmt und dann im zweiten Teil seiner Darbietung die Erklärungen dazu gegeben. Ganz konnte er freilich Hanussens Leistungen nicht erreichen, denn ihm fehlte z. B. eine Möglichkeit, die Hanussen zu seinen verblüffendsten Erfolgen verhalf: die privaten Sprechstunden, in denen er seine Kunden gegen gutes Honorar hellseherisch beriet und die er ganz beiläufig während seiner Vortragsabende zu erwähnen pflegte. Wenn da z. B. eine Dame dem Hellseher ihr Herz ausgeschüttet hatte, so lud er sie zu seiner nächsten Vorstellung ein und wusste nun auf „psychographologischem" Wege oder sonstwie zutreffende Einzelheiten aus ihrem Privatleben zu offenbaren, deren Kenntnis ihm augenscheinlich nur auf übernormalem Wege zuteilgeworden sein konnte. Oft hat dann die betreffende Dame vergessen, was sie ihm alles anvertraut hatte, und war selbst ganz überrascht. Oder sie war zu schüchtern, um im gegebenen Augenblick die Aufklärung zu geben. Und die Wirkung war natürlich verblüffend. Das war nur ein Trick von vielen. Hanussen war ein Meister in der psychologischen Behandlung seines Publikums und verstand es, auch misslungene Experimente zu seinen Gunsten umzudeuten, ohne dass das den meisten Zuhörern auffiel. Ein langjähriger Assistent von ihm, Erich Juhn, hat übrigens im Jahre 1930 in Wien einen sehr aufschlussreichen Schlüsselroman „Leben und Taten des Hellsehers Henrik Magnus" erscheinen lassen, der dem Meister so auf die Nerven fiel, dass er die Beschlagnahme des Buches erwirkte. Im Auslande vermochte Hanussen infolge mangelnder Sprachkenntnisse nicht den richtigen Kontakt mit dem Publikum zu gewinnen. Die Notwendigkeit, mit einem Dolmetscher zu arbeiten, hat die persönlich-suggestive Einwirkung auf das Publikum so stark beeinträchtigt, dass er in Kopenhagen versagte, und in Paris musste er 1932 ein Engagement in dem grossen Variété „Empire" vorzeitig abbrechen. Dieses Etablissement hatte den Schriftsteller Paul Heuzé als Conférencier bestellt, der sich durch mehrere gut geschriebene Bücher scharf kritischer Richtung über okkulte Phänomene einen Namen gemacht hat. Hanussen hat wohl damit eine peinliche Ueberraschung erlebt, dass

Heuzé in seinen einführenden Worten von vornherein erklärte, es handle sich bei diesen Vorführungen nicht um wirkliches Hellsehen, sondern nur um die Illusion von Hellsehen, und dass hier ein Artist auftrete und nicht ein Mann mit übernormalen psychischen Fähigkeiten. Kein Wunder, dass danach das Pariser Publikum nicht in die für einen Erfolg nötige magische Stimmung kam und sich durch Hanussens Tricks nicht imponieren liess.

Hanussen hat auch sonst in der Oeffentlichkeit gelegentlich durch seine hellseherischen Angaben Aufsehen erregt, aber hier war ihm kein Erfolg beschieden. Ich erinnere an den Fall Kürten. Wie Landgerichtsdirektor Dr. A. Hellwig 1931 bekannt gab, hat Hanussen das Pech gehabt, hier auch nicht in einem einzigen Punkt das Richtige getroffen zu haben, während beim blossen Raten nach der Wahrscheinlichkeitsberechnung etwa 50 Prozent Treffer hätten erwartet werden dürfen. Als man noch auf der Suche nach dem Düsseldorfer Massenmörder war, trug auch Hanussen als Hellseher dazu bei, das Rätsel zu lösen. In 26 einzelnen Punkten äusserte er sich über den Mörder, und in allen 26 Punkten hat er vorbeigeraten. Hanussen bezeichnete den noch unbekannten Mörder als einen noch ganz jungen, den gebildeten Kreisen angehörigen Menschen mit Brille und straff zurückgekämmten Haaren, aus Schlesien stammend, homosexuell, Radfahrer, Nichtraucher usw. Als man dann den Mörder in der Person Kürtens fasste, stimmte auch nicht ein einziges Detail der Angaben Hanussens. Von einem Hellseher hätte man füglich mehr erwarten dürfen.

Wie leicht das Publikum dazu neigt, in einem Bühnentelepathen einen echten Hellseher zu sehen, zeigte sich bei Wilhelm Gubisch, dem man dank seiner verblüffenden Leistungen seine aufklärenden Enthüllungen einfach nicht glaubte. Er hat dann zur Entkräftigung des Einwandes, er sei, ohne es zu wissen, trotzdem ein echter Hellseher, seine Vorführungen an mehr als 200 Personen in wörtlich gleicher Weise wiederholt und dabei gleichbleibende Erfolge gehabt. Das ist ein schlagender Beweis dafür — und dieses haben uns wenigstens die Bühnenhellseher gelehrt —, dass es nicht nur Leute gibt, die sich täuschen lassen, sondern auch noch täuschen lassen wollen.

„Ich halte es für sehr wertvoll, wenn einerseits wissenschaftliche Kreise, die aus Bequemlichkeit oder Ignoranz der Parapsychologie ablehnend gegenüberstehen, aufgeklärt werden, und wenn anderseits die phantastischen Vorstellungen von Laien und der Schwindel von üblen Professionellen kritisch begrenzt und bekämpft werden können. Es sind zahlreiche, dankbare und notwendige Aufgaben, welche sich eine solche Zeitschrift stellen kann."

Aus einer Zuschrift von Richard Weiss, Professor für Volkskunde, Zürich

DIE PARAPSYCHOLOGISCHE FORSCHUNG NACH DEM KRIEGE

von Dr. Gerda Walther

Während die parapsychologische Forschung in Deutschland und den im Kriege von Deutschland besetzten Gebieten durch die Verbote und Verfolgungen der Nationalsozialisten jahrelang völlig zum Erliegen kam und auch in anderen europäischen Ländern während des Krieges ihre Tätigkeit einstellen musste, so dass sie sich so ziemlich in ganz Europa nur langsam zu erholen beginnt, hat sie sich in den überseeischen Ländern ungestört weiter entwickeln können, so dass diese nun die Führung übernommen haben. Es ist vor allem den von Prof. *Rhine* an der Duke University (Durham N. C., USA) seit 1927 immer weiter vervollkommneten Experimenten zu danken, wenn die Parapsychologie nun auch in der offiziellen Wissenschaft immer mehr anerkannt wird.

In *Deutschland* wurden teils durch Verbot und Beschlagnahme, teils durch kriegerische Einwirkungen (Fliegerangriffe) die parapsychologischen Veröffentlichungen an Büchern und Zeitschriften bei den Verlagen *Mutze* (Leipzig), *Hummel* (Leipzig), *Union* (Stuttgart), *De Gruyter* (Berlin), um nur einige der wichtigsten zu nennen, völlig vernichtet, viele dieser Verleger haben sich von diesen Schlag überhaupt nicht mehr erholt. Auch parapsychologische Gesellschaften, wie die „Deutsche Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus" (DGWO) in Berlin, und die einst von *Du Prel* gegründete „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie" in München hörten auf zu bestehen, ihre Bibliotheken wurden konfisziert (Berlin) oder bei Bombardierungen ein Raub der Flammen (München). Viele deutsche Parapsychologen sind während des Krieges oder kurz nach demselben gestorben, darunter Dr. *F. Quade,* Oberstlt. *K. Schuppe,* Dr. *Schwab* von der DGWO. (Aus dem Nachlass Dr. Quades ist in der Zeitschrift „Merlin", A. Springer Verlag, Hamburg, Verschiedenes erschienen.) Prof. *Dessoir,* dem die Parapsychologie ihren Namen verdankt, starb hochbetagt mit 80 Jahren als Professor der Universität Frankfurt a. M. im Jahre 1948 kurz nach Erscheinen eines den parapsychologischen Phänomenen gegenüber etwas positiver eingestellten Werkes „Das Ich, der Traum, der Tod" (Verlag F. Enke, Stuttgart 1947). Auch Dr. *R. Bernoulli,* der frühere Mitherausgeber der „Zeitschrift für Parapsychologie", starb nach langem Leiden 1948 in Zürich. Der Verleger *Oswald Mutze* ist 1947 an Unterernährung in Leipzig gestorben.

Zu den Ueberlebenden gehört dagegen glücklicherweise Prof. Dr. *Chr. Schröder* in Berlin, der zwar sein Haus räumen musste und einen grossen Teil seiner Bibliothek nicht mehr besitzt, auch sein Laboratorium einbüsste, aber wenigstens wichtiges Forschungsmaterial gerettet hat. Auch Dr. *P. Sünner* (jetzt in Baden-Baden) und Studienrat *Rud. Lambert* (Stuttgart-Degerloch), die früheren Herausgeber der „Zeitschrift für Parapsychologie", leben noch, desgleichen von den Berliner Parapsychologen Dr. *W. Kröner* (jetzt in Wien) und Dr. *H. Fritsche* (jetzt Bad Pyrmont).

Prof. *T.K. Oesterreich* in Tübingen starb leider am 28. Juli 1949, kurz nachdem er pensioniert worden war, weil er die Altersgrenze von 65 Jahren erreicht hatte. Schon im Dritten Reich hatte man ihn in den Ruhestand versetzt, weil seine Frau Jüdin ist, wohl auch auf Grund seines Interesses für Parapsychologie; nach Kriegsende hatte man ihn dann unter Zuteilung eines persönlichen Ordinariates an die Universität zurückberufen. Mitte Juni 1950 konnte dagegen Prof. *Hans Bender* in Freiburg i. Br. sein eng mit der Universität und anderen Behörden zusammenarbeitendes „Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene" im Beisein von Prof. *Meng*, dem Basler Psychohygieniker, dem Parapsychologen Prof. *Rhine* aus Durham USA und zahlreichen anderen Gelehrten eröffnen. Unter anderen grosszügigen Stiftungen wurde ihm der gesamte wissenschaftliche Nachlass (einschliesslich der Bibliothek) des Münchner Parapsychologen Dr. med A. Frh. *v. Schrenck-Notzing* einverleibt. Die Bender'sche schon seit Jahren bestehende „Forschungsgemeinschaft für Grenzgebiete der Psychologie" wird nun auch in anderen Städten Zweiggruppen errichten, vor allem in München, wo der Philosoph Prof. *A. Wenzl*, die Psychologen Prof. *Lersch* und Prof. *Seifert*, der Anthropologe Prof. *A. Saller* u. a. m. diesem Gebiet reges Interesse entgegenbringen. Der nach Icking im Isartal verzogene Münchner Vorkämpfer der Parapsychologie, Dr. *Rud. Tischner*, ist bereits nach Vollendung seines 70. Geburtstages wieder mit einigen Publikationen (vor allem „Ergebnisse okkulter Forschung", Stuttgart 1950) hervorgetreten. In Hamburg hat die von Prof. *Anschütz* ins Leben gerufene „Freie Forschungsgesellschaft für Psychologie und Grenzgebiete des Wissens" ebenfalls die Parapsychologie in den Rahmen ihrer Interessengebiete aufgenommen, wie auch einzelne Forscher, z. B. der berühmte Physiker *Pascual Jordan*, sich eingehend mit ihr befassen. Auch andere Gesellschaften, wie etwa die evangelischen Akademien in Tutzing und Freudenstadt, haben eine Anzahl Vorträge über Parapsychologie veranstaltet.

Neben diesen streng wissenschaftlichen Bestrebungen haben sich wie anderswo so auch in Deutschland verschiedene mehr spiritistisch orientierte Gesellschaften, die sogar teilweise über eigene Mitteilungsblätter verfügen, ge-

bildet, die auch die Parapsychologie in ihre Interessen einbeziehen. Zwei der wichtigsten sind die „Gesellschaft für wissenschaftlichen Spiritismus" in Hannover, Lizenzträger *H. Dähn,* und die „Gemeinschaft für religiöse und geistige Erneuerung" in München (Lizenzträger *G. Neidhardt).* Beide haben Ortsgruppen in anderen Städten.

Auch die 1927 gegründete, 1938 beim Anschluss Oesterreichs an das Dritte Reich verbotene „Oesterreichische Gesellschaft für psychische Forschung" konnte am 3. Mai 1947 ihre Tätigkeit wieder aufnehmen. Ehrenamtliche Sekretärin und wohl die Seele des Ganzen ist wieder die Gräfin *Wassilko-Serecki.* Die grossenteils im Dritten Reich suspendierten Gelehrten, die früher ihrem Vorstand angehörten, sind fast alle wieder zurückgekehrt, so Prof. *Thirring,* Frh. Dr. *v. Winterstein,* Prof. *Wolf;* Prof. *Hoffmann* war dagegen in seinem Amt belassen worden. Die populär-wissenschaftliche parapsychologische Zeitschrift Oesterreichs „Das neue Licht" erscheint seit Mai 1947 ebenfalls wieder, unter dem früheren Herausgeber *F. V. Schöffel,* in Purkersdorf bei Wien.

In den *Niederlanden* erfolgte kurz nach dem Einmarsch der deutschen Truppen 1940 das Verbot der „Studievereeniging voor Psychcial Research" und der von dieser Gesellschaft herausgegebenen „Tijdschrift voor Parapsychologie". Ihr Leiter, Dr. *W. H. C. Tenhaeff* von der Universität Utrecht, musste längere Zeit „untertauchen"; einer ihrer eifrigsten Forscher, Dr. *van der Con,* wurde wegen feindseliger Haltung gegen die Besatzungsmacht erschossen. Ein anderer, Dr. *P. van Tiel,* starb im KZ. Der deutsche Statthalter in den Niederlanden Seiss-Inquart schickte die Bibliothek der Gesellschaft als Geschenk an Reichsleiter A. Rosenberg. Nach langem Suchen wurde sie wieder gefunden. Bei Kriegsende konnte Dr. Tenhaeff seine Tätigkeit an der Universität und als Vorstand der „Studievereeniging" wieder aufnehmen, auch die „Tijdschrift" erscheint wieder. Ferner gab Dr. Tenhaeff 1948 ein umfangreiches Werk „Oorlogs Voorspellingen" über Voraussagen der Kriegsereignisse in den Niederlanden heraus.

Das „Institut Métapsychique" in Paris, das im Krieg nicht allzu viel gelitten hat, obwohl es 1940 seine Tätigkeit einstellen musste, hat seine Tore wieder geöffnet. Vorsitzender ist Dr. *E. Langlant,* Sekretär Ing. *Marcel Osty,* der Sohn des verstorbenen Direktors Dr. *E. Osty.* Die „Revue Métapsychique" erscheint seit Januar 1948 wieder; ein Uebersichtsband für die Jahre 1940—46 wurde unter dem Titel „Métapsychique" herausgegeben. Ferner hat sich in *Frankreich* eine „Association Française d'Etudes Métapsychiques" mit einer eigenen Zeitschrift „Sciences Métapsychiques", die seit 1946 erscheint, gebildet.

Ueber den Wiederaufbau der Parapsychologie in Italien berichten wir im nächsten Heft.

In *Griechenland* arbeitet unter der bewährten Leitung des Marinearztes Admiral *Tanagras* nach wie vor die „Hellenische SPR“ und beteiligt sich an telepathischen Fernexperimenten mit anderen Gesellschaften, wie z. B. der in Oesterreich.

Auch in Skandinavien hat die parapsychologische Forschung nicht allzu sehr gelitten. Nachdem Prof. *Chr. Winther* von der Technischen Hochschule in Kopenhagen aus Gesundheitsrücksichten zurücktrat, hat die Leitung der dortigen „Selskab for Psykisk Forskning“ der bekannte Arzt Prof. *P. Plum* übernommen. Besonders rege betätigt sich als Hypnotiseur Herr *Poul Thorsen*, allerdings vor allem in Schweden, wo ein interessantes Buch „Hypnosen i mänskl-lighetens tjänst“ („Die Hypnose im Dienst der Menschheit“) von ihm erschien. Herr Thorsen hat in Verbindung mit einer anderen parapsychologischen Vereinigung („Occult Samvirke“, Okkulte Zusammenarbeit) eine neue Gesellschaft gegründet, die sich „Danmarks psykiske Selskab“ nennt. Auch in Schweden hat sich 1948 eine streng wissenschaftliche parapsychologische Forschungsgesellschaft „Svenska sällskapet för parapsykologisk forskning“ gebildet. Kurz darauf entstand auch an der Technischen Hochschule in Stockholm in Verbindung mit einer der ältesten schwedischen Forscherinnen auf diesem Gebiete, Frau *Eira Hellberg*, das „Institutet för Parapsykologiforskning“. Besonderes Interesse erregten vor einiger Zeit in der schwedischen Presse die von dem Psychotherapeuten *John Björkhem* vorgenommenen Hellsehversuche mit einem hypnotisierten Medium. Auch in *Finnland* besteht eine parapsychologische Gesellschaft. In *Norwegen* besteht nach wie vor unter dem Physiker der Universität Oslo, Dr. *Th. Wereide*, die „Selskap for psykisk Forskning“.

Die englischen parapsychologischen Gesellschaften haben den Krieg und die deutschen Fliegerangriffe wohlbehalten überstanden, wenn sie auch ihre Tätigkeit vorübergehend stark einschränken mussten. Die alte „Society for Psychical Research“ (SPR) wirkt noch immer im Zentrum Londons; ihr Journal und ihre Proceedings erscheinen nach wie vor. Das Laboratorium dieser Gesellschaft wurde durch einen umwälzenden Apparat zur Untersuchung physikalischer Medien bereichert, mit dessen Hilfe die Vorgänge im Sitzungszimmer durch die Projektion infraroter Strahlen auf fluoreszierende Schirme in einem Nebenraum in hellster Beleuchtung beobachtet und auch photographiert werden können, während der Versuchsraum selbst dunkel bleibt. Obwohl ein Preis von 250 Pfund Sterling ausgesetzt wurde für das erste Medium, das unter diesen Bedingungen echte physikalische Phänomene hervorbringt, hat sich noch niemand gemeldet. Allerdings lief das Preisausschreiben nur einige Monate und dürfte viele Medien auf dem europäischen Festland gar nicht oder nicht rechtzeitig erreicht haben; auch hätten sie wohl kaum eine

Ausreisegenehmigung für solche Versuche erhalten, vor allem nicht aus russisch besetzten Gebieten oder Satellitenstaaten. Die SPR hätte einem solchen Medium auch nicht etwa die Echtheit bescheinigt, sondern nur, dass es erfolgreich unter dieser Kontrolle gearbeitet habe. Das „British College of Psychic Science" wurde in „Institute for Experimental Metaphysics" umbenannt, seine Zeitschrift in „Experimental Metaphysics". Am „Trinity College" der Universität Cambridge wurde eine Fredrick Myres Gedächtnisstiftung, das Perrott Stipendiat für parapsychologische Forschung, errichtet. Dem Andenken an diesen berühmten Gelehrten und Mitbegründer der SPR (1882) dient auch ein im gleichen Jahre 1940 von seiner Tochter Mrs. Sylvia Blennerhasset gestiftetes Stipendiat für Parapsychologie, das von der SPR und der Universität Oxford verwaltet werden soll. Der bekannte Forscher *Harry Price* hatte, wie man sich erinnert, sein „National Laboratory for Psychical Research" seinerzeit der Universität London geschenkt, wirkte aber dort als dessen Direktor weiter. Während des Krieges war es geschlossen, doch bemühte er sich bereits 1947 um seine Wiedereröffnung. Leider wurde er am 29. März 1947 durch den Tod aus seinen Forschungen gerissen. Schon vorher, am 2. März 1947, starb Mr. *Wately Carington,* einer der exaktesten Forscher aus dem Vorstand der SPR.

Auch an der berühmten amerikanischen Harvard Universität besteht ein Stipendiat für Parapsychologie. In den *Vereinigten Staaten* konnte die Forschung auch während des Krieges ungestört fortgesetzt werden. Die Bostoner und „American SPR" wurden vereinigt und auf streng wissenschaftlicher Grundlage weitergeführt. Vizepräsident ist gegenwärtig der berühmte Psychologe der Columbia Universität New York, Prof. *Gardner Murphy,* Präsident der Sohn eines der Begründer, Dr. *G. H. Hyslop.* Prof. *Rhine* an der Duke Universität setzt seine berühmten, durch die Wahrscheinlichkeitsrechnung ausgewerteten Versuche zur Erforschung der aussersinnlichen Wahrnehmung (Telepathie, Hellsehen, Prophetie) fort. Neuerdings hat man dort auch telekinetische Versuche (Ablenkung von fallenden Würfeln) in Angriff genommen. Versuche zur Untersuchung der aussersinnlichen Wahrnehmung mit Kartenexperimenten wurden auch von Dr. *S. G. Soal,* einem englischen Mathematiker an der Universität London, 1938 bis 1943 durchgeführt. An der gleichen Universität promovierte ein Dr. *J. Hettinger* über diese Forschungen. Er versucht seit 1945 telepathische Fernversuche mit New York.

In *Argentinien* wurde im Januar 1946 eine ausschliesslich aus Aerzten bestehende parapsychologische Gesellschaft, die „Asociation Medica de Metapsiquica" in Raffaela unter dem Vorsitz von Dr. *Canavesio* gegründet, die auch eine eigene Zeitschrift, „Revista Medica de Metapsiquica" herausgibt.

BÜCHERSCHAU

Holmsten, Georg, *„Okkultismus"*, Die Welt der Geheimnisse, Berlin-Düsseldorf, Deutsche Vertriebs- und Verlags-Gesellschaft, 1950. 394 S.

Das vorliegende, in grosser Auflage erschienene billige Buch will den Okkultismus in die breiten Massen tragen. Dagegen wäre nichts einzuwenden; Aufklärung ist bitter notwendig, nachdem — gerade in Deutschland — der okkulte Humbug Allgemeingut geworden ist. Aber jede Kost, die hier verabreicht wird, kann nur dann keine schädliche Wirkung haben, wenn der Leser, an der Hand eines um die Gefahren der Gegenwart wissenden Autors, zu kritischer Betrachtung erzogen wird. Jeder Versuch, der nicht in dieser Einstellung unternommen wird, ist von wissenschaftlichen und vor allem von psychohygienischen Gesichtspunkten aus abzulehnen.

Holmstens Buch erfüllt diese Befürchtungen. Es gibt zwar eine allgemeinverständliche Darstellung des Okkultismus, die sich aber mit Vorliebe auf die Angaben zweifelhafter Zeitungen und Zeitschriften stützt („Okkulte Welt", „Sternzeit", „Neues Europa"). Viel Anregung verdankt der Verfasser auch den bei Wilhelm Langewiesche erschienenen „Büchern der Rose", die indessen nicht genannt werden. Der Stil verrät die Herkunft aus dem Journalismus; sich auf die Theorie des Schweizer Professors Durant stützend, dass die Linien der Fussohlen für die Beurteilung des Charakters eines Menschen weit aufschlussreicher seien als die Handlinien, wird etwa gesagt: „Durant hat wohl nicht ganz unrecht, denn schliesslich ist jeder Körperteil, ganz gleich ob Schädel, Hand oder Auge, für seinen Besitzer und dessen Charakter irgendwie kennzeichnend, ‚charakteristisch'. Warum also nicht auch der Fuss? Das liegt doch — auf der Hand ..." Vielleicht liegt es auch auf der Hand, dass man ein solches, für einen Verfasser und dessen Charakter irgendwie kennzeichnendes Buch am besten ungelesen lässt, auch wenn darin der Okkultismus von Nostradamus bis zu Gröning aufgearbeitet ist. P. R.

Esser, Alfred, *„Geheimnisvolle Kräfte»*. Utopien von Menschen. Köln und Krefeld, Staufen-Verlag, 1949. 8°, 468 S. Mit zahlreichen Abbildungen.

Der Verfasser entrollt uns ein anschauliches Bild von den abergläubischen Gebräuchen und wahnhaften Vorstellungen, die seit Anbeginn das Tun des Menschen weithin beherrscht haben und noch heute lebendig sind. Und es ist wichtig und dankenswert, dass der Verfasser die mannigfachen Wurzeln solcher Verirrungen blosslegt. Sehr eingehend werden die Astrologie, die Alchemie und die Magie behandelt, wobei auf besonders markante Repräsentanten dieser Künste — wir dürfen diese fast durchwegs als Schwindler ansprechen — näher eingegangen wird (z. B. auf Cagliostro). Der Dämonenglaube und der Hexenwahn sind keine Ruhmesblätter in der Menschheitsgeschichte. Was die neuere Zeit betrifft, so kann ich mich nicht mit allen Urteilen des Verfassers einverstanden erklären. Seine Einstellung ist kompromisslos negativistisch. Es ist wohl als zeitbedingt zu verstehen, wenn Esser sich vielfach auf sekundäre und mehr oder weniger auf zufällig griffbereite Quellenliteratur stützt, z. B. auf zahlreiche Kosmosartikel. So wird beispielsweise Dr. Baerwald im Text zwar genannt, aber seine Veröffentlichungen sowie die von ihm herausgegebene, für den Forscher unentbehrliche „Zeitschrift für kritischen Okkultismus" (1926—28) hat er offenbar nicht in der Hand gehabt, ebensowenig wie das „Dreimännerbuch". Die grundsätzlich wichtigen Veröffentlichungen der englischen SPR werden ebensowenig berücksichtigt wie die der ausgezeichneten Boston SPR (W. F. Prince). War es nötig, so ausführlich auf das armselige Blumenapport-Medium Anna Rothe einzugehen, die vor einem halben Jahrhundert die Spiritisten begeisterte? Aufschlussreicher wäre m. E. etwa eine kritisch-analytische Begutachtung des amerikanischen Mediums „Margery" gewesen, die sogar Fingerabdrücke aus dem Jenseits produziert haben soll (vgl. „Umschau" 1933,

Heft 33). Die Tricks von „Hellsehern" wie Kahn und Reese sind längst aufgeklärt. Letzterem hat noch Houdini kurz vor seinem Tode das Handwerk gelegt. Diese Tricks oder auch die raffinierten Methoden der Bühnenhellseher à la Hanussen haben mit den Phänomenen der Parapsychologie nichts zu tun. Die sogenannten intellektuellen Phänomene, denen Baerwald ein umfangreiches kritisches Werk gewidmet hat, darf man nicht mit einer Handbewegung abtun. Reihenversuche in holländischen, englischen und amerikanischen Universitätsinstituten — zuletzt die von Prof. J. B. Rhine — haben wenigstens hinsichtlich der experimentellen Gedankenübertragung unzweifelhaft positive Ergebnisse gezeitigt. Auch hinsichtlich der Wünschelrutenfrage hat der Verfasser nicht die wichtigste Literatur berücksichtigt; auch hier ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Die physiologische Mechanik der Wünschelrute hat Dr. H. Haenel schon 20 Jahre vor E. Holzlöhner geklärt, den Esser zitiert.

C. v. K.

Maltzahn, Rudolf Freiherr v., „*Praktisch angewandte Wünschelrute mit Beispielen.*» 1. Folge. Rendsburg, Verlag Heinrich Möller Söhne GmbH., 1950. 8°, 62 S.

Das Problem der Wünschelrute gehört zwar zu den umstrittenen Grenzgebieten der Wissenschaft, aber nicht eigentlich zur Parapsychologie, wenn man nicht der Ansicht des Physikprofessors Sir. W. F. Barrett (Dublin) beipflichtet, der die Rutenbegabung als Hellsehphänomen anspricht. Der Verfasser dieses Büchleins, Geologe und „Rütlimann" (einst Schüler von A. Heim), tut das ebensowenig wie der Referent. Er hat hier eine Anzahl erfolgreicher Wasserbeschaffungen in allen Einzelheiten mit Bohrprofilen und geologischen Skizzen erläutert, die in amtlichem Auftrage in dem geologisch schwierigen und undurchsichtigen Diluvium Schleswig-Holsteins in den letzten zwei Jahren zur Ausführung gelangt sind. Auf theoretische Fragen ist er nicht näher eingegangen. Hier fusst Maltzahn im wesentlichen auf dem gemeinsam mit dem Referenten im Jahre 1931 veröffentlichten „Handbuch der Wünschelrute". Wichtig ist, dass Maltzahn sich oftmals auch der elektrischen Widerstandsmethode als geophysikalisches Kontrollverfahren bedient hat und dass das Zusammenwirken der beiden Verfahren oft eine erstaunlich gute Uebereinstimmung gezeigt hat. Das Wünschelrutenproblem ist theoretisch ja noch längst nicht geklärt und bietet daher allerhand „Wasserschmeckern", Phantasten und „Rutenneurotikern" die Gelegenheit zu allem möglichen Unfug und Schwindel. Daher ist es immerhin begreiflich, wenn manche Geologen nur diese Kehrseite sehen. Maltzahn stellt mit Recht die Forderung auf, dass ein Rutengänger geologisch und hydrologisch durchgebildet sein muss. Er hat den Verband zur Klärung der Wünschelrutenfrage, der sich die wissenschaftliche Klärung des Problems zur Aufgabe gemacht hatte, zu neuem Leben erweckt und damit wieder eine neutrale Zentralstelle geschaffen, die der rein sachlichen Forschung dient. Der Sitz des Verbandes ist Rendsburg.

C. v. K.

Aus dem Inhalt der nächsten Nummern: Eine sensationelle Medienentlarvung in Kopenhagen von Dr. Gerda Walther. — Der Okkultismus im Dritten Reich von Dr. Gerda Walther. — Der böse Blick von C. v. Klinckowstroem. — Medien und Taschenspieler von C. v. Klinckowstroem. — Sind Sie Gedankenleser? von Prof. J. B. Rhine. — Berichte über neue Spukfälle. — Ausführliche Buchbesprechnungen über: Prof. J. B. Rhine, Die Reichweite des menschlichen Geistes, Nobelpreisträger Alexis Carrel, Die Reise nach Lourdes.

NEUE WISSENSCHAFT

Zeitschrift für kritischen Okkultismus

Aus dem Themenkreis: Hellsehen — Telepathie — Prophetie — Wahrträume — Magie
Astrologie — Stigmatisationen — Spuk — Medien — Hypnose — Wunderheilungen
Fernwirkungen Sterbender — Volkskunde

Novemberheft 1950 | Nr. 2 | Jahrgang 1950/51

AN DIE LESER

An erster Stelle möchten wir jenen danken, die unsere Zeitschrift abonniert haben. Sie helfen damit, ein Wagnis zu unterstützen, das — wie uns von allen Einsichtigen bestätigt wurde — heute notwendiger denn je ist. Wärmster Dank gebührt aber auch ein paar weiteren prominenten Forschern, die, nach Erscheinen der ersten Nummer, freudig ihre Mitarbeit zugesagt haben. Denn mehr noch als der Leser hat ein Mitarbeiter mit Namen den Wunsch, sich nicht in schlechte Gesellschaft zu begeben. Freudig überrascht waren wir auch von der Tatsache, dass gerade die Aerzteschaft und die Geistlichkeit für unsere „Neue Wissenschaft" reges Interesse zeigen. Es steht zu hoffen, dass in nicht allzu ferner Zukunft jene Brücke zwischen Wissenschaft und Glauben geschlagen wird, die, nach Prof. Rhines Worten, „zur Führung der Menschheit, zum Entstehen besserer sozialer Verhältnisse und des Gefühls einer allgemeinen brüderlichen Verbundenheit unter den Menschen beitragen kann".

Es steht hier nicht zur Diskussion, mit welchen materiellen Schwierigkeiten ein Unternehmen zu kämpfen hat, das in erster Linie auf die Vorurteilslosigkeit der Leser baut. Mehr denn je haben wir erkennen müssen, dass wir im Schatten eines schandbaren Missbrauches stehen, der mit okkulten Dingen getrieben wird und der zu dem Vorurteil verleitet, dass jeder, der bemüht ist,

diese Phänomene einer ernsthaften Prüfung zu unterziehen, entweder ein „Spinner“, ein gewissenloser Zyniker, ein gerissener Geschäftsmann oder alles zusammen sein müsse.

Was weiterhin den Kontakt mit der Oeffentlichkeit ausserordentlich erschwert, ist der Umstand, dass man für okkulte Phänomene im allgemeinen nur dann Verständnis aufbringt, wenn man in irgendeiner Form schon Aehnliches erlebt hat. Ist dies nicht der Fall, so tritt man diesen Erscheinungen fast regelmässig mit geschlossenem Visier entgegen. Denn wir alle sind durch angeborene geistige Trägheit und durch eine sich realistisch nennende Erziehung dazu prädestiniert, alles, was wir uns nicht erklären können, als „Humbug“ oder „Aberglauben“ abzutun. Einer der führenden Parapsychologen, Prof. Hans Driesch, hat sich über diese Einstellung — die keine Einstellung ist — folgendermassen ausgelassen: „Man glaubt stets sehr aufgeklärt zu sein und ist gerade das Gegenteil, nämlich dogmatisch festgelegt. Man glaubt zu wissen, ‚was es geben und nicht geben kann‘. Dabei haben meist die, welche am schärfsten absprechen, ihr Wissen aus irgend einem Zeitungsartikel. Was würde man von einem sagen, der über Chemie ein wenig aus Zeitungen weiss und nun den Chemikern in ihre Arbeit hineinreden will? . . . Man ahnt gar nicht, was es an gediegener Literatur gibt. Wer unter den Absprechenden kennt denn auch nur die Schriften der britischen Society for Psychical Research, von anderen gar nicht zu reden? Die Parapsychologie ist Wissenschaft, ganz ebenso wie Chemie und Geologie Wissenschaften sind. Freilich, angesichts der Parapsychologie steht man vor einer möglichen Weltbildumgestaltung, die überhaupt nicht ihresgleichen hat oder je gehabt hat.“

Mit diesen Worten gilt es ernst zu machen.

Im Hinblick auf ein paar Aeusserungen aus intellektuellen Kreisen sei noch folgendes festgestellt. Wir gehören keinem „Orden“ oder „Geheimbund“ an und haben mitnichten die Absicht, „die Welt in okkulte Krämpfe zu versetzen“. Wir gelangen mit unserer Zeitschrift auch keineswegs an die „leichtgläubige Masse“, sondern an Gebildete und solche, die es zu sein behaupten. Warum aber, so fragen wir unsererseits, ist es nötig, sich selber immer wieder vom

„Pöbel“ abzusetzen? Ist denn ein akademischer Titel oder ein grosses Wissen allein schon ein Unterpfand für geistige Reife?

Es stände besser um den Okkultismus, wenn sich die Intelligenz in vermehrtem Masse mit ihm auseinandersetzen würde. Dies umso mehr, weil er einen wahren Kern enthält, den anzuerkennen nicht nur für die Wissenschaft von grosser Bedeutung ist, sondern vor allem auch für die geistig verfehmten „leichtgläubigen“ Menschen, die oft tiefere Weisheit haben als jene, die sie lehren. Voraussetzung für Kritik ist Vorurteilslosigkeit. Wer nicht gründlich vertraut ist mit den Phänomenen des Okkultismus, soll vorerst seine Pfeile im Köcher lassen. Durch die Jahrhunderte und Jahrtausende haben die Weisen mit diesen schwer zu erklärenden, zum Teil wohl auch immer unerklärbaren Problemen gerungen, und es hat nicht den Anschein, als ob unsere Generation berufen wäre, ihr Gewicht und ihre Gewichtigkeit auf die Waagschale der letzten Entscheidung zu legen.

Wir danken allen, die uns bei unserem Vorhaben mit geistiger Hilfe beistehen.

P. R.

MITTEILUNGEN DES VERLAGES

Diesem Heft ist ein Einzahlungsschein für das erste Halbjahr 1950/51 (Oktober-März) beigelegt, mit der höflichen Bitte um gefällige baldige Einzahlung. Aus technischen Gründen wurde der grüne Schein der ganzen Auflage beigegeben. Wer aber bereits bezahlt hat, möge den Einzahlungsschein vernichten.

Dem mehrfach geäusserten Wunsche für möglichste Vielseitigkeit und umfangreiche Hefte kommen wir schon mit dieser Ausgabe nach. Um dies auch fürderhin durchführen zu können, müssen wir aber die Freunde unserer Zeitschrift bitten, uns durch gütige Notierung weiterer Interessenten behilflich zu sein. Eine Franko-Karte liegt zu diesem Zwecke bei. Besten Dank!

Der Verlag.

DARSTELLUNG SELBSTERLEBTER MYSTISCHER ERSCHEINUNGEN

von M. Joller

II

Mittwoch, den 20. August

Schon um 6 Uhr fing es wieder an zu poltern, bald da, bald dort. Bald schlug es von unten an die Stubentüre, 2 bis 3 rasche Schläge, wie mittels eines schweren Holzhammers, gewöhnlich folgte dann ein heftiges Anklopfen an die Stubentüre, an die in die Küche gehende Kammertüre, an die Küchenstübleintür und da und dort oben im Hause nach kurzen Zwischenräumen. Das Anklopfen an die Zimmertüren endete bisweilen mit starken Schlägen. Mit aller Begierde nach Aufschluss ging ich jetzt an die Hausuntersuchung. Geboren in diesem Hause 1818, als neugieriges Kind bei allen Reparaturen, und mit Ausnahme meiner Studienjahre stetsfort darin wohnend, war mir buchstäblich genommen kein fingerbreites Plätzchen unbekannt. Trotzdem blieb meine sorgfältige Durchsuchung ohne Resultat und ohne Auffindung irgendwelchen verdächtigen Anzeichens. Unterdessen setzte sich die Polterei bald da, bald dort, bald oben, bald unten im Hause in sich steigernder Weise fort.

Meine Untersuchung beschränkte sich jetzt auf die Erscheinung selbst, die sich besonders an der Stuben- und unteren Kammertüre und am Boden dieser Zimmer nach kurzen Zwischenräumen immer heftiger kundtat. Bald legte ich meine Hand von innen, bald von aussen auf die Stelle der Tür, wo die Schläge, mitten auf der oberen Hälfte, von aussen her wahrnehmbar waren, ohne an der Hand selbst etwas, auch nur einen Zug oder Druck der Luft, zu verspüren. Fasste auch die halboffene Türe fest, um sie von beiden Seiten zu beobachten; das Klopfen wiederholte sich ohne eine Gewahrung einer Ursache. Ich stellte mich von aussen auf, während meine Leute von innen beobachteten. Lange umsonst. Endlich, da es so gewaltige Schläge an die in die Küche gehende Kammertüre warf, dass dieselbe, schwach von Tannenholz, wie sie ist, sichtlich vom Druck des Schlages sich jedesmal nach innen bog, stellte ich mich, es mochte etwa um 10 Uhr vormittags sein, in der Kammer unmittelbar beim Schlosse auf und schob den Nachtriegel bei ausgehobener Falle leise zurück, so dass die Tür nur leicht in den Falz gedrückt blieb. Meine *Frau* stand mit einem *Knaben* etwa 22 Schritte hinter mir, so, dass sie, wenn die Tür aufging, auf das Küchenfenster als Hintergrund blickte, während ich dann nur die dunkle Küchenwand vor mir hatte. Nach kurzer Weile traf ein

so kräftiger Schlag die Tür, dass sie auffliegend zurück an die Wand fuhr. In diesem Augenblick sah ich mit vollster Gewissheit etwas Dunkles, ohne dass ich dessen Gestalt auf dem ungünstigen Grunde genauer bezeichnen konnte, blitzschnell von der Tür weg auf die Seite des Kamins zucken. Bevor ich jedoch, schnell nachhuschend, ein Wort sprechen konnte, riefen Frau und Knabe, dass sie jetzt ganz deutlich einen dunkelbraunen, halben Armknochen von der Tür zurückfahren gesehen hatten, und ihre Behauptungen waren so rasch und gleichzeitig, dass ich nicht zweifeln durfte, dass dieses Bild ihnen vorgeschwebt habe. Die Kraft meines sonst immer bereiten Bibelspruches: „spiritus carnem et ossa non habet..." war gelähmt. Ich ermangelte nicht, eine möglichst genaue Durchsuchung der Kamine anzustellen, fand aber dieselben leer und weder irgend welche Spur von heruntergefallenem Russ, noch andere Merkmale.

Donnerstag, den 21. August

Das Poltern trat früh morgens in höherem Grade auf und wiederholte sich des Vormittags in kurzen Pausen. Die Lage wurde immer peinlicher. Eine Beruhigung in die ängstlichen Gemüter zu bringen, war mir nicht mehr möglich, und wenn jetzt über jedem neuen heftigeren Schlag die ganze Familie zitternd in vermehrte Angst geriet, musste ich mit Grund bei längerem Verweilen die übelsten Folgen befürchten. Auf der nahen Landstrasse bemerkte ich, wie sich die *Leute* zusammenstellten und sich gegenseitig auf den Lärm in meinem Hause aufmerksam machten. Während der Anwesenheit eines Mannes, der mich zu einer Markerneuerung auf den folgenden Tag einzuladen kam, bemerkte ich, wie sich dessen *Hund* bei jedesmaligem Klopfen scheu hinter seinen Herrn verkroch, der es für ein Spiel mutwilliger Knaben nahm.

Es war heute Gerichtstag, und weil ich mehrere Geschäfte hatte, konnte ich nicht zurückbleiben. Ehe ich indessen fertig war, kam eines meiner Kinder, mich eiligst nach Hause zu rufen, indem es so fürchterlich rumore, dass sie alle geflohen seien. Ich vollendete schnell und eilte nachhause. Ich wollte nachsehen und darnach dem Herrn *Landamtmann Kaiser* Anzeige machen, der aber leider gerade seine Reise nach England angetreten hatte. Zuhause angekommen, fand ich meine sämtlichen Hausgenossen im Freien. Ohne Furcht, von der ich in meinem Leben wenig geplagt worden war, trat ich ins Haus, wo sich das Poltern nach Pausen von 3 bis 5 Minuten wiederholte. Die Schläge an den Fussboden waren so heftig, wie von mit aller Kraft starker Arme geschwungenen Holzschlägeln, so dass der Tisch vom Boden aufsprang und die darauf liegenden Gegenstände abzuwerfen drohte. Der Schlag war ganz lokal und eine allgemeine Erschütterung im Hause nicht wahrzunehmen. Die Stubentür, mas-

siv von Nussholz, riss es trotz der ziemlich schweren, tief eingesenkten Falle mittels gewaltigem Rütteln am Schlosse auf, öffnete sie fast zur Hälfte und schlug sie wieder mit grösster Vehemenz zu. Mit gleicher Gewalt schlug es von der Küche her an die Kammertüre, so dass ich jeden Augenblick befürchtete, die Türen würden zersplittert in die Zimmer fahren. Die Wände der Stube liess es indessen unberührt.

In der *Nachbarschaft* erregte dieser Tumult immer mehr Aufmerksamkeit. Ich untersuchte noch einmal mit aller möglichen Fassung die Sache, prüfte den Druck durch Auflegen der Hand auf beiden Seiten der Türe und fühlte auch jetzt nicht den leisesten Luftdruck, während die Kraft der Schläge gleichwie von stärkster Männerfaust die geschlossene Türe zwei bis drei Zoll oben aus dem Falz nach innen schnellte. Wie ich einmal nach der Küche kam, bemerkte ich, dass es an die auf dem Tisch stehenden Bouteillen, Gläser und Gefässe wie mit einem metallenen Instrument anklopfte. Die Schläge an den verschiedenen Punkten des Hauses folgten sich so rasch, dass es, wollte man den Spuk von Menschen annehmen, wenigstens vier bis fünf Personen bedurft hätte. Von der Besorgnis ergriffen, es möchte bei der gänzlich unbekannten Ursache die unbemessbare Wirkung zur teilweisen, wo nicht gänzlichen Zerstörung des Hauses anwachsen, sandte ich nach meinem alten Hausfreunde, *Altratsherrn H. Zimmermann*, der alsbald erschien und das Gepolter nicht ohne Schrecken wahrnahm. Wir kamen überein, den Herrn *Dr. K. v. Deschwanden* als naturwissenschaftlich gebildeten Mann herbeizurufen. Dieser kam in Begleitung der Herren *Gerichtspräsident Odermatt* und *Richter Schallberger*, während auch *Baumeister Alois Amstad* und *Zeichenlehrer Odermatt* eintrafen, und alle überzeugten sich von dem sonderbaren Gepolter, das mit einbrechender Nacht etwas nachgelassen hatte. Man untersuchte und forschte nach einer physischen Ursache und erging sich in einer Menge von Hypothesen über Vulkanismus, Galvanismus, Elektrizität usw. Man glaubte unter anderem aus der Asphaltdecke der Terrasse eine elektrische Kraft herleiten zu können, aber bei näherer Reflexion fehlten alle Anhaltspunkte zur Erklärung der Entstehung und Beschaffenheit der Erscheinung. Gegen 12 Uhr trennte sich die Gesellschaft ratlos. Indessen war immer grössere Ruhe eingetreten, und die übrige Nacht verlief ohne Störung.

Freitag, den 22. August

Die Polterei begann wieder früh morgens. Ich musste mich um 7 Uhr zu einem Markuntergange entfernen und hoffte bald wieder zurückzukehren. Während meiner Abwesenheit stellten sich die Herren *Gerichtspräsident Odermatt* und *andere Besucher* von gestern abend ein, um die Erscheinung am Tage

wahrzunehmen; die Schläge erfolgten rasch und womöglich noch ungestümer als gestern. Man stellte Versuche an, namentlich auch über die Luft im Sode des Milchkessels, es stellte sich aber nichts heraus.

Indessen kamen nach und nach mehrere Personen, unter ihnen auch Herr *Landeshauptmann Frz. Zelger*, aus der Nachbarschaft herbei. Es ward neuerdings untersucht, das Gepolter wahrgenommen und bemerkt, wie die Türen auf- und zugerissen wurden. Auf der Höhe des Vorsprunges am Bürgen, wo ich die Marken meines Waldes zu untergehen hatte, hörte ich deutlich die Schläge. Rasch nach Hause kehrend, traf ich diese Personen teilweise noch an und begab mich nun unverzüglich zur tit. Polizeidirektion, um ihr davon Anzeige zu machen. Herr *Polizeidirektor Jann* kam nun selbst und überzeugte sich persönlich mit aller Umsicht von diesem Vorgang. Nach einiger Zeit traf auch Herr *Dr. Christen* ein und fand bald Gelegenheit, dieses Gepolter wahrzunehmen. Um diese Zeit sah mein zweitältester Knabe *Eduard*, als er zur Haustüre hereinkam, in der Küche ein weisses Gebilde, einem winkenden Händchen ähnlich, worauf er bewusstlos niederfiel, nach kurzem wieder aufsprang und blass in die Stube stürzend erzählte, was er soeben erblickt hätte.

Diesen Nachmittag waren der Herr *bischöfl. Kommissarius Niederberger* und zum zweiten Male Herr *Pater Guardian* Augen- und Ohrenzeugen dieser Phänomene. Ersterer untersuchte, selbst in die unteren Gemächer des Hauses sich verfügend, und beobachtete mit grosser Aufmerksamkeit bis abends zirka 7 Uhr. Man liess von unten im Keller an die Diele klopfen, um einen Vergleich anzustellen, welcher ergab, dass da, wo man diese Kraft entwickelte, das Haus erbebte und die Fenster klirrten, was bei dem Poltern, ausser der Stelle, wo es traf und deren nächster Umgebung, nicht der Fall war; nebst dem waren der Ton, sowohl wie die Art und Weise der Schläge, anders. Obwohl teilweise immer noch heftig, hatte auf den Nachmittag die Gewalt etwas nachgelassen und trat das Poltern nach längeren Pausen ein. Herr *Kommissarius Niederberger*, dem eine gründliche Wissenschaftlichkeit wie scharfe Beobachtungsgabe nicht abgesprochen werden kann, schied abends mit der bestimmt ausgesprochenen Ueberzeugung, dass diese sonderbare Sache weder blosse Einbildung, noch auch der Spuk von Menschenhand sei. Auch die gründlichste physikalische Nachforschung, wozu er angelegentlich raten würde, werde schwerlich, meinte er, zu einem befriedigenden Resultate führen.

Samstag, den 23. August

Am Samstag hatte die Heftigkeit des Gepolters bedeutend nachgelassen. Es wurden verschiedene Apparate angewandt, um elektrische, magnetische oder vulkanische Ursachen zu entdecken. Umsonst. Herr *Gerichtspräsident Oder-*

matt hatte die Gefälligkeit, sich selbst nach Luzern zu begeben, um mit Herrn *Professor Ineichen* Rücksprache zu nehmen, der aber leider verreist war. Andere Ansuchen wurden zurückgewiesen. Das Zudrängen der Leute wurde immer grösser und beschwerlicher. Die ziemlich spärlichen Erscheinungen des heutigen Tages waren folgende:

Um 9 Uhr vormittags riss es mit zuckender Hast die Stubentüre, die in der Falle ruhte, auf und wieder zu und tat bald darauf starke Schläge von innen an die Küchenstübleintür, dass es die Falle weit in die Küche hinein warf. Einige Minuten hierauf geschah ein schwerer Schlag an den Stubenboden, um 3.03 Uhr zwei Schläge, von denen der zweite schwächer, an die Stubentüre; desgleichen um 6.10 Uhr. Um 8.45 Uhr riss es in Anwesenheit einer grösseren Gesellschaft die in der Falle ruhende Stubentüre auf und zu mit grösster Vehemenz; heftige Schläge folgten an der Küchenstübleintüre. Hierauf ward es ruhiger. Etwas nach 12 Uhr begab ich mich in die Kammer zur Ruhe; in der Stube befanden sich *drei Wächter*. Ich hatte mich auf den Rand des Bettes gelegt, erwachte nach einiger Zeit und schaute, den Kopf auf der rechten Hand, in das gegenüberliegende, geschlossene Fenster, dessen einer Flügel von innen mit einem Vorhang, der andere von aussen mit einem Jalousieflügel, jedoch mit offenstehenden Brettchen gedeckt war, durch die ich den weissgrauen Wolkenhimmel deutlich schaute. Alles war ruhig. Ich bemerkte deutlich das Schnarchen der schlafenden Wächter in der Stube, wachte hell und war gar nicht aufgeregt. Da fühlte ich ein sanftes Aufkräuseln der Haare an meiner linken Schläfe, wie über einen spielenden Finger. In der Meinung, man wolle mich wecken, griff ich mit der linken Hand nach dieser Stelle und erfasste ein weiches, warmes Händchen und fühlte genau Daumen und Finger, worauf es sich ganz sanft aus meiner Hand zog und gegen das Fenster schwebte, wo ich in scharfen Konturen ein dunkles Bild vor den obbemeldeten Jalousieflügelöffnungen langsam sich hin und her bewegen sah. In der Meinung, dass es jemand von meiner Familie sei, rief ich der auf dem Kanapee liegenden *Magd,* worauf mich meine *Frau* ängstlich fragte, ob ich auch etwas um meinen Kopf gefühlt habe, was ich ihr, um sie nicht zu ängstigen, ausweichend beantwortete. Das *Mädchen,* welches erst nach wiederholtem Rufen aus dem Schlaf geweckt werden konnte, schickte sich an, Licht zu machen, um auf meinen Befehl nach der Uhr zu sehen. Sie fand in der Stube die *drei Wächter* in tiefstem Schlaf und weckte sie; es war 2.45 Uhr und alles in stillster Ruhe. Sie begab sich wieder in unser Schlafzimmer, löschte das Licht und schrie im Momente, als sie sich wieder auf das Kanapee niederlassen wollte, jammervoll auf, es sei ihr im Augenblick etwas über die Stirne gestrichen, bewege den Vorhang und poppere leise an die Wand, worauf sie in die Stube

floh, daselbst Licht machte und den Rest der Nacht dort zubrachte. Meine *Frau* erzählte mir jetzt, dass sie vorhin, am Kopf sanft berührt, ein mildes Kinderhändchen wahrgenommen, das sich rasch aus ihrer Hand gezogen habe; sie habe sich alsbald vergewissert, dass es nicht die Hand des an ihrer Seite schlafenden Kindes gewesen. Am Morgen erzählte ich sodann, was mir begegnet.

Sonntag, den 24. August

An diesem Tage war es ruhig bis gegen 11 Uhr, wo es in Anwesenheit *mehrerer Nachbarn* an Boden und Türen einige sehr heftige Schläge tat, die sich um 1 Uhr wiederholten, worauf es stille ward bis abends 5.05 Uhr, wo es noch zweimal an die Stubentüre klopfte und dann ruhig blieb. Die wenigen Erscheinungen dieses Tages wurden von sehr *vielen Anwesenden* wahrgenommen. Auf den Abend drängte sich das *Volk* in sehr grossen Scharen herbei, in der Meinung, es müssten sich dergleichen Erscheinungen hauptsächlich bei der Nacht zeigen. Mancher, der stundenlang umsonst wartete, ging kopfschüttelnd davon; es sei das Ganze ein blinder Lärm, er habe nichts gehört. Einige starke Geister, die in später Nacht dem Hause mit schweren Keulen nahten und umsonst sich in ihrem Exorcismus versuchten, wurden darüber ganz unwillig. Unter solchen Verhältnissen war die Hausordnung ganz aufgelöst und die meisten meiner Kinder hatte ich bereits entfernen müssen. Nur eine *verstärkte Polizeiwache* vermochte das Gedränge des Volkes zurückzuhalten.

Montag, den 25. August

Am Montag traten die Phänomene zwar auch diesmal erst am Mittag, aber wieder etwas heftiger auf. Um 11.30 Uhr nahm man an der Küchenstübleinwand das Poppern wahr, wie es sich anfänglich gezeigt hatte, worauf es drei bis vier starke dumpfe Schläge an die offene Stubentüre tat und dann selbe mit Gewalt schloss. Um 1.05 Uhr schlug es dreimal von unten an die Stubendiele, etwa 40 Minuten später zog es die Küchentüre vom Hausgang her, wo sie fast immer offen gestanden und bisher in Ruhe gelassen worden, trotz ihres Widerstandes mit reissender Schnelligkeit zu. Dasselbe wiederholte sich wenige Minuten später. Um 3.30 Uhr trafen zwei ziemlich starke Schläge von unten an den Fussboden der Stube und nach wenigen Minuten ein vier- bis fünfmaliges hartes Anpochen an die Stubentüre, dem alsbald das vorige heftige Zuschlagen der Küchentüre folgte. Ein junger *Arzt* von Luzern, der das anhörte, klagte dabei über starke Hautaffektionen; mir schien es eine Wirkung des Schreckens. Um 5.45 Uhr trafen noch zwei Schläge an die Stubendiele, und ein nach kurzer Pause wiederholtes Zuschlagen der Küchentüre schloss etwa 8.30 Uhr die Auftritte des heutigen Tages.

Ich machte meine Notizen in Anwesenheit der *Polizeiwache* und während selbe genau beobachtete. Die Angelegenheit wurde durch das tit. Polizeiamt dem heutigen w. w. Wochen-(Regierungs)rate hinterbracht mit der Erklärung:

„dass ihr von seiten der Polizei alle Aufmerksamkeit gezollt und Untersuche veranstaltet worden, dass aber von seiten der hohen Regierung notwendig eingeschritten werden sollte, um zu erfahren, ob dieses Klopfen einer natürlichen Wirkung zuzuschreiben sei oder nicht."

Die Behörde ernannte eine

Dreierkommission

„welche mit aller Entschiedenheit, Vollmacht und dem nötigen Kredit versehen, Untersuche anordnen und die nötigen Verfügungen treffen solle, sofern sich das Klopfen fortsetzen sollte". In diese Kommission wurden gewählt: Herr *Landesstatthalter W. Zelger, Landammann L. Würsch* und *Polizeidirektor Jann.* Man hätte nun erwarten sollen, da der Beschluss schon früh am Tage gefasst worden, es würde von der anbefohlenen Entschiedenheit unverzüglich Gebrauch gemacht, zumal die Phänomene fortwährend einberichtet wurden; allein der Tag verstrich, ohne dass irgend welche Anstalten zu einer Untersuchung wären getroffen worden.

Mittwoch, den 27. August

Noch hatte die *Regierungskommission* keinerlei Untersuchung angehoben; erst am Abend spät, nachdem man keine Unruhe mehr verspürt hatte, schien es derselben geeignet, ihre Vorkehrungen zu beginnen. Nach kurzem Verhör wurde ich beauftragt, einen schriftlichen Rapport über den Hergang abzufassen, was ich ohne weiteres übernahm, und hierauf, es mochte um 8 Uhr sein, ward mir befohlen, mit meiner noch anwesenden Familie unverzüglich das Haus zu verlassen. Ich hatte das zum Teil noch unverarbeitete Aktenmaterial von vier Prozessen, die unverschiebbar am folgenden Tag vor dem Geschworenengericht (*Ober- oder Kantonsgericht)* verhandelt werden mussten, vor mir liegen. Wie ungelegen mir auch die augenblickliche Entfernung von meinem Büro und meiner Büchersammlung kam, unterzog ich mich ohne Weigerung dem Befehl, mit der Ueberzeugung zwar, dass, was mir zu finden nicht gelungen, diesen Herren noch viel weniger gelingen würde. Die bisherige *Polizeiwache* wurde abgelöst und eine andere an ihre Stelle gesetzt, mit der man, wie ich nicht zweifle, im Laufe der folgenden Tage das Haus in allen seinen Teilen genau wird untersucht haben, ohne aber etwas, was Verdacht erregen oder nur auf die Spur dieser ausserordentlichen Erscheinung hätte führen können, wahrzunehmen.

Bittere Klage

Die Angelegenheit war nun in ein Stadium getreten, wo sie nicht mehr bloss das Tagesgespräch des kleinen Kantons bleiben, sondern allenthalben über dessen enge Marken hinausdringen und auf das Feld der Publizität gezogen werden musste. Wer kennt nicht den Hader der tausendzüngigen Fama über irgendein natürliches Ereignis, das sich vor den Augen von Tausenden von Menschen abspielt; um wieviel wirrer muss der Wirrwarr der Meinungen da sein, wo eine mystische Erscheinung nach der Individualität jedes Einzelnen ihre Erklärung sucht und bereitwillig findet, wo sich *Aberglaube* und *Unglaube, Uebertreibung* und *Verkennung, Hypothesen* und *Hypothesen* gegenseitig treiben. Wer das Unglück hat, von einem solchen Ereignis berührt zu werden, der wird schonungslos als Beute diesem rasenden Ungetüm vorgeworfen, und ihn schützt weder Familienglück noch Ansehen und unbefleckter Name vor dem Zahne der wilden Bestie.

Montag, den 1. September

Verhalten der Kommission

Indessen hiess es, das Gepolter habe sich nicht mehr hören lassen, und am Montag wurde auf eine diesfalls von der *Kommission* erstattete Relation beschlossen, vom w. Wochenrate: Es sei der Untersuch dermalen geschlossen und ad acta zu legen, die aufgestellte Kommission habe einstweilen noch fortzubestehen und es sei das Haus unter *polizeiliche Aufsicht* zu stellen. Mir wurde dasselbe gleichen Nachmittags wieder zurückgegeben, und man fand von Seite der h. Regierung es angemessen, mir meine infolge der Räumung des Hauses verursachten Kosten zu vergüten.

Meine Befürchtung, dass die Untersuchung nicht sehr tief gehen werde, wie auch die Folge noch zeigen wird, hat sich vollständig bewährt, weil die Poltererscheinungen gefällig waren, zwar nicht erst, wie man nach dem Wortlaut des amtlichen Berichtes annehmen möchte, vom Zeitpunkt an, wo eine durch die Kommission aufgestellte Ueberwachung eingetreten war, sondern schon seit Mittwoch nachmittag 2.50 Uhr nicht mehr einzutreten; so schien die Sache schon zum ad acta-Korbe reif. Man hätte wenigstens glauben sollen, es würde, wenn es wirklich um die mögliche Erforschung dieses Problems aufrichtiger Ernst gewesen, zum mindesten das Faktum und die Art und Weise, wie es aufgetreten, durch ein Verhör derjenigen konstatiert worden sein, die sich persönlich davon überzeugt hatten und deren Stellung und Intelligenz für ein zuverlässiges Zeugnis gebürgt hatten ... und es würde dasselbe der Ansicht eines Fachmannes unterbreitet, oder es würde die Untersuchung, während

die Familie das Haus wieder bewohnte, fortgesetzt werden, zumal sich dieselben Erscheinungen in der Folge wieder zeigten. Von allem geschah aber nichts; und ich hatte in meinem Bericht der h. Regierung umsonst die Anerbietung gemacht, mich jeder ihr nötig scheinenden Verfügung willig zu unterziehen, sowie das Haus jeder wissenschaftlichen Autorität zur Erforschung zu überlassen. Man sollte meinen, die Sache wäre so, wie sie jetzt lag, der Mehrheit der Kommission auf den allergelegensten Punkt gerückt.

Wieder im Besitz des Hauses, sammelte ich meine zerstreute Familie in der Hoffnung, die schrecklichen Phänomene hätten nun ihren Verlauf genommen. Da wir erst mit einfallender Nacht an das leerstehende Haus kamen, wagten es nur drei meiner *Kinder*, mit mir dasselbe für die Nacht zu bewohnen. Es war das erstemal, dass ich Angst fühlte, daher sehr wenig schlief; die Nacht war ruhig.

Die von Joller berichteten Phänomene in der ersten Septemberwoche sind geringfügiger Art, weshalb sie hier weggelassen werden.

Sonntag, den 7. und Montag, den 8. September

Das Poppern an die Dielen und Wände setzte sich auch dies beiden Tage fort, nach ziemlich kurzen Unterbrechungen. Besonders nahm man es in dem obgenannten Gänglein, sowie in meinem Schreibzimmer wahr, wo es bald unten, bald von oben der Dielen, bald an den Zimmerwänden und ganz genau bemerkbar an die Schranktüren meiner Bibliothek anklopfte, in Anwesenheit von *Dutzenden von Personen*, die sich zur Beobachtung auf die verschiedenen Räume verteilt hatten. Es war darunter auch ein *starker Zweifler* aus dem Nachbarkanton Obwalden, woselbst die Presse gierig den Anlass ergriff, dem Zorne ihres jugendlichen Aufklärungseifers gegen solch ein Schattenbild des Nebenkantons freien Lauf zu lassen ... der sich nun sattsam überzeugte. Ein Klopfen, von dem ich mich erst jetzt entsann, es schon vor geraumer Zeit, ohne besonders darauf zu achten, gehört zu haben.

Dienstag, den 9. September

Mittags 12 Uhr ein dreimaliges Poltern an den Stubenboden, dem ein starkes Zuschlagen der halbgeöffneten Türe folgte.

Mittwoch, den 10. September

Ein Gerichtsaugenschein hatte mich heute nach Beckenried gerufen. Ich verreiste morgens um 7.30 Uhr und kehrte abends ungefähr um dieselbe Stunde zurück. Schon auf meiner Herkunft vernahm ich von *Nachbarn*, dass

sie es heute aus weiter Entfernung in meinem Hause poltern gehört hätten. Heimgekommen, vernahm ich, dass kurze Zeit nach meiner Abreise drei rasche und sehr heftige Schläge von unten an die Stubendiele erfolgt seien. Meine Frau, die sich im Schlafzimmer befand, sei mit der ältesten Tochten *Emaline* hinter die Türe getreten; in diesem Augenblick sahen beide in der Stube einen Stuhl (ohne Rückenlehne) erst langsam von der Stelle rücken und dann, im Nu umschlagend, so gewaltig, die Beine noch oben, auf dem Boden fahren, dass es den Staub aus den Dielennuten aufjagte, worauf die Stubentüre so gewaltsam in die Falle schlug, dass man über den Lärm aus einer entfernten Nachbarschaft dahergelaufen kam.

Ungefähr um 12 Uhr mittags, als sich meine älteste Tochter *Emaline* bei hellem Sonnenschein im Garten befand, hörte sie auf einmal ein Rauschen an der Spalierwand des Hauses und erblickte hinaufschauend eine weibliche Figur von aussen in der Gegend des Gängleins an das Spalier hinauflangen (sich aus dem Fenster lehnend). In der sicheren Meinung, dass es das *Dienstmädchen* nach Trauben gelüste, betrachtete sie die Figur ohne Furcht genau, wobei ihr zwar aufgefallen, dass sie sich mit glattem Haarscheitel, Netz und dunkler Halsbinde aussergewöhnlich trage und den Kopf so melancholisch vorgesenkt hätte. Als sie keck nach ihrem Namen rief, kam das *Mädchen* aus dem Keller, während jene Figur, wie unter die Blätter sich duckend, verschwunden war. Bei sofortiger Untersuchung habe man nichts mehr gewahren können. Später nahm man in diesem Gänglein ein Klopfen, mit einfallender Nacht ein Gepolter von ausser dem Hause her und bald danach ein gewaltiges Zuschlagen der Stubentüre wahr. Etwa um 9 Uhr, als ich noch am Tische sass und durch die offene Türe nach der Küche schaute, hörte ich nun selbst das Wischen, dessen meine *Kinder* wiederholt erwähnten, wie sie es häufig, besonders in dem Gänglein, vernommen hätten. Es ganz genau beachtend, kam es von der Küche her gegen die Stubentüre, wie wenn jemand mit einem Birkenbesen, begleitet von langsamen Schritten in Schlappschuhen, den Gang kehren würde, und zwar so täuschend, dass ich erst dann glauben konnte, dass nicht in Wirklichkeit gewischt würde, als ich mich unter der Türe, bei der es langsam vorüber gegen die Haustüre fuhr, positiv überzeugt hatte.

Donnerstag, den 11. September

Schon während der Nacht liess sich ein lautes Poltern im Hause vernehmen. Durch den Morgen polterte es bald da, bald dort an Dielen und Wänden. Es war heller Sonnenschein. Ungefähr um 9 Uhr war die Stube aufgeräumt. In der Mitte stand, wie gewöhnlich, der massiv nussbaumene Tisch von oben

nach unten, an den Wänden Sessel und Kanapee. So, alles geordnet, verliess ich das Zimmer mit *Frau* und *zwei Kindern* (die übrigen waren abwesend) und wollte sie, die sich sehr fürchteten, in die oberen Zimmer geleiten. Das *Dienstmädchen* war in der Küche beschäftigt. Auf der Stiege hörten wir an der Wand des oberen Ganges ein rasches Klopfen in tanzenden Bewegungen. Aufmerksam gemacht auf ein Geräusch in der Stube, sprangen wir anderen zur Türe zurück, die ich nie aus den Augen verloren hatte, und an derselben einen Augenblick horchend, vernahm man ein Geräusch, als ob eine Gesellschaft von mehreren Personen in Socken herumtanzen würde. Rasch die Türe geöffnet, war es mausstill. Der schwere Tisch lag der Länge nach gegen die Türe, das Unterste zu oberst, ebenso links zwei und vorne in der Stube zwei Stühle nebst dem Tabouret vor dem Kanapee. Wir trauten kaum unseren Sinnen. Es mochte seit unserer Entfernung aus der Stube etwa eine Minute verstrichen sein. Während ich auf dem Kanapee sass, das an der Mittelwand zur Kammer plaziert war, sah ich durch das offene Fenster auf der entgegengesetzten Seite des Zimmers von oben her etwas wie eine grosse Bremse in raschem Fluge auf mich zufahren und angeprallt unter das Kanapee fallen. Näher betrachtet waren es zwei frischabgerissene entblätterte Baumzweiglein von zirka zwei Zoll Länge. Als nach wenigen Augenblicken ein *Mädchen* unter das Fenster trat, wurde es von einem ähnlichen Zweig von oben her beworfen. Die Luft war ganz ruhig. In einem geöffneten Schrank fand man die am Morgen wohlgeordneten Schuhe auf das bunteste durcheinander gerüttelt; im Hause hin und her polterte es in raschesten Bewegungen an Wänden und Dielen. Nachmittags, als es wieder etwas ruhiger geworden, es mochte um 3 Uhr sein, bemerkte *einer meiner Knaben,* der am Zeichnen sass, wie sich, nachdem sich kaum zuvor die Stubentüre nach gewohnter Manier ins Schloss geworfen hatte, neben ihm ein gepolsterter Sessel von selbst zu bewegen anfing, etwa anderthalb Ellen von der Stelle rutschte und dann auf einmal ohne mindestes Geräusch umgekehrt dalag. Als wir auf diese Mitteilung nach der Stube gingen, lag bereits ein zweiter Sessel in der gleichen Lage.

Von da an blieb es ruhig bis abends ungefähr um 6.30 Uhr. Wir wollten uns an den Tisch zum Nachtessen setzen; es fing an zu dämmern, die Türe war ein bis zwei Spannen weit offen, da sah man etwas durch diese Oeffnung hereinschweben, das wie ein dreizipfliges graues Tüchlein ausschaute, vom Boden bis an das Türschloss reichte und, in leichten Schwenkungen nach dem offenen Schrank des Eckbuffets schwebend, dort verschwand. Dieselbe Erscheinung zeigte sich nach ungefähr einer Stunde in der Küche, wo das *Mädchen* am Spültisch stand. Anfänglich meinend, als streiche ihr eine Katze um die Füsse, achtete sie dessen nicht, als es sie aber auf einmal derb am Rocke

zupfte, sah sie dieselbe Gestalt von ihr weg sich nach der Hüttenstiege entfernen; der Schrecken brachte sie der Ohnmacht nahe. In diesem Moment stand noch eine Person bei ihr und konnte das Phänomen ebenfalls wahrnehmen.

Freitag, den 12. September

Es blieb vollständig ruhig bis nachmittag 2.45 Uhr. Während die Familie beim Kaffee sass, machte uns das *Mädchen,* das vor der offenen Stubentüre kehrte, auf ein Geräusch oben im Hause aufmerksam. Wir eilten hinauf, mit uns *drei Studenten,* welche die Neugierde herbeigeführt hatte. Da bot uns der Saal ein sonderbares Bild der Unordnung dar. Von der linken Wand war ein grösseres Tableau (Amazonenschlacht) abgelöst und lag auf dem Glase am Boden, ebenso beide Pfeilerspiegel an der vorderen Wand. Eine gläserne Zuckerbüchse, die auf hoher Chiffonniere zur Rechten stand, lag vor derselben, den Deckel zur Seite, ebenfalls umgekehrt auf dem Boden. Auf der Kommode an der Rückwand lag ein dort gestandener Fruchtkorb in gleicher Lage, während die Oellampe auf den äussersten Rand gerückt war. An einer Zierlampe, zusammengefügt aus phantastischen Formen wilden Alpenwachholders, hing ein Sonnendächlein, das in einer Ecke des Saales gestanden hatte, vollständig aufgespannt am Griffe, unter demselben war ein rotes Baregekleid, das am Fenster gehangen, auf den Boden gelegt und daneben in umgekehrter Lage ein gepolsterter Sessel. Alle diese Gegenstände, wie zerbrechlich auch, waren unversehrt. Die über der Kommode hängende Photographie (Winkelrieds Abschied), sowie ein Gemälde über der Chiffonniere (Unterwaldner Schützentanz) blieben unberührt. Ein *Nachbar,* der indessen ins Haus kam, verwunderte sich nicht wenig über die sonderbare Ordnung in der Stube. Sämtliche Stühle lagen rings um den Tisch, das Unterste zu oberst da. Es ist ganz begreiflich, dass ich, so lange ich im Hause war, ein unverwandt aufmerksames Auge auf alles gerichtet hatte, was vorging; da ich aber Lage und Verhältnisse genauest kannte, gewann ich die vollständige Ueberzeugung, dass auch dieser Spuk nicht von Menschenhand herrühren könne.

Samstag, den 13. September

Als wir morgens beizeiten nachsahen, fanden wir, obschon die Zimmer wohl verschlossen waren, dieselbe Unordnung noch in weiterem Masse angerichtet. Im *Saal* lagen das Tableau, beide Spiegel und Sessel wieder in derselben Lage, wie gestern, auf dem Boden, zu denen sich nun auch der Fruchtkorb von der Kommode gesellt hatte. An der Schraube, die den einen Spiegel

gehalten, hing das rote Baregekleid, und über dem obersten Fenster war der Vorhang mehrmals um die Stange gewunden. Im *Gartenzimmerchen* hatte sich ein kleines Tableau von seiner beinahe an die Wand zurückgebogenen Schraube abgelöst und ruhte ebenfalls umgewendet neben einem gestürzten Kleiderkoffer auf dem Boden. So in der *Küche* mehrere Geschirre. In der *Hütte* fanden wir die sehr grosse und schwere Waschstande rings von den kleinen Holzgefässen, die in dieselbe hineingelegt waren, umgeben, alles umgestürzt.

Von Geschäften nach Luzern gerufen, hatte ich unter anderem eine grössere Summe Geld anzuzählen. Bei meiner Rückkehr erzählten mir die Meinen, sie hätten diesen Nachmittag eine ganz neue Wahrnehmung gemacht. Wie sie sämtlich in der Stube waren, hörten sie auf einmal in der anstossenden Kammer ganz lautes Geldklingen, und so deutlich Stück für Stück aufeinander hinlegen und dann die Rollen wieder auf die Seite legen, dass sie samt und sonders glaubten, annehmen zu müssen, es sei da jemand mit Geldzählen beschäftigt. Nachsehend haben sie aber niemanden vorgefunden. Um die Zeit befragt, ergab es sich, dass sie genau mit derjenigen zusammentraf, wo ich dieses Geschäft in Luzern verrichtet hatte.

Später, als die drei älteren Knaben *Robert, Eduard* und *Oskar* vor dem Hause verweilten, hatten sie ein Herunterfallen von Steinen wahrgenommen. Es sei sogar ein solcher von Faustgrösse dem Jüngling auf die Achsel gefallen, ohne ihn aber schmerzlich zu berühren. Nach der Höhe schauend, wo jene herkämen, haben sie einen ziemlich grossen Stein oben aus dem Schornstein herausfahren und, ohne das Hausdach zu berühren, unweit von ihnen auf das Strässchen herunterfallen gesehen, wo er stark aufgeschlagen habe. Als wir uns abends um den Tisch gesetzt hatten, machte bald das eine, bald das andere die Bemerkung, dass sein Stuhl von selbst in leichte Bewegung gerate.

(Schluss im Dezember-Heft)

„Wir ahnen jetzt eine ganz unerforschte Welt, die noch voller Rätsel ist und der wir ebenso stumm und einfältig gegenüberstehen wie ein Hottentotte den Wirbeln Poincarés, den Wellen von Herz, den Mikroben Pasteurs oder der Relativitätstheorie Einsteins."

(Aus „Grundriss der Parapsychologie" von Nobelpreisträger Charles Richet, Verlag Union, Stuttgart 1923.)

MEDIZIN UND PARAPSYCHOLOGIE

von Prof. Dr. H. J. Urban

Vorstand der Neurologisch-Psychiatrischen Universitätsklinik Innsbruck

Wenn es auch Freud und anderen Tiefenpsychologen gelang, uns Nervenärzten endlich ein „Wörterbuch" in die Hand zu geben, um nicht nur die Sprache des Traumes, sondern auch die der Psychosen und Neurosen, wenn auch nur teilweise, zu verstehen, so sind doch die Ergebnisse nur Bruchstücke. Weite Gebiete dazwischen sind uns bis heute unverständlich geblieben.

In der Erwartung, dass hier die Parapsychologie helfend einspringen könnte, haben wir begonnen, diese Möglichkeit zu prüfen. Es bestanden dafür eine Reihe von begünstigenden Faktoren, so die Tatsache, dass gerade die jetzige Zeit, nach all den welterschütternden Ereignissen, für parapsychologische Bestrebungen besonders günstig ist. Dazu berechtigten aber auch eigenes jahrzehntelanges Interesse und Vorbildung für dieses Gebiet sowie eigene Untersuchungen an solcher Art Begabten.

Aber selbst diese günstige Konstellation hätte sich nicht entfalten können, wenn nicht Jahre erzwungener Einsamkeit und Verfolgung die notwendige Sammlung gebracht hätten. Diese liess den Entschluss reifen, bei Wiederantritt der Lehrkanzel für Neurologie und Psychiatrie an der Universität Innsbruck das ausgefahrene Geleise der Psychiatrie zu verlassen und eigene, neue Wege zu gehen.

Naturgemäss wurde der Tiefenpsychologie mit allen Methoden breiter Raum gegeben und schon bei der Wieder-Antrittsvorlesung 1946 auch die „Uebernatur", später auch das „Ueberbewusstsein" — im Gegensatz zum Unterbewussten — und seine Manifestationen als Gegenstand der Forschung herausgestellt. Dies geschah allerdings zum nicht geringen Entsetzen der Mehrheit der Kollegen. Was war das Anstössige daran? Verschiedenes, das ärgste aber die Feststellung, dass es neben dem logischen auch ein paralogisches Denken gebe, welches wertvolle Ergebnisse zeitigt. Weiter die Tatsache, dass uns neben der sinnlichen auch eine ausser-sinnliche Wahrnehmung zur Verfügung stehe, die gerade in der Psychiatrie eine bedeutende Rolle zu spielen scheint. Dies war allerdings das Gegenteil dessen, was sonst für die Mehrheit Axiom war, nämlich dass es nur die Wahrnehmung mittels unserer Sinne gebe. Diese können zwar auch trügen, beruhen aber immerhin auf säuberlichen Deduktionen, stünden daher turmhoch über Telepathie, Clairvoyance, Prophetie und dergleichen. Letztere wären als Quelle der Erkenntnis abzulehnen und eines Wissenschaftlers überhaupt unwürdig!

Es ergibt sich von selbst, dass alles darangesetzt wurde, durch eigene Experimente unsere Behauptungen zu belegen.

Es war vor allem das bekannte Buch von Rhine, dem Gründer des parapsychologischen Laboratoriums an der Duke University, das uns zu unsern eigenen Untersuchungen anregte. Er entwickelte mit seinen Mitarbeitern den auch in Europa bekannt werdenden „ESP"-Test (Extra-Sensory-Perception). Dieser Test fusst auf der Annahme, dass die Leistungen der Medien auf den Gebieten der Telepathie („mind to mind") und Clairvoyance („matter to mind") durch den Faktor „PSI" zustandekommen, welcher in Abstufungen allen Menschen zugehört.

Es handelte sich nun darum, ein möglichst einfaches Verfahren zu ermitteln, um „PSI"-Versuche mit jedermann durchführen zu können. Dies gelingt mit dem „ESP"-Kartentest, aber nur teilweise. Unsere eigenen Untersuchungen mit diesem Test, durchgeführt am Krankenbett, enthüllten nun eigenartige Wirkungen, z. B. der Schocktherapie.

Zunächst zur Technik: Es handelt sich um eine Serie von 25 Karten, von denen jede eine leicht merkbare Figur trägt: Quadrat, Ring, Wellenlinien, Kreuz und Stern. Je fünf Karten zeigen dieselbe Figur. Unter Vermeidung von störenden Einflüssen, Schwindel und sonstigen Fehlerquellen wird der Patient, am besten ohne vorher über den Sinn des Testes informiert zu werden, durchgetestet. Nun der Testvorgang selbst: Der Versuchsleiter hat das gutgemischte Kartenpäckchen, die Rückseite nach oben, vor sich. Karte für Karte wird abgehoben und nur soweit gewendet, dass er gerade die Figur sieht. Er konzentriert sich auf diese und schreibt sie auf. Die Versuchsperson nennt nun möglichst schnell eine Figur, die ihr eben einfällt. Je rascher, also spontaner die Antwort, umso grösser ist der Wert des Testes. Die Angaben der Versuchspersonen werden ebenfalls notiert. Uebereinstimmende Werte werden als „Treffer" bezeichnet. Wird das Päckchen viermal durchgetestet (4 mal 25 Karten), so erscheinen die Treffer gleichzeitig in Prozenten. Wir unterscheiden vier Treffergruppen: Von 0—20, sie gilt als Zufallsquote, von 21—28 als ermunternd, von 29—32 als gut und über 32 als sehr gut.

Je nachdem, ob nun der Versuchsleiter das Kartenbild sieht, es gewissermassen sendet oder ob er es nicht ansieht, sprechen wir von der telepathischen Methode (von Person zu Person) oder der Clairvoyance-Methode (von der Sache zur Person).

Seit dem 10. Dezember 1947 wurden nun solche Testungen an einem vielfältigen Krankengut unserer Klinik durchgeführt. Die üblichen therapeutischen Massnahmen wie Elektroschock, Insulinschock, Acetylcholinschock, Malariakur, Encephalographie führten die Patienten teilweise durch einen Dämmerzustand

mit Minderung der intellektuellen Fähigkeiten, gleichzeitig aber anscheinend mit Enthemmung einer anderen Sphäre, vielleicht im Unbewussten. Die Testungen wurden vor und unmittelbar nach dem jeweiligen therapeutischen bzw. diagnostischen Eingriff vorgenommen. Es ergab sich nun die Frage, ob die Ergebnisse des „ESP"-Testes durch die genannten therapeutischen Massnahmen beeinflusst wurden und wenn, wie weit.

Unter 210 Fällen, getestet vor und nach dem Elektroschock, ergab sich in 148 Fällen, dass die Resultate ca. eine Viertelstunde nach dem Elektroschock höher waren als vor demselben. Von 34 Fällen vor und nach dem Insulinschock zählten wir 29 Fälle, in welchen die Testresultate ca. 30 Minuten nach dem Insulinschock höher waren als vor dem Schock. Und noch ein Beispiel: Von 88 Fällen mit Narkoanalyse zeigten 62 Fälle während der Drogenwirkung eine höhere Trefferzahl als vorher.

Bisher wurden 332 Fälle je einmal vor und nach dem Schock etc., und zwar nur nach telepathischer Methode, getestet.

Wird also den Versuchspersonen die Wahlfreiheit, die Fähigkeit zu Ueberlegungen, Erwägungen eingeschränkt, dann steigt die Trefferzahl. Vielleicht wird hier eine Schicht enthemmt, welche auch bei Medien hervortritt. Demnach könnte eine Verbindung vorhanden sein zwischen den Zuständen unserer Versuchspersonen, unmittelbar nach dem Schock z. B., und dem Trancezustand echter Medien andererseits. Oeffnet sich hier ein wissenschaftlich gangbarer Weg zur Aufhellung dieser Geheimnisse? Erkennen wir eine neue Gesetzmässigkeit in unserem psychischen Gefüge?

Selbstverständlich wurden nur jene Patienten geschockt oder einer Narkoanalyse unterworfen, bei denen eine durch ihre Krankheit bedingte und ärztlich überprüfte Indikation dazu bestand. Die „ESP"-Teste liefen nebenbei und waren unschädlich. Ausser diesen 332 Fällen wurden noch 58 Fälle vor und nach Leukotomie, Encephalographie und Fieberkur getestet. 108 Fälle wurden ausserhalb der Anwendung therapeutischer Massnahmen und 152 nach der Clairvoyance-Methode getestet. Die Gesamtzahl beträgt demnach 650 Fälle. Bei ihnen bot sich in Uebereinstimmung mit gleichen Untersuchungen in den USA an Insassen von Irrenanstalten ein Trefferergebnis, das dem Durchschnitt von normalen, gesunden Menschen gleicht. Es lässt sich demnach bei Geisteskranken die Behauptung der Volksmedizin, dass „Narren" höhere (parapsychologische) Einsicht hätten als Gesunde, nicht bestätigen. Dass diese Methode nur *eine* der parapsychologischen Fähigkeiten aufdeckt, geht daraus hervor, dass Personen mit erwiesener telepathischer Fähigkeit beim „ESP"-Test oft versagten.

Treffer bis zu 40 %, ja einmal 51 %, waren immer eine Ueberraschung und wurden nie erwartet. In beiden Fällen handelte es sich um junge Schizophrene, ein 18jähriges Mädchen und ein 28 Jahre alter Bursche. Auch die Eltern des letzteren zeigten ein hohes Treffergebnis, also ein Beispiel, dass sich die „PSI"-Begabung auch vererben kann.

Wir wollen eine Reihe interessanter Fragen, so die der Vererbung, der Verteilung der Geschlechter, des Alters, der Rasse und der geographischen bzw. metereologischen Lage bei Fällen mit erhöhter Trefferzahl beiseite lassen. Wir beschränken uns bewusst auf die medizinische Seite des Problems und auch hier nur auf die erwähnte Beziehung von „PSI" zu Psychiatrie. Es geschieht vor allem deshalb, weil wir auf ein Neuland der Seele hinweisen wollen, das auf eine Bearbeitung wartet durch wirkliche Seelenärzte (Psychiater, Theologen, Psychotherapeuten, Psychologen).

Ob das erhöhte Treffergebnis Ausdruck des Heilfaktors im Schock ist, wissen wir nicht. Spätere Testungen ohne Schock ergaben bei denselben Kranken schlechtere Ergebnisse, obwohl sich ihr klinischer Befund gebessert hatte. Die Frage, ob eine Beziehung zwischen Krankheitsdiagnose und Treffergebnis bestehe, muss vorläufig verneint werden.

Auf eine Fehlerquelle in der Methodik des „ESP"-Testes, verursacht durch den Pferdefuss in der ganzen Parapsychologie, muss hingewiesen werden; die Ergebnisse sind schwankend, wie eben auch das beste Medium oft versagt. Deswegen sind Ueberprüfungen etwa durch Kommissionen schwer möglich.

Daher kommt es, dass sich Naturforscher und Aerzte von diesem Gebiet lieber fernhalten. Leider! Denn es geht ihnen dadurch manche Einsicht verloren. Z. B.: Ein Mensch, der Gedanken „lesen" kann, vermag natürlich auch die Leidensgeschichte eines Patienten wiederzugeben, ohne ihn vorher befragt zu haben. Der Telepath ist daher unter Umständen befähigt, die richtige Diagnose und Therapie anzugeben, ohne Untersuchung des Kranken. Deshalb liegt weder Wunder noch Schwindel vor. Natürlich wird der parapsychologisch geschulte Arzt zuerst Betrug ausschalten. Er wird aber auch nicht alles glauben, was ihm als Ergebnis einer Methode eines Apparates, des Studiums, der Exploration vorgesetzt wird, weil er immer die Möglichkeit ins Kalkül zieht, dass in diesem betreffenden Falle eine aussersinnliche Wahrnehmung die Quelle der Erkenntnis gewesen sein kann.

Es sei der Bibel gedacht, die ja auch blosse „Gedanken" unter Umständen schon als Vergehen erklärt. Er wird sich also hüten, seine Gedanken weiterhin als „zollfrei" zu erklären.

Für den parapsychologisch Geschulten stellt das Evangelium an sich kein Glaubenshindernis mehr dar, wenigstens nicht die vielen Stellen, die von Tele-

pathie, Clairvoyance, Prophetie etc. handeln. „Der Mediziner ist kein Christ", dieses Lied wird daher nicht mehr gelten, wenn sich der Unterricht an unseren hohen Schulen entsprechend geändert hat.

Ein Hochschullehrer wird, wenn er die Ueberzeugung hat, dass der Lehrstoff für Mediziner schlecht verteilt ist (zu wenig Psychologie, Parapsychologie überhaupt nicht), zumindest an der eigenen Lehrkanzel für Ergänzung sorgen. Er wird vor allem die psychiatrischen Vorlesungen benützen, um darauf hinzuweisen, dass auch aussersinnliche Vorgänge, vor allem bei der Paranoia und Schizophrenie, eine Rolle spielen können. Wer weiss, ob ihre sogenannten Halluzinationen, ihre Wahnideen wirklich *alle nur* ins Krankhafte, Unwirkliche zu verweisen sind? Wer weiss weiter, ob die sogenannten Dämmerzustände des Hysterikers, des Epileptikers nicht die Plattform sind, wo das von *Bucke* und *Walker* angenommene „kosmische Bewusstsein" spricht, verzerrt, vielleicht durch den Krankheitsprozess aber immerhin Zeugnis ablegend für das Vorhandensein einer seelischen Schicht, die Raum und Zeit überbrückt.

Welch grosses Feld für eine neue Aerztegeneration! Besteht aber Aussicht, dass sie von dieser Chance Gebrauch machen wird? Nach menschlicher Voraussicht kaum ... Es fehlen die passenden Lehrstätten, es fehlen die Schüler.

Beschäftigung mit Parapsychologie bedeutet eine Erweiterung des ärztlichen Horizontes ebenso wie das Lehrgebäude der Homoepathie und Kenntnisse in Tiefenpsychologie. Diese drei Gegenstände verdienen daher als obligate Gegenstände an den Hochschulen gelehrt und auch geprüft zu werden. Die Aussicht, dass dies in staatlichen Institutionen, wie es die Universitäten darstellen, durchgeführt wird, ist gering. Lediglich von unabhängigen Hochschulen auf privater Basis scheint in dieser Zeit erspriessliche Arbeit geleistet zu werden. Die hohe akademische Vorlesung alten Stils ist hiezu wenig geeignet. Hier mangelt oft der richtige Kontakt zwischen den Hörern und dem Vortragenden. Letzterem fehlt meistens noch etwas: die Demut, mit der gerade an dieses Problem herangegangen werden muss, nicht nur mit „organisierter Neugier", genannt Wissenschaft.

Auf dem Gebiete des Uebersinnlichen bleibt das wichtigste: das eigene Erleben, das eigene Beobachten. Gute Medien fehlen aber heute. Unter ca. einem Dutzend Personen, die im Laufe von drei Jahren von den Polizeibehörden uns zur Begutachtung übersandt wurden, da sie Hellsehen und andere mediale Funktionen als Gewerbe ausüben wollten, zeigte keine einzige überdurchschnittliche Fähigkeiten. Anders verhielt es sich mit einigen unserer Patienten, besonders mit Paranoia. Da aber hier der Beweis nicht lückenlos und der Inhalt des Gebotenen diskret ist, muss von einer Darstellung dieser Fälle Abstand genommen werden.

Es sei aber gestattet, zum Schluss über zwei eigenartige Fälle zu berichten — und auch hier nur über einige ihrer Symptome —, die von mir persönlich beobachtet wurden. Ihre reiche sonstige Symptomatik erscheint mir auch echt, ist aber in ihren Ausdrucksformen konfessionell gebunden. Aus diesen Gründen, wie auch im Hinblick auf die Berühmtheit beider Persönlichkeiten, sei auf weitere Angaben verzichtet.

Fall A. — P. P.

Ca. 60 Jahre alt, männlich, Priester, Italiener.

Herausgestellt sei bei ihm nur die Beschaffenheit der Hände, die von dunkelroten bzw. schwarz-braunen Auflagerungen bedeckt sind, welche fast den ganzen Handteller einnehmen, ebenso den Handrücken. Knollige Unebenheiten, durchzogen von gelblichen Strängen, ergänzen das pathologische Bild, das entfernt einem von Bindegewebstreifen durchsetzten, überwuchernden Granulationsgewebe ähnelt. Während der Messe sind diese Stigmen an beiden Händen, welche sonst dauernd, aber unsteril bedeckt getragen werden, sichtbar. Zur Zeit der Wandlung (Konsekration) treten manchmal ganz feine parenchynatöse Blutungen auf, welche die weissen Aermel (Alba) leicht rot färben. Wichtiger als diese körperlichen Aeusserlichkeiten sind aber die Bewegungen und vor allem der veränderte Gesichtsausdruck, während sich dieser Teil der Messe vollzieht. Er ist zeitlich um das vier- bis fünffache gegenüber dem normalen Ablauf verlängert, es zeigt sich bei P. P. eine Art Trancezustand mit Weinen, Seufzen und Keuchen. Tiefenpsychologisch ist über den Inhalt des in diesen Momenten Erlebten wenig zu erfahren. Das Charakterbild von P. P., die graphologische Begutachtung, der Lebenslauf etc. lassen Schwindel ausschliessen. Die Flucht vor der Oeffentlichkeit, die Bescheidenheit, die Errichtung karitativer Anstalten, der sittigende Einfluss auf die nächste Umgebung, die zahlreichen Bekehrungen, auch entfernter Personen, zu einem besseren Lebenswandel, der Gehorsam, das natürliche Verhalten im Alltag etc. sprechen auch gegen Krankheit (etwa Hysterie).

Fall B. — Th. N.

Ca. 50 Jahre alt, weiblich, Haushalt, Deutschland.

Herausgestellt sei auch hier nur der auffallende Wechsel des somatischen und psychischen Zustandsbildes in der Nacht von Donnerstag auf Freitag und die Rückbildung im Verlaufe des Freitagnachmittag bis Samstag. Noch am Donnerstagnachmittag eine kräftige, gesund aussehende, lebhafte, intelligente Person. Steht man ihr zwölf Stunden später gegenüber, bietet sie ein überraschendes Bild: blass, blutleer, gelb, die Nase spitz vorspringend liegt sie gleich einer Sterbenden im Bett. Mehrmals bäumt sie sich auf, die halb geöffneten Augen gleich einer Blinden in die Leere gerichtet. Stöhnend, mit Arm und Rumpf ihren Schmerzen Ausdruck verleihend, sinkt sie dann unter allen Zeichen der Erschöpfung wieder in die Kissen zurück. Nach einiger Zeit der Ruhe beginnt sie erneut mit denselben Symptomen, zu denen sich manchmal noch das Reden in einer fremden Sprache gesellt. Diese klingt dem Orientkundigen vertraut, etwa wie arabisch oder jüdisch, und ist von Fachleuten längst als richtiges Aramäisch erkannt worden. (Ein vor ca. 2000 Jahren gesprochener, heute aber ausgestorbener Dialekt des Hebräischen.) Zur Zeit meiner Untersuchung kam es auch zu Blutschwitzen und vor allem zu

Blutweinen. Bäche von eingetrocknetem Blut, überlagert von frischen Sickerblutungen, liefen von den Augen, über die Wangen sich verjüngend, zum Kinn. Auch hier handelt es sich um einen ausgesprochenen Trancezustand, in dem nur zeitweise ein Rapport mit der Betreffenden herstellbar war. Die Untersuchung, auch die graphologische, dieser Persönlichkeit im Normalzustand ergab nichts Krankhaftes ausser kleinen, frischen, eher reaktionslosen Narben über Händen und Füssen. Auch die Bekanntschaft mit den Sippenangehörigen liess jede Wahrscheinlichkeit von Schwindel ausschliessen. Ebenso fehlen alle Symptome, um sie als Hysterische zu bezeichnen, zumindest in dem Sinne, was die Schulmedizin darunter versteht. Vielmehr ist sie und ihre Familie als eine sittlich hochstehende Gruppe von Menschen zu bezeichnen. Materielles Interesse liegt ihnen fern. Die Früchte ihrer ungewollt weltweiten Tätigkeit auf religiös-sittlichem Gebiet sind vorbildlich und zahlreich.

In beiden Fällen A. und B. handelt es sich um übersinnliche Vorgänge, weder um Krankheit, noch um Schwindel. Dies festzustellen, ist auch Aufgabe des Arztes. Was sonst noch dahinter steckt, bleibt der Gläubigkeit des Einzelnen überlassen.

EINE SENSATIONELLE MEDIENENTLARVUNG IN KOPENHAGEN

von Dr. Gerda Walther

Dänemark war schon immer das klassische Land der Medienentlarvungen gewesen. So stellte es sich bereits 1905 der Amateurtaschenspieler und Schriftsteller Faustinus (er hiess wirklich so!) zur Lebensaufgabe, betrügerische Medien zu entlarven. Besonderes Aufsehen erregte er in den zwanziger Jahren durch den Nachweis, dass Einer Nielsen, ein bekanntes spiritistisches Materialisationsmedium, vor den Sitzungen an wenig appetitlicher Stelle seines Körpers (im After) selbstleuchtende Gaze versteckt hatte, in die er sich dann hüllte, um den staunenden Zuschauern als „Geist" zu erscheinen.

Faustinus starb hochbetagt 1946, und damit schien dieser seltsame Sport ein Ende zu finden. Doch am 17. April 1950 erlebten die überraschten Hörer in Dänemark und Schweden in der Abendsendung des staatlichen Kopenhagener Rundfunks ein sensationelles „Hörspiel", das kein Spiel, sondern ein Tatsachenbericht war: Frau Rasmussen-Melloni ist ein bekanntes spiritistisches Medium „physikalischer" Art. Angeblich äussert sich durch sie ein alter Aegypter, „Dr. Lazarus", der unter dem Tisch, an dem das Medium, sein Mann und die Sitzungsteilnehmer sitzen, Klopf- und Kratzlaute, das Ertönen von

Zithersaiten und „direkte Schrift" (Kratzer auf einer unter dem Tisch befestigten Tafel mit Griffel) hervorbringt. Der parapsychologisch interessierte Leiter der Kinderabteilung im Kopenhagener Rigshospital, Prof. Preben Plum, hat sie nun in aller Oeffentlichkeit entlarvt.

Prof. Plum wusste, dass viele Menschen durch Frau Melloni in Verbindung mit ihren verstorbenen Kindern kommen wollten; in der Tat sprach am Schluss der Rundfunkübertragung ein betrogener Vater darüber, wie seine Trauer von den Mellonis missbraucht worden war. Herr Melloni ist Maurer. Sie verlangten nicht gerade Geld für die Sitzungen, erhielten aber zahlreiche Geschenke. Um der Sache auf den Grund zu kommen, nahm Prof. Plum zunächst bei dem Spiritisten Türck an Sitzungen mit den Mellonis teil, wobei er sich über die Sache noch nicht recht klar war. Dann veranstaltete er selbst in seiner Villa Sitzungen, und zwar im Esszimmer. Die Mellonis hielten im Gegensatz zu vielen anderen Medien Sitzungen bei Tageslicht oder guter Beleuchtung ab, doch durfte man nicht unter den Tisch sehen, bzw. leuchten, sonst kamen keine Phänomene zustande. „Dr. Lazarus" wünschte das nicht. Prof. Plum liess deshalb an der Aussenwand des Zimmers in Fussbodenhöhe hinter der mit Gittertüren versehenen Zentralheizung ein Loch anbringen, das zu Beginn der Sitzung durch das Gitter und die Vorhänge verdeckt war, jedoch später frei gemacht wurde. So konnte man von aussen alles beobachten, was unter dem Tisch vor sich ging. Am Samstag den 15. April lud Prof. Plum Vertreter des Rundfunks und des „Filmjournals", der grossen Zeitung „Politiken" nebst einigen Gelehrten ein, um die Sitzung zu filmen und auf ein Magnettonband aufzunehmen, womit die Mellonis freudig einverstanden waren. Sie wussten freilich nicht, dass sich unter dem Tisch ein „magisches Auge" befand, das dort die Situation beleuchtete und eine Lampe hinter Frau Melloni speziell auf ihre Füsse gerichtet war, während man von aussen durch das Loch in der Wand alles, was sich ereignete, gleichzeitig mit den Innenaufnahmen filmte. Gegen Ende der Sitzung, in der Herr Melloni in ziemlich unwissenschaftlich-halbgebildeten Ausdrücken als Conferencier die Phänomene „erklärte", fragte Prof. Plum das Medium:

„Sind Sie von der Echtheit der Phänomene überzeugt?"

Frau Melloni zögerte etwas, suchte nach Worten — immer, so schien es, lauerte in ihrem Unterbewusstsein die Angst —, dann jedoch erklärte sie: „Meines Wissens — ist alles richtig vor sich gegangen."

Prof. Plum erklärt nun, dass nicht nur oben auf dem Tisch, sondern auch alles, was sich darunter abspielte, gefilmt wurde. Und nochmals fragte ein Sitzungsteilnehmer, Redaktor Bjarnhof: „Haben Sie, Frau Melloni, zu den Erklärungen des Professors etwas hinzuzufügen?"

Nach einer Pause kam die Antwort, die am übernächsten Abend im Aether durch das ganze Land verbreitet wurde: „Ich bin mir keines Betruges bewusst."

Inzwischen wurde das Wesentliche aus der dreistündigen Sitzung zusammengestellt und lief längere Zeit in der Wochenschau der skandinavischen Filmtheater, wobei diese stockend hervorgestossenen Worte Lügen gestraft wurden; denn es war Frau Melloni, mitunter auch ihr Mann, die mit grosser Behendigkeit die Phänomene mit dem Fuss hervorbrachte.

Herr Melloni freilich begann, ohne die Entwicklung des Filmes abzuwarten, alsbald sich zu verteidigen, wobei er in heldenhafter Weise erklärte, wenn Betrug vorliege, so sei einzig seine Frau schuld, er wisse von nichts — während die Entlarver im Gegenteil der Meinung sind, dass gerade er es war, der seine Frau immer wieder veranlasste, diese einträgliche Beschäftigung fortzusetzen.

Der Spiritist Sven Türck, zu dessen Medien Frau Melloni gehörte, beging (wohl um für sich so viel wie möglich zu retten) die Unvorsichtigkeit, Prof. Plum in einem der Presse übergebenen Brief zu der Entlarvung zu beglückwünschen und mit Entrüstung von den Mellonis abzurücken. Dies wurde von „Poliken's" Redaktion Frau Melloni gezeigt, die nun in der Gegenwart einiger Mitarbeiter des Blattes ein Telephongespräch mit Herrn Türck führte. Sie hatte vierzehn Jahre lang zu seinem engeren Kreis gehört, und sein Buch „Jeg var Dus med aanderne" („Ich stand per Du mit den Geistern") sandte er ihr mit einer Widmung, in der es unter anderem heisst, ohne ihre Mitwirkung wäre nie etwas aus dem Buch geworden. Dies steht offenkundig im Gegensatz zu Türcks jetziger Behauptung, er habe nie etwas auf die Mellonis gegeben. Frau Melloni stellt sich nun auf die Seite Prof. Plums und erklärt, dass die Phänomene von Herrn Türcks gegenwärtigem Medium, Michelsen, ebenfalls durchaus nicht über jeden Zweifel erhaben seien. Herr Türck hat mit diesem Medium einen grossen okkulten Dokumentarfilm gedreht, aus dem bereits einzelne Abbildungen in die illustrierten Zeitschriften anderer Länder gelangt sind. Die Uraufführung des Filmes in Kopenhagen stand bevor, doch haben die verschiedenen parapsychologischen Gesellschaften dort sich geweigert, ihre Namen unter die Einladungen zu setzen. Herr Türck muss ihn also auf eigene Verantwortung herausbringen, was er wohl vor allem auch im Ausland versuchen wird, wo der Fall Melloni nicht in solchem Umfang bekannt wurde. Herr Türck behauptet sogar, Prof. Plum habe die Echtheit der Phänomene in den Sitzungen, die er bei Türck mitmachte, ausdrücklich anerkannt, während Prof. Plum dies bestreitet, er habe in einer von Türck verlangten Erklärung lediglich die erlebten Phänomene aufgezählt und hinzugefügt, er könne natürlich nicht auf wissenschaftlicher Grundlage für deren Echtheit bürgen.

Er habe sich freundschaftlich einstellen müssen, um überhaupt Zugang zu diesen Kreisen zu erlangen, erklärte der Professor. Er sei sich ausserdem nicht von vornherein darüber klar gewesen, ob echte Phänomene oder Schwindel vorliegen. Bei Michelsen steht die Frage noch offen.

Es ist wohl ein etwas ungewöhnlicher Weg, dass ein Gelehrter in so sensationeller Weise, in Verbindung mit Presse, Rundfunk und Film, mit einer Medienentlarvung an die Oeffentlichkeit tritt. Prof. Plum erklärte, er habe es getan, um die vielen Trost suchenden Menschen, die Verbindung mit einem lieben Verstorbenen suchen, ein für allemal vor den Mellonis zu warnen, während die Mellonis in einer Presseerklärung hervorhoben, die Entlarvung habe sich ja gar nicht auf spiritistische Sitzungen im Trancezustand bezogen, sondern auf im Wachzustand bei hellem Licht produzierte physikalische Phänomene. Frau Melloni fügt sogar hinzu, die Geister müssten sich in niederträchtiger Weise unvermerkt ihres Fusses bedient haben! Es ist also fraglich, wie sich die Anhänger der Mellonis stellen werden. Möglicherweise werden sie betonen, das Medium sei, wie so viele, früher echt gewesen und habe erst, als die Kräfte aussetzten, zu Nachhilfen gegriffen. Wer will entscheiden, inwieweit das stimmt?

Sowohl Prof. Plum als auch andere an der Entlarvung beteiligte bekannte Dänen betonen übrigens, dass damit die parapsychologische Forschung keineswegs widerlegt oder überflüssig gemacht sei.

Viele parapsychologische Phänomene seien zweifellos echt, und diese gelte es, von den betrügerischen zu unterscheiden, erklärte Bibliothekar Aage Marcus.

Der bekannte Schriftsteller Jacob Paludan äusserte: „Die Forschung geht immer zwei Schritte vorwärts und einen zurück."

Ein ebenso häufiges Gegenstück zu diesen Entlarvungen, mit denen sich die parapsychologische Forschung immer wieder auseinandersetzen muss, sind die Selbstbezichtigungen mancher Medien, in denen sie nicht ohne einen gewissen Stolz verkünden, sie hätten mehr oder weniger immer geschwindelt und diese oder jene bekannten Forscher betrogen. Da Medien immer noch vielfach als nicht ganz normal gelten, schämen sich solche Versuchspersonen oft später, vor allem, wenn sie in gute Verhältnisse geraten (etwa durch Heirat), ihrer früheren Tätigkeit, anderen bereitet es eine Befriedigung ihres Geltungstriebes, so schlau gewesen zu sein, dass sie grosse Gelehrte täuschen konnten. Für andere wieder sind solche Entlarvungsberichte eine gute Einnahmequelle. So hat z. B. der frühere Volksschullehrer Karl Kraus unter dem Pseudonym Weber sowohl vor dem Krieg als auch neuerdings wieder (im Nürnberger „Wochenend" vom 23. 3. 1950) geschildert, wie er den verstorbenen Münchner Forscher Frh. v. Schrenck-Notzing betrogen haben will, bis er dann in Wien

entlarvt wurde. (Dies, obwohl er bereits Ende der zwanziger Jahre seine „Enthüllungen" mit allen Rechten der American Society for Psychical Research in New York verkauft hatte!) Nach dem Tod des Forschers im Februar 1929 ist das ja auch weiter nicht schwer. Dabei arbeitete dieser noch unmittelbar vor seinem unerwarteten Ableben im Anschluss an eine Operation an einem Werk „Gefälschte Wunder" über die Psychologie und Phänomenik betrügerischer Medien. Eines dieser Medien war eben Kraus-Weber, und es zeigte sich, dass Schrenck-Notzing und mehrere seiner Mitarbeiter (der leider ebenfalls verstorbene Münchner Biologe Prof. Gruber, Prof. Hecker usw.) starken Verdacht geschöpft hatten — wenn ich mich recht erinnere, hat dies Prof. Gruber Kraus sogar vorgehalten —, die Versuche aber noch fortsetzten, um bei ständiger unmerklicher Verschärfung der Kontrollen festzustellen, ob neben den verdächtigten auch echte Phänomene zustande kämen. Der von Kraus geschilderte Trick, durch Balancieren auf einem Bein ein Schweben vorzutäuschen, war diesen Forschern genau bekannt durch die Nachahmung solcher Levitationen des Mediums Rudi Schneider durch die Wiener Professoren Przibram und Meyer. (Vgl. Schrenck-Notzing „Die Phänomene des Mediums Rudi Schneider", de Gruyter, Berlin 1933 [aus dem Nachlass], S. 63 ff.) Die Anwendung dieses Tricks wurde durch gewisse Massnahmen unmöglich gemacht (Hindurchfahren unter dem medialen Körper, Spreizen der Beine Rudis während des Schwebens). Es ist also lächerlich, wenn Kraus nun behauptet, Rudi habe durch eben diesen Trick Schrenck-Notzing betrogen, der an eine solche Möglichkeit nie gedacht habe. — In einem anderen Fall, in dem die Sitzungen ausserhalb Münchens stattfanden, war ich selbst Zeuge, wie nach Aufkommen der ersten Verdachtsmomente die Sitzungen noch eine ganze Weile fortgesetzt wurden, um die Kontrollen zu verschärfen und vielleicht doch noch echte Phänomene zu erzielen. Erst als die Hoffnung hierauf mehr und mehr schwand, entschloss sich Schrenck-Notzing selbst zu einer Entlarvung in flagranti — auch dieser Fall sollte in dem erwähnten Buch dargestellt werden. Hier behauptete das Medium, früher echt gewesen und nur beim Aussetzen der Kräfte geschwindelt zu haben. Schrenck-Notzing stellte es ihm daraufhin anheim, nach Wiederherstellung der Kräfte unter seinen Bedingungen in seinem Münchner Laboratorium eine neue Versuchsreihe zu beginnen, — leider ist es dazu dann nicht mehr gekommen. Dieses Medium erklärte, im Gegensatz zu Kraus, und erklärt noch heute, auch echt gewesen zu sein, ähnlich wie etwa die Schwestern Fox (bekannt durch den Spuk in Hydesville in USA, mit dem die moderne spiritistische Bewegung im Jahre 1848 begann) vorübergehend „gestanden", immer nur geschwindelt zu haben, dann aber das Geständnis widerriefen. Manche Medien schwindeln zwischendurch am Anfang ihrer Laufbahn, ehe sie zu ver-

antwortungsbewussten, wissenschaftlichen Versuchspersonen erzogen werden, andere helfen nach, wenn ihre Kräfte aussetzen — trotzdem können sie auf der Höhe ihrer Leistungsfähigkeit unter den strengsten Bedingungen Echtes hervorbringen. Es ist die äusserst mühsame, unendliche Geduld erfordende Aufgabe der Forscher, hier immer die Spreu vom Weizen zu sondern. Manche ziehen es, wie Prof. Rhine, deshalb vor, überhaupt nicht mehr mit Medien im früheren Sinne zu arbeiten.

DER BÖSE BLICK

von C. v. Klinckowstroem

Wie uns eine Bildreportage in der „Neuen Illustrierten" (1950, Nr. 38) zeigt, hat in einem Dorfe bei Uelzen (Hannover) ein „Hexenprozess", bei dem auch der Böse Blick eine Rolle spielte, beträchtliches Aufsehen erregt. Eine harmlose und ordentliche 47jährige Frau geriet dort unversehens in den Ruf, eine Hexe zu sein und den „bösen Blick" zu haben. Ihr Blick und ihre Handbewegungen sollten imstande sein, Krankheiten hervorzurufen, das Eierlegen der Hühner zu verhindern, Kühe erkranken zu lassen usw. Unter anderem soll sie an die Tür eines Bauern ein Kreuz gemalt haben, worauf die Tiere starben und die Hühner das Eierlegen einstellten. Eine junge Frau litt an einer rätselhaften Uebelkeit, wenn sie mit der „Hexe" sprach. Die wahre Ursache des Unwohlseins aber war Schwangerschaft. Der Urteilsspruch der Gerichtsverhandlung endete mit Freispruch.

Ein solcher Aberglaube ist nun aber nicht nur bei der Landbevölkerung noch heute lebendig. Abergläubische Vorstellungen durchsetzen auch das Tun und Treiben des Kulturmenschen, wenn auch äusserlich meist in scherzhafter Form, von der Mascotte des Autofahrers bis zum dreimaligen Klopfen auf Holz und dem Ausruf „unberufen!". Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn der „böse Blick" auch heute noch viele Menschen in Schrecken versetzt und zu allerhand magischen Abwehrmassnahmen veranlasst, um sich dagegen zu schützen.

Der böse Blick ist nicht als isolierte Erscheinung anzusehen, es handelt sich hier vielmehr um einen Glaubenskomplex, der mit anderen abergläubischen Vorstellungen auf das engste verflochten ist — mit dem Hexenwahn, mit dem „Beschreien", mit der schwarzen Magie und mit allerhand sonstigem Zauberritual. Der Hamburger Augenarzt Dr. S. Seligmann hat da-

rüber zwei dickleibige und reich illustrierte Bücher veröffentlicht *, die dieses Gesamtproblem wahrhaft erschöpfend behandeln. Es handelt sich um einen uralten Aberglauben, der merkwürdigerweise in dieser oder jener Form so gut wie jedem Volk eingewurzelt ist. Die alten Aegypter und die antiken Völker kannten den Augenzauber ebenso wie z. B. die südamerikanischen Indianer, die Veden kennen ihn ebenso wie der Talmud.

Das Auge galt (und gilt noch heute bei vielen) als „Spiegel der Seele", ja, bei Naturvölkern vielfach als Sitz der Seele. Und der *Neid* ist es, der mit dem bösen Blick untrennbar verbunden ist und als gemeinsame Triebfeder des Augenzaubers und des Berufens anzusehen ist. Nach Seligmann hat man unter dem „bösen Blick" eigentlich sehr verschiedene einfache und kombinierte Kräfte zu verstehen, die er in folgende Formel zusammenfasst:

1. Augenzauber
2. Augenzauber und Neid
3. Augenzauber und Berufen
4. Berufen
5. Berufen und Neid
6. Augenzauber und Neid und Berufen

} = Böser Blick

Durch diese Kräfte sollen nach uraltem und weitverbreitetem Volksglauben die Krankheitsgeister in Bewegung gesetzt werden können. Und wenn im Altertum der „Neid der Götter" hierbei eine grosse Rolle spielte, so gehorchten im Mittelalter der Teufel und die bösen Geister dem Blick und dem Wort der mit dem faszinierenden Blick begabten Person.

Wer gilt nun als „jettatore" und ist demnach mit dem „malocchio" begabt? Man sollte meinen, dass das Auge hier als entscheidendes Merkmal gilt, sei es durch starren oder stechenden Blick, durch entzündete Augenränder und Wimperlosigkeit oder sonstige Anomalien. Das Porträt des jettatore wechselt in den verschiedenen Ländern. Das ist aber nicht immer der Fall. So gibt es ganze Berufsklassen, die im Volksglauben dafür berüchtigt sind, natürlich in erster Linie die Zauberer und Hexen, dann die Bettler und die weisen Frauen (Hebammen), die vielerorts als Hexen angesehen wurden, wie in Deutschland, in der Schweiz, in Frankreich. Sie sollten magische Mittel besitzen, einem Kinde zu schaden, bevor es das Licht der Welt erblickte. Starb die Mutter im Wochenbett oder erkrankte sie z. B. an Milchfieber, so

* S. Seligmann, Der böse Blick und Verwandtes. 2 Bände. Berlin 1910. — Die Zauberkraft des Auges und das Berufen. Hamburg 1922.

war die weise Frau daran schuld. Weitere verdächtige Berufe waren die der Hirten, dann die Schmiede und Eisenarbeiter, die zwar von Alters her in hohem Ansehen standen, aber immer zugleich im Geruche der Zauberei und daher gefürchtet wurden. Besondere Angst hatte man vor den Priestern und Geistlichen, denen zu begegnen vielfach Unglück bedeutete, so insbesondere in Italien. Als der gefürchtetste jettatore seiner Zeit galt Papst Pius IX. (gest. 1878), der freilich selbst darüber spottete. Was er alles durch sein „malocchio“ unbewusst an Unglück gestiftet hat, gibt Dr. Seligmann in gedrängter Kürze nach einem Aufsatz von Laurent in den „Annales des Sciences Psychiques“ (Sept./Okt. 1897) wieder.

Auch die Wöchnerin ist von dämonischen Kräften umgeben und daher gefährlich, insbesondere 40 Tage lang nach der Entbindung. Namentlich gilt dies auch von den alten Frauen, denn „das Alter und die Abwesenheit der Körperwärme verwandeln ihre Regeln in Gift, und dieses, im ganzen Körper verbreitet, hat einen Einfluss auf die Geister oder Strahlen, die von den Augen ausgehen“. Das ist einer der Gründe für die Entstehung des Hexenwahns. Ueber die Hexen heisst es z. B. im „Hexenhammer“: „Ueber die Art aber, wie die Hexen Tiere und Haustiere umbringen, muss man sagen, dass sie wie die Menschen, so auch die Haustiere entweder durch Berührung und Blick behexen oder nur durch den Blick ...“ Die Milchkühe werden krank oder verlieren plötzlich die Milch, das Kalb gedeiht nicht oder stirbt usw.

Berühmte „jettatores“ waren König Ludwig XIV., Napoleon III., Offenbach, der Pariser Opernsänger Massol, ja sogar Heinrich Heine geriet in den Ruf eines solchen. Massol, der zu Beginn des zweiten französischen Kaiserreiches zu den Lieblingen des Pariser Publikums gehörte, war ein Sonderling, finster und verschlossen, in seinem Wesen abstossend. In seinen Augen glühte ein düsteres Feuer, und seine Neider verbreiteten die Mär, er habe den „bösen Blick“. Geben wir Seligmann weiter das Wort: „Zu den Repertoirestücken der kaiserlichen Oper gehörte damals Halevys ‚König Karl VI.‘, und besonders galt die sogenannte Flucharie für die beste Nummer darin, deren Vortrag bei jeder Aufführung mit stürmischem Beifall belohnt wurde. Als Massol diese Arie das erstemal sang, wandte er, dem Geist der Rolle folgend, den Blick himmelwärts, von den ewigen Mächten die Erfüllung seines gegen das Haupt des Feindes geschleuderten Fluches fordernd. Atemlos lauschte das Publikum dem Sänger, und als er geendet, brach ein selbst in diesen Räumen nicht häufiger Jubel aus. Aber plötzlich verstummte der Applaus; aus der Höhe, wo Massols Blick gehaftet hatte, stürzte ein armer Maschinist herab auf die Bühne und ward als Leiche weggetragen. Das peinliche Aufsehen, das der Vorfall verursachte, war die Veranlassung, dass einige Zeit

verging, ehe die Oper wieder zur Aufführung gelangte. Endlich ging sie wieder über die Bühne, und Massol, dem das traurige Ereignis noch in lebhafter Erinnerung war, richtete diesmal bei der Flucharie nicht seinen Blick zu den Soffitten hinauf, sondern abwärts, nach den Sitzen der Musiker. Kaum war der letzte Ton der Arie verklungen, als der Kapellmeister Habeneck, ein geborener Elsässer, sich unwohl fühlte, nach Hause fuhr und am dritten Tage starb. Lebhafter als bisher tauchte jetzt das Gerücht wieder auf, dass Massol mit dem bösen Blick behaftet sei usw." Bei der nächsten Aufführung drängte sich das Publikum aus Neugierde, was diesmal geschehen werde. Massol richtete diesmal das Auge auf die einzige leere Loge des Hauses, die einem jungen Kaufmann gehörte, den die Vorbereitungen zu einer weiten Reise daran gehindert hatten, rechtzeitig das Theater zu betreten. Erst während der ominösen Arie betrat er seine Loge, um diese nach Schluss des Aktes wieder zu verlassen. Er hat das Ziel seiner Reise nie erblickt: in einem französischen Grenzstädtchen traf ihn der Herzschlag. Von da an sang Massol die Flucharie nicht mehr. Er war des Bühnenlebens überdrüssig und wollte sich am 14. Januar 1858 mit Rossinis „Tell" von dem Pariser Publikum verabschieden. Das Theater war von der vornehmsten Gesellschaft gefüllt. Als aber der Kaiser und die Kaiserin zum Opernhause fuhren, um ebenfalls Massols letztem Auftreten beizuwohnen, da geschah jenes furchtbare Attentat des Grafen Felix Orsini und seiner Genossen, das zwar das Leben Napoleons, gegen das es gerichtet war, verschonte, aber über hundert zufällig in der Nähe befindliche Personen tötete oder verstümmelte.

Was Seligmann nach einer französischen Quelle (Launey im „Mercure de France", 1912) von Heine berichtet, könnte uns amüsant erscheinen, wenn nicht auch hier ein tragischer Vorfall eingetreten wäre. In der Persönlichkeit Heines muss etwas Dämonisches und Unheimliches gelegen haben, meint er, denn einige seiner Pariser Bekannten sahen in ihm eine Verkörperung des leibhaftigen Beelzebub. Viele betrachteten ihn mit Misstrauen, mit fast abergläubischer Furcht. So besonders Bellini, der erschauderte, wenn durch Zufall der Blick Heines den seinen kreuzte. Dieser schlimme Mensch mit seinen schielenden Augen, die hinter den gefärbten Brillengläsern hervorblitzten, hatte sicher den bösen Blick, war ein jettatore. Er tat übrigens alles, um dieses geheimnisvolle Vorurteil zu bekräftigen. Eines Abends trat er an den Musiker heran und sagte ihm in brüsker Form seinen nahen Tod voraus. Als Bellini in höchstem Schrecken das furchtbare Schicksal abzuwenden versuchte, indem er mit seinen Fingern „die Hörner machte" (ein Gegenmittel gegen den bösen Blick), sagte Heine höhnisch: „Geniesst nur noch, was Euch vom Leben bleibt; Euer ungeheures Genie verdammt Euch dazu, jung

zu sterben, wie Raffael, wie Mozart". Und so geschah es auch. Als man Heine von seinem Heimgange erzählte, hatte er nur ein schreckliches Lachen: „Ich hatte es ihm ja vorausgesagt", meinte er, „er musste also darauf gefasst sein."

Gegen den bösen Blick suchte man sich durch Abwehrzauber aller Art zu schützen. Diese Massnahmen waren von dem Glauben bedingt, dass der Krankheit und Unglück erregende Geist von den Menschen selbst und besonders von den Augen ausgeht. Wer in den Augen den „Sitz der Seele" erblickt, der kann diese dort auch sehen, und zwar in Form eines winzigen Püppchens, eines homunculus, wenn er in die Augen des anderen blickt. Was für uns ein einfaches stark verkleinertes Spiegelbild ist, das ist für den gläubigen Naturmenschen etwas durchaus Reales. Und hieraus sind auch die zahlreichen Abwehrmittel gegen den bösen Blick zu verstehen, die nur verständlich werden, wenn man annimmt, dass demselben ein belebtes Etwas, ein Schaden zufügender Geist zugrundeliegt. Von Alters her spielten hier Amulette, Talismane, schützende Zeichen und Abwehrzaubersprüche eine grosse Rolle. Im bayerischen Oberland wurde das Vieh beim Almabtrieb mit Abwehrschmuck bekränzt. Noch heute tragen die Kühe bei dieser Gelegenheit Blumenkränze auf den Hörnern. 1912 war in Hagenbecks Tierpark in Hamburg-Stellingen eine Giraffe aus Süd-Abessinien ausgestellt, die ein schweres Amulettbündel um den Hals trug. Sie war Hagenbeck nur unter der Bedingung verkauft worden, dass ihr das Amulett nicht abgenommen würde. Ein wirksames Abwehrmittel ist auch der Speichel: das Anspucken des gefährdeten Menschen oder Gegenstandes wendet üble Folgen ab. Das glaubte man z. B. in Irland wie noch heute in Griechenland, und zwar nicht nur in dem bei uns noch gebräuchlichen Restbestand in Form des scherzhaften „toi, toi, toi!" Der bekannte Photograph Walter Hege, ehedem Leiter der Photoschule in Weimar, der mit seiner Frau und seinem blonden kleinen Mädchen vor 20 und etlichen Jahren Griechenland besuchte, hat das Verfahren des Anspukens dort mehrfach erlebt. Wenn eine griechische Landfrau das hübsche blonde Kind laut bewunderte, versäumte sie nicht, es daraufhin sofort anzuspuken, damit ihm der „Neid der Götter" nicht schade.

Was soll man nun von all dem halten? Nun, es kann keinem Zweifel unterliegen, dass der „böse Blick" demjenigen schaden kann, der daran glaubt: es ist eine Autosuggestivwirkung. Bei Unglücksfällen darf man wohl an zufällige Häufung denken, wie auch bei dem Fluch, der angeblich auf dem Grabe des Tut-ench-amun lag, und der seine Todesopfer unter den Ausgräbern suchte. Im übrigen gilt hier das gleiche, was auch auf dem gesamten Gebiete der Medizin bei Laien sich häufig findet: „nichts ist falscher", sagt Seligmann mit Recht, „als der Schluss post hoc, ergo propter hoc — weil

eine Wirkung nach einem Ereignis eingetreten ist, deshalb muss sie eine Wirkung des Ereignisses sein. Auf unseren Fall angewendet: weil ein Unfall eingetreten ist, nachdem jemand mit verdächtigem Blick eine Person oder einen Gegenstand angesehen hat, deshalb muss dieser Unfall eine Folge des Blickes sein. Diese falsche Kausalverbindung ist es aber vorzüglich, welche bei allen Geschichten über das böse Auge die Hauptrolle spielt. Um den winzigen wahren Kern der Suggestivwirkung gruppieren sich die vielen falschen Schlüsse zu dem ungeheuer grossen, trüben Kristallberg des Aberglaubens. Das wenigste ist Suggestivwirkung, das meiste reiner Aberglaube".

Zum Schluss sei noch kurz darauf hingewiesen, dass wir hier dem gleichen Antagonismus begegnen, der wohl in allen Religionen zutagetritt: dem Gegensatz zwischen dem guten und dem bösen Prinzip, zwischen Mitra und Ahriman, zwischen Gott und Teufel. Wir meinen den *guten* Blick, das segnende Auge Gottes. In den christlichen Ländern haben Gott Vater, Gott Sohn, der Heilige Geist und Maria in vielen Beschwörungsformeln den guten Blick. Die Anschauung Gottes wird symbolhaft dargestellt in den abertausend Augen, welche die vielen Flügelpaare der Cheruben und Seraphen bedecken. Und nicht nur das Handauflegen, auch schon der Blick manchen heiligen Mannes hat nach der Legende Wunder gewirkt.

„Die menschlichen Beziehungen sind jetzt in einem Engpass angelangt, und wenn es nicht gelingt, neue Wege zum Verständnis und zur Leitung der Menschheit zu finden, werden unfassbares Elend und unvorstellbare Vernichtung die unausbleiblichen Folgen sein. Aeltere Glaubensformen haben viel von ihrer richtungweisenden Kraft verloren, ohne dass neue von erprobtem Wert ihre Stelle eingenommen hätten. Es ist an der Zeit zu handeln."

„Wir müssen mit unseren Mitmenschen nach etwas streben, was jenseits des Friedens liegt — oder werden sicherlich nicht einmal diesen erreichen. Die Sache lässt sich ganz einfach ausdrücken: Wenn wir die Menschen nicht hassen und bekämpfen sollen, müssen wir lernen, mit ihnen zu sympathisieren, ihnen zu helfen, sie zu lieben."

(Aus Prof. J. B. Rhines Werk, „Die Reichweite des menschlichen Geistes", Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1950.)

DER OKKULTISMUS IM DRITTEN REICH

von Dr. Gerda Walther

Wer hier eine Analyse der grundsätzlichen Einstellung „des" Nationalsozialismus zu „dem" Okkultismus zu finden erwartet, muss schon deshalb enttäuscht werden, weil es so etwas nicht gab und gibt. Denn der Nationalsozialismus war ja keineswegs ein in sich geschlossenes, fest gefügtes weltanschauliches System, wie der Laie vielleicht meint. Wenn auch einzelne Nationalsozialisten ein gewisses soziales Programm (z. B. Gregor Strasser), ein gewisses weltanschauliches System (Alfred Rosenberg), eine fixe Idee (Julius Streicher) verfolgten, so war dies doch nie bis zu Ende die Achse, um die sich der Nationalsozialismus und das Dritte Reich drehten. Dazu waren die Leitmotive bei Hitler selbst, um von dem skrupellosen Goebbels ganz zu schweigen, von Anfang an, trotz aller im Brustton der Ueberzeugung vorgebrachten Phrasen, viel zu verschwommen, zu sehr vom Opportunismus des jeweiligen Augenblicks diktiert, waren die Nazis, abgesehen von ihrem Streben, die Macht zu erobern, zu behalten und für sich auszunützen, viel zu wenig wirklich von einem einheitlichen System von Ideen beherrscht. (Vgl. Rauschning „Die Revolution des Nihilismus" und „Gespräche mit Hitler".) Abgesehen aber auch von dieser letzten, grundsätzlichen Prinzipienlosigkeit trotz des Uebermasses an weltanschaulichen Phrasen, waren aber auch in der Stellung zum Okkultismus ebenso wie in allen anderen Dingen die einzelnen massgebenden Persönlichkeiten, Dienststellen usw. des Dritten Reiches völlig uneinheitlich, arbeiteten sie auch hier, wie überall, nicht nur ohne „Gleichschaltung" neben-, sondern sehr oft auch gegeneinander. Sich durch dieses Chaos hindurch zu finden, ist inbezug auf den Okkultismus ebenso schwer, wenn nicht noch schwieriger, wie in anderen Dingen. Es fehlt durchaus an einheitlichem, gut beglaubigtem Material, was es gab oder gibt ist verstreut, schwer zugänglich, die Personen, die Auskunft geben könnten, leben zum Teil nicht mehr, sind unerreichbar, schwer zu finden oder auch sie wollen das, was sie vielleicht wissen, nicht verraten. Wahrscheinlich ist es noch viel zu früh, um hierüber einigermassen Umfassendes, Erschöpfendes bringen zu können. Was hier berichtet werden kann, sind also nur Fragmente, einzelne Schlaglichter, durch die vielleicht immerhin in etwa sichtbar werden kann, um was es geht.

Die Nazis hatten ganz allgemein bei der Machtübernahme die Tendenz, Dinge, die sie nicht verstanden und die ihnen eben deshalb mehr oder weniger unheimlich sein mochten, einfach zu verbieten, ganz gleich, ob dies nun der Holismus war, oder etwa Okkultismus und Astrologie, obwohl diese Dinge

recht wenig miteinander zu tun haben. Der damalige Berliner Polizeipräsident Weiss wollte die breits bestehenden, gegen alles Okkulte gerichteten „Gaukelei-paragraphen“ 1934 möglichst verschärfen, die Gauleiter von Sachsen (Mutschmann) und Württemberg (Murr) beeilten sich, ihm zu folgen. Wenn es dann doch gelang, das abzustoppen, so ist dies in erster Linie dem „Stellvertreter des Führers“, Rudolf Hess, zu danken. Es wurde später so dargestellt, als sei Hess ein okkulter Forscher, ein Astrologe, Parapsychologe, wenn nicht gar Anthroposoph gewesen. Das ist Unsinn, wenn man will, eine Ueberschätzung. Hess besass nur eine gewisse Abneigung gegen die engen Vorurteile des Schulwissens, er war nicht mit Unrecht der Meinung, dass gerade von Aussenseitern sehr oft Bedeutendes geleistet wurde und noch geleistet werden könnte. Viele von der Wissenschaft abgelehnte Erfinder und Erfindungen wurden deshalb von ihm gefördert und erhielten eine Möglichkeit, sich zu bewähren, manches wurde dann in die Praxis übernommen (z. B. eine Vorrichtung zur Entzerrung von Flugaufnahmen usw.). Aus der gleichen Haltung heraus zeigte er auch Interesse für die anthroposophische, biologisch-dynamische Düngeweise und Heilkunde, welch' letztere in dem zunächst nach ihm benannten „Rudolf Hess-Krankenhaus“ in München in grossem Umfang angewendet wurde.

Aehnlich verhielt es sich mit der Astrologie, deren Verbot z. B. auch ein gewisser Hagemeier aus Rosenbergs Stab (in der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums) in den „Grünen Blättern“ forderte. Als früherer Leiter eines Planetariums hielt er sich offenbar auf diesem Gebiet für sachverständig! Auch hier schritt Hess ein, einfach aus der Haltung heraus, es könne wohl doch „etwas daran“ sein.

Allerdings wurde er hierin sehr bestärkt durch den Kunstsachverständigen Schulte Strathaus in seinem Stab, der ein sehr guter Amateurastrologe ist und sich ebenso gründlich mit Parapsychologie befasst hat, wozu er z. B. in den Sitzungen des Münchner Parapsychologen Dr. Frh. v. Schrenck-Notzing, an denen er oft teilnahm, aber auch anderswo Gelegenheit hatte. Wenn der Astrologie und dem wissenschaftlichen Okkultismus und ihren Vertretern bis zum Wegflug von Rudolf Hess im wesentlichen nichts geschah, so ist das vor allem Schulte Strathaus und seinem Einfluss auf Hess zu danken. Trotzdem wäre es, wie gesagt, eine Ueberschätzung, Hess als einen Experten auf diesen Gebieten zu betrachten. Ebenso war es später eine böswillige Entstellung, wenn behauptet wurde, Hess sei durch die Okkultisten und Astrologen zu seinem Wegflug veranlasst worden. Was ihn veranlasste, waren zweifellos politische Beweggründe, über deren Einzelheiten wir noch immer eine Darstellung von englischer Seite erwarten. Auch die Wahl des Tages war nicht etwa astrologisch, sondern meteorologisch (Vollmond, klare Sicht usw.) bedingt. Soviel ich weiss, wollte

Hess schon etwas früher fliegen, wurde aber aus meteorologischen Gründen dazu bestimmt, sein Vorhaben einige Tage zu verschieben. (Astrologisch nicht ohne Interesse ist es, dass der am 26. April 1894 um 10 h a. m. in Alexandrien geborene Hess Mars im Wassermann hat, der am Tag des Fluges schlecht bestrahlt war, wodurch die vom Wassermann beherrschten Körperteile [die Beine von den Knöcheln bis unters Knie] gefährdet waren. Tatsächlich zog er sich ja auch beim Absprung mit dem Fallschirm eine Verletzung eben dieses Körperteils zu. Wäre Hess nur von astrologischen Erwägungen ausgegangen, hätte er wahrscheinlich diesen Tag nicht gewählt!) *

Wenn nach dem Wegflug von Hess behauptet wurde, die bösen Okkultisten und Astrologen seien schuld daran, so war das völlig aus der Luft gegriffen und hatte nur den Zweck, dem Volk gegenüber irgend jemand die Schuld zuzuschieben, und wenn alle Vertreter dieses Gebiets, deren man habhaft werden konnte, an erster Stelle natürlich Schulte Strathaus, aber auch kleine Winkelastrologen, die Hess nie gesehen hatten, einen Monat später verhaftet wurden, so weil nun eben die Gegenspieler von Hess, u. a. vor allem Bormann, Oberwasser hatten und jetzt endlich ausführen konnten, was sie schon früher wollten. Wenn sachliche Motive mitspielten, so könnten es Einsichten in das Absteigen der Hitler'schen Glücksperiode gewesen sein, deren Verbreitung im Volk durch Astrologen oder Hellseher man durch diese Verhaftungen abstoppen oder vorbeugen wollte. (Sowohl Schulte Strathaus als auch u. a. ein Astrologe Schneider, der einen eigenen 37tägigen Rhythmus festgestellt hatte, betrachteten den 16. November 1940 als verhängnisvoll für Hitler wie auch als Weltkonstellation. Es geschah nach aussen hin an diesem Tag nicht viel, doch empfing Hitler da die Abgesandten Stalins!)

Wie dann schlagartig in ganz Deutschland und den besetzten Gebieten durch diese „Sonderaktion Rudolf Hess" am 9. Juni 1941 alle Astrologen, Okkultisten, Parapsychologen, Heilpraktiker (!) usw. verhaftet wurden, man ihre Bücher beschlagnahmte, die Verlage und Verleger ebenfalls ruinierte, die Gesellschaften — auch wenn sie vorher zugelassen worden waren — auflöste usw. ist zu bekannt, als dass ich hier im einzelnen darauf eingehen müsste.

Doch will ich aus dem Gesamtkomplex der Beziehungen zwischen Okkultismus und Drittem Reich einige besonders interessante Fälle herausgreifen. Man wird daraus mindestens ersehen können, wie kompliziert und vielseitig verschlungen die ganze Problematik ist, was alles bei der Beurteilung dieser Fragen mitspielt und zu berücksichtigen ist.

* Anmerkung der Schriftleitung: Um des Interesses willen haben wir diese Stelle — der in den Fortsetzungen noch ein paar andere folgen werden — nicht unterdrückt. Damit ist nicht gesagt, dass die Schriftleitung astrologisch verseucht sei.

Der Fall Hanussen

In der „inneren Emigration" lebend, gelang es mir nur ab und zu, während des Dritten Reiches ins Ausland zu kommen, und ich suchte mir dann alle Literatur zu verschaffen, in der dieses und seine führenden Persönlichkeiten objektiv geschildert wurden. Bis spät in die Nacht (bzw. früh am Morgen) las ich alles, was ich erreichen konnte, da ich ja nichts mitnehmen und auch keine Auszüge machen konnte. Ich musste versuchen, mir das Wesentlichste daraus einzuprägen, um es, zurückgekehrt, meinem gleichgesinnten Freundes- und Bekanntenkreis berichten zu können. Ich muss mich deshalb auch leider im folgenden auf mein Gedächtnis verlassen.

Die Vorgänge des 30. Juni 1934, der sogenannte „Röhmputsch", machten auf uns in München natürlich einen besonders starken Eindruck, und als ich in den folgenden Jahren nach Dänemark, Holland und der Schweiz kam — vor dem „Anschluss" auch nach Oesterreich —, bemühte ich mich besonders eifrig um derartige Literatur, wobei mir ein zuerst anonym erschienenes Buch „Ich kann nicht schweigen" * in die Hände fiel, das dem Inhalt nach von einem Angehörigen der deutschen Wehrmacht zu stammen schien, der sich durch die Flucht dem Blutbad dieser Tage entzogen hatte. Dieser berichtete u. a. folgendes über den Reichstagsbrand:

Der Bühnenhellseher Jan Erik Hanussen (Steinschneider, vgl. Nr. 1, S. 29 dieser Zeitschrift) war, wenn kein echter Hellseher, so doch ein guter Hypnotiseur. Die den Reichstagsbrand planenden Nazis hatten in Marinus van der Lubbe einen sehr leicht hypnotisierbaren Menschen erkannt. Er wurde deshalb u. a. vom Grafen Helldorf zu Hanussen gebracht, der ihn auch tatsächlich in hypnotischen Zustand versetzte, und zwar so, dass er in der Hypnose auch mit dem Grafen in Kontakt stand. Nach geglückten Probeversuchen erhielt van der Lubbe dann den posthypnotischen Befehl (wobei die absolute Verschwiegenheit und Erinnerungslosigkeit an die Hypnose ihm noch besonders eingeprägt wurde), auf ihm geschilderten Wegen sich in den Sitzungssaal des Reichstages zu begeben und einen Brand zu entfachen. Dies geschah auch, allerdings nur in unvollkommener Weise. Es handelte sich im wesentlichen um einen Gardinenbrand, der wieder erlosch. Der eigentliche Brandherd befand sich anderswo und wurde von anderen (angeblich Männern Görings) angelegt. Das würde die alte Erfahrung bestätigen, dass Hypnotisierte dem posthypnotischen Befehl, ein Verbrechen auszuführen (wenn sie nicht selbst Verbrechernaturen sind) nur in unvollkommener Weise, wenn überhaupt, nachkommen.

* Reso-Verlag, Zürich 1935. Der Name des Verfassers, Walter Korodi, wurde erst viel später öffentlich bekannt.

Der kritischste Punkt in dem Verfahren gegen van der Lubbe, schreibt der Verfasser, sei der Augenblick gewesen, in dem er dem Grafen Helldorf gegenüberstand, weil er mit diesem in hypnotischem Kontakt gestanden hatte. Doch schnauzte ihn dieser so heftig an, dass die Gefahr einer Erinnerung umgangen wurde. Ausserdem stand van der Lubbe an diesem Tag noch mehr als sonst unter dem Einfluss eines Betäubungsmittels (wahrscheinlich Scopulamin). Man hätte van der Lubbe ursprünglich mit einer Abfindung abschieben wollen. Das ungeheure Aufsehen, das der Prozess im Ausland erregte, verhinderte die Nazis jedoch daran, weil sie fürchteten, es könnte trotz allem jemand anders später van der Lubbe ebenfalls hypnotisieren und dadurch die Amnesie aufheben. So wurde das Todesurteil ausgesprochen. — Hanussens Leiche wurde bekanntlich später im Grunewald gefunden, von den Tätern fehlte jede Spur. Der Fall wurde nie richtig aufgeklärt. Der Verfasser des Buches bemerkt, man habe sich so auch dieses unbequemen Mitwissers entledigt (wie dann auch Röhms und viel später des Grafen Helldorf).

Ob diese Darstellung den Tatsachen entspricht, kann ich leider nicht nachprüfen; jedenfalls würde sie zeigen, in wie skrupelloser Weise sich diese Brandstifter für ihre Zwecke okkulter Kräfte, in diesem Fall der Hypnose, bedienten. — Manche Leute sagten später geringschätzend, trotz allen Hellsehens habe Hanussen seine Ermordung nicht vorausgewusst. Demgegenüber wird berichtet, ein Kunde, der fürchtete, einen gewaltsamen Tod erleiden zu müssen, sei von Hanussen völlig beruhigt worden, wobei er halb versonnen hinzufügte, ihm, Hanussen, stünde viel eher etwas derartiges bevor. Demnach hätte er es also doch mindestens geahnt — ein Vorausahnen enthält ja durchaus nicht immer die Möglichkeit der Abwendung.

Der Fall Krafft

Während ich im Fall Hanussen leider keine Möglichkeit hatte, die obigen Behauptungen nachzuprüfen, konnte ich mir über Krafft viel authentisches Material, auch von verschiedenen Personen, die ihn persönlich kannten, verschaffen. Ich halte mich daran, nicht etwa an die etwas sensationellen Angaben des Schriftstellers und Astrologen Louis de Wohl, der 1935 aus Deutschland emigrierte und im Krieg in der englischen Armee diente. Er gilt als eine Art astrologischer Gegenspieler von Krafft auf alliierter Seite.

Der Schweizer Karl Ernst Krafft wurde am 10. Mai 1900 in Basel geboren und war äusserst vielseitig begabt, vor allem eine Art Sprachgenie. (Ausser Deutsch: Englisch, Französisch, Spanisch, Holländisch, Italienisch, Griechisch, Lateinisch.) Er studierte in Basel, Genf und London, betätigte sich

kaufmännisch, u. a. im Personalbüro der berühmten Schweizer Firma „Globus“, war aber auch Kunstmaler, Astrologe und ein sehr gründlicher Nostradamus-Kenner. Als Astrologe gab er eine Zeitlang auf astrologischer Grundlage Voraussagen über die wirtschaftlichen Tendenzen des Warenmarktes heraus, betätigte sich aber auch als astrologischer Charakterologe und Schriftsteller. Er verfasste mehrere astrologische Abhandlungen, wie „Influences cosmiques sur l'individu humain“ (Genf 1923), „Traité d'astrologie“ (1939), „Influences solaires et lunaires sur la naissance humaine“ (1928), „Astro-Physiologie“ (1928), war Mitarbeiter verschiedener Zeitschriften, wie der „Cahiers astrologiques“, „Demain“, von „Sterne und Mensch“, „Zenit“, der „Kosmobiologischen Bibliographie“ u. a. m. Selbst gab er in Karthotekform ein Nachschlagewerk „Wer ist's in Grenzwissenschaften?“ französisch, deutsch und englisch über die auf astrologischem, parapsychologischem usw. Gebiet tätigen Forscher der verschiedensten Länder heraus. Seit 1931 lebte er als unabhängiger Schriftsteller, Graphologe, Astrologe, Nostradamusforscher usw. meist in Commugny am Genfersee. Er scheint ein bescheidener, sehr exakter, sehr gründlicher Arbeiter auf seinen Interessengebieten gewesen zu sein. Ein statistisches astrologisches Werk liess er selbst wieder einstampfen, weil es seinen Ansprüchen nicht genügte!

Etwa 1938 zog Krafft zu zwei geisteswissenschaftlich interessierten Damen in die Nähe von St. Blasien im badischen Schwarzwald. Er war von Hitler und dem Nationalsozialismus fasziniert und glaubte hier die Ueberwinder des mechanistischen Weltbildes zu finden. Als er auf Grund seiner astrologischen Berechnungen fand, dass Hitler vom 7. bis 10. November 1939 durch einen Gewaltakt bedroht sei, schrieb er ihm einen Warnungsbrief in die Reichskanzlei. (Tatsächlich fand ja dann der Attentatsversuch im Bürgerbräukeller durch Elsener statt.) Der Brief war vom 2. November datiert und erregte Hitlers Interesse; ob er sich durch ihn zu irgendwelchen Vorsichtsmassnahmen bestimmen liess, lässt sich nachträglich kaum mehr feststellen. Er scheint ihn am Tag nach dem Attentat beim Essen in Berlin Goebbels und anderen Parteigrössen gezeigt zu haben. (Vgl. B. v. Borresholm und K. Niehoff „Dr. Goebbels“, Verlag des „Journal“, Berlin 1949, S. 146 ff.) Himmler, der sich eine solche Kenntnis nur durch Mitwisserschaft erklären konnte, liess Krafft durch die Gestapo verhaften. Goebbels war klüger. Es scheint, dass er Krafft an sich ketten wollte, um dadurch auch Hitler in der Hand zu haben, falls dieser sich Kraffts bedienen wollte. Er erwirkte seine Freilassung und liess ihn zu sich nach Berlin kommen, wo er sich ihm als sein Beschützer darstellte. Krafft wurde pro forma als Uebersetzer im Deutschen Nachrichtenbüro angestellt. Goebbels war begeistert, als er von seinen Nostradamusstudien und der Art,

wie Krafft einige der Vierzeiler auf Hitler bezog, erfuhr. Er erlaubte ihm, eine wissenschaftlich anerkannte Photokopie der besten Nostradamusausgabe herauszugeben. Gleichzeitig freilich wurde in Flugblättern und Broschüren die Krafft'sche Deutung dieser Vierzeiler vor allem im Ausland verbreitet, um für Hitler Propaganda zu machen. Sie wurden über der Maginotlinie abgeworfen, den Leuten — sogar in Persien! — beim Verlassen der Filmtheater in die Taschen gesteckt usw.!

Eine besonders wichtige Rolle spielte bei dieser Auslegung der folgende Vierzeiler:

> „Translatera en la grande Germanie
> Brabant et Flandes, Gent, Bruges, Boloigne:
> La trai fue fainte, le grand duc d'Armenie,
> Asailira Vienne et la Coloigne."

Krafft war der Ansicht, es müsse nicht duc d'Arm*e*nie heissen, sondern duc d'Arm*i*nie, wobei ihm andere Nostradamusforscher, wie etwa der frühere Schriftleiter der „Psychischen Studien" (später „Zeitschrift für Parapsychologie"), Prof. H. H. Kritzinger, widersprachen, ohne ihn überzeugen zu können. Er deutete demgemäss Arminie als Land Armins (Hermann der Cherusker!) und übersetzte:

„Weil der Waffenstillstand ein Betrug war (trai fue fainte) wird der grosse Führer (duc) von Arminien (Deutschland) Brabant, Flandern, Gent, Brügge und Boulogne nach Grossdeutschland überführen und Wien und Köln plötzlich angreifen." (Wobei Köln für die Rheinlande stünde.)

Heute ist man noch mehr der Meinung, dass es doch Arm*e*nie heissen muss und bezieht den Vers auf Stalin, da „Armenie" sich ja tatsächlich in das Gebiet des heutigen Georgien erstreckte! Kritzinger und andere haben dies seinerzeit Krafft entgegengehalten, aber er war unbelehrbar. Tatsächlich hat ja Stalin inzwischen Wien besetzt, hinsichtlich Coloigne streiten sich die Ausleger, ob damit Köln am Rhein gemeint ist, oder aber der Berliner Vorort, der ja zu Lebzeiten des Nostradamus tatsächlich schon als kleines Dorf bestand.

Krafft soll dann laufend Hitler astrologisch beraten haben. In welchem Umfang und ob er dabei in engen persönlichen Kontakt mit ihm kam, oder alles vorwiegend durch Goebbels vermittelt wurde, konnte ich nicht feststellen. Es ist gerade hier besonders schwer zu ermitteln, was Dichtung und was Wahrheit ist.

Jedenfalls machte man bei der Aktion gegen alle Astrologen auch bei Krafft nicht Halt, wenn er auch zunächst etwas glimpflicher behandelt wurde

als die anderen. Er kam in eine Art Schutzhaft in die Lützowstrasse in Berlin, wobei ihn seine Frau, eine geborene Holländerin, begleiten und betreuen durfte. Dort arbeitete er noch weiter für das Ministerium. Allmählich entwickelte sich bei ihm eine Haftpsychose, die von manchen für eine schon früher in leichterem Grade bestehende Schizophrenie gehalten wurde. Man verbrachte ihn in das Lazarett des KZ Sachsenhausen, wo er kurz vor dem Einmarsch der Russen auf nicht näher feststellbare Weise starb oder umkam. Seine Frau (und Mutter) lebt wieder in der Schweiz, sie dürfte vom „Dank des Vaterlandes" — das ja nicht einmal sein oder ihr Vaterland war! — genug haben.

(Fortsetzung folgt)

DER STIGMATISIERTE ARTHUR O. MOOCK

von Prof. Dr. D. Schütz

Der Dokumentarfilm „Rätsel des Kreuzes" lenkt die Aufmerksamkeit auf einen ungewöhnlichen Fall von Stigmatisation. Seit dem 13. Jahrhundert rechnet man in der katholischen Welt mit über 300 Menschen, die Malzeichen des Leidens Jesu Christi an ihrem Körper trugen; meistens handelt es sich um empfindsame Frauen und Mädchen, die in tiefer Christusmystik lebten. Jetzt hat es aber einen evangelischen Mann getroffen, der sich niemals sonderlich um die Kirche noch um religiöse Fragen gekümmert hat.

Unter Stigmatisierung verstehen wir heute etwas anderes als im Altertum. In der griechisch-römischen Antike waren Stigmata Buchstaben oder andere Zeichen, die Sklaven und Gefangenen in die Haut gebrannt oder geätzt wurden, um sie als Eigentum des Sklavenbesitzers oder des Siegers kenntlich zu machen. Es konnten auch Zeichen der Schmach für diejenigen sein, die sich Fluchtversuche oder schwere Vergehen zu Schulden kommen liessen; diese wurden durch eingebrannte Malzeichen auf Stirn, Hand oder Rücken „gebranntmarkt".

Von anderem Charakter wieder waren die Stigmen der Christen in der alten Zeit. Viele liessen sich Christi Monogramm (die griechischen Buchstaben chi und rho ineinandergesetzt) oder das Kreuz als Zeichen der Zugehörigkeit zu ihrem Herrn Christus in kompromissloser Opposition gegen den Kaiserkult auf den Arm oder die Hände tätowieren. Die Sekte der Jakobiner brannte ein Kreuz auf die Stirn.

Der Apostel Paulus rühmte sich in dem Brief an die Galater, dass er „die Stigmata Jesu“ an seinem Leibe trage (Galater 6, 17). Ob er damit auf Wunden und Narben anspielte, die er in den heftigen Verfolgungen seitens der Juden erlitten hatte (2. Kor. br. cap. 4 u. 11), oder ob er ein Stigmatisierter im heutigen Sinn war, ist nicht sicher. Jedenfalls stammt der Gebrauch des Ausdrucks von dorther. Die Bezeichnung „Stigmata“ im Sinne von Wundmalen, wie sie Jesus infolge der Misshandlungen in seiner Passion und der Kreuznagelung erlitten hat, ist eigentlich erst im Mittelalter aufgekommen, nämlich seitdem Erzählungen und Bilder existieren (Giunta Pisano und Giotto), die Kunde geben von der wunderbaren Stigmatisierung des Francesco Bernardone, des heiligen Franziskus von Assisi. Ihm soll nämlich im Jahre 1224 nach wochenlangem Fasten in der Einsamkeit des Alvernerberges der Toskanischen Alpen ein Seraph erschienen sein. Mit sechs feurigen Flügeln sei dieser vom dunklen Nachthimmel auf ihn zugeflogen, der Gestalt des gekreuzigten Christus vergleichbar. Wie Pfeile sollen Strahlen des Schmerzes ihn da getroffen haben, wo Christi Wundmale sassen, die Wunden der Dornenkrone, der Kreuznagelung an Händen und Füssen, endlich eine breite Wunde am Herzen vom Stich der Lanze. Mit Freude soll Franz die Siegel der Passion empfangen und die beiden letzten Jahre seines Lebens als seliges Geheimnis getragen und verborgen haben.

Ausser den genannten Wunden treten bei einigen der Stigmatisierten, die dem heiligen Franz folgten, noch andere Phänomene auf, z. B. blutige Striemen, auf dem Rücken, eine Folge der vorgestellten Geisselungen Christi durch die Kriegsknechte; auch um Blutschwitzen und besonders Blutweinen nach dem Text des Evangelisten Lukas: Als Jesus in Gethsemane betete, und als er mit dem Entschluss zum Opfertode rang, „fiel sein Schweiss wie Blutstropfen auf die Erde“.

In der katholischen Kirche zählt man in jedem Jahrhundert durchschnittlich zehn Stigmatisierte. Nicht alle waren ehrlich Leidende; es gab solche, die sich die Wunden selber beibrachten! Entweder täuschten sie die Umwelt bewusst, oder sie fielen in der Ekstase ohne betrügerische Absicht der subjektiven Täuschung anheim. Von diesen müssen wir absehen, wenn wir die Erscheinung prüfen. Ein Kriterium der Echtheit ist dieses: Stigmatische Wunden zeigen niemals eitrige Entzündungen und heilen in der Regel ohne jede Hilfe von ärztlicher Seite. Um einige echte Fälle zu nennen, die besonders hervortraten: im vierzehnten Jahrhundert machte Katharina von Siena Aufsehen, im sechzehnten Katharina von Ricci. Im neunzehnten Jahrhundert wurden bewundert: Anna Katharina Emmerich, Maria Mörl im Tirol, Louise Lateau in Belgien. Um die Wende zum zwanzigsten Jahrhundert war es Gemma Gal-

gani. Heute leben in der katholischen Welt Pater Pio Pietralcina in Italien im Kloster San Giovanni Rotondo und in Konnersreuth am Fusse des Fichtelgebirges Therese Neumann. In Mecklenburg lebt ein stigmatisierter Kaufmann in Verborgenheit.

An der 52jährigen Therese Neumann kann man studieren, wie ihr Zustand der Stigmatisation aus einer starken religiösen Empfindsamkeit herausgewachsen ist. Es handelt sich bei ihr um tiefe Versenkung in glühende Christusmystik. Sie erlebt jeweils an Freitagen besonders in der Passionszeit das Leiden Christi mit allen Einzelheiten, bis zum Tode am Kreuz. Dann blutet sie aus allen Wunden, auch aus einer Schulterwunde, die von dem vorgestellten Druck herrührt, den die Balken des Kreuzes auf der Schulter verursachen. Und jenem Bericht des Lukasevangeliums entsprechend weint sie Ströme von Blut aus den Augen. Von dem grauenvollen Anblick sind unter den Tausenden von Besuchern viele bis ins Mark erschüttert worden.

Ganz anderer Art ist hingegen das Phänomen bei dem Protestanten Arthur Otto Moock.

Moock stammt aus einem elsässischen Hause. Als Sohn eines Zollbeamten ist er am 13. Mai 1902 in Hagenau i. E. geboren. Die Familie macht einen gesunden Eindruck; die fünf Kinder wurden schlicht erzogen, ohne besondere Kirchlichkeit. Neben seinen Brüdern und Schwestern wuchs Arthur heran, kam schon als Vierjähriger nach Berne bei Hamburg. Er wurde ein gewandter und umsichtiger Kaufmann und unternahm mehrere Reisen ins Ausland, nach Polen und Rumänien, nach Holland und England. In Hamburg arbeitete er sich bis zum Prokuristen herauf, leitete zeitweise auch ein eigenes gutgehendes Geschäft. Als er einmal in Thüringen einen Autounfall erlitt, begann für ihn eine lange Zeit des Leidens, von der er sich bis heute nicht wieder erholt hat. Er kann seinem Beruf nicht mehr nachgehen und ist also arbeitslos geworden. Nun lebt er, bei kärglicher Unterstützung, in Volksdorf bei Hamburg mit seiner etwas jüngeren Frau, die ihm mit treuer Pflege zur Seite steht, in glücklicher, wenn auch kinderloser Ehe.

Aus eigener Anschauung berichte ich von meinem Besuch, den ich Anfang des Jahres 1950 dem Hause Moock machte und mehrmals wiederholte. Dies ist ohne Zweifel der beste Weg, den Fall authentisch kennen zu lernen und Missverständnissen sowie falschen Gerüchten zu begegnen. Den Vater hatte ich vor dem Hause getroffen; er war mir recht sympathisch. Ruhig und ohne Aufhebens erzählte er ganz sachlich von Visionen, die sich bei dem Sohn eingestellt hatten.

Die Haustür öffnete mir der Stigmatisierte selber, etwas vorsichtig und zögernd, weil er viel von Neugierigen belästigt worden ist. Doch machte die

scheue Zurückhaltung bald einer freimütigen Offenheit Platz, als er und seine Frau sahen, dass sie es mit einem Menschen zu tun hatten, der mitfühlend und nicht sensationshungrig ist.

Das Haus hat einen anderen Stil als das bäuerliche altväterische des pfälzischen Schneidermeisters in Konnersreuth. Das Wohnzimmer ist schön und behaglich eingerichtet. Ueber dem Sofa hängt ein grosses Bild, von der Hand des älteren Bruders gemalt, ein eindrucksvolles Waldstück in herbstlicher Stimmung. Es fesselt den ersten Blick des Eintretenden. — Das Ehepaar führte mich über eine freie Veranda in den gepflegten Garten. Dort liegt der Kranke im Sommer, da ihn sein Leiden sehr anstrengt, namentlich die Wunden, wenn sie bluten; und das geschieht von Zeit zu Zeit in unregelmässigen Abständen, manchmal wöchentlich, manchmal monatlich, in der Passionszeit mehrmals an einem einzigen Tage. Ausser den bekannten Christusmalen zeigt die Stirn eine Wunde in Form eines breiten Kreuzes. Wir standen damals vor den Passionssonntagen. Die von einer dünnen Haut überzogenen Wunden schickten sich an aufzubrechen. Sie röten sich jeweils vor der neuen Oeffnung. Auch die kreuzförmige Wunde wurde rot und grindig. Bereitwillig löste Moock seine Schuhe ohne Aufforderung meinerseits und streifte die Strümpfe zurück, um mir die Wunden auf den Fussrücken zu zeigen.

So habe ich den Stigmatisierten im Februar 1950 gesehen. In Konnersreuth war alles ganz anders. Als ich vor Jahren Therese besuchte, war Vater Neumann bemüht, in einer fast puritanischen Umgebung den Strom teils neugieriger, teils andächtiger Besucher durch das Haus an dem Krankenzimmer vorbei zu dirigieren. An der Wand sah man einen Spruch: „Jesus, Du bist so gut!" Alles war ernst und totenstill. Die Mutter neben dem Bett legte Leinentücher um Therese und tupfte Blut mit Wattebäuschen auf. Therese, blass wie der Tod, mit roten Blutbahnen über dem Gesicht, richtete sich im Bett halb auf, rang die Hände und griff stöhnend mit ausgestreckten Armen nach vorn. Pfarrer Naber, der dabei stand, fragte nach dem Inhalt der Vision, von der Therese eben erwachte und in deren Bann sie noch vollkommen stand. Langsam gab sie Kunde wie aus einer fernen Welt.

Nichts davon bei Arthur Moock. Obwohl er sechzig Pfund abgenommen hat und mit Kopfschmerzen belastet ist, gibt er sich frisch und lebhaft, erzählt mit klarer Stimme von seinen Leiden, von seinem Leben, von seinen visionären Begegnungen mit Jesus und von dem Gehorsam gegen Gott, wozu ihn die Erlebnisse der letzten Jahre gebracht haben. Er will seine Lebensgeschichte schreiben, scheut sich aber vor den Anstrengungen. Als ich ihn dazu ermunterte, fügte Frau Moock hinzu: „Du solltest bald schreiben, ehe es ein anderer tut!"

Die Stigmata lassen ihn recht wenig schlafen. Bald nach Mitternacht wird er durch Kopfschmerzen wach. Er sinnt dann vor sich hin. Ueberhaupt braucht er sehr wenig Schlaf; das ist eine allgemeine Erscheinung bei den Stigmatisierten. Ihm ist der Druck im Kopf oft unerträglich. „Es ist", so drückte Moock sich aus, „wie flüssiges Blei, als wenn die linke Gehirnschale anschwillt." Ein Röntgenbild hat darüber noch keinen positiven Befund ergeben. Nicht nur dadurch allein ist der ganze Körper in Mitleidenschaft gezogen, sondern auch ebenso durch die unerwünschte Unruhe vieler Besucher, durch medizinische und psychologische Untersuchungen, durch Reportagen, Anfeindungen sogar von seiten der Kirche usw. Infolgedessen ist das Körpergewicht so rapide abgesunken; mit Traubenzucker wird dem nun entgegengearbeitet.

Anfangs strebte der Patient nach Befreiung von seinem Leiden durch ärztliche Behandlung. Er war recht unglücklich, weil sein rätselhafter Zustand ihn dahin brachte, dass er mit seinem Schicksal gleichsam zwangsläufig zu hadern begann. Aber dann kamen unerwartet Visionen. Und das bereitete ihm Trost und stärkte ihn wieder. Jetzt hat er es überwunden, gegen Gott zu murren, hat sich vielmehr zu der Ueberzeugung durchgerungen, dass er mit der Stigmatisation eine Aufgabe, in gewisser Beziehung sogar eine Mission zu erfüllen hat. Gott hat sie ihm auferlegt, und Gott wird seine Leidenszeit auch dann beenden, wenn es an der Zeit ist. „Krankheiten", sagt er, „gibt Gott. Weil er damit etwas bezweckt, müssen wir sie erdulden." Da er in den Visionen Worte des Trostes und der Mahnung aus dem Munde der Jesuserscheinung hört, so trägt er nunmehr demütig das Leiden als göttlichen Auftrag. „Durch die Stigmen habe ich Demut gelernt."

Als er so sprach, zeigte ich auf das Buch von Frank Buchmann, das ich gerade zur Hand hatte: „Für eine neue Welt." Ich brachte zum Ausdruck, dass eigentlich zu den vier Absoluten doch auch die Demut mit hinzugehören müsse. Moock zuckte förmlich zusammen mit dem Satz: „Ja, Demut ist not!" Auch auf Albert Schweitzer kamen wir dabei zu sprechen. Arthur Moock stammt ja aus dem Elsass, ist in der Nähe von Schweitzers Heimat geboren. (Ich glaube nicht, dass ich mit der Therese Neumann dergleichen Gespräche führen könnte. Sie lebt und denkt zu stark in der rein katholischen Mystik!)

Im Jahre 1906 kam Moock als vierjähriger Knabe in die Hamburger Gegend. Aus der allerfrühesten Kindheit hat er Erinnerungen aufbewahrt. Er bewies mir, wie erstaunlich weit sein Gedächtnis zurückreicht. Dies ist für die wissenschaftliche Nachprüfung des Falles von nicht geringer Bedeutung; denn Eindrücke aus den ersten vier Jahren sind u. U. von entscheidendem Einfluss auf das ganze Leben. In seiner Lebensgeschichte wird Moock selbst von seinen ältesten Erinnerungen erzählen. Doch das möchte ich nicht vorwegnehmen.

1917 wurde Arthur Moock konfirmiert, hielt sich indes wenig zur Kirche. Er ist als Kaufmann weit in der Welt herumgekommen, in den nahen Orient, bis zum Schwarzen Meer. Er berichtet auch, dass er als Fahrer lange Zeit in Deutschland in Lastkraftwagen Frachtgut kreuz und quer befördert hat. Zeit und Musse zum Nachdenken hat das rastlose Geschäftsleben nicht gelassen. Es wäre manchmal zu begrüssen gewesen in Betreff eigentümlicher Erlebnisse und Fähigkeiten, über die er mir Stillschweigen auferlegt hat. Es gibt Dinge in der Welt, die besser gänzlich oder doch so lange verborgen bleiben, bis sie für das Rampenlicht der Oeffentlichkeit reif geworden sind.

Im Mai 1928 fuhr Moock einen schweren Lastwagen. Der Anhänger hatte eine hochgetürmte Ladung von Kisten mit Pergamentpapier. Gegen das Wissen des Fahrers war die Last mit zwölf Tonnen statt mit siebzehn Tonnen ausgegeben, in den Begleitpapieren auch ebenso bestätigt. Dadurch wurde ein Unglück unvermeidlich hervorgerufen: Auf einer sehr abschüssigen Strasse bei Erfurt schmoren plötzlich die Bremsplötze durch — die Wagen sind nicht abzustoppen — sie geraten ins Schwanken, rutschen — der Lastzug stürzt die Böschung hinab! ... Der Beifahrer wird tödlich verletzt, — Moock wird aus dem Führersitz über den Kühler hinausgeschleudert, vom Vorderrad an der Brust gequetscht, festgeklemmt und halb verschüttet.

Der Behandlung und Genesung im Krankenhaus folgte ein Prozess, in welchem der Verletzte sich vor dem Staatsanwalt zu rechtfertigen hatte, wegen Körperverletzung mit tödlichem Ausgang ... Warum er das Gewicht der Last nicht vorher kontrolliert hätte? Da keine Waage vorhanden war, so hatte er sich eben auf die Papiere verlassen. Wohl erfolgte Freispruch, aber die Konsequenz war Verlust der Prokura und — Arbeitslosigkeit! Doch die schlimmste Folge war: Verschiebung zweier Rückenwirbel. Diese Tatsache ist von grundlegender Bedeutung für die Entstehung von Stigmen, weil der Sympathikusnerv dadurch in Mitleidenschaft gezogen wurde. Dieselbe Ursache liegt bei der Therese von Konnersreuth vor, die sich beim Hinaufreichen von Wassereimern gelegentlich einer Brandlöschung das Rückgrat ähnlich verletzt hat. Moock muss noch heute ein Polster im Rücken tragen. Er ist natürlich auch im Gehen behindert.

Erst nach sieben Jahren, im März 1935, traten die Wundmale an den Händen und Füssen, am Kopf und am Herzen auf. Und noch eine weitere Wunde trat dazu: Die Stirn war leicht gerissen. Zunächst hielt der Arzt diese Erscheinung, der er keine besondere Bedeutung beimass, für Druckstellen, die vom Hut herrühren konnten, und behandelte mit Salbe. Die Wunden gingen auch zurück. Allein nach vier Wochen wiederholten sich die Blutungen der Wundstellen, jetzt im Kranz um den ganzen Kopf. Wiederum wurde mit Salbe

behandelt, und wieder trat Heilung ein. Nach einem weiteren Monat trat das Wundbluten wieder ein. Nun aber stellte sich heraus, dass die Wundstellen auch ohne jede Behandlung heilten! Sie zeigen keine eitrigen Absonderungen, keinerlei Entzündung, wie das auch von anderen Stigmatisierten bekannt geworden ist. Das Blut wird nur entfernt, wenn es gehärtet ist. Die ärztliche Behandlung wird durch die Pflege ersetzt, die in den sorglichen Händen der Frau liegt.

Nach weiteren vier Wochen stellten sich erneut Kopfschmerzen ein. Rings um den Kopf hatte sich ein Kranz von plastisch hervortretenden Wundstellen gebildet. Die Blutungen wiederholten sich drei- bis viermal im Jahr. Dann kam der Krieg.

Bei einem Bombenangriff auf Hamburg wurde Moock im Treppenhaus in Berne infolge Luftdrucks die Treppe hinuntergeschleudert und verschüttet. Auf der Stirn erschien ein zweiter Strich, der den schon vorhandenen zur Kreuzform vervollständigte. Als ausserdem noch die Seitenwunde aufkam, wurden die Wunden insgesamt als Stigmata Christi angesehen.

Neuerdings hat Arthur Moock visionäre Zustände. Seit Oktober 1949 sieht er öfters Jesus in einem bläulichen Mantel von weitem auf sich zukommen. In einer Hand hält er einen Gegenstand, der wie ein Buch aussieht. Er nähert sich mit den Worten: „Seid einig! Schliesst euch zusammen! Auch in den Konfessionen! Es geht um den einen Glauben!“ Bei dieser Wiedergabe der Vision öffnet Moock eine Zeitung; es ist „Die Welt“ vom 11. Februar 1950. Er verweist auf eine Notiz, wonach der Papst Gespräche zwischen den Konfessionen zulässt.

Um Weihnacht 1949 setzten die Blutungen erneut ein. In einer Vision der Zeit kommt die Jesusgestalt ganz nahe. Der Visionär spürt, wie Jesus sich zu ihm setzt, Brot aus seinem Gewand nimmt und ihm zu essen gibt. Moock geniesst förmlich das Abendmahl, das ihn aussergewöhnlich stärkt. Die Gestalt entfernt sich, — die Blutung steht! Moock versichert, dass er die folgenden vier Tage nichts gegessen habe und dennoch im Gewicht zunahm, sogar um mehrere Pfund.

In einer anderen Vision erschien ihm Jesu Christus des Nachts an seinem Lager; den Arm fühlt er direkt um seine Schulter gelegt. Als er den sanften Druck spürt, legt er das Kopfkissen zurecht und fragt seine Frau: „Siehst du ihn nicht? Hier ist Christus.“ Darauf hörte er ihn sprechen: „Bleibe, wie du bist, und sei still!“ Dieses Wort ist ihm eine Richtungsweisung geworden. Es macht ihn dazu fähig, allerlei Not und Umtriebe auszuhalten, denen er nicht entgangen ist und sonst schwerlich gewachsen wäre. Nun harrt er aus.

(Fortsetzung folgt)

DIE FREIE FORSCHUNGSGESELLSCHAFT FÜR PSYCHOLOGIE UND GRENZGEBIETE DES WISSENS IN HAMBURG

von Prof. Dr. Georg Anschütz

Im Jahre 1948 wurde in Hamburg die Freie Forschungsgesellschaft für Psychologie und Grenzgebiete des Wissens e. V. begründet. Zunächst war es ein Kreis von Psychologen, Medizinern, Juristen, Künstlern, Schriftstellern und Privatgelehrten — rund dreissig an der Zahl —, die sich zusammenschlossen, um in die vielumstrittenen Grenzgebiete der Wissenschaft vorzustossen. Heute ist die Zahl der Mitglieder bereits auf über dreihundert angewachsen.

Es handelte sich eigentlich nicht um eine Neugründung, sondern um ein Wiederaufleben der Psychologisch-ästhetischen Forschungsgesellschaft vom Jahre 1925, die u. a. durch ihre vier internationalen Kongresse für Farbe-Ton-Forschung in den Jahren 1927, 1930, 1933 und 1936 vor die Oeffentlichkeit getreten war und nun nach einer Latenzzeit von mehreren Jahren wieder erwachte. Die früher erschienenen Arbeiten waren vorwiegend psychologischer Art, doch wurden von Anfang an bestimmte Grenzfragen mit besonderer Betonung behandelt, so in erster Linie die interessanten Beziehungen der einzelnen Sinnesgebiete untereinander, die „Synästhesien". Sie dokumentieren sich besonders in den natürlich gewachsenen Beziehungen von Auge und Ohr, die in der in allen Kulturländern schon behandelten „Audition colorée" (Farbenhören) bei vielen Personen zu beobachten sind. Schon seit Beginn der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts haben sich Forscher wie *Eugen Bleuler* in Zürich und *Théodore Flournoy* in Genf mit dieser merkwürdigen Erscheinung beschäftigt und eigene Theorien aufgestellt. Dieses Gebiet ist wie kaum ein zweites geeignet, aus der älteren Sinnesforschung in die „parapsychologischen" Phänomene hinüberzuleiten.

Die neue Gesellschaft unterscheidet sich insofern von anderen „metapsychischen" oder „parapsychologischen" Vereinen, als sie auf den Ergebnissen der exakten klassischen Psychologie aufbaut und von da aus stückweise in die unbekannten Sphären vorzudringen sucht. Tatsächlich sind die Synästhesien, auch als sekundäre Empfindungen bezeichnet, sehr vielseitig. Es gibt ganz einfache Phänomene wie das Auftreten eines „Photismas", d. i. einer inneren Sichterscheinung beim Hören eines Tones oder einer Stimme. Wir begegnen aber auch sehr komplizierten Inhalten, die wie Traumbilder anmuten und aus denen sich mannigfache Erkenntnisse über die Tiefenschichten des Seelenlebens ergeben. Bisweilen hat man schon den Eindruck tatsächlicher „Hellgesichte", in denen sonst unterschwellige, nicht bemerkte Einzelheiten der zu Grunde liegenden Reize, übertragen ins Optische, vorliegen.

Die Bedeutung dieses Gebietes ergibt sich bereits im Kapitel Telepathie und Hellsehen. Darüber hat die 1882 in London begründete „Society for Psychical Research" in ihren Veröffentlichungen ein reiches und wertvolles Material gesammelt, das von der verdienstvollen Zürcher Biologin *Dr. Fanny Moser* in ihrem grossen Werk „Okkultismus, Täuschungen und Tatsachen" von 1935 gewürdigt und ausgewertet wurde. Die Wissenschaft kann bei aller grundsätzlichen Anerkennung der parapsychologischen Phänomene nicht kritisch genug vorgehen. Und so stellt sich heraus, dass Telepathie und Telepathie nicht dasselbe ist, sondern dass es zahlreiche Formen gibt. Vieles, was zunächst als

solche erscheint, beruht in Wahrheit auf Synästhesien. Es liegen auf einem Sinnesgebiet Eindrücke vor, die aber nur nebenbei oder gar nicht bemerkt werden. Im Halbschlaf, im Traum oder in einem somnambulen Zustand treten sie dann, übertragen ins Optische, plötzlich mit visionärer Deutlichkeit hervor. Aus minimalen Anzeichen des optischen Wahrnehmungsbildes, aus einer unbemerkt im Gedächtnis behaltenen Geste oder aus einer Geruchsempfindung bei der Begegnung mit jemandem bildet das Unterbewusstsein automatisch Kombinationen, die einem objektiven Tatbestand, z. B. einer beginnenden schweren Krankheit oder auch einer bevorstehenden Gesundung von schwerem Leiden entsprechen. Es entsteht ein optisches Symbol in einem Hellgesicht. Natürlich handelt es sich hier nur um einen Sonderfall. Telepathie und Hellsehen — die man nach Fanny Moser säuberlich voneinander trennen muss -- umfassen ein viel weiteres Gebiet. Und es gibt, so dürfen wir annehmen, eine grosse Gruppe von Tatsachen, die man mit den bisher in der Wissenschaft bekannten Mitteln nicht zu erklären vermag. Der amerikanische Gelehrte *J. B. Rhine* hat neuerlich in seinem Werke „Die Reichweite des menschlichen Geistes" (1950) an Hand experimentellen Materials einen erfolgreichen Vorstoss in dieses Gebiet unternommen Daneben muss die Sammlung der „spontanen" Fälle selbstverständlich weiterlaufen.

Die Telepathie darf heute als das grosse Einfallstor in die noch wenig erforschte parapsychologische Welt gelten. Viele überraschende Erscheinungen vom Kartenlegen und der Chirologie bis zum Spuk und den Materialisationen müssen ihre Mitwirkung in Rechnung stellen. Wie man sie im einzelnen erklären soll, steht noch dahin. Die Lehre von *C. G. Jung* wird hier manche Aufschlüsse bringen können. Man kann wohl das Experiment anwenden. Aber das Wesentliche wird der Verfolgung von Fällen vorbehalten bleiben, die sich in den besonderen „Botschaften" wie der Ankündigung der Schicksale ferner Angehöriger offenbaren. Hier heisst es also: Immer wieder Material sammeln. Das ist nur durch eine weitgespannte internationale Zusammenarbeit möglich.

Die Hamburger Gesellschaft, die jeden Freitag tagt, hat im Oktober 1949 ihre erste grosse Arbeitskonferenz abgehalten. Am ersten der drei Tage stand das Problem „Vision und Eingebung" zur Debatte. An Hand von Berichten und eines grossen Bildmaterials wurde das Zusammenwirken rein psychologisch zu erklärender und „transnormaler" Funktionen erörtert, wobei auch der künstliche Rausch (Mescalin) seinen Platz fand. Die nächsten beiden Tage führten schon weit in die umstrittenen Gebiete. An Hand der neueren Feststellungen am Fall des Hamburger Stigmatisierten kam die psychosomatische Frage zur Sprache. *Prof. Dr. Schütz* (Kiel) sprach über die „Stigmatisation der Therese Neumann" als Augenzeuge vom Standpunkt des gläubigen Protestanten aus. Seine Worte machten einen tiefen Eindruck durch die Ehrfurcht vor den sorgfältig beobachteten Erscheinungen und durch die ergreifend schlichte Form der Darstellung. Dieser Abend verzog eine besonders grosse Zahl von Zuhörern an; auch Presse und Rundfunk waren vertreten. *Dr. Paul Müller* (Zürich) berichtete über die gegenwärtige Lage der Psychologie in der Schweiz. In einer überaus lehrreichen Schau schilderte er die einzelnen Schulen und Richtungen, die die gesamte Weltlage der Forschung widerspiegeln. Auch andere Länder waren vertreten. Ueber Sondererlebnisse parapsychologischer Natur berichtete *Dr. Petersen* (Flensburg) auf Grund persönlicher Erfahrungen. Die Aussprache kreiste um das alte Problem „Spiritismus oder Animismus". Das Wesentliche waren aber die persönlichen Debatten. Wohl kaum eine andere Disziplin als gerade die Parapsychologie verlangt den lebendigen Gedankenaustausch zwischen Menschen aus allen Berufen und

Interessenkreisen. Nicht zuletzt müssen dabei „Medien“ herangezogen werden. Sie dürfen niemals als blosse „Versuchspersonen“ angesehen werden, sondern wir müssen sie als aktive Mitarbeiter einsetzen. Im März 1950 wurde auch in Zürich ein Arbeitskreis für diese Fragen ins Leben gerufen, deren Betreuung in der Hand von Herrn Dr. Paul Müller liegt.

GRÖNINGS ABGANG

Nachdem im Jahre 1949 in Deutschland über keinen Politiker, keinen Boxer und keinen Filmstar so viel geschrieben und geredet wurde wie über Gröning, dürfte dieser Fall billigerweise ad acta gelegt werden. Wenn wir uns hier dennoch zu einem kurzen Nachtrag entschlossen haben, so geschieht es aus der Meinung, dass das Beängstigende am Phänomen Gröning nicht der Rummel war, sondern die beinahe vollkommene Anonymität, in welche der Heilstar, nach einer beispiellosen Karriere, untergetaucht ist. Wenn man den Filmstreifen der denkwürdigen und -unwürdigen Ereignisse zurückdreht, so kann man nachträglich schwer begreifen, wie ein Mann, der in einem so abgründigen Sinne furore gemacht hat, so sang- und klanglos, gewissermassen ohne Epilog, von der Bühne abtreten konnte. Hören wir, was Gröning selbst über diesen Abgang gesagt hat: Nachdem er über neun Monate lang aus der Oeffentlichkeit verschwunden war, tauchte er in Schwabing(!) auf, wo er seither, in Verbindung mit dem Münchner Heilpraktiker Eugen Enderlin, seine Heiltätigkeit ausübt. Ueber seine Vergangenheit hat er folgendes verlauten lassen: „Ich bin seit dem 10. Juni 1950 einer Gefangenschaft entronnen, die schlimmer als ein Zuchthaus war. Immer wieder fanden sich unter dem Vorwand der Hilfsbereitschaft Menschen, die es verstanden, sich in meine Umgebung zu drängen und sich Reichtümer zu ergaunern. Als ich einen nach dem andern dieser sogenannten Mitarbeiter abgestossen hatte, zogen sie mich mit erlogenen Erzählungen in Dreck und Schmutz. Meine Richtigstellungen aber wurden der Oeffentlichkeit nicht übergeben.“ An der Wahrhaftigkeit dieser Verlautbarung ist kaum zu zweifeln. Was besagt sie?

Vor allem Zeitungsleute, die bemüht sind, ihren Themen eine gewisse Tiefe zu geben, haben darauf hingewiesen, dass der Fall Gröning in verschiedenster Hinsicht aufschlussreich sei. Am aufschlussreichsten aber — was man allerdings zumeist nur mündlich sagen durfte — war er für die Presse. Ohne sie wäre uns dieses Theater erspart geblieben. Wer in damaliger Zeit durch Deutschland fuhr, hat sich von dieser Tatsache sattsam überzeugen können (man musste zwar nicht einmal durch Deutschland fahren). Es gehört ja zu den bevorzugten Eigentümlichkeiten der Gegenwart, dass aus einem Mann erst ein Fall entsteht, wenn sich ihm ein Rattenschwanz geschäftstüchtiger Leute anhängt. Tragisch für Gröning aber war der Umstand, dass er sich diesen Subjekten nicht gewachsen zeigte. Als Mann aus dem Volke mit einem labilen Charakter, der ihn früher von Beruf zu Beruf getrieben hatte (er war Zimmergeselle, Kellner, Tischler, Filmoperateur, Konditor, Postbote u. a. m. gewesen), war er von ein paar Managern lanciert und vom Fluidum einer hoffnungslosen, wundersüchtigen Masse getragen worden. Das Schauspiel musste damit enden, dass der Held abgebaut wurde. Nicht etwa deshalb, weil man ihm die Maske vom Gesicht gerissen hätte (wen kümmert die Wahrheit?), sondern weil er sich überlebte. Andere Ereignisse und Personen sind seither an seine Stelle getreten, sodass der Mann, der einst im hellsten Rampenlicht gestanden hat, sich heute wieder mit einer Statistenrolle begnügen muss. *P. R.*

DISKUSSIONEN

H. J. N., Genf. Für Ihre Anregung sind wir Ihnen dankbar, wie uns überhaupt Ihr verständnisvoller Brief sehr gefreut hat. Ein Fragekasten war vorgesehen und ist auch umso notwendiger, als es in der Schweiz keine Stelle gibt, die imstande oder auch nur bereit wäre, die hier auftretenden Fragen gewissenhaft zu prüfen.

Dr. O. K., St. Gallen. Sie schreiben uns: „Nachdem es seit einiger Zeit ‚fliegende Untertassen' gibt, soll es nun auch noch fliegende Tische geben. Man hat nachgerade das Gefühl, in einem dynamischen Zeitalter zu leben." Dazu möchten wir bemerken, dass wir Dr. Fanny Mosers Artikel, „Mein Weg zum Okkultismus", in erster Linie zum Abdruck gebracht haben, um zu zeigen, was eine international anerkannte Forscherin überhaupt veranlasst hat, sich mit dem Okkultismus zu beschäftigen. Alle Ueberlegungen, die Sie anführen, hat sich die Autorin ebenfalls gemacht, was leider nicht vollständig zum Ausdruck kam, weil wir den dem „Okkultismus" entnommenen Auszug kürzen mussten. Sie bezeichnen die ganze „Affäre" als „Halluzination" oder als „plumpen Betrug". Dazu führt die Autorin im „Okkultismus", Band I, S. 42 folgendes aus: „Welch kolossaler und raffinierter Apparat wäre nötig gewesen, um hervorzubringen, was ich erlebt hatte, namentlich bei der wechselnden Stellung des Tisches; denn bei der Verteilung der Teilnehmer hätte er nicht unbemerkt von mir, auch unter Zuhilfenahme falscher Gliedmassen, Haken u. dgl., in der Luft gehalten werden können, zumal in seiner schiefen Lage am Schluss. Wo aber wäre dieser Apparat versteckt gewesen? Dazu fehlt tatsächlich alles. Blieb die Annahme einer Halluzination. Niemals aber hatte ich an Halluzinationen irgendeiner Art gelitten. Zudem: der abgebrochene Fuss war ein objektiver Beweis." Die Autorin führt an jener Stelle noch weitere Argumente an, die gegen die Betrugshypothese sprechen. Es handelt sich nun aber vorerst gar nicht einmal um die Frage, ob dieser ominöse fliegende Tisch eine objektive Tatsache oder eine Täuschung war (auch für die Autorin ist dies kein „absolut beweisender" Fall). Wer diesen unbefangen betrachtet, muss drei Erklärungsmöglichkeiten in Erwägung ziehen: entweder Betrug, Halluzination oder echt. Wer weiss denn — bescheidenerweise — genau, ob es nicht Dinge gibt, die wir uns mit einer materialistischen Denkweise nicht erklären können?

F. G., Kilchberg. Bis jetzt hat es bei uns nicht gespukt. Vielleicht bei Ihnen?

H. B., Zürich. Was Ihnen Ihr Buchhändler gesagt hat, stimmt nicht. F. Mosers Werk („Okkultismus, Täuschungen und Tatsachen", Orell Füssli-Verlag, Zürich 1935) ist noch nicht vollständig vergriffen. Wenn Sie bei einem zweiten Buchhändler nicht mehr Glück haben, wenden Sie sich am besten an den Verlag.

P. Z., München. Sie brauchen zwar starke Worte, aber Sie haben vollkommen recht, darüber entrüstet zu sein, dass in „spiritistischen Sitzungen" seit fünf Jahren mit unermüdlicher Regelmässigkeit Adolf Hitler auftritt, um seine Gläubigen auch noch mit posthumen Phrasen zu erbauen. Ich weiss Ihnen leider keinen Rat, wie man dem Uebel abhelfen kann, ohne die Pressefreiheit aufzuheben. Ihrer Behauptung, dass der ganze Spiritismus Schwindel sei, kann ich grundsätzlich allerdings nicht zustimmen. Auch hier muss zuerst geprüft, die Spreu vom Weizen gesondert und dann geurteilt werden. Das Thema soll in unserer Zeitschrift später einmal von einem Fachmann behandelt werden. P. R.

BÜCHERSCHAU

J. B. Rhine, *„Die Reichweite des menschlichen Geistes“*. Parapsychologische Experimente. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1950. 344 Seiten. Herausgegeben von Rudolf Tischner.

Um den Gesamteindruck, den dieses bedeutende Buch macht, vorwegzunehmen: wie immer man sich zu ihm stellt, wird man des Verfassers wissenschaftlich mühsame, gewissenhafte und selbstlose Forschungsarbeit, vor allem aber jene Einstellung bewundern müssen, die — auch wenn sie heute illusorisch erscheinen mag — nicht nur im Glauben an die Reichweite, sondern vor allem auch im Glauben an die Macht des menschlichen Geistes gipfelt. Solche Bücher sind gegenwärtig, wo die Zyniker an allen Ecken lauern, notwendig.

Das vorliegende Werk von Prof. J. B. Rhine ist, wie seine früheren Arbeiten, ein Rechenschaftsbericht über die seit 20 Jahren an der Duke Universität angestellten Forschungen auf dem Gebiete der Extra Sensory Perception (ESP), bzw. der aussersinnlichen Wahrnehmung (ASW). Rhine und seine Mitarbeiter haben es sich zur Lebensaufgabe gemacht, diese menschliche Fähigkeit — die sich zum Teil vielleicht auch auf die Tierwelt ausdehnen lässt — experimentell nachzuweisen. Im Vordergrund des Interesses standen Telepathie, Hellsehen und Prophetie, zu denen jetzt auch noch die Psychokinese (Beeinflussung der Materie durch den Geist) gestossen ist. Um die Existenz dieser „Psi“-Phänomene nachzuweisen, bediente man sich eines Kartenspiels, der ESP-Karten, ausser bei der Psychokinese, wo Würfel zur Anwendung kamen. Das Kartenspiel besteht aus 25 Karten, von denen je 5 folgende Symbole tragen: Stern, Rechteck, Kreuz, Kreis und Wellenlinie. Der Hellsehversuch besteht im Prinzip darin, dass die Versuchsperson die ihr vorgelegten unbekannten Karten zu erraten sucht. Als Zufallstreffer sind nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung 5 von 25 Karten zu erwarten. Rhine hat den experimentellen Nachweis erbracht, dass bei zahllosen Personen nach langen Versuchsreihen die Trefferzahl durchschnittlich höher liegt, als auf Grund der Wahrscheinlichkeitsrechnung anzunehmen wäre. So hat beispielsweise eine der besten Versuchspersonen in über 700 Spielen im Durchschnitt ungefähr 8 von den 25 Karten richtig bestimmt. Bei den Telepathieversuchen ging man so vor sich, dass ein „Sender“ das Kartensymbol nur in Gedanken wählte, während der „Empfänger“ das Symbol, an das der Sender dachte, zu erraten versuchte. Auch hier kam man zu ähnlichen Ergebnissen wie bei den Hellsehversuchen. Bei den Prophetie- oder Vorschauversuchen hatte die Versuchsperson die Aufgabe, sich vor dem Mischen vorzustellen, wie die Reihenfolge der Karten danach sein würde. Obwohl hier nicht so hohe Resultate erzielt wurden wie beim Hellsehen (bei 25 Aussagen gab es durchschnittlich nicht mehr als 6 Treffer), so verhielt sich bei mehr als 4500 Spielen die Wahrscheinlichkeit, dass der Zufall allein das Ergebnis herbeigeführt hatte, wie 1 : 400 000. Zum Nachweis der Psychokinese führte man Würfelexperimente durch (Werfen mit Hand, Becher und Maschine). Auch hier zeigte sich, dass der Wille der Versuchsperson das über Zufallstreffer hinausgehende Endergebnis beeinflusst. Weiterhin hat Rhine nachgewiesen, dass die Psi-Phänomene unabhängig von den Schranken des Raumes und der Zeit sind. Es kann zum Beispiel eine Gedankenübertragung zwischen zwei Leuten ebensogut stattfinden, wenn sich die Betreffenden in demselben Hause aufhalten oder wenn sie Tausende von Kilometern voneinander entfernt sind. Rhine folgert daraus, „dass die aussersinnliche Wahrnehmung die Gesetze der Physik hinsichtlich des Raumes durchbricht und daher dem Wesen nach ausserphysikalisch ist“. Die Ueberwindung der Schranken der Zeit geschieht in den Vorschauversuchen. In dem sehr interessanten 9. Kapitel, „Wieweit sind die Psi-Fähigkeiten normal?“, führt der Verfasser aus, dass aussersinnliche Wahrnehmung keineswegs selten sei (die Experimente wurden nicht mit ausgewählten Versuchspersonen durchgeführt) und dass sogar

eine bedeutsame Beziehung zwischen Intelligenzhöhe und ESP-Leistungen bestehe. Auf diesen, wie uns scheint fragwürdigen Punkt werden wir noch zurückkommen. In dem Schlusskapitel, „Folgen für die Beziehungen der Menschen untereinander", gibt Rhine der Hoffnung Ausdruck, dass die psychozentrische Auffassung vom Menschen — zu der die Anerkennung der Psi-Phänomene führe — offenbar eine Grundlage für glücklichere Beziehungen in der menschlichen Gesellschaft schaffen könne.

Rhines Buch reizt in mancher Hinsicht zum Widerspruch. An der geradezu philologischen Akribie der Methoden ist nicht zu zweifeln. In jahrzehntelanger Arbeit wurde bei den Versuchen jede denkbare Täuschungsmöglichkeit ausgeschaltet. Auch an den Resultaten ist nicht zu rütteln. Nach der von zahlreichen Mathematikern überprüften Wahrscheinlichkeitsrechnung sind die Ergebnisse eindeutig. Ob sie aber für den nicht vorwiegend in Zahlen denkenden Menschen eindeutig sind, ist eine andere Frage. In dieser Hinsicht sind wohl die PK- (psychokinetischen) Versuche am fragwürdigsten. Die Methode ist richtig, aber das Ergebnis hat nur eine schwächliche Ueberzeugungskraft. Um an etwas Ausserordentliches glauben zu können, bedarf es auch ausserordentlicher Beweise. Sollte zum Beispiel unter modernsten Kontrollbedingungen — vor allem des Films — in einer medialen Sitzung eine Levitation festgestellt werden, so hätte dieser eine Fall ungleich mehr Ueberzeugungskraft als die endlosen PK-Versuche an der Duke Universität. Rhine führt selber einen solchen ausserordentlichen Fall von Psychokinese an, den ihm ein weltbekannter Psychiater mitgeteilt habe. Als dieser gerade im Begriffe stand, ein Medium, das einige Meilen von ihm entfernt wohnhaft war, zu studieren, barst in seinem Heim eine Tischplatte mit einem pistolenartigen Knall. Zu derselben Zeit zersprang die Stahlklinge eines alten Brotmessers unter einem ähnlichen lauten Knall in vier Stücke. Will man dem Psychiater Glauben schenken, so bedarf es eines solchen Falles (der übrigens nicht allein steht), um an Kräfte glauben zu können, die das Weltbild der klassischen Physik erschüttern. Anderswo — vor allem bei Spukphänomenen — haben sich ähnliche Ereignisse vor zahllosen Zeugen abgespielt, deren Aussagen sogar von Skeptikern nicht einfach ins Reich der Phantasie verwiesen werden können. Rhine gibt zwar die Bedeutung dieser spontanen Fälle zu, glaubt aber, dass Gewissheit nur durch das Experiment zu erlangen sei.

Fragwürdig, wenn vielleicht auch nicht zufällig, ist die These, dass die Psi-Fähigkeiten normal seien. Bestimmt waren sie das bei Rhines Versuchspersonen. In ihren höchsten, erst absolut überzeugenden Manifestationen aber, z. B. bei den am besten dokumentierten Spukberichten, aber auch bei einzelnen Medien, dürfte wohl der Faktor der Normalität in Wegfall geraten. Aber auch die vielfach bei Primitiven nachgewiesenen Telepathie-Phänomene legen es nahe, dass bedeutsame okkulte Fähigkeiten gerade nicht bei Intelligenzlern, sondern bei unverbildeten Menschen und Völkern auftreten (in diesem Zusammenhang sollte vielleicht auch noch einmal untersucht werden, ob die Psi-Fähigkeiten bei Frauen nicht grösser als bei Männern sind). Mag aber auch bei ESP-Versuchen die Intelligenz einen günstigen Einfluss ausüben, so dürfte doch bei den ausserordentlichen Phänomenen das Unterbewusstsein — ein Faktor, den Rhine fast vollständig ausser Acht lässt — eine weit grössere Rolle spielen, und es fragt sich, ob diese Phänomene und deren Herkunft jemals auf experimentellem Wege nachgewiesen werden können. Hintergründige Mächte haben sich noch immer dem Lichte der exakten Wissenschaft entzogen.

So kommen wir in gewisser Beziehung zu einem entgegengesetzten Schlusse wie der Verfasser. Die Wichtigkeit der an der Duke Universität angestellten Versuche ist unbestreitbar. Wenn aber Rhine dem Experiment den ersten und den okkulten Erlebnissen den zweiten Rang zuweist, so möchten wir die Reihenfolge eher umkehren, obwohl man sich mit Rhine darüber im klaren sein muss, dass der Okkultismus ausserhalb des Laboratoriums wegen seiner zahllosen Betrugs- und Täuschungsmöglichkeiten in vielen, aber nicht in allen Fällen ebenfalls nicht zur Gewissheit führt. *P. R.*

Ludwig Klages, *„Was die Graphologie nicht kann"*. Speer-Verlag Zürich. 46 Seiten. Fr. 3.60.

Klages formuliert eingangs mit Prägnanz und Anschaulichkeit das Grundprinzip der Graphologie: Schrift ist fixierter Bewegungsausdruck. Dann gibt er einen Abriss der Geschichte der Graphologie, die er in ihren gegenwärtigen Leidensweg ausmünden lässt. Denn so sieht der Schöpfer der modernen Schriftdeutung die heutige Situation: „Wie aber steht es heute? Abgesehen von einem verstreuten Häuflein gediegener Forscher, die auf dem gesicherten Fundament weiterbauten, liegt die Graphologie — verschüttet unter den Deutungsrezepten nicht einmal halbgebildeter Stümper und den grossmäuligen Faseleien unverfrorener Scharlatane, denen es dabei um höchst persönliche Interessen zu tun ist."

Nach dieser Einleitung wird man verstehen, dass Klages nicht ohne leidenschaftliche Seitenhiebe abgrenzt, was nach seiner Ansicht die Graphologie kann und was sie nicht kann:

1. Die Graphologie *kann* — unter Berücksichtigung der Schreibgewandtheit — mit Wahrscheinlichkeit bis Sicherheit von den Charaktereigenschaften vor allem über die Triebfedern und die Fähigkeiten allgemeiner Art Aussagen machen. Der charakterologisch Geschulte vermag durch das Abwägen der erschlossenen Eigenschaften gegeneinander und durch die Vergleichung von Selbstgefühl und Selbstschätzungsbedürfnis darüber hinaus zu weiteren Aufschlüssen zu gelangen, die die üblichen Resultate von Testprüfungen in wichtigen Beziehungen ergänzen können.

2. Die Graphologie gibt aber keine sichern Aussagen über das Geschlecht und das Alter des Schreibers. Sie kann wohl Begabungen, nicht aber „Genie" diagnostizieren. Es lässt sich vielleicht aus einer Handschrift erschliessen, *dass* der Schreiber körperlich oder seelisch leidet, aber jede bestimmte Diagnose, gar noch mit Hinweis auf den Ort des Leidens, ist gefährlich. Es ist auch unmöglich, den Verbrecher aus der Handschrift zu erkennen. Die Handschrift kann wohl erkennen lassen, dass ihr Urheber in dieser oder jener Richtung entgleisen *könnte*, aber sie zeigt niemals, *dass* er sich vergangen hat oder vergehen wird; und ebenso wenig das Gegenteil. Vielleicht spielt Klages auf einen aufsehenerregenden Fall aus jüngster Zeit an (der möglicherweise Anlass zu dieser Schrift gegeben hat), wenn er dem Graphologen geradezu verbietet, ein Urteil über die Ehrlichkeit eines Schreibers zu fällen. Ehrlichkeit ist kein Charakterzug, sondern eine soziale Folgeerscheinung von Charakterzügen. Es gibt kein graphologisches Symptom der Ehrlichkeit. Damit bestätigt Klages im Grunde die uralte Einsicht, dass jeder fallen kann, wenn er in entsprechend unglückliche Umstände gerät. Auch die neuerdings so beliebten Partnerschaftsanalysen werden unter die kritische Lupe genommen. Klages empfiehlt sie zur Bestimmung harmonisierender und nicht harmonisierender Eigenschaften, lässt aber nicht zu, dass über den tatsächlichen Verlauf der Ehe prophezeit wird.

Man möchte das bescheidene und doch so inhaltsreiche Büchlein vor allem auf den Tischen jener wünschen, die sich der Graphologie bedienen, um über das Schicksal von Menschen zu entscheiden. Da und überall, wo es gelesen wird, vermag es das dringend notwendige höchste Verantwortungsbewusstsein zu wecken und zu fördern und damit viel Unheil zu verhüten.

Dr. Paul Müller

Aus dem Inhalt der nächsten Nummern: Für und wider die Astrologie von Prof. Dr. G. F. Hartlaub. — Hellseher Irlmeier und seine Vorläufer von Prof. Dr. H. H. Kritzinger. — Das Phänomen der eingebrannten Hand von Bruno Grabinski. — Der Okkultismus als Problem der Psychohygiene von Prof. Dr. H. Bender.

NEUE WISSENSCHAFT

Zeitschrift für kritischen Okkultismus

Aus dem Themenkreis: Hellsehen — Telepathie — Prophetie — Wahrträume — Magie Astrologie — Stigmatisationen — Spuk — Medien — Hypnose — Wunderheilungen Fernwirkungen Sterbender — Volkskunde

Dezemberheft 1950 | Nr. 3 | Jahrgang 1950/1951

ETWAS MEHR HUMOR

Vieles hat man den Okkultisten schon vorgeworfen, und wir haben nicht die Absicht, diese zum Teil berechtigten, zum Teil hahnebüchenen Vorwürfe zu wiederholen. Dennoch dürfte es hier am Platz sein, einen Haupteinwand gegen das okkulte Getue zu erheben, an den man im allgemeinen nicht denkt, obwohl er vielleicht am schwersten wiegt: den meisten Berufsokkultisten geht jeglicher Humor ab. Häufig erkennt man diese Leute schon daran, dass sie mit einer Schlagseite von Fakir durch die Welt spazieren. Denn für sie lauert in jeder Ecke des Kosmos ein Geheimnis und vor allem — eine Notwendigkeit. Wenn zum Beispiel ein Ziegel von einem Dache herunterfällt (was vorkommen kann) und zufälligerweise — das heisst eben nicht zufälligerweise — auf die Schädelpartie des Fakirs fällt, wo nach den Gesetzen der Phrenologie — auch nicht zufälligerweise — die Weisheit zu suchen ist: wenn so etwas vorkommt, wird der Betroffene, wenn er zu einer solchen Ueberlegung noch fähig ist, unfehlbar einen astralen Einfluss geltend machen. Eine solche „Weltanschauung" beweist dreierlei: Ignorierung sämtlicher Zufälligkeiten des Lebens, daraus resultierend absolute Humorlosigkeit und als Endergebnis grösstmögliche Lebensuntüchtigkeit. Ein wenn auch nicht blindlings an die Tücken des Lebens glaubender, aber mit ihnen rechnender Mensch wird zum Beispiel den Ziegel rasseln hören und dann nicht zuwarten, bis er ihm auf den Kopf fällt. Viele Unfälle sind wahrscheinlich weniger auf die Sterne, als auf eine Art psychische Unfallsbereitschaft zurückzuführen.

Damit soll nun keineswegs gesagt werden, dass alles im Leben seine natürliche Ursache hat. Der sture Materialist ist eine so lächerliche Figur wie

der sture Okkultist, der in allem nur übernatürliche Ursachen und Folgen wittert. Humor kann nur auf dem Boden des Zufalls gedeihen.

Schuld an der Humorlosigkeit vieler Okkultisten und Okkultismus-Anhänger trägt aber nicht nur eine in die Welt hineininterpretierte deterministische Philosophie; besonders abträglich scheinen dem Humor die okkulten Phänomene als solche zu sein. Tatsächlich gibt es beim Okkultismus Dinge, bei denen einem das Lachen vergeht. Einem nachfühlenden Menschen wird es nicht einfallen, Jollers „Darstellung selbsterlebter mystischer Erscheinungen" ins Lächerliche ziehen zu wollen. Dennoch gibt es in diesen Bereichen nicht nur groteske, sondern auch heitere Poesie. So beschreibt beispielsweise Justinus Kerner in der „Seherin von Prevorst" einen Spukfall, in welchem einer der Betroffenen sich rasieren wollte, Wasser in das Becken leerte, den Pinsel eintauchte und nun feststellen musste, dass das Wasser verschwunden war. Ein andermal wird ein Bierkrug auf übernatürliche Weise hochgehoben und umgekippt, während das köstliche Nass von einem Unsichtbaren hörbar geschluckt wird. Es scheint, dass die „Geister" mehr Humor besitzen als ihre Gewährsmänner, sofern diese ihre Spukfälle nicht erfunden haben, wozu bei den meisten die Phantasie allerdings nicht ausgereicht haben dürfte.

Eine der grössten Gefahren bei der Beschäftigung mit dem Okkultismus besteht darin, dass man sich von einem metaphysischen Ernst einspinnen lässt. Zugegebenermassen ist er nicht unbedingt eine „fröhliche Wissenschaft", aber bestimmt auch keine todernste. Wer schon viel Geistergeschichten gehört und gelesen hat, wird zugeben müssen, dass sich in diesen Gebieten eine recht neckische Schar tummelt, die dem Menschen nicht nur das Gruseln beibringen will, sondern ihn auch mit Schabernack aufheitert. Die — man könnte sagen — soziologische Aufgabe des Okkultismus besteht darin, Menschen nachdenklich zu stimmen, ihre fixe Idee von der Dreidimensionalität ihrer vier Wände etwas ins Wackeln zu bringen, vor allem aber ihre Phantasie anzuregen, die gemeinhin an der Materie kleben bleibt. Wer mit solchen Erwartungen sich an den Okkultismus heranmacht, wird auf jeden Fall reichlich belohnt werden. Hier schlummern Energien, die noch kaum entdeckt, Poesie, die nur zum kleinsten Teile ausgewertet, und Humor, der überhaupt noch nicht beherzigt worden ist. Man kann nur jeden beglückwünschen, der mit einer Dosis Neugier und einem Quantum Kritik sich in dieses dschungelhafte Gebiet vorwagt. Keine zweite Wissenschaft wird ihn mehr davon überzeugen, über welch geniale Wirkungsmöglichkeiten betrügerischer und echter Art der Mensch verfügen kann; ein solches Studium ist so lange erspriesslich, als — um es nochmals zu sagen — einen der Humor nicht verlässt.

P. R.

DARSTELLUNG SELBSTERLEBTER MYSTISCHER ERSCHEINUNGEN

von M. Joller

III

Sonntag, den 14. September

Ich hatte befohlen, die Gegenstände in den Zimmern, wie wir sie gestern am Morgen vorgefunden hatten, unberührt liegen zu lassen, um zu sehen, was damit weiteres geschehen würde. Als wir nun am Morgen neugierig die Runde machten, fanden wir die Gegenstände unverrückt, dagegen fanden wir im *Saal* noch einen Fusschemel umgestürzt; an einer der Schrauben, an welcher das Tableau gehangen hatte, war der Griff des Sonnenschirmes, den wir am Freitag wieder in eine Ecke gestellt, eingehängt und der Schirm vollständig aufgespannt. Um die leere Schraube des einen Spiegels hatte sich die Holzkette der Lampe geschlungen und hielt das Baregekleidchen von unten am Saum. Im *Gartenzimmer* schien es, als hätte ein Satyr gehaust. An einer Wandschraube nächst dem Fenster hing das Kopfkissen des Bettes, an derjenigen des Tableaus der Teppich bei losgerissenem Ende. Diese beiden Gegenstände waren sodann von dem Fenstervorhang, von dem sich ein Zipfel leicht um die vordere Schraube wickelte, zum grössten Teil verdeckt. Im anstossenden *Kabinettchen* lag der Spiegel, sowie ein Gipsrelief (St. Anna) ebenfalls umgewendet auf dem Boden, und auf der Bettdecke, halb unter dem Fusskissen, ein mit blauem Kalk durchzogener Tonschiefer meiner kleinen Mineralsammlung, dessen Zeichnung ganz getreu einen Menschenschädel darstellt. Aus der *Küche* hatte es die Kaffeemühle, einen Krug, ein zinnernes Gefäss und ein Becken in das *Küchenstüblein* hineinpraktiziert und ebenfalls umgewendet auf den Boden gestellt.

Im *Keller* befand sich bei diesem Anlass die am Morgen von dem *Dienstmädchen* vermisste Feiertagsschürze, die sie doch in ihrem Koffer eingeschlossen zu haben behauptete, über einem gärenden Mostfass ausgebreitet.

Mittags vertraute ich das Haus einer zuverlässlichen Wache, um mit meiner noch daweilenden Familie aus dem *Gedränge der Leute* eine kleine Zerstreuung nach Kehrsiten hin zu machen. Wie wir des Abends in der Dämmerung gegen das Haus kamen, sahen wir etwas wie ein leichtes graues Wölkchen uns vorausfächeln. In der *Stube* trafen wir bei *zwanzig Personen,* die aus der umliegenden Gegend herbeigekommen waren. Von einer Anwand-

lung von Furcht konnte in so grossem Kreise nicht die Rede sein. Wie die Nacht einbrach und man sich anschickte, Licht zu machen, klagte plötzlich eines meiner *Mädchen* mit Angstschrei, es werde wie mit eiskalten umhertastenden Fingerspitzen über den Nacken und im Gesicht berührt. Mit dem Anzünden des Lichtes hörte dieses auf. Kaum wieder im dunklen Hausgange, verspürte es die gleiche Berührung abermals, über welche sich auch das dort weilende *Dienstmädchen* beklagte und später beteuerte, dass auf dem ganzen Weg nach dem Flecken, wohin sie jetzt gehen musste, dieses Berühren wie von kalten, spitzen Hundekrallen sie geplagt hätte.

Die Leute verloren sich erst gegen Mitternacht; ich geleitete die letzten etwa um 12 Uhr selbst an die Haustüre, die ich sodann abschloss. Ich sah mich genau um und schloss ebenso sorgfältig die Stube ab, indem ich den schweren Eisenriegel vorschob, worüber ich mich misstrauisch, wie man unter solchen Vorgängen gegen seine eigenen Sinne wird, mit aller Genauigkeit vergewisserte. Als ich in die Kammer trat, wo meine *Familie* sich zur Ruhe anschickte — denn es getraute sich keines mehr beim hellen Tage allein in ein Zimmer, geschweige zur Nacht in einem abgesonderten zu schlafen — schob ich auch hier den Nachtriegel vor. Die Kerze war noch nicht ausgelöscht, und vorne im Ofenrohr brannte ein schwaches Nachtlicht. In diesem Augenblick sah ich etwas mit der Bewegung eines Blitzes über der schwankenden Flamme des Lämpchens in das Ofenrohr fahren, während über einem gleichzeitigen Klirren alle erschrocken auffuhren. Wie ich hier nachsah, erblickte ich zu meiner nicht geringen Verwunderung, nebst einigen Glasscherben und Ziegelstücken, einem Lappen und einem Butzen von frischer Birne, ein altes Beil, das sonst seinen Platz im Küchenstüblein hatte, bemerkte dann auch, dass die Kammertüre aufgeschlossen und, wie ich mit der Kerze in die Stube trat, dass auch die Stubentüre etwa zur Hälfte offenstand.

Einer meiner *Nachbarn*, dessen Charakter für die Wahrheit seiner Worte bürgt, erzählte mir in der Folge, dass er am gleichen Abend, nachts beim Hause vorübergehend, in dessen Nähe eine hellodernde Lichtflamme wenige Fuss über dem Boden gesehen habe; ihr näher tretend, sei sie ihm auf einmal verschwunden, wie er glaubte, in die weiteste Ferne.

Montag, den 15. September

Als wir nach dem Mittagessen noch am Tische sassen, sahen *zwei meiner Kinder* ein durchsichtiges, ungenaues Schattenbild von der Haustüre her durch den Gang an die offene Stubentüre schnell herantrippeln, wo es einige Male keck anklopfte und dann die Türe, wie gewohnt, rasend ins Schloss warf.

Ungefähr um 1 Uhr nachmittags liess sich in dem finstern Gänglein das Wischen, das sich bei geöffneter Türe fortsetzte, wieder hören, worauf man ziemlich schwere, dumpfe Tritte vernahm, als ob jemand aus diesem Orte wegginge. Bald darnach hörte ich auf meinem Schreibzimmer, als ob jemand im anstossenden Kabinettchen ein Spulenrad triebe, an dem man den Zwirn in langen Zügen aufdrehte. Das Schnurren der Spindeln war so stark und so ähnlich, dass ich, von der Wirklichkeit mich selbst zu überzeugen, nicht zauderte. Ohne jedoch eine Spur finden zu können, glaubte ich, wo ich immer hinkam, es stets im Nebenzimmer zu hören, und meine Untersuchung brachte keine Störung in diese Arbeit. Das *Mädchen* behauptete, dieses Zwirnen in letzter Zeit schon einige Male gehört zu haben, dann und wann sei es ihr wieder vorgekommen wie das Räderrasseln beim Aufziehen einer alten Schwarzwälder Uhr.

In den oberen Zimmern hatte es keine Unordnung mehr angerichtet, wohl aber spukte der Satyr auf ähnliche Weise in den unteren Gemächern. Meine *Frau,* im Begriff, zum Ausgehen sich anzuziehen, es war etwa 2 Uhr, hatte ihren Hut auf das Kanapee in der *Stube* gelegt; im Nu war er weg. Mit Verwunderung suchend, da ihn niemand wollte berührt haben, fand man ihn endlich über einem Oelgemälde in der *Kammer* hängend, während mein daneben hängendes Porträt umgewendet war. Ich brachte das Gemälde wieder zurecht und verweilte einige Zeit umsonst beobachtend davor; kaum war ich weg, so hingen beide Gemälde umgewendet. Auf nochmaliges Zurechtmachen blieben sie in Ruhe. Es geschah dies, während das *Dienstmädchen* mit dem Reinigen des Stubenbodens beschäftigt war und *zwei Personen* anwesend waren, von denen eine aus der Nachbarschaft am Tische Karten spielte, ohne, wie sie sämtliche beteuerten, irgend etwas bemerkt zu haben, was auf eine Manipulation von Menschenhänden hätte schliessen lassen.

Auf den Abend hatten sich *drei Bekannte* eingefunden, um uns den immer beschwerlicher werdenden Aufenthalt durch ihre Wache etwas zu erleichtern, wie wir denn seit Wochen keinen Abend und sehr selten des Tages allein wohnten. Als wir so am Tische und auf dem Kanapee sitzend auf die unausstehliche Berührung von gestern zu sprechen kamen, fiel es einem ein, die Kerze zu löschen. Im Augenblick jammerten meine *Frau* und *Kinder,* dass sie von einem flüchtigen eiskalten Betasten wie von feinen Fingerspitzen im Gesicht und Nacken berührt würden. Meine *Frau* empfand das leise Streichen wie von kalter Totenhand über ihre Stirne und sank, der Ohnmacht nahe, in meine Arme. Ich sass der Fensterwand gegenüber, zur Rechten meine Familie, zur Linken die drei Gäste. In diesem Moment sah ich ganz deutlich das

Schattenbild wie von einer grossen Menge zappelnder Hände vor den Fenstern wie mit Blitzesschnelle hin- und herzucken. Berührung fühlte ich keine, sowie auch die Gäste nicht. Mit dem Wiederanzünden hörte das Spektakel auf. Gegen Mitternacht verliess uns diese Wache. Als wir uns zur Ruhe begeben wollten und das Nachtlicht an seinen Standort brachten, entdeckten wir im Innern des Ofenrohrs nebst einem abgekörnten Maiskolben dasselbe Beil von gestern, das ich wieder an seinen früheren Ort gebracht hatte, nebst einer Sichel und einem eisernen Ringe von drei bis vier Zoll Durchmesser, den ich mich nicht entsinne, früher gesehen zu haben. Mit der Entfernung dieser unheimlichen Gegenstände beschäftigt, klagte das *Mädchen* plötzlich über ein Stechen in seinem Haare und zog jetzt eine zerbrochene Stricknadel sowie eine Birne aus dem Netze. Indem ich ihr zum Wegtragen der Gegenstände zündete, war ich Augenzeuge, wie sie in der Stube wiederholt von Birnen beworfen wurde, die in ihrem Haarnetze stecken blieben. Sobald die Kerze aus dem Schlafzimmer war, jammerte *eines meiner Kinder* wieder über das eisige Betasten an Hals und Gesicht, und wir waren genötigt, nebst dem Nachtlicht die ganze Nacht über auch eine Kerze brennen zu lassen. Oefters wollte bald das eine, bald das andere fühlen, als ob sich etwas Schweres zu den Füssen auf das Bett niederliesse und dann wieder von Zeit zu Zeit an der Decke zupfe. Auch das *kleine Kind* wurde wiederholt unruhig, strich mit seinen Händen mehrmals über das Gesicht und machte abwehrende Bewegungen. Ueber das kalte Anfühlen beklagte sich *eines meiner Kiinder* noch mehrmals am Morgen des folgenden Tages, als es schon helle geworden.

Dienstag, den 16. September

Ich sah mich wieder im Falle, einen Teil meiner Familie zu entfernen. Wie schwer auch der Gedanke fiel, das Haus, diese früher so heimelige Landwohnung verlassen zu müssen, um jedenfalls vor Jahren, vielleicht nimmer wiederzukehren, musste derselbe doch in vollem Ernste aufgenommen werden. Bevor ich aber dazu schreiten wollte, hätte ich gerne einen letzten Versuch gemacht, um einige dieser Vorgänge durch eine legale Untersuchung zu konstatieren. Freilich war eine solche durch die Beschlüsse des Wochenrates oder vielmehr durch das beharrliche Rückhalten der Regierungskommission gelähmt. Dessen ungeachtet hatte ich im Sinne, mit nächstem, wenn möglich auf den Abend, einen Zirkel bereitwilliger Freunde zu diesem Behuf zu sammeln.

Unterdessen nahmen die Phänomene ihren Fortgang. Gegen 8 Uhr des Morgens war ich Zeuge von dem sonderbaren Herumhüpfen eines Apfels. Der-

selbe kam, von oberhalb des Hauses über die untere Stiege heruntergeworfen, an die Haustüre, von welcher er dann in mehreren Sprüngen an mir vorüber durch den Gang in die Küche hüpfte. Das *Dienstmädchen*, dort am Feuerherd beschäftigt, nahm diesen gequetschten Apfel (Reinette) und legte ihn auf den Küchentisch, von dem er nach kurzer Rast wieder in drei bis vier Sprüngen nach dem Hausgang eilte, wo sie ihn noch einmal auffasste und zum Küchenfenster hinauswarf. In wenigen Augenblicken kam er wieder zum gleichen Fenster hereingeflogen auf den Küchentisch, von dem er nach kürzester Rast in mehreren Sprüngen durch die Küche und den Hausgang in die Stube und von da nach abermaliger kurzer Rast im spitzen Winkel an die Kammertüre zurücksprang, wo er auf dem Boden dieses Zimmers ruhen blieb. Als ich bald nachher wieder in die Küche trat, schlug eine Birne ganz nahe an meiner Seite, wie von der Decke des Zimmers herunter, so blitzschnell und stark auf den Boden, dass sie ganz zerquetscht wurde. Ausser der *Magd*, die am Herde stand, befanden sich alle noch im Schlafzimmer. Um 12 Uhr, wie einer der *Knaben* auf meinem Zimmer zeichnete, hörte er, indem ich aus der Türe trat, als ob jemand in starken, dumpfen Tritten neben seinem Stuhle aufträte. Als wir im Laufe des Nachmittags nach dem Ofenrohr sahen, wie das seit den schauderhaften Entdeckungen jetzt öfters geschah, fanden wir dasselbe mit einem älteren Pferdegeschirr und einer Kette gefüllt, die so kompakt in diesen nach innen weiten Raum hineingepresst waren, dass ich sie nur mit grösster Mühe wieder herausnehmen konnte. Das Geschirr hatte sonst im Küchenstüblein, die Kette aber in verschlossener Remise gehangen. Mir fehlte auch da jeder Anhaltspunkt, dieses Geschehen auch nur mit einigem Verdachte einer menschlichen Hand zuzuschreiben.

Am Abend nach dem Essen teilte ich meiner Familie meine Gedanken über Anstellung einer neuen Untersuchung mit, worüber mancherlei Hoffungen und Bedenken laut wurden, und las dann etwas aus einer Zeitung vor. Wir sassen um den Tisch, die Türe stand offen, weil sich das *Mädchen*, das jetzt am Spülstein beschäftigt war, sonst sehr fürchtete. Auf einmal winkte man mir, innezuhalten: man höre da draussen jemand mit der *Magd* sprechen, was ich nun auch deutlich wahrnahm. Im Begriff näher aufzuhorchen, stürzte das *Mädchen* leichenblass mit Angstschrei aus der Küche auf uns zu und erzählte uns, nachdem sie sich vom ersten Schrecken erholt hatte, dass die tiefächzende Stimme, die sie schon öfters gehört hätte, wie neben ihr aus der Wand heraus langsam gesprochen habe: *„Jetzt komme ich nimmer!“* Sie habe, versicherte sie, während dieser Worte vor Angst keinen Atem schöpfen können. Kurz vorher fühlte meine *Frau* einen eiskalten Hauch über ihre Hand streichen,

worauf sie sich über leichtes Erstarren der Handgelenke beklagte; eine Erscheinung, die bei hellem, warmem Tage, wie bei Nacht, nicht bloss von den Mitgliedern der Familie, sondern auch von anderen Anwesenden gefühlt worden war. Es war die Empfindung, als wenn man von einem Blasbalg angeblasen würde. Dessen ungeachtet war es am folgenden Tage

Mittwoch, den 17. September

nicht ruhig geblieben. Eine Stricknadel, welche in den letzten drei Tagen sehr unruhig geworden, trieb auch heute ihr Spiel, legte sich bald in dem einen, bald in dem anderen Zimmer ab. Das geschah aber so blitzschnell, dass die Blicke nur ein Zucken wahrnehmen konnten, unter dem sie auf den Boden fiel. Einmal wurde sie zum Fenster in das Gras hinausgeworfen, nach einer kurzen Weile lag sie wieder da. Um Mittag wollte man an der Hauswand gegen den Garten wieder ein leichtes Anklopfen gehört haben. Als *einer meiner Knaben* zirka um 1 Uhr an der Saaltüre vorüberging, behauptete er, in demselben ein dem Tanzen mehrerer Paare ähnliches Schleifen, sowie am Abend ein starkes Anklopfen an den Boden beim Abtrittgänglein behorcht zu haben.

Donnerstag, den 18. und Freitag, den 19. September

An den zwei folgenden Tagen blieb es ruhig. Die Untersuchung schien wieder vereitelt zu werden. Die Furcht aber, von der meine ganze Familie einmal ergriffen war, und die Befürchtung des Aeussersten bei anfänglichem Wiedereintritt solcher Erscheinungen, bewogen mich am Samstag zur Abreise, um irgendwo anders im Schweizerlande ein Asyl vor diesen unerklärlichen Verfolgungen zu suchen.

Sonntag, den 21. September

An diesem Tage kam ich abends wieder von meiner Reise zurück, kaum nachdem meine *Frau* — der ich anbefohlen hatte, auf diesen Tag das Haus vor dem leichtsinnigen Pöbel, den jeweilen die verschärfte Polizei des eidgenössischen Bettages namentlich massenhaft aus der benachbarten Stadt Luzern treibt, abzuschliessen — einer Gesellschaft die Türe gewiesen hatte, die ihre gegen die Ländler gewohnte städtische Ungeniertheit so weit getrieben hatte, dass sie sich der Leiter bedient hatte und Dieben gleich durch die Fenster eingebrochen war. Zur Satisfaktion darf hier beigefügt werden, dass einzelne derselben, scheinbar besserem Stande angehörend, durch das ruhig-gemessene Zurechtweisen wenigstens beschämt von hinnen gingen. Wie wehe mir auch diese Verletzung des Hausrechtes tat, so konnte ich doch das Gebaren

eines Teiles der Luzernischen Presse nun auch eher begreifen und mit mehr Gleichmut hinnehmen. Es wäre übrigens ungerecht, hier nicht viele honette Persönlichkeiten aus dieser Nachbarschaft zu erwähnen, die sich zum Teil selbst von diesen Erscheinungen überzeugt hatten und nicht ohne Teilnahme solche Ausschweifungen und den wetteifernden Unglauben missbilligten, den die müssigen Platzhüter und Neuigkeitsjäger daselbst zum Unterhaltungsstoff des Cafés gemacht hatten.

Mich nach den inzwischen vorgefallenen Erscheinungen erkundigend, teilte mir ein *Wächter* mit, dass er heute ein einzigesmal etwas, und zwar ein Geräusch in der Küche vernommen habe, als ob das dastehende Wassergefäss auf den Küchenboden auslaufen würde; er habe dann mit einer zufällig anwesenden *Person*, die dies bejahte, sich ganz genau umgesehen, allein keine Spur zur Veranlassung des Geräusches, das wie in unmittelbarer Nähe und ziemlich stark gewesen sei, entdecken können. Dagegen wurden am

Montag, den 22. September

wieder mehrere Vorgänge wahrgenommen. Als um 12 Uhr *eine meiner Töchter* am Brunnen weilte, sah sie sich plötzlich von einem Steinregen überfallen, der rings um sie, ohne sie zu treffen, auf den Boden schlug. *Zwei*, die am Fenster in der Küche standen, sahen einen Stein vom Hausdach herunterfallen, worauf alsbald ein zirka zwei Pfund schwerer, scharfkantiger Mauerstein durch das Kamin herab auf den irdenen Pfannendeckel und von diesem auf den Boden absprang, ohne etwas zu beschädigen und ohne ein Russmal zu hinterlassen.

Abends zirka 5 Uhr, da in Anwesenheit des *Hüters* sich die sämtlichen Hausgenossen ausser das Haus begeben und dasselbe abgeschlossen hatten, sahen *drei*, die unten am Hause standen, den Vorhang beim unteren Kammerfenster in Bewegung geraten, als fasste eine unsichtbare Hand denselben in der Mitte zusammen und schwenkte ihn mit aller Behendigkeit auf und nieder. Diese Bewegung an den Vorhängen schauten *drei* von der vorderen Seite des Hauses; und *eines meiner Kinder* glaubte, durch die Fensterscheiben eine graue, unförmliche Gestalt sich bewegen zu sehen. Als jetzt *einer der Knaben* mit einem herbeigekommenen *Arbeiter* ins Haus trat, hörte er von der Ecke der Kammer ein so lautes Schnurren oder Rollen, dass der Boden erbebte, sehen konnte er aber nichts mehr. Später zeigte sich jenes graue Bild wieder und am offenen Kammerfenster ein Winken wie mit einem weissen Tüchlein. *Eine meiner Töchter* behorchte noch später in der Küche ein wehmütiges Schluchzen, das wie aus den oberen Gemächern herkam und lange anhielt.

Dienstag, den 23. September

An diesem Tage konnten wir nichts bemerken, bis abends 7 Uhr, wo es wieder Steine durch das Kamin herabwarf. Es waren taunasse Kiesel von der Grösse etwa eines Hühnereis.

Mittwoch, den 24. September

Vormittags fuhr plötzlich ein Stein zwischen *meine zwei älteren Mädchen,* welche vor dem Hause standen, nieder, ohne sie empfindlich zu berühren. Nachmittags klopften wieder einmal zwei ziemlich starke Schläge an den Stubenboden herauf. Am Abend, wie *eine meiner Töchter* unten am Hause bei einer Nachbarin verweilte, sah sie hinter dem geschlossenen Küchenfenster einen grauen Lappen rasch hin- und her- und auf- und niederfahren, gehalten wie von einem gebräunten Knochenarm. Die *Nachbarin,* die, darauf aufmerksam gemacht, dies ebenfalls schaute, ermannte sich, sprang durch die Hütte in die Küche. Die Erscheinung war blitzschnell verschwunden, und sie fand nichts mehr vor. Hierauf warf es in die Küche mehrere kleine und grosse Kieselsteine.

Donnerstag, den 25. September

Im Ordnen meiner Geschäfte begriffen, hatte ich vormittags im nahe gelegenen Flecken Gelegenheit gefunden, mich über den Vertrag eines Holzwerkes in meinem Walde zu besprechen. Wie ich um Mittag nach Hause kam, erzählte mir meine *Frau,* dass sie des Vormittags in der Küche, nachdem *eines ihrer Kinder* ein schwaches Klopfen an den Boden gehört hatte, längere Zeit ganz deutlich ein Holzspalten aus der Hütte herauf vernommen hätte, während sich doch niemand dort befand. Der Schlag der Axt, deren Seufzen und das Ausspalten des Holzes habe man ganz wohl unterscheiden können; sie habe die Kinder herbeigerufen, welche es ebenfalls mitangehört.

Des Nachmittags behorchte *eine meiner Töchter* das langanhaltende Rollen, welches dem Aufziehen einer alten Stubenuhr glich, und später ein leises Anklopfen an meinem Büro. Als die *Kinder,* des Abends allein gelassen, sich in die vermietete Wohnung zurückzogen, verfolgte sie auch hier das Steinwerfen bis in das Zimmer, während man in diesem Neubau sonst keinerlei Spuk beobachtet haben wollte. Später, als sich wieder alle in der Stube befanden, habe man auf die kecke Aufforderung, sich, was es immer sei, zu enthüllen, Tritte von der Hütte herauf bis an die Stubentüre kommen hören, wo sich aber der *Kinder* die Angst bemächtigte und dem Exorzisten der Mut entsank. Es mochte zwischen 7 und 8 Uhr sein. Man wollte sodann noch eine leichte

Bewegung der an das Schloss angelehnten Türe und ein allmählich abnehmendes Murren bemerkt haben. Ich hatte, da heute Gerichtstag war, bis 9 Uhr in Stans zu verweilen.

Samstag, den 27. September

warf es während des Nachmittags, als ich mich mit einem *Möbelarbeiter* über der Stube befand, einen beweglichen Zimmermannswinkel von der obersten Diele neben uns in den Hausgang herunter, ohne dass wir bei sofortigem Nachsehen die Ursache hätten entdecken können. Mit furchtbarem Schrecken überwältigte am Abend eine weissliche Erscheinung unter dem Fenster der Diele *einen meiner Knaben.* Dieselbe zeigte sich ihm in der Form von zwei Armen mit schneeweissen, breiten, vorn zugespitzten Händen, die ihm gaukelnd entgegen schlugen und dann verschwanden.

Sonntag, den 28. September

bemerkte man das Steinwerfen mehrmals, vormittags vom Kamine in den Garten, abends im Innern des Hauses in die Küche, sowie über die Stiegen herunter, und im Laufe des Nachmittags zwei dumpfe Schläge an den Stubenboden. Am Abend war ich, aufmerksam gemacht, Ohrenzeuge, wie es unter dem Abtrittboden lange nagte, wie ein Hund an einem Knochen, und dann mit mehrmaligem Klopfen endete.

Montag, den 29. September

vormittags nahm man das Kieswerfen im Garten wiederum wahr. Dann blieb es ruhig bis abends, wo *eine meiner Töchter* nebst *einem Verwandten* ausser dem Hause von meinem Schreibzimmer her ein lautes Klopfen vernahm, zuerst an den Boden, sodann an die Fenster desselben. Bei sofortigem Nachsuchen fand ich gar niemand im Hause vor.

Dienstag, den 30. September

war es ruhig bis abends bei einbrechender Nacht, wo es einen faustgrossen Stein unter starkem Poltern über die Stiege bis vor die Stubentüre und einen in die Küche warf; beide waren taufeucht. Von da an wurde nichts mehr bemerkt bis zur Nacht vom

Freitag, den 3. auf Samstag, den 4. Oktober.

In dieser Nacht ward es in den oberen Zimmern unruhig, und man meinte mehrmals dumpfe Tritte in der über dem Schlafgemach liegenden Laube zu

vernehmen. Ich begab mich heute nach Luzern. Um Mittag bemerkten *meine zwei älteren Mädchen Emaline und Melanie,* als sie sich ausser dem Hause in der Nähe des Milchkellers befanden, ein Klirren an den Eisengittern des unteren Fensters, worauf sie wahrnahmen, dass ein ziemlich grosser Stein hereingefahren und in die Waschstande niedergefallen sei. Bald nachher erblickte mein zweitältester Knabe *Eduard* ein kleines, dreieckiges, weisses Bild von Innen bis an dieses Fenster herankommen und dann rasch wiederum zurückfahren. Das Haus war von allen verlassen und abgeschlossen. Als sie etwa um 2 Uhr dahin zurückkehrten, fanden sie in der Stube drei Sessel umgestürzt und in deren Sargen eiserne Zwingen, welche niemand umgelegt, noch auch die Eisenringe vorher gesehen haben wollte. Mit der Dämmerung kam ich nach Hause, und als ich mich nach dem Nachtessen zum Obstkeltern in die Nachbarschaft begeben sollte, wollte in dem Hause niemand verweilen. Man schloss die Ueberbleibsel der Mahlzeit, worunter ein Zinnteller mit zweieinhalb Würsten nebst dem Brote, in den hiefür bestimmten Schrank des Stubenbüffets ein und zog den Schlüssel ab. Ebenso wurden Zimmer- und Haustüren abgeschlossen. Während die *Knaben* und das *Dienstmädchen* mit mir kamen, verfügte sich meine *Frau* mit den *Mädchen* in die vermietete Wohnung im Neubaue. Es mochte ungefähr 10 Uhr sein, als ich mit meinen Begleitern an der Mietswohnung ankam und dann sämtliche nach Oeffnung in das Haus wieder eintraten. In der Stube fand man die vor dem Weggehen verschlossene Schranktüre offen, die Zinnplatte lag umgewendet auf dem Boden, daneben das Brot und auf den Sesseln herum die Würste. Aus dem Anbaue hatte sich niemand entfernt. Die Nacht über glaubte man zum wiederholten Mal ein Herumgehen in den oberen Zimmern zu gewahren.

Sonntag, den 5. Oktober

Am anderen Tag warf es nachmittags mehrere frisch abgerissene entblätterte Baumzweige durch das Kamin in die Küche herunter, wovon ich nebst mehreren meiner Hausgenossen Augenzeuge war.

Montag, den 6. Oktober

hatte ich mich mit meiner *Frau* nach Luzern an die dortige Messe begeben. Schon um 9 Uhr bemerkten die *Kinder* in dem Gänglein, wie früher sehr oft, das Hinrutschen an die äussere Türe und deren Auf- und Zuschliessen. Bald nachher klopfte es vom Gange her an die Stubenwand. Einmal hörten sie im Hausgange wie vom Boden herauf dieselbe tiefächzende Stimme, wie sie schon oftmals gehört worden, bald nach dem Namen des einen, bald des anderen

Mädchens rufen, bald nach dem Aufenthaltsort der Mama sich erkundigen. Dann hätten sie Geräusch oben im Hause wahrgenommen, worauf sie sich wieder ausser das Haus begaben. Wie sie des Nachmittags sich bei der Scheune aufhielten, meldete ihnen die *Frau* aus dem Anbau, dass sie, wie sie soeben aus dem Allmendacker, wo sie mit ihrem Mann beschäftigt war, heimkehrend gegen den Hausgarten gekommen sei, im Hause ein Mädchen am Fenster sitzend gesehen habe, welches der *Magd* ähnlich, jedoch viel sorgfältiger gekleidet wäre und unverwandt bedächtig vor sich hin auf den Boden geschaut hätte. Es zeigte sich, dass unser *Mädchen* in der Nachbarschaft abwesend war. Am Fenster sah man nichts mehr. Nach einer Weile wollte meine *zweitälteste Tochter Melanie* sich nach der Wäsche im Garten umsehen und erblickte jetzt auch dieselbe Figur am gleichen Fenster, die sie nun lange ruhig betrachtete. Es trug diese Mädchengestalt eine grüne Jacke und über glattem Haarscheitel ein Netz und das Haupt melancholisch vor sich hin gebeugt. Zweifelnd, ob es doch das *Dienstmädchen* wäre, rief sie ihr keck beim Namen, worauf sich das Bild tief und tiefer in auffallender Höckerform verduckte. Sich nach der *Magd* erkundigend, sah sie diese von einem entfernten Nachbarhause, wohin sie Obst gebracht hatte, zurückkommen. *Einer der ältesten Knaben,* als ihm dieses mitgeteilt worden, lief alsbald nach dem Garten, um diese Erscheinung auch wahrzunehmen. Er sah am gleichen Orte nichts mehr, wohl aber durch das offene Fenster des Gartenzimmers dieselbe Figur, wie er aber meinte, in brauner Jacke, vom Gange her in das Zimmer treten und dann keck den Fuss auf die Fensterlehne schwingen, als ob sie herausspringen wollte, dann aber plötzlich verschwinden. Abends, als wir nach Hause zurückgekehrt waren, wurde die gleiche Figur wieder am unteren Fenster von der *Magd* und der *Tochter,* welche sie nachmittags geschaut hatte, noch einmal ganz in der früheren Stellung beobachtet. Ein sofortiges Nachforschen führte auch hier zu keinem Resultat.

Mittwoch, den 8. Oktober

Während sich vormittags meine *Frau* und *einige meiner Kinder* zu einer kleinen Bergreise nach Rickenbach anschickten (ich war früh morgens nach Zürich verreist), klopfte es noch einmal mit aller Heftigkeit an den Kammerboden herauf. Es war das eine der letzten auffallenden Erscheinungen. Was weiteres bis zu unserem Auszug aus dem Hause noch vorging, reduzierte sich auf das Steinwerfen und Herumgehen in den leeren Gemächern nach Pausen von zwei bis drei Tagen.

Mittwoch, den 22. Oktober

wo wir das Hausgerät verpackten, bewarf es *die Kinder* mit grossen Stücken von aus dem Kamine (das am 20. September vom Kaminfeger gereinigt und untersucht worden war, ohne dass er auf etwas Verdächtiges gestossen wäre) abgelöstem Russe und trieb sie aus den obersten Gemächern mit Holzstücken, Steinen und Nüssen heraus.

Abschied am Donnerstag, den 23. Oktober 1862

Die Gefühle, mit denen ich am anderen Tage das Haus, in welchem ich mit der ersten Minute des Neujahres 1818 ins Leben getreten, das Glück einer harmlosen Jugend unter dem wohlwollendsten Schutze meiner unvergesslichen Eltern verträumte und seit zwanzig Jahren die Freuden eines glücklichen Familienlebens genossen ... die Gefühle, mit denen ich alle meine früher so traulichen Gemächer jetzt nacheinander abschloss, um sie wahrscheinlich nimmer zu bewohnen, haben so tief in das Mark meines Lebens gegriffen, dass sie es stumpf gegen jeglichen Spott gemacht haben. An der Grenze meines freundlichen Landbesitzes angekommen, lernte ich die Worte des Dichters in vollem Sinne begreifen, dass an so einem Heimwesen oft ein halbes Menschenleben hängt.

Ein scharfer Griffel hat aus dem Tagebuch meines Lebens die schönere Hälfte mit einem Zuge gestrichen ... des unberechenbaren Schadens nicht zu gedenken, der mir erwachsen ist. Ich lege aber alles als Pfand für die treue Wahrheit dessen, wovon ich mich seit Wochen mit hellem Sinne überzeugt, und mit der der Wissenschaft und ihrer ewigen Forschung schuldigen Gewissenhaftigkeit hier in dieser kleinen Schrift nieder.

Wenn ich lange Namensverzeichnisse von Zeugen aus verschiedenen Ständen, auf die ich wiederholt hingewiesen, hier weglasse, so geschah es keineswegs, um dieselben vorzuenthalten, vielmehr werde ich stets bereit sein, ernsten Forschungen von Autoritäten zur Beschwichtigung allfälliger Zweifel damit beizustehen.

(Schluss.)

Wir werden auf diese Spukphänomene zurückkommen und bitten indessen alle Leser, uns ihre Meinung über den Fall Joller mitzuteilen.

DER OKKULTISMUS IM DRITTEN REICH

von Dr. Gerda Walther

II

Hier also kamen die Nostradamusauslegungen Kraffts Goebbels für seine Propaganda recht gelegen. Wenn er kein derartiges Material, das sich immerhin auf echte Gegebenheiten stützt, hatte, wurde aber wahrscheinlich auch einfach etwas erfunden.

So tauchte auf einmal während des Krieges (leider weiss ich nicht mehr genau wann) in den verschiedensten und entlegensten Städten Deutschlands völlig gleichzeitig, wie ich aus Briefen ersah (ich arbeitete damals in der Briefzensur), folgende Erzählungen auf, die in allen Einzelheiten übereinstimmend verschiedene Leute jeweils erlebt haben wollten. (Auch einer Bekannten von mir in München wurde sie als „selbsterlebt" von einer anderen Bekannten, vermutlich einer Funktionärin der NSDAP, berichtet.)

In eine überfüllte Strassenbahn steigt eine alte Frau ein, ein Herr steht auf, um ihr Platz zu machen. Sie bedankt sich, es sei besonders nett, dass er aufstehe, wo er doch nur 40 Pfennig in der Tasche habe. (Zusammenhang?!) Der Herr ist verwundert, es stimmt, woher sie das wisse? Ja, sie wisse vieles, was andere nicht wissen, wolle aber darüber nicht sprechen, nur eines wolle sie sagen, weil es alle interessiere: Deutschland werde siegen, noch viel grossartiger, als man zu hoffen wage, und zwar bald, schon bis ...? (Den Zeitpunkt habe ich vergessen, ich glaube es war der Sommer des betreffenden Jahres.)

Es wurde zur Erziehung des Volkes damals im Beiprogramm der Kinos ein Kurzfilm mit vielen Fortsetzungen gezeigt, in dem ein alter Onkel von seinem klügeren Neffen (Jupp-Hussels) immer wieder bei allerlei Dummheiten ertappt und eines Besseren belehrt wird. Zur Zeit, als die Prophezeiung in Erfüllung gehen sollte, hatte sich der alte Onkel durch allerlei Prophezeiungen pessimistischer Art beeinflussen lassen, der Neffe berichtete von entgegengesetzten Prophezeiungen und legte dar, dass man auf dergleichen überhaupt nichts geben könnte, der dumme Onkel war wieder einmal überführt. Ob es Zufall war oder Absicht, dass gerade diese Episode zu dem Zeitpunkt lief, in dem die Siegesverkündigung der Hellseherin aus der Strassenbahn in Erfüllung gehen sollte, während das Kriegsende, geschweige denn der Sieg, keineswegs in Sicht kam, weiss ich nicht. Jedenfalls fanden diejenigen, die daran geglaubt hatten, hier gleich eine Antwort. Ich würde es

durchaus für möglich halten, dass Goebbels beides in Auftrag gab und schon von vornherein aufeinander abstimmte, wenn es sich jetzt auch nicht mehr beweisen lässt. Jedenfalls kam es ihm wie immer nur auf den Erfolg an. Wenn Prophezeiungen und andere okkulte Dinge für die Propaganda verwendbar waren, bediente er sich ihrer, was ihn nicht hinderte, sie ein andermal völlig abzulehnen. —

Inwieweit Hitler selbst auf diese Dinge etwas gab und sich durch sie beeinflussen liess, ist nachträglich nur sehr schwer durch gut beglaubigte Tatsachen, nicht nur durch Gerüchte und schwer nachprüfbare Behauptungen, festzustellen. Er hat, wie ich höre, seinen Getreuen oft erzählt, dass ihm schon in früher Jugend in Linz eine Zigeunerin seine grosse Zukunft voraussagte — ob sie das Ende nicht auch sah? Wie weit er sich von Krafft und anderen Astrologen in seinen Dispositionen beeinflussen liess, ist sehr schwer zu sagen. Es wird behauptet, er habe bei wichtigen Entscheidungen eine Art „Daimonion" gehabt, nach dem er sich richtete, ein inneres Rauschen im Ohr — wenn er das spürte, habe er gewusst, dass er auf dem rechten Wege sei! Der Tiefenpsychologe wird dieses Rauschen wohl durch eine vom Unterbewusstsein gesteuerte stärkere Durchblutung gewisser Teile des Ohres erklären. Interessant ist es immerhin, dass ich auch von anderen Menschen weiss, die dieses Phänomen kennen, es aber nicht als Zustimmung deuten, sondern als höchste Warnung, dass sie in Gefahr stehen, etwas zu tun, was sich verhängnisvoll auswirken könnte. Ich weiss, dass solche Leute dabei etwa an das Flügelrauschen von Odins (Wodans) Raben erinnert werden, wie es ja auch bei Wagner in der „Götterdämmerung" an schicksalsschweren Stellen vorkommt. (Vor der Ermordung Siegfrieds, ehe Brünhild den Ring ergreift und den Scheiterhaufen besteigt.)

Auch die bekannte Astrologin *Elsbeth Ebertin* soll Hitler eine grosse Zukunft prophezeit haben. (Sie wanderte, ohne es zu müssen, lange vor den Verfolgungen nach Amerika aus, wo sie später starb.) In der Tat hatte Hitler in seinem Horoskop Aspekte für grösste Popularität und öffentlichen Erfolg, vor allem durch Schriftstücke, Reden und Reisen. (Jupiter in Konjunktion mit dem Mond im dritten Feld in „königlichem Trigon" zur Sonne im siebten Feld.) Zugleich hatte er — wie Napoleon I. und III. und andere — die Konstellation für schicksalshaften äusseren Aufstieg, einen ebenso schicksalshaften Einfluss auf das Leben anderer und verhängnisvollen Untergang. (Saturn — noch dazu als Dispositor von Jupiter und Mond — im zehnten Feld in scharfem Quadrat zu Mars und Venus, weniger exakt auch zur Sonne, alle im siebten Haus der Oeffentlichkeit, Mitarbeiter, Bündnisse!)

Die grosse Frage ist, ob die Naziführer, ob Goebbels, Himmler, Bormann wussten, dass sich Hitlers Sterne vom Herbst 1940 an (s. o.) zu neigen begannen — Krafft hätte es ja eigentlich voraussehen müssen — und ob sie deshalb nach dem Wegflug von Hess, also vom Frühjahr 1941 an, alles Okkulte so scharf bekämpften, auch wenn sie, wie in allem, es durchaus auch weiterhin für ihre eigenen Zwecke auszunützen suchten, wo sich eine Gelegenheit zu bieten schien.

Der Fall Elise Lehrer

Elise Lehrer war eine jener unbestechlichen Prophetinnen von Hitlers Untergang; kein Erfolg konnte sie überzeugen, dass nicht doch das böse Ende nachkommen würde. Sie war ein Münchner Original. Vom Lande stammend, hatte sie schon früh Vorahnungen. Als eine Anzahl anderer Mägde an einem Feiertag einen Ausflug machen wollte, weigerte sie sich hartnäckig mitzufahren, weil ein Eisenbahnunglück geschehen würde. Man lachte sie aus, sie blieb dabei. Zwei der Mädchen liessen sich beeindrucken, zwei andere fuhren doch und verunglückten tatsächlich. Später kam sie dann nach München, arbeitete an verschiedenen Plätzen, wurde aber immer mehr bekannt als Hellseherin. Sie sagte auch den Brand der Kunstausstellung im Glaspalast voraus — leider achtete man nicht darauf, so dass unschätzbare Kunstwerke (z. B. Gemälde von Caspar David Friedrich in der Romantiker-Sonderausstellung) den Flammen zum Opfer fielen.

Elise Lehrer war etwas bayerisch-grob, kurz angebunden, machte manchmal einen etwas beschränkten Eindruck, obwohl sie auch sehr schlagfertig sein konnte. Sie hatte ihre stehenden Redensarten „ihr werdet's schon sehen, dass's kommt, wenn ich's sag', dann is' wahr", auch wenn niemand zweifelte. Sie hatte sich merkwürdige schwarze Karten (aus Leder oder Linoleum oder dergleichen?) ohne irgend ein Bild oder Zeichen anfertigen lassen; diese pflegte sie aufzulegen und zu „schlagen". Sie mochte es nicht, wenn man die Karten ansehen wollte, lehnte das mürrisch ab. Für sie seien sie eben recht. Offenbar dienten sie ihr nur als Konzentrationsmittel (wie anderen ein Kristall, eine Kugel oder dergleichen), als Hintergrund für ihre Gesichte. Wenn etwas immer wieder komme (ein Gesicht), dann treffe es bestimmt ein, erklärte sie.

(Ich möchte hier bemerken, dass viele Forscher meinen, die Karten seien *stets* nur ein Konzentrationsmittel für das aus dem Unterbewusstsein aufsteigende Hellsehen, es komme auf ihre Lage letztlich gar nicht an. Obwohl sich das Hellsehen mit dem Kartenschlagen verbinden kann — wie mit der Horoskopdeutung —, ist nach meiner Erfahrung

beides streng zu unterscheiden, und die Bedeutung der Karten und ihre gegenseitige Lage sind ebenso wichtig wie in der Astrologie die Stellung der Planeten in den Häusern und ihre gegenseitigen Aspekte.)

Die Lehrer war mit einer guten Bekannten von mir, einer Frau *Traeger*, befreundet. Bei dieser lernte ich sie kennen. Sie hatte auch den Tod des Herrn Traeger vorausgeahnt. Als die sehr zarte Frau Traeger eben von einer Krankheit genesen, aber noch leidend war, besuchte sie die Lehrer, zeigte sich aber gar nicht besorgt um die Frau, sondern um den scheinbar von Gesundheit strotzenden Mann, was das Ehepaar etwas befremdete und dann für einen Scherz hielt. Immer wieder sagte sie, der Mann möge ja vorsichtig sein, sofort zum Arzt gehen, wenn er sich im geringsten unpässlich fühle. Tatsächlich hatte er bald danach plötzliche heftige Magenbeschwerden, er ging zum Arzt, es war zu spät, er starb völlig unerwartet an dem Durchbruch eines Magen- oder Darmgeschwüres, sei es, dass er vorher nichts davon gemerkt, oder dass es sich erst gebildet hatte.

Als ich in Verbindung mit der „Sonderaktion Rudolf Hess“ gegen alle Okkultisten, Astrologen usw. am 9. Juni 1941 verhaftet wurde, kam ich nach einem kurzen Aufenthalt im Gefängnis Stadelheim in das Gestapo-Hauptquartier im früheren Wittelsbacher Palais in München. Nach einiger Zeit erzählte mir meine Mitgefangene von einer merkwürdigen Frau, die am vorhergehenden Samstag, also am 7. Juni, eingeliefert worden war. Sie habe sich in Hut und Mantel aufs Bett gesetzt und hartnäckig geweigert, abzulegen, trotz aller Aufforderungen der anderen, die für Einhaltung des Gefängnisreglementes sorgen mussten. Sie werde wieder frei kommen, bald wieder abgeholt werden, erklärte die merkwürdige Frau nur. Und auf den Hinweis, dass am Samstag niemand mehr sich um die Gefangenen zu kümmern pflege, niemand am Samstag nachmittag entlassen zu werden pflege, vor allem so kurz nach der Einlieferung, habe sie nur erwidert: „Sie werden schon sehen, dass's so kommt, wenn ich's sag', dann is's wahr!“

Elise Lehrer! Sie musste es gewesen sein, alles passte. Und tatsächlich wurde sie nach kurzer Zeit wieder frei gelassen, noch am selben Samstag nachmittag!

Leider machte sie das aber nicht vorsichtiger. Dem Bildhauer *Ferdinand Liebermann*, zu dem sie oft kam, sagte sie mit einem Blick auf seine Büsten nationalsozialistischer Würdenträger (darunter auch Hitlers), die „Gipsköpf“ da brauche er gar nicht zu machen, es sei schade um die Zeit, er könne sie ebenso gut zerschlagen, sie würden völlig wertlos werden! (Wobei zu beachten ist, dass „Gipskopf“ im Bayerischen nicht nur eine Plastik, einen Kopf aus

Gips bedeutet, sondern auch ein Schimpfwort für einen Dummkopf ist.) Auch bei einem ausländischen Konsul (ich glaube, es war der Schweizer Konsul, weiss es aber nicht mehr genau), soll sie sich recht unehrerbietig über die Bonzen des Dritten Reiches und ihre Zukunft geäussert haben. Jedenfalls erfuhr Frau Traeger eines Tages, dass sie zwangsweise in die Irrenanstalt Haar bei München eingeliefert worden war. Frau Traeger gab dort öfters Geschenkpäckchen für sie ab. Eines Tages aber wurde sie von den Schwestern zurückgewiesen, die Lehrer sei fortgekommen. Frau Traeger fragte, ob sie ihr denn dann die Päckchen nicht schicken könnte? Die Schwestern verneinten weinend, sie solle nicht fragen, sie dürften es nicht sagen. Dort, wo die Lehrer jetzt sei, bekäme sie doch keine Päckchen mehr. Wir fragten uns, ob sie tot, vielleicht vergast sei? Erst viel später erfuhr ich, dass man sie in das Frauen-KZ Ravensbrück gebracht hatte, wo sie dann einem Herzleiden erlag, das sie schon früher ab und zu gespürt hatte.

Aus solchen Fällen konnte die Gestapo, konnten die Träger der Propaganda in der Tat ersehen, dass der Glaube an Hitler und seinen Endsieg sich durch Hellsehen usw. allerdings sehr erschüttern liess. (Auch eine andere, aber vorsichtigere medial veranlagte Frau, Witwe eines Schuldirektors, berichtete uns im engsten Kreise immer wieder von symbolischen Träumen usw. voller Warnungen.) Ob die Nazis diese Dinge irgendwie ernst nahmen, oder nur als Miesmacherei betrachteten, ist schwer zu sagen.*

Dass schon unmittelbar nach dem Blutbad vom 30. Juni 1934 *Röhm* und andere Ermordete von mehreren Sensitiven geschaut wurden, sei hier nur nebenbei erwähnt. Es soll auch im Hotel „Marienbad", wo Röhm eine Zeitlang als SA-Führer Diensträume gehabt hatte, eine Zeitlang gespukt haben, doch musste darüber strengstes Stillschweigen bewahrt werden. Aber mir sind auch unmittelbar durch die Erlebenden mehrere Fälle bekannt geworden, in denen sich Röhm und andere mitteilten oder wenigstens mitgeteilt haben sollen. Dass auch dies nicht gerade zur Erhöhung der Popularität Hitlers und der anderen und zum Glauben an den weiteren glorreichen Aufstieg des Dritten Reiches beitrug, liegt auf der Hand. *(Schluss im Januar-Heft.)*

* Anm. d. Schriftl.: Wahrscheinlich liegt diesen Vorahnungen in den meisten Fällen eine durchaus nüchterne Prognose zugrunde. Vielen in diesem Sinne Hellsichtigen war es schon vor dem Kriege klar, mit welcher Szene das grossangelegte Schauspiel enden würde.

DER STIGMATISIERTE ARTHUR O. MOOCK

von Prof. Dr. D. Schütz

II

Kürzlich verstarb eine der beiden Schwestern im Krankenhaus. Arthur Moock erlebte die Vorausschau davon im sogenannten zweiten Gesicht: auf einem abendlichen Weg in Begleitung von Angehörigen bleibt er plötzlich stehen, erschrickt und ruft laut: „Da läuft der Tod über die Strasse! Er hat der Schwester Gesicht." Am folgenden Morgen begibt er sich ins Krankenhaus, wo sie im Sterben liegt. Als der Bruder ihr die Augen zudrückt, beginnen die Stigmen zu bluten.

In dieser Beziehung ist Arthur von der Mutter erblich vorbelastet. Sie hat Vorahnungen von später eintretenden Ereignissen, folgt gern ihren Träumen. Ihr ist ein starkes Innenleben, auch enge Naturverbundenheit eigen. Aehnlich wie sie ahnt Moock manchmal im voraus, dass Besuche oder Briefe kommen. Bisweilen sieht er sich selber neben sich oder vor sich. Er kann gleichsam durch Gegenstände hindurchsehen. Sinneseindrücke können verstärkt werden, z. B. Geruch und Geschmack. Sehkraft und Gedächtnis können u. U. aussetzen.

Die erforderlichen wissenschaftlichen Klärungen durch Untersuchungen und Beobachtungen hat Prof. Dr. Georg Anschütz in Hamburg als Leiter des Forschungsinstituts für Psychologie und Grenzgebiete des Wissens eingeleitet. Psychologen und Mediziner haben daran gearbeitet, die Unterlagen für einen Film bereitzustellen, den Herr H. G. Dammann in der Burgfilm-Produktion als Dokumentarfilm herausgebracht hat.

In dem kurzen Film erscheint Moock neben anderen Stigmatisierten. Die wesentlichen Daten aus seinem Leben leiten die anschauliche Darstellung der Stigmaanfälle ein, das Aufbrechen der Wunden. Vertreter der Wissenschaft und der Kirche erscheinen zur Diskussion. Das Ganze bekommt einen Zug zum Künstlerischen durch Bilder der Passion Christi von Grünewald, Cranach, Rubens.

Mit Vorbehalt hat Moock die Filmaufnahmen geduldig zugelassen, doch leidet er unter allerlei Unzulänglichkeiten, die nicht ausblieben. Als Mediziner neurologische Untersuchungen vornehmen wollten, erschien er zwar zur vereinbarten Zeit, aber mit seiner Frau. Dass man diese ausschalten wollte, verbat er sich mit der Begründung: „Meine Frau muss mich überallhin begleiten

können." Es kam zur Differenz. Moock lehnte die Untersuchung ab und sagte den Herren: „Ich bin doch kein Versuchskaninchen!" Er verliess die enttäuschten Versuchsleiter ...

Da dem Stigmatisierten wegen der Blutverluste echter Tee sehr willkommen ist, haben wir ihn öfters damit erfreut. Auf meine Frage, womit ihm sonst geholfen werden kann, antwortete er: „Die Rente reicht nicht hin und nicht her. Die Miete verschlingt fast das Einkommen. Ich möchte wohl sorglos leben können. Der Gerichtsvollzieher ist schon hier gewesen und hat ein Möbelstück gezeichnet. Durch Freundeshilfe ist es gerettet worden."

Unter den Besuchern findet sich hie und da einer, der nicht Wunder schauen, sondern helfen will. Im Dezember 1949 kam Herr Thorsen, Hypnotiseur aus Kopenhagen. Er wollte die Stigmen durch hypnotische Suggestion heilen, aber es gelang nicht.

Zur *medizinischen Orientierung* diene folgende Ueberlegung: im menschlichen Organismus arbeiten zwei biologische Faktoren neben- und gegeneinander, um die Lebensbedingungen des Individuums zu fördern und zu regulieren:

1. Das vegetative Nervensystem,
2. das animale Nervensystem.

Das vegetative ordnet den Bauplan des Inneren, nämlich die Zellgruppen und Gewebe, die zum Funktionieren der Organe, für den Blutkreislauf und die Atmung, für den Stoffwechsel und für Absonderung der verbrauchten Stoffe notwendige Arbeit leisten.

Das animale Nervensystem reguliert die *äusseren* Lebensbedingungen des Individuums in seiner Umwelt, nämlich die Innervation der Sinneswerkzeuge und der Muskeln zwecks Orientierung und Bewegung in der Welt, mit der der Mensch in Wechselwirkung steht.

Beide Funktionen sind einander zugeordnet; sie können einander nicht entraten, indem sie dem Menschen die Grundbedingungen für seine Erhaltung und die Verfolgung seiner Lebensinteressen bereitstellen. Beide arbeiten aber auch gegeneinander. Wenn nämlich die vegetativen Funktionen in Tätigkeit sind, wird Sauerstoff gebraucht und Kohlensäure gebildet. Dadurch kommen die biologischen Funktionen des Aufbaus in den Zellen und Geweben in ungünstige Lage und müssen kompensiert werden. Dies geschieht durch selbsttätige Korrektur. Nun strebt der biologische Prozess im *normalen Körper* zum harmonischen Ausgleich. Dagegen können *im kranken* oder infolge Krankheit *abnorm* funktionierenden Körper allerlei Hemmungen und Verschiebungen *abnorme Erscheinungen* hervorrufen. Dies geschieht durch Aktion des Sympathikusnervs (Grenzstrang).

Zum vegetativen Nervensystem gehören die beiden einander entsprechenden Nervenstränge, die von der Gegend des Rückenmarks in die Blutgefässe aller Organe führen: der sympathische Nerv und der parasympathische, sein Widerpartner. Der Sympathikus hat eine Mittlerrolle zwischen den vegetativen und animalen Nerven auszuüben. Als solcher kann er eine Leistungssteigerung animaler Funktionen z. B. der Sinnesorgane hervorrufen. Und dabei kann es im Widerstreit zwischen Gefässverengerung und Gefässerweiterung zu einer Hyperämie an bestimmten Stellen der Haut führen, wobei der Wille ausgeschaltet sein oder mit wirksam sein kann.

Auf diese Weise sind Stigmatisationen physiologisch erklärbar.

Die Medizin hat heute Einblicke in die Entstehung abnormer Wunderscheinungen sowie in die Ursachen und Bedingungen von Visionen und subjektiv-akustischen Erlebnissen, mit ihren psychischen Störungen. An Kriegsverletzten ist beobachtet worden, dass eine Verletzung des Grenzstranges starke Verfärbungen der Haut verursachen. So hat z. B. Prof. Dr. Betzendahl in Verbindung mit Prof. Dr. Baetzner einen solchen Fall klargestellt: Ein Mann bekam einen Steckschuss in den Rücken. Er hatte das Gefühl, in Eiswasser gefallen zu sein. Am Tage darauf wurde er tief blass, doch an den Oberschenkeln und am Unterleib stellten sich blaue Flecken ein. Prof. Betzendahl wies nach, dass diese Verfärbung von der Verletzung des Nervus sympathicus herrührte.

Arthur Moock ist durch seinen Zustand der Stigmatisation sehr besinnlich und ehrfürchtig geworden. Er spürt etwas vom Geheimnis, das ihn umgibt. Wunden und Visionen rufen in ihm Gefühle der Ehrfurcht hervor. Er ist in seiner Art ein geduldiger Schüler Jesu geworden, der ihn Leiden ertragen lehrt.

Moock grübelt nicht mehr in Richtung auf Negieren und Verzweifeln, freut sich vielmehr und ist beruhigt, wenn er nach langer Nacht in der Sonne ruhen kann. „Sonne ist für mich die beste Medizin." So schrieb er in brieflicher Mitteilung Mai 1950.

(Schluss.)

DAS PHÄNOMEN DER EINGEBRANNTEN HAND

von Bruno Grabinski

Eines der umstrittensten okkulten Phänomene ist das der eingebrannten Hand. Die Tatsache dieses höchst eigenartigen Phänomens an sich wird zwar nicht bestritten, doch gehen die Meinungen über den Charakter dieses Phänomens auseinander. Die Tatsache als solche besteht darin, dass es eine ganze Anzahl solcher eingebrannter Handabdrücke gibt, die von Verstorbenen herrühren sollen. Mir persönlich hat etwa ein halbes Dutzend solcher Originalabdrücke vorgelegen, und auch andere Forscher auf dem Gebiete des Okkultismus haben solche kennen gelernt. Die einschlägige Literatur weist zahlreiche gut beglaubigte Berichte über derartige Abdrücke auf. Soweit es sich um Fälle handelt, die lange zurückliegen, ist naturgemäss eine Untersuchung nach der historischen Seite ziemlich schwierig. Immerhin weisen die meisten so übereinstimmende Merkmale auf, dass schon daraus gewisse Schlüsse gezogen werden können. Daneben haben die einzelnen Berichte an sich ein gewisses Gewicht, zumal die Gewährsmänner nicht selten auch Persönlichkeiten von Ansehen sind.

Einer besonderen Beurteilung unterliegen diese Abdrücke nach ihrer technischen Seite. Auch hier finden sich in fast allen Fällen dieselben Merkmale, auch dort, wo die Abdrücke auf Holz und Metall eingeprägt sind. Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb erhoben sich Stimmen, die behaupteten, es handle sich bei diesen Abdrücken um Fälschungen, also um glatten Betrug. Man nahm in einzelnen Fällen an, dass die Abdrücke, die sich meist auf Tüchern befinden, mittels einer Säure eingeätzt worden seien. Das wäre an sich wohl möglich, aber dort, wo sie in Holz und Metall eingebrannt sind, kommt eine solche Aetzung kaum in Frage, ganz abgesehen davon, dass die chemische Untersuchung in einigen Fällen ausgesprochene Brandeinwirkung, hervorgerufen durch Feuerflammen, festgestellt hat. Die Annahme einer Fälschung schliesst natürlich die weitere ein, dass auch die darüber vorliegenden Berichte fingiert seien. Bei den verhältnismässig zahlreichen Fällen solcher Handabdrücke müsste man also auch ebenso zahlreiche Fälschungen beider Art annehmen, wollte man sich diese Betrugsauffassung zu eigen machen. Es würde sich dabei schliesslich die Frage erheben, zu welchem Zweck eigentlich diese Fälschungen erfolgt sein sollten. Welches tiefere Interesse sollte da vorgelegen haben? Um das persönliche Fortleben sozusagen «handgreiflich» zu beweisen? Das könnte man natürlich als Grund gelten lassen, aber die an

diesem Phänomen Beteiligten hatten nach allem, was über sie bekannt ist, kaum ein Interesse an einer solchen Beweisführung, wie überhaupt an dem Phänomen an sich. Dazu kommt, dass auch Lebende mit einem solchen Brandmal bedacht wurden, so dass die Betrugsannahme in einem solchen Falle als ausgesprochen absurd bezeichnet werden müsste.

In Forscherkreisen aller Richtungen ist man heute, wie schon eingangs bemerkt, so weit, dass man die Echtheit solcher Handabdrücke ohne weiteres zugibt, jedoch in der Erklärung dieses Phänomens keineswegs übereinstimmt. So wird z. B. die Auffassung vertreten, dass nicht der Geist eines Verstorbenen es sei, der diesen Handabdruck erzeuge, sondern der Geist eines Lebenden, eines sog. Mediums. Hier übersieht man aber, dass es sich um sengendes, brennendes, also *reales* Feuer handelt und dass schon rein philosophisch betrachtet, eine derartige Annahme kaum haltbar ist, wonach nämlich der Seele, solange sie im lebenden Leibe bekörpert ist, physikalische Wirksamkeit vollständig fehlt.* Die Erklärung bliebe aber ebenso dunkel, wenn man sich hinter die Hypothese der Autosuggestion verschanzen würde, weil es dann ebenso unbegreiflich bliebe, wie man durch Autosuggestion zur Schaffung ex nihilo eines Grundelements, wie das Feuer ist, gelangen kann. Aus denselben Erwägungen heraus muss es auch als ausgeschlossen gelten, dass das vielgenannte „Unterbewusstsein" imstande wäre, wirkliches Feuer hervorzurufen, wobei es ganz unerklärlich bliebe, weshalb gerade eine *Hand* eingebrannt werden sollte. Vor allem aber bliebe auch hier rätselhaft, weshalb überhaupt eine solche Manifestation erfolgt, und man könnte da ohne weiteres von einer sinnlosen Demonstration sprechen. Von diesen Bedenken ganz abgesehen, wer sollte in den einzelnen Fällen das Medium gewesen sein, das ein solches Phänomen hervorgebracht hätte? Diese Frage wäre in manchen Fällen gar nicht zu lösen, weil kein Anhaltspunkt dafür vorhanden wäre. Dazu kommt dann noch die rein historische Seite solcher Fälle, die einen Mediumismus geradezu ausschliesst.

Nachstehend gebe ich einige solcher Fälle stark gekürzt wieder, wo es sich um einen eingebrannten Hand- und in einem Falle um einen ebensolchen Daumenabdruck handelt. Es handelt sich zunächst um ältere, aber sehr gut bezeugte und dann auch um jüngere Fälle, auch um solche aus der Gegenwart.

Im Pfarrarchiv zu Pflochsbach am Main (Unterfranken) befindet sich ein mehrfach zusammengelegtes Tuch, das deutlich die Spuren einer einge-

* Anm. d. Schriftl.: Dieses gewissermassen aprioristische Urteil braucht unserer Meinung nach keineswegs immer zu stimmen.

sengten Hand trägt. Nach den vorhandenen Urkunden habe ein gewisser Kaspar Röslein, der als Schlossgärtner und Turmwart in Diensten des Frhr. von Hettersdorf in Rothenfels stand, wenn er abends die Glocke läutete, öfters ein menschliches Aechzen gehört und schliesslich die Stimme seines verstorbenen Bruders erkannt. Dieser habe ihn gebeten, ihn zu erlösen und zu diesem Zweck für ihn eine Wallfahrt zu unternehmen, die er zu Lebzeiten gelobt, aber nicht ausgeführt habe. Kaspar Röslein willfahrte dieser Bitte im Mai 1752, indem er nach Einsiedeln pilgerte. In der dortigen Wallfahrtskirche habe er während der Messe, als er sein Taschentuch in die Hand genommen, plötzlich darin einen Händedruck verspürt und als er das Tüchlein betrachtete, die fünf Finger einer Menschenhand wie mit Feuer eingebrannt vorgefunden. Daraus schloss er, dass die Seele seines Bruders erlöst worden sei. Bemerkenswert ist u. a., dass sich unter den hierzu vorhandenen Urkunden auch ein in lateinischer Sprache abgefasster bischöflicher Empfehlungsbrief des Ordinariats Würzburg vom 1. Mai 1752 für den Pilger Kaspar Röslein befindet.

Der nächste Fall spielt in Fuchsmühl (Oberpfalz). Im dortigen Augustinerkloster ist ebenfalls ein Tuch mit einem solchen Handabdruck deponiert. Die dazu gehörigen Dokumente enthalten u. a. die eidlichen Aussagen von vier Zeugen, wonach am 29. April 1736 der 46-jährigen Anna Peymlein von Münchenreuth bei Waldsassen in einem Gasthaus in Fuchsmühl, wo alle Beteiligten übernachteten, die verstorbene Schwiegermutter erschienen sei und ein „Tüchl" verlangt habe. In dieses Tuch, das auf den Tisch gelegt worden, sei dann laut hörbar durch einen Schlag eine Hand eingebrannt worden. Auch hier habe es sich um eine Erlösung gehandelt. Der damalige Vorsteher des Klosters, Frhr. von Froschhaimb, hat die von ihm darüber verfassten Protokolle unterzeichnet.

In Hall in Tirol ist das dortige Pfarramt im Besitz eines alten Predigtbuches, das einen einzelnen eingebrannten Daumenabdruck aufweist, der durch den schweren Holzdeckel und dann noch durch 40 Blätter hindurchgeht. Aus der Gleichmässigkeit des durch den Deckel gehenden Eindrucks kann geschlossen werden, dass das Durchbrennen auf einmal, wie mit einem Schlage, erfolgt ist. Charakteristisch ist auch der durch weitere 30 Blätter sichtbar abnehmende Abdruck, der ganz dem eines natürlichen Daumens entspricht. Unter den vorhandenen Urkunden befindet sich auch ein Gesuch des Stiftspredigers Matthias Eberle vom 25. September 1670 an den fürstbischöflichen Generalvikar in Brixen um Untersuchung dieses Falles. Es handle sich hier um einen verstorbenen Oberkaplan namens Christoph Walpach, der öfters erschienen sei und um seine Erlösung gebeten und zum Beweise der Realität

seiner Erscheinung den Daumen eingebrannt habe. Er habe sich bereits 65 Jahre in der Läuterung befunden.

In allen drei sowie weiteren Fällen dieser Art ist mir das gesamte Material zur Einsichtnahme und Prüfung übersandt worden, so dass ich auch in der Lage war, photographische Aufnahmen der Abdrücke vorzunehmen. — Skeptiker können natürlich bemängeln, dass diese Fälle sehr lange zurückliegen und daher die Glaubwürdigkeit zweifelhaft sei. Jedoch liegen, wie schon bemerkt, auch aus neuerer und jüngster Zeit ähnliche Berichte vor. So erschien im „Zentralblatt für Okkultismus" (Juli 1918) der folgende Bericht eines Oberleutnants: „Mir ist folgendes passiert. Ich besuchte eine Dame, und wir waren eben im Gespräch begriffen, als diese plötzlich starr in eine Zimmerecke blickte. Unwillkürlich musste auch ich dorthin sehen. Da gewahrte ich, wie von einer Holzkassette, die in dieser Zimmerecke stand, ein leichter Rauch aufstieg. Nun fing die Dame zu sprechen an und sagte: ‚Denken Sie sich, eben war meine verstorbene Freundin hier, mit welcher ich das Versprechen tauschte, dass diejenige von uns beiden, die zuerst sterben sollte, der anderen womöglich erscheinen sollte, und hat ihre Hand auf der Holzkassette abgedrückt.' Wir gingen nun zur Kassette hin und fanden den eingebrannten Abdruck einer Frauenhand. Dies geschah etwa drei Monate nach dem Tode der Freundin." Gewährsmann ist der bekannte okkultistische Schriftsteller, Ingenieur und Oberleutnant G. W. Surya.

1926 wurde mir von verschiedenen Seiten mitgeteilt, dass im Juli desselben Jahres im Kloster St. Veith in Oberösterreich eine verstorbene Oberin erschienen sei, ihre Hand auf die Haube einer Schwester gelegt und dadurch nicht nur die Hand eingebrannt, sondern auch das Ohr der Schwester versengt habe. Der Handabdruck samt der Haube ist photographiert und die Photo mir übermittelt worden. Anfängliche Betrugsverdächtigungen konnten nicht bestätigt werden, zumal das chemische Institut in Wien den Abdruck einwandfrei als durch Brand hervorgerufen feststellte. Die betreffende Oberin sei 1921 gestorben, seitdem habe es im Kloster öfters „gespukt". Meine Nachforschungen in diesem Falle ergaben lediglich die Tatsache des erfolgten Handabdrucks. Mehr liess sich nicht feststellen, da die betreffende Schwester, die die Erscheinung gehabt habe, inzwischen aus dem Kloster entlassen worden war. Auf Anfrage teilte mir das fürsterzbischöfliche Ordinariat in Wien am 26. Oktober 1930 mit, dass „die Angelegenheit mit dem Häubchen und der darin eingebrannten Hand noch unaufgeklärt" sei. — Wenn das Ohr der Schwester tatsächlich ebenfalls durch Brand versengt war, was sich nicht einwandfrei feststellen liess, so scheidet die Betrugshypothese selbstverständ-

lich aus. — Ich kenne einen anderen Fall, der sich ebenfalls um 1926 abgespielt hat, wo die Erscheinung eines Ermordeten auf der Hand einer Lebenden (der Prinzessin v. d. L.) einen Brandeindruck hervorrief, wie mir Pfarrer S. W., der ihn untersuchte, bestätigte.

Einen weiteren sehr gut beglaubigten Bericht dieser Art erhielt ich vor kurzem aus dem Saarland. Dort hat sich etwa 1934 folgendes ereignet: Ein junges Mädchen, das „weder hysterisch, noch sonst irgendwie auffällig" war, sah bei einer Totenmesse, die der Pfarrer des Ortes gehalten, die Erscheinung eines verstorbenen Priesters in Flammen über dem Messbuch. Dieser offenbarte sich der Jungfrau, weswegen er leiden müsse. Das Mädchen ging nach der Messe sofort zum Pfarrer und teilte ihm ihr Erlebnis mit. Beim Nachsehen des Messbuches hatte der Pfarrer eine Anzahl Blätter durchbrannt gefunden. Er fand auch die Angaben des Mädchens, die sich auf die von dem Verstorbenen erhaltenen Mitteilungen bezogen, vollkommen bestätigt. Das Messbuch wird seitdem nicht mehr benutzt und ist im Pfarrarchiv aufbewahrt. Mein Gewährsmann, bei dem jeder Zweifel ausschaltet, hat diesen Bericht nicht nur direkt von dem Pfarrer erhalten, sondern auch das Messbuch mit den Brandspuren besichtigt. Eine natürliche Erklärung dieser Brandstellen sei ausgeschlossen. Bemerkenswert sei hier, dass das Mädchen gar nicht gewusst habe, dass eine Totenmesse zelebriert worden, da diese als solche nicht angekündigt gewesen sei.

Schliesslich ist mir vor ebenfalls kurzer Zeit von Seiten eines geistlichen Professors das Photo einer eingebrannten Hand zugestellt worden, das einem Fall zugrunde liegt, der sich in Baden zugetragen hat. Danach seien einer Frau, die als besonders religiös galt (sie ist im Frühjahr d. J. gestorben), oft Verstorbene erschienen, die sie um Gebetshilfe baten. In fünf dieser Fälle hätten die Erschienenen ihre Hand eingebrannt. Einige dieser Abdrücke sind dem erzbischöflichen Ordinariat in Freiburg zur Inaugenscheinnahme nebst den dazu gehörigen Berichten übersandt worden, was mir vor wenigen Wochen bei meinem persönlichen Vorsprechen im Ordinariat bestätigt worden ist. Der erwähnte geistliche Professor kannte die Frau sehr gut, hatte sie öfters besucht und war über alle Vorgänge unterrichtet. Deren Echtheit ist für ihn über jeden Zweifel erhaben. — Einen weiteren Fall solcher Art erfuhr ich von Hochschulprofessor Dr. A. Ludwig, Freising, der ihn von einem Beteiligten, der ihm den Handabdruck vorwies, kennen gelernt hatte. Es habe sich hier um einen verstorbenen Verwandten gehandelt, der sich in dieser Weise manifestiert habe. Prof. Ludwigs eigene Meinung war, dass hier nicht Betrug vorliegen könne.

Die Problematik des Phänomens der eingebrannten Hand wird Problematik bleiben, auch dort, wo man die Tatsachen als solche anerkennt. Von nicht geringer Bedeutung bleibt dieses Phänomen naturgemäss nach der weltanschaulichen Seite; denn man könnte es sozusagen als einen exakten Beweis für die Existenz eines Jenseits und gleichzeitig für die Existenz eines Läuterungsortes darstellen. Aber hier scheiden sich die Geister. Man steht nicht an, zu behaupten, dass die „Geister, die bald nach ihrer Entkörperung erschienen sind, den moralischen Zustand nach aussen spiegeln, den sie im Inneren haben, und dass sie noch immer mit den im Leben erworbenen Ideen behaftet sind. Kein Wunder, dass sie sich noch nicht von religiösen Vorurteilen losgelöst haben und sich von den Flammen der Hölle oder des Fegfeuers gemartert glauben. In der spiritistischen Phänomenologie sind ähnliche Behauptungen gewöhnlich. Offenbar erlangen die Geister im anderen Leben nicht sofort ein völliges Begreifen der Wahrheit . . ." — Es fällt schwer, zu glauben, dass Geister, die bekunden und beteuern, dass sie leiden müssen und die zum Beweise dafür einen eingebrannten Handabdruck hinterlassen, nur die subjektive Wahrheit gesagt haben sollten, zumal auch Kundgebungen von Abgeschiedenen vorliegen, die nachweislich zu Lebzeiten weder an ein Fortleben noch an eine Läuterung im Jenseits geglaubt haben. Hier klafft zwischen den Hypothesen der Skeptiker und den vorliegenden Tatsachen ein Widerspruch, der wohl nie ausgeräumt werden wird . . .

AM RANDE NOTIERT

Bei einer am 19. Juni 1950 erfolgten zweiten Beratung des Antrags Leupoldt auf Errichtung eines Lehrstuhles für Parapsychologie an einer der drei bayerischen Landesuniversitäten kam der Haushaltsausschuss des Landtags zu einem ablehnenden Beschluss. „Es sei aussichtslos, durch einen wissenschatflichen Lehrstuhl die Dummheit und den Aberglauben unter den Menschen auszutilgen."

Ein Volksgerichtshof in der Sowjetzone, in Erfurt im Lande Thüringen, hat verfügt, dass ostdeutsche Medien nichtmarxistische Geister meiden sollten. Das Gericht hat ein ostzonales Medium, Erhard Denk, zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt, weil er Freunden gegenüber gestanden hatte, dass ein „Geist" ihm folgenden Satz offenbarte: „Die Sowjetunion wird den nächsten Krieg auslösen." Das Hohe Gericht erkannte Denk schuldig der „Gefährdung des Friedens des deutschen Volkes und der ganzen Welt".

(St. Galler Tagblatt, 13. XI. 50.)

ALEXIS CARREL UND LOURDES

Ein Referat, von C. v. Klinckowstroem

Ein Wunder geschieht nicht gegen die Natur, sondern gegen die uns unbekannte Natur. *Augustinus.*

Es muss ein ergreifendes Erlebnis sein, als betreuender Arzt einen Zug schwerkranker Lourdespilger zu begleiten, die in inbrünstiger Hoffnung auf Heilung sich auf den Weg zur Mutter Gottes in Lourdes aufgemacht haben. Dr. Alexis Carrel hat als junger Arzt, im Jahre 1903, dieses Erlebnis gehabt und in einer nachgelassenen Aufzeichnung in unpersönlicher, novellistischer Form geschildert.* Er hat darin seinen Namen durch Umkehrung — Lerrac — leicht verschleiert. Lerrac hatte den Wunsch, mit eigenen Augen den Wunderberichten aus Lourdes nachzugehen, wie sie in bestimmten katholischen Zeitungen und in zwei Büchern des Lourdes-Arztes Dr. Boissarie zu finden waren, und für die überdies Zola sich in temperamentvoller Weise eingesetzt hatte. Durch seine Studien zu rationalistischem Denken erzogen, blieb doch im Grunde seines Herzens ein geheimer Kummer, ein unbefriedigendes Bedürfnis nach Gewissheit. Und was damals als Keim im tiefsten seiner Seele verborgen schlummerte, entwickelte sich später, mit zunehmender Reife, und nicht ohne seelischen Kampf, zu einer ausgesprochenen und positiven Religiosität. Damals — 1903 — missbilligte Carrel und liebte zugleich, wie er sagt, den fanatischen Glauben der Lourdespilger und der Priester mit dem dogmatisch gebundenen und in frommem Glauben eingeschläferten Verstand. Er fühlte sich unglücklich in diesem Zwiespalt.

„Hätte Lerrac vorher von der extremen Schwierigkeit gewusst, Beobachtungen an den Kranken anzustellen, und von der Unmöglichkeit, sie vor ihrer Abreise zu untersuchen, dann hätte er ohne Zweifel darauf verzichtet", sagt Carrel einleitend. Einer jungen Kranken, die er Marie Ferrand nennt, und die seit acht Monaten schwer an Tuberkulose erkrankt war, wandte er sein besonderes Interesse zu. Das Mädchen machte bereits im Zuge den Eindruck einer Sterbenden. Die Symptome waren typisch für tuberkulöse Peritonitis (Bauchfellentzündung).

* Carrel, Dr. Alexis, Le Voyage de Lourdes suivi de Fragments de Journal et de Méditations. Paris, Librairie Plon, 1949. 8°, 161 S. Mit Einführung von Dom Alexis Presse.

Gab es wirklich Wunderheilungen in Lourdes, so fragte er sich. Ein Kollege, Dr. A. B., mit dem er darüber sprach, erklärte die Heilungen mit Autosuggestion. Die Pilgerfahrt habe eine unglaubliche Ueberzeugungskraft, die derjenigen der grössten Meister der ärztlichen Kunst unendlich überlegen sei. Einer betenden Menge entströme eine Art Fluidum, das mit unglaublicher Kraft auf das Nervensystem einwirke, das aber bei organischen Erkrankungen versagen müsse. Auf dem ärztlichen Konstatierungsbureau in Lourdes erlebte Carrel einen solchen tragischen Fall: ein Knabe mit einem unheilbaren Knochenkrebs am Oberschenkel, den sein Vater, auch Arzt, in seiner Verzweiflung, ihm nicht helfen zu können, nach Lourdes gebracht hatte, fand keine Heilung. Dagegen wurde, nach dem Zeugnis von Henri Lasserre, ein Bergmann, der schon seit 18 Jahren an Krampfadern und Geschwüren an den Beinen litt, unter dem Einfluss einer mit Lourdeswasser getränkten Kompresse in einer Nacht geheilt, wie der Kollege dem Dr. Carrel mitteilte. Derartige Heilungen seien nicht vereinzelt. Aber die Veröffentlichungen von Lasserre, Boissarie oder Zola hätten keinen wissenschaftlichen Wert, sie verdienten keinen Glauben. Man müsse skeptisch bleiben. „Der Kranke müsste von einem kompetenten Arzt unmittelbar vor der Heilung untersucht worden sein.... Bei vielen Individuen, und bei der Mehrzahl der Frauen, steigere das Nervensystem die Schwere der Symptome bei einer organischen Erkrankung. So könne eine kleine Augenschädigung als hysterischer Augenlidkrampf, als unheilbare Kontraktur der Augenlider erscheinen. Im Augenblick der Begeisterung eines Pilgers verschwinde der rein nervöse Anteil des Leidens. Der Kranke empfinde eine erhebliche Besserung, und schnell wird von einem Wunder gesprochen." Und als Beispiel für die Wirkung einer solchen nervösen Ueberreizung nannte er den Fall eines Mannes, dessen Organismus durch eine chronische Krankheit zerstört war: er erhob sich von der Tragbahre, rief, er sei gesundet, und ging einige Schritte, ohne Unterstützung, mit seinem totenkopfartigen Antlitz. Die Menge schrie: ein Wunder! Inmitten des Enthusiasmus hielt der Kranke sich einige Augenblicke aufrecht, dann stürzte er tot zu Boden.

Ist ein Wunder eine Absurdität? Die Wissenschaft behauptet es. Was für Heilungen würden, wenn mit Sicherheit festgestellt, als ein Wunder erscheinen? Zum Beispiel die plötzliche Heilung einer organischen Krankheit. Die Wiederherstellung eines amputierten Beines. Ein plötzlich geheiltes Krebsgeschwür. Gäbe es solche Fälle, müsste man dann das Eingreifen einer übernatürlichen Macht annehmen? Diese Frage, so meinte Dr. A. B., sei eine sehr delikate, denn wir wüssten sehr wenig von den Naturgesetzen.

Dann wurde von der Kranken gesprochen, die Carrel Marie Ferrand nennt und die, nach einer Fussnote des Herausgebers, in Wirklichkeit Marie Bailly hiess. Dieses junge Mädchen litt, wie gesagt, an tuberkulöser Peritonitis im letzten Stadium. Carrel untersuchte sie selbst mehrfach. Sie befand sich in einem erbarmungswürdigen Zustande, und die Aerzte befürchteten, sie würde unter ihren Händen sterben. Wenn sie geheilt würde, dann wäre das wirklich ein Wunder. Aber in Lourdes, so meinte Dr. A., seien alle Gesetze umgestossen. „Ich bin überzeugt, dass dieses junge Mädchen geheilt werden kann, ebenso wie krebsartige Erkrankungen..." Der Zustand des Mädchens verschlimmerte sich, Dr. Carrel untersuchte sie sorgfältig und gab ihr eine Koffeininjektion. Der Bauch erschien durch harte Materie gespannt, und in der Mitte, unter dem Nabel, war ein weicher Teil mit Flüssigkeit angefüllt — die klassische Form der tuberkulösen Bauchfellentzündung. Die Patientin war, nach Carrels Urteil, im letzten Stadium der Kachexie (des allgemeinen Kräfteverfalls), ja geradezu in der Agonie, wie auch ein Arzt aus Bordeaux, Dr. J., diagnostizierte. Konnte man es wagen, sie zu den Piscinen zu schaffen? Sie konnte noch angesichts der Grotte sterben. Marie Ferrand wurde auf einer Räderbahre zum Bassin transportiert: ihr Atem ging schnell und kurz, der Puls raste, sie schien bereits das Bewusstsein verloren zu haben. Man konnte sie in diesem Zustande nicht in das Wasser tauchen und beschränkte sich auf einige Waschungen des Bauches. Dann wurde sie zur Felsengrotte von Massabielle gebracht. Carrel liess sie nicht aus den Augen. Es schien ihm, dass sie nicht mehr die Leichenblässe wie zuvor aufwies, ihr allgemeiner Zustand schien sich zu bessern. Er fasste ihren Puls, die Atmung hatte sich verlangsamt. War das die Krise? Aber das allgemeine Krankheitsbild wandelte sich zu seinem Erstaunen schnell zum Besseren. Carrel konnte beobachten, dass die Decke über dem aufgetriebenen Bauch zusehends flacher wurde, und innerhalb weniger Minuten schien die Anschwellung des Bauches vollständig geschwunden zu sein. Das Herz schlug ganz regelmässig. Marie Ferrand sagte auf Befragen, sie fühle sich noch schwach, aber geheilt. Sie hob den Kopf, schaute sich um und legte sich auf die Seite, ohne das mindeste Anzeichen von Schmerzen. Carrel stand vor dem Unbegreiflichen: ein sterbendes junges Mädchen war fast geheilt! War die Diagnose falsch gewesen? Konnte es sich um eine nervöse Bauchfellentzündung handeln? Die Symptome waren doch ganz eindeutig gewesen, und überdies waren ihre Eltern und Brüder an Schwindsucht gestorben. Im Krankensaal untersuchte er die geheilte Kranke noch einmal. Diese sass auf ihrem Bett, mit strahlenden Augen, noch abgemagert, aber sehr lebendig und mit einem Anflug von Rosenfarbe auf den

Wangen. Puls und Atmung waren normal. Bei der Suche nach den harten Massen und der Bauchschwellung stellte er deren völliges Verschwinden fest. Alles war wieder in normalem Zustand, nur die Beine waren noch geschwollen. Drei weitere Aerzte bestätigten den Befund. Dem absoluten Wunder schien also nichts mehr im Wege zu stehen.

Carrel suchte sich über die Konsequenzen dieses Erlebnisses klar zu werden. Handelte es sich um ein göttliches Wunder? „Nichts", so sagte er sich, „beweist tatsächlich, dass Gott *nicht* existiert und dass die Jungfrau nur ein Produkt unserer Einbildung ist. Es erscheint mir schwierig, die Existenz Gottes zu beweisen, allein es ist ebenso unmöglich, sie abzustreiten. Wie sind gewisse grosse Geister, wie Pasteur, dazu gelangt, ihre wissenschaftlichen Ueberzeugungen mit dem religiösen Glauben zu versöhnen? Es ist wahrscheinlich, dass diese Dinge, jedes für sich, ihre Eigengesetzlichkeit haben."

Hiermit bricht die Krankengeschichte der Marie Ferrand ab. Es wäre aber grundsätzlich wichtig zu wissen, was später aus ihr geworden ist. Blieb sie heil und gesund? Wir kennen Fälle von Scheinwunderheilungen in Lourdes, bei denen in Wirklichkeit nur eine zeitweilige Besserung unter dem Peitschenhieb emotioneller Affekte eintrat, wie bei Frau Rouchel aus Metz, die an Gesichtslupus litt und zwei Jahre nach ihrer „Heilung" in Lourdes im Krankenhause zu Metz daran starb. Zur Zeit, als Carrel in Lourdes weilte, ja noch 1913, waren nach dem Zeugnis deutscher Aerzte die Untersuchungsmethoden im ärztlichen Konstatierungsbureau von Lourdes durchaus unzulänglich. Die Untersuchungen wurden meist von zufällig anwesenden durchreisenden Aerzten vorgenommen. Kein medizinisches Instrument, kein Hörrohr, kein Röntgenapparat oder sonstiges Hilfsmittel war in Lourdes vorhanden, dagegen war alles, besonders das erste Verhör des Kranken, so veranstaltet, dass die kritiklose und sich nach Wundern sehnende Volksmenge an den Vorgängen im Konstatierungsbureau teilnehmen konnte (Ed. Aigner).

Dr. Carrel hat damals seine Gedanken über die Heilungen von Lourdes kurz zusammengefasst. Grundsätzlich sagt er hier: „Angesichts abnormer Tatsachen müssen wir exakte Beobachtungen anstellen, ohne uns durch die Suche nach einer primären Ursache voreinnehmen zu lassen, ohne uns Sorge zu machen über den Platz, den das betreffende Phänomen im Rahmen der gegenwärtigen Wissenschaft einzunehmen hat." Das darf auch für sogenannte okkulte Phänomene gelten. „Die Wissenschaft muss misstrauisch bleiben gegenüber Betrug und Leichtgläubigkeit. Allein, es ist ihre Pflicht, Tatsachen nicht nur diesetwegen zu ignorieren, die aussergewöhnlich erscheinen und die sie nicht erklären kann."

Damit hat Carrel einen Standpunkt gekennzeichnet, den man gutheissen muss und der auch für den Komplex der parapsychologischen Phänomene Gültigkeit besitzt. Und Carrel stand diesen Phänomenen nicht ablehnend gegenüber. In tagebuchartigen Aufzeichnungen, die dem Buch beigegeben sind, notiert Carrel im Jahre 1941: „Wir wissen gar nichts von der Natur des Geistes. Wir wissen auch nichts über dessen Zusammenhang mit der Materie (sogar mit den Hirnzellen), wie wir ehedem den Zusammenhang zwischen Licht und Materie nicht kannten. Besteht eine Wechselwirkung zwischen Geist und Materie wie zwischen Licht und Materie? Besteht zwischen den Dingen ein Kommunikationsmittel, das schneller ist als das Licht? Man hat noch nicht die Geschwindigkeit der telepathischen Verbindungen gemessen."

NACHTRAG

Am 20. 10. 1950 veröffentlichte die „Neue Zeitung", München, einen Artikel von Prof. Dr. med. Arthur Jores: „Welche Krankheiten wurden in Lourdes geheilt?" Prof. Jores ist Rektor der Hansischen Universität und Leiter der ersten deutschen Psychosomatischen Klinik in Hamburg. Seine Ausführungen verdienen, auszugsweise wiedergegeben zu werden. Unter anderem kommt Prof. Jores zu der bedeutsamen Feststellung: „Es erscheint mir wichtig, dass die Mehrzahl der Heilungen von Lourdes bei den Krankheiten auftreten, die nach unserem heutigen Wissen prinzipiell heilbar sind, so unter anderem Tuberkulose." Diese stehe von allen Krankheiten, die geheilt wurden, an der Spitze, während sich die Heilung chirurgischer und innerer Krankheiten erst an zweiter Stelle finde. Dagegen sei es auffallend, „dass gewisse Krankheiten wie die Zuckerkrankheit, schwere Nierenleiden oder Krankheiten des Blutsystems in keinem Falle geheilt wurden. Weiter scheint es bemerkenswert, dass Frauen im Alter von sechzehn bis fünfundvierzig Jahren unter den Geheilten bei weitem überwiegen. Auf zehn geheilte Frauen kommt nur eine Heilung bei Männern gleichen Alters." Leider ist nicht angegeben, ob die Zahl der Pilgerinnen an sich nicht schon grösser ist als die der Pilger. „Trotz alledem haben sich, selbst bei schärfster Kritik, in Lourdes Heilungen ereignet, die für uns unerklärlich sind. Freilich müsste man hier noch die Einschränkung einfügen — auf Grund unseres heutigen Wissens. Vielleicht werden spätere Generationen einmal mehr wissen und somit weniger Wunder erleben. Solche uns heute als Wunder erscheinende Heilung ist zum Beispiel die einer Frau mit einer Schrumpfung der Sehnerven, die plötzlich wieder normal sehen und lesen kann. Die untersuchenden Aerzte fanden an ihren Sehnerven keine Aenderung, aber nach einem Jahr war der Nerv wieder normal. Unerklärlich und als Wunder wirkt auch die wiederholt beobachtete Schliessung von Wunden und Geschwüren, so dass man es nahezu mit den Augen verfolgen kann." Prof. Jores schliesst sein sorgfältig abgewogenes Referat mit einem Hinweis auf „das grösste Wunder von Lourdes": „Was besagen die wenigen Geheilten neben den Tausenden, die getröstet und mit neuer Kraft ihr Kreuz wieder auf die Schulter nehmen und ihr Leid tragen!" P. R.

DER OKKULTISMUS ALS PROBLEM DER PSYCHOHYGIENE

von Prof. Dr. H. Bender

Vortrag gehalten anlässlich der Eröffnung des Institutes für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene in Freiburg i. Br. am 19. Juni 1950

Wenn der Psychologe die Vorstellungen zu ermitteln versucht, die sich bei verschiedenen Menschen mit einem Begriff verbinden, dann verwendet er die alte sogenannte „Reizworttechnik": er bittet die Versuchsperson, auf ein zugerufenes Wort ohne lange Ueberlegungen zu sagen, was ihr dazu einfällt. Ganz ohne es zu beabsichtigen, habe ich in den letzten Tagen mit dem Thema meines Vortrages „Der Okkultismus als Problem der Psychohygiene" diesen Assoziationsversuch angestellt. Wenn ich harmlos auf die Frage, über was ich sprechen werde, das Wort Okkultismus nannte, so hatte ich vielfach kaum mehr Gelegenheit, „als Problem der Psychohygiene" hinzuzufügen, denn schon wurde — ganz ohne Ueberlegung, ganz wie es die Technik will — assoziiert: Aber Herr Kollege, — Wahn, Hysterie, Betrug, Nicht-ernst-zu-Nehmen, Volksaberglaube, kein wissenschaftliches Thema — Gaukelei — Geistergeschichten — kurz, Okkultismus schien ein „Reizwort" im buchstäblichen Sinne zu sein, so stark affektiv geladen, dass mein zaghafter Hinweis: ganz richtig, aber darum eben „Problem der Psychohygiene", des seelischen Gesundheitsschutzes, der Warnung, Vorbeugung, Beruhigung kaum mehr beachtet wurde und noch viel weniger mein Bemühen, hinzuzufügen: nicht *nur* Täuschung, denn vieles hat ja die Parapsychologie, die Wissenschaft von den „okkulten" Erscheinungen, als tatsächlich erwiesen.

Als es den Namen „Parapsychologie", den Max Dessoir vorgeschlagen hat, noch nicht gab, hatte Karl Kiesewetter in seiner als Materialsammlung noch immer wertvollen „Geschichte des neueren Okkultismus" diesen für viele so befremdlich klingenden Titel eingeführt, um damit geheime, verborgene, von der offiziellen Wissenschaft noch nicht anerkannte Erscheinungen des Natur- und Seelenlebens zu bezeichnen.

Von solchen geheimnisvollen Erscheinungen wird seit Menschengedenken mit einer bemerkenswerten Gleichförmigkeit berichtet. Sie sollen unerklärliche Fähigkeiten der Seele zur Voraussetzung haben, die die Reichweite der Sinne übersteigen und daher auch „übersinnliche" genannt werden, oder die angeblich sogar in die materielle Welt hineinwirken, ohne dass mechanische Kräfte dabei am Werke zu sein scheinen. Bei allen Völkern und in allen Kultur-

kreisen zeigt sich eine nie abreissende Kette der mannigfachen Verfahren, diese Fähigkeiten durch bestimmte „okkulte" Praktiken zur Darstellung zu bringen. Von Alters her war die Zahl derjenigen gross, die, wie die Spiritisten, Aeusserungsformen einer geheimnisvollen Offenbarung körperloser Seelen, ein Hereinragen der Geisterwelt in die unsere sahen. Dieser spiritistischen Auffassung gegenüber entwickelte sich eine andere, die animistische — von anima = Seele —, die die Erklärung solcher Erscheinungen nicht im Jenseits, sondern in bestimmten seelischen Eigenschaften der Lebenden selbst suchte. Beide Auffassungen, die animistische und die spiritistische, sind heute verbreitet, doch kann nur die animistische sich, wie ich später zeigen werde, auf Ergebnisse kritischer Forschung berufen.

Mannigfache soziale Einstellungen und Haltungen bauen sich auf echten und vermeintlichen okkulten Erlebnissen auf. Krisenzeiten verstärken die Bereitschaft, sich dem Okkulten zuzuwenden. Viele suchen dann einen Halt bei Menschen, die im Besitze okkulter Fähigkeiten sein sollen: bei Hellsehern, Wahrsagern, Astrologen, Psychographologen usw. Die einen erhoffen sich eine Auskunft über den Verbleib vermisster Angehöriger, die andern treiben Versagung und Enttäuschung zur Beschäftigung mit dem Okkulten. Sekten, Zirkel und okkulte Vereinigungen warten darauf, solche Blindgläubigen aufzufangen.

Dies alles gehört zum Dunstkreis des Okkulten. Es ist ein verwirrender Aspekt mit seinen sozialen Folgen der Fehleinstellung, der Flucht vor der Wirklichkeit, ja, wie ich noch zeigen werde, der ernstlichen Gefährdung seelischer Gesundheit, des Betruges und der Ausbeutung. Hier ist der Psychohygiene eine grosse Aufgabe gestellt: nämlich die *Aufklärung*, die Vermittlung von Kenntnissen über Erscheinungsformen der Begegnung mit dem Ungewöhnlichen, die Aufstellung eines Ordnungsschemas, das auch dem einfachen Menschen fasslich ist und ihm zu benennen ermöglicht, was ihn sonst beunruhigt; denn schon das Nennen bannt bekanntlich die Dämonen.

Lange zeigte die offizielle Wissenschaft äusserste Zurückhaltung gegenüber einer forschenden Beschäftigung mit dem Komplex des Okkulten. Auch die seit 1880 angestellten ausgedehnten Untersuchungen der Gesellschaften für Psychische Forschung, vor allem der englischen Society for Psychical Research, hatten nicht vermocht, diese grundsätzliche Reserve, die bis zur völligen Ignorierung ging, zu überwinden, obwohl sich eine grosse Zahl bekannter und auf ihrem Fachgebiet sehr geachteter Forscher für die Ergebnisse verbürgten. Aber gewichtiger war als Grund der Ablehnung die Unvereinbarkeit der fraglichen Phänomene mit unserer neuzeitlichen Naturerkenntnis. So betrachtete man jene eigentümlichen Erlebnisse als Täuschung einer frühen pri-

mitiven Bewusstseinsschicht, wenn man sie nicht platterdings als Betrug hinstellte. In dieser Einstellung wirkte sich ein mit der Aufklärung einsetzender „säkularer Verdrängungsprozess“ aus, eine über das Ziel hinausschiessende Reaktion der ratio gegen alles Magische und seine Zerrbilder des Hexen- und Dämonenwesens. Dieser Verdrängungsprozess versperrte die Möglichkeit, aus einem wissenden Umgang mit der Tiefe des Unbewussten, dem eigentlichen Ort der fraglichen Erscheinungen, Missbrauch und wuchernden Aberglauben zu verhindern und sie einzubeziehen in unser Bild von der Stellung des Menschen in der Welt.

Ende des vorigen Jahrhunderts kam es aber, in zunächst vereinzelten wissenschaftlichen Bewegungen, zu einer allmähligen Abrückung vom Weltbild des Mechanismus und der Rationalisierung des Seelischen und immer häufiger zur Berührung mit ungewöhnlichen, in das damals anerkannte Wissen von der Natur und der Seele nicht einzuordnenden Erscheinungen: von der medizinisch-psychologischen Wissenschaft war durch die Tat von Freud das Reich des Unbewussten wieder entdeckt worden. Vorher waren schon Hypnose und Suggestion, einstmals als okkult betrachtet, aus dem Bereich des Okkulten ausgeklammert und zu „Normalwundern“ erklärt worden. Auch auf ganz andern Gebieten, wie etwa auf dem Gebiet der Handschriftendeutung, vollzog sich der Uebergang von der verächtlichen Ablehnung zur diagnostischen Wissenschaft. Weitere Entdeckungen der Biologie und später der Physik eröffneten Aspekte, die die Gültigkeit des klassischen mechanischen Weltbildes in Frage stellten. Die Psychologie nahm sich schliesslich mit einigen wenigen Fachvertretern der okkulten Erscheinungen an; Heymans und Brugmans, zwei holländische Psychologen, machten im Laboratorium der Universität Groningen die ersten positiven telepathischen Versuche. Andere folgten, und schliesslich wurde auf Anregung von William McDougall, einem bekannten anglo-amerikanischen Psychologen, ein erstes grosses Laboratorium an der amerikanischen Duke university gegründet, das sich mit experimentellen und statistischen Methoden ausschliesslich um das Problemgebiet des „Okkulten“ annahm. Sein langjähriger Leiter, Professor J. B. Rhine, hat in immer differenzierterer Versuchstechnik an einem sehr grossen Material, mit Studenten als Versuchspersonen, den Tatsachennachweis paranormaler Phänomene in einem Ausmass erbracht, wie er vor ihm noch von keinem Forscher und keiner Gruppe von Forschern erbracht worden ist.

Heute spricht man von „parapsychischen“ und „paranormalen“ Fähigkeiten und unterscheidet zwei Gruppen: die früher als „intellektuellen Phänomene“ ungenau bezeichneten Wahrnehmungen ausserhalb der uns bekannten

Sinnesorgane: Telepathie, Hellsehen und Hellsehen in die Zukunft, auch Prophetie oder Praekognition genannt, und die „physikalischen“, auf die Materie wirkenden Vorgänge, zu denen die Fernbewegung (Telekinese oder Psychokinese), der Spuk und angebliche Verkörperungen (Materialisationen) gehören. Als Telepathie bezeichnet man die Uebertragung einer seelischen Gegebenheit bewusster oder unbewusster Art, Gedanken, Gefühle, Empfindungen, Vorstellungen auf eine fremde Psyche ohne Vermittlung der uns bekannten Sinnesorgane, als Hellsehen die ausserordentliche Wahrnehmung eines Tatbestandes, von dem niemand Kenntnis hat, als Prophetie das Vorauswissen eines Vorganges in der Zukunft. Unter Psychokinese versteht man eine direkte, nicht mechanische psychische Beeinflussung von Bewegungsvorgängen ausserhalb des Leibes.

Um 1925 galt für alle parapsychologisch arbeitenden Forscher die Telepathie als gesichert, für die Mehrzahl, wie die Deutschen Tischner und Wasielewski, die experimentelle Pionierarbeit geleistet haben, auch das Hellsehen. Ich selbst konnte mich an eigenen Versuchen am Bonner Psychologischen Institut von der Tatsache dieser Fähigkeit überzeugen. Prophetie war auf experimentellem Wege nicht erwiesen worden. Das spontane Material, also Erlebnisbeobachtungen, Wahrträume, zweites Gesicht, wurde nicht von allen als überzeugend anerkannt. Die Telekinese war heftig umstritten: von Sitzungen mit physikalischen Medien — die Italienerin Eusapia Paladino ist um die Jahrhundertwende von zahllosen Kommissionen untersucht worden — wurde berichtet, dass sich Tische ohne Berührung in die Höhe hoben, Musikinstrumente zu spielen begannen. Doch blieb ein Rest von Zweifel, ob richtig beobachtet wurde und nicht durch Tricks die Phänomene vorgetäuscht wurden. Endlose Polemiken entstanden über die Frage der Echtheit von Verkörperungen, Materialisationen. So hat man das Erscheinen von ungeformten Ektoplasmen (körperhaften Gebilden), ja von Gliedmassen berichtet. Schrenck-Notzing ist als nimmermüder Forscher auf diesem Gebiet bekannt. Auch die Enttäuschungen, die er durch betrügerische Medien erlebte, konnten sein Bemühen nicht lähmen.

Solche Ergebnisse, Fragestellungen und Ausblicke haben sich aus dem Dunstkreis des Okkultismus herauskristallisiert, seitdem die mit kritischen Mitteln arbeitende Forschung das geschliffenste Instrument des abenländischen Geistes, das Experiment, die Frage an die Natur, darauf angewandt hat. Wenn auch das Vorhandene trotz sechzigjähriger Vorarbeit noch nicht genügt, um einen consensus omnium herbeizuführen und um Tatsachen und Schlüsse zu erhärten, besteht sicher längst die Verpflichtung, sich den Er-

scheinungsformen des Okkultismus im sozialen Leben in einer angemessenеren Weise als früher anzunehmen.

Ich habe soeben der experimentellen Methode den Vorrang für die Erforschung der Raum und Zeit transzendierenden Wirkungsmöglichkeiten gegeben. Ich bin mir aber klar darüber und habe es selbst erfahren, dass sich in der positivistischen Tatsachenfeststellung die Probleme dieses Mysteriums der Seele keineswegs erschöpfen. Die parapsychischen Funktionen sind Träger unbewusster Wirkungsmöglichkeiten zwischen Menschen und fliessen auf untergründige Weise ein in den sozialen Kontakt. Insbesondere gilt dies für die Telepathie. Offensichtlich wird die telepathische Uebertragung begünstigt von gefühlsmässigen Bindungen. Da sie eine Funktion des Unbewussten ist, kann sie, wenn nicht eine besondere Schulung besteht, die man z. B. indischen Yogis und tibetanischen Lamas zuspricht, nicht kontrolliert werden. Experimentiert man parapsychologisch, so können sich durch das Medium der Telepathie unbewusste Verbindungen herstellen, die einer Verantwortung unterworfen werden müssen, ähnlich der, die der Psychotherapeut hat, wenn er in der Analyse einen Patienten durch die Uebertragung an sich bindet. Die *psychohygienischen Probleme*, die der Okkultismus stellt, beginnen also bei dem Wissenschaftler, der parapsychologisch forscht. Er muss Distanz halten können und darf nicht gierig sein nach Phänomen, denn sonst ist er in Gefahr, auf untergründige Weise die Versuchspersonen zu versklaven und ihnen suggestiv auf normalem wie telepathischem Wege einzuflössen, was er zu finden erwartet. Hat man die Schleusen unbewusster parapsychischer Verbindung unbedacht geöffnet, können Zwangskontakte entstehen; Stimmungen, Gefühle, Wünsche werden übertragen, selbst geheime Gedanken des einen werden plötzlich vom andern geträumt — man kann vor diesen Erscheinungen nicht genug warnen.

Im Spiegel solcher Ergebnisse ist an die Aeusserung des französischen Psychologen Pierre Janet zu erinnern, die letzte Frucht der Entwicklung der Menschheit aus dem undifferenzierten Horden- und Gruppendasein zur individuellen Persönlichkeit sei die „pensée intérieure", jene intimste Gedankensphäre, über die wir als Zeichen unserer Würde und Freiheit allein verfügen wollen. Jede freiheitliche Rechtsordnung respektiert sie und untersagt Mittel, wie Hypnose und Plauderdrogen, die in sie einbrechen könnten. Die Telepathie ist ein unwillkürlicher Einbruch, sie ist, glaube ich, eine atavistische Funktion, und nur besonderen Techniken und Exerzitien, wie der Yogaschulung, gelingt es, sie dem Willen zu unterwerfen und damit einem höheren sozialen Verhalten einzufügen.

Massiver und drängender sind die sozialhygienischen Probleme, die sich aus den gesicherten Erkenntnissen der Parapsychologie für die Behandlung der „okkulten" Beratungen, des Wahrsagerwesens und -unwesens ergeben. Zunächst ist schon der unausrottbare Hang, sich mit solchen Mitteln eine Sicherung und Führung zu verschaffen, ein Gegenstand der psychohygienischen Arbeit. Nur der aus dem Gleichgewicht geratene Mensch sucht Halt an diesen fragwürdigen Offenbarungen. Von jeher haben Scharlatane die Wundergläubigkeit ausgenützt. Die Gesetzgebung versuchte, die Ausbeutung der Wundergläubigkeit zu verhindern und erliess Strafbestimmungen gegen das magische Gewerbe. So untersagte der Code pénal von 1810 das Wahrsagen mit der Androhung: Seront punis d'une amende 11 à 15 francs inclusivement les gens qui font métier de deviner et prognostiquer ou d'expliquer les songes." Die Polizeistraf-Gesetzbücher verschiedener deutscher Länder, so das Badische von 1863, enthalten die als „Gaukeleiparagraphen" bekannte und neuerdings viel diskutierte Strafbestimmung:

„Wer gegen Lohn oder zur Erreichung eines sonstigen Vorteils sich mit sogenannten Zaubereien oder Geisterbeschwörungen, mit Wahrsagen, Kartenschlagen, Schatzgraben, Zeichen- und Traumdeutung oder andern dergleichen Gaukeleien abgibt, wird mit Haft bis zu 14 Tagen oder Geld bestraft."

In einer andern Fassung wird — sinngemäss — hinzugefügt: „Gaukeleien, die im Widerspruch zu dem natürlichen Erkenntnisvermögen stehen." Diese überholte Strafbestimmung hat zur Folge, dass gewerbsmässige Hellseher, die der Gaukelei beschuldigt werden, eine Nachprüfung ihrer Fähigkeiten fordern. Karl Bader macht in seiner „Soziologie der deutschen Nachkriegskriminalität" auf den Freispruch eines siebenmal vorbestraften Mannes aufmerksam, der ungeheuren Andrang aus allen Teilen Bayerns wegen seiner Hellsehkunst hatte, da die Hauptverhandlung „so verblüffende, mit den bisher bekannten Naturkräften kaum noch zu erklärende Zeugnisse für die Sehergabe des Angeklagten erbracht habe, dass dieser nicht als Gaukler bezeichnet werden könne."

Das Problem, das sich hier stellt, liegt auf der Hand. Die Gefährdungen, die durch die Ausübung einer echten paranormalen Fähigkeit bei einem moralisch anfechtbaren oder auch nur psychologisch ungeschulten okkulten Berater entstehen können, sind ebenso gross, wenn nicht grösser als die Schädigungen durch den Betrug. Allerdings kann der kriminologische Gehalt eines sozial schädlich praktizierten Okkultismus nicht erfasst werden, wenn man derartige Verhaltensweisen nur unter dem Gesichtspunkt des „Vermögensdeliktes" betrachtet. Der Klient empfängt die Leistung, nämlich paranormale Informa-

tionen, für die er bezahlt. Das Vermögen ist nicht geschädigt. Die Gefahr einer ideellen Schädigung ist aber gross.

Gewöhnlich beginnt ein solcher Hellseher mit einer Schilderung der aktuellen Lebenssituation. Er beschreibt Freunde, Bekannte, warnt vor diesem oder jenem, nennt überraschende Einzelheiten der Lebensgewohnheiten seines Klienten und erzeugt damit eine affektive Erschütterung, die eine kritische Glaubensbereitschaft zur Folge hat. Ausdrucks- und Verhaltensbeobachtungen können mit telepathisch abgezapftem Wissen kombiniert werden. Nun sagt er die Zukunft voraus. Er selbst hat kein Kriterium dafür, ob seine Prophezeiungen, die er gutgläubig geben kann, paranormalen Ursprungs sind oder phantasievolle Vorspiegelungen seines Unbewussten. Er kann telepathisch begabt sein, aber keine Fähigkeiten des Hellsehens und der Prophetie haben. Der Klient nimmt alles für bare Münze und gerät in den Zustand einer Erfüllungserwartung, die unbewusst oder bewusst heranzieht, was prophezeit worden ist. Bei der Vorankündigung von Missgschicken, Krankheit, Trennungen, Verlusten ist dies eine grosse Gefahr, ganz abgesehen von dem Zustand der Unfreiheit, in die der Mensch gerät, wenn er wissen will, was wohltätig verborgen ist.

Während bei diesen sozialen Phänomenen des praktischen Okkultismus paranormale Funktionen im Spiele sind, werden überaus häufig missverstandene Vorgänge okkult gedeutet und mit phantastischen Verhaltungsweisen überbaut. Der vulgäre Spiritismus, die in Zirkeln geübte und wie in kultischen Handlungen gepflegte „Geistertelegraphie", ist ein solches Missverständnis. Für diesen Irrtum sind Menschen aller Stände und Bildungsgrade anfällig. Schon in der Frühzeit der okkultistischen Forschung hat man die spiritistischen Praktiken des Tischrückens, des automatischen Schreibens und Buchstabierens, durch die intelligente Inhalte produziert werden, als Aeusserungen unterbewusster psychischer Vorgänge erkannt. Ein verselbständigtes Denken liegt ihnen zugrunde, von dem das wache Ich keine Kenntnis hat. Das Verständnis dieser so seltsam anmutenden unterbewussten Leistungen wird erleichtert, wenn man die gleitenden Uebergänge betrachtet, die sie mit uns alltäglich vertrauten Erscheinungen verbindet. So kritzeln wir während einer Sitzung auf dem vor uns liegenden Löschblatt und lesen später das von uns selbst Geschriebene wie eine Mitteilung von fremder Hand. Beim medialen oder automatischen Schreiben geht diese Abspaltung von der bewussten Aufmerksamkeit weiter: das Schreibmedium produziert lange Mitteilungen, in manchen Fällen ganze Romane, ohne bewusste Ueberlegung. Charakteristisch für diese unterbewussten, intelligenten Produktionen ist ihre Tendenz, sich als Aeusserungen fremder Wesenheiten zu gebärden, als „Personifikationen". In Fällen extremer

Verselbständigung beherrschen diese Personifikationen vorübergehend völlig die normale Persönlichkeit, die dann von einem Geist oder Dämon besessen erscheint.

Aus dem Missbrauch dieser Praktiken können schwere seelische Schädigungen entstehen: mediumistische oder spiritistische Psychosen, die oft schizophrenen Erkrankungen zum Verwechseln ähnlich sehen. Das Geschriebene wird auch gehört, die Stimmen werden selbständig, Zwangshandlungen treten auf. Die Patienten handeln dann nach dem Diktat der Geister, ein entfesselter, destruktiver Schabernack des Unterbewussten führt in Fällen, die ich beobachtet habe, bis zum Selbsmordversuch. Ein wesentlicher Faktor in der Aetiologie dieser Störung ist die pathologische Ergriffenheit durch das missverstandene Jenseitserlebnis. Es ist bezeichnend, dass Aufklärung über das Wesen der angeblichen jenseitigen Einflüsse und Zuspruch die Symptome bald zum Verschwinden bringen, und es gehört zu den Aufgaben der Psychohygiene, die Kenntnisse über diese Spiele des Unbewussten fasslich zu vermitteln.

Eine der eigentümlichsten und beunruhigendsten Erscheinungen ist der Spuk. Von Alters her berichtet, häufen sich gerade in jüngster Zeit Meldungen über solche Phänomene. Gegenstände bewegen sich oder verschwinden, Unrat wird verbreitet, Klopf- und Poltergeräusche erschrecken die Betroffenen, kurz, Schabernack jeder Art macht ein davon befallenes Haus und seine Bewohner berüchtigt. Verschiedene Erklärungen werden von der Umgebung gesucht: die einen erklären alles für Betrug, die andern glauben an Teufelswerk, an die Wirkung von Dämonen und versuchen die Hilfe der Kirche durch den Exorzismus zu erlangen. In neuester Zeit wird aber auch die Wissenschaft um Aufklärung gebeten, wie es mir bei einem Fall, der sich in einer kleinen Stadt Westfalens ereignete, kürzlich passierte. Ob Parapsychisches am Werk war — man darf es nicht ganz von der Hand weisen —, soll hier nicht erörtert werden. Wichtig aber ist der sozialpsychologische Aspekt, der die Verstrickung in absurde Vorstellungen und Handlungen zeigt. Ein spiritistischer Zirkel unter Leitung eines Rechtsanwaltes hatte sich dem angeblich Spukbehafteten, einem jungen Volksschullehrer, zur Hilfe angetragen. Dieser erwies sich dort als Schreibmedium und kam als spiritistischer Star, der Sitzungen mit den Hausbewohnern organisierte, zurück. Eine Gesellschaft für wissenschaftlichen Spiritismus erstattete dem Schulrat, der die Entlassung erwog, ein Gutachten, in dem dargelegt wurde, dass mit Hilfe der Geister der Spuk als eine Massnahme des verstorbenen Vaters des Spukbetroffenen aufgeklärt wurde, um den Schwiegervater des jungen Mannes zur Verschaffung einer besseren Wohnung in seinem Hause zu veranlassen. Dieser, ein geachteter Presbyter seiner

Gemeinde und nüchterner Geschäftsmann, rechtfertigte sich in einem Brief an den spiritistischen Zirkel, in der Erwartung, dass er dem Jenseits durchgegeben werde. Inzwischen hatte die Bevölkerung verlangt, dass taschenspielerische Utensilien des jungen Mannes, eines Amateurzauberers, öffentlich verbrannt würden. Schulbuben belagerten das Spukhaus, die Polizei, die zur Aufklärung herbeieilte, war ratlos. Die Aufgabe erwies sich als eine psychohygienische, der Tatbestand blieb ungeklärt. Der junge Mann, der sich als eine hysterische Persönlichkeit erwies, stand durch die fortgesetzten spiritistischen Praktiken am Rande einer mediumistischen Psychose.

Besondere Aufgaben stellt die Analyse der Massenwirkungen von Wunderdoktoren, wie der Fall Gröning sattsam gezeigt hat. Die bedingungslose Glaubensbereitschaft der Patienten (eine der Voraussetzungen der sicher oft erstaunlichen Heilerfolge) gegenüber solchen Wundermännern ist in vielen Fällen mitbedingt durch die affektive Erschütterung richtiger Beschwerdenschilderung auf parapsychischem Wege. Hier ist eine Aufgabe zu leisten: manche der Heilpraktiker, so einer der Gebrüder Seiler in Ottenheim, diagnostizieren ohne Untersuchung des Kranken auf medialem Wege. Solche Leistungen müssen auf ihre Qualität und die dabei beteiligten Funktionen untersucht werden.

Der Okkultismus und die sich in diesem Bereich äussernden Möglichkeiten des Seelischen haben doppeltes Gesicht. Sie sind ambivalent: eine Seite des Januskopfes, zugekehrt dem Untergründigen, oft Untermenschlichen, zeigt sich in den Zerrbildern, die ich zu skizzieren versuchte. Die andere Seite, zugewandt dem echten Mysterium, bis an die Grenze des religiösen Erlebens reichend, brauche ich nicht darzustellen, denn diese ist kein Problem der Psychohygiene. Es ist ein Bereich, auf dem sich vielleicht einmal Glauben und Wissen begegnen.

„Dem Darsteller der Parapsychologie geht es eigen. Auf jedem anderen Wissenschaftsgebiete stehen jedenfalls gewisse Tatsachen fest; ein Völkerkundler, der uns über die Hochzeitsbräuche der Australneger belehren will, braucht uns weder zu beweisen, dass es Australien, noch dass es dort Menschen gibt, die Hochzeit feiern. Anders bei der Parapsychologie: hier muss überhaupt erst bewiesen werden, dass es Tatsachen gibt, die eine solche gesonderte Bezeichnung verdienen."

(Aus „Ergebnisse okkulter Forschung" von Dr. Rudolf Tischner, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1950.)

DIE PARAPSYCHOLOGISCHE FORSCHUNG IN ITALIEN

In *Italien* konnte sich die Parapsychologie zunächst ungestört entfalten, da *Mussolini* diesem Forschungsgebiet sympathisch gegenüberstand. Es wurde dort am 26. Mai 1937 eine rein wissenschaftliche „Società Italiana di Metapsichica" gegründet von Prof. Ferdinando *Cazzamalli* (Neurologe und Psychiater an der Universität Rom), Dr. Luigi Romolo *Sanguineti* (Spezialist für Neurologie und Psychiatrie an der medizinischen Fakultät in Paris), Prof. Giovanni *Schepis* (Statistiker an der Universität Rom) und Dr. jur. et phil. *Servadio* (Vorkämpfer der Psychoanalyse, in Italien). Prof. Cazzamalli wurde damals zum Präsidenten, Dr. Sanguineti zum Sekretär der Gesellschaft gewählt.

Als auf den Druck Hitlers hin auch in Italien die Judenfrage sich mehr und mehr verschärfte, verliess Dr. Servadio Italien und begab sich nach Indien, wo er Professor an der Vizianagram Universität in Madras wurde. (Was die Engländer freilich nicht hinderte, ihn während des Krieges dort zu internieren!) Sein Bruder wurde später von den Nazis inhaftiert, seine Eltern ruiniert, sein Schwager und seine Schwester deportierten sie nach Polen, dort wurden sie umgebracht. Nach dem Kriege musste, wie alles andre, so auch die Società Italiana di Metapsichica, SIM, reorganisiert werden. Prof. Cazzamalli erhielt von dem italienischen Ministerium für Kultus und Unterricht am 16. Juli 1945 den Auftrag, als vorläufiger kommissarischer Leiter Vorschläge für eine Reorganisation der SIM einzureichen. Vor allem sollten die Statuten neu festgelegt und dann einer Versammlung von Mitgliedern zur Annahme vorgelegt werden. In einem Rundschreiben vom 1. Dezember 1945 teilte Cazzamalli den Mitgliedern mit, dass Prof. Schepis, der seit Mai 1941 an Stelle des im Ausland weilenden Dr. Sanguineti Sekretär geworden war, zurückgetreten sei, und forderte sie auf, nunmehr in allen die SIM betreffenden Dingen sich an ihn direkt in Como zu wenden. In einem weiteren Rundschreiben forderte er auf, die neuen Statuten anzunehmen. Cazzamalli weigerte sich jedoch, hierfür eine Generalversammlung in Rom (wo offenbar seine Gegner in der Mehrzahl waren) einzuberufen. Auf den Protest einiger Mitglieder hin wurde deshalb Cazzamalli der Auftrag vom Ministerium wieder entzogen, es wurde (obwohl Cazzamalli in einem von den anderen nicht anerkannten Referendum wieder zum Präsidenten gewählt worden war) ein Dr. Guido *Presti* neuerdings zum Kommissar ernannt mit dem Auftrag, die SIM zu reorganisieren, was in einer Generalversammlung

vom 23. November 1947 geschah, in welcher der Senator Dr. jur. *Ciraolo* (der auch im Internationalen Roten Kreuz eine bedeutende Rolle gespielt hat) zum Präsidenten, der Professor der Physiologie (Universität Rom, auch ein bekannter Musikwissenschaftler) *Baglioni* Vizepräsident wurde, Sekretär abermals Prof. *Schepis*. Dem Vorstand gehören ferner an: Dr. Servadio, jetzt Professor, der einen Posten im Gesundheitswesen bekleidet (als einer der bekanntesten italienischen Psychoanalytiker ist er auch Vorstandsmitglied der Società Psicoanalitica Italiana), Prof. *Egidi* (Literaturhistoriker, Rom), Prof. W. *Mackenzie* (Jurist, Universität Genf, Schweiz), Dr. med. *Mendicini* (Privatdozent, Rom), Dr. jur. *Presti*. Da Cazzamalli diesen Vorstand nicht anerkennen wollte, wurde er auf Herausgabe der Bücherei und des Vermögens, der Siegel usw. der SIM verklagt und vom zuständigen Gericht in Rom am 18. März 1949 hierzu *verurteilt*. Die Zeitschrift „Metapsichica“ wurde ihm dagegen belassen, weil der Verlag schon einen längeren Vertrag mit ihm abgeschlossen hatte. Er gründete hierauf eine eigene Gesellschaft, die „Associazione Italiana Scientifica di Metapsichica“, AISM. Die Londoner SPR, das Institut Métapsychique in Paris, Prof. *Rhine* an der Duke Universität in USA u. a. m. arbeiten jedoch nur mit den Leuten von der allein *offiziell* anerkannten SIM zusammen, die ein eigenes Mitteilungsblatt (Notiziario di Metapsichica) und eine Schriftenreihe herausgibt. Eine internationale parapsychologische Zeitschrift, die „Rivista Internationale di Metapsichica“, ist in Vorbereitung. — Prof. Servadio spricht im italienischen Rundfunk alle vierzehn Tage abwechselnd über parapsychologische und psychoanalytische Fragen und hat, wie auch die Holländer, bereits parapsychologische Rundfragen durch das Radio veranstaltet. Die SIM sammelt ferner mit Hilfe eines besonderen Fragebogens, ebenso wie das Parapsychology Laboratory der Duke University, laufend gut beglaubigte Fälle von parapsychologischen Spontanerlebnissen.

Vom 8.—10. Oktober 1949 wurde der erste Kongress für Parapsychologie nach dem Kriege in Siena unter dem Protektorat der Zeitschrift *„Fonte Gaia“* abgehalten. Prof. J. B. *Rhine* sandte dem Kongress ein Glückwunschtelegramm aus USA.

Der wegen seines hohen wissenschaftlichen Niveaus international geschätzte italienische Forscher Prof. Ernesto *Bozzano* starb am 24. Juni 1943. Die Zeitschrift „Luce e Ombra“, deren Seele er war, erscheint nach wie vor mit Dr. Gastone *de Boni* (dem Erben Bozzanos), der auch Mitglied der SIM ist, als Herausgeber.

Dr. G. W.

Berichtigung: Harry Price starb 1948, nicht, wie in der ersten Nummer irrtümlich angegeben, 1947.

DISKUSSIONEN

„Ich wünsche Ihnen viel Glück und grossen Erfolg im Aufknacken der harten okkulten Nüsse; dazu bedarf es eines gerechten Sinnes und robuster Gesundheit."
(Aus einem Leserbrief.)

F. B., Zürich. Ihre Frage wäre zu prüfen, obwohl wir es grundsätzlich ablehnen, eine „Entdeckung als die grösste des 19. Jahrhunderts" auszugeben, ob diese nun von Carl Huter oder einem anderen stammt.

E. G., Lindenthal (Bern). Es entzieht sich meiner Kenntnis, wie unsere Mitarbeiter „zur Anthroposophie und deren Begründer, Dr. Rudolf Steiner, stehen". Ich glaube auch nicht, dass es darauf ankommt, ob wir einer Partei, einer Sekte oder einem Ismus angehören. Wir bemühen uns, das Ernsthafte zu prüfen, das Zweifelhafte zu bezweifeln und den Schund zu verdammen.

H. C., Chur. Es ist immer interessant zu sehen, wie sich ein Journalist um die Wahrheit herumdrückt. Ein neues Beispiel dieser Art liefert H. C. in der Rezension von F. Mosers „Spuk" (Basler Nachrichten, 11.-12. Nov. 1950). Im ersten Absatz seines Artikels, der sich „Parapsychologisches in kritischer Betrachtung" nennt, führt der Rezensent aus, dass Frau Dr. Mosers Sprung von der Biologie zur Parapsychologie gar nicht verwundere, da „die déformation biologique sich gern parapsychologisch rächt". Im zweiten Absatz schon lässt der Rezensent erstaunlicherweise die Maske fallen, mit dem Satz: „Es ist heikel und mir gar nicht angenehm, dieses Buch zu besprechen". Im dritten Absatz beklagt er sich über seinen ehemaligen Lehrer, Prof. E. Bleuler, bei dem, wenn er anders herum gedacht hätte, „die Greisen-Faszination durch Parapsychologisches nicht zustande gekommen wäre". Im vierten Absatz weist er auf eine eigene Sentenz hin, die er sich vor acht Jahren anzudeuten erlaubt hätte: „Welch kümmerliches Dasein würde die psychische Induktion als induziertes Irresein führen ohne die zentral ins Normale gehenden Aufhellungen der Kollektivpsychologie". (Liegt hier nicht eine déformation der deutschen Sprache vor?) Im fünften Absatz kommt der Satz vor: „C. G. Jung, welcher dem Buch eine Vorrede geschrieben hat, schildert spukhafte Selbsterlebnisse von 1920, die, um seinen anderswo verwendeten Ausdruck zu gebrauchen, man gerne auf der Subjektstufe einem weitergehenden Verständnis angenähert sähe, jedenfalls lebensgeschichtlich zu verstehen geneigt ist". (Führt hier nicht die Grammatik ein kümmerliches Dasein?) Der fünfte Absatz endlich schliesst mit der Spruchweisheit: „Ein gut Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen!" (Könnte man nicht gerade hier von Greisen-Faszination sprechen?)

E. St., Zürich. Dass vor der Nazi-Aera in spiritistischen Sitzungen anstelle von Hitler der Altreichskanzler Bismarck aufzutreten pflegte, ist ja wirklich sehr interessant, auch wenn es sich in allen diesen Fällen nur um Fiktionen handeln sollte. Auch für Ihre anderen interessanten Mitteilungen danken wir Ihnen bestens; Ihr Vorschlag wird gelegentlich berücksichtigt.

E. H., Niederuzwil. Aus Ihrer Zuschrift erlauben wir uns, die folgenden Zeilen abzudrucken: „Ihre Zeitschrift wird sicher von vielen ernst und objektiv denkenden Menschen begrüsst werden. Es wird ja schwer fallen, viele okkulte Begebenheiten enträtseln zu können; aber wenn es gelingt, vorerst wenigstens den höheren Wert der Psyche gegenüber der Mechanik nachzuweisen, ist schon viel gewonnen. Denn so tief unten sind wir angekommen, dass wir unsere Willkürakte hochmütig als geistige Errungenschaften bewerten (Autorennen u. Rekordsport). Die ‚Neue Wissenschaft' kommt aus guter Quelle: hoffen wir, dass sie wirklich kritisch bleibt! Ich bin nur ein bereits älterer, einfacher Arbeiter und kann für die gute Sache nicht viel mehr tun, als vielleicht hin und wieder auf dies und jenes Geschehen aufmerksam zu machen."

BÜCHERSCHAU

~~Emil~~ Edwin Wieser, *„Im Banne der Magie"*. Aehren - Verlag, Affoltern a. A., 1950, 220 Seiten, Fr. 9.50.

Soweit der Okkultismus heute schon wissenschaftliche Beachtung finden darf, steht er noch im Stadium der Sammlung und kritischen Sichtung von Tatsachenberichten. Darüber hinausgehende Schlüsse und Erklärungsversuche bedürfen äusserster Zurückhaltung und können vorläufig nur den Charakter von Arbeitshypothesen haben. Die grosse Zahl solcher Berichte, die Wieser verarbeitet hat, könnte sein Buch zu einer Quelle der Forschung machen. Leider aber erfahren wir die mitgeteilten Erscheinungen erst aus zweiter oder dritter Hand, indem der Verfasser einfach geheimnisvolle und unerklärliche Vorkommnisse aus gedruckten Reiseberichten, Abenteuerromanen, Traktaten, daneben auch wieder aus der Bibel, Dichtungen und wissenschaftlichen Werken gesammelt und mit wenig ernsthafter Kritik daraus eine geister- und wundergläubige Weltanschauung konstruiert hat, die ihn sogar zu frisch-fröhlichen Zukunftsprophezeiungen ermutigt. Darüber wollen wir mit ihm nicht streiten. Es lohnt sich aber — vor allem auch im Hinblick auf ähnliche und noch zu erwartende Publikationen — an einem Beispiel zu illustrieren, wie aus unkontrollierbaren Feststellungen sichere „Tatsachen" fabriziert werden. Es fällt auf, dass der Verfasser um so leichtgläubiger wird, je entfernter und schwerer zugänglich das betreffende Gebiet ist. So verstehen wir die Fülle der Berichte aus Tibet. Dieses verschlossene Land hat es Wieser besonders angetan, denn hier scheint es von Magiern weisser und schwarzer Observanz nur so zu wimmeln. Tibet braucht wohl unter diesen Umständen die modernsten Armeen nicht zu fürchten, denn nach Wiesers unumstösslicher Ueberzeugung gibt es dort Läufer im Schnellzugstempo, Tötung auf jede beliebige Distanz, Telepathie zur Uebermittlung von Nachrichten u. a. m. In diesem Zusammenhang zitiert er S. 47 aus einem Buche von Frau Prof. David-Neel: „Wenn man alle mit unterlaufenden Uebertreibungen ausschaltet, kann ich aus meiner freilich *sehr begrenzten Sachkenntnis* heraus, und *nach dem, was ich von vertrauenswürdigen Lamas gehört habe*, sagen, dass man es so weit bringen kann, das Körpergewicht nicht mehr zu empfinden... So kann man stundenlang mit ganz ungewohnter Schnelligkeit marschieren und gerät dabei in jenen angenehmen Rauschzustand, der wohl jedermann von schnellen Autofahrten her bekannt ist." Und daraus zieht nun *Wieser* folgenden Schluss: *„Es ist also erwiesen*, dass die seit langem beinahe nur sagenhaft bekannten mystischen Schnellläufer, die im Trancezustand sozusagen durch den Raum fliegen, in Tibet *wirklich existieren;* denn die Mitteilungen der weltbekannt gewordenen kühnen Forscherin in ihrem Erlebnisbericht „Heilige und Hexer" sind absolut zuverlässig." Man vergleiche die beiden obigen Texte! Auch die Berichterstatterin hat die sagenhaften Läufer nicht gesehen, drückt sich aber mit grosser Zurückhaltung aus, was man von den Schlussfolgerungen Wiesers nicht behaupten kann. Mit dieser Methode — Beispiele findet der Leser in fast allen Kapiteln des Buches — kann man natürlich alles „beweisen". Um den kritischen Sinn einzuschläfern, setzt man noch das berühmte Hamlet-Zitat an den Anfang; so ist ein Werk entstanden, das man am besten als kurzweiliges okkultistisches Lesebuch bezeichnen kann, allen denen zu empfehlen, welche das Gruseln lernen möchten.

Um jedes Missverständnis zu zerstreuen, füge ich noch bei: Dass die geschilderten Berichte einen Wahrheitskern, viele vielleicht sogar einen unerklärbaren „Rest" enthalten, bestreite ich keineswegs. Die „Heraufkunft der Dämonen" beschäftigt auch den ernsthaften Forscher, wie C. G. Jung; bei Wieser aber bekommt diese grossartige und erregende Konzeption den Charakter des handgreiflich Spukhaften und darf nicht auf die gleiche Linie gestellt

werden. Auch wer nicht zu den ungläubigen Rationalisten gehört, muss in Wiesers Buch jeden Ansatz zur ernsthaften Erforschung jener unerklärten Reste vermissen. Mllr.

Ernesto Bozzano, *„Uebersinnliche Erscheinungen bei Naturvölkern"*. 1948. A. Francke AG., Verlag, Bern. 321 Seiten. Fr. 13.80.

Bei der breiten, sich meistens nur für okkulten Humbug interessierenden Lesermasse bedarf Ernesto Bozzano noch einer Empfehlung — sogar beim neuen „Schweizer Lexikon", das ihn ebenfalls nicht einmal dem Namen nach kennt, obwohl von Bozzano beinahe so viel Bücher und so viel wertvolle Bücher erschienen sind, wie die Society for Psychical Research seit ihrem Bestehen herausgegeben hat. Mindestens so erstaunlich aber wie die Produktivität des nach 50jähriger Forscherarbeit im Jahre 1943 verstorbenen italienischen Gelehrten ist die Gediegenheit seiner Werke. Sie genügen fast immer höchsten wissenschaftlichen Ansprüchen, und wohltuend wirkt immer der hinter seinem Stoff zurücktretende bescheidene Verfasser.

In dem vorliegenden Werk geht Bozzano, sich auf gutdokumentierte Berichte von Forschungsreisenden stützend, den bei Naturvölkern auftretenden parapsychologischen Erscheinungen nach, um sie immer wieder mit den bei zivilisierten Völkern auftretenden Phänomenen zu vergleichen. Dabei zeigt sich, dass nicht nur alle uns bekannten Phänomene auch bei Naturvölkern vorkommen, sondern dass sie im allgemeinen auch viel häufiger und intensiver in Erscheinung treten. Während es sich bei uns nur noch um sporadische Ereignisse handelt, die deshalb auch nicht mehr recht geglaubt werden, lebt der Primitive noch ganz in dieser spukhaften Welt und nimmt Telepathie, Hellsehen, Spuk, Wunderheilungen, spiritistische Phänomene u. a. m. als etwas durchaus Selbstvertändliches hin. In einer noch nicht rationalisierten Welt lebend, verfügt er über Kenntnisse, Erlebnisse und Praktiken, die wir grösstenteils dem technischen Fortschritt geopfert haben.

Am unglaubwürdigsten — auch nach Bozzanos Meinung — ist das Kapitel über Lykanthropie (Verwandlung von Menschen in Tiere und Rückverwandlung in Menschen). Es wird auch dadurch nicht glaubhafter, dass Bozzano bei der Gelegenheit auf die Tiermaterialisationen der europäischen Medien Kluski und Guzic hinweist. Franek Kluski konnte zwar nie Betrug nachgewiesen werden, doch waren bei den betreffenden mediumistischen Sitzungen Bedingungen und Methodik so schwach, dass mit hinreichender Sicherheit auf Betrug geschlossen werden kann, auch wenn das von den teilnehmenden berühmten Gelehrten (Dr. Gustav Geley, Oberst Ochorowicz, Prof. Paulowsky und Herrn und Frau Mackenzie) aufs entschiedenste bestritten wurde. Die berühmte Materialisation des Affen, den die Experimentatoren „Pithekanthropus" nannten, weil er alle Kennzeichen des vorgeschichtlichen Menschen, der diesen Namen trägt, aufgewiesen haben soll, darf füglich ad acta gelegt werden.

Von diesen Mängeln abgesehen (es werden zum Vergleich auch noch andere Medien herangezogen, deren echte Phänomene noch auf ihre Selbstverständlichkeit hin geprüft werden müssten), wird sowohl der Kenner als auch der Laie dieses Buch mit grösstem Gewinn und Interesse lesen. Der deutschsprachigen Ausgabe ist ein Nachwort von Dr. Gastone De Boni beigegeben; die Uebersetzung von Dr. Ernst Schneider ist musterhaft. P. R.

Aus dem Inhalt der nächsten Nummern: Taschenspieler und Medien von C. v. Klinckowstroem. — Die Wahrheit über Kordon-Veri von Dr. L. Lippmann. — Für und wider die Astrologie von Prof. Dr. G. F. Hartlaub. — Hellseher Irlmeier und seine Vorläufer von Prof. Dr. H. H. Kritzinger.

NEUE WISSENSCHAFT

Zeitschrift für kritischen Okkultismus

Aus dem Themenkreis: Hellsehen — Telepathie — Prophetie — Wahrträume — Magie
Astrologie — Stigmatisationen — Spuk — Medien — Hypnose — Wunderheilungen
Fernwirkungen Sterbender — Volkskunde

Januarheft 1951 Nr. 4 Jahrgang 1950/51

DER REST IST SCHWEIGEN

Es wird wohl immer Menschen und von Menschen geschaffene Institutionen geben, die am Verschweigen von Tatsachen und Ideen interessiert sind. Das Sprichwort „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold" hat nur beschränkte Gültigkeit. Es fragt sich immer, wo, wann und worüber man schweigt oder redet. Im allgemeinen steht das Schweigen dort, wo die Worte versagen, oder dort, wo sie erst laut werden sollten; es ist Ausdruck letzter wortloser Erkenntnis, aber auch Ausdruck und Anfang der von Ibsen so genannten „Lebenslüge".

Der Okkultismus ist bis auf den heutigen Tag mit Schweigen reichlich bedacht worden. Er stellt nun einmal vor unbequeme Tatsachen, die man lieber noch verschweigt als dementiert. Dafür sorgten und sorgen die sakrosanten Vertreter der offiziellen Wissenschaft, aber nicht nur diese. Der Okkultismus legt Vermutungen nahe, mit denen sich jeder um sein liebes Ich besorgte Mensch nicht herumschlagen möchte. Eine dieser unwillkommenen Vermutungen ist zum Beispiel die Theorie von der Prädestination, der Vorausbestimmung des Menschen. Zwar hat noch kein namhafter Forscher auf diesem Gebiet behauptet, dass unser Leben wie ein Uhrwerk ablaufe. Aber allein schon der Hinweis auf eine relative menschliche Freiheit genügt, um uns von der Verwerflichkeit dieses Gedankens zu überzeugen: wir wollen uns nicht in die Karten blicken lassen und lieber noch unsere eigenen Spielverderber sein. Die Unpopularität der hauptsächlich von Calvin ausgebauten Prädestinationslehre steht in umgekehrt proportionalem Verhältnis zur Religiosität. Für einen Gläubigen hat die Vorstellung, dass „seine Haare gezählt sind",

nichts Schreckenerregendes. Ein nicht im Glauben verankerter Mensch dagegen wird oft nicht einmal wagen, eine solche Theorie auf ihren relativen Wahrheitsgehalt zu prüfen. Es fehlen ihm Demut und Opferbereitschaft.

Dem Verschweigen liegt manchmal Klugheit, meistens aber nackte Angst zugrunde. Die sich klug Nennenden glauben, dass sich Tatsachen und Ideen für alle Zeiten verheimlichen lassen. Sie irren; es wird immer wieder Menschen geben, denen es ein Lebensbedürfnis ist, die Wahrheit zu verkünden und zu hören. Immer wieder werden sie als Ruhestörer gebrandmarkt oder verschwiegen werden, aber immer wieder wird das Licht über die Finsternis siegen.

Im Verschweigen des nach menschlicher Rücksicht Unbequemen stehen die Anhänger des Okkultismus ihren Gegnern nicht nach. Durch das Verschweigen von Zweifeln ist in der okkulten Literatur ebensoviel Unheil angerichtet worden wie durch Täuschung und Betrug. Für den Zweifel ist im Oberbewusstsein des auf jeden Fall glauben Wollenden kein Platz. Das führt auch ihn in die unwirtlichen Regionen eines starren Dogmatismus, der für sich die ganze Wahrheit beansprucht. Das Verschweigen ist noch eine weit furchtbarere Waffe als die bewusste Lüge; denn durchschauen kann man nur das, was ist, nicht aber das, was nicht ist. Lügen können entlarvt, die Gründe des Verschweigens bestenfalls erraten werden.

Um von ganz anderer Seite nochmals auf den Okkultismus zurückzukommen: er passt nicht ins Konzept manches Individuums, vor allem aber nicht ins Konzept des totalitären Staates. Dr. Gerda Walther hat dies am Nationalsozialismus aufgewiesen. Heute zeigt es sich im russischen Machtbereich, indem auch hier die Parapsychologie diskriminiert wird. In diesem Zusammenhang sei lediglich darauf hingewiesen, dass Moskauer Psychologen unlängst festgestellt haben, dass die ASW-Experimente der Duke University „die Seelen der Arbeiter vergiften" — wahrscheinlich gerade darum, weil diese Experimente den Nachweis der Existenz der menschlichen Seele zu erbringen geeignet sind.

Es sei noch auf folgendes aufmerksam gemacht: mit Verschweigen wird eine Sache nicht aus der Welt geschafft. Das lehrt in überzeugender Weise die Psychoanalyse. Darüber hinaus lehrt sie aber nicht nur, dass alles Verdrängte bloss vertagt wird, dass es meistens doch noch ans Tageslicht kommt. Sie zeigt, dass Mensch und Menschheit unter ihren Lebenslügen nicht nur leiden, sondern an ihnen auch innerlich und äusserlich zugrunde gehen können. Der Aufschub kann zur Katastrophe führen. Das Verschwiegene hat seine Eigengesetzlichkeit.

P. R.

FÜR UND WIDER DIE ASTROLOGIE

Ein Streitgespräch, verfasst von Prof. Dr. G. F. Hartlaub, Heidelberg

Der Anhänger:

Immer, wenn Männer der offiziellen Wissenschaft sich wieder einmal über den Sternglauben äussern, horche ich auf. Jedesmal werde ich enttäuscht. Zwar wächst die historische Kenntnis und das Verständnis dafür, dass die Astrologie in der Kulturgeschichte auch eine *aufbauende* Rolle gespielt hat. Ein Aberglauben bleibt sie für die meisten aber doch. Alle die Beweisgründe, die seit dem Altertum mit ermüdender Eintönigkeit gegen sie vorgebracht worden sind, sprechen auch noch die neuesten Gegner nach. Ob sich die Astrologie seither entwickelt und in ihren Erkenntnissen befestigt hat, darnach fragt niemand. Man glaubt sie zu erledigen, indem man die Auswüchse — die Winkelastrologen, die Zeitungswahrsager usw. — anprangert. Man kommt nicht auf die Idee, dass die den modernen Erkenntnissen angepasste Form der Gestirnbefragung von den schwindelhaften Missbräuchen getrennt werden muss. Man übersieht, dass sich heute eine sogenannte Kosmobiologie entwickelt, die eine Wissensgrundlage für das zu schaffen sucht, was die Ueberlieferung des Sternglaubens an echten Erkenntnissen bis in unsere Tage hinübergerettet hat. Dass ernst genommene Philosophen von Ruf — in Deutschland ein Graf Keyserling, Hans Driesch und andere — ihre Sympathien nicht verleugnet haben, wird verschwiegen. Dass Psychiater, Charakterologen, Graphologen sich der Daten des Horoskopes bedienen (oft ohne sich freilich öffentlich dazu zu bekennen), will man nicht wahrhaben. Dies alles, obgleich garnicht zu leugnen ist, dass die Astrologie aus tiefen Gründen heute wieder auflebt, dass ihr fast bei jedem Menschen, oft auch bei den Gegnern, im Innern eine Ahnung entgegenkommt, ein heimliches Ja. Fragen Sie die Dichter! Nicht unberechtigt berufen wir uns auf *Goethe,* der (wie die Mutter Bettina berichtete) schon mit sieben Jahren wissen wollte, wie die Sterne bei seiner Geburt gestanden, der seine Autobiographie („Dichtung und Wahrheit") mit dem eigenen Horoskop eröffnet und der eines seiner tiefsten Gedichte („Urworte, orphisch") mit den berühmten Worten beginnt: „Wie an dem Tag, der Dich der Welt verliehen / Die Sonne stand zum Grusse der Planeten / Bist alsobald und fort und fort gediehen / Nach dem Gesetz, nach dem Du angetreten." Aber fragen Sie auch *Hölderlin,* der in seinem Gedicht „Der Rhein" mit merkwürdigem Anklang an die Goetheschen Urworte spricht: „Denn wie Du anfingst, wirst Du bleiben / So viel auch wirket die Not und

die Zucht: das meiste nämlich / Vermag die Geburt. Und der Lichtstrahl der / Dem Neugeborenen begegnet."

Der Gegner:

Selbst, wenn diese Rede vom Lichtstrahl etwas mit Astrologie zu tun hat, können Aeusserungen dieser Art für mich doch nur *Symbole* bedeuten. Die astrologische Ausdrucksweise ist hier nur Gleichnis für schicksalshafte Bestimmung überhaupt. Was Sie als unterbewusste Sympathie zum Zeugnis nehmen wollen, kann für mich nur als ein der modernen kritischen Erkenntnis nicht voll angepasster Rest, als ein *Atavismus* gelten. Ein in unseren Tiefenschichten bewahrter Rest, aus den Blütezeiten eines Weltbildes, für welches in einem noch geschlossenen Kosmos unsere Erde den Mittelpunkt bildete, von den Planetensphären und dem Tierkreisring umgeben, und wo darum alles auf die „Krone der Schöpfung", uns Menschen nämlich, bezogen gedacht werden konnte. Nur mit dem antiken Kosmos vereinbar, aber für unsere Einsicht viel zu kurzschlüssig und vereinfacht ist die Lehre, dass der Mikrokosmos, worunter man früher den Menschen verstand, ein Abbild, eine kleine Spiegelung des Makrokosmos, des Weltalls bilde — wovon dann die Astrologie gleichsam nur eine praktische Anwendung gemacht hat. Das Weltbild unserer modernen Himmelskunde hat mit alledem gar nichts mehr zu tun. Wir wissen heute, dass unsere Erde ein verlorenes Stäubchen darstellt, welches mit anderen um ein etwas grösseres Stäubchen, nämlich unsere Sonne, kreist, verloren in einem Milchstrassennebel ähnlicher solcher Stäubchensysteme, die in einem unvorstellbaren Raume des totalen Nichts beinahe verschwinden. Und solcher Sternnebel gibt es bekanntlich Millionen! Möglich, dass die moderne Astrologie gewisse oberflächliche Anpassungen an unser erweitertes Wissen versucht: so wenn sie neben den sieben Planeten des Altertums notgedrungen neuerdings noch zwei weitere befragt, nämlich den Uranus und Neptun. Im Grunde ist zwischen dem Weltbild, auf dem die Astrologie beruht, und dem modernen keine Vermittlung möglich. Man soll doch nicht glauben, dass eine Bemühung dadurch, dass sie sich wissenschaftlich klingender Ausdrücke bedient und dass sie zum Zwecke der Ermittlung von Gestirnstellungen mit mathematischen Hilfsmitteln rechnet, die nicht jeder beherrscht, schon wirklich zu einer Wissenschaft in unserem Sinne geworden sei! Was besagt alle Mathematik, wenn die Grundlage, der sie dienen soll, auf eingebildeten Voraussetzungen beruht. Die Astrologie wird von unserem Unterbewusstsein fortgeschleppt aus Frühzeiten, da man die Sterne mit ihrem Licht, in ihrer Umlaufbewegung, da man sogar noch die Sternbilder *beseelt* dachte, weswegen man die griechischen Götter in sie hineinprojizieren wollte. Nur beseelte Sterne aber könnten das

Innerste des Menschen, sein Triebleben, seine Seele, sein Schicksal, seinen Charakter beeinflussen. Wie wollen Sie das von glühenden Gasnebeln oder erkalteten Stoffballungen erwarten? Wie wollen Sie gar es sich zusammenreimen, dass himmelweit auseinanderliegende Fixsterne, die sich uns nur scheinbar zu sogenannten Sternbildern zusammenschliessen, so etwas wie ein psychisches Continuum bilden sollen, welches Einfluss auf die Erdenbewohner ausübt? Zumal, wenn wir zugeben müssen, dass die Astrologen, wenn sie zum Beispiel vom Krebs, vom Löwen als „Häusern" der Sonne oder als Ascendenten im persönlichen Horoskope reden, gar nicht mehr die eigentlichen Stern*bilder* meinen. Diese haben sich ja seit ihrer auf Zufallsähnlichkeit beruhenden Namengebung infolge der Praecession des Frühlingspunktes längst völlig verschoben, so dass also Löwe, Wassermann usw. im Horoskop heute nur noch einen abstrakten Raum, eine Richtung, für die scheinbare Sonnenbahn ein rechnerisches Jahreszwölftel bedeuten können.

Wir stehen nun einmal nicht mehr auf der Stufe des symbolischen Denkens, wir fallen nicht mehr herein auf einen Namenszauber, welcher wähnt, dass ein Sternbild, welches aus historisch verständlichen Gründen einmal „Löwe" genannt worden ist, nun auch sozusagen „löwenhafte" Wirkungen auf den Menschen ausüben müsse. Das Sternbild heisst „Löwe", weil früher einmal die Sonne in ihm stand zu derjenigen Zeit des Jahreslaufes, da die Sonne am heissesten brennt. Es ist ein reichlich naiver Fehlschluss, wenn darum der „Löwe" überhaupt auf den Geborenen entsprechende Wirkungen ausüben soll — wohl bemerkt der „Löwe" als *Zeichen,* längst nicht mehr das *Bild!*

Die Astrologie ist ein typischer Aberglauben. Von jeher hat der Mensch dazu geneigt, aus Abläufen und Gruppierungen, die von seinem Willen unabhängig sind und die zu symbolischer Deutung verlocken, sein eigenes Schicksal herauszulesen, weil er dahinter — in dem kindlichen Glauben, alles Aeussere in der Welt sei heimlich auf ihn bezogen — einen Wink geheimer Mächte vermutet. Es ist grundsätzlich dasselbe, ob die Eingeweide des Opfertieres, Vogelflug, Kaffeesatz, Bleiguss oder eben die Sternstellungen befragt werden, nachdem man vorher ihren Elementen einen bestimmten Sinn und angeblichen Einfluss unterlegt hat. Höchstens hat der Sternglaube vor den anderen das eine voraus, dass er poetischer und „erhabener" anmutet...

Der Anhänger:

Haben Sie nie etwas gehört von der grossen Krisis, in der sich gerade die modernste Naturwissenschaft befindet: sie, die noch eben sich so sicher fühlte in ihrem restlos mechanischen und kausalen Begreifen der Natur? In fünfhundert Jahren wird man auf unseren Weltbegriff in *der* Weise zurück-

blicken, wie wir heute auf den des Mittelalters und der Antike. Und man wird von der Reichweite der Seele, von den Beziehungen zwischen sogenannter Materie und sogenannter Psyche viel mehr wissen, als wir auch nur vermuten können. Wer weiss, ob nicht das, was Sie heute rückständigen Aberglauben nennen, vielmehr als *ahnende Vorwegnahme* späterer Erkenntnisse gepriesen werden wird! Wenn Sie unsere astrologischen Voraussetzungen altertümlich und zurückgeblieben schelten, so möchte ich Sie wiederum an ein Goethe-Wort erinnern. Es lautet: „Das Wahre war schon längst gefunden / Hat edle Geisterschaft verbunden / Das alte Wahre fass' es an!"

Uebrigens gilt die metaphysische Grundanschauung, dass überall, wo Materie ist, auch etwas Psychisches gegeben sei, gilt der sogenannte psychophysische Parallelismus heute keineswegs als überwunden. Warum sollen Ihre lichtsendenden Stoffballungen nicht auch Potenzen seelisch-geistiger Art mit sich ziehen, vorausgesetzt, dass dies Geistig-Seelische nicht überhaupt nur einen andersartigen Aspekt des Physischen darstellt? Und ist denn jene alte Entsprechung des Kleinsten und Grössten heute wirklich so ganz widerlegt? Die Naturwissenschaft entdeckte eine gewisse Uebereinstimmung der Mikro- und der Makrostrukturen; sie vergleicht bekanntlich den Aufbau des Atoms mit einem Planetensystem. Gewiss ist das, was die moderne Kosmobiologie allmählich immer zahlreicher an Beeinflussungen des irdischen Lebens aus dem Weltraum zusammenträgt — denken Sie an die kosmischen Strahlungen, an das seltsame Verhalten gewisser Tiere in Bezug auf die Mondphasen und an viele Feststellungen rhythmischer Abläufe auf Erden und ihrer kosmischen Entsprechungen — noch kein direkter Beweis für alles, was die Astrologie behauptet; so wenig wie die altbekannten Tatsachen über den Einfluss des Mondes auf Ebbe und Flut oder auf die sogenannten Schlafwandler schon die antike Astrologie sichergestellt haben. Mir scheint aber doch, dass sich die Erforschung kosmischer Abhängigkeiten wenigstens in der *Richtung* auf das hinbewegt, was die Astrologie aus unterbewusstem Ahnungsvermögen vorwegnimmt. Wir wissen, dass die Sonne nach ihrer verschiedenen, durch die Schiefe der Ekliptik bedingten Stellung zu unserem Planeten die Jahreszeiten bewirkt und damit die Phasen des vegetativen Lebens. Ist es da so fernliegend, wenn wir vermuten, dass die Jahreszeiten sich auch irgendwie auf die Empfängnis oder Geburtszeiten der Menschen auswirken? Die Angaben über die Stellung der Sonne in den zwölf Zeichen des Tierkreises sind, wie Sie sehen, nur ein symbolischer Ausdruck für Kalendarisches, gewissermassen für zwölf Jahreszeiten, wie sie auch unsere Monate bezeichnen, für den Sonnenstand...

Nun haben Sie auch den alten Einwand wiederholt, die Astrologie habe eigentlich seit dem Siege des kopernikanischen Systems den Boden unter den

Füssen verloren. In Wirklichkeit hat sich die Sterndeutung nicht ohne Erfolg auf die neuen Grundlagen *umgestellt.* Im übrigen neige ich zu der Ansicht, dass für die Psyche nach wie vor das unseren Sinnen gegebene, erscheinungsmässige Weltbild wirksam ist, nicht das durch den abgelösten Verstand errechnete. Für die Seele gilt der antike Kosmos noch immer.

Der Gegner:

Sie wollen unser zunehmendes Wissen über kosmische Einflüsse als Vorstufe einer künftigen Ehrenrettung der Astrologie verstehen. Was behauptet denn die Astrologie eigentlich? Sie will nicht etwa nur wissen, dass die Menschen je nach der Jahreszeit ihrer Geburt verschieden ausfallen — was unbewiesen ist. Sie behauptet viel mehr! Sie sagt zum Beispiel, dass das Tierkreiszeichen (das hiesse also: der abstrakte Ekliptikabschnitt), welches sich im Augenblick Ihrer Geburt über den östlichen Horizont erhebt — der sogenannte Ascendent —, für Ihre individuelle Beschaffenheit viel wichtiger ist als jener generelle Sonnenstand im Tierkreis. Der Ascendent aber lässt sich nun unmöglich als blosses Symbol für den Sonnenstand erfassen; er soll etwas Konkretes bezeichnen. *Was denn aber?* Weiter handelt die Astrologie von dem Einfluss der sieben beziehungsweise neun Planeten, zu welchen sie auch erscheinungsmässig die Sonne rechnet. Wobei es aber auf ihre Stellung in der Geburts-Konstellation ankommt, auf den Winkel, den sie mit anderen Planeten bildet (Aspekte wie Opposition, Quadratur, Trigon usw.), auf das Tierkreiszeichen, wo sie sich gerade befinden und das sie mit seiner eigenen Natur gewissermassen überlagert, auf die sogenannten „Häuser" usw. Manche Astrologen suchen ausser Tierkreiszeichen und Planeten zusätzlich sogar noch *Fixsternbilder* ausserhalb des Zodiakus mitzubewerten, wie das die Antike getan hat.

Der spezifische Einfluss der Planeten ist offenbar schon angedeutet in den ihnen beigelegten Götternamen — Venus, Saturn. Merkur usw. Aber wie? Unsere Wissenschaft konnte feststellen, dass die „Verstirnung" der griechischen Götter, z. B. des Jupiter oder der Aphrodite (Venus) erst etwa zu Platos Zeiten in Hellas stattgefunden hat. Die Benennung hat auf Grund äusserlicher Aehnlichkeiten stattgefunden; etwa bei Kronos (Saturn) wegen des schwachen Lichts, langsamen Umlaufs und der grossen Entfernung des entsprechenden Sterns, zum Teil auch wohl in Gleichsetzung mit den altchaldäischen Sterngöttern. Später hat der naive, unkritische Mensch die Betitelungen ernst genommen, indem er den betreffenden Wandelsternen eine tatsächliche Influenz der betreffenden Art zuschrieb, etwa das Erotische bei

Venus, das Bewegliche und Merkantile bei Merkur usw. Ich behaupte, dass die *Geschichte* der Astrologie als solche schon ihre *Kritik* darstellt, nicht anders als ihre naturwissenschaftliche Prüfung oder ihre Betrachtung unter religiösem Gesichtspunkt.

Der Anhänger:

Nicht aus äusseren Zufällen ist der Stern, den die Griechen anfänglich noch den „Strahlenden" genannt haben, auf Jupiter umgetauft und schliesslich mit der in diesem verkörperten Potenz gleichgesetzt worden. Sondern darum, weil die Menschen der Frühzeit mit ihrer natursichtigen Sensibilität gewusst haben, dass Saturn dasselbe bedeutet für das Innerste des Menschen, was auf anderer Ebene der griechisch-römische Gott als mythologische Verkörperung angedeutet hat. Die Namengebungen setzen schon die astrologische Erfahrung *voraus,* nicht umgekehrt — wie Sie meinen!

Der Gegner:

Ich bin noch nicht am Ende. Was behauptet die Astrologie weiter? Völlig abenteuerlich wird sie, wenn sie nicht nur Charakter und Konstitution im Horoskop nachweisen will, sondern auch — worauf es doch den meisten ankommt — die Zukunft des Geborenen. Man spricht da nicht von Wurzel- (Radix), sondern vom Direktionshoroskop. Dieses geht (grob gesagt) von der Annahme aus, dass man, wenn man erfahren will, was dem Geborenen sagen wir in seinem dreissigsten Lebensjahr bevorsteht, die Sternstellung seines dreissigsten Lebens*tages* berechnen muss, welche dann mit der Konstellation des betreffenden Jahres gewissermassen zu kollationieren ist. Ein Tag seit der Geburt, also etwa ein Grad der Sonnenbahn, soll einem Jahr entsprechen. *Warum, wieso?* Das wäre ja ein nicht einmal durch vage Analogien wahrscheinlich zu machendes Geheimnis. Die Astrologen, wenn sie Ihnen Ihre Zukunft voraussagen, arbeiten damit mit etwas Selbstverständlichem.

Der Anhänger:

Dass es sich zuletzt überhaupt um ein *Mysterium* handelt, damit mögen Sie Recht haben. Was mich an meinem angeblichen „Aberglauben" festhalten lässt, sind zuletzt ja auch keine theoretischen Erwägungen. Es ist einfach die Evidenz der persönlichen Erfahrung! Wer wirklich versteht, ein Horoskop aufzustellen, der hat immer wieder in bestürzender Weise erlebt, dass sich zutreffende Bestimmungen ergaben, die in ihrer Häufung und gegenseitigen Ergänzung unmöglich alle durch blossen Zufall erklärt werden können.

Der Gegner:

Kann aber Ihre subjektive Erfahrung nicht auf *Selbsttäuschung* beruhen — wobei der Wunsch der Vater des Gedankens ist? Die Elemente, welche der Deuter eines Horoskopes zu veranschlagen hat, sind so zahllos, dass man aus ihnen mit ihren sich immer wieder überschneidenden Bestimmungen am Ende *alles und jedes* herauslesen kann. Und wenn es einmal doch nicht stimmen will, dann begehen die Astrologen gern einen alten logischen Schnitzer. Sie sagen: in diesem Punkte war unsere Deutung falsch, weil wir die Regeln nicht vorschriftsmässig angewandt haben. Sie setzen also das Prinzip der Regeln schon als gesichert voraus, statt erst einmal zu fragen, ob es nicht als solches durch den Misserfolg widerlegt und als blosse Fiktion entlarvt worden ist. So machen die Astrologen auch gern, wenn sich bei den angegebenen Zeit- und Ortsdaten bei bestem Willen nichts Passendes aus dem Horoskop herauslesen lässt, eine sogenannte Korrektur der Geburtszeit. Es wird so lange mit der Geburtszeit herummanövriert, bis die Ergebnisse sich besser einfügen.

Der Anhänger:

Was sagen Sie aber, wenn ich Ihnen beweise, dass die moderne wissenschaftliche Astrologie neuerdings über dies mehr subjektive Erleben hinaus auch *objektive* Kontrollen ihrer Ergebnisse geschaffen hat, die für jedermann nachprüfbar sind! Ich denke da nicht nur an die Versuche einer statistischen Nachprüfung einzelner Ergebnisse des Horoskops. Durchschlagender scheint mir folgende neue Versuchsanordnung. Man hat von fünf Personen durch einen Graphologen schriftdeuterische Charakterbilder aufstellen lassen. Man hat dann von denselben Personen durch einen Astrologen Wurzelhoroskope ausarbeiten — allein auf Grund der Geburtszeit- und Ortsangabe — und ihn danach bestimmte Charakterbilder entwerfen lassen. Dann hat man eine dritte Person aufgefordert, die graphologischen mit den astrologischen Gutachten zu vergleichen, um anzugeben, welches graphologische Gutachten zu welchem astrologischen gehört. Solche Versuche sollen von kompetenten Personen in Deutschland schon mehrfach mit Erfolg angestellt worden sein und werden, wie ich höre, weiter in ganzen Reihen durchgeführt.

Der Gegner:

Ich vermute, dass die Versuche noch lange nicht spruchreif sind. Im äussersten Fall müsste auch erst bewiesen werden, dass bei den angeblich zutreffenden Zuordnungen (soweit nicht der Zufall oder gar Schwindel mitgewirkt haben) keine Telepathie, kein paranormales Wissen in Frage gekom-

men ist. Vorläufig weigere ich mich, auf Grund blossen Hörensagens mich auf eine Möglichkeit einzulassen, die nicht nur die ganze wissenschaftliche Entwicklung seit dreihundert Jahren ins Wanken bringen würde, sondern sich mit ihrem Fatalismus und Determinismus — trotz aller künstlichen Ausflüchte, die die Astrologen bereit halten — auch unseren sittlichen Voraussetzungen von der *Willensfreiheit* der Persönlichkeit in den Weg stellen müsste, sogar auch unseren religiösen Hoffnungen auf das Eingreifen einer göttlichen Gnade. Sind wir nicht, wie man heute weiss, durch Vererbung, Milieu, Erziehung, durch den Kausalzwang überhaupt schon hinreichend eingeschränkt in unserer Selbstbestimmung? Die Astrologie fand ihre Gläubigen, als man von jenen näherliegenden Bestimmungen noch wenig sprach; heute haben wir an diesen genug! Vorläufig bleibt die Astrologie für mich, im Unterschied zu gewissen paranormalen Erfahrungen, mit denen sich die Parapsychologie beschäftigt, eine Selbsttäuschung, die von einem unerweichten Intellekt durchschaut werden sollte. In alten Zeiten mag dieser Wahn — denn das war er immer — mit seiner Suggestion auch *aufbauende* Wirkungen gezeitigt haben, so in der Bildung starker Persönlichkeiten, die „an ihren eigenen Stern glaubten", in der Grundlegung der psychologischen Charakterkunde mit ihren Menschentypen, in dem grossartigen Antrieb zu Bauten und Bildnereien aller Art. *Uns* kann sie nur lähmen und irreleiten. Der grausige Missbrauch, wie man ihn im Dritten Reich zu Propagandazwecken mit dem Sternaberglauben getrieben hat, mag uns warnen.

DIE ASTROLOGIE IM URTEIL C. G. JUNGS

„In Fällen von schwierigen psychologischen Diagnosen verschaffe ich mir gewöhnlich ein Horoskop, um einen Blickpunkt mehr von einem ganz verschiedenen Winkel zu haben. Ich muss sagen, ich fand sehr oft, dass die astrologischen Angaben mehr Punkte erleuchteten, welche mir sonst unmöglich gewesen wären, zu verstehen."

„Wie der Bildungsphilister noch bis vor kurzem glaubte, die Astrologie als längst erledigt belächeln zu können, steht sie heute, von unten heraufkommend, dicht vor den Toren der Universitäten, aus denen sie vor etwa dreihundert Jahren ausgezogen ist."

TASCHENSPIELER UND MEDIEN

von C. v. Klinckowstroem

Den folgenden Beitrag veröffentlichen wir nicht in der Absicht, den verbissenen Kampf zwischen Anhängern und Gegnern des Okkultismus, wie er zwischen den beiden Weltkriegen tobte, wieder aufleben zu lassen — ein Kampf, der bei einem Gegner (Albert Moll) solche Formen annahm, dass er die Anhänger des Okkultismus als „Schwindler“ und „Schweinehunde“ bezeichnete: Argumente, die allemal das Ende einer wissenschaftlichen Diskussion anzeigen. Wir wollen den Leser lediglich mit den hier auftretenden Schwierigkeiten und Problemen bekannt machen, ohne weder den Gegnern noch den Anhängern die ganze Wahrheit einzuräumen.

Der polnische Okkultist Prof. Julian Ochorowicz hat einmal im Ernst den paradoxen Ausspruch getan, die taschenspielerischen Künste seien Nachahmungen echter mediumistischer Phänomene. Man sollte meinen, dass umgekehrt ein Schuh daraus wird. Das liesse sich sogar, wenn man wollte, historisch belegen, und im übrigen beweist das die ganze Entwicklung des Spiritismus. Die antiken Priestermagier, die ihren Völkern allerhand Wunder vorführten, waren keine Medien. Sie bedienten sich, wie wir wissen, ganz realistischer, d. h. technischer Hilfsmittel, wenn sie z. B. im Heraklestempel zu Tyrus aus einem heiligen Stein, offenbar der Menge sichtbar, die Götter sich erheben liessen oder mittelst Sprechrohrleitungen einen Götterkopf Orakel verkünden liessen, wie es von dem sprechenden Kopf des Orpheus auf Lesbos überliefert ist. Eine derartige Rohrleitung fand der englische Archäologe A. Rich in einem unter der Apsis befindlichen Geheimzimmer mit Geheimzugang in einer noch gut erhaltenen Tempelruine bei Alba am Fuciner See. Die profanen Magier aber, die es auch schon im Altertum gab, und die sozusagen die Konkurrenten der privilegierten Tempelpriester waren, wurden von diesen nicht anerkannt. Und es ist bezeichnend, dass der berühmte Magier Apollonius von Tyana zu den Weihen der grossen Eleusinischen Mysterien nicht zugelassen wurde.

Kann man die sogenannten physikalischen Medien unserer Tage als Taschenspieler ansprechen, weil die Erfahrung immer wieder gelehrt hat, dass sie mit Tricks arbeiten? Ein Zauberkünstler würde das bestreiten, aber nicht etwa, weil er an die Echtheit der paraphysischen Phänomene glaubt, sondern weil er ihnen die Qualifikation als „Zauberkünstler“ abspricht. In der Tat gibt es nur sehr wenige Medien, bei denen man von wirklicher taschenspielerischer Gewandtheit sprechen könnte. Im allgemeinen bedürfen sie deren auch

gar nicht unter den traditionellen Bedingungen, unter denen sich die mediumistischen Sitzungen von jeher abspielen — Bedingungen, die darauf abzielen, die Beobachtung zu erschweren und eine Entlarvung unmöglich zu machen: Dunkelheit, die Händekette, geräuschvolle Begleitmusik usw. Der Zauberkünstler arbeitet bei strahlender Beleuchtung. Welches Medium wäre dazu imstande? Und welche Leistungen ein durchgebildeter und befähigter Zauberkünstler in mediumistischen (oder pseudomediumistischen) Sitzungen bieten kann — vorausgesetzt, dass er nicht als solcher, sondern als „Medium" auftritt, — das zeigen Beispiele wie die Vorführungen von S. J. Davey in London oder in unserer Zeit von Joseph Dunninger in Amerika.

Hinsichtlich der Phänomene in Dunkelsitzungen hatten die Taschenspieler, die sich überhaupt mit diesen Dingen aufklärend beschäftigten, keine leichte Aufgabe. Die berühmten englischen Zauberkünstler Maskelyne, Vater und Sohn, haben auf der Bühne spiritistische Vorstellungen gegeben, ohne aber — wie bei Taschenspielern üblich — ihre Berufsgeheimnisse preiszugeben. So führten J. N. Maskelyne und Cooke im Jahre 1868 im Londoner Kristallpalast die Entfesselungskünste der Brüder Davenport vor. Ein Okkultist, B. Coleman, der die Davenports oft gesehen hatte, fand die Nachahmung so vollständig, dass er keinen anderen Ausweg wusste, als Maskelyne und Cooke selbst für echte Medien zu halten. Ebenso ist es bekanntlich Harry Houdini seitens englischer Spiritisten wie Mc Kenzie und Sir Arthur Conan Doyle gegangen. J. N. Maskelyne jun. führte 1906 in London auf offener Bühne die Entwicklung eines Geistes aus einer Nebelwolke vor.

Gegen solche Enthüllungsvorstellungen konnten die Okkultisten immerhin einwenden, dass die Bedingungen hier ganz anders seien als in den mediumistischen Sitzungen: auf einer vorbereiteten Bühne und ohne unmittelbare Kontrolle lasse sich natürlich alles mögliche darstellen, was für ein Medium unter Sicherungsvorkehrungen eben nicht möglich sei. Unter den üblichen Bedingungen könne auch ein Taschenspieler keine Tricks anwenden. Abgesehen von der Unterschätzung taschenspielerischen Könnens wäre dieses Argument an sich nur insofern richtig, wenn ein Taschenspieler es unternähme, als solcher, und nicht als Medium, in einer mediumistischen Sitzung sich zu betätigen. Es würde dann nicht auf die schonende Behandlung und die unbedingte Befolgung der Bedingungen rechnen können, die bei einem „echten" Medium streng gewahrt werden. Trotzdem hat Dunninger diese Probe auch so bestanden.

Im Jahre 1923 setzte die amerikanische Zeitschrift „Science and Invention" einen Preis von 31 000 Dollar für den Nachweis echter paraphysischer Phänomene vor einer besonderen Prüfungskommission unter strengen Bedingungen aus. Es meldete sich nur ein Medium: Nino Pecoraro. Dieser versprach

trotz der geforderten strengen Fesselung allerhand telekinetische und Materialisations-Phänomene zu produzieren, und der Prüfungsausschuss ging seinerseits auf die von Pecoraro geforderten Bedingungen ein, nämlich Verbot überraschenden Zugriffs, Lichtmachens und Photographierens. Die Fesselung war ungewöhnlich streng: das Medium wurde nach gründlicher Voruntersuchung, nur mit Hemd, Hose und Stiefeln bekleidet, im Sitzungsraum auf einem Stuhl festgebunden. Seine Hände wurden in lederne Fausthandschuhe gesteckt und diese an die Hemdärmel angenäht. Starke Lederriemen um Brust, Hals und Arme machten ihn auf seinem Stuhl unbeweglich, und kräftige Wäscheleinen, mit denen Füsse, Beine und Arme noch verschnürt wurden, banden den Körper vollends an den Stuhl. Die Knoten wurden versiegelt und das gefesselte Medium mit seinem Stuhl sodann in das Dunkelkabinett hinter den Vorhang gestellt. Die für die telekinetischen Phänomene benötigten Gegenstände wurden auf einem Tisch unmittelbar vor dem Kabinettsvorhang aufgebaut. Das schwache Rotlicht liess den Vorhang und den Raum davor in fast völligem Dunkel.

Das einzige, was Pecoraro ausser „Geisterstimmen" nach zwei Stunden fertigzubringen vermochte, war das Wegnehmen eines Stückes Papier von dem erwähnten Tisch. Dieser Vorgang durfte mit seiner Erlaubnis photographiert werden. Die Blitzlichtaufnahme zeigt deutlich die aus der Vorhangspalte herausgreifende Hand des Mediums, als solche kenntlich. Die Untersucher schlossen daraus, dass es dem Italiener gelungen war, trotz der Bindungen seine rechte Hand zu befreien. Dieses Phänomen blieb trotz aller Versprechungen der „Geisterstimmen" die einzige Leistung der sechsstündigen Sitzung. Nachher fand man das Medium unverändert in seinen Umschnürungen, nur waren einige Siegel zerbrochen. Pecoraro hat den Preis nicht erhalten.

Aber Joseph Dunninger, der der Untersuchungskommission angehörte, erbot sich einige Tage später, *unter genau denselben Bedingungen* die gleichen Phänomene vorzuführen, die Pecoraro in Aussicht gestellt, aber nicht gezeigt hatte. Er wurde in derselben Weise gefesselt wie Pecoraro und in das Kabinett gesetzt, sodann das Weisslicht gelöscht. Schon nach zwei Minuten begannen die Phänomene. Es würde zu weit führen, die erstaunlichen Dinge, die Dunninger im Laufe der Sitzung ohne sichtbare Beteiligung vollführte, im einzelnen zu schildern. Zunächst erschien ein leuchtender Stern, der sich bis zu drei Fuss vom Kabinett entfernte und frei umherbewegte. Dann zeigte sich im Vorhangspalt der materialisierte Geist Houdinis, und es wurde eine Paraffinhandform gewonnen. Auf einem Zettel, den man auf den Tisch gelegt hatte, fand sich nachher der Name Houdinis. Auf verschnürten Tafeln stand, als sie von zwei anwesenden Journalisten geöffnet wurden, eine Botschaft Houdinis und eine

weitere von Rudolf Valentino. Im vorbereiteten weichen Ton fand sich der Eindruck von zwei Fingern, die nicht mit denen Dunningers identisch waren. Das Erstaunlichste war wohl das Erscheinen eines Namens, den während der Sitzung ein Teilnehmer beliebig aus dem New Yorker Telephonbuch auswählen sollte, auf einer Karte, die vorher in eine verschnürte und versiegelte Metallkassette gelegt worden war, welche ihrerseits acht Fuss vom Kabinett entfernt deponiert worden war. Die vielfältigen Sicherungen der Kassette erwiesen sich als unangetastet. Das „Medium" selbst fand man in unveränderter Stellung auf seinem Stuhl im Kabinett, Knoten und Siegel waren unverletzt. Man hatte bei Dunninger denselben „Harnisch" benutzt wie bei Pecoraro. Mit welchen Tricks Dunninger gearbeitet hat, wird in „Science and Invention" (1928) nicht verraten. Er dürfte aber einen heimlichen Helfershelfer gehabt haben, wie so manches Medium auch.

Zu den Medien, die in begrenztem Umfange über eine gewisse taschenspielerische Fertigkeit verfügten, gehörten die Entfesselungskünstler à la Eva Fay und die Brüder Davenport, die in den 60er und 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts die Gläubigen verblüfften, ferner u. a. A. Firman, über dessen psychologisch interessante Trickmethoden wir durch ein Enthüllungsbuch seines langjährigen Gehilfen Chapman (1882) unterrichtet sind, und der Amerikaner Henry Slade, dessen Spezialität die Tafelschriftexperimente waren. Es handelt sich hier um die Erzeugung „direkter Geisterschrift" zwischen zwei verschnürten oder unter die Tischplatte gepressten Schiefertafeln. Die meisten dieser Tricks sind seit langem aus dem Repertoire der Medien verschwunden, wie die Entfesselungskünstler und die Geisterschrift auf Schiefertafeln, seitdem die Zauberkünstler diese Dinge aufgeklärt und in ihr eigenes Programm aufgenommen haben. Der „Medienschreck" Harry Houdini, der grosse amerikanische Zauberkünstler und Entfesselungskünstler, hat den erst 1911 verstorbenen Ira Erastus Davenport noch persönlich kennen gelernt und ist von ihm in seine Tricks eingeweiht worden. Er arbeitete mit raffinierten Bindetricks und Gleitknoten. Eva Fay machte sich die Sache leichter durch einen besonders konstruierten Trickstuhl, der später in den Besitz des Amateurtaschenspielexperten und Okkultisten Harry Price gelangte und von diesem dazu benutzt wurde, um unter schärfsten Kontrollbedingungen „telekinetische" Phänomene zu produzieren.

Was ein befähigter Taschenspieler leisten kann, wenn er „mediumistische" Sitzungen veranstaltet und dabei von den Teilnehmern für ein Medium gehalten wird, hat die als klassisch zu bezeichnende pseudomediumistische Sitzungsreihe gezeigt, die auf Veranlassung prominenter Mitglieder der Londoner „Society for Psychical Research", insbesondere Dr. Richard Hodgson, im

Jahre 1886 von dem Amateurzauberkünstler E. J. Davey durchgeführt wurde. Diese Sitzungsreihe diente der Erforschung der in den üblichen spiritistischen Sitzungen und in der Berichterstattung über die erstaunlichsten medialen Leistungen vorkommenden Fehlerquellen und zugleich des Wertes der menschlichen Zeugenaussage. Das Ergebnis war, dass beim Zustandekommen solcher Berichte insbesondere die folgenden Fehlerquellen zusammenwirken: Unkenntnis der angewendeten Trickmethoden, Beobachtungsfehler und Beobachtungslücken, Erinnerungstäuschungen und Erinnerungsadaption. Davey hat vor durchwegs gebildeten und ständig wechselnden Teilnehmern 17 Sitzungen gegeben, und zwar 16 Tafelschriftsitzungen à la Slade und eine Materialisationssitzung (Dunkelsitzung). Die Teilnehmer wurden jeweils angehalten, unmittelbar danach einen Bericht über die Sitzungen niederzuschreiben. Diese Berichte entsprechen völlig den üblichen Darstellungen spiritistischer Sitzungen und berichten über völlig unerklärliche Phänomene. Keiner der Teilnehmer hat die angewandten Tricks durchschaut. Das Ergebnis dieser Experimente war niederschmetternd für den Wert des menschlichen Beobachtungsvermögens und der Zeugenaussage, aber äusserst wertvoll für die Psychologie der Täuschungen. Davey hat sogar von einem Berufszauberkünstler das Zeugnis erhalten, dass die erlebten Phänomene ihm völlig unerklärlich gewesen seien.

Ganz ähnliche Erfahrungen wie Davey hat einige Jahre später der New Yorker Buchdrucker W. S. Davis als „Medium" machen können, der ebenfalls ein ausgezeichneter Amateurzauberkünstler war.

Die berühmte Eusapia Paladino beherrschte nur einen Trick, aber diesen in der Vollendung, und hat damit durch Jahrzehnte Laien und Gelehrte genarrt: den Handaustauschtrick. Um ihre an sich recht kümmerlichen Phänomene — Berührungen durch „Geisterhände", Fernbewegungen und besonders die Levitation eines kleinen Tischchens usw. — ausführen zu können, musste sie *eine* Hand frei haben, d. h. unbemerkt für kurze Zeit aus der Händekette lösen. Sie liess nicht zu, dass ihre Nachbarn im Zirkel ihre beiden Hände ergriffen, sondern legte stets auf der einen Seite ihre Hand *auf* die des Nachbarn. Und diese begann dann ein lebhaftes Spiel, wenn sie ein Phänomen ausführen wollte. Diese nervösen Bewegungen waren in raffinierter Weise auf Täuschungen des Tastsinnes berechnet. Von guten Beobachtern wie Dr. R. Hodgson und anderen ist sie allerdings völlig durchschaut worden. Aber der Handaustauschtrick ist noch von vielen anderen Medien bis in die neueste Zeit hinein immer wieder mit Erfolg angewendet worden.

Wir dürfen aus derartigen Erfahrungen den Schluss ziehen, dass der Taschenspielexperte neben dem Experimentalpsychologen der geeignetste Fachmann ist, der zu wissenschaftlichen Untersuchungen mit Medien heranzuziehen

ist. Denn er ist mit den möglichen Trickmethoden vertraut und richtet seine Aufmerksamkeit weniger auf die Phänomene selbst als auf deren Zustandekommen. Er weiss die Bewegungen des Mediums von vornherein richtig einzuschätzen und eventuelle verdächtige Absichten rechtzeitig zu durchschauen, während der Laie — und dazu gehören hier auch Universitätsprofessoren — solchen Täuschungsmanövern meist ebenso hilflos gegenübersteht wie den Manipulationen eines Zauberkünstlers.

LITERATUR. *Gulat-Wellenberg*, W. v., *Klinckowstroem*, Graf Carl v. u. *Rosenbusch*, H., Der Physikalische Mediumismus. Berlin (Ullstein) 1925. — *Houdini*, Harry, A Magician among the Spirits. New York and London, Harper & Brothers, 1924. — *Kollmann*, Arthur, Taschenspiel und Okkultismus. „Zeitschrift für kritischen Okkultismus", Stuttgart (Enke) I, 1926, S. 115 ff., S. 192 ff.

HELLSEHER IRLMEIER UND SEINE VORLÄUFER

von Prof. Dr. H. H. Kritzinger

Während in Süddeutschland in den letzten Jahren viel von Prophezeiungen des Brunnenbauers und Rutengängers *Irlmeier* die Rede war, ist man in der Schweiz wohl nur durch gelegentliche Notizen in der Tagespresse auf ihn aufmerksam gemacht worden. Die Beunruhigung, die durch diese Prophezeiungen nicht nur nach Süddeutschland, sondern bis ins Rheinland hinausgetragen wurde, hat erneut bewiesen, wie suggestibel weite Volksschichten trotz reichlich berichteter Misserfolge mancher Hellseher auch heute noch geblieben sind. Eine dem kritischen Okkultismus gewidmete Zeitschrift kann insofern an dem Problem Irlmeier nicht vorübergehen, als sich hier lehrreich die Schwierigkeiten erweisen, mit denen der Forscher im Grenzland der Seelenkunde zu kämpfen hat.

Die Andeutungen Irlmeiers (geboren um 1894 im Chiemgau) hätten nicht solche Bedeutung erlangt, wenn sich nicht im Laufe der Jahre seine Erfolge bei „Heimkehrern" herumgesprochen hätten. Da Irlmeier seit 1950 jede Diskussion vermeidet, ist die Erforschung seiner Fähigkeiten von parapsychologischer Seite

her erschwert. Ich war selbst in Freilassing, wo er wohnt, habe aber nur Frau Irlmeier persönlich gesprochen; ihr Gatte war nach ihrer Andeutung ausserhalb tätig. Seitens der Landpolizei, eines dortigen Zeitungsverlegers und intelligenter Einheimischer habe ich mir viel erzählen lassen und dabei den Eindruck gewonnen, dass der Glaube an die Zuverlässigkeit Irlmeiers mit dem Abstand des Berichters von Freilassing zunimmt. Man lässt zwar nichts auf den gutmütigen Landsmann kommen, aber man verschliesst sich auch nicht der Unsicherheit der Auslegung seiner Gesichte. Das einzige Material, das auch in der Schweiz zugänglich ist, besteht zurzeit in einem Heftchen, das der Druckereibesitzer Dr. C. Adlmaier in Traunstein herausgegeben hat. Er verbürgt sich zwar für die „Wahrheit der einzelnen angeführten Tatsachen“ und sagt, dass sie „z. T. bis in kleinste Einzelheiten nachgeprüft“ sind. Seine Behauptung — „Mit peinlicher Genauigkeit wurde alles gesiebt, was z. B. auf natürliche Weise erklärbar wäre, schied aus“ — ist parapsychologisch hier nicht zu werten. Das wird sich im Folgenden zeigen. Da Dr. Adlmaier auch „auszugsweisen Nachdruck“ verbietet, beschränke ich mich im Folgenden auf stichwortweise Andeutungen über wissenschaftlich bemerkenswerte Leistungen Irlmeiers und überlasse dem Leser gegebenenfalls die Anschaffung seiner Broschüre „Blick in die Zukunft“.

Dem Kenner der Fachliteratur wird das Folgende zunächst nichts Neues bringen. Jeder echte Hellseher hat Leistungen wie die nachstehenden aufzuweisen. Einer Frau war ihr Vermögen von achttausend Mark gestohlen worden. Irlmeier beschrieb den Dieb so genau, dass die Frau ihn identifizieren konnte. Sie befolgte des Hellsehers Rat, dem Betreffenden den Diebstahl auf den Kopf zuzusagen — und erhielt damit ihr ganzes Geld wieder. — Unter Irlmeiers Konsulenten war auch viel coloured poeple. Einem Amerikaner sagte er voraus, dass in seinem Haus in USA jemand sässe, der ihn um Hab und Gut bringen wolle. Zugleich sähe er seine Frau auf dem Totenbett. Bei der Rückkehr nach USA sandte der Amerikaner ein Dankschreiben an Irlmeier, das die Fernschau voll bestätigte. — In einem anderen Fall bemerkte er zu einem völlig Fremden, dass er sieben Kinder habe. Das wurde mit dem Hinweis darauf bestritten, dass er nur vier lebende Kinder habe, zwei seien gestorben. Irlmeier erinnerte ihn daran, dass die erste Frau auch eine Frühgeburt hatte, von der sonst weiter nicht gesprochen wurde. — Einem Berliner, der nach Oesterreich gehen wollte, um das Grab seiner Frau aufzusuchen, sagte er die Schwierigkeit des Grenzüberganges voraus und die Uhrzeit, zu der man ihn dennoch ziehen lassen würde. Vier Uhr zwölf wurde genau bestätigt. — Dass er einer schwerkranken, von den Aerzten aufgegebenen Frau ihre Genesung vorhersagte, ist wohl kein seltener Hellsehererfolg. — Bemerkenswert erscheint dagegen eine bei der Be-

ratung der Polizei erzielte Leistung: Irlmeier bemerkte über einen bereits begrabenen Ermordeten, dass er eine silberne Platte im Bauch habe. Diese ungewöhnliche Feststellung wurde amtlich bestätigt.

Erfolge wie diese haben erst dann wissenschaftlichen Wert, wenn auch Fehlleistungen nicht verschwiegen werden. Hellsehen ist keine permanent funktionierende und nicht zu kommandierende Begabung. Lehrreich ist da ein Fall, in dem Irlmeier betont daran interessiert sein mochte, die Gabe des Hellsehens für sich selbst anwenden zu können. Es handelt sich um die Verfolgung von Dieben, die ihm Reifen von seinem Wagen gestohlen haben. Er kommt voller Unruhe zum Landpolizeiposten und meldet den Vorfall. Der Beamte, den ich selbst gesprochen habe, meint mit Recht, dass der Hellseher darüber im Bilde sein müsse, wohin die Diebe die Reifen getragen hätten. Aber Irlmeier wusste nichts darum. So begab sich die Polizei an die Stätte, wo die Reifen entwendet wurden. Nachdem es kurz vorher geregnet hatte, war der Boden jetzt in langsamem Auftrocknen. Die Beamten konnten daher die Spuren auf dem Wege genau verfolgen. Und diese Spuren führten Polizei und Hellseher zu dem Ort, an dem die Reifen aufbewahrt lagen. Man verschaffte sich Eintritt — und die Polizei hatte hier besser *kombiniert,* als Irlmeier hellsehen mochte.

Kendall Foss, der als Berichterstatter der „Neuen Zeitung" (1950, Nr. 106) den Fall Irlmeier gleichfalls bearbeitet hat, bringt zwei Beispiele, die gerade im Hinblick auf das beim Hellsehen anscheinend unvermeidliche Brimborium lehrreich sind. „Der Kronenwirt gab seiner Frau einhundertfünfzig Mark für neue Gardinen. Sie steckte das Geld in die Schürzentasche. Grosse Wäsche, Schürze eingeweicht, Geld verschwunden, niemand gewesen. Der Verdacht konzentrierte sich auf die Magd, die bald darauf nach Schweden auswanderte, ihn aber entschieden von sich wies. Irlmeier wurde gefragt, aber erst, nachdem die Verdächtige schon weg war. Er tastete den Boden mit den Augen ab: ‚Das Geld ist nimmer in Deutschland.' Zehn Tage darauf besann sich die Wirtin, das Geld zwischendurch in eine Schublade gesteckt zu haben — wo es noch lag." Und das zweite Beispiel von K. Foss: „Ein Stuttgarter Kriminalbeamter untersuchte einen Mordfall. Der Verdacht hatte sich auf zwei Frauen eingeengt, jedoch auf die ältere der beiden stärker. Unauffällig photographierte er sie im Trauerzug und fuhr nach Freilassing. Irlmeier bestarrte das Bild: ‚Die ist es gewesen, aber es könnte auch die sein', und er deutete erst auf die ältere und dann auf die andere. Der Beamte kehrte bestärkt in seiner Annahme zurück, bis ein Mann in Trier der Tat überführt werden konnte."

Die Stuttgarter Polizei kommt auch in einem Fall vor, den Dr. C. Adlmaier erwähnt. Irlmeier wurden zwei verschiedene Bilder vorgelegt, von denen das eine den Leichenzug darstellte, der die Ermordete unter grosser Teilnahme

der Bevölkerung zur letzten Ruhestätte begleitete. Plötzlich deutete Irlmeier auf einen Mann im Leichenzug und sagte (wir bringen den Text in hochdeutscher Fassung): „Der da ist es gewesen, der hat sie umgebracht. Er hat ihr einen Schmuck gestohlen, einen Ring und einen Photoapparat. Aber den hättet Ihr schon herausbringen können, Ihr habt ja ein Schreiben daheim, da steht es drauf. Der hat einer anderen Frau etwas geschenkt von dem gestohlenen Zeug, zu der geht hin, nachher erwischt Ihr ihn, den richtigen." Die Durchsicht der Akten in Stuttgart stiess auf einen Brief, in dem eine Frau des Besitzes eines wertvollen Ringes verdächtigt wurde. Es stellte sich heraus, dass dieser Ring, Eigentum der Ermordeten, der „anderen Frau" verehrt wurde. Damit war der Weg zu dem Mann gewiesen. Nach der Verhaftung gestand er das Verbrechen. Er hatte tatsächlich als der Vorletzte am Leichenzug teilgenommen, wo ihn Irlmeier auf dem Bilde erkannte. (Hängen diese beiden Fälle zusammen? Kr.)

Das Hauptinteresse an den Irlmeierschen Prophezeiungen betrifft jedoch nicht diese privaten Fälle, sondern seine Kriegsprophezeiungen, die Vorhersage jener drei Deutschland durchziehenden Heeressäulen, in denen man die Angriffskolonnen der Sowjets erkennen will. Zu dieser „Vorhersage" Irlmeiers habe ich die Feststellung zu machen, dass ich selbst schon im Sommer 1946 (Irlmeier 1949!) von jenen drei Heeressäulen Kenntnis erhielt. Es handelte sich dabei um den Bericht eines Musikers, der in Berlin vor russischen Offizieren spielte. Diese sprachen mit grosser Siegessicherheit von einem solchen Angriff als dem Plan der Sowjets. Das braucht kein Bruch militärischer Geheimnisse in weinseliger Stimmung gewesen zu sein, denn dieser Einsatz entspricht offenbar dem strategischen Plan, nach dem sich die Sowjets in den Besitz des Ruhrgebietes bringen könnten.

Jedoch weit früher als meine Informationen vom Jahre 1946 ist (um 1800) von der südlichsten der drei Heeressäulen schon bei dem „Waldpropheten" die Rede gewesen, der unter der Bezeichnung „Mühl-Hiasl" (Matth. Pregl) und „Stormberger" häufig genannt wird. Die südliche Heeressäule soll sich vom Bayrischen Wald aus in Richtung Nürnberg nach Nordwesten dem Rheinland zuwenden. Neu bei Irlmeier ist sein Hinweis auf das sowjetische Hauptquartier: „Dort ist eine Kirche, in der der Altar nicht nach Osten, sondern nach Norden zeigt." AP berichtet, dass dieses auf Grafenwöhr passende Merkmal bei der Bevölkerung grosse Unruhe ausgelöst habe.

Auch Pregl-Hiasl hat bei seiner Kriegsprognose einen hochberühmten Vorläufer. Kein geringerer als der südfranzösische Seher Nostradamus (gestorben 1566) hat sich anscheinend mit der mittleren Heeressäule befasst, wenn er in dem Vierzeiler V, 94 vom Ansturm auf Köln spricht. Der Vierzeiler lautet:

Translatera en la grand Germanie,
Brabant & Flandres, Gand, Burges, & Bologne:
La traifue fainte, le grand duc d'Armenie,
Assaillira Vienne & la Coloigne.*

Diese Zeilen heissen wörtlich übertragen: „Ueberführen in Gross-Deutschland wird Brabant und Flandern, Gent, Brügge und Bologne... Der Vertrag geschwindelt... Der grosse Führer von Armenien wird zum Sprunge ansetzen auf Wien und Köln." Ein kleiner Kommentar: In der ersten Hälfte wird die Neubildung „grand Germanie" gebraucht, die sonst nur noch in IX, 90 vorkommt, wo „un capitaine de la grand' Germanie" besprochen wird. Der Nichtangriffspakt Hitler-Stalin 1937 ist bekannt. Stalin wurde in Gori (bei Tiflis) in Georgien am 2. Januar 1880 unseres Kalenders geboren, ist also im Sinne des Nostradamus Armenier. Wien hat er bereits im Sprunge genommen. Köln als Ostteil von Berlin beherrscht er gleichfalls. Wird er Köln am Rhein auch „anspringen"?

Für die allgemeine Datierung der von den Propheten erwarteten kriegerischen Massnahmen kommen verschiedene Hinweise auf die Winterzeit überein. Es soll sehr schnell gehen, da „schwarze Kastl" als Kampfmittel verwendet werden. Irlmeier datiert den Beginn genauer, indem vorher der „dritte Hochgestellte" umgebracht werde. Die beiden anderen werden in Ghandi und Graf Bernadotte gesehen. Dass der dritte nicht Stalin sein wird, liegt wohl darin begründet, dass er den Angriff leiten müsste. Dass es sehr schnell geht, sagt schon Mühl-Hiasl mit Hinweis darauf, dass ein Brot als Zehrung für die Kriegszeit ausreicht. In einem von Dr. Adlmaier veröffentlichten Gedicht, das sich im Besitz einer Passauer Familie seit über hundert Jahren befinden soll, ist die Kürze der Zeit dadurch angedeutet, dass eine Kerze für jene Zeit genug Licht spendet, während „gift'ger Odem dringt aus des Staubes Nacht, schwarze Seuche, schlimmste Menschenschlacht." Wer denkt dabei nicht an Hiroshima und Nagasaki?

In Uebereinstimmung mit Prophezeiungen von Don Bosco u. a. m. heisst es in diesem Gedicht:

Rom zerhaut wie Vieh die Priesterschar,
Schonet nicht den Greis im Silberhaar.
Ueber Leichen muss der Höchste fliehn
Und verfolgt von Ort zu Orte ziehn.

* Anm. d. Schriftl.: Vgl. Textvariante in „Neue Wissenschaft", Nr. 2, S. 40.

Irlmeier schaut überdies, dass ein von Osten kommender Flieger „etwas in das grosse Wasser schmeisst ... es gibt ein Erdbeben und die grosse Insel wird zur Hälfte untergehen." Eine grosse Stadt mit hohem eisernem Turm steht überdies im Feuer.

Die Andeutung Irlmeiers, dass keiner heimkommt von den drei sowjetischen Heeressäulen, lässt sich durch eine wesentlich ältere Prophezeiung stützen, die im russischen Heer seit Jahren umgeht. Ich habe sie von einem Polen erfahren. Danach macht das Pendel der grossen Weltenuhr drei Ausschläge. Damit sind die Bewegungen von Heeresmassen in Osteuropa gemeint. Der erste Ausschlag geht von Westen nach Osten und soll den Vorstoss Hitlers bis in die Nähe von Moskau betreffen. Der zweite Ausschlag ist mit dem Westwärts-Zurückfluten der sowjetischen Heeresmassen und dem Ueberschreiten der Oder-Neisse-Linie in Zusammenhang gebracht worden. Beim dritten Ausschlag handelt es sich um den misslingenden Rückzug der Sowjets aus Mitteleuropa. Die illustrierte Presse hat dies anhand amerikanischen Materials in Bildern erläutert, welche die unüberschreitbaren radioaktiven Zonen im Osten des heutigen europäischen Russlands wiedergeben.

Dieser Querschnitt durch das Material Irlmeiers beweist, dass auch hier wieder Prophetie und Kombination aus nachweisbaren Vorlagen nicht zu trennen sind. Das liegt im Wesen der Prophetie und Telepathie begründet.

„Bei der Frage, ob es eine Zukunftsvorhersage gibt, ist der Nachweis von vielen falschen Prophezeiungen und bewusster Betrügereien kein Beweis, dass sie nicht doch möglich ist. Es würde umgekehrt sogar ein einziger Fall einer einwandfreien Vorausschau genügen, um festzustellen, dass sie existiert und damit alle Weltbilder falsch sind, die sie als grundsätzlich unmöglich leugnen."

(Aus dem Buch „Ueber den Irrtum", von Carl Haensel, Berlin 1941.)

DIE WAHRHEIT ÜBER KORDON-VERI

von Dr. L. Lippmann

Vom Wundermann hat man euch immer erzählt,
Nur hat die Bestätigung jedem gefehlt,
Die habt ihr nun köstlich in Händen.

Goethe.

Die CASA SERODINE in Ascona hatte zu einem Abend eingeladen, an dem „anhand von Experimenten ein Ueberblick über die Phänomene der Psychometrie und des Hellsehens" versprochen wurde. Es hatten sich gegen hundert Personen eingefunden, die den schönen, uralten, sehr hell erleuchteten Raum ganz füllten. Alles kannte sich, es war von Anfang an eine gewisse Atmosphäre der Nähe und der Vertrautheit, der auch der Platz des Experimentators, Herrn Kordon-Veri, entsprach (vgl. „Neue Wissenschaft", Nr. 1, S. 28/29). Er sass an einem mittelgrossen, unten offenen Tisch fast etwas bedrängt mitten unter den Zuhörern, die ihn von beiden Seiten eng flankierten, vis-à-vis von ihnen nur durch die Tischbreite getrennt. Kordon-Veri ist etwa 40 Jahre alt, einfaches und natürliches Wesen ohne jeden Hokuspokus, nichts an ihm und in seinem Verhalten lässt auf seine Begabung schliessen lebendiger Oesterreicher mit stark gefärbtem Dialekt.

Er werde zunächst mit Karten operieren. Karten seien nicht nur Gegenstände leichter, unterhaltender Zerstreuung, sondern Träger eines tieferen Sinnes. Er entwickelte dann eine Theorie, in der vom Rad — einer der ersten menschlichen Errungenschaften — und dem Kreis die Rede war, den man sich vorzustellen habe in vier gleiche Segmente eingeteilt, die den vier Farben des Kartenspiels entsprächen. Oben sei das Herz, die Materie, unten gegenüber Treff, der Geist, links Karo, die weisse Magie, rechts Pik, die schwarze Magie. So ungefähr — oder auch etwas anders — sprach er wohl; für uns Zuhörer, die wir mit hochgezogenen Brauen dasassen und gern erstaunen wollten, nicht gerade sehr eingängig. Für Kordon-Veri war es aber das symbolische Gerüst, das ihm erst das Hellsehen ermöglichte. Die vielen Skeptiker, zu denen sich der Schreibende bekennen muss, waren etwas gelangweilt. Entlarver witterten Morgenluft.

Dann kam die Praxis. Jedes einzelne der sehr vielen Experimente wurde mit einem neuen, noch mit der Fabrikumhüllung versehenen Spiele von 52

Berichtigung: In „Neue Wissenschaft", Nr. 3, S. 40, Z. 6 hat eine „affektive Erschütterung" nicht eine „kritische", sondern eine „unkritische Glaubensbereitschaft zur Folge". Honni soit qui mal y pense!

Karten vorgenommen, aus dem jeweils erst die beiden Joker entfernt werden mussten. In der Casa Serodine sollten jetzt neue Spiele billig zu haben sein.

Die ersten Experimente, so verblüffend sie waren, hatten — ich möchte sagen — keinen seelischen Gehalt: Erraten einer blind gezogenen Karte; B. zieht aus Spiel 2, das ihm Kordon-Veri hinhält, die gleiche Karte, die A. vorher aus Spiel 1 gezogen hat. Dann im Sinne der vorgetragenen Symboltheorie Deutung der Persönlichkeit anhand der von ihr gezogenen und von Kordon-Veri erratenen Karte.

Danach wandte sich Kordon-Veri, tollkühn oder ahnungslos trotz allen Hellsehens, an den neben ihm sitzenden Psychoanalytiker, dem die gütige Natur, ausser grösster Intelligenz, die Gabe der schärfsten, stets kampfbereiten oppositionellen Kritik mit auf den Lebensweg gegeben hat. Er liess ihn drei Karten ziehen und verdeckt auf den Tisch legen. Die mittelste wurde umgedreht, worauf Kordon-Veri zu einer Deutung der Persönlichkeit des Ziehenden schritt. Er sei einmal völlig aus der Bahn geworfen worden, verdanke unendlich viel einer Frau, and so on, in ziemlich langer Rede. Der Gedeutete, unruhig wie ein edles Schlachtross bei Trompetenklang, versuchte mehrfach Kordon-Veri zu unterbrechen, der aber das Wort eisern festhielt und etwa so fortfuhr: „So, wie Sie mir erscheinen, sollte Ihre Karte links die Pikneun, die rechts das Karoass sein.“ — Die Karten wurden umgedreht — es stimmte! Endlich, endlich kam das gedeutete Objekt zum Wort: „Ich bin allerdings aus der Bahn geworfen, aber wie tausende von Emigranten, und was meine Frau anbelangt...“ Viel weiter kam er nicht, da Kordon-Veri vorwärtsdrängte. Die Frage, wer von beiden besser unterrichtet war, blieb somit unentschieden.

Dann mussten fünf Personen, darunter ich, aus fünf neuen Spielen je eine Karte ziehen und diese als unterste jeweils des Spiels verdeckt auf den Tisch legen. Dann erklärte Kordon-Veri: „Das Experiment, das wir jetzt machen, hat bereits gestern angefangen. Ich war gestern bei Herrn Dr. N. in Locarno und habe ihn gebeten, aus einem Spiel fünf Karten zu ziehen. Die Karten sehen Sie hier“ — er holte sie aus seiner Aktentasche — „in fünf Couverts, die von Dr. N. beschriftet und mit seinem Ring gesiegelt sind.“ Er bat dann, die Beschriftung vorzulesen, die auf den fünf Couverts gleichmässig etwa so lautete: „Ich, Dr. N., habe heute, am 6. November, auf Wunsch von Herrn Kordon-Veri fünf Karten gezogen und sie, ohne sie anzusehen oder zu zeigen, einzeln in fünf Couverts getan, die dann mit meinem Ring versiegelt wurden, was ich jederzeit zu bezeugen bereit bin.“

Nun legte Kordon-Veri die fünf Couverts auf den Tisch und forderte die erste der fünf Versuchspersonen auf, während er ein neues Kartenspiel durchblätterte, eine bestimmte Karte durch ein „Stop“ zu bezeichnen. Es geschah.

Die Versuchsperson erhielt die Karte und wurde aufgefordert, sie ganz nach ihrer Wahl auf eines der — gestern geschlossenen — Couverts zu legen. Das Couvert wurde nunmehr aufgeschlitzt — beide Karten stimmten überein! Dasselbe verblüffende Resultat ergab sich mit Versuchsperson 2 und 3. — Ich, Versuchsperson Nr. 4, war willens, mir mein Stop nicht etwa durch technische Fingerfertigkeit des Kartenhalters abluchsen zu lassen, sondern es selbst zu bestimmen. Der Versuch misslang; die Karten stimmten nicht überein, worauf Kordon-Veri diese Versuchsreihe, bei der er kräftigen Widerstand spürte, abbrach. Es war das einzige gescheiterte Experiment des Abends, aber nach seinem Misslingen forderte Kordon-Veri gerade mich auf, ihm Assistentendienste zu leisten, da ich ihm besonders sachlich eingestellt schien. Ich setzte mich neben ihn und blieb den ganzen Abend in engster Nähe und Fühlung mit ihm.

So hatte ich ihm nunmehr Hilfe zu leisten beim Verhüllen der Augen. Das geschah so: zwei dicke, den Augenhöhlen entsprechende Wattebäusche wurden mit einer viele Meter langen Gazebinde fest auf die Augen aufgebunden; darüber kam eine zweite Gazebinde. Darüber band ich ihm ein dickes, schwarzes Tuch und stopfte dann die Höhlungen neben der Nase noch mit Watte aus. Es war eine restlose Abdichtung; aber darüber kam noch eine Haube aus dickem, knallrotem Filz, die bis zum Halse hinunter reichte und unten zugebunden wurde. Ein kreisrundes Loch von etwa fünf Zentimeter Durchmesser in Mundhöhe erlaubte Atmen und Sprechen.

Die Anwesenden waren gebeten worden, kleine Gegenstände mitzubringen, die sie nun abzugeben hatten. Darunter waren etwa acht Ansichtskarten, die verdeckt auf den Tisch gelegt wurden. Kordon-Veri forderte mich dann auf, eine von ihnen zu wählen, sie nicht anzusehen, mit ihr in eine entlegene Ecke des Raumes zu gehen. Er nahm nun eine etwa 4 cm dicke, durchsichtige Kristallkugel zur Hand, die ihm weiterhin als „wichtigster Helfer" diente, und instruierte mich folgendermassen: er werde die Kugel langsam, dann ruckartig heben. Im Moment, da sein Arm ganz ausgestreckt sei, solle ich die Karte betrachten, er werde dann sagen, was ich sehe. Ich handelte nach Auftrag. Kordon-Veri erklärte sofort, ohne jedes Zögern: „Ich sehe eine Reihe von Berggipfeln, von denen kleine Rauchfahnen aufsteigen. Doch — halt — es sind keine Rauchfahnen, sondern Schriftzeichen." — Die Karte gab die Ansicht vom Monte Bré wieder, im Hintergrund mit dem Kranz der Berge, von denen jeder einzelne Gipfel mit senkrecht aufsteigender Schrift bezeichnet war.

Das Experiment wurde mit einer von mir gewählten Versuchsperson wiederholt, die den Auftrag erhielt, im Moment des ausgestreckten Armes auf ihrer Karte nur einen Punkt anzusehen. Diesmal erklärte Kordon-Veri etwa,

er sähe einen Turm, einen Teil einer Brücke und sonst noch etliches. Die Versuchsperson widersprach; sie habe nur einen Baum gesehen. Die Karte stellte eine Luzerner Brücke dar und entsprach, wie eine Reihe der Anwesenden feststellte, ganz Kordon-Veris Beschreibung.

Die Besucher wurden nun aufgefordert, in der folgenden Pause Fragen, die sie beantwortet haben wollten, auf kleine Zettel zu schreiben und diese zusammengefaltet abzugeben, auch Gegenstände zum Erraten. Kordon-Veri wurden wieder die Augen verbunden, wobei den Skeptikern auf ihren Wunsch noch die Möglichkeit zu besonders gewissenhafter und verantwortungsbewusster Kontrolle geboten wurde.

Kordon-Veri hatte vor sich einen grossen Zeichenblock, zwei ziemlich grobe Pinsel und ein Fläschchen mit chinesischer Tusche, die für raschestes Trocknen stark mit Aether angesetzt war. Er stützte nun seinen linken Ellbogen auf den Tisch, wobei der Arm aber unbedingt die helfende Kristallkugel berühren musste, und hielt die linke Hand ausgestreckt in etwa 15 cm Höhe über der Tischplatte. Unter die Hand, selbstverständlich ohne sie zu berühren, hatte ich die zu erratenden Gegenstände zu schieben, die er dann grob und pastos, aber deutlich zeichnend wiedergab. Nach einigen gelungenen, aber belanglosen Versuchen wurde er warm. Er erbat sich interessantere Gegenstände. „Hier in der Casa Serodine gibt es doch so viele kulturvolle, alte Dinge, von denen möge man etwas bringen.“ Bis sie kamen, bot ich ihm noch zuerst ein getrocknetes Seepferdchen dar, das er nach wenigen Sekunden sicher, im Umriss verblüffend zutreffend, widergab, dann, als zweiten Gegenstand ein 8 cm langes, feines silbernes Kettchen mit einer alten Silbermünze am einen Ende, am andern mit einem kleinen silbernen Hufeisen versehen, wie man sie zum Aufreihen und Zusammenhalten von Schlüsseln benutzte. Die Zeichnung erfolgte schnell, klar, unverkennbar. Auffallend schien mir, dass Kordon-Veri sich mit dem Wesentlichen zuerst und am nachdrücklichsten befasste, nämlich der Wiedergabe des Geldstückes, einer alten Silbermünze mit dem Abbild Heinrichs des Dritten von Frankreich aus dem Jahre 1575. Das triviale, moderne Hufeisen wurde lässig und nebensächlich angeklext.

Nun wurde ihm aus der Sammlung Serodine ein Ganescha, die Figur eines indischen Gottes mit dem Elephantenkopf vorgesetzt. Er fing bald an zu zeichnen: einen Elefanten mit einer Krone.

Als nächstes kam ein alter, etruskischer, mit viel Grünspan behafteter Armreif daran, in der Struktur ein höchst einfaches Gebilde von etwa sechs Spiralen von etwa 10 cm Durchmesser, zusammen vielleicht 8 cm hoch, das also eigentlich sehr schnell und klar hätte wiedergegeben werden können. Zu meinem und wohl aller Erstaunen fing Kordon-Veri höchst temperamentvoll

und pastos zu klexen an, nicht etwa Lineares, wie es der Reif verlangte, sondern Breitflächiges. Er bedeckte mit seiner Zeichnung fast den ganzen Bogen, auf dem unten links noch ein bescheidener Raum freiblieb, in den er zum Schlusse schmissig, schnell und wie nebensächlich den Armreif mit seinen Spiralen hinkringelte. Und die sonstige Zeichnung stellte sich deutlich heraus als das antikisierende Abbild einer Frau — offenbar der Trägerin des Schmuckes!

Nunmehr wurden Kordon-Veri unter die ausgestreckte Hand auf zugefalteten Zetteln einige Fragen vorgelegt. Die ersten beiden Fragen, offenbar befriedigend beantwortet, waren zu sehr von persönlichen Interessen an Menschen diktiert, um auf ihren Wahrheitsgehalt geprüft werden zu können oder hier zu interessieren.

Ich legte ihm nunmehr ein verschlossenes, unbeschriebenes Luftpostcouvert vor. Kordon-Veri: „Ich kann keinen rechten Kontakt finden. Was ist das mit Amerika?“ — Ich wandte das Couvert um. — „Nein, mich hindert da etwas. Bitte nehmen Sie die Umhüllung fort.“ Ich entfernte den Umschlag und legte die Einlage offen, Schrift nach oben unter die Hand. — „Warum legen Sie es offen hin? Bitte falten Sie es zusammen.“ — Ich tat nach Geheiss. Und nun Kordon-Veri: „Ja jetzt sehe ich ... etwas Blinkendes ... ein Schlüssel ... eine Waschschüssel. Und es ist wie eine Krone ... oder eine Rose, unten sich so“ — mit Handbewegung — „verjüngend. Eingefasst in eine Fassung von vier kleinen Halbbogen. — Es ist noch ungefähr da, vielleicht ein bisschen fortgeschwemmt. Wenn Sie sich erinnern, wo Sie damals waren, werden Sie es noch finden.“

Man vergegenwärtige sich: niemand ausser der fragenden Person hatte eine Ahnung vom Gegenstand der Frage, niemand wusste, wer sie eingereicht hatte. Es war eine vor wenigen Tagen aus Amerika zurückgekehrte Dame, die gefragt hatte, wo der Stein ihres Ringes, eines Andenkens, hingekommen sei, den sie vor etwa drei Jahren plötzlich vermisst habe, als sie beim Radfahren entdeckte, dass er fehlte. Kordon-Veris Beschreibung stimmte bis ins Detail. Man war sicher, den Stein noch zu finden.

Als nächstes wurde ihm verdeckt eine offensichtlich viele Jahrzehnte alte Photographie vorgelegt. „Ein Mann.“ — „Nein, eine Frau“, ertönte es vom Einreicher der Photo. „Ja, aber erlauben Sie“, liess sich Kordon-Veri hören, „ganz kurze Haare, durchaus männliches Gesicht und Gehabe, tiefe Stimme, uralt mit einem unglaublich starken Herzen, das ihr erlaubt hat, bis heute zu leben, obgleich sie sonst so hinfällig ist, dass sie seit Jahren nur im Sitzen verharren kann. Sie wird aber nun doch bald vom Tode ereilt werden — oder ist es vielleicht schon — da um das Herz herum ...“, und nun kam

eine medizinische Begründung. Alles wurde bis ins Einzelne, besonders die Herzdiagnose, für die 94jährige Tante des Fragenden bestätigt.

Kordon-Veri ging dann zu einem Pendelversuch über. Eines der aus dem mit mir missglückten Versuche übriggebliebenen geschlossenen Couverts mit einer am Vortage von Dr. N. gezogenen Karte wurde auf den Tisch und unter das von Kordon-Veri gehaltene Pendel ein neues Kartenspiel, Bilder nach oben, gelegt, von dem eine Karte nach der anderen abgezogen wurde. Ich wurde dann unterrichtet, dass ein gradliniges Schwingen des Pendels über der Karte bedeutungslos sei. Er demonstrierte das an der obenliegenden Treffsieben. Wenn aber das Pendel deutlich im Kreise schwingen würde, ich ihn darauf hinzuweisen hätte. Die Treffsieben wurde abgezogen; schon bei der folgenden Karte, der Coeurvier, sah ich ein plötzliches, unverkennbares Uebergehen des Pendels in sehr vollkommene Kreisschwingungen, was ich Kordon-Veri sagte. Wir liessen das Pendel nochmals über einer anderen Karte schwingen. Gradliniger Ausschlag. Nochmaliges Unterlegen der Coeurvier. Wieder fast jäher, so deutlicher Uebergang zum Kreisschwingen, dass mehrere Umstehende „Kreis!“ riefen. Ich öffnete das Couvert und entnahm ihm — die Coeurvier.

Man halte sich vor Augen, dass sich all das vor etwa hundert Menschen, unter ihnen höchst kritische Wissenschaftler, abspielte, von denen etwa zehn bis zwölf in allernächster Nähe von Kordon-Veri sassen oder standen, dass hellste Beleuchtung herrschte und Kordon-Veri mit engverbundenen Augen und dem in seiner knallroten Filzkappe eingepackten Kopf, fürchterlich schwitzend, das alles vollführte.

Nunmehr wurden Pendel und Kristalle beiseitegelegt. Der Tisch mit dem Zeichenblock und dem Zeichengerät darauf wurde mit einem dicken undurchsichtigen Tuch zugedeckt, unter dem nun der blinde Kordon-Veri zu zeichnen hatte. Neben ihm sass ein Ehepaar, zunächst die Frau, dann der Mann. Dieser hatte aus einem neuen Spiel eine Karte zu ziehen. Dann wurde der für die Uebertragung nötige Kontakt durch Berührung hergestellt. Kordon-Veri fing unter dem Tuch zu zeichnen an und zeichnete den Herzkönig. Die gezogene Karte war der Herzkönig.

Zum abschliessenden Versuche forderte er mich auf, intensiv an etwas zu denken, ihm dann die Hand auf die Schulter zu legen, er werde dann meinen Gedanken zeichnerisch wiedergeben. — Ich hatte in der Woche vorher auf einer langen Bergwanderung ein Volk von vier Rebhühnern aufgescheucht, die silberglänzend in herrlichem Fluge über den Abgrund abschwirrten. Das Bild, das mir mit meiner ganzen Umgebung sehr gegenwärtig vor Augen stand, versuchte ich mir einzuprägen. Kordon-Veri fing an zu zeichnen, war bald fertig und sprach mich an: „Sie haben an ein Kreuz gedacht.“ — „Ja, an das

Kreuz auf der Cardada", entgegnete ich ihm instinktiv trotz meiner gedanklich konzipierten Vision.

Zu der Entgegnung, die ich ihm auf Grund des Obengesagten und meiner — wie ich mir einbilde — nüchternen, sachlichen und kritischen Einstellung hätte machen müssen, kam es nicht. — Kordon-Veri hatte unzweifelhaft recht für den Zeitpunkt, in den ich seine Schau mit meiner Rebhühnervision zitiert hatte! — Ich war an jenem Tage auf den etwa 1000 Meter hohen Monte Lago über Brione gestiegen und wollte den mir unbekannten Uebergang zur Cardada suchen. Es war etwa der letzte Oktobertag, die sehr schmalen Fusspfade unter dem dicken Fallaub verschüttet und nicht zu sehen; es war mir fraglich, ob ich den Weg finden würde, ob er begehbar sei, und besonders besorgt war ich, ob meine untrainierte Begleiterin durchhalten würde bis zur Erreichung des Gipfelkreuzes auf der Cardada, das, in der Sonne leuchtend, in 1500 Meter Höhe viele Stunden als ersehntes Ziel vor uns stand. Dorthin zu kommen war während des langen Kletterweges, besonders aus der Sorge um die Begleiterin, — im Ober- und Unterbewusstsein — mein beherrschender Wunschgedanke, die Rebhühner nur Episode. Das schaute Kordon-Veri und zeichnete das Kreuz und den Bergbuckel, auf dem es steht, genau in der Situation, in der es mir viele Stunden vor Augen stand.

Ich glaube, dass niemand, auch der kritischste Wissenschaftler, aus dem Vortrag, den ich auch als Skeptiker besuchte, ging, ohne davon überzeugt zu sein, „dass es wirklich eine Kenntnis von dem Inhalte fremden Seelenlebens gibt, die nicht auf dem üblichen Wege durch die bekannten Sinne zustande gekommen sein kann". (Bavink.)

NACHTRAG

Wir haben Herrn Dr. Lippmann gebeten, seinen Bericht durch Zeugenaussagen bestätigen zu lassen. Im folgenden seien Auszüge aus zwei ehrenwörtlichen Erklärungen der Herren Dr. Rosenbaum und Dr. Roberto Catala wiedergegeben. Dr. Rosenbaum schreibt: „Ich habe Ihren Aufsatz (Copie) genau gelesen und kann Ihnen, nach dessen Lektüre, bestätigen, dass Ihre Beobachtungen zutreffen und in einer den Tatsachen entsprechenden Weise wiedergegeben sind." Ebenso positiv und, wie uns scheint, der Wahrheit am nächsten kommend, drückt sich Dr. Catala aus: „Ganz objektiv kann ich sagen, dass meine Wahrnehmungen sich mit den Ihren vollkommen decken. Immerhin muss ich bemerken, dass ich schon oft durch Taschenspieler gleichermassen verblüfft wurde, besonders in Bezug auf die Kartenexperimente. Die Darbietungen des zweiten Teils scheinen jedoch die Fähigkeit des Gedankenlesens bei Kordon-Veri zu belegen." Ausserdem hat uns Dr. Lippmann das oben zitierte Kettchen mit Hufeisen und Münze und die entsprechende Tuschzeichnung Kordon-Veris zugestellt, die mit dem Objekt eine weit über Zufall hinausgehende Achnlichkeit aufweist. P. R.

DER OKKULTISMUS IM DRITTEN REICH

von Dr. Gerda Walther

III

Die Abteilung „SP» im OKM (Oberkommando der Marine)

Meine militärischen Vorgesetzten in der Briefzensur (die grossenteils alles andere als Nationalsozialisten waren) hatten sich, als ich mitten aus der Arbeit in den Räumen der ABP („Auslandsbriefprüfstelle", wie die Zensur offiziell hiess) weg verhaftet wurde, sehr günstig über mich geäussert und wiederholt darauf hingewiesen, dass ich, als Prüferin für verschiedene wenig vertretene Sprachen, dringend benötigt würde. Ein Bekannter, der meine Einstellung natürlich sehr gut kannte, suchte trotzdem einigen höheren SS-Offizieren klar zu machen, welch ein Missgriff es sei, eine „so gute Nationalsozialistin wie mich" zu verhaften. Vor allem aber war der Gestapokommissar, der nach einem kurzen Verhör in der Hochverratsabteilung meinen Fall zu behandeln hatte, zugleich Verbindungsmann zwischen Gestapo und ABP. So wurde mir nach nicht allzu langer Haft plötzlich eröffnet, dass ich entlassen werden könnte, wenn ich mich schriftlich verpflichtete, „mich nie mehr mit Parapsychologie und Astrologie zu beschäftigen, widrigenfalls ich strengste Massnahmen zu gewärtigen hätte". Nun, im Gefängnis oder KZ konnte ich mich mit diesen Dingen ja auch nicht beschäftigen, auch sonst war es aussichtslos, weil mir alle Manuskripte, Korrespondenzen usw., alle Bücher und Zeitschriften, die man erwischte (ein grosser Teil war glücklicherweise ausserhalb meiner Wohnung versteckt, als dort die Haussuchung stattfand), weggenommen worden waren. Also blieb mir nichts anderes übrig, als zu unterschreiben. Selbstverständlich wurde mir auch auferlegt, über die Verhaftung und alles andere strengstes Stillschweigen zu bewahren. Daraufhin konnte ich meine Tätigkeit in der ABP wieder aufnehmen, wo man natürlich doch vielfach „ahnte», wo ich gewesen war. Auch viele meiner Bekannten mit ähnlichen Interessen waren verhaftet gewesen, also das Geheimnis war nicht allzu streng gehütet. Mein Telephon blieb noch eine ganze Weile unter Bewachung. (Glücklicherweise hörte man immer als leises Geräusch das Abheben des Kontrollhörers.) Es wurden mir auch zweimal weibliche Spitzel geschickt, die mich zum Stellen von Horoskopen veranlassen und auch sonst aushorchen sollten; sie benahmen sich aber doch immer so, dass man mit einiger psychologischer Witterung Verdacht schöpfen musste. Ich stand also immer wieder als Un-

schuldslämmchen da, obwohl ich in vertrauenswürdigen Fällen mich keineswegs streng an das Verbot hielt.

Ich wusste, dass die Verhaftungen bei der „Sonderaktion Rudolf Hess" sich über ganz Deutschland erstreckt hatten und es meinen Berliner Bekannten noch schlimmer ergangen war als uns in München. Ich war deshalb nicht wenig erstaunt, als der mir befreundete (nach dem Krieg verstorbene) frühere Vorsitzende der Berliner DGWO (Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus), Oberstleutnant *K. Schuppe*, mir etwa ein Jahr nach der Verhaftung, also im Frühjahr 1942, plötzlich schrieb, ich solle ihm mitteilen, ob ich mich „noch für mein früheres Forschungsgebiet interessiere". Ich gab ihm indirekt zu verstehen, dass mir das doch verboten worden sei. Antwort: ich brauchte nichts zu befürchten, wenn ich noch Interesse hätte, möge ich es ihm mitteilen, er habe dann in Berlin eine Tätigkeit für mich. Auch die ehrenamtliche Sekretärin der Wiener parapsychologischen Gesellschaft, Gräfin *Wassilko-Serecki,* schrieb mir in diesem Sinn, ich solle doch nach Berlin kommen. Mein Einwand, dass meine Dienststelle mich nicht ziehen lassen würde, ich keinen Urlaub mehr zugute hätte, wurde mit dem Hinweis entkräftet, dass eine „so hohe Stelle" sich interessiere, dass ich Urlaub bekommen müsste. Näheres könnte man mir nicht schreiben, ich brauchte mich vorher auch zu nichts zu verpflichten. Nun, es war sehr verlockend, Sonderurlaub zu bekommen, nach Berlin zu fahren und mich dort mit meinen Bekannten auszusprechen, da ich ja annehmen musste, dass ihre wie meine Post überwacht wurde. Also sagte ich zu. Zu meiner Ueberraschung wurde ich wenige Tage später ins Personalbüro der ABP gerufen, ich wollte ja verreisen, man bitte mich anzugeben, wann? Hocherfreut fuhr ich los, allerdings entschlossen, zunächst nur einmal nach Berlin zu fahren, ohne mich endgültig zu etwas zu verpflichten. Wohnen konnte ich freundlicherweise bei Oberstleutnant Schuppe. Dieser fragte vor allem, ob *ich pendeln könnte?* Als ich ihm erzählte, das Pendel schlage bei mir sehr gut aus, doch hätte ich mich nie mit der Theorie des Pendelns und der Bedeutung der Ausschläge eingehend befasst und keines der grundlegenden Werke hierüber (etwa das von Glahn) gelesen, war er sehr erfreut. Auf Befragen sollte ich das am nächsten Tag einem Herrn *Roeder* erzählen, der mich erwarte in der Heydtstrasse (die Nummer habe ich vergessen). Ich müsse durchaus nur nach *Herrn* Roeder fragen und ihn auch so anreden. Im Vertrauen sagte mir Schuppe, dass es sich um einen *Kapitän* Roeder handelte, eine Marinedienststelle, das dürfe ich aber vorerst nicht wissen.

Ich begab mich also in die v. d. Heydtstrasse am Tiergarten, wo eine grössere Anzahl von früher meist Juden gehörenden Villen für Marinedienst-

stellen beschlagnahmt worden war, was aber nach aussen in keiner Weise in Erscheinung trat. Unter der Erde waren sie durch ein gut ausgebautes System von Gängen und Treppen zu einem grossen, einheitlichen Komplex verbunden, in dem sich auch Kantinen befanden. — Ich nannte dem Portier den Zweck meines Kommens und wurde nach einer Telephonade mit dem Aufzug in ein höheres Stockwerk gebracht, wo mich eine Sekretärin empfing und zu „Herrn» Roeder, einem grossen, etwas hageren Mann, glatt rasiert, mit scharf geschnittenen Zügen, brachte. Ich fand die Tarnung nicht gerade geschickt, denn an der Uniform konnte man ja seinen Rang erkennen, und als einige Damen mit Schriftstücken, die ihn während der Besprechung aufsuchten, ihn immer mit „Herr Kapitän" anredeten, tat ich es auch, da ich dies ja nun motivieren konnte. Nach der Begrüssung und üblichen Verpflichtung zur Wahrung des Dienstgeheimnisses — mir von der ABP her schon vertraut — fragte auch er, ob ich pendeln könnte? Ich wiederholte, was ich schon Schuppe gesagt hatte, doch schien es auch ihm zu genügen und er fragte, ob ich in eine Untersuchung meiner diesbezüglichen Fähigkeiten einwilligte, wozu ich durchaus bereit war.

Ich wurde nun von seiner Sekretärin, einem Fräulein *Gerstmeier,* durch einige Gänge und Türen zu einer Frau geführt, die mich anweisen und prüfen sollte. Auch sie war ein Pendelmedium, dessen Name mir entfallen ist. An den Türen waren meist Nummern, hier und da die Bezeichnung „*SP*", es war, wie ich später erfuhr, die Abteilung „SP" des OKM. Was „SP" bedeutete, wurde mir nie erklärt, vermutlich „*S*iderisches *P*endel". Ich musste zunächst Photographien abpendeln; die Art des Ausschlages wurde von meiner Mitarbeiterin, später teilweise auch von mir selbst, notiert und offenbar mit den Resultaten anderer verglichen, wobei das Ergebnis augenscheinlich befriedigend war. Dann wurden mir Abbildungen von Gebäuden, die mir unbekannt sein mussten, übergeben, und ich sollte auf einem grossen Atlas durch Konzentration auf die Gebäude und die Landkarte zu ermitteln suchen, wo diese Gebäude sich befanden. Ich war recht skeptisch, tat aber, was ich konnte, und wieder schien man zu meiner Verwunderung befriedigt. Dann gab man mir Abbildungen von deutschen *Schiffen, deren Position ich auf der Karte durch Pendeln feststellen sollte!* Mir schien das unmöglich, höchstens für speziell hierauf trainierte Hellseher mit Erfolg durchführbar, aber ich pendelte darauflos. Ob meine Ergebnisse, wenn überhaupt Treffer, mehr als durch den Zufall bedingt richtig waren, kann ich nicht sagen.

Nachdem ich schon über eine Woche täglich in dieser Abteilung „gearbeitet" hatte, durfte ich auch an den „Dienstbesprechungen" teilnehmen. Hier traf ich alte parapsychologische Freunde wieder, die — wie übrigens auch

Kapitän Roeder selbst, von Beruf Patentanwalt — als Sachverständige mindestens zu den Besprechungen „abkommandiert“ worden waren, ob sie wollten oder nicht. So Schuppe, der noch vor knapp einem Jahr als Vorsitzender der DGWO etwa fünf Wochen lang mit gewöhnlichen Verbrechern eingesperrt worden war und durch Konfiskation einen Teil seiner Bücher eingebüsst hatte. Desgleichen der frühere Vorsitzende der DGWO, Patentanwalt Dr. *F. Quade*, eine der lautersten Persönlichkeiten des deutschen Okkultismus, inzwischen leider auch verstorben, wozu seine Haft unter besonders ungesunden Verhältnissen das Ihre beigetragen haben mag. Man hatte ihm fünf Waschkörbe voll Bücher konfisziert, darunter viele Werke über schwedische Volkskunde, die nicht das geringste mit Parapsychologie zu tun hatten. Doch interessierte sich, wie seiner schwedischen Gattin auf ihren Protest hin erwidert wurde, ein bestimmter Gestapokommissar für dieses Gebiet, Grund genug zur Beschlagnahme! Es war eigentlich erstaunlich naiv, dass man trotz alledem offenbar annahm, wir würden mit Begeisterung nunmehr für die Abteilung SP arbeiten! Andere Mitglieder derselben, an die ich mich erinnere, waren der wirklich sehr gute österreichische Pendelfachmann *Straniak;* ferner ein drolliger Wünschelrutengänger mit einem Dackel, der ausgesprochen schwäbischen Dialekt sprach, aber in Afrika als Wassersucher auch bei den Engländern einen Namen haben sollte. Auch ein Astronom der Nürnberger Sternwarte, Dr. *Hartmann*, war hieher abkommandiert worden, hielt aber, wie er mir später gestand, — als ich in seine „Tattwa-Abteilung“ kam (in der durch das Pendel bestimmte günstige und ungünstige „kosmische Schwingungen“ der Yogaphilosophie festgestellt werden sollten) und meine antifascistische Einstellung ihm gegenüber merken liess, — das Ganze für Unsinn und riet mir, möglichst schnell wieder von hier wegzukommen. Auch eine dorthin in die „Tattwa-Abteilung“ eingezogene *Baronin Tucher* gab mir diesen Rat.

In den Besprechungen wurden hauptsächlich technische Fragen erörtert, Material des Pendels, Länge und Material des Fadens, Fingerhaltung usw. Dort, wie auch aus persönlichen Gesprächen mit Kapitän Roeder, erfuhr ich nun auch den Zweck des Ganzen: es waren in auffallender Weise deutsche U-Boote von den Engländern versenkt worden. Man hatte „aus zuverlässiger Quelle“ (angeblich von französischer Seite, Näheres wurde mir nicht gesagt) erfahren, dass *die Engländer in der Nähe Londons ein Institut* errichtet hatten, in dem *mit Hilfe des Pendels die Position deutscher Kriegsschiffe und vor allem der U-Boote festgestellt wurden.* Die Erfolge seien geradezu verblüffend und recht beunruhigend. Dem wollte man nun auf deutscher Seite möglichst schnell etwas Aehnliches entgegensetzen. Es schien mir fraglich, ob nicht viel-

leicht eine neue technische Erfindung dahinter stecke. Immerhin, erklärte ich Kapitän Roeder, nachdem man in England die Parapsychologie seit Jahrzehnten ernst genommen und studiert, die Medien gefördert und ausgebildet hätte, sei das dort im Gegensatz zu Deutschland wohl möglich, bei uns sei schon vor dem Dritten Reich und erst recht in diesem alles versäumt worden, wir stünden nicht einmal in den ersten Anfängen einer Vorbereitung für solche Leistungen. Ich vertrat die Ansicht, dass die Schwingungen des Pendels durch das Unterbewusstsein verursacht und die englischen Versuche das Ergebnis eines speziell auf Lokalisierung von Schiffen trainierten *Hellsehens* seien. Kapitän Roeder war anderer Ansicht, es handle sich um einen *rein physikalischen* Vorgang, physische Strahlen, die von den Objekten ausgingen und das Pendel in Bewegung setzten. Wir müssten möglichst bald soweit kommen, dass jeder Matrose nach Absolvierung eines Pendelkurses imstande sei, feindliche Schiffe zu orten. Ich wandte ein: wenn die Sache rein physikalisch sei, müsste doch das gleiche Schiff bei verschiedener Fracht (Menschen, Munition, Proviant z. B.) verschiedene Ausstrahlungen entsenden und schon deshalb nicht, wenigstens nicht als identisch dasselbe, ortbar sein. Das leuchtete ihm ein, er wollte mich mit sehr gutem Gehalt für eine neu zu schaffende Abteilung anstellen, in der man dies anhand von verschieden zu beladenden Modellschiffchen nachprüfen wollte.

Das Problem wäre interessant und fesselnd gewesen. Aber die ganze Aufmachung des Instituts schien mir zu übereilt-unwissenschaftlich, den Zweck (Ortung und dann Vernichtung von Schiffen) empfand ich irgendwie als „schwarz magisch"; wie ich später erfuhr, war es der Gräfin Wassilko-Serecki in Wien, die man auch anstellen wollte, ähnlich ergangen. Hätte es sich, wie bei späteren belgischen Versuchen, um die Auffindung von Minen und damit den Schutz von Leben gehandelt — aber so?! Ich erbat Bedenkzeit in München und lehnte dann (offensichtlich zur Verwunderung und Enttäuschung des Kapitäns) ab, da unsere Auffassungen zu gegensätzlich seien und mir ja schliesslich die Gestapo jede derartige Betätigung untersagt hatte! Ich glaubte, freilich bei viel schlechterer Bezahlung, in der ABP nützlichere Arbeit leisten zu können, nützlicher in meinem Sinn. Die Abteilung „SP" wurde dann mehrere Monate später aufgelöst, weil sie nicht die verlangten Ergebnisse gezeitigt hatte — wie zu erwarten war!

Es gäbe noch manches in dieser Hinsicht zu berichten. — Man hat auch die Frage aufgeworfen, ob die Nazis nicht von schwarzmagischen, dämonischen Kräften „besessen" waren. (Menschen, die glauben, derartiges

sehen zu können, wollen sie hinter Parteirednern und in anderen Zusammenhängen „erschaut" haben.) Dergleichen überschreitet aber den Rahmen der Parapsychologie als Wissenschaft. — Wer sich für diese Problematik interessiert, lese etwa das Buch von Professor *Folkert Wilken* „Geistesgeschichtliche Entwicklungslinien des deutschen Schicksals" (Universitas-Reihe, Band 3, Stuttgart 1948), vor allem Seite 57 ff. Ansonsten beherzige man den Rat *C. G. Jungs* in seinem umstrittenen Aufsatz nach dem Zusammenbruch: der Engel der Geschichte hat Deutschland verlassen, nun mögen die anderen zusehen, dass nicht die Dämonien, die sich hier austobten, auch dort Einfluss gewinnen. Videant consules! Jung freilich meinte wohl mehr innere als äussere „Dämonen", doch gilt es für alle, was man auch darunter verstehen mag!

(Schluss.)

MENSCHEN MIT „RÖNTGENAUGEN"

von C. v. Klinckowstroem

Natürlich ist das nur eine Metapher. Es handelt sich um Menschen, für die zuweilen Dinge durchsichtig werden, die für normale Sterbliche undurchsichtig sind. Gibt es so etwas?

Da gab es im 18. Jahrhundert in Portugal die Donna Pedegache und in Frankreich einen Knaben Namens Parangue, die angeblich unterirdisch fliessendes Wasser sehen konnten. Sie sollen als Wassersucher und Konkurrenten der Wünschelrutengänger Erfolge gehabt haben.

Immerhin ist das, was über die Portugiesin überliefert ist, interessant genug, um einmal daran zu erinnern. Von ihr ist die Rede in einem seltenen anonymen Buch, das 1738 in Berlin erschienen ist: „Lehrreiche Nachrichten für einen Reisenden in verschiedene europäische Staaten. Aus dem Französischen übersetzt von P. G. v. K." Der ungenannte Verfasser des Originals war David François de Merveilleux. Donna Pedegache war das Kind angesehener und wohlhabender Eltern und soll sich durch grosse Schönheit ausgezeichnet haben. Sie soll schon als Kind merkwürdige Fähigkeiten gezeigt haben, die wir hier übergehen wollen. Als sie älter wurde, vermochte sie durch alle dichten Körper hindurchzusehen, als seien sie aus Glas. In den verborgensten Winkeln der Häuser entdeckte sie angeblich Diebstähle, selbst wenn die gestohlenen Gegenstände eingemauert waren. Sie sah unterirdisch fliessendes

Wasser und Metalle. Als sie einmal, so wird berichtet, in grösserer Gesellschaft eine Reise durch einen Teil Portugals machte, wobei der Weg über gebirgiges Gelände führte, liess sie plötzlich den Wagen halten und sagte, dass an dieser Stelle einige 30 Fuss tief ein schönes Denkmal aus dem Altertum verborgen liege. Es sei eine Art Bassin von stattlicher Grösse mit herrlichen Verzierungen. Man meldete dies dem Hofe. Es wurde nachgegraben, und das prachtvolle Stück wurde, so heisst es, tatsächlich gefunden.

Das Mädchen vermochte auch in menschlichen Körpern „die Verstopfungen zu sehen, welche die edlen Teile des Körpers angreifen". Anfänglich wollten die Lissaboner Aerzte nichts davon wissen, sie wurden erst von der Richtigkeit ihrer Behauptungen überzeugt, wenn die Patienten nach ihrem Tode seziert wurden. Man bedauerte es lebhaft, dass die Pariser Akademie, die von der Wundergabe gehört hatte, es nicht durchsetzen konnte, dieses merkwürdige Phänomen zu untersuchen. Donna Pedegaches Gatte, ein Franzose, weigerte sich nämlich aus Eifersucht, dazu die Erlaubnis zu erteilen. So unterblieb leider eine wissenschaftliche Prüfung ihrer Fähigkeiten.

Man würde solche Berichte nicht weiter für erwähnenswert halten, wenn nicht aus neuerer und neuester Zeit ähnlich gelagerte Fälle bekannt geworden wären. So machte im Jahre 1901 eine vierzehnjährige Klosterschülerin, Hannat Naim, aus Ayeltoun (Antonia) in der Provinz Kesroan (Libanon) von sich reden, die unterirdische Quellen sehen konnte. Sie wurde einmal nach Beirut in die dortige Klosterschule gebracht, und man versuchte vergeblich, sie irrezuführen. Sie verfährt folgendermassen: Voraussetzung ist, dass die Sonne scheint, ja, dass sie den Geländeabschnitt bescheint, den sie auf Wasser untersuchen soll. Sie verhüllt sich zunächst den Kopf mit einem gewöhnlichen schwarzen Schleier und blickt in die Richtung der Sonne und dann zur Erde. Nach wenigen Augenblicken sagt sie an, ob Wasser im Untergrunde vorhanden ist und bezeichnet gegebenenfalls genau die Stelle, wo es sich befindet. Merkwürdig ist, dass Glas und Metalle für sie undurchsichtig sind, während Gestein und der Erdboden ihr so klar wie Kristall erscheinen. In der Klosterschule zu Beirut hat man mit ihr folgenden Kontrollversuch angestellt: die Grundfläche des Refektoriums hat etwa eine Länge von 50—60 Metern. Ueber diesem Raume befindet sich eine sehr starke Terrasse von derselben Länge. Man stellte nun im Refektorium an verschiedenen Stellen Becken mit Wasser auf. Das junge Mädchen hat auf der Terrasse genau die Zahl der Becken und deren Plätze anzugeben vermocht. Als man sie über die Kanalisationsrohre der Anstalt führte, die oberflächlich nicht zu erkennen sind, konnte sie deren Lage vollkommen richtig angeben. 1910 war sie Nonne im Kloster von Harache im Libanon. Nach einer Mitteilung des Priors des Lazaristenklosters in

Beirut, Em. Romon, aus ebendiesem Jahre zweifelt niemand an ihrem guten Glauben. Allerdings seien auch Irrtümer bei ihren Angaben vorgekommen. Das erkläre man mit ihrer völligen Unkenntnis der Masse: sie vermag nicht mit Bestimmtheit die Tiefe des im Schosse der Erde erblickten Wassers anzugeben.

Vielleicht verdient in diesem Zusammenhange auch der damals dreizehnjährige, in Kalifornien geborene Pat Marquis erwähnt zu werden, von dem die Zeitungen im Mai 1937 berichtet haben. Er hat danach vor zahlreichen Londoner Aerzten den Beweis erbracht, dass er mit verbundenen Augen sehen, lesen, Auto fahren und Billard spielen konnte. Bei näherer Untersuchung durch den Leiter des Londoner Königlichen Aerztehauses stellte es sich heraus, dass er nicht mit den Augen, sondern mit der Stirn „sah". Wenn man ihm nämlich nicht nur die Augen, sondern auch noch die Stirn mit einem dicken Tuch verband, vermochte er nicht mehr zu sehen.

Im Maiheft 1949 des „Life" wurde nun wieder von solch einem Wunderkind berichtet. Es handelt sich diesmal um den jetzt siebzehn Jahre alten Schüler Pieter van Jaarsveld in Potchefstroom in Südafrika, der es allerdings als Kind unserer Zeit verstanden hat, aus seiner Begabung Kapital zu schlagen: er hat die Eureka Indication Ltd. gegründet und macht anscheinend keine schlechten Geschäfte. Pieter ist seinen Vorgängern auch insofern überlegen, als er nicht nur Wasser, sondern auch andere wichtige Bodenschätze wie Diamanten, Gold, Kohle und Erdöl zu lokalisieren vermag. Für ihn wird der Boden nicht durchsichtig, sondern er nimmt die im Untergrunde schlummernden Bodenschätze durch „Dämpfe" wahr, die er je nach dem Objekt an ihrer verschiedenen Färbung unterscheiden kann: Diamanten sieht er als glänzende Flecken; Wasser erscheint ihm wie ein Mondstrahl, der auf eine Fensterscheibe trifft, Gold äussert sich wie ein dunkler Dampf, Kohle hingegen heller. Er vermag seinen Besuchern unmittelbar seine Fähigkeiten ad oculos zu demonstrieren, indem er ihnen sofort die Anzahl ihrer Goldplomben richtig angibt und dergleichen mehr. Kein Wunder, dass er in dem an Wasser armen, an Bodenschätzen reichen Südafrika viel gesucht ist und als der „Junge mit den X-Strahlen-Augen" weit und breit berühmt geworden ist. Unter 200 Bestimmungen soll er nur zehn Misserfolge gehabt haben. Seine Honorarforderung beträgt im allgemeinen 25 Guineen (100 Dollar), aber bei Gold- und Diamantenvorkommen zieht er eine Beteiligung an den künftigen Gewinnen der neuen Mine in Höhe von 10 bis 15 Prozent vor. Seine spezielle Begabung wurde durch Zufall entdeckt, als er sechs Jahre alt war.

Der Mann der Wissenschaft, von dem eine Erklärung solcher Phänomene verlangt wird, steht da vor einem schwierigen Problem und muss sie entweder

in Zweifel ziehen oder seine Unfähigkeit zugeben, eine befriedigende Erklärung geben zu können. Mit dem Wünschelrutenproblem steht es ja ganz ähnlich. Zweifellos spricht der echte Rutengänger auf Reize an, die aus dem Erdinnern auf ihn einwirken, aber über die Natur dieser Reizursachen tappen wir noch immer im Dunkeln. Immerhin kann man hier an Strahlungen oder Aenderungen im Potential des örtlichen elektrischen Feldes denken, auf die der Mann mit der Wünschelrute reagiert. Im Falle der Menschen mit den „Röntgenaugen" aber stehen wir vor einem Rätsel und können uns keinen Reim darauf machen. Es bleibt abzuwarten, ob dieser Wunderknabe einer strengen wissenschaftlichen Prüfung standhält.

WUNDERHEILUNGEN UND HEILUNGSWUNDER

von Dr. Heinz E. Hammerschlag

Die Gegenüberstellung der zwei Begriffe „Wunderheilungen" und „Heilungswunder" ist kein Wortspiel. Sie enthalten zwar beide die gleichen Bestandteile: aber ihre Stellung im Wortbild soll das Charakteristische der damit gekennzeichneten Erscheinungen verdeutlichen. Als Wunderheilungen wollen wir solche Wunder bezeichnen, die sich in Form der „unerklärlichen" Heilung einer Erkrankung oder eines Leidens manifestieren, als Heilungswunder hingegen diejenigen Krankheitsbehandlungen, deren Heilungserfolg als Wunder anzusprechen ist.

Sogleich stellt sich die Frage, was überhaupt unter einem Wunder zu verstehen ist; sie umfasst die Vorfrage, ob es überhaupt heute noch Wunder gibt. Die Antwort kann nur aus dem Ergebnis objektiver Untersuchung *und* subjektiven Erlebens gewonnen werden. Wunder sind mehr noch als nur abnorme Erscheinungen, wobei als abnorm diejenigen gelten mögen, die mit den uns bekannten Naturgesetzen nicht zu erklären sind. Es soll Aufgabe dieser Erörterung sein, an den Erscheinungen der Wunderheilungen und der Heilungswunder, das heisst, an ihrer *objektiven* Darstellung zu prüfen, welchen Sinn und welchen Anteil das *subjektive* Erlebnis hat, das eine abnorme Heilung als ein Wunder erscheinen lässt.

Wenn wir das grosse Gebiet der Wunderheilungen überblicken, soweit sie uns durch Wort und Schrift überliefert sind, so können wir nicht umhin, uns an erster Stelle derjenigen zu erinnern, die uns das neue Testament von Jesus Christus berichtet. Als Beispiele seien zitiert: die Heilung der zehn Aussätzigen (Luk. XVII, 12—19), sowie des stummen Kindes (Matth. IX, 22—24) und die Wiedererweckung von Jairus Tochter (Mark. V, 35—39). Man hat immer wieder versucht, an diese Berichte über die Wunderheilungen Christi den Masstab wissenschaftlicher Forschung anzulegen, um zu beweisen, dass diese Manifestationen mit den Naturgesetzen in Uebereinstimmung zu bringen seien.[1] Es mag jedem überlassen bleiben, das Ergeb-

nis unserer weiteren Untersuchung auch in dieser Hinsicht zu überprüfen. Hier muss jedoch auf einen solchen Versuch verzichtet werden, nicht zuletzt deswegen, weil die Schilderungen der Wunderheilungen Christi weder dazu bestimmt, noch geeignet sind, mit den Methoden der exakten Wissenschaft untersucht zu werden. Es ist uns heute eine selbstverständliche Forderung geworden, Heilungserfolge nur auf Grund einer mit allen verfügbaren und geeigneten Mitteln durchgeführten Vor- und Nachuntersuchung zu beurteilen. Wie könnte es unter diesen Umständen verantwortet werden, die Schilderungen des neuen Testamentes in den Rahmen einer wissenschaftlich fundierten Untersuchung zwängen zu wollen? Die gleichen Gründe lassen uns auch darauf verzichten, auf die grosse Zahl der Wunderheilungen einzugehen, die von Heiligen sowie von kirchlichen und weltlichen Fürsten, vor allem durch Handauflegen, vollbracht sein sollen und zweifellos auch tatsächlich vollbracht worden sind. Es wird für unsere Untersuchung genügen und ihr einen zuverlässigen Ausgangspunkt sichern, wenn wir die Wunderheilungen berücksichtigen, die sich heute unter unserer aller Augen vollziehen, vor allem in den Wallfahrtsorten wie Lourdes, deren Quellen ungezählten Menschen Heilung von unheilbaren Leiden gebracht haben.[2] Wir brauchen uns dabei nicht etwa auf die Zeugnisse der Geheilten oder auf Berichte von unbekannten Beobachtern zu verlassen, sondern können uns auf die vielen Krankheitsberichte beziehen, die von Aerzten arte legis erstattet worden sind, und zwar von Sachverständigen, an deren Sachlichkeit und Objektivität nicht zu zweifeln ist. Und das Ergebnis dieser Berichte? Die Diagnose hatte unzweideutig Tuberkulose, Lähmung der Arm-, Bein- oder Sehnerven oder schwere Herz- und Gefäss-Störungen — um nur einige Beispiele zu nennen — ergeben, Leiden, die bisher jeder Behandlung getrotzt hatten; die Untersuchung der Patienten *nach* ihrem Besuch der Quellen von Lourdes jedoch zeigte entweder eine dauernde, völlige Heilung oder eine wesentliche Besserung des Krankheitsbildes, die nach dem derzeitigen Stand der medizinischen Wissenschaft als unerklärlich bezeichnet werden musste. Von der plötzlichen Vernarbung von Wunden und Geschwüren, über die immer wieder berichtet wird, können sich diejenigen Skeptiker, welche dem Urteil der Sachverständigen misstrauen, an Ort und Stelle selbst überzeugen. Wieviele derartige Wunderheilungen den nicht geheilten Fällen gegenüberstehen, kann nicht zuverlässig angegeben werden, ist aber im Rahmen unserer Erörterung auch ohne Bedeutung. Es genügt hier, zunächst die Tatsache der objektiven Feststellung zahlreicher Wunderheilungen zu konstatieren. Die spätere Prüfung der Frage, wie und inwieweit sie zu erklären sind, wird uns auch einigen Aufschluss darüber geben, warum eine Anzahl Leidender den Wallfahrtsort ungeheilt wieder verlassen müssen. Zunächst aber sei der Tatsache von Wunderheilungen diejenige der Heilungswunder gegenübergestellt, wobei ebenfalls ausschliesslich exakt überprüftes Material Berücksichtigung finden soll.

Demjenigen, der sich mit diesem Problem bisher nur wenig befasst hat, mag es kaum glaublich erscheinen, dass dieses Material, von Aerzten gesammelt, kontrolliert und verglichen, Bände gedruckter Aufzeichnungen ausfüllt.[3] Es seien im Folgenden

[1] Vgl. „Die Religion in Geschichte und Gegenwart", Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, Bd. III, S. 144 ff.

[2] Vgl. das Referat „Alexis Carrel und Lourdes", von C. von Klinckowstroem, in Heft 3 der „Neue Wissenschaft", sowie der Nachtrag, das. S. 33.

einige Berichte wiedergegeben, von denen die ersten vier Erfolge der Suggestions-Behandlung von Emil Coué zeigen, die anderen einzelne Ergebnisse der Behandlung in Hypnose, durchgeführt von bekannten Psychotherapeuten.

1. Frau D. aus Troyes, 30 Jahre alt, Lungenschwindsucht letzte Phase. Trotz Uebererernährung täglich zunehmende Abmagerung. Husten, Beklemmung, Auswurf; Frau D. scheint nur noch wenige Monate leben zu können. Grosse Suggestibilität. Es erfolgen Suggestionsbehandlungen — sofortige Besserung. Schon am nächsten Tage Rückgang der Krankheitssymtome. Die Besserung wird von Tag zu Tag bemerkbarer: das Körpergewicht steigt rasch an bei normaler Ernährung. Nach einigen Monaten völlige Heilung. Nach ca. 1 weiteren Jahr Eintritt der Schwangerschaft, bei ausgezeichnetem Befinden. Auch später kein Rückfall. [4]

2. Ein fünfzehnjähriger Bursche hat am linken Auge eine Geschwulst tuberkulösen Ursprungs, 9 cm lang, 5 cm breit, $2^1/_2$ cm hoch. In Nancy (wo Coué die „Neue Schule“ begründete) wird er in vier Monaten völlig geheilt. [5]

3. Ein elfjähriges tuberkulöses Mädchen in Genf hat an der Schläfe eine kreisrunde Wunde von der Grösse eines Zweifrankenstückes, tuberkulösen Ursprungs. Die Wunde war vier Monate lang offen und trotzte jeder Behandlung. Eine Woche nach Beginn der Behandlung durch Suggestion und Autosuggestion war die Wunde vernarbt; nach einigen Wochen war nichts mehr von der Wunde zu sehen. Auch weiterhin ständige Besserung im Befinden des Mädchens, bei dauernder Beobachtung. [6]

4. Ein Kriegsinvalide kann trotz mechano-therapeutischer Behandlung das rechte Bein nur so steif wie eine Prothese bewegen. Heilung nach der *ersten* Suggestiv-Behandlung. [7]

5. „So absurd das vor wenigen Jahren noch geklungen hätte, auch bei den Infektionskrankheiten ist psychotherapeutische Führung oft von Nutzen. ... Ischias ist eine vielfach psychisch stark überlagerte Krankheit... Da gelingen manchmal ‚Wunderheilungen‘ in einer einzigen Sitzung.“ [8]

6. „Eine Patientin wurde aus hier unwesentlichen Gründen in die Klinik aufgenommen. Sie lag seit sieben Jahren zu Bett, wegen postdiphterischer Lähmung

[3] Aus der unübersehbaren Fülle der Beschreibungen von Heilungswundern sei auf die Zusammenstellung in dem Buche von Duchatel und Warcollier: „Les Miracles de la Volonté“, auf die Arbeit von Bonjour: „Guérisons miraculeuses modernes“ sowie auf die grundlegenden Werke von Forel und Wetterstrand über den Hypnotismus verwiesen.

[4] Nach Coués Aufzeichnungen in „Die Selbstbemeisterung“, 1923, Benno Schwabe-Verlag, Basel, S. 55

[5] Ch. Baudoin „Suggestion u. Autosuggestion“, 1923, Sybillen-Verlag, Dresden, S. 264.

[6] Ch. Baudoin, a. a. O. S. 246.

[7] Ch. Baudoin, a. a. O. S. 251.

[8] „Die psychischen Heilmethoden“, Georg Thieme-Verlag, Leipzig, 1927, S. 126.

beider Beine. Da diese Lähmung keine körperlichen Symptome bot, wurde sie während der Visite sofort tief hypnotisiert — und erschien 10 Minuten später zu Fuss im Saal." [9]

Wie sind diese Wunderheilungen und Heilungswunder, von denen wir einige Beispiele gebracht haben, zu erklären? Eine Antwort auf diese Frage werden wir in den Erscheinungsformen der Suggestion insoweit finden, als uns eine Erklärung für diese abnormen Heilungen heute überhaupt möglich ist. Es wird daher notwendig sein, zunächst Begriff und Wirkung der Suggestion, über die noch immer recht verschwommene Ansichten vorherrschen, kurz zu erläutern. Als Ausgangspunkt sollen uns die verschiedenen Arten von Reklame dienen, denen wir täglich begegnen. Wenn eine Firma Meier in Zeitungsannoncen ihre Ware unter Angabe ihrer Güte und Preise offeriert, so wendet sie sich damit vorwiegend an die Urteilskraft, an den Verstand des Käufers. Der von der Firma geforderte Vergleich ihres Angebots mit ähnlichen Offerten anderer Firmen verlangt bewusste Denkarbeit von uns, mag sie im Effekt auch recht gering sein. Anders ist es, wenn die Firma Meier in der ganzen Stadt Plakate aushängen lässt mit den Worten: Ihr erster Weg führt stets zu Meier! Niemand wird annehmen, diese uns von allen Wänden entgegenspringende, durch nichts begründete Behauptung könne oder werde uns von ihrer Richtigkeit überzeugen. Sie will es auch garnicht. Ihr Zweck ist es vielmehr, uns einen Gedanken „einzuhämmern", ihn uns, unter Umgehung unserer Denkfunktionen, einzuprägen. Wir *lesen* diese Art von Plakaten ja garnicht mehr, nehmen also ihren Inhalt nicht bewusst in uns auf und stellen trotzdem mit Erstaunen fest, dass uns die Worte geblieben,- d.h. dass sie von unserem Unterbewusstsein registriert und verwahrt worden sind. Ganz besonders auffällig ist dieser Vorgang bei den sog. Slogans, die heute einen wesentlichen Teil der Reklame ausmachen und die durch ständige Wiederholung vor allem suggestiv wirken sollen.

Gehen wir von diesen Erscheinungsformen der Suggestion im täglichen Leben zu denjenigen über, die wir an uns selbst in unserm Verhältnis als Patient zum Arzt beobachten können, so müssen wir auch hier feststellen, dass es sich um Einflüsse handelt, die wir verstandesgemäss garnicht registrieren, eben weil sie nur unbewusste Affekte in uns ansprechen oder verstärken. Denken wir an den ersten Besuch bei einem angesehenen Arzt, den wir wegen nicht lokalisierbaren Schmerzen aufsuchen: wir wissen nicht, ob es sich um eine leichte oder schwere Erkrankung handelt, und schon diese Ungewissheit versetzt uns in eine Atmosphäre der Spannung und — selbst wenn wir es uns nicht eingestehen — der ängstlichen Erwartung. Andererseits erweckt Name und Ruf des Arztes in uns eine gewisse Beruhigung und gesteigertes Vertrauen. Er untersucht uns, und plötzlich runzelt sich seine Stirn bedenklich. Je stärker die Erwartung des Patienten angespannt ist, desto stärker wird im gleichen Augenblick seine Angst ansteigen, obwohl er nicht einmal weiss, ob die Mimik seinem Gesundheitszustand oder einer vergessenen Verabredung galt. Schliesslich verschreibt der Arzt eine Medizin und fügt hinzu, es handle sich nur um eine Kleinigkeit, die in kurzer Zeit behoben sein werde. *Normaler* Weise wird der Patient daraufhin beruhigt nach Hause gehen und der Prognose des Arztes vertrauen, ohne dass er deren Berechtigung und Zuverlässigkeit nachprüfen könnte.

[9] das., S. 127.

Dieses Beispiel zeigt uns deutlich, unter welchen Voraussetzungen und in welcher Richtung der suggestive Einfluss zur Wirkung gelangt. Wir hatten bereits festgestellt, dass eine wesentliche Bedingung in der Umgehung des Bewussten und in der Beeinflussung des Unbewussten zu sehen ist. Wir können diese Feststellung nunmehr dahingehend ergänzen, dass die Beeinflussung des Unbewussten um so stärker ist, als sie einen Affekt anspricht oder, als eine bestimmte Affektlage die Aufmerksamkeit erhöht. Diese als Suggestibilität bezeichnete Bereitschaft, über deren Bestehen wir uns gewöhnlich keine Rechenschaft geben, ist beim einzelnen Menschen schon anlagegemäss in sehr unterschiedlichem Masse entwickelt. Wir kennen Menschen, die jeder suggestiven Beeinflussung kritiklos unterliegen, während bei anderen die Macht der Kritik, d. h. der *bewussten* Verarbeitung jeder affektiven Regung derart überwiegt, dass ihre Suggestibilität sehr verringert ist. Es gibt nun aber zwei Bewusstseinszustände, in denen die „alltägliche" Suggestibilität ausserordentlich gesteigert wird und die gerade für unsere Erörterungen von Wichtigkeit sind: die Einengung des Bewusstseins durch das Aufgehen des Einzelnen in einer Masse und durch die Hypnose.

Als Masse im psychologischen Sinne versteht man nicht die zufällige Vereinigung einer grösseren Zahl von Menschen, sondern eine Mehrzahl von Personen, die durch eine gemeinsame Idee zu einer seelischen Einheit zusammengeschlossen werden. Gustave Le Bon, dem die Psychologie wichtige Aufschlüsse über die Kennzeichen und Reaktionen der Masse verdankt, schildert die Veränderungen, die das Individuum als Teil der Masse erfährt, folgendermassen:

> „Verlust der bewussten Persönlichkeit, Vorherrschaft des Unbewussten, — Orientierung auf dem Wege der Suggestion und Ansteckung der Gefühle und Ideen in einem gleichen Sinne, — Tendenz, die suggerierten Ideen unmittelbar in die Tat umzusetzen . . ." [10]

Diese Einschränkung der bewussten Persönlichkeit bedeutet gleichzeitig eine Herabsetzung ihres individuellen Denkens und eine Steigerung der Gefühlswerte, soweit es sich um die der Masse gemeinsamen Gefühle handelt. „Kritik und Logik treten zurück, das Bedürfnis nach Erforschung der Ursachen und Gründe weicht der gläubigen Annahme der von der Masse eingehämmerten Gedanken." [11] Diese theoretischen Ausführungen werden sofort einleuchten, wenn man sich an die im Dritten Reich organisierten „Massen"-Kundgebungen zurückerinnert. Es erschien unbegreiflich, wie normale Menschen von einer mit Marschmusik, Heil-Rufen und Sprechchören organisierten Begeisterung mitgerissen wurden, wie sie plötzlich fasziniert waren und — im wahren Sinne der Worte — den Verstand verloren.

Im Gegensatz zu solchen auf der Grundlage niedriger aggressiver Triebe entstehenden Tiefmassen hat man neuerdings die durch die Höhe ihrer Gestaltungsidee gekennzeichnete Masse als Hochmasse bezeichnet. [12] Der Unterschied zwischen beiden Arten liegt also in dem objektiven Wert der bindenden Idee, weniger hingegen in der Veränderung des Einzelnen, die er, wie soeben angeführt, als Teil der Masse erfährt. Ihr Ziel

[10] Gustave Le Bon, „Psychologie des Foules", Paris, 1895.

[11] O. Pfister, „Das Christentum und die Angst", Artemis-Verlag, Zürich, S. 91.

[12] das., S. 104 f.

wird eine Hochmasse nicht in der Erreichung materieller Güter, sondern in dem gemeinsam erstrebten hohen Ideal und in dem gemeinsamen Glauben sehen. Die Identifizierung des Einzelnen in der Hochmasse mit der von ihr und in ihr getragenen Idee schwächt zwar die individuellen Funktionen des Bewusstseins, stärkt aber die Aufnahmefähigkeit für unbewusste Einflüsse, und zwar um so mehr, je stärker ihn ein Affekt an die Masse bindet.

Die Veränderungen, welche das Individuum in der Masse erfährt, können wir zum grössten Teil auch bei einem Menschen in Hypnose beobachten. Der Unterschied hinsichtlich der Auswirkung einer Hypnose liegt weniger in der Art wie in dem Umfang der Veränderungen. Damit ist aber die Frage noch nicht geklärt, wodurch der Zustand der Hypnose herbeigeführt werden kann. Die Antwort: durch Suggestion mag auf den ersten Blick paradox erscheinen, wenn man die oben erwähnte Tatsache berücksichtigt, dass durch die Hypnose die Suggestibilität erhöht wird. Tatsächlich besteht aber kein Widerspruch zwischen diesen beiden Feststellungen. Während der Einzelne durch sein Aufgehen in einer Masse automatisch suggestibler und somit für eine Beeinflussung seines Unbewussten empfänglicher wird, muss der Psychotherapeut eine solche Steigerung der Suggestibilität erst durch die Hypnose ermöglichen. Dies geschieht dadurch, dass er dem Patienten den Eintritt des schlafähnlichen Zustandes suggeriert. Es ist selbstverständlich hier nicht am Platze, die Technik einer solchen Suggestions-Behandlung zu erörtern. Wesentlich in diesem Zusammenhang ist es nur, den Sinn dessen zu erfassen, was wir als Hypnotisieren bezeichnen und was der Patient in der Hypnoe an Veränderungen erlebt. Die Worte, die man gewöhnlich vor einer Hypnose an den Patienten richtet, sollen vor allem der Beseitigung von Irrtümern und Vorurteilen dienen, die meist schon mit dem Wort „Hypnose“ verbunden sind, sodann der Ausschaltung der bewussten Willensanstrengungen und vor allem der Herstellung einer affektiven Bindung, mag man diese als Vertrauensverhältnis, als Sympathie oder anderswie bezeichnen. Denn eine Suggestion, durch die eine Hypnose herbeigeführt werden soll, kann nur auf Grund eines engen Kontaktes mit den affektiven Strebungen des Patienten wirksam werden. Wenn dieser nicht bereit ist, sein bewusstes Denken und Wollen — zumindest in gewissem Umfang — dem Arzt anzuvertrauen und in diesem Sinne eine Einheit mit ihm zu bilden, wie sie vom Kleinkind mit Mutter und Vater gebildet wird, und wenn der Arzt nicht bereit ist, die affektgebundene Rolle autoritativer Macht zu übernehmen, dann ist eine Hypnose nicht zu erreichen.

Es liegt nahe, mit einem Blick die Bindung des Einzelnen in der Masse mit seiner Bindung zum Hypnotiseur zu vergleichen. Beiden Bewusstseinszuständen ist ein wesentliches Moment gemeinsam: der Mensch in der Masse und in der Hypnose begibt sich — bewusst oder unbewusst — weitgehend seiner rationellen Funktionen und seiner Individualität, um sich für diesen Verzicht durch einen Anteil an der Urmacht entschädigen zu lassen, in die er untertaucht. Die Vorherrschaft des Irrationalen bedeutet einerseits eine Regression, andererseits eine überindividuelle Stärkung und Steigerung, durch die der Mensch in der Masse und in der Hypnose gekennzeichnet ist und die er im Wege der Identifizierung mit den vorgestellten Idealen oder Zielen erfährt.

Diese Veränderung des Individuums, so wird man einwenden, mag es erklären, dass der Hypnotisierte z. B. den Schmerz und die Freude empfindet, die man ihm suggeriert, mag sogar die Beseitigung psychischer Leiden ermöglichen, womit aber noch keineswegs

dargelegt ist, dass auf diesem Wege auch organische Veränderungen erzielt oder gar organische Krankheiten behoben oder auch nur gebessert werden können. Es ist richtig: diese Frage ist noch gesondert zu prüfen und damit ein Problem zu streifen, dessen Wichtigkeit in allen ihren Konsequenzen erst seit verhältnismässig kurzer Zeit mit der notwendigen Klarheit erfasst worden ist: die Wechselwirkung zwischen psychischen Einflüssen und Gesamtorganismus sowie der Einfluss unseres affektiven Lebens auf Gesundheit und Krankheit. Diese Zusammenhänge sind den Menschen aller Zeiten bekannt gewesen; auch der Volksmund hat dafür treffliche Ausdrücke geprägt, wie etwa: sich zu Tode ärgern, vor Neid gelb werden, vor Freude vergehen. Trotz dieser Erfahrungstatsachen sind Umfang und Stärke der psychogenen Einflüsse von der medizinischen Wissenschaft lange Zeit unterschätzt worden. Erst die neueren Untersuchungen haben durch eindeutige Beweise diese Tatsache erhärtet. Es mag seltsam erscheinen, dass die experimentelle Prüfung der Wirksamkeit psychischer Vorgänge auf den Organismus am sichersten bei Menschen in Hypnose erfolgt. Der Grund hierfür wird aber nach dem oben Ausgeführten einleuchten: der Hypnotisierte reagiert nicht nur viel sicherer, sondern auch viel stärker auf Suggestionen, als der Mensch in gewöhnlichem Bewusstseinszustand. Denn wie wir wissen, können in der Hypnose ablenkende Eindrücke weitgehend ausgeschaltet und die Empfänglichkeit für einen bestimmten Einfluss erheblich gesteigert werden. Die Experimente wurden so ausgeführt, dass man der Versuchsperson in Hypnose verschiedenartige Affekte wie Freude und Aerger, Glückseligkeit und Kummer, Schmerz und Angst in geeigneter Weise suggerierte und dann den Einfluss dieser Suggestionen auf bestimmte Organe bezw. Organsysteme nach den modernen psychophysiologischen Untersuchungsmethoden aufzeichnete oder durch automatisch arbeitende Apparate aufzeichnen liess.[13] An den so aufgezeichneten Kurven *sieht* man beispielsweise den Einfluss einer Emotion auf den Blutdruck, den Atmungs- oder Magendarmapparat. Es würde viel zu weit führen, wollten wir hier die Einwirkungsmöglichkeiten der Affekte auf die verschiedenen Organsysteme auch nur skizzieren. Wir wollen hier als Ergebnis der Versuche lediglich folgendes zusammenfassen: der Einfluss von Gemütsbewegungen auf den Gesamtorganismus, speziell auch auf die Körperfunktionen ist bei jedem Menschen festzustellen; Umfang und Grad der Einwirkung ist abhängig von Art, Stärke und Dauer der Affekte sowie der Affektivität des Menschen. So wäre es denkbar, dass ein Arzt bei der Untersuchung eines zuckerkranken Bankiers feststellen könnte, ob die Börse steigt oder fällt, da die Höhe des Blutzuckerspiegels darüber Auskunft geben würde, wie die Wertpapierkurse des Patienten stehen. Es bedarf wohl keines besondern Hinweises, dass umgekehrt die Körperorgane ihren Einfluss auch auf das affektive Leben ausüben und dass sich so unter Umständen Wechselbeziehungen ergeben, die sich im negativen wie im positiven Sinne zur ausserordentlichen Stärke steigern können.

Trotz der Beschränkung unserer Erörterungen auf einige Grundzüge der angeschnittenen vielgestaltigen Probleme wird es jetzt vielleicht möglich sein, die Erscheinungen von Wunderheilungen und Heilungswundern bis zu einer gewissen Grenze zu erklären. Wir dürfen wohl sagen, dass diese Heilungen ausnahmslos die Wirkung eines aufs höchste gesteigerten Affektes bei einem Menschen mit grösster Affektivität sind. Wenn

[13] Vgl. B. Stokvis, „Die Bedeutung der experimentellen Psychologie für die psychische Hygiene" in „Praxis der seelischen Hygiene", Benno Schwabe-Verlag, 1943, S. 207 ff.

wir diese Erklärung zunächst an den Wunderheilungen in Lourdes auf ihre Berechtigung prüfen und dabei insbesondere die von Carrel geschilderten Vorgänge zum Vergleich heranziehen, so ergibt sich folgendes: Carrel erwähnt den „fanatischen Glauben der Lourdespilger und der Priester mit dem dogmatisch gebundenen und in frommem Glauben eingeschläferten Verstand". Wir erinnern uns bei diesen Worten unserer Ausführungen über die Eigenschaften des Einzelnen in einer Masse: weitgehender Verzicht auf Rationales, dagegen ausserordentliche Steigerung der Affektivität und Suggestibilität. Jedes Heilungswunder kann daher als ein Wunder des Glaubens erklärt werden, des Glaubens an ein Wunder der Heilung, der von der Masse getragen wird und den die Masse zu ekstatischer Stärke anschwellen lässt. Diese abnorme Steigerung lässt nach dem oben Gesagten das Zustandekommen von abnormen Heilungen erklärlich erscheinen, und zwar *auch* bei organischen Erkrankungen. Die Ansicht des Kollegen von Dr. Carrel, dass einer betenden Menge eine Art Fluidum entströme, das mit unglaublicher Kraft auf das Nervensystem einwirke, das aber bei organischen Erkrankungen versagen müsse, enthält mehrere Irrtümer. Das gemeinsame Gebet ist nur *eine* der Voraussetzungen, welche die einzelnen Heilungssuchenden zu einer Hochmasse im Sinne unserer Ausführungen zusammenschliesst. Die Wunderheilung wird nicht durch ein Fluidum der betenden Menge, sondern durch den bis zur Selbtvergessenheit gesteigerten Wunderglauben der Masse erklärlich, und seine Wirkung kann sich — nach den Gesetzen der Wechselwirkung zwischen Leib und Seele — sehr wohl auch auf die Heilung organischer Erkrankungen erstrecken. Weder die Beobachtung, dass Wunderheilungen Ausnahmen bilden, noch dass vermeintliche Heilungen sich mitunter als nichtig erwiesen, widerspricht der Tatsache ihres Zustandekommens in einzelnen Fällen. Es liegt schon im Begriff des Abnormen, dass nicht jeder es produzieren, im Begriff des Wunders, dass nicht jeder es erleben und ertragen kann. Die von Prof. Jores erwähnte Feststellung, dass bei den Heilungen in Lourdes die Tuberkulose an erster Stelle steht und dass Frauen unter den Geheilten bei weitem überwiegen, bedeutet keine unerklärliche Ueberraschung, sondern eine notwendige Folge des graduellen Unterschiedes der Affektivität innerhalb einzelner Gruppen von Menschen. Unsere Ausführungen werden es erklärlich erscheinen lassen, dass im allgemeinen Frauen affektiver und suggestibler sind als Männer und dass gerade bei Tuberkulösen ganz allgemein eine gesteigerte psychische Labilität und Suggestibiltät vorherrscht.

Stellen wir den Wunderheilungen die Heilungswunder gegenüber, von denen wir zwei Gruppen von Beispielen erwähnt haben, so ergibt sich ohne weiteres, inwieweit die Erklärungen für ihr Zustandekommen übereinstimmen und inwieweit sie voneinander abweichen. Auch die Heilungswunder beruhen auf den Gesetzen der Steigerung von Affektivität und Suggestibilität sowie auf der Wechselwirkung zwischen Leib und Seele. Aber sie kommen, im Gegensatz zu den Wunderheilungen, durch eine bewusste, auf die Heilung eines Menschen zielende Anstrengung des Arztes zustande, dem die Herbeiführung einer solchen Steigerung gelingt. Dabei ist es im Grunde genommen gleich, ob diese durch Massensuggestion erfolgt, wie sie Coué herbeizuführen verstand, oder in Hypnose, wie sie der Psychotherapeut anwendet. Die Sitzungen Coués und die Methode des „autogenen Trainings", die von J. H. Schulz entwickelt worden ist, zeigen übrigens, dass auch eine Kombination beider Formen bis zu einem gewissen Grade möglich ist.

Aber wie bei den Wunderheilungen ahnen wir auch bei den Heilungswundern, dass die erwähnten wissenschaftlichen Gesetze nicht ausreichen, um das Wunder ihrer Erscheinung zu erklären. Nannten wir die ersteren „Wunder des Glaubens", — welche Kennzeichnung dürfen wir dann den von Menschen erzielten oder — besser gesagt — ermöglichten Heilungswundern geben? Um eine Antwort auf diese Frage zu finden, müssen wir unsere Ausführungen über die Wirksamkeit von Suggestionen in einem entscheidend wichtigen Punkte ergänzen: keine fremde Suggestion kann in uns wirksam werden, ohne dass wir sie innerlich akzeptieren und die Vorstellung ihrer Verwirklichung in uns wirksam werden lassen. Auch dieser Vorgang kann, da jede Suggestion im Unbewussten abrollt, nur ein unbewusster sein. Da Annahme und Verarbeitung der Suggestion somit nicht rationell erfolgt, müssen es irrationale Momente sein, die sie ermöglichen und sie bis zur Verwirklichung steigern. Und auch hier *kann* es nur der Glaube an die Heilung einer bereits für unheilbar erklärten Krankheit sein, — der Glaube an die Möglichkeit, dass ein abnormes Ereignis — trotz aller Zweifel — Wirklichkeit werde.

Es ist also wohl ein essentielles Kennzeichen des Wunders, dass es von der Kraft des Glaubens getragen wird und sich nur in dem Erlebnis des Glaubens verwirklichen kann. Dieses Erleben erfährt in der Wunderheilung als religiösem Phänomen und im Heilungswunder als überindividuellem seelischem Phänomen eine rationell nicht deutbare, *höchste* Steigerung.

„Vielleicht werden spätere Generationen einmal mehr wissen und somit weniger Wunder erleben", schreibt Prof. Jores in seinem oben erwähnten Artikel. Diese Frage soll im folgenden Heft der Zeitschrift „Neue Wissenschaft", im Hinblick auf die Entwicklung der Psychologie und Psychotherapie, gesondert behandelt werden.

„Der Spuk ist nicht nur eine Frage der Menschheit. Er ist mehr. Er ist ein Erlebnisgut der Menschheit, wobei es sich nicht lediglich um Erfahrungen handelt, Erfahrungen, die man vielleicht morgen schon vergisst, sondern um Erlebnisse z. T. einprägsamster, oft aufrüttelndster Art, die sich mit keinen anderen vergleichen lassen, wie man sie auch deuten mag. Ueberall begegnet man ihren Spuren, in mündlichen und schriftlichen Ueberlieferungen, im Bilderschatz der Vergangenheit, den Dokumenten der Geschichte, den Märchen und Sagen aller Völker, in den Lebensbeschreibungen der Heiligen, Memoiren berühmter Männer und Frauen, Berichten grosser Forscher und Entdecker, in der geistlichen und ärztlichen Praxis und den Gerichtsakten. Man braucht nur darauf zu achten, nur das bestätigt zu finden."

(Aus F. Mosers „Spuk", Gyr-Verlag, Baden 1950.)

DISKUSSIONEN

W. W., Zürich. Die vier allgemein interessierenden Punkte Ihres «Misstrauens» sollen hier wiedergegeben und in Kürze kommentiert werden. „1. Schrenck-Notzing war Gynäkologe (oder ist es noch), wurde aber dennoch arg hinters Licht geführt von den verschiedenen Medien". Schrenck-Notzing lebt nicht mehr. Dass er ursprünglich Gynäkologe war tut nichts zur Sache; alle Parapsychologen sind Autodidakten, weil ihr Fach nicht an einer Universität gelehrt wird (ein paar löbliche Ausnahmen abgerechnet). „Photographierte Spukerscheinungen sind noch keineswegs einwandfreie Beweise, denn es kann sich um betrügerisch aufgestellte Atrappen handeln (eben wie bei Schrenck-Notzing)." Wenn Sie schon so gut Bescheid wissen über Schrenck-Notzing, wundert es mich immerhin, dass Sie dessen Namen nicht richtig wiedergeben. Ausserdem kann man bei den von diesem Forscher geleiteten Experimenten mit Medien nicht von Spukerscheinungen sprechen. Zwar besteht eine grosse Aehnlichkeit zwischen den echten (und betrügerischen) Phänomenen des Spuks und der Medien. Doch treten jene spontan auf, hängen vielleicht auch nicht immer mit einer medial veranlagten Person zusammen, und wenn dies der Fall ist, so setzt sich diese nicht bewusst in Szene, sondern erleidet die Erscheinungen (man spricht hier zutreffend von „spukbefallenen" Personen). Mit den Medien wird in Sitzungen bewusst experimentiert. Ob Schrenck immer nur ein „betrogener Betrüger" war, muss — rechtens — dahingestellt bleiben. „3. Wahrnehmungen mit den uns von der Natur verliehenen Organen sind ganz unzuverlässig, wie das ja bei Fakirdarbietungen sich zeigt". Will man diese relativ richtige Erkenntnis auf alles ausdehnen, was wir mit unsern Sinnen erfassen, so kann man natürlich nicht nur alle Spukerscheinungen, sondern überhaupt alles Wahrnehmbare und schliesslich auch die Existenz desselben bezweifeln. Zu den Fakirdarbietungen wird in dieser Zeit-Schrift gelegentlich einer unserer Autoren Stellung nehmen. Deswegen alle Spukerscheinungen als Halluzinationen abzutun, muss zwar vom Standpunkt des Rationalisten aus verlockend sein; doch kann man — bildlich gesprochen — mit diesem Schlüssel nicht alle Spukschlösser öffnen (näheres darüber bei F. Moser, „Spuk", Gyr-Verlag Baden). Den Gespenstererscheinungen kann man mit der Halluzinationshypothese zu Leibe rücken, vielleicht aber nicht allen. Tut man es trotzdem, so könnte man u. U. einer — intellektuellen — Halluzination verfallen. Wenn aber, was in dem zitierten Buche nachzulesen wäre, glaubwürdige Fälle berichtet werden, in denen verriegelte Fenster und Türen von unsichtbarer Hand geöffnet, Gegenstände durch verschlossene Räume transportiert werden usw. — wenn sich solche materiell nachweisbare Erscheinungen vor zahlreichen Zeugen abspielen, ist nur noch eine Weg-Erklärung möglich, indem man nämlich alle diese Personen für verrückt erklärt — von allen Erklärungsmöglichkeiten wohl die zweifelhafteste. In Punkt 4 fragen Sie, ob man nicht „im Traume genau so ‚positiv' wie im Wachzustand" fühle. „Wie merken wir, ob Erscheinungen Eigenproduktionen oder Ausser-Ich-Produktionen sind?" Dazu nur soviel: natürlich bestehen Aehnlichkeiten, sogar Verwechselbarkeiten zwischen Traum- und Wachzustand. Aber wenn jemand im Traum z. B. seinen Feind erschiesst oder im Wachzustand, so ist der Endeffekt ein anderer, nämlich ein materiell nachweisbarer. Aehnlich verhält es sich beim Spuk. Wo solche materiellen Wirkungen zutage treten, versagen Hinweise auf Halluzinationen, Träumerei usf. Eine weitere Frage Ihres Schreibens („Warum schweigt die Wissenschaft?" — zum Spuk nämlich) soll in anderem Zusammenhang beantwortet werden.

Anonymus, Bad Pyrmont. Ihre an den „schwarzen Peter" adressierten Schmähbriefe können erst beantwortet werden, wenn Sie die Maske gelüftet haben.

P. R.

BÜCHERSCHAU

Rudolf Tischner, *„Ergebnisse okkulter Forschung"*. Eine Einführung in die Parapsychologie. Deutsche Verlags-anstalt, Stuttgart 1950. 220 Seiten, DM 14.50.

Das vorliegende Buch darf jedem empfohlen werden: dem Laien und dem Forscher, dem Leichtgläubigen und dem Ungläubigen. Es ist eine Einführung in die Parapsychologie im besten Sinne: klar geschrieben und fast immer auf den letzten Stand der Forschung gebracht. Es stellt die einzige deutsche Veröffentlichung nach dem Kriege dar, welche die Ergebnisse okkulter Forschung in so gedrängter Form und fast immer in objektiver Art darstellt. Man wünschte dem Buch nur noch einen niederen Preis, damit es allen an der Parapsychologie interessierten Lesern zugänglich wäre.

Das Buch ist sinngemäss eingeteilt in die drei Kategorien der parapsychischen, der paraphysiologischen und der paraphysischen Erscheinungen. Daneben — weil vielleicht eigene Erklärungsmöglichkeiten beanspruchend — werden Spiritismus und Spuk behandelt. Anhand eines Personen- und Sachregisters kann sich jeder Leser sofort ein Bild über eine ihn interessierende oder ihm nicht ganz klare okkulte Erscheinung machen. Ein weiterer Vorteil des Buches besteht darin, dass es nicht nur vom Schreibtisch aus geschrieben wurde. Denn obwohl Dr. Tischner auf eine reiche parapsychologische Schriftstellertätigkeit zurückblicken kann, hat er sich doch immer wieder bemüht, anhand eigener Experimente (vor allem über Telepathie und Hellsehen) Licht in die vielfach noch dämmrigen Bezirke des Okkulten zu bringen. Das Kapitel über die paraphysischen Erscheinungen (Telekinese und Teleplastik) sei vor allem jenen empfohlen, die blindlings an die meisten Manifestationen der meisten Medien glauben, aber auch jenen, die sich nie genug tun können, alle medialen Phänomene unterschiedslos als Betrug hinzustellen. Wer zum Beispiel die Seiten über das amerikanische Medium Slade liest, erhält von neuem den unabweisbaren Eindruck, dass dieses Medium teilweise Phänomene produziert hat, denen die krampfhaftesten Widerlegungen der Gegner nicht gewachsen sind.

Bei einer Neuauflage des Buches bedürfte das Kapitel über Spuk einiger Ergänzungen, und zwar vor allem im Hinblick auf die letzte Veröffentlichung von F. Moser. Die bei Tischner angeführten Spukfälle sind ihrer Gewichtigkeit nach nur sekundärer Art. Bei der Unterscheidung zwischen orts- und personengebundenem Spuk müsste ergänzt werden, dass bei letzterem die Phänomene nicht nur mit einer, sondern auch mit mehreren Personen zusammenhängen können (wie das der Fall zu sein scheint bei dem klassisch zu nennenden Spuk von M. Joller, bei dem wahrscheinlich die ganze — medial veranlagte — Familie mitwirkte).

Gelegentlich fällt der Verfasser in einen leicht polemischen Ton; als Nestor der Parapsychologie und als solcher immer in vorderster Linie kämpfend, hat er schon manches Treffen mitgemacht, was dieser Veröffentlichung noch einen, man möchte sagen: amüsanten biographischen Reiz gibt.

P. R.

Prof. Dr. Fritz Blanke, *„Bruder Klaus von Flüe", Seine innere Geschichte*, Zwingli-Verlag Zürich 1948, 119 Seiten, Fr. 5.80

Die vorliegende Publikation des bekannten Zürcher Theologen verdient es, auch von psychologischer und parapsychologischer Seite beachtet zu werden, gewährt sie doch Einblick in das wunderliche, problematisch-reiche Innenleben eines Heiligen. Sie zeichnet sich ausserdem durch gründliche und objektive Dokumentation aus. Mit besonderem Interesse nimmt man Kenntnis von den den Heiligen bedrängenden Visionen, die in ihrer Häufigkeit und ihrem symbolischen Gehalt höchst eindringlich sind und von dem Verfasser an einer Stelle ganz offen als „aus dem Unterbewussten aufsteigend" bezeichnet werden. Sie treten in

Form von symbolisierten Mahnungen auf und verschwinden — mit einer bedeutsamen Ausnahme — wieder, nachdem sich Klaus in die Einsamkeit zurückgezogen hat. Aber auch während seines Eremitenlebens zeichnet er sich als ein mit wunderbaren Kräften begnadeter Mensch aus. Einzigartig ist das zwanzig Jahre, bis zu seinem Tod andauernde Fastenwunder, das sogar von einem so kritischen Theologen wie Walter Nigg nicht angezweifelt wird. Dabei blieb Bruder Klaus, obwohl er weder ass noch trank, völlig gesund. Gut verbürgt sind auch jene Fälle, bei denen Telepathie und Hellsehen eine Rolle spielen. Der sich nicht nur um sein eigenes Seelenheil kümmernde Heilige errät die Gedanken seiner ihn um Rat fragenden Mitmenschen und weiss ihre Zweifel und Sorgen, weil er tiefere Einsicht in die Dinge hat, zu zerstreuen. Obwohl es dem Gläubigen fragwürdig erscheinen mag, wenn seine Heiligen mit parapsychologischen Masstäben gemessen werden, so kann doch anderseits versichert werden, dass mit einer solchen kritischen Einstellung die Integrität der völlig rätselhaften Erscheinungen nicht angetastet wird. Auch hier gilt der weise Satz, mit dem Prof. Blanke seine verdienstvolle Studie beschliesst: „Je mehr wir in die Tiefe wachsen, desto mehr können wir andern dienen.“ P. R.

Nachwort zur Rezension von „Edwin Wieser, Im Banne der Magie“ im Dezemberheft.

Durch ein bedauerliches Versehen ist der Vorname des Verfassers falsch wiedergegeben, er lautet *Edwin* (nicht Emil) *Wieser*.

Der freundliche Hinweis eines Lesers veranlasst mich, kurz auf die Lung-gom-pas in Tibet zurückzukommen. Es ist richtig, dass die Forscherin Prof. David-Neel über zwei Begegnungen mit solchen Schnelläufern berichtet. Ihr Bericht macht einen sehr sachlichen und wahrheitsgetreuen Eindruck. Ich kann nur darin beim besten Willen nichts „Uebernatürliches“ finden, jedenfalls nicht das, was der Verfasser im Titel des Abschnittes verspricht: Die ersten zuverlässigen Mitteilungen über die sagenhaften tibetischen Schnelläufer, *die über dem Erdboden durch die Luft schweben können* (im Schlussabschnitt fliegen sie dann nur noch „sozusagen“ durch den Raum!). Von aussergewöhnlichen Erfolgen im Lauftraining kann man sich auf jedem Sportplatz überzeugen. Als die ersten finnischen Läufer auf unseren Sportplätzen erschienen, waren sie sicher eine sportliche, keineswegs aber eine parapsychologische Sensation. Zur Uebung beim Laufen tritt dann bei den Tibetern noch eine jahrelange systematische Atemschulung, und schliesslich ist noch zu beachten, dass diese Läufe kultischen Zwecken dienen und in einem religiösen Trancezustand erfolgen. Berücksichtigt man alle diese Umstände, so darf man in einzelnen seltenen Fällen wohl aussergewöhnliche Leistungen in Bezug auf Schnelligkeit und Ausdauer erwarten. Das „Schweben durch die Luft“ bezieht sich dabei offenbar auf den sprungartig elastischen Gang. Mir scheint, dass gerade die fesselnden, aber kritischen und vorsichtigen Schilderungen von Frau Prof. David-Neel geeignet sind, das Phänomen der Lung-gom-pas endgültig der parapsychologischen Forschung zu entziehen und anderen interessierten Disziplinen, z. B. der Sportmedizin, zuzuweisen. Mllr.

Aus dem Inhalt der nächsten Nummern: Wesen und Aufgabe der Psychochirologie von Annamarie Mommsen. — Gibt es Wahrträume? von Dr. Helmut Speer. — Astrologie, Prophetie, Prognose von Sigrid Strauss-Kloebe. — Auf dem Geisterball von J. Poltawetz v. Ostranitza.

NEUE WISSENSCHAFT

Zeitschrift für kritischen Okkultismus

Aus dem Themenkreis: Hellsehen — Telepathie — Prophetie — Wahrträume — Magie Astrologie — Stigmatisationen — Spuk — Medien — Hypnose — Wunderheilungen Fernwirkungen Sterbender — Volkskunde

Februarheft 1951 Nr. 5 Jahrgang 1950/51

OKKULTISMUS UND RELIGION

Das Verhältnis zwischen Okkultismus und Religion ist ein sehr kompliziertes, vor allem deshalb, weil es in verschiedenster Hinsicht vorbelastet ist. Bei leidenschaftsloser Betrachtung fallen allerdings die meisten der künstlich in dieses Diskussionsthema hineingetragenen Gegensätze weg.

Beginnen wir mit dem Okkultismus. Dieser ist oder sollte doch in erster Linie eine Wissenschaft sein. So verstanden und betrieben, steht er nicht im Gegensatz zur Religion — der christlichen oder einer andern —, sondern eignet sich manchmal sogar vorzüglich dazu, deren Anschauungen auf wissenschaftlicher Basis zu stützen. Ein mit den Phänomenen des Okkultismus vertrauter Mensch kann z. B. dem „Wunder" von vornherein nicht negativ gegenüber stehen. Leider begnügen sich allerdings die meisten Okkultisten nicht mit einem ehrfürchtigen Studium der mehr oder weniger „übersinnlichen" Erscheinungen, sondern konstruieren aus denselben gleich eine Religion, bezw. Ersatzreligion. Solche Leute sind erstens als Wissenschaftler nicht ernst zu nehmen und richten zweitens nicht unerheblichen Schaden an. Sie bringen die Wissenschaftlichkeit ihres Faches in Misskredit: mit ihren Halbwahrheiten, die bekanntlich leichter geschluckt werden als ganze Wahrheiten, tragen sie zur Vergiftung der menschlichen Seele bei. Dieses okkulte Hinterweltlertum, das die ganze Menschheit in ein Dunkelkabinett stecken möchte, für das jedes Orakel unumstössliche Gewissheit ist und von oben kommt und das echter Gläubigkeit, die keiner handgreiflichen Manifestationen bedarf, diametral entgegengesetzt ist — dieses Hinterweltlertum muss von parapsychologisch Aufgeklärten bei jeder Gelegenheit bekämpft werden.

Von religiöser Seite aus wird der Okkultismus im allgemeinen richtig eingeschätzt; mit vollem Recht verhält man sich ihm gegenüber skeptisch, ja sogar ablehnend. Bezöge sich diese Einstellung nur auf das Brimborium, die weit überwiegenden Missbräuche auf der einen Seite der Waagschale, so wäre diese Einstellung nur zu begrüssen. Leider werden aber von diesem Verdikt nicht nur die Scharlatane, sondern meistens die ganze parapsychologische Forschung betroffen. Vielfach herrscht hier noch die Vorstellung, dass Parapsychologie mit Teufelswerk identisch sei. Zweifellos lauern in den okkulten Erscheinungen seelische Gefahren, die aber, ausser von religiöser, gerade auch von wissenschaftlicher Seite gebannt werden können. Indessen sollte auch nicht die aufbauende Wirkung, die von der Parapsychologie ausgehen kann, unterschätzt werden. Wenn z. B. der Parapsychologe, auf Grund eines heute schon ziemlich umfänglichen Tatsachenmaterials, dem Menschen wiederum zu einer Seele verhilft — sollte er da nicht von jedem Gläubigen als Bruder und Mitkämpfer begrüsst werden? Die Kirche soll weiterhin jede Form von Aberglauben bekämpfen. Aber es wäre ein Irrtum zu glauben, dass auch der wissenschaftliche Okkultismus ein blosses „spügnisz" sei. Gerade dadurch, dass sich der Parapsychologe mit den häufig sehr trüben Erscheinungen auseinandersetzt und sie zum Teil erklären und wirksam bekämpfen kann, erweist er der Allgemeinheit unschätzbare Dienste. Dass dem Menschen im allgemeinen eine Beschäftigung mit dem Okkultismus nicht anzuraten ist (weil nur wenige Irrtum von Wahrheit unterscheiden können), geben wir zu. Aber nachdem heute okkulte Erscheinungen beinahe von jeder Zeitung zu Geschäftszwecken missbraucht werden, hat jeder Mensch, dessen geistige Interessen nicht völlig abgestumpft sind, ein Recht, über den wahren Sachverhalt dieser Wissenschaft aufgeklärt zu werden. Dies geschieht nicht durch Verdammung, sondern durch Untersuchung. Religion und Okkultismus brauchen sich nicht auszuschliessen.

Wenn der Okkultismus eine Wissenschaft ist und bleiben soll, so heisst das doch nicht, dass er nicht auch zum Glauben führen könne, zu einem Glauben, der — was keine zweite Wissenschaft für sich beanspruchen kann — mit dem Glauben nicht nur einer, sondern aller Religionen sehr viel gemeinsam hat. Und noch etwas gilt oder sollte für den Parapsychologen gelten: es gibt letzte Geheimnisse, über welche er, aus sittlichen Gründen, schweigen sollte. *P. R.*

GIBT ES WAHRTRÄUME?

von Nervenarzt Dr. H. Speer, Stuttgart

Nachfolgend will ich einen sogenannten Wahrtraum schildern, der in allerletzter Zeit stattgefunden hat und alle Voraussetzungen erfüllt, die für eine tatsächliche Anerkennung als Wahrtraum erforderlich sind. Die genauen Unterlagen darüber (Daten, Personalien und Anschriften) liegen bei mir vor. Die Träumerin selbst ist mir seit über 20 Jahren als zuverlässige und nüchterne Persönlichkeit bekannt, die keinerlei psychopathische Wesensmerkmale zeigt. Sie hatte schon öfters Wahrträume, die aber nicht in der gleichen Weise in allen exakten Einzelheiten niedergelegt werden konnten, wie dies bei diesem Traum der Fall ist.

Frl. Müller träumte in der Nacht vom 19./20. Oktober 1948 an ihrem Wohnort, der 50 km von Z. entfernt ist, folgendes:

„Ich sitze bei der Familie Schmid in Z. mit Frl. Schmid und deren Mutter in der Wohnung am Tisch und sehe im Hintergrund einen alten eingefallenen Mann. Ich frage Frl. Schmid, ob denn ihr Vater aus Russland zurückgekommen sei. Sie antwortet: Ja, denk Dir nur, am Dienstag Abend!"

Frl. Müller empfand den Traum als bedeutsam und wichtig und wollte gleich am nächsten Morgen an Frl. Schmid schreiben, kam aber dann doch nicht dazu. Sie erzählte jedoch den Traum am gleichen Morgen (20. 10. 48) ausführlich einer Kollegin, Frl. Bauer, und sprach mit ihr darüber.

Am 21.10.48 erhielt Frl. Müller dann eine Postkarte aus Z. von Frau Schreiber, einer gemeinsamen Bekannten von Frl. Müller und Frl. Schmid, auf der ihr mitgeteilt wurde, dass der Vater von Frl. Schmid am Dienstag Abend in Ulm/Donau angekommen sei.

Die Tatsachen hatten sich nun so ereignet:

Am 15. 10. 48 bekam die Familie Schmid in Z. ein Telegramm von Herrn Schmid aus Frankfurt/Oder, in dem er seine Ankunft in Deutschland meldete, sonst aber keine Angaben machte. Am 19. 10. nachmittags erfuhr der Bruder von Frl. Schmid auf seine telefonischen Anfragen bei allen möglichen Stellen hin, dass der Gefangenentransport abends in Ulm/Donau ankommen werde, die Gefangenen aber abends nicht mehr entlassen werden könnten. Herr Schmid jun. teilte diese Nachricht dann seiner Schwester und deren Mutter mit. Frl. Müller und Frl. Schmid kennen sich seit Anfang 1947 und sind Kolleginnen. Es bestand von Anfang der Bekanntschaft an eine gegenseitige Sympathie. Frl. Schmid hat Frl. Müller viel Persönliches von sich erzählt. Diese wusste auch, dass Herr Schmid sich in russischer Gefangen-

schaft befindet, kannte ihn aber selbst nicht. Einige Monate vor dem Traum hat Frl. Müller in meiner Gegenwart über die Familie Schmid gesprochen und dabei die Ansicht geäussert, dass Herr Schmid wohl nicht mehr aus Russland zurückkehren werde, da sie die Nachrichten, die von ihm kamen, für ungünstig hielt. Frl. Müller hat Anfang September 48 das letzte Mal mit Frl. Schmid gesprochen und hat dann in der Zeit bis zum Traum keine Nachricht mehr von ihr bekommen. Auch von dritten Personen hatte sie während dieser Zeit nichts über die Familie Schmid erfahren. Am 19. 10. 48 hat sich Frl. Müller nicht bewusst mit der Familie Schmid beschäftigt, da sie an diesem Tage stark durch eine persönliche Erinnerung in Anspruch genommen war.

Bei der Betrachtung des Traumes und der tatsächlichen Ereignisse müssen drei Punkte besonders hervorgehoben werden. Erstens: Der Traumtermin steht genau fest. Zweitens: Der Traum wurde vor seiner Bestätigung als Wirklichkeit einem andern Menschen erzählt, der ihn bezeugen kann. Drittens: der Trauminhalt gibt eine Situation wieder, die gleichzeitig an anderer Stelle Wirklichkeit war. Diese Tatsachen sind deshalb so wichtig, weil sich vielfach bei näherer Prüfung der genauen Einzelheiten von erzählten sogenannten Wahrträumen Tatsachen herausstellen, die den Traum für die Forschung unbrauchbar machen. Vielfach erinnern sich nämlich die Träumer erst dann ihres Traumes, wenn sie von seiner Verwirklichung Kenntnis bekommen haben, und machen dann erst andern davon Mitteilung. Wenn z. B. Frl. Müller, nachdem sie die Karte von Frl. Schreiber erhalten hatte, erzählt hätte, sie habe vor einigen Wochen geträumt, Herr Schmid sei aus Russland zurückgekommen, und auch keine weiteren Einzelheiten über den Traum angeben würde, so könnte ich einen solchen Traum niemals als Wahrtraum bezeichnen. Wenn nämlich nicht ganz genaue Daten und Aufzeichnungen über einen früheren Traum vorliegen, können die sogenannten Erinnerungsfälschungen nur schwer ausgeschlossen werden. Wir verstehen darunter die experimentell und im wirklichen Leben immer wieder beobachtete psychologische Tatsache, dass Erinnerungen unbewusst und ohne jede Absicht des Betruges so umgedeutet und verändert werden, wie sie zu einem späteren Tatbestand am besten passen. Und noch aus einem andern Grunde könnte ich einen Traum, der in der eben erwähnten Weise von Frl. Müller erzählt worden wäre, nicht als Wahrtraum ansehen. Die psychologische Erklärung des Traumes und seine analytische Deutung wären dann nämlich für den tiefenpsychologisch Geschulten zu naheliegend. Demnach wäre dann der aus Russland zurückgekehrte Herr Schmid nur eine Figur auf der innern Traumbühne von Frl. Müller gewesen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt eine bestimmte innere Funktion zu erfüllen hatte.

Erinnerungsfälschungen können nun bei dem von Frl. Müller geträumten und von mir berichteten Traum auf Grund der vorliegenden Unterlagen ausgeschlossen werden. Ebenso möchte ich keinen bewussten Betrug von Frl. Müller, bei dem ja dann auch Frl. Bauer beteiligt wäre, mir gegenüber annehmen.

Eine Erklärungsmöglichkeit für den Traum wäre nun der „Zufall". Der Traum wäre danach sinn- und bedeutungslos, oder analytisch sinnvoll, am gleichen Tage so geträumt worden, wie es sich in Wirklichkeit zugetragen hat. Ueber eine solche Annahme kann man dann weiter nichts sagen, sie ist eben Ansichts- bezw. Glaubenssache.

Eine andere Erklärungsmöglichkeit wäre durch unbewusste Gedankenübertragung (Telepathie) von Frl. Schmid auf Frl. Müller gegeben. Wie wir gehört haben, besteht zwischen Frl. Schmid und Frl. Müller ausgesprochene Sympathie, besonders Frl. Schmid hat Frl. Müller viel Persönliches anvertraut und hat engen Kontakt mit ihr. Am Dienstag Nachmittag (19. 10. 48) war Frl. Schmid, als sie von ihrem Bruder die baldige Ankunft ihres Vaters erfahren hatte, natürlich seelisch stark beeindruckt und bewegt. Es wäre nun denkbar, dass dadurch eine direkte Gedankenübertragung von Frl. Schmid auf das Unbewusste von Frl. Müller stattgefunden hat. Frl. Müller hätte dann eben zunächst unbewusst die Situation in Z., wie sie wirklich war, aufgenommen. Auf dem Wege des Traumes wären dann die wirklichen Ereignisse in ihr Wachbewusstsein gekommen.

Durch die Forschungen von Freud und Jung haben wir in den letzten Jahrzehnten einiges über die psychologischen Gesetze erfahren, die im Unbewussten Geltung haben. Manche bis dahin für uns unerklärlichen psychologischen Tatsachen fanden dadurch eine Erklärung. Auch praktisch konnten diese Forschungsergebnisse von entsprechend geschulten Nervenärzten psychotherapeutisch zur Heilung von seelischen Störungen, die mit dem Unbewussten zusammenhängen (Neurosen), mit gutem Erfolge verwendet werden. Auch die Erscheinungen der Telepathie wurden unter den bestmöglichen wissenschaftlichen Voraussetzungen, d. h. unter Ausschluss von Betrug und unbewusster Täuschung, von ernsten Forschern untersucht. Das Ergebnis war, dass in bestimmten Fällen eine Gedankenübertragung als tatsächlich bestehend anerkannt werden musste, ohne dass eine eindeutige Erklärung dafür gefunden werden konnte.

Vielleicht wird uns die Forschung der nächsten Jahre auch auf diesem Gebiete noch so weit bringen, dass Phänomene, die jetzt noch als Zufall oder als unerklärlich angesehen werden, in den exakten Wissensbereich unserer Psychologie einbezogen werden können.

WESEN UND AUFGABE DER PSYCHOCHIROLOGIE

von Annamarie Mommsen, Berlin

Nachfolgender Beitrag der bekannten Berliner Psychochirologin entnehmen wir mit freundlicher Erlaubnis des Verlages Lambert Schneider, Heidelberg, der „Psyche" — der führenden deutschen Zeitschrift für Tiefenpsychologie und Menschenkunde in Forschung und Praxis. Als Orientierung in dem umstrittenen Gebiet der „Handlesekunst" scheinen uns Annamarie Mommsens Ausführungen vorzüglich geeignet.

Die Beschäftigung mit dem Gebiet der psychochirologischen Arbeit führt uns unmittelbar zu dem Namen *Julius Spier* und zu seinem im Jahre 1944 in England erschienen Buch „The Hands of Children". Es ist die von *Spier* entwickelte Methode, die uns den mit dem Wesen der modernen Tiefenpsychologie eng verbundenen Weg der chirologischen Psycho-Diagnostik erschlossen hat. *Julius Spier*, geboren 1887 in Frankfurt am Main, begann — selbst im Alter von etwa 20 Jahren angeregt von dem Vortrag eines Arztes — seine chirologische Laufbahn als ein Suchender, der sich mit Hilfe der ihm eigenen ungewöhnlichen intuitiven Begabung schrittweise vorwärtstastet. Dabei ist er in der ersten Periode seiner Arbeit noch keineswegs frei von der Schicksalsdeutung der alten Chiromantie, wie sie uns auch in den Werken von *d'Arpentigny* und *Desbarolles* noch begegnet. Es wird richtungsweisend für ihn das Werk von *C. G. Carus*, und von ihm übernimmt er die Einteilung der Grundtypen der Hand. Mit einer mehr und mehr zunehmenden Bewertung derjenigen Kennzeichen, die in der Aussenhand ersichtlich sind, führt er die von *Carus* begonnene Linie der Arbeit fort. Aber erst die Begegnung mit der von *Freud* begründeten Tiefenpsychologie und das persönliche Erlebnis einer *Jung*schen Analyse bringen die entscheidende Wendung in seine Arbeit. Er findet den Weg zu einer Entwicklung, die ihn zu ganz neuen Erkenntnissen in bezug auf die Deutungsmöglichkeit der in der Innen- und Aussenhand erscheinenden Symtome führt. In den letzten Jahren vor seinem Tode, den er als Emigrant in Holland 1942 erleidet — vom Schicksal gütig bewahrt vor einer gewaltsamen Verschleppung in ein östliches Konzentrationslager, die wenige Tage später erfolgen sollte — findet er Zeit und innere Ruhe für die Konzeption seines Buches, das nach seinem Tode mit einer Einführung von *C. G. Jung* erscheint. Ueber die spezielle Beschäftigung mit Kinderhänden hinaus enthält es eine umfassende Darstellung seiner ganzen Methode. Weitere Bände — „Die Hände Erwachsener" und „Hände Geisteskranker" — waren in Vorbereitung, kamen aber leider nicht mehr zum Abschluss. In England wird die

psychochirologische Arbeit heute wesentlich von *Dr. med. Charlotte Wolff* vertreten. In Amerika ist es *Dr. Kate Marcus*, die in Los Angeles die von *Spier* begründete Methode in enger Zusammenarbeit mit den dort tätigen Therapeuten der *Jung*schen Schule weiterentwickelt.

Wie für die ganze heutige Psychologie so ist auch für die Psychochirologie der Ganzheitsbegriff im Sinne dessen, dass Ganzheit mehr ist als nur Zusammenwirken aller Einzelteile, zu einem Grundbegriff geworden.

> „Die Form, die Gestalt der Dinge ist ein Ergebnis ihres inneren Seins... Die Ursache, die etwas verändert, ist auch die Ursache der Veränderung der Form. Wo nun Veränderung der Form ist, da ist auch Veränderung der Dinge, die der Form anhangen... Wenn sich die Form der Dinge aus ihrer inneren Kraft ergibt, dann muss man aus den äusseren Zeichen auch die innere Kraft *erkennen* können."

Dies Worte von *Paracelsus* aus seiner Philosophia adepta. Und:

> „Die Hand. Mit diesem Worte eröffnen wir eines der merkwürdigsten Kapitel der ganzen Symbolik menschlicher Gestalt, denn in diesem wunderbaren Gliede ruht ein solcher architektonischer Tiefsinn, seine Entwicklung gewährt eine solche merkwürdige Geschichte, sein Einfluss auf Erhebung der menschlichen Seele zur Vollendung des Geistes ist ein so ungeheurer, dass es nicht nur dem Forscher von jeher reichlich zu denken gegeben, sondern dass es, noch abgesehen von seiner besonderen Bedeutung für die Eigentümlichkeit der Person, längst schon ein eigenes Symbol für religiöses und öffentliches Volksleben geworden ist."

So der Beginn des Kapitels über die Hand in der „Symbolik der menschlichen Gestalt" von *C. G. Carus.*

Aus den von inneren Kräften geformten äusseren Zeichen die Eigentümlichkeit einer Person zu erkennen unter dem Gesichtspunkt unseres heutigen Ganzheitsbegriffes, ist die Aufgabe des Psychochirologen. Dies ist der Weg, der ihn zur Beantwortung der verschiedengearteten Fragen führt, die in der Sprechstunde an ihn gerichtet werden.

Ich glaube, auch dem Aussenstehenden wird es unmittelbar einleuchten, wenn ich in diesem Zusammenhang sage, dass die Betrachtung der Innenhand und des in ihr gezeichneten Linienbildes nur einen kleinen Ausschnitt unserer Arbeit bedeuten kann. Wenngleich selbstverständlich auch für uns speziell das Linienbild Wesentliches aussagt. Ich möchte auch hier noch einmal *C. G. Carus* anführen:

> „Selbst ob diese Linien einfach und rein gezogen, oder ob sie vielfach zerrissen sind und die Handfläche durch eine Menge kraus durcheinander gehender Furchen verunstaltet ist, kann nicht ohne Bedeutung bleiben."

Bewusst möchte ich im Rahmen dieser Ausführungen darauf verzichten, eine Deutung der einzelnen Linien und Zeichen zu geben, da ich hierin allzusehr die Gefahr sehe, das Bild der heute für uns gültigen Arbeitsweise verzerrt erscheinen zu lassen.

Bitte ich den in der Sprechstunde mir gegenübersitzenden Menschen ohne jeden besonderen Hinweis, mir seine Hände zu zeigen, so geschieht es ausnahmslos, dass man mir die geöffneten Innenhände hinhält. Und immer spüre ich neben einem Erstaunen eine mehr oder minder gut verborgene Enttäuschung über meine nun folgende Aufforderung, mich zunächst einmal nicht die Innen-, sondern die Aussenhände sehen zu lassen. Was drückt sich in diesem Vorgang aus? Zunächst einmal das allen Menschen mit Selbstverständlichkeit innewohnende Wissen um die ja noch heute viel geübte Vorhersage der Zukunft aus den Linien der Hand, die das Aufzeigen der Handfläche bedingt. Und in der sofortigen Bereitschaft, die Hände eben in dieser Haltung zu präsentieren und somit meine Aufmerksamkeit auf die Handlinien hinzulenken, zeigt sich — dem betreffenden Menschen häufig keineswegs bewusst — deutlich der Wunsch, dass auch ich nun den Schleier der Zukunft ein wenig heben möge und das von ihm verborgen gehaltene Geschehen erkennen lassen und verkünden. Die hier notwendige Richtigstellung der Situation ist dann meine erste und keineswegs leichteste Aufgabe, wobei sich all dieses in den meisten Fällen ohne direkte Nennung dessen, worum es geht, abspielt. Ueberhaupt ist zu sagen, dass die in sehr vielen Fällen deutlich spürbare grosse Erwartung, die der Ratsuchende an den Psychochirologen richtet, eine äusserst schwierige Voraussetzung für die Arbeit bedeutet und bis zu völliger Verhinderung derselben führen kann. Weder wollen noch können wir „allwissender lieber Gott" sein! Und zudem geht es uns ja gerade darum, die Menschen zu *eigenem* Wissen und *eigener* Sicherheit hinzuführen und die Bereitschaft zu eigener Verantwortlichkeit in ihnen aufzurufen.

Die in ihrer Vielfältigkeit besonders bedeutsame Möglichkeit, aus der Betrachtung der Aussenhand wesentliche Schlüsse für die psychologische Beurteilung eines Menschen zu ziehen, ist anders als in der Demonstration einer lebendigen Hand ausserordentlich schwierig zu schildern. Selbst Abbildungen können uns hier kaum behilflich sein. Sie wären immer nur imstande, uns das, was ich „das Messbare" nennen möchte und was keineswegs ohne Wichtigkeit, da es ja die Darstellung dessen, was den Grundtyp einer Hand ausmacht, vor Augen zu halten. Ich möchte aber den Leser dieser Zeilen bitten, sich einmal selbst vor einen Spiegel zu setzen, beide Hände gleichzeitig nebeneinander und ohne besondere Anspannung in aufrechter Haltung hochzuhalten, die Handrücken dem Spiegel zugewandt — am besten mit auf den

Knien aufgestützten Ellenbogen — und mit grosser Ruhe das im Spiegel erscheinende Bild der Hände zu betrachten. Ich glaube, es dürfte jedem deutlich werden, dass hier anderes als nur „das Messbare“ in Erscheinung tritt. Haltung und Ausdruck sind die beiden Momente, die vor allen anderen das Bild bestimmen. Haltung der Hände zueinander, — Haltung jeder Hand für sich —, Gesamtausdruck jeder Hand und Ausdruck jedes kleinen Einzelteils, — dies nur der erste Beginn einer Aufzählung der kaum zählbaren einzelnen Kennzeichen, die es neben der typenmässigen Feststellung zu sehen, zu erkennen, zu deuten und in einen Zusammenhang zu bringen gilt. Wobei sich häufig während der Betrachtung noch eine aufschlussreiche Veränderung der Haltung vollzieht. Leider muss ich auf eine detaillierte Besprechung der Merkmale der Aussenhand an dieser Stelle verzichten und mich auf die wenigen folgenden Hinweise beschränken.

Neigen sich in der soeben geschilderten Haltung der Hände die Finger nach innen und also dem Eigenen zu, somit Scheu und Abwendung gegen das Aussen, gegen die Umwelt darstellend, so ist dies die Handhaltung des vorwiegend introvertierten Menschen. Häufig aber ist im Bilde der introvertierten Hand der Zeigefinger betont nach aussen gerichtet und wirkt fast gewaltsam von den übrigen Fingern isoliert. Der Zeigefinger gehört — neben dem Daumen, der aber in jeder Weise eine gewisse Sonderstellung in der Hand einnimmt — ganz dem Bereich der Realität, des Aussens, der Sphäre des Bewusstseins an. Aus seiner überbetonten und unverbundenen Hinwendung zu diesem Aussen schliessen wir, dass eine ganz besonders grosse Schwierigkeit für den Menschen besteht in der Begegnung mit der Realität und dass er einen Ausweg aus dieser Unsicherheit in seinem allzubetonten und damit Sicherheit vortäuschenden Auftreten sucht. So zum Beispiel sähe einer der Ausgangspunkte aus, von dem aus wir nun in weiterer Betrachtung die dem betreffenden Menschen ursprünglich zugehörigen und im Laufe seiner Entwicklung in freiem Fluss gebliebenen oder aber behinderten Kräfte festzustellen und Art und Ursprung der Behinderung zu erkennen hätten.

Wie ich schon sagte, nimmt der Daumen eine Art Sonderstellung unter den Fingern ein, die sich ganz deutlich in seiner ganz anders gearteten äusseren Struktur und der nur ihm eigenen besonderen Bewegungsmöglichkeit abzeichnet. Ihm allein ist es möglich, jeden der anderen Finger vom Ansatz bis zur Spitze mühelos zu berühren. Er allein kann die Stellung des Gegenüber zu jedem der andern Finger einnehmen. Der Name „Daumen“ kommt von domare=zwingen. Es ist das Führende und Beherrschende, das sich in seinem Namen ausdrückt. Wie sehr wichtig ist also leichtverständlicherweise die harmonische Einordnung gerade dieses Fingers im Gesamtbild der Hand! Seine

Gestalt lässt uns Mass und Relation von Vernunft und Willenskraft, von Ueberlegung und spontaner Energieäusserung erkennen, er repräsentiert Vitalität und physische Lebenskraft, Welt des Bewusstseins und Fähigkeit des Sichbehauptens in dieser Welt. Harmonisch eingeordnet, können sich seine Kräfte in freiem Austausch mit denen der andern Finger auswirken. Sehen wir ihn hingegen eng angelehnt an den Zeigefinger, oder aber allzuweit von diesem entfernt, so unterliegt in beiden Fällen der freie Kräfteaustausch einer Behinderung und Störung. Er erreicht nun die anderen Finger nicht mehr mühelos und ist nicht das Gegenüber, das die Möglichkeit einer fruchtbaren Polarität der Kräfte darstellt. Eng an den Zeigefinger angelehnt, gehört er in das Handbild eines Menschen, der sich ängstlich sichert und festklammert, wo das Leben elastische Anpassung, Mut zu selbständigem Handeln und eigener Verantwortlichkeit und zum Wagnis des Ungewissen fordert. Weit von den übrigen Fingern entfernt, zeigt er ein Zuviel an Selbständigkeit, an Bedürfnis nach Unabhängigkeit — Bild der isolierten, der nicht in harmonischem inneren Kontakt mit der Umwelt, aber auch mit sich selbst, befindlichen Persönlichkeit. In welcher Weise sich dann die in der einen oder anderen Haltung des Daumens deutlich werdende Situation auf das persönliche Leben des jeweiligen Menschen auswirkt, das natürlich kann sich immer erst aus einer Gesamtdeutung der Hände ergeben.

Was nun die Innenhand betrifft, so möchte ich, wie bereits erwähnt, grundsätzlich von einer Deutung der einzelnen Linien und Zeichen absehen. Als einzigen Hinweis möchte ich kurz die Linie anführen, die in vertikaler Richtung die Mitte unserer Innenhand durchläuft. „Saturn-", „Schicksals-" und „Glückslinie" sind die Bezeichnungen, die die alte Chiromantie ihr gibt. Von ihr sagt der Arzt *Dr. Rod. Goclenius,* der im 16. Jahrhundert eine Professur an der Universität Marburg bekleidete:

> „Die Saturnus-Linie / so der flachen Hand und den Fingern durch die hohle Hand begegnet / wird die Glücks-Linie benennet / denn sie den andern Linien / welch ihre eigene Kraft nicht haben / sehr viel beförderlich ist."

Die chiromantische Schicksalsdeutung sah die in der Zukunft liegenden glücklichen oder unglücklichen äusseren Ereignisse im besonderen an dieser Linie dargestellt. Für uns sagt — in Verbindung mit anderen Merkmalen — Beschaffenheit und Verlauf dieser Linie Wesentliches aus über die innere Anpassungsfähigkeit eines Menschen an die Gegebenheiten der Realität und die aus der äusseren Umgebung aufgenommenen Eindrücke. Wir wissen, welch zentrale Wichtigkeit eben diese Fähigkeit der Anpassung und sozialen Einord-

nung für die Persönlichkeitsentwicklung und alle Lebensgestaltung hat; wir wissen, wie sehr von hier aus andere Kräfte befruchtet beziehungsweise behindert werden — und so können auch wir diese Linie weiterhin mit guter Ueberzeugung „Schicksals-“ und „Glückslinie“ benennen! Kurz erwähnt sei noch, dass *Dr. Charlotte Wolff* berichtet, dass sie bei der Untersuchung von Geisteskranken in 224 von 532 Fällen das völlige Fehlen dieser Linie beobachtet hat und ebenso bei 20 von 45 jugendlichen Kriminellen. Dagegen stellte sie bei Gesunden und Normalen ein Fehlen in nur fünf Prozent der von ihr untersuchten Hände fest.

Ich möchte einen kleinen Vorfall berichten, den ich gerade vor wenigen Tagen erlebte. Ich war in einem Kindergarten, um mir dort die Hände verschiedener Kinder anzusehen. Ich ging durch einen der Räume und stolperte gewissermassen über eines der Allerkleinsten — einen Jungen von anderthalb Jahren. Ganz unwillkürlich nahm ich sein Händchen und tat einen Blick hinein. Ich sagte zu der im Raum anwesenden Kindergärtnerin, dass mir bei diesem Kinde problematische Milieuverhältnisse vorzuliegen schienen und ob sie mir darüber etwas sagen könne, und hörte darauf von ihr, dass das Kind erst seit kurzem in den Kindergarten käme, und dass bei diesem Kinde alles in bester Ordnung, und meine Annahme wohl ein Irrtum sein müsse. Ich konnte aber von meiner Feststellung nicht abgehen und bat, mich möglichst genau wissen zu lassen, was über die Elternsituation dieses Kindes bekannt sei. Darauf lautete die Antwort, es sei ein uneheliches Kind, und sei geboren, als die Mutter schon 45 Jahre alt gewesen. Zufällig konnte ich dann die Mutter selbst sehen und auch auf ihre Hände einen kurzen Blick tun. Es war ein äusserst komplizierter, disharmonischer Mensch. Ich fragte sie nach dem Vater des Kindes. Sie sprach mit Ablehnung von ihm und berichtete, dass sie durch eine Reihe von Jahren hindurch eine Beziehung mit ihm gehabt, dass sie ihn aber zum Zeitpunkt der Geburt des Kindes keineswegs mehr geliebt habe. Später sprach ich das Ganze in Ruhe mit der Kindergärtnerin — es war nicht die Leiterin des Kindergartens, sondern eine junge Hilfskraft — durch. Ihre erste oben angeführte Antwort an mich hatte sich bezogen auf ihre Beobachtungen, dass der Kleine stets pünktlich gebracht und abgeholt wurde, dass er sauber von Haus kam, und seine Kleidung gut gehalten war und so weiter, und sehr verständlicherweise ergab sich aus alle diesem für sie das Bild eines „Alles-in-Ordnung“. Sie begriff aber sofort, wie wichtig mein Hinweis für ein weiteres Umgehen mit diesem Kind aller Voraussicht nach werden konnte. Es war in diesem Falle das für dieses Alter allzu verzweigte Linienbild und im besonderen die Art der Verschiedenheit des Liniennetzes in rechter und linker Hand, was mich zu meiner Feststellung hatte kommen lassen.

Eine solche Auffindung einer vorgeburtlich bedingten Situation ist ein keineswegs seltenes Vorkommnis — vor allem auch bei Betrachtung von Händen Erwachsener — und erweist sich dann zumeist als äusserst bedeutsam. Hier erscheint eine der jeweils verschiedengearteten Voraussetzungen, die zu späterer Problematik führen, indem sie sich einer freien Entwicklung der positiven Kräfte eines Menschen hindernd und hemmend entgegenstellen. „Werde der Du bist." Dieses Wort von *Pindar* schickt *Julius Spier* seinem Buch als Motto voran. Indem wir das in der Hand enthaltene Bild eines Menschen sehen und in seiner Bedeutung erkennen, haben wir die Möglichkeit, ihn hinzuweisen auf die ihm eigenen Anlagen, Fähigkeiten und Begabungen, wir sehen die etwa vorhandene Problematik und dringen vor zu Ursache und Zusammenhängen, die zu dieser Problematik führten — und wir versuchen, mit einer solchen Klärung den Menschen hinzuführen zu einer neuen inneren Orientierung, die den Ansatz bedeutet zu jenem Sein, das das Wort von *Pindar* meint.

Es scheint mir, dass gegenwärtig die Gefahr besteht, dass wir bei allem Versuch einer Erforschung des seelischen Bezirkes im Menschen gewissermassen zu laut mit unserem Wissen, das doch noch ganz das Wesen der Unvollkommenheit in sich trägt, umgehen. Diese Gefahr sehe ich auch für das Gebiet der Psychochirologie, das in seiner für uns bedeutsamen Gültigkeit erst dort beginnt, wo es sich eindeutig und unmissverständlich abgrenzt von der Zukunftsdeutung der alten Chiromantie. Diese deutliche Unterscheidung liegt nun so kurze Zeit zurück, dass wir bisher nur von einer allerersten Entwicklungsphase der Psychochirologie sprechen können. Auf Grund meiner eigenen Erfahrungen bin ich von der Möglichkeit einer fruchtbaren Weiterentwicklung auf dem begonnenen Wege sehr überzeugt. Dabei wünsche ich dieser noch im zartesten Säuglingsalter befindlichen Arbeit das Entgegenbringen einer Grundeinstellung, die der Haltung entspricht, die *Heinrich von Kleist* einem Freunde anrät, den er von Menschenscheu und Hass befreien möchte:

> „Sie erfüllen nur nicht gern, was man laut von ihnen verlangt, aber leisten desto lieber, was man schweigend von ihnen hofft."

Literatur

d'Arpentigny, La Chirognomie ou l'Art de reconnaître les Tendances de l'Intelligence d'après les Formes de la Main, Paris, 1856. — *Carus, C. G.,* Ueber Grund und Bedeutung der verschiedenen Formen der Hand, Stuttgart, 1846. — *Carus-Lessing,* Symbolik der menschlichen Gestalt, Celle, 1925. — *Desbarolles, Ad.,* Les Mystères de la Main, Paris, 1859. — *Goclenius, Rod.,* Besondere Physiognomische und Chiromantische Anmerkungen. Aus dem Lateinischen übersetzt, Hamburg, 1692. — *Paracelsus, Th.,* Die Geheimnisse. Ein Lesebuch aus seinen Schriften, Leipzig, 1941. — *Spier, Jul.,* The Hands of Children, London, 1944. — *Wolff, Charl.,* The Human Hand, London, 1942.

MIKROSKOPISCHE UNTERSUCHUNGEN MEDIALER GRAVIERUNGEN

von Dr. Gerda Walther

Diese hochinteressanten Untersuchungen liegen zwar schon fast zwanzig Jahre zurück, wurden aber, vor allem in Mitteleuropa, nicht gebührend beachtet. Schuld daran mag sein, dass darüber in norwegischer Sprache von dem Osloer Gerichtschemiker *Jörgen Bull* auf dem internationalen Parapsychologenkongress in Oslo berichtet wurde, an dem teilzunehmen die nationalsozialistische Kongresszentrale den Deutschen im letzten Augenblick verbot, obwohl die allgemeine Verfolgung der Parapsychologie damals — August 1935 — noch nicht eingesetzt hatte. So gelang es nur zwei Deutschen — Dr. Quade von der DGWO in Berlin und mir —, den Kongress zu besuchen, da wir schon mehrere Wochen vorher zu skandinavischen Verwandten gereist waren. Wir hatten natürlich keinen Grund, unsere Teilnahme durch Berichte bekannt werden zu lassen, auch war die „Zeitschrift für Parapsychologie" damals schon eingegangen. (In der norwegischen parapsychologischen „Psykisk Tidsskrift" Juli-September 1931, Januar-März 1932, Januar-März 1933 wurde dagegen ausführlich über den Fall berichtet.)

Im Mai 1930 hatten zwei Vorstandsmitglieder der norwegischen „Selskap for psykisk Forskning", der Physiker an der Universität Oslo, Dr. *Th. Wereide* und seine (mediale) Gattin, in Budapest an sehr guten Tageslichtsitzungen mit dem ungarischen Medium *Luisa Ignath* teilgenommen, worauf dieses Medium im August 1931 nach Oslo eingeladen wurde, wo es bis Oktober blieb. Ein Mitglied der Gesellschaft, die in Norwegen verheiratete Ungarin Frau Lujza Lamacs Haugseth, fungierte als Dolmetscherin. Frau Ignath hat zwei Trancepersönlichkeiten, die „gute" Nona und die „böse" Gonda. Neben Sprechsitzungen der üblichen Art und Heilungen in denselben zeigte sie vor allem bei gutem Licht kleine Materialisationen in einem Wasserglas und Gravierungen. Solche Materialisationen, die auch farbig waren, kamen in mehreren Sitzungen in der Wohnung von Mitgliedern der Gesellschaft zustande, bei gutem Licht, sodass sie mitunter sowohl gezeichnet als auch photographiert werden konnten, also jedenfalls keine Halluzinationen waren. Allen sichtbar pflegte das Medium das Glas in eine Hand oder in beide Hände zu nehmen, zu zeigen, dass sich nichts darin befand, worauf dann plötzlich eines jener Gebilde im Glas entstand, eine Weile darin verblieb und plötzlich wieder verschwand. Ein Kopf hatte ungefähr die Grösse einer Haselnuss, ein (blaues)

Auge die eines Haferkorns. Dieses Auge erschien am 23. September 1931 bei gutem Licht im Glas vor dem Ringfinger der das Glas von hinten umfassenden linken Hand des Mediums. Nach dem Verschwinden der Materialisation zeigte sich an dem Ringfinger an der Stelle, wo das Auge aufgetaucht war, ein blauer, stigmaähnlicher Fleck, an dem das Medium mehrmals leckte, als schmerze er. Dr. Wereide wirft die Frage auf, ob vielleicht die sich zur Materialisation verdichtenden medialen Kräfte an dieser Stelle den Körper des Mediums verliessen und in ihn zurückkehrten. Leider wurde versäumt, das Wasser vor und nach der Materialisation jeweils chemisch und physikalisch zu untersuchen. Es wäre z. B. äusserst aufschlussreich gewesen, wenn es sich nach der Sitzung als irgendwie radioaktiv erwiesen hätte.

Ganz besonderes Interesse beanspruchen nun die Versuche von Jörgen Bull *mit 6 unbenutzten Wachsplatten* in der Wohnung von Frau Haugseth am 6. Oktober 1931, abends 18 Uhr, am Tag vor der Rückreise der Frau Ignath nach Ungarn. Anwesend waren: Frau Ignath, Frau Haugseth und Sohn, ein Herr Lunde mit Frau und Herr Bull. Herr Bull hatte eine Schachtel mit 6 Wachsplatten mitgebracht, von denen jede durch eine Papierschicht von der anderen getrennt war. Vor Beginn des Trancezustandes bat er Frau Ignath, Namen und Adresse auf eine der Schachtel entnommene Platte zu schreiben, was mit einem Achatstift vorgenommen wurde, wobei sich feinste Spähne an den Rändern bildeten, die nicht abfielen, sondern von Herrn Bull mit einem Tuch weggewischt wurden. Nach der Gravierung wurde diese Platte wieder in Papier gewickelt und zu unterst in die Schachtel gelegt, so dass die fünf anderen, jede eingeschlagen in Papier, darüber lagen. Frau Ignath schrieb ausserdem Namen und Adresse mit Bleistift auf ein Stück Papier. Dann unterhielt man sich über einige Gravierungen, die auf einem schwer zugänglichen Bilderrahmen hoch oben an der Wand im Aufgang zum zweiten Stock und einem Pappendeckel auf der Rückseite eines Bildes entstanden waren. Inzwischen trat der Trancezustand ein und „Nona" meldete sich. Sie wollte wissen, was die Wachsplatten bedeuten, und nachdem man ihr erzählte, dass Frau Ignath eine davon signiert habe, erklärte sie, sie könne noch schöner schreiben. Der Achatstift lag nicht in Reichweite, dagegen hatte Herr Bull den Deckel unter die Schachtel gesteckt, sodass diese offen auf dem Tisch lag, mit der signierten Platte zuunterst. Nach einigen Privatgesprächen mit einzelnen Teilnehmern, bei denen aber das Medium ständig bei gutem Licht beobachtet werden konnte, machte „Nona" mit ausgestreckten Händen ein Zeichen, dass alle Anwesenden mit ihr zusammen ihre Fingerspitzen auf die Schachtel halten sollten. Damit die Platten nicht direkt berührt würden, gelang es Herrn Bull, schnell die Schachtel mit dem Boden nach oben umzudrehen. Hierauf gerieten Arme und

Hände des Mediums in zunehmendes nervöses Zittern. „Nona“ unterbrach die Anstrengung einen Augenblick mit dem schmerzlichen Ausruf: „Ach, jetzt entgleitet es mir, Ihre Finger sind dazwischen gekommen“. Gleich danach machte sie einen erneuten Versuch, ihre Konzentration verstärkte sich zu einem Krampf beider Arme, dann liess sie die Schachtel los und erklärte: „Jetzt steht es da!“ Die Anstrengung schien grösser gewesen zu sein, als für ihre Gesundheit gut war, sie griff nach ihrer Brust und ihrem Herzen und sagte unter heftigem Stöhnen: „Das werde ich nicht öfter machen, hier ist zu wenig Kraft“. Zuvor soll sie geäussert haben, es müssten mindestens sieben Personen, darunter drei Medien, anwesend sein. „Nona“ lehnte sich in ihren Stuhl zurück und erholte sich nur langsam von der grossen Anstrengung.

Herr Bull hob nun die Schachtel in die Höhe, unter der die 6 Platten unberührt auf dem Tisch lagen. Durch das Umdrehen lag nun die von Frau Ignath zuvor beschriebene Platte zu oberst. Die darunter befindlichen Platten 2, 3 und 4 mit dem dazwischen liegenden Papier waren unberührt. Platte 5 dagegen zeigte auf der Mitte deutlich ein N aus klaren, deutlichen Strichen von etwa 3 cm Höhe. Eine leichte Fortsetzung der Schrift war noch erkennbar als oberflächlicher Kratzer. „Nona“ erklärte, hier hätte sie bei dem ersten Versuch die Kraft verlassen. Auf der untersten 6. Platte stand deutlich „Nona“. Das N ist auf beiden Platten gleich; da auf der letzten Platte das Wort auf das letzte, rechte Drittel geschrieben wurde, ist dos o in das N hineingeschrieben und der Stammstrich des a hat diesen Buchstaben in zwei Teile geteilt. Alle Anwesenden waren überzeugt, dass diese Gravierung nicht auf normale Weise zustande gekommen war, denn „Nona“ hatte die Platten unter der Schachtel nicht berührt, die fortwährend bei heller Beleuchtung vor allen auf dem Tische lag.

Die Schriftzüge wurden anschliessend von Herrn Bull gründlich untersucht. Es gelang nicht, sie mit Nadeln, Federn, Stiften, Nägeln usw. auf normale Weise nachzuahmen. Vor allem fehlten die feinen Splitter an den Seiten, die bei einer derartigen Entstehung sich zeigen. Die Schrift zeigt bei schwacher Vergrösserung mehrere feine Striche von erstaunlicher Präzision, vor allem, wo sich die Richtung ändert. Bei 400-facher Vergrösserung lösen sich die Striche in feine Bündel auf, von denen jedes aus einer Anzahl Elementarstrichen besteht. Bei 2000-facher Vergrösserung sehen die Striche etwa so aus, als hätte man die Finger der Hände nebeneinander gelegt und sie zu einem Bündel vereinigt, um nun mit diesem den Strich zu machen, wobei man sich aber nur der äussersten Fingerspitzen bediente. (Die auf dem Kongress projizierten Bilder erinnerten an die Rippen eines Ziergrashalmes, jeder Strich glich etwa einem Halm. G. W.) Dies legt die Hypothese nahe, dass von jeder

der anwesenden Personen ein Kraftstrahl entnommen wurde, die nun zu einem Bündel vereinigt die Gravierung machten. Das Ganze wirkte am ehesten wie aus dem Wachs herausgeschmolzen. Ganz abgesehen von allem anderen schien die Art der Striche, vor allem bei starker Vergrösserung, eine Hervorbringung auf normale Weise auszuschliessen.

Schon vorher waren in einem öffentlichen Vortragssaal auf Wunsch des Publikums an von diesem bezeichneten Stellen Gravierungen vorgenommen worden, die nach Art und Ort der Entstehung Betrug ausschliessen dürften. Um einer grösseren Anzahl von Mitgliedern der norwegischen Gesellschaft die Möglichkeit zu bieten, an einer Sitzung mit Frau Ignath teilzunehmen, hatte diese sich bereit erklärt, eine solche in dem öffentlichen Vortragssaal „Haandverkeren" am 30. September 1931 abzuhalten. Am Tag vor der Sitzung begab sich Frau Haugseth zwar mit Frau Ignath in den Saal, um die Stellung des Podiums usw. anzugeben. Doch waren die Stühle da noch nicht in den Saal gebracht, und der Saaldiener erklärte später an Eides statt, dass er den Damen bei dieser Gelegenheit den Saal aufgeschlossen und sie begleitet habe. Vorher oder nachher hätten sie den Saal nicht betreten. Das Podium, auf dem sonst das Rednerpult stand, kam ohne dieses mit einem Tischchen und ein paar Stühlen in eine Ecke des Saales, die Zuschauerreihen wurden quer davor gestellt. Auf dem Podium nahm am Abend der Veranstaltung Frau Ignath zwischen der selbst medialen Frau Wereide und Frau Haugseth nach einer Pause Platz. Zu Beginn der Veranstaltung hatte Frau Ignath, die erst eintraf, als schon eine Anzahl Teilnehmer gekommen waren, zunächst in der vordersten Stuhlreihe zwischen Vorstandsmitgliedern der Gesellschaft gesessen, während Dr. und Frau Wereide, dann Frau Haugseth über die bisherigen Versuche berichteten. Nach der Pause setzte sich Frau Ignath auf das Podium und fiel in Trance. „Nona" kam und hielt die ganze Zeit Frau Wereides Hand fest. Die Zuschauer mussten nun angeben, wo eine Gravierung entstehen sollte, und es kamen hierauf an folgenden Stellen welche zustande:

1) der Name „Nona" hoch oben im Saal auf einem Fensterrahmen,

2) ein „N" an einer vom Publikum bezeichneten Stelle auf einem Türrahmen (die man stehend nicht erreichen konnte),

3) drei Kreuze im Inneren eines von Frau Wereide gehaltenen zusammengefalteten Blattes Papier,

4) ein Kreuz auf einem Stuhlrücken in der fünften Reihe,

5) nach Angabe des Publikums ein Kreuz auf der Rückseite eines Bilderrahmens an der Wand rechts vom Medium,

6) ein Kreuz, das auf der Rückseite der Leinwand eines mitten an der Wand hängenden Gemäldes entstand.

Die selbst hellsehende Frau Wereide berichtet, dass sie, wenn Frau Ignath in Trance war, den Eindruck hatte, als ob ein Teil von ihrem Empfindungsvermögen (Aetherleib) über den physischen Leib hinaus rage. (Das bekannte Phänomen der Ausscheidung (Exteriorisation) des Empfindungsvermögens!). Bei den Demonstrationen im „Haandverkeren» nahm Frau Ignath den Zeigefinger von Frau Wereide und schrieb mit diesem in die Luft, wobei Frau Wereide ein eigenartiges Gefühl der Steifheit im ganzen Körper spürte, als werde sie mit einer unbekannten Kraft geladen. Nach der Beendigung des Schreibens war es, als ströme diese Kraft wieder zurück.

Obwohl auch mit dem bekannten Grazer Medium Frau Maria *Silbert* bei hellem Licht Gravierungen ihrer Trancepersönlichkeit „Nell" (die auch mit „N" zu signieren pflegte) wiederholt beobachtet wurden, scheinen mir diese norwegischen Versuche doch zu dem besten zu gehören, was bisher gerade auf dem Gebiet der Gravierungen vorgenommen wurde. Es wäre gut, in dieser Richtung weiter zu forschen, wenn sich wieder einmal ein gutes Medium für Gravierungen findet. — Was aus Frau Luisa Ignath nach ihrer Rückkehr in die Heimat wurde, ist nicht bekannt. Sie war schon in Oslo schwer leberleidend und machte den Eindruck, dass sie nicht mehr lange leben würde.

„Die Medialität muss nach den neuesten Forschungen und Anschauungen als eine immanente, allerdings meist latente Fähigkeit tieferer, dem Bewusstsein entzogener Seelenschichten angesehen werden. Eine Fähigkeit, die beim Urmenschen noch normalerweise manifest war und gewissermassen einen regelrechten sechsten Sinn darstellte. Im Verlauf der Kulturentwicklung des Intellekts geriet auch die Medialität ins Unterbewusstsein, zusammen mit anderen infantilen Komplexen des Seelenlebens. Wir haben Beweise dafür, dass die Medialität auch beim normalen Menschen nicht bloss latent ist, sondern ununterbrochen im Bewusstsein arbeitet." *Dr. W. Kröner.*

(In dem Essay: „Die Okkultisten" des Sammelwerks von Olden: „Das Wunderbare", Berlin 1932.)

DIE NACHAHMUNG MEDIALER PHÄNOMENE DURCH TASCHENSPIELER

von Dr. Gerda Walther

Kurz vor Redaktionsschluss traf noch folgender Diskussionsbeitrag unserer Mitarbeiterin ein, der sich mit dem Aufsatz von Carl Graf v. Klinckowstroem, „Taschenspieler und Medien", Nr. 4, S. 11 ff., auseinandersetzt und den wir unsern Lesern nicht vorenthalten möchten. Dr. Gerda Walther war in den Jahren 1928/29 wissenschaftliche Sekretärin bei Dr. med. Frh. v. Schrenck-Notzing.

Die vom Grafen Klinkowstroem erhobene Forderung, bei der Untersuchung von Medien, vor allem sogenannten „physikalischen" Medien, Taschenspieler oder taschenspielerisch geschulte Personen hinzuzuziehen, ist seit Jahrzehnten so oft erhoben worden, dass sie nachgerade ein Gemeinplatz dieser Forschung geworden ist. Interessant dabei ist, dass es oft gar nicht die Taschenspieler waren, die ein Medium ertappten, so wurde z. B. der von dem Grafen erwähnte Fingeraustauschtrick der *Eusapia Paladino* nicht von dem anwesenden Zauberkünstler John Nevil *Maskelyne,* sondern der Sitzungsteilnehmerin *Lady Tennant* seinerzeit entdeckt, womit allerdings ihre Phänomene nicht aufhörten. Dass Medien, vor allem wenn die Kräfte nachlassen oder nicht genügen, oder gar unter dem suggestiven (telepathischen) Einfluss negativ eingestellter Sitzungsteilnehmer, die sich vielleicht vorstellen, wie man betrügen könnte, nachhelfen, wenn es möglich ist, gehört zum ABC der parapsychologischen Forschung.

Es wurde schon im Novemberheft dieser Zeitschrift (S.26 ff.) darauf hingewiesen, welch geduldiger, mühsamer Arbeit es bedarf, ein Medium zu einer verantwortungsbewussten, zuverlässigen wissenschaftlichen Versuchsperson zu erziehen. Es wurde dabei auch bereits erwähnt, dass die Nachahmung eines Phänomens unter anderen Bedingungen durchaus noch nicht besagt, dass es bei dem betreffenden Medium auf diese Weise zustande gekommen sei. Als *Rudi Schneider* 1929 von dem leider 1948 verstorbenen Forscher *Harry Price* in London untersucht wurde, liess der bekannte englische Taschenspieler Noel Maskelyne in dem Londoner Variété „Colisum" eine Nummer „Rudi Schneider und Olga" laufen. (Olga ist die Trancepersönlichkeit Rudis.) Er hatte dazu ein festes Kabinett aufgebaut, das ihn 40 Pfund Sterling kostete und einen versteckten Ein- und Ausgang besass, ferner bedurfte er einer Falltüre auf der Bühne, durch die von einem Assistenten von unten Ge-

genstände heraufgereicht wurden ..., trotzdem waren die Phänomene in ihrer Art nur eine dürftige Nachahmung der echten, und als Harry Price dem Taschenspieler während einer Vorstellung auf der Bühne 250 Pfund Sterling (damals ca. 5000 Mk) bot, wenn er unter den Bedingungen von Price in seinem Laboratorium dieselben Phänomene wie Rudi Schneider hervorbringe, liess sich Maskelyne nicht darauf ein. Auch Herr *Willy Gubisch*, der im Auftrage der nationalsozialistischen Stellen während des Dritten Reiches in Deutschland herumreiste, um im Interesse der „Volksgesundheit" die Oeffentlichkeit über den Okkultismus „aufzuklären", zeigte eine derartige Nachahmung. Als Harry Price ihm denselben Betrag bot, wenn er nach London käme und dort unter den Versuchsbedingungen des Laboratory Rudis Phänomene kopiere, ging auch Herr Gubisch nicht darauf ein. (Vgl. Zeitschrift f. Parapsychologie, Jahrgang 1930, S. 199 ff, 462 f, 589 f, 1931 S. 301 f.) Was allerdings Herr Gubisch nicht hindert, seine Aufklärung nun in der Ostzone fortzusetzen, wie aus dortigen Zeitungen hervorgeht. Der auch von Graf Klinkowstroem erwähnte Harry Price war selbst ein guter Amateurtaschenspieler, Mitglied des berühmten „Klubs der Magier" (Magician's Club) und eine Zeitlang dessen Vizepräsident, was wohl für sein Können zeugt. Er hat auch zu Wohltätigkeitszwecken wiederholt pseudo-okkulte Sitzungen veranstaltet. Trotzdem war er auf Grund eigener Forschung von der Echtheit verschiedener Medien (z. B. Rudi Schneider, Stella C.) und vieler Spukerscheinungen überzeugt, ebenso der von ihm herangezogene bekannte Taschenspieler *Will Goldston*. Auch die Vorfahren Noel Maskelynes haben die Echtheit mancher okkulter Phänomene zugegeben (Z. f. Parapsych., Mai 1930, S. 330, Journal of the American SPR, Februar 1928). Harry Price setzte dann sogar einen Preis von 1000 Pfund für den Taschenspieler aus, der Rudis Phänomene in seinem Laboratory trickmässig hervorbringen könne, — keiner meldete sich! (Vgl. auch Harry Price „Rudi Schneider", London 1930.) Das alles aber verschweigt der Graf, obwohl er Harry Price zitiert und persönlich kannte.

Die von dem Grafen erwähnten Dunkelsitzungen, bei denen das Medium im Kabinett sitzt, sind längst überholt. Schon bei Dr. v. *Schrenck-Notzing* sass das Medium *ausserhalb* des Kabinetts, wurde durch einen 40 cm hohen Schirm, auf dem oben Leuchtstreifen an der Kante entlang angebracht waren (ebenso an den Aermeln und Hosenbeinen und anderen Körperteilen des Mediums) vom Versuchsfeld getrennt, seit dem Sommer 1926 wurde das Medium ausserdem durch einen sinnreichen elektrischen Apparat kontrolliert, den Harry Price übernahm und auf den ganzen Zirkel ausdehnte, um die Theorie des Helfershelfers zu widerlegen. (Dem gleichen Zweck diente bei Schrenck-Notzing ein doppelter Boden im Kabinett, bei dessen Betreten wie in einer Telephon-

zelle alsbald ein elektrisches Licht aufleuchtete. Die Sitzungen fanden bei Rotlicht statt.) Im *Institut Métapsychique* in Paris ist das Versuchsfeld durch infrarote Strahlen abgeschirmt, die durch photoelektrische Zellen mit Blitzlicht und hinter Schiebetüren verborgenen Photoapparaten usw. in Verbindung stehen. Viele Medien wurden hierdurch entlarvt. Anderseits erwies es sich, dass Rudi Schneider stets einwandfrei kontrolliert an seinem Platze sass. Auch als noch ein feinmaschiger Gazeschirm von 1,95 m Höhe zwischen Medium und Versuchsfeld aufgestellt wurde, machte das nichts aus, und es ergab sich, dass eine zunächst unsichtbare, äusserst lichtempfindliche „Substanz“ (oder Kraft?) vom Medium ausgeht, die durch die Befehle des Versuchsleiters an die Trancepersönlichkeit willkürlich gelenkt werden kann, sodass sie sich im infraroten Strahlenfeld hin- und herbewegt, Telekinesen vollzieht usw. Hierbei ist sie in ständiger Vibration, die mit der im Trancezustand beschleunigten Atmung des Mediums im gleichen Rhythmus schwingt, was die ununterbrochene Verbindung mit dem medialen Körper beweist. (Vgl. Dr. E. Osty „Les pouvoirs inconnus de l'esprit sur la matière“, Paris, Alcan 1931, Ztschr. f. Parapsychologie 1931.)

Hier sehen wir schon, dass die echten mediumistischen Phänomene das Kriterium ihrer Echtheit auch unabhängig von äusseren Kontrollen *in sich tragen*. In diese Richtung weist jene Vibration der medialen Kraft im Rhythmus der Atmung, ferner die in diesem Heft Seite 13 ff. geschilderte mikroskopische Vergrösserung medialer Gravierungen, die zeigt, dass sie auf mechanische Weise mit einem Stift nicht erzeugt werden konnten. Typisch sind auch in den Untersuchungen Prof. *Rhines* sowohl bei der aussersinnlichen Erfahrung wie auch bei der Psychokinese die Ermüdungskurven, die genau denen anderer psychologischer Prozesse entsprechen (wovon wohl kein Medium etwas weiss, sodass es sie kaum betrügerisch hervorgebracht haben kann). *Schon das Wesen des Phänomens, seine Eigenart unterscheidet es also unverkennbar von betrügerischen Nachahmungen.* Darüber hinaus wurden aber auch — wie von den Gegnern so oft gefordert — wiederholt physikalische Phänomene bei hellstem Tageslicht produziert, so obige Gravierungen der Frau *Ignath*, aber auch solche bei dem verstorbenen Grazer Medium Frau *Maria Silbert*. (Vgl. z. B. den Bericht von Dr. R. *Tischner*, Ztschr. f. Parapsychologie, Juni 1928 und „Ergebnisse okkulter Forschung“, S. 144 ff.). Auf dem Osloer internationalen Parapsychologenkongress 1935 wurde auch von Marinearzt Admiral Dr. *A. Tanagras* ein Film mit Telekinesen des Mediums „*Cleio*» vorgeführt, der von einer Forschergruppe an der Universität *Athen* aufgenommen worden war. Auch die Rhine'schen psychokinetischen Versuche finden ja bei Tageslicht statt. Das alles wird aber von den Kritikern geflissentlich ver-

schwiegen, obwohl sie in eintönigem „ceterum censeo“ immer wieder die Behauptung, alles sei Trick, wiederholen.

Der schwedische Professor *Olle Holmberg* schreibt in seiner kleinen Schrift „Pressen och parapsykologien“ zu dem Problem Medium und Taschenspieler, es seien hierbei vor allem folgende drei Punkte zu beachten:

1) Dem berufsmässigen „Zauberkünstler“ missglückt naturgemäss nie etwas, während auch beim besten Medium ab und zu die Kräfte aussetzen und negative Perioden auftreten.

2) Der Taschenspieler stellt die Versuchsbedingungen nach seinen Wünschen her, das wissenschaftliche Medium wird da immer wieder vor neue, unerwartete Kontrollsituationen gestellt.

3) Der Taschenspieler wiederholt immer wieder seine „Nummer“, das Medium kann vor neue, unerwartete Aufgaben gestellt werden und sie doch meistern. (Dies war z. B. vor allem bei den Versuchen mit Rudi Schneider im Institut Métapsychique in Paris der Fall.)

Allerdings genügt es nicht, ein Medium nur ein oder ein paar Mal beobachtet zu haben, oder gar nur vom grünen Tisch aus über betrügerische Möglichkeiten zu spekulieren, Möglichkeiten, die sich meist an Ort und Stelle alsbald als undurchführbar erweisen.

Die SPR in London hat übrigens einen neuen Kontrollapparat eingerichtet, durch den auch bei Dunkelsitzungen die Vorgänge im Versuchsraum in einem Nebenraum in grösster Helligkeit beobachtet werden können. Es war auch eine kurze Zeit hindurch ein Preis ausgesetzt für ein Medium, das unter diesen Bedingungen arbeiten würde. Leider drang die Kunde hiervon viel zu spät auf das europäische Festland. Die Schneiders, nach denen in diesem Zusammenhang eine Schweizer Illustrierte fragte, haben ihre Medialität verloren durch Kriegsdienst und Heirat, ausserdem hätte Rudi aus der russisch besetzten Zone wohl kaum die Ausreiseerlaubnis für solche Versuche erhalten, sondern sich nur verdächtig gemacht durch eine Bitte darum.

„Es gibt eben nicht nur zwei Einstellungen zur Parapsychologie, die ‚positive‘ und die ‚negative‘, sondern es gibt noch eine dritte: die kritische. Und sie allein ist etwas wert.“ *Prof. Hans Driesch.*

PARAPSYCHISCHE PHÄNOMENE BEI DEN PRIMITIVEN

Die Notwendigkeit parapsychologischen Forschens in der Ethnologie
von Max Baumann, Hamburg

Der Frankfurter Völkerkundler Petri hat kürzlich bemerkenswerte Beobachtungen aus dem Nordwesten Australiens mitgeteilt: Schwere Vergehen gegen die Stammessitte werden dort mit magischem Totsingen bestraft, das auch dann zum Erfolg führt, wenn der Betroffene vom Vollzug dieser Strafe nichts ahnt. [1] Neben diesen Forschungen sind die des Sibirienreisenden und Ethnologen Findeisen über den Schamanismus zu erwähnen, in denen ebenfalls ein lebendiges Wissen um die parapsychische Realität der beobachteten Phänomene lebt. [2] Untersuchungen dieser Art müssten systematisch und in grosser Zahl angestellt werden, aber sie fehlen uns heute noch fast völlig. Parapsychologie und Ethnologie wären in gleicher Weise daran interessiert, aber beide Disziplinen wissen zu wenig voneinander. Die ethnologischen Feldforscher, die Theoretiker und auch die Völkerpsychologen sehen in Zauberei und Geistererscheinungen meist nicht mehr als den dummen Aberglauben kindischer und zurückgebliebener Eingeborener, denen erst besseres Wissen zuteil werden kann, wenn sie zur Höhe europäischen Geistes herangebildet sind. Sie hegen diese Auffassung selbst dann, wenn sie von der kritiklosen Bewunderung des europäischen Geistes als angeblich bisher höchste Stufe der Entwicklung unter der Wucht der gerade auf ihrem Gebiet gemachten Erkenntnisse abgekommen sind und auch wissen, wie wenig sich ein solcher Standpunkt kulturphilosophisch und werttheoretisch verteidigen lässt.

Vor etwa 50 Jahren äusserte sich der Zürcher Prof. Stoll in seinem für unser Problem bahnbrechenden Werk über Hypnose und Suggestion in der Völkerpsychologie: „Zuverlässige Beobachtungen über die Erscheinungen der Suggestion gehören zu den schwierigsten Aufgaben der Ethnologie und erfordern geschulte Leute, die bei der Neuheit der Sache auf ethnologischem Gebiet noch nicht so zahlreich zu Gebote stehen wie auf medizinischem." [3] Seitdem ist

[1] H. Petri, Kurangara (Unveröffentlichtes Manuskript). Kurzer Vorbericht in der Neuen Zeitung, München.

[2] Dr. Hans Findeisen, Geisterpriester in Sibirien. Okkulte Welt, Jahrgang I, Nr. 2, September 1949. (Ausführliches Werk im Hippokrates-Verlag angekündigt.)

[3] Prof. Dr. Otto Stoll, Suggestion und Hypnotismus in der Völkerpsychologie. Zürich 1896. p. 275.

jedoch kaum eine Besserung eingetreten. Statt sorgsamer Einzelbeobachtungen und nüchterner Materialsammlung (die nur als Ausnahmefälle vorliegen) kam es höchstens zu dogmatischen Konstruktionen, wie sie etwa in den Werken des anthroposophischen Ethnologieprofessors Karutz vorliegen, der als Museumsdirektor in Lübeck lebte und in Sibirien auch Feldforschungen betrieben hatte. In seiner „Moralischen Völkerkunde“ [4] berichtet er z. B. von einem Schamanen, der einen alten Mann im Walde traf und von diesem aufgefordert wurde, künftig das „schamanen“ sein zu lassen, da das Ende der Welt gekommen sei. Ohne zu sagen, dass es sich um eine eigene Feldbeobachtung handelt oder eine Quelle für dieses Geschehnis anzugeben, erklärt Karutz dazu, der Wald sei die „Mysterienstätten-Einsamkeit“, und dort habe der „hellsichtige Priesterarzt das Erlebnis des Zeitgeistes, der Bewusstseinswandlung, der Nutzlosigkeit der alten Rausch- und Dämmermethode, des Ersatzes des alten unbewussten Blutwissens durch das neue im Blut auftauchende Ich-Wissen.“ [5] Das ist anthroposophische Dogmatik und Apologetik; aber wissenschaftlich kann man damit nichts anfangen!

Diese Situation in der Ethnologie erklärt sich aus der historischen Entwicklung unserer Erforschung der farbigen Völker. Die keineswegs unbedeutenden Beobachtungen fremder Völker im Mittelalter [6] standen durchgehend unproblematisch unter den christlichen Gesichtspunkten, die man aus dem damaligen Weltbild ableitete. Was mit nichtchristlicher Religion, Zauberei usw. zusammenhing, erschien daher als Teufelswerk, wurde aber in seiner Faktizität so wenig bezweifelt, wie man die reale Existenz des Bösen in Frage stellte. Dämonen waren Wirklichkeit, mussten aber bekämpft werden, [7] wie denn auch Augustinus die Astrologen intensiv bekämpfte, aber durchaus von der Realität ihres Anliegens überzeugt war. Den gleichen Standpunkt finden wir auch später noch bei dem Jesuitenpater Lafiteau, der in seinen „Moeurs des sauvages

[4] Prof. Dr. Richard Karutz, Das Rätsel des Janus, Von Wirklichkeit in Kunst und Mythos. Basel 1927. — Ders., Von Goethe zur Völkerkunde der Zukunft. Stuttgart 1927. — Ders., Die Ursprache der Kunst. Stuttgart 1934. — Ders., Des Schwarzen Menschen Märchenweisheit. Stuttgart 1929. — Ders., Vorlesungen über Moralische Völkerkunde. (Herausgegeben von der Naturwissenschaftlichen Sektion der Freien Hochschule für Geisteswissenschaften am Goetheanum Dornach.) Stuttgart o. J.

[5] Loc. cit. Lieferung 34/35 „Der Schicksalsweg der Mysterien“.

[6] Mit der gegenteiligen Vorstellung des deutschen „Funktionalisten“ Dr. W. Mühlmann, „Methodik der Völkerkunde“, Stuttgart 1938, p. 15, setzt sich Prof. Dr. W. Schmidt auseinander in „Anthropos“ 1941/42.

[7] Vgl. etwa die Schilderung des Franziskaners Wilhelm van Rubruk, der 1253/55 von Konstantinopel über Südrussland nach Karakorum reiste (deutsche Ausgabe i. d. Veröff. d. Forschungsinst. f. vergl. Relegionsgesch. a. d. Un. Leipzig), Kapitel 31 und 38.

americains» [8] etwa feststellt, die Seele der Primitiven sei unabhängiger vom Körper als die unsrige, mache grosse Exkursionen, ohne die Richtung zu verlieren und dringe an wohlverschlossene Orte vor — Aussagen, die mit denen der modernen Parapsychologie in aufschlussreicher Uebereinstimmung stehen. Aber Lafiteau widmete diesen Dingen keinerlei systematische Aufmerksamkeit, denn so lange ihre Faktizität nicht bezweifelt wurde, stellten sie kein echtes wissenschaftliches Problem dar (das sind sie erst durch Zweifel und Skepsis der materialistisch-rationalistischen Wissenschaft einer späteren Zeit geworden!) Ein Problem war für den gelehrten Pater statt dessen etwa, die Religion jener Wilden überzeugend auf die „Urreligion" zurückzuführen.

Mit der Aufklärung wurde das ganz anders. Cook und Forster deuten allen Zauber- und Geisterglauben prinzipiell als Unwissenheit. Das führt dann geradlinig hin zur soziologisch-evolutionistischen Richtung der Ethnologie, die bis an die Schwelle unserer Tage herrschte. Einzelheiten können hier naturgemäss nicht angeführt werden: die Namen Spencer, Lubbock, Tylor, Comtes u. a. deuten an, um was es sich handelt. Diese wissenschaftliche Richtung schuf ein Schema, nach dem die Religion und aller Zauberglaube entstanden seien. Der Urmensch war darnach ein Logiker und rationaler Denker wie wir, nur sehr viel unfähiger und kenntnisloser, so dass er grundsätzlich irrte und ihm das wirkliche Verständnis der Erscheinungen nicht gelang. Traum und Tod brachten ihn dazu, die Seele als Vorstellung zu erfinden (wobei jene wissenschaftliche Haltung mit erstaunlicher Naivität unterstellte, uns Heutigen sei das Wesen von Traum und Tod restlos bekannt und aller bedrohlichen Rätselhaftigkeit entkleidet!). Da der Primitive keine Todesursache erkennen könne (mangels ausreichender medizinischer Bildung!), nahm er Zauberei an. Aus dem Seelenglauben erwuchs die Vorstellung von der Beseelung der umgebenden Natur. Einige dieser Geister wurden allmählich zu dem höheren Rang von Göttern erhoben, und aus diesem Polytheismus entstand, nachdem man zunächst einige wenige Götter zu einem Pantheon (Olymp) vereinigte, schliesslich als äusserste Abstraktion der Monotheismus. [9] Dass auch er durch die rein wissenschaftliche Weltanschauung materialistischer Observanz überwunden werden müsse, wurde schliesslich als Zielpunkt angedeutet.

Dieses mechanistisch-konstruierende Evolutionsdenken — das von der dogmatischen These ausging, am Anfang müsse stets das Rohere, Primitivere,

[8] J. F. Lafiteau S. J., Moeurs des sauvages americains, comparées aux moeurs des premiers temps. 2 Bände. Paris 1724.

[9] Als spätesten Nachfahren dieser Anschauung siehe: Heinrich Cunow, Ursprung der Religion und des Gottesglaubens. Berlin 1924.

Blutigere und Unvollkommenere stehen — wurde mit dem Beginn unseres Jahrhunderts durch streng historisches Denken in der Ethnologie einerseits und durch tiefenpsychologische Erwägungen andererseits verdrängt.

1. Hellsehen, magische Scheu usw. wurden durch die Psychoanalyse gedeutet, zugleich aber in ihrer subjektiven Faktizität damit anerkannt. Sigmund Freud legte auf völkerpsychologische Forschungen viel Gewicht,[10] die dann von seinen Schülern Róheim,[11] Rank,[12] Eckhart v. Sydow[13] fortgesetzt, vom stark psychoanalytisch eingestellten Ethnologen Malinowski[14] aber fast gegen seinen Willen widerlegt wurden. Die Zeitschrift „Imago" bildete das wesentliche Veröffentlichungsorgan. Tiefer als die Freudsche Schule drang wohl C. G. Jung, der schon seit seinem Frühwerk „Wandlungen und Symbole der Libido"[15] starkes Interesse für völkerpsychologische Thematik hatte und auch selbst eine Studienreise nach Afrika unternahm. Den Fachethnologen stört an seinen Arbeiten jedoch sehr, dass sie sich zu sehr mit ungefähren Vergleichen begnügen, wie der Frankfurter Ordinarius Jensen gegen Jung betont hat.[16] Immerhin brachte die neue Psychologie, auch die Erforschung von Suggestion und Hypnose, ein wesentlich erweitertes Verständnis, das die Ethnologie allerdings schon seit Stolls viel zu wenig ausgewertetem Buch hätte haben können.

2. Nicht minder bedeutsam war die kulturhistorische Forschung, denn sie zeigte, dass am Anfang der Menschheit bei den Pygmäen und Altkulturvölkern Hochgottglaube, Einehe und Privateigentum stehen, jenes evolutionistische Schema also falsch war. Ueber den Altkulturvölkern (zu denen Kalifornier, Algonkin, Feuerländer, Ureskimo, Samojeden rechnen) erhebt sich dann die Stufe der drei Primärkulturen: vaterrechtlicher Totemismus, vaterrechtliches Hirtentum und naturrechtlicher Pflanzenbau. Diese früheren Kulturen

[10] Programmatische Darstellung dazu, die noch die frühe materialistische Phase dieser Lehre spiegelt: O. Rank und H. Sachs, Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Geisteswissenschaften. (Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens, XCIII.) Wiesbaden 1913.

[11] Géza Róheim, Spiegelzauber. (Internat. Psychoanalyt. Bibl. Nr. 6.) Leipzig und Wien 1919.

[12] Otto Rank, Psychoanalyt. Beiträge zur Mythenforschg. (ebd. Nr. 4), Leipzig 1922².

[13] E. v. Sydow, Primitive Kunst und Psychoanalyse. Wien 1927.

[14] Zahlreiche Werke des Verfassers, die hier nicht im einzelnen zu nennen sind. Deutsch u. a. „Das Geschlechtsleben der Wilden". Vgl. dazu: Mühlmann, Geschichte der Anthropologie. Bonn 1948. p. 180.

[15] Diese Gedankengänge in vielen Werken und Aufsätzen des bekannten Gelehrten, u. a. bes. in: Wandlungen und Symbole der Libido. Wien 1918. — Ders., Das göttliche Mädchen. Amsterdam 1941. — Ders., Psychologie und Religion. Zürich.

[16] Ad. E. Jensen. Das religiöse Weltbild einer frühen Kultur. (Studien zur Kulturkunde, Band 9.) Stuttgart 1948. p. 130.

lassen sich noch bei den heutigen Naturvölkern herausarbeiten, ja sie finden sich in letzten Resten sogar auf dem Untergrund der europäischen Hochkulturvölker.[17] Dabei zeigt sich dann auch, dass die parapsychischen Phänomene — Zauberei, Gespensterwesen, Schamanismus usw. — vor allem in der mutterrechtlichen Kultur beheimatet sein dürften (die allerdings nicht in dem idealisierenden Licht des Bachofenkultes gesehen werden darf, der ja hauptsächlich seelische und nicht historische Sachverhalte zu erfassen sucht).

Obgleich man also die subjektive Tatsächlichkeit parapsychischer Phänomene bei den Naturvölkern nicht mehr grundsätzlich bestreiten kann und nachdem sich die Möglichkeit zeigt, den kulturhistorischen Ort ihres Einbruchs in unsere Welt aufzuzeigen, hätte eine intensivere Forschung streng ethnologischer Fachrichtung einsetzen müssen. Aber es blieb bei blossen Ansätzen. Wir nannten Stolls Buch von 1896, das noch ganz „naturwissenschaftlich" eingestellt ist. Zwei Jahre später erschien Andrew Langs epochemachendes Werk „The Making of Religion"[18], das die Bedeutung von Parapsychologie und Hypnose angelegentlich betont. Prof. P. W. Schmidt hat von Lang zwar die These des Urmonotheismus übernommen und ihr eingehende, diffizile und hochbedeutende Forschungen gewidmet. Von Langs weiteren Gedanken schweigt er! 1909 erschien Lombrosos Werk über seine hypnotischen und spiritistischen Forschungen, das über „Medien und Magier bei Wilden, bei den untersten Volksschichten und bei antiken Völkern" ein besonderes Kapitel brachte.[19] Leider fehlte dem berühmten Gelehrten jede tiefere Vertrautheit mit ethnologischen Problemen, so dass weiterreichende Wirkungen dieses Abschnittes ausblieben. Ein auf parapsychologischem Gebiet nachmals so erfahrener Forscher wie Prof. Oesterreich wies schon 1917 in seiner Religionspsychologie[20] auf modern-psychologische Beobachtungen zur Erklärung religiöser Phänomene hin, auf Auditionen, Glossolalie und automatisches Schreiben, und er behandelte ahnungsweise ausdrücklich die „parapsychologischen Zukunftsprobleme der Religionspsychologie". Diese Wissenschaft denkt seitdem auch häufiger an die Bedeutung parapsychologischer Gesichtspunkte, wie etwa Karl Beth beweist[21] —

[17] Die zahlreiche Literatur kann hier nicht aufgeführt werden. Vgl. vor allem: Schmidt und Koppers, Völker und Kulturen. Regensburg 1923. — P. W. Schmidt, Der Ursprung der Gottesidee. Bisher I—IX. Münster 1926 ff. — P. W. Koppers, Der Urmensch und sein Weltbild. Wien o. J. (1949).

[18] Andrew Lang, The Making of Religion. London 1898 (2. Auflage 1900).

[19] Cesare Lombroso, Hypnotische und spiritistische Forschungen. Deutsche Uebersetzung von Carl Grundig. Stuttgart o. J. p. 117 ff.

[20] Prof. Dr. Tr. K., Oesterreich, Einführung in die Religionspsychologie. Berlin. 1917.

[21] Karl Beth, Religion und Magie. Ein Religionsgeschichtlicher Beitrag zur psychologischen Grundlegung der religiösen Prinzipienlehre. Leipzig-Berlin 1927, 2. Auflage.

wenngleich auch hier ein gewisses Zögern und nur sporadischer Mut auffallend sind. Für die Ethnologie selbst aber blieb es bei der bisherigen Haltung. Gelegentlich benutzte man einen der neuen Gesichtspunkte oder wies allgemein auf das neue Gebiet hin, [22] aber nicht einmal die oft zur Erklärung herangezogene Hyperästhesie der Eingeborenen wurde näher untersucht. Ernst zu nehmen ist eigentlich nur — bisher nahezu allein! — Prof. Theodor Wilhelm Danzel, [23] der die angebliche Stufe des Homo divinans herausarbeitete und den Frühmenschen grundsätzlich vom technisierten Homo faber unserer Tage unterscheiden wollte, französischen Völkerpsychologen folgend. Danzel wendet verfeinerte psychologische Kategorien an, denkt an Suggestion und subliminales Geschehen, aber vor wirklicher Parapsychologie schreckt auch er zurück.

Bozzano, der italienische wissenschaftliche Spiritist, ist ganz anders eingestellt — aber er ist kein Ethnologe, und das merkt man seinem Buch [24] nur zu deutlich an. Es bringt zwar eine reichhaltige Materialzusammenstellung, aber ihr fehlt manchmal eine höchsten Ansprüchen genügende Quellenkritik. Immerhin beweist die Sammlung zwingend, ein wie reiches Material an parapsychologischen Beobachtungen die Völkerkunde zur Verfügung hat, ein wie bedeutendes Stoffgebiet ihres Forschungsbereichs nur durch Kategorien der Parapsychologie zureichend erklärt werden kann. Hellsehen, Mediumismus, magische Praktiken und mantische Künste sind vielfältig bezeugt, und sie können nur dadurch wirklich verständlich gemacht werden, dass man die relative Gleichartigkeit der Erscheinungen in unserem eigenen Kulturbereich zur Interpretation heranzieht. Gelegentlich wird auch das — allerdings ebenfalls nur in Andeutungen — erkannt: Elisabeth Gerdts-Rupp berichtet von den Araukanern, dass dort Geister die Hinterbliebenen an ihre rituellen Pflichten erinnern, und zwar „in Formen, die an das Treiben der spiritistischen Klopfgeister erinnern, durch Klopflaute, Hundegeheul und anderes". [25]

[22] So finden sich gelegentliche Hinweise bei: W. Mühlmann, Rassen- und Völkerkunde. Braunschweig 1936. p. 367. Dort auch der Hinweis auf gelegentliche, aber ebenfalls nicht ausgewertete Einsichtungen bei dem Altmeister der deutschen Ethnologie, Adolf Bastian.

[23] Theodor Wilhelm Danzel, Magie und Geheimwissenschaft in ihrer Bedeutung für Kultur und Kulturgeschichte. Stuttgart 1924. — Ders., Kultur und Religion des primitiven Menschen. Stuttgart 1924. — Ders., Der magische Mensch (Homo divinans). Potsdam 1928. — Ders., Gefüge und Fundamente der Kultur vom Standpunkt der Ethnologie. Hamburg 1930

[24] Ernesto Bozzano, Uebersinnliche Erscheinungen bei Naturvölkern. A. d. Ital. v. Dr. E. Schneider. Bern 1949 (Sammlung Dalp).

[25] Elisabeth Gerdts-Rupp, Magische Vorstellungen und Bräuche der Araukaner im Spiegel spanischer Quellen seit der Conquista. Hamburg 1937 (Ibero-Amerikanische Studien 9). p. 22.

Eine sorgsame typologische Forschung hätte die einzelnen Formen parapsychischer Phänomene bei den Primitiven herauszuarbeiten. Es gibt dort die hellseherische Spiegelschau, wozu der Psychoanalytiker Róheim reiches Material zusammentrug, [11] oder Bozzano den Fall des Ingenieurs Ilg erwähnt, der Aussenminister bei Kaiser Menelik von Abessinien war. Wir kennen das prophetische Hellsehen, das Livingstone bei den Matabele selbst erlebte. In Zusammenhang damit gibt es Halluzinationen oder Visionen in grosser Zahl, wozu vor allem auch die Einzelforschungen bei den asiatischen Halbkulturvölkern heranzuziehen wären, aber nicht minder viele gut bezeugte Berichte von den verschiedensten Primitivstämmen Afrikas, Indonesiens und Australiens (bei denen der berichtende Ethnologe oft überrascht feststellt, wie intensiv die reale Wirkung der „angeblichen" Kräfte und Erscheinungen war). Dabei fehlt es uns jedoch völlig an Erhebungen darüber, ob Eidetik im Spiel sein kann [26] und wieweit biochemische Prozesse eine Rolle spielen usw. [27] Loswerfen und Orakel gehören oft in einen engen Zusammenhang mit dem prophetischen Hellsehen; es ist bemerkenswert, dass ein katholischer Pater, der Pygmäenforscher Trilles, darüber einen sensationellen Fall mitteilt. [28] Ausserdem gibt es die verschiedensten Formen der scheinbaren oder wirklichen Materialisationen, und es ist selbstverständlich, dass hier noch mehr als bei den andern Bereichen ein Weg zum Verständnis nur über die moderne Parapsychologie führen kann. Findeisen berichtet einschlägige Dinge aus Sibirien, Alexandra David-Neel in ihren bekannten Büchern aus Tibet. Bozzano gibt ausserdem Beispiele für Fernbewegung und Levitation, Apporte, Lykanthropie (deren Zusammenhang mit der Hundemythologie im Kreis der grossen Muttergöttin besonders untersucht werden müsste), [29] Feuerprobe, mediumistische Sitzungen, Wanderung des Astralleibes usw.

Die Aehnlichkeit aller dieser Fälle mit dem Beobachtungsmaterial der Parapsychologie ist frappant. Einerlei, ob wir das massierte Auftreten solcher Erscheinungen in der mutterrechtlichen Kultur durch Einzeluntersuchungen erweisen können (was dann auch gewisse philosophische Schlussfolgerungen nahelegen würde) oder nicht — die seelische Verschiedenheit der Naturvölker, bei denen diese Phänomene sich einstellen, von den Abendländern, bei denen

[26] Karl Schmeïng, Das Zweite Gesicht in Norddeutschland. Leipzig 1937.

[27] Dazu liegen bisher noch nicht veröffentlichte Forschungen des Lüneburgers Arztes Dr. Laqua vor.

[28] R. Paul Trilles, Les Pygmées de la forêt équatoriale. Münster 1932.

[29] P. W. Koppers, Der Hund in der Mythologie der zirkumpazifischen Völker. Wiener Beiträge I, 1930. p. 359 ff. — Fritz Flor, Haustiere und Hirtenkulturen. Ebd. p. 1 ff. — Freda Kretschmer, Hundestammvater und Kerberos. 2 Bände. Stuttgart 1938.

sie ebenfalls geschehen, ist sehr gross. Darin liegt ein starker Beweis für die Annahme, dass den Phänomenen etwas Objektives zugrunde liege, ohne dass wir über dessen Natur jedoch Näheres auszusagen wüssten. So sehr auf Grund dieses Sachverhaltes die alte Theorie vom „Priestertrug", die auch heute noch (meist mit kulturpolitischen Absichten) gern vorgetragen wird, als widerlegt angesehen werden muss, und so sehr die Theorie etwa von den verschiedenen Seelen bei den Araukanern an die Erkenntnisse indischer, gnostischer und neuplatonischer Philosophie erinnert (ohne dass eine historische Beziehung zwischen beiden Bereichen bestehen dürfte), was gewisse Vermutungen in Bezug auf theosophische Vorstellungen wachruft — Konkretes lässt sich zu alledem heute nicht sagen. Oder: Karutz' seinerzeitige Theorie vom Emanismus, [30] das Mana der Polynesier, das Wakonda der Dakota, das Manitou der Algonkin und schliesslich die Imprägnationstheorie bei gewissen psychometrischen Experimenten [31] — der Zusammenhang zwischen alledem ist deutlich, ohne dass man jedoch über blosse Vermutungen hinauskommen kann.

Es wird Aufgabe einer gründlichen Durcharbeitung des ethnologischen Materials sein, die Verbreitung und Typologie der Phänomene im naturvölkischen Bereich im einzelnen aufzuzeigen. Auch die Parapsychologie hat ein Interesse daran. Aber die bereits in der Literatur vorliegenden Fälle können *ihr* relativ weniger bieten, denn wiederholbar sind sie naturgemäss nicht, und daher fehlt ihnen letzte parapsychologische Beweiskraft, die nur von neu zu beobachtenden Phänomenen ausgehen könnte, deren Untersuchung die Aufgabe etwaiger Expeditionen sein müsste. Bei der Ethnologie hingegen würde sich durch die erwähnte systematisierende und typologisierende Untersuchung die weitgehende Aehnlichkeit des Materials mit dem der Parapsychologie ergeben und damit der Weg zu einer neuen und endlich befriedigenden Erklärung gefunden werden können. [32]

Im Jahre 1910 rief Prof. P. W. Schmidt zur Pygmäenforschung auf, [33] und heute, nach 40 Jahren, wissen wir über diese scheuen Zwerge oft mehr als über gut erforschte andere Primitive. Unter dem Hauch der Zivilisation scheinen aber nicht nur die primitiven Kulturformen abzusterben, worauf

[30] Richard Karutz, Der Emanismus, ZfE XLV, 1913. p. 545 ff.

[31] Für diese Erwägung ist es unwichtig, dass die Imprägnationshypothese von der ernsthaften Forschung längst fallen gelassen wurde.

[32] Umso bedauerlicher, dass die drei Methodiken der Disziplin auf die Parapsychologie als Hilfswissenschaft überhaupt nicht eingehen, weder Gräbner (1911, Methode der Ethnologie), noch Mühlmann (1938, Methodik der Völkerkunde), noch P. W. Schmidt (1938, Handbuch der Methode der kulturhistorischen Ethnologie).

[33] P. W. Schmidt, die Stellung der Pygmäenvölker in der Entwicklungsgeschichte der Menschen. Stuttgart 1910. p. 304.

Schmidt damals hinwies, sondern auch manche Erscheinungen des Mediumismus, der Hellsichtigkeit und innerer Schau zu verschwinden. Heute, in allerletzter Stunde, wäre es angebracht, diese Phänomene bei den Naturvölkern mit Intensität zu erforschen, solange sie überhaupt noch beobachtbar sind. Prof. Rhine, der durch seine sensationellen experimentellen Methoden eine neue Periode der parapsychologischen Forschung eingeleitet haben dürfte, weist auch auf die Notwendigkeit einer derartigen Forschung mit klarem Blick für die Einmaligkeit des gegebenen Materials hin.[34] Zwar interessiert ihn dabei zunächst die Frage nach dem „persönlichen Ueberleben des Todes". Aber es dürfte ausser Frage stehen, dass nicht nur für diese spezielle Fragestellung wertvolle Ergebnisse bei solchen Forschungen zu erwarten sind. Für die Parapsychologie und nicht minder für die Ethnologie — wenn diese wirklich nach einem klaren Bild vom Wesen früherer Kulturen und den in ihnen wirkenden Kräften trachtet — wäre die eingehende Erforschung der Welt der Primitiven unter parapsychologischen Gesichtspunkten und zugleich mit ethnologischen Methoden ein entscheidender Gewinn!

[34] J. B. Rhine, Die Reichweite des menschlichen Geistes. Deutsch herausgegeben von Dr. R. Tischner. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1950. pp. 260 f., 276 ff., 297 ff.

„Eine Kritik, die so weit geht, dass sie sich weigert, Tatsachen, die behauptet werden, einer näheren Prüfung zu unterziehen, wird zur Pseudokritik und kritiklosen Voreingenommenheit, sobald es namhafte Beobachter sind, welche jene Tatsachen behaupten. Das Verhältnis einer erheblichen Zahl philosophischer und psychologischer Forscher der Gegenwart gegenüber den parapsychologischen Phänomenen erinnert sehr stark an jene Florentiner Gelehrten, die Galileis astronomische Entdeckungen leugneten und sich weigerten, durch das Fernrohr zu sehen, um sich nicht von ihnen überzeugen zu müssen."

(Prof. T. K. Oesterreich, „Der Okkultismus im modernen Weltbild", Dresden 1923.)

WUNDERHEILUNGEN UND HEILUNGSWUNDER

von Dr. Heinz E. Hammerschlag

2. Teil

„Vielleicht werden spätere Generationen einmal mehr wissen und somit weniger Wunder erleben.“
Prof. Dr. A. Jores in die „Neue Zeitung“.

Der im Januarheft unternommene Versuch, einen Weg zum Verständnis der Erscheinungen von Wunderheilungen und Heilungswundern zu finden, zeigte Möglichkeiten der Erkenntnis, andererseits aber auch deren Begrenzung. Wir sahen, wie sich «Wunder des Glaubens» verwirklichen können und welche Erklärung die Wissenschaft heute für diese Verwirklichung zu geben vermag. Die angeführten Beispiele einzelner Heilungswunder und die Erörterung der Möglichkeit, mit den uns zur Verfügung stehenden psychischen Heilmethoden, selbst bei organischen Erkrankungen, abnorme Heilerfolge zu erzielen, führen notwendigerweise zu der Frage, warum die ärztliche Praxis mehr und mehr auf die Anwendung solcher Methoden verzichtet und warum sie es sogenannten Heilkünstlern und gewissen Sekten überlässt, sie unter Missachtung aller wissenschaftlicher Erkenntnisse für ihre Zwecke zu benutzen. Man könnte daher die oben zitierten Worte von Prof. Jores in die banale Frage kleiden, ob etwa Wunder heute unmodern geworden seien. Diese Frage, aus deren Beantwortung sich auch einige Anhaltspunkte für die Beurteilung der heutigen Einstellung weiter Kreise zu abnormen und okkulten Erscheinungen ergeben werden, soll im folgenden an den Umrissen einer Entwicklungsphase der Psychotherapie seit der Jahrhundertwende geprüft werden.

Diese Entwicklung ist durch den Namen des genialen Forschers Sigmund Freud gekennzeichnet. Ausgangspunkt seiner Untersuchungen war die Lehre über Wesen und Bedeutung von Hypnose und Suggestion, die Ende des vergangenen Jahrhunderts von Prof. Bernheim in Nancy entwickelt und mit den überraschendsten praktischen Erfolgen verwirklicht worden war. Bernheim erzielte durch Anwendung der Hypnose Heilungen, die tatsächlich als Wunder bezeichnet werden konnten. Zu den durch Hypnose erreichten Phänomenen gehörte eine oft sehr beträchtliche Steigerung des Erinnerungsvermögens, dergestalt, dass der Hypnotisierte sich plötzlich auf Geschehnisse zu besinnen vermochte, die er längst vergessen zu haben glaubte. Die beiden Wiener Nervenärzte Joseph Breuer und Sigmund Freud benutzten dann diese Erfahrungen dazu, um bei einzelnen Patienten Erinnerungen an Vorgänge wieder bewusst zu machen, deren Verdrängung ins Unterbewusste schwere hysterische Symptome zur Folge gehabt hatte. So erinnerte sich eine ihrer Patientinnen, die wochenlang nichts zu trinken vermochte und ihren Durst notdürftig mit Obst zu stillen versuchte, in Hypnose daran, dass sie ihre Gesellschafterin dabei überrascht hatte, wie diese ihrem Hunde aus einem Wasserglas zu trinken gegeben hatte. «Nachdem sie ihrem steckengebliebenen Aerger noch energisch Ausdruck gegeben, verlangte sie zu trinken, trank ohne Hemmung eine grosse Menge Wasser und erwachte aus der Hypnose. Die Störung war damit für immer verschwunden.» (J. Breuer und S. Freud «Studien über Hysterie» 3. Aufl. S. 26 f.) Freud setzte zunächst die Versuche der Bewusstmachung verdrängter

Erinnerungsbilder in Hypnose zwecks Behebung hysterischer Symptombildungen fort, verzichtete aber sehr bald auf diese Methode, um sie durch die des «freien Assoziierens» im Wachzustand zu ersetzen. Sie beruht auf der Erfahrung, dass unser Gedächtnis, sofern wir unsere Gedanken frei ablaufen lassen, d. h. sie nach Möglichkeit nicht durch bewussten Einfluss hemmen, auch unbewusste oder unterbewusste Vorgänge wieder zu reproduzieren vermag, die ihm völlig entfallen zu sein schienen. Es zeigte sich somit, dass einzelne Erinnerungsbilder nicht, wie wir meinen, unserem Gedächtnis «entfallen», sondern von ihm dauernd aufbewahrt werden und lediglich in ihrer Reproduktionsfähigkeit gehemmt sind. Durch weitgehende Enthemmung, wie das freie Assoziieren es ermöglichte, gelang es Freud, ähnlich wie es ihm und Breuer zuvor durch Anwendung der Hypnose geglückt war, affektbetonte Erlebnisse und Triebäusserungen wieder bewusst zu machen, die — teilweise bereits in früher Kindheit — wegen ihres verpönten Inhalts verdrängt worden waren, und das an das Verdrängte gebundene Krankheitssymptom damit zum Verschwinden zu bringen. Dieses neue Verfahren, das Freud als «Psychoanalyse» bezeichnete, ermöglichte ihm überraschende Erfolge in den Einfluss unbewusster seelischer Vorgänge nicht nur auf die Entstehung psychischer Erkrankungen, sondern auch auf die triebmässigen und geistigen Funktionen im allgemeinen, — ja auf die Entwicklung von Kultur und Wissenschaft. Die Erkenntnis von der Bedeutung des Unbewussten im Leben des Menschen und im Zusammenleben der Menschen sowie die Feststellung, dass das Bewusstsein nur die Oberflächenschicht der menschlichen Psyche ist, hat nicht nur die Psychotherapie, sondern auch die Denkweise unseres Jahrhunderts entscheidend beeinflusst. Wir stehen unzähligen Fragen und Problemen des Lebens anders und zweifellos objektiver gegenüber, wenn wir sie unter Berücksichtigung der uns zunächst unbewussten seelischen Vorgänge zu würdigen und zu lösen versuchen. Die Analyse, d. h. die Auflösung einer Verbindung von Empfindungen oder Affekten mit Erinnerungen oder Erlebnissen in ihre einzelnen Bestandteile, nötigt den Menschen dazu, auch die in der Tiefe seines Unbewussten gebundenen Kräfte zu erkennen, die er bisher nicht kannte, weil er sie nicht kennen *durfte*. Ein Beispiel soll das Gesagte verdeutlichen.

Ein junger Kaufmann kam in die Beratung nach einem Selbstmordversuch. Er begründete ihn mit seiner Verzweiflung darüber, dass er seine Braut, an der er sehr hänge und die sehr viel für ihn getan habe, «lieben möchte, aber nicht lieben könne». Nach mehrjähriger Verlobungszeit habe er sich deshalb auch nicht zur Ehe entschliessen können, obwohl er sehe, dass seine Braut bei diesem Hinauszögern zugrundegehe; andererseits könne er eine Auflösung der Verlobung nicht in Betracht ziehen, weil er befürchten müsse, dass seine Verlobte sich aus Kummer darüber das Leben nehmen werde. Schon die früheren Beziehungen zu Frauen seien immer unbefriedigend für ihn gewesen und seien sehr bald von ihm wieder aufgelöst worden. — In der Analyse gelang es, längst vergessene Erinnerungen aus der Jugendzeit ins Gedächtnis zurückzurufen, die erkennen liessen, dass der junge Mann seine enge Bindung an die Mutter, — eine Bindung, die zweifellos auch sexuellen Charakter besass, nie überwunden hatte. Bezeichnend hierfür waren nicht nur Hass-Szenen gegen den Vater, die in seiner Erinnerung wieder auftauchten, sondern auch die Tatsache, dass sich sein erstes Liebesverhältnis mit einer Freundin seiner Mutter angeknüpft hatte, die mehr als doppelt so alt war als der jugendliche Liebhaber. So musste er erkennen, dass er bisher in jeder Frau unbewusst stets die Mutter gesucht und die verbotene Liebe zu

ihr zu verwirklichen versucht hatte. Nur der bewusste Verzicht und die Ueberwindung dieser Art der Bindung an seine Mutter konnte es ihm ermöglichen, seine Liebesfähigkeit zu entfalten.

Das Beispiel, dessen Schilderung auf einige wenige, hier interessierende Details beschränkt werden muss, soll zunächst *ein* Ziel der Analyse zeigen: die Bewusstmachung unbewusster Zusammenhänge, die vom Bewusstsein nicht erkannt sein wollen, weil es sie nicht billigen kann. Diese Gegensätzlichkeit innerhalb unserer Psyche mag, so dargestellt, auf den ersten Blick überraschend sein und ist doch jedem von uns bekannt, der die zwei Seelen in seiner Brust gespürt hat, von denen die eine durch die natürlichen Triebe beherrscht wird, welche uns von Geburt an innewohnen, während die andere im Verlaufe einer normalen Entwicklung die Triebhaftigkeit zu beherrschen und zu gestalten lernt, um der *menschlichen* Aufgabe gerecht zu werden. Der sexuelle Charakter der Mutterbindung — um bei unserem Beispiel zu bleiben — entspricht, wie Freud erkannte, in stärkerem oder geringerem Masse der Triebanlage eines jeden Menschen. Das Inzestverbot, das alle entwickelten Kulturkreise aufgestellt haben, gebietet aber dem Menschen, diesen Trieb zu überwinden. Sind die Triebe zu stark oder ist das Ich des Einzelnen zu schwach, um diese Aufgabe zu lösen, so ergibt sich der geschilderte Konflikt, dessen Behebung umso schwerer wird, je tiefer er wegen seines peinlichen Inhalts verdrängt worden ist. Die Analyse bedeutet also, wie unser Beispiel weiterhin zeigt, in gewisser Hinsicht das Gegenteil einer Wunderheilung: sie ist die weitest- und vor allem tiefstgehende Art der Selbsterkenntnis, die wir uns heute vorstellen können. Sie ist die äusserste Steigerung — und vielleicht auch Uebersteigerung — des Bemühens, unbewusste Vorgänge und Zusammenhänge zu erkennen, welche die Tendenz haben, verschleiert zu bleiben, weil wir das entschleierte Bild fürchten. So muss die Analyse, die jeden Vorgang auf seine Kausalität untersucht, notwendigerweise dazu kommen, irrationale Zusammenhänge zu leugnen und «anormale» Heilungsvorgänge in Abrede zu stellen. Der Analytiker betrachtet jede Heilung von psychischen Leiden zunächst und vor allem als Ergebnis der Erschütterung eines oberflächlichen Gleichgewichts, das an der Konfliktsituation festhält und dadurch die Entfaltung der gestaltenden Kräfte verhindert.

Es war daher nur folgerichtig, dass Freud und seine Schüler auf jeden Versuch der «Glaubensheilung», wie sie auch die Hypnose bezeichneten, bei der Behebung psychischer Konflikte und der sich daraus ergebenden Erkrankungen verzichteten. Aber damit sind noch nicht die Gründe für die viel weitergehende Tatsache erklärt, dass man heute in der medizinischen Wissenschaft ganz allgemein den Wert der Hypnose sowie die Möglichkeit von Wunderheilungen abstreitet und dass man das Wort Suggestion so ängstlich vermeidet, als sei es eine Schande, dass man sich ihrer tatsächlich doch täglich bedienen muss. Es werden gewöhnlich drei Gründe angeführt, welche den Verzicht auf die Hypnose als Heilmethode erklären sollen: 1. Die mit Hypnose erzielten Heilerfolge seien nicht dauerhaft, 2. nicht alle Menschen seien hypnotisierbar und 3. die Hypnose dringe nicht bis zum eigentlichen Krankheitsherd vor, sondern bringe nur Symptome zum Verschwinden. Diese Begründungen sind in ihrer verallgemeinernden Form entweder nicht richtig oder nicht stichhaltig. Dafür, dass die mit Hypnose erzielten Heilerfolge dauerhaft sein *können*, liegen ungezählte Beweise vor, von denen einige im ersten Teil unserer Erörterung angeführt worden sind; dass die Hypnose keine *Garantie* für Dauerhaftigkeit der Heilung bietet, ist hingegen eine Tatsache, mit der auch jede andere Heilmethode rechnen muss. Der Einwand, nicht alle Menschen seien

hypnotisierbar, wirkt fast wie eine törichte Ausrede; denn bei einem Mindestmass an Objektivität wird man zugeben müssen, dass er jedenfalls für diejenigen Menschen keine Gültigkeit hat, die tatsächlich hypnotisierbar sind, und das dürften etwa 90 Prozent sein. Der dritte Einwand hat zweifellos für die psychischen Erkrankungen, auf die Freud selbst ihn zunächst bezog, vor allem also für die Hysterie und für andere Psychoneurosen, seine volle Berechtigung; aber er ist nicht im geringsten stichhaltig bei anderen Erkrankungen mit psychogenem Charakter oder Einfluss. Soweit mir bekannt ist, hat man — begreiflicher Weise — noch nie versucht, Ischias, Asthma oder basedowide Erscheinungen analytisch zu behandeln; aber es steht ausser Zweifel, dass man bei solchen Erkrankungen in dem Zeitpunkt, als man ihre psychische Wurzel zu erkennen begann, durch Hypnose nicht selten «Wunderheilungen» erzielt hat, und zwar gerade in solchen Fällen, in denen sich die medikamentöse Symptombehandlung als wirkungslos erwiesen hatte. Mit anderen Worten: der Einwand, der für die Behandlung von Psychoneurosen zutrifft, kann offensichtlich nicht so verallgemeinert werden, wie es heute geschieht. Wo also, so müssen wir fragen, liegt der wahre und offenbar viel tiefere Grund für die kategorische Ablehnung jeder «Glaubensheilung»? Die Antwort wird sich ergeben, wenn wir die weitere Entwicklung der Psychoanalyse verfolgen und zu diesem Zweck auf das vorerwähnte Beispiel des jungen Kaufmanns zurückgreifen.

Zur Lösung seines Konfliktes durch Aufdeckung der unbewussten sexuellen, auf die eigene Mutter gerichteten Triebwünsche und zur Beseitigung der dadurch verursachten neurotischen Einstellung der «fremden» Frau gegenüber hat uns die Psychoanalyse zweifellos den richtigen Weg gewiesen. Aber sie ist sehr bald über das ursprüngliche Ziel hinausgegangen, eine rein psychotherapeutische Methode zu sein. Aus der Psychoanalyse entwickelte sich die analytische Psychologie und ein Denkprozess, der nicht nur die gesamte Kulturentwicklung, sondern auch unser Weltbild zu analysieren begann. *Eine* Konfliktmöglichkeit, wie wir sie im Falle des jungen Kaufmanns kurz darstellten und wie sie in der Oedipus- und Elektra-Sage des antiken Mythos geschildert wird, verallgemeinerte Freud zu *dem* Ur-Konflikt der Menschheit: davon ausgehend, dass in früher Kindheit *jeder* Sohn in seine Mutter und *jede* Tochter in ihren Vater *ver*liebt sei und den andern Elternteil hasse, bezeichnete Freud diese «Oedipus-Situation» und ihre Ueberwindung als die Grundlage aller mitmenschlicher Beziehungen, deren Gestaltung davon abhänge, inwieweit und in welcher Weise es dem Einzelnen gelinge, sich von den Bindungen an die Liebesobjekte seiner Kindheit abzulösen und deren Autorität zum eigenen Vorbild, zum Ich-Ideal zu gestalten. Von dieser Grundthese der Psychologie Freuds, die noch vor 30 Jahren einen Sturm der Entrüstung und unendliche Missverständnisse hervorgerufen hat, ist heute vor allem die Erkenntnis von Bedeutung, dass der Kampf der Triebe in uns und die Ueberwindung der wertvernichtenden Triebe eine *Voraussetzung* für jene Leistungen ist, die uns erst als «Menschen» kennzeichnen. Aber das Problem, das sich uns stellt, lässt sich in der Frage formulieren: ist der Triebkonflikt und seine Lösung nur *eine* oder *die* Voraussetzung für unsere Lebensformung. Mit anderen Worten: vermag wissenschaftliches Denken und exakte Erkenntnis der Kausalzusammenhänge die menschlichen Verhaltungsweisen und Reaktionen erschöpfend zu erklären und zu regeln?

In seiner Schrift «Zukunft einer Illusion» (Band XI der Ges. Schriften) legt Freud den Masstab der Analyse an die Entwicklung unserer Kultur und an den Wahrheitsgehalt der Religion, deren langsame Zersetzung als einer wirklichkeitsfremden Illusion er als

Kennzeichen unserer heutigen Zeit und als Zukunftsentwicklung darstellt. Als Ideal des analytischen Denkens wird das Primat des Intellekts und die Erziehung zur Realität gefordert, welche den Menschen befähigen werde, «die grossen Schicksalsnotwendigkeiten mit Ergebung zu ertragen und auf andere Illusionen zu verzichten». Wir sehen die Konsequenzen, die hier gezogen werden: Erkenntnis und Selbsterkenntnis, die auch die Tiefen des Unbewussten zu entwirren suchen und durch methodischen Zweifel auch jene Bindungen, die uns früher Halt boten, zu erschüttern versuchen, bleiben nicht eine psychotherapeutische Behandlungsmethode, bleiben nicht ein Mittel, um die Seelenkräfte zur Befreiung und Entfaltung zu bringen, sondern werden zum Mittelpunkt der Lebensgestaltung, zum Selbstzweck erhoben. Das analytische Denken bestreitet zwar nicht die Wahrheiten und Lebenswerte, die im Irrationalen liegen, versucht aber, sie im Auslösungsprozess zu rationalisieren und auf diese Weise zu sich «hinüberzuretten».

In dieser Tendenz zur «Entzauberung der Welt durch die Wissenschaft» liegt der Grund für die Ablehnung jeder Glaubensheilung seitens der Psychoanalyse. Der Glaube an ein Wunder bedeutet ihr nur ein Zurückfallen in zauberhaft-magische Vorstellungen, die den primitiven Menschen und das Kind beherrschen. Aus dieser Blickrichtung *muss* erweitertes Wissen und vertiefte Erkenntnis jedes Wunder verunmöglichen.

Aber, so wird man mit Recht einwenden, ist denn analytisches Denken *unser* heutiges Denken, ist die Methodik Freuds und seiner Schüler nicht lediglich die einer psychotherapeutischen Richtung oder entspricht es tatsächlich unserem Weltbild, Wunder als Illusionen zu bezeichnen, die nicht mehr mit der heutigen Realität vereinbar sind? Die Antwort, die ich darauf geben möchte, lautet: Der heutige Mensch rechnet auf Wunder, aber er glaubt nicht mehr an das Wunder. Damit soll eine Krisensituation gekennzeichnet werden, welche durch die Analyse geklärt. aber nicht gelöst werden kann. Wir erkennen im Mirakel-Glauben die Gefahr des selbstsüchtigen Wunschdenkens, das zu schwerer Gefährdung führen kann, wenn der mechanische Vergeltungsglaube enttäuscht wird und das erwartete Rettungswunder nicht eintritt. Aber wir sehen auch die Konsequenzen, zu denen der «glaubenslose Humanismus» unserer Zeit führt, dessen reale Forderungen an den Einzelnen so hohe Ansprüche stellen, dass er daran zu scheitern droht.

In unerhörtem Sturmlauf haben die exakten Wissenschaften in den letzen Jahrzehnten unsere Welt umgestaltet, und die Menschen, die dieses Werk schufen, stehen erschüttert vor den Geistern — vor *ihrem* Geist, den sie nicht mehr loswerden. In dieser Gefahr sagt man: nur ein Wunder kann uns retten, und ahnt doch, dass das Wunder weiter entfernt und fremder ist als je. Hier kann uns die Methode der Analyse darüber belehren, dass wir die Geister, die wir riefen, nicht dadurch loswerden, dass wir sie nicht sehen wollen oder dass wir uns in ein verlorenes Paradies des seelischen Gleichgewichts zurücksehnen und mit einem Wunder rechnen, als könnten wir es durch die *«Allmacht der Gedanken»* herbeizwingen, sondern dass wir die Erschütterung unserer realen und irrealen Welt als notwendige Folge einer Entwicklung sehen müssen, der wir uns nicht entziehen können, noch entziehen dürfen. Diese Situation erklärt es, dass die Tiefenpsychologie tatsächlich dem Denken unserer Zeit entspricht, nicht lediglich dem einer psychotherapeutischen Methode, erklärt aber auch die Tatsache, dass die Methode der Analyse nur aus der Erschütterung unserer heutigen geistigen Entwicklung entstehen konnte. Deshalb ist es unausweichlich, dass wir die heutige Krise des «glaubenslosen Humanismus» als Ausgangspunkt der Beur-

teilung unseres Hierseins, das den Wert des Daseins verloren zu haben scheint, erkennen und anerkennen, statt dieser Erkenntnis auszuweichen.

Dieser Feststellung muss jedoch eine Tatsache entgegengesetzt werden, die auf den ersten Blick überraschend sein mag, die aber, wie uns scheint, von ausschlaggebender Bedeutung ist: Es ist in gewisser Beziehung das entscheidende, übrigens auch komplizierteste Phänomen der Psychoanalyse, dass sie nur auf der Grundlage engster mitmenschlicher Bindung zwischen Analytiker und Analysand, die Freud als «Uebertragung» bezeichnete, zum Erfolge führen kann. Der Rahmen unserer Erörterung verbietet es, Entstehen und Auswirkung der Uebertragung näher zu untersuchen. Nur zwei Momente, die hier von Wichtigkeit sind, seien festgehalten: Die in der Analyse hergestellte Bindung darf immer nur ein Uebergangsstadium sein, das bewusst überwunden werden muss, um die in der Uebertragung gebundenen Kräfte wieder zu befreien; insofern unterscheidet sich diese wesentlich von dem «Rapport» zwischen Hypnotiseur und Hypnotisierten. Andererseits ist der Analyse und der Hypnose ein bestimmendes Merkmal gemeinsam, dass sie sich nämlich beide nur auf einer überindividuellen Verbundenheit aufbauen lassen, die sich letztlich der rationalen Deutung entzieht.

Dass die «Allmacht der Gedanken» — ein von Freud in seiner Schrift «Totem und Tabu» gebrauchter Ausdruck — mit der «Allmacht des Glaubens» nicht vereinbar ist, dass ihre gegenseitige Ergänzung vielmehr den Weg weist, auf dem Wissen und Glauben auch nach unserer heutigen Erkenntnis sich begegnen können, lässt die neuere Entwicklung der Psychoanalyse insbesondere durch den grossen Menschen und Forscher DDr. Oskar Pfister erkennen. Sie zeigt, dass Freuds Ansicht über die Zukunft einer Illusion wohl nur als Illusion über die Zukunft zu werten ist.

Wir haben eine Phase der Entwicklung auf dem Gebiete der Psychotherapie verfolgt und aus der Gegensätzlichkeit der analytischen Methode zum Hypnotismus den Gegensatz unseres heutigen Denkens zur Glaubensheilung zu entwickeln versucht. Dabei haben wir *eine* die Gegensätze überbrückende Gemeinsamkeit feststellen können, und zwar die Bedeutung der mitmenschlichen Beziehungen und Bindungen. Ihre heutige Problematik ist — vom Einzelfall, wie dem geschilderten, abgesehen — nicht mehr einzig aus der Oedipussituation heraus zu erklären, d.h. aus den Versagungen, welche die Zivilisation dem Individuum auferlegt, sondern viel eher aus dem Verlust einer Kraft, die von Mensch zu Mensch überströmt und ihn über seine eigenen Kräfte hinaus zu steigern und zu erhöhen vermag. Wie man diese Kraft auch nennen mag, in welcher Seelisches und Körperliches, Individuelles und Ueberindividuelles mit -und ineinander verwoben sind, — sie bleibt eine irrationale Grösse, die man nicht allein deswegen, weil ihre Kausalität weder messbar noch experimentell nachweisbar ist, als Illusion kennzeichnen kann. Je mehr wir die Bedeutung wissenschaftlichen Denkens anerkennen, desto klarer erkennen wir das Paradoxon seiner Begrenzung, die gerade bei der Beurteilung abnormer Erscheinungen ganz besondere Beachtung verdient: Die Wissenschaft muss einerseits ihre Begrenzung leugnen, da wir nicht wissen, *wo* sie begrenzt ist, muss andererseits ihre Begrenzung anerkennen, da wir erkennen, *dass* sie begrenzt ist.

So können wir die eingangs gestellte Frage dahingehend beantworten: Nicht die Erweiterung unseres Wissens lässt uns weniger Wunder erleben, sondern der Zweifel an die Kraft überindividueller Verbundenheit, durch die das Wunder erst möglich wird.

DISKUSSIONEN

Dr. W. M. T., Zürich. Mit Recht verwahren Sie sich gegen die Worte der Fussnote auf S. 36 des 2. Heftes: „Damit ist nicht gesagt, dass die Schriftleitung astrologisch verseucht sei." In dieser Form könnte man tatsächlich meinen, dass wir von Astrologie nichts wissen wollten. Das Missverständnis erklärt sich dadurch, dass „verseucht" ursprünglich in Anführungsstriche gesetzt war, dieses abschwächende Zeichen aber bei der letzten Korrektur übersehen wurde. Mit der so berichtigten Fussnote sollte lediglich gesagt werden, dass wir uns der Astrologie gegenüber kritisch, aber nicht ablehnend verhalten.

M. K., Olten. Wir sind immer bereit, Themenvorschläge aus dem Leserkreis entgegenzunehmen und werden diese wenn möglich berücksichtigen. Aber auch über eine regere Beteiligung an den Diskussionen würden wir uns freuen.

H., Winterthur. Der Zeitungsausschnitt, den Sie mir geschickt haben, bedürfte einer gründlichen Beantwortung („Hellseher sind schlechte Helfer", Winterthurer Stadtanzeiger, 29. XII. 50). Zur Orientierung sei hier der Schluss des betr. Artikels wiedergegeben: „Alles in allem: Es gibt in der schweizerischen wie in der ausländischen Kriminalgeschichte keinen einzigen amtlich verbürgten Fall, bei welchem Pendler, Hellseher, Wahrsager, Spiritisten usw. ein Verbrechen aufklären konnten. Anders lautende Meldungen oder Erzählungen sind unkontrollierbar und werden am besten stillschweigend ad acta gelegt." Ich hoffe, dass gelegentlich einer unserer Mitarbeiter einen Beitrag über die sog. „Kriminal"-Medien schreibt, verweise im übrigen auf die absolut zuverlässige Berichterstattung in F. Mosers „Okkultismus", Band II, S. 607/32 und füge zugleich noch folgendes hinzu: apodiktische Aeusserungen obiger Art sollten immer mit grösster Skepsis aufgenommen werden. Jedenfalls setzen sie voraus, dass dem Betreffenden alle diesbezüglichen Fälle genauestens bekannt sind — was ich hier zu bezweifeln wage. Natürlich wächst auf diesem Feld hundertmal mehr Unkraut als Getreide. Aber zu jenem zählen wir auch Aeusserungen wie die in dem Artikel zitierte: „Liest man gelegentlich in der Presse sogenannte Tatsachenberichte über erfolgreiche Medien, dann handelt es sich stets um unkontrollierbare Geschichten geschäftstüchtiger Journalisten."

Wir danken allen Lesern, die sich bisher zum Fall Joller geäussert haben. Allerdings haben wir eine grössere Anzahl von Frage- und Antwortstellern erwartet. Dazu besteht aber auch jetzt noch Gelegenheit. Jeder ist mit seiner Meinung willkommen und keiner muss befürchten, dass er bei späterer Gelegenheit mit seinem vollen Namen genannt wird. Den bisherigen Aktiv-Abonnenten danken wir bestens. Sie machen uns auf Dinge aufmerksam, an die wir zum Teil nicht gedacht haben.

MITTEILUNG

Dr. Hans Gerloff, Mauthausen-Piding bei Bad Reichenhall, Untersbergweg 4, bittet uns um Mitteilung, dass unter seiner organisatorischen Leitung in München eine „Freie Forschungsgemeinschaft für Parapsychologie" vor etwa einem Jahr gegründet wurde, deren wissenschaftlichem Beirat u. a. Prof. A. Wenzl und Dr. Tischner angehören. Die Gesellschaft hat es sich bisher angelegen sein lassen, durch eine grössere Anzahl von Vorträgen die Oeffentlichkeit über die Probleme der Parapsychologie zu orientieren.

März-Sondernummer über Prophetie: Die Entschleierung der Zukunft von C. v. Klinckowstroem. — Chirologie und Prophetie von Annamarie Mommsen. — Astrologie, Prophetie, Prognose von Sigrid Strauss-Kloebe. — Die visionären Bilder in der Offenbarung Johannis von Prof. Dr. D. Schütz u. a. m.

G. R. Heyer, *„Vom Kraftfeld der Seele“*, Origo Verlag, Zürich 1949. 186 Seiten.

Wie im Untertitel gesagt wird, handelt es sich hier um zwei „Abhandlungen zur Tiefenpsychologie“. Deren erste nennt sich „Tiefenpsychologie und heutige Physik“. Wir sind mit dem Verfasser darüber erstaunt, dass die — naheliegenden — Zusammenhänge zwischen moderner Physik und Tiefenpsychologie nicht schon eher aufgedeckt worden sind (auch wenn hier schon nennenswerte Vorarbeit geleistet wurde). Vielleicht hängt das einerseits damit zusammen, dass sich der heutige Forscher gerne ausschliesslich auf seine Disziplin spezialisiert, anderseits mit dem Umstand, dass die Tiefenpsychologie sich ungern mit der „materialistischen“ Physik, diese dagegen sich nur widerstrebend mit der „mystischen“ Tiefenpsychologie in Beziehung setzen lässt. Heyer war, als ein Forscher mit weitem Horizont, dazu berufen, ein solches Thema abzuhandeln. Er kommt dabei, um das Resultat dieser ersten Abhandlung vorwegzunehmen, zu folgenden Entsprechungen: der Bewusstseinspsychologie entspricht die klassische Physik, dem (kollektiv) Unbewussten der Tiefenpsychologie der inneratomare Bereich der modernen Physik. „Körper-Seele“ wird mit „Korpuskel-Welle“, „Akausalität“ oder „praelogische Kategorien“ mit „statistischer Wahrscheinlichkeit“ verglichen usw. Besonders fruchtbar erweist sich die „Feld“-Theorie. Jeder Trieb und jeder Instinkt stellen Felder im Unbewussten dar. Der Mensch steht im Banne dieser ihn umgebenden, von ihm ausgehenden und auf ihn einwirkenden Kraftfelder. Damit hat sich nun keineswegs durch eine Hintertüre wiederum der Materialismus in die Psychologie eingeschlichen. Denn auch die mit der Tiefenpsychologie verglichene moderne Physik hat ja aufgehört, materialistisch zu sein. Die zweite Abhandlung, „Gestalten des kollektiven Seelenraums“, fügt sich organisch an die erste, indem deren Erkenntnisse und Ergebnisse am „inneren Ahn“, an ständischen Haltungen, verschiedenen Berufen und Stämmen, flüchtig und vorsichtig auch noch an Nationen und Rassen aufgezeigt werden. Die Feld-Theorie, bzw. -Tatsache, erweist sich als höchst fruchtbar und könnte auch für die Parapsychologie fruchtbar gemacht werden, indem man z. B. telepathischen Erscheinungen mit einer solchen Auffassung des Menschen (und anderer Lebewesen) wohl am gerechtesten wird.

Gustav Richard Heyers Buch geht zum Teil ganz neue Wege, enthält eine Fülle psychologischer Tiefblicke, gescheiter — manchmal fast zu gescheiter — Aperçus und kann jedem psychologisch anspruchsvollen Leser bestens empfohlen werden.

P. R.

Kiess, A., *„Wie lerne ich erfolgreich pendeln?“* Leichtfassliche Einführung in Theorie und Praxis der Pendellehre. Dritte erweiterte Auflage. Zürich, Verlag Neue Kultur, 1949, kl. 8°. 88 S. Fr. 2.70.

Wünschelrute und Pendel gehören zum gleichen Phänomenkomplex. Aber das Pendel bietet weit mehr Möglichkeiten zu Selbsttäuschungen. 1808 ist sogar ein so sorgsamer Experimentator wie der Münchener Physiker Johann Wilhelm Ritter solchen Irrtümern erlegen, und bei den modernen Pendelforschern ist das nicht weniger der Fall. Wenn einmal einwandfreie Prüfungen angestellt wurden, stellte sich das jedesmal heraus, so z. B. bei Siegfried Kallenberg, der sich u. a. anheischig gemacht hatte, festzustellen, ob eine Photo eine noch lebende oder bereits verstorbene Person darstellte. Es war ein voller Misserfolg. Und mit verbundenen Augen versagt der Pendler. Wenn solche Pendler sich anheischig machen, auf der Landkarte unterirdische „Wasseradern“ oder Erzgänge zu ermitteln, wenn sie das Geschlecht des Kindes im Mutterleibe oder die Befruchtung von Eiern oder gar die Echtheit von Gemälden feststellen zu können behaupten, so halten solche Behauptungen einer strengen Prüfung nicht stand. Auch die ärzt-

liche Pendeldiagnose erscheint uns fragwürdig. Dass es so etwas gibt wie „Erdstrahlen" und „Reizstreifen" lässt sich ebensowenig bestreiten wie die Tatsache, dass der Pendler ebenso darauf reagiert wie der Rutler. Aber die Radiesthesisten wollen anscheinend viel mehr können als die Rutengänger und bewegen sich weit mehr in den Bezirken des „Okkulten" als diese. Der Verfasser gibt Anleitungen für den Pendler, aber kein Beweismaterial. Theoretische Erörterungen können das nicht ersetzen.

C. v. Kl.

Petschke, Dr. H., *Wünschelrute, Erdstrahlen und Forschung.* „Orion" Nr. 23, Dezember 1950, S. 949—55. mit 15 Abbildungen.

Es ist sehr zu begrüssen, dass eine angesehene wissenschaftliche Zeitschrift ein so heikles Thema aufgreift und in sachlicher, grundsätzlich anerkennender Weise behandelt. Das Wünschelrutenproblem ist ja durch allerhand Unfug, der damit getrieben wurde, weithin in Misskredit geraten. Der schwierigste und noch ungeklärte Teil dieses Problems liegt in der Reizursache, auf die der Rutengänger anspricht, in der Natur der „Reizstreifen". Es scheint sich hier um einen Komplex von Reizursachen zu handeln, der nicht überall gleichartig zusammengesetzt ist. Es wirken offenbar verschiedenartige Ursachen zusammen, und die Erklärungsversuche schwanken daher zwischen nicht näher definierbaren „Erdstrahlen" bis zu Veränderungen oder Schwankungen des elektrischen Erdstromes, der elektrischen Bodenleitfähigkeit, des Erdpotentials usw., und alles ist von örtlichen Verschiedenheiten abhängig. „Für die Aufklärung des Wesens der Erdstrahlen waren Versuche mit einem Kippschwingungssender nach Dannert recht bedeutungsvoll, da sich mit diesem Gerät Schwingungen erzeugen liessen, die sowohl beim Rutler einen Rutenausschlag hervorriefen, als auch beim Messgerät einen Reizstreifenbefund ergaben", sagt der Verfasser. „Nach den vorläufigen Untersuchungsergebnissen wird angenommen, dass sich im Raum über den Reizstreifen nicht nur eine von dem umgebenden ‚neutralen' Gebiet abweichende Menge von Ladungsträgern je Querschnittseinheit bewegt, die — soweit sie vom Boden ausgeht — normalerweise negatives Vorzeichen haben dürfte, sondern dass dieser Ladungsaustausch ausserdem in Form von kippschwingungsähnlichen Pulsationen vor sich geht." Der Verfasser geht auch auf andere biologische Erdstrahlenwirkungen solcher „Reizstreifen" ein, so z. B. auf den Einfluss auf den Pflanzenwuchs. Prof. Gäumann, Direktor für Spezielle Botanik an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, hat beobachtet, dass auf Reizstreifen stehende Tomaten, Gurken, Hafer, Ackersenf, Pelargonien und Cosmeen deutlich verringertes Wachstum und geringere Erträge aufweisen, während Studenten- oder Samtblumen keine Beeinflussung erkennen liessen. Aehnliche Ergebnisse lieferten Versuche der Aarauer Forschergemeinschaft Prof Steinmann, Dr. Jenny, Dr. Stauffer, Dr. Wilhelmi, Ing. Oehler und Ing. Lienert, die nachwiesen, dass Sellerie, Zwiebeln, Mais und Gurken im Reizstreifen viel schlechter gediehen als in neutralem Boden. Dieselbe Forschergruppe hat auch Versuche mit weissen Mäusen angestellt, die zu weit überwiegendem Prozentsatz ihre Schlafplätze auf neutralem Boden suchten. Dagegen bevorzugen Bienen und Ameisen Erdstrahlenzonen, während hinwiederum Stalltiere, Hunde, Störche und Schwalben sie meiden. Dies nur ein paar Proben aus dem angezogenen Beobachtungsmaterial. Nach dem Verfasser gibt es auch bereits wirksame Abschirmapparate. Dazu gehören aber nicht die „Entstrahlungsapparate", mit denen geschäftstüchtige Leute vor ca. 20 Jahren hausieren gingen. Der Verfasser schliesst mit folgenden Worten, die man nur billigen kann: „Es wäre im allgemeinen Interesse zu wünschen, dass durch eine engere und verständnisvollere Zusammenarbeit zwischen Geologen, Geophysikern, Hydrologen und Rutengängern die bisher ungeklärten Fragenkomplexe einer raschen Lösung zugeführt würden" — eine Forderung, die der Verband zur Klärung der Wünschelrutenfrage schon seit jeher gestellt hat.

C. v. Kl.

NEUE WISSENSCHAFT

Zeitschrift für kritischen Okkultismus

Aus dem Themenkreis: Hellsehen — Telepathie — Prophetie — Wahrträume — Magie
Astrologie — Stigmatisationen — Spuk — Medien — Hypnose — Wunderheilungen
Fernwirkungen Sterbender — Volkskunde

Märzheft 1951 | Nr. 6 | Jahrgang 1950/51

VOM NUTZEN UND NACHTEIL DER PROPHETIE

„Aber ich habe immer gefunden: Auf die warnenden Symptome achtet kein Mensch! Auf die schmeichelnden und versprechenden allein ist die Aufmerksamkeit gerichtet, und der Glaube für sie ganz allein ist lebendig."
Goethe, Wahlverwandtschaften, I, 18.

Die Prophetie, so uralt sie ist, gehört doch zu den unverwüstlich aktuellen Themen. Sie scheint sogar an der Spitze der Fragen der Menschheit zu stehen; denn es wird geglaubt, dass durch ihre Anerkennung oder Ablehnung die menschliche Freiheit bedroht sei oder gerettet werden könnte. Auf diesen — relativen — Irrtum werden wir zurückkommen.

Es ist sicher kein Zufall, dass mehr von falschen als von echten Propheten die Rede ist. Denn die prophetische Gabe ist so selten, wie der Missbrauch, der mit ihr getrieben wird, häufig ist. Ein weiteres Charakteristikum der Prophetie ist darin zu sehen, dass die Menschen im allgemeinen zwischen falschen und echten Propheten nicht unterscheiden können. Entweder glauben sie überhaupt nicht an die Möglichkeit des Prophezeiens, oder akzeptieren kritiklos alles, was sich in einen orakelhaften Dunstkreis hüllt. Bei den Propheten, die im eigenen Lande nicht gehört werden, handelt es sich nicht um Hellseher, sondern bestenfalls um Geister, die tief sehen und auf Grund ihres Kombinationsvermögens in der Zukunft lesen können oder zu können glauben.

Von der Voraussetzung ausgehend, dass Prophetie möglich ist und dass es sie auch gibt, gelangt man natürlicherweise zu der Frage, ob der Prophetie auch ein sittlicher Wert zukommt. Die seelischen Schädigungen, die auf das Konto der Prophezeiungen gehen, sind ja nicht zu unterschätzen. Ich erinnere an ein eklatantes Beispiel der Historie, an den Pfarrherrn Michael Stifel, der vor mehr als vierhundert Jahren in der ostdeutschen Kirchgemeinde Lochau amtete. Auf Grund einer seltsamen Auslegung des Buches Daniel und der Offenbarung Johannis hatte er den Weltuntergang auf den 18. Oktober 1533 morgens acht Uhr angesetzt. Nachdem er im Sommer seine Entdeckung angekündet, gab es unter der Bevölkerung einen fröhlichen Dauerkarneval mit nachfolgendem Massenbankerott. Denn wieder einmal wollte die Welt nicht untergehen!

Indessen ist das Verhalten des Menschen zur Prophetie keineswegs nur auf den Nenner der Gläubigkeit und Ungläubigkeit zu bringen. Zwar stehen sich hier, oberflächlich gesehen, zwei feindliche Lager gegenüber. Dennoch glaube ich die Behauptung aufstellen zu können, dass auch noch die härtesten Gegner ein prophetiegläubiges Aederchen haben, selbst wenn sie das bewusst nicht wahr haben wollen. Man kann nie wissen ... und ausserdem leiht man sein Ohr einer günstigen Zeichendeutung nur allzu gerne. So setzt sich ja auch die Kundschaft der Hintertreppenpropheten keineswegs nur aus Klienten des „leichtgläubigen Volkes", sondern aus allen Ständen — vom verliebten Dienstmädchen bis zum Diplomaten — zusammen.

Es wäre aber doch falsch, über den Nachteil den Nutzen der Prophetie zu vergessen. So kann zum Beispiel eine Vorahnung einen Menschen vor einem Unglück bewahren. Aber auch die Prophezeiungen echter Völkerpropheten — und selbst falscher — können nicht nur unter dem Aspekt der Angstpsychose betrachtet werden. So zeigte sich vor allem bei den Propheten des Alten Testamentes, dass ihre Prophezeiungen nicht nur Angst und Schrecken um sich verbreiteten, sondern dass sie auch zur inneren Einkehr des Menschen beitrugen. Denn sehr oft lässt sich eine Katastrophe verhüten, wenn den Menschen noch rechtzeitig die Augen geöffnet werden. Das soll an einem Beispiel erläutert werden, das zugleich in einzigartiger Weise ein Licht auf das Problem der Willensfreiheit wirft. Ernesto Bozzano erzählt in seinem Buch „Uebersinnliche Erscheinungen bei Naturvölkern" den folgenden Fall. Der englische Oberst

Penton Powley wollte sich mit General W. zu einer Wahlversammlung begeben. Da begegnete er einer bekannten Hellseherin, die ihm folgendes sagte: „Wenn Sie sich mit ihrem Freund, dem General W., in die Versammlung begeben, so werden Sie durch einen Autounfall Ihr Leben verlieren; wenn Sie darauf verzichten, wird Ihnen bald eine grosse Ehrung zuteil." Zunächst beschloss der Oberst, trotzdem zu jener Versammlung zu fahren. Da aber plötzlich ein weiteres Ereignis eintrat, das von der Hellseherin schon früher vorausgesagt worden war, wurde er stutzig und verzichtete auf die geplante Fahrt. General W. fuhr allein zur Versammlung. Am nächsten Tag fand man seine Leiche unter dem umgestürzten Auto. Oberst Powley wurde aber einige Tage später die prophezeite Ehrung zuteil. Von den Möglichkeiten, die potentiell in der Zukunft lagen, hatte der richtig beratene Oberst die gewählt, die ihm zwar einen Verzicht auferlegte, aber das Leben rettete. In diesem Sinne spricht Richard Müller-Freienfels („Schicksal und Zufall", Wiss. Edit.-Gesellschaft München-Berlin 1949, S. 179) von sogenannten Kreuzwegsituationen, in denen wir eine persönliche Entscheidung treffen müssen und in denen von dieser unser weiteres Leben abhängt.

Der Mensch lebt also dennoch in einer bedingten Freiheit. So darf denn wohl auch das treffende Sprichwort: „Ein Narr steht am Ufer und wartet auf Antwort" in der doppelten Bedeutung, die dem Narren zukommt, verstanden werden.

P. R.

VISIONEN DES PROPHETEN DANIEL UND DER OFFENBARUNG DES JOHANNES

von Prof. D. Dr. R. Schütz, Kiel

Diese beiden biblischen Bücher haben die wissenschaftliche Bezeichnung „*Apokalypse*", d. h. Schrift mit prophetischen Enthüllungen. Der Kanon der Bibel enthält noch einige kleine Apokalypsen, die für den Laien nicht leicht kenntlich sind, weil sie in grössere Werke eingefügt sind, z. B. in das I. Jesaja-Buch und in die synoptischen Evangelien. Daneben gibt es eine erstaunlich grosse Anzahl von jüdischen, christlichen und hellenistischen Apokalypsen, die keine Aufnahme in den biblischen Kanon gefunden haben, aber im Spätjudentum und im Urchristentum eifrig benutzt wurden und starken Einfluss auf das religiöse Denken und die öffentliche Stimmung der Zeit geübt haben. Viele Schriften dieser Art sind ganz oder teilweise erhalten und zugänglich.

Prophetengaben, in mancherlei Auswirkung im Urchristentum volkstümlich und weit verbreitet, bestanden im Deuten der Zeit und Zukunft, Deuten von Geheimschriften, im Zungenreden, im Hellsehen und Weissagen, wozu viele sich berechtigt und berufen fühlten; wenn sie vom Geiste Gottes ergriffen wurden, erlebten sie *Visionen* und hörten sie *himmlische Stimmen*, in deren Auftrag sie redeten. Wie wir aus der Pfingstrede des Petrus wissen, hat eine Weissagung des Propheten Joel starken Anteil an der Herbeiführung solcher Zustände: „Es wird sein in den letzten Tagen, spricht Gott, da giesse ich aus meinen Geist über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter werden weissagen, und eure Jünglinge werden Gesichte sehen, und eure Greise werden Träume haben, ja über meine Knechte und Mägde werde ich in jenen Tagen von meinem Geiste ausgiessen, und sie werden weissagen. Und ich werde Wunder oben im Himmel vollführen und unten auf der Erde Vorzeichen, Blut und Feuer und Rauchqualm. Die Sonne wird sich in Finsternis und der Mond in Blut verwandeln, bevor der grosse und offenbare Tag des Herrn kommt." — Daher soll die sog. Geistesausgiessung viele apostolische Wunderzeichen hervorgebracht haben.

Propheten gab es von alters her in Palästina bei den Kanaanitern, im israelitischen Volk und seinen Nachbarn. In *Israel* und *Juda* waren es die Nebiim, d. h. Gottesmänner, die den Willen ihres Gottes Jaweh verkündeten, weil sie ihn durch Offenbarungen besser zu kennen meinten als die andern Menschen. Der Begriff „Prophezeien" kann übrigens verschiedene Inhalte haben, und die Bezeichnung der Propheten hatte nicht überall die gleiche Bedeutung. Z. B. meinten die *Griechen* damit Orakeldeuter und Dolmetscher der Götter; es konnten

auch Seher sein, wie Teiresias in Theben oder Kassandra in Troja. — In *Aegypten* waren es Männer (niemals Frauen) einer Priesterklasse, denen in heiligen Gesetzen und Rechten absolute Autorität zukam. — Im *Islam* wurde Muhammed durch Visionen und Auditionen zum religiösen und politischen Missionar und gilt seitdem als der grosse Prophet Allahs; ausser ihm ist noch eine Reihe von Propheten anerkannt, von Noah bis zu Jesus. Sie gelten als Heilige, Fürsprecher und Botschafter.

In der israelitischen und jüdischen Prophetie gab es drei ausgeprägte Formen:

1. *Ekstatische Propheten.*
2. *Bussprediger,* seelsorgerisch wirkende Volkserzieher.
3. *Apokalyptiker.*

1. Von einem Vorsteher geleitet, zogen ganze Scharen ekstatischer Propheten im Lande herum. Durch Tänze und aufregende Musik vieler Instrumente brachten sie sich in Verzückung. Noch heute ist derartiges Gebaren im Orient lebendig. Ich habe selbst vor 20 Jahren in Jerusalem erlebt, dass ca. 40 arabische Scheichs zum Geburtstagsfest Muhammeds sich auf einem Söller mit wechselnden Gesängen und immer schneller gesteigerten Tanzschritten und Körperschwingungen in ekstatische Zustände brachten, aus denen sie nicht gern erwachten. — Wenn vor etwa 3000 Jahren jene Alttestamentlichen Ekstatiker in solche extreme Stimmungen gekommen waren, manchmal durch Rauschgifte künstlich gesteigert, dann meinten sie aus dem Geiste Gottes weissagen zu können. So wird im I. Samuelisbuch erzählt, wie Saul vor seiner Königswahl unter einen Prophetenhaufen geriet: „Wenn du nach Beth — El kommst", sagte der Prophet Samuel zu ihm, „wird dir von der Höhe herab ein Haufe Propheten begegnen, und vor ihnen her Psalter und Pauken und Flöten und Harfen, und sie werden weissagen. Und der Geist des Herrn wird über dich geraten, dass du mit ihnen weissagst; dann wirst du ein anderer Mann werden. Wenn dir nun diese Zeichen kommen, so tu, was dir unter die Hand kommt. Denn Gott ist mit dir." Als dann der Prophetenhaufe Saul entgegenkam, geriet der Geist Gottes über ihn, dass er unter ihnen weissagte.

2. *Die späteren Propheten* wandten sich von diesen Gruppen ab und nahmen von der Ekstase Abstand. In der *Einsamkeit* offenbarte sich ihnen Jaweh, dass sie seinen Willen verkünden sollten. *„Kehrt um!"* riefen sie dem Volk zu. „Wendet euch von eurer Ungerechtigkeit und Sünde! Schafft Recht! Eure Abgötterei wird es dahin bringen, dass Jaweh euch in die Hand eurer Feinde fallen lässt!"

3. *Die Apokalyptiker.* Im 2. Jahrhundert v. Chr. kam diese eigenartige Form von Prophetie auf, verursacht durch psychische Aufwühlung, durch Erregung in Feindesbedrängnis und Not, durch Angriffe auf den Kultus. In solchen Situationen malten diese Propheten Bilder einer herrlichen messianischen Zukunft in Reden und Schriften. Einstens hatte das Ideal des goldenen Zeitalters in uralter *Vergangenheit* gelegen. Als aber immer von neuem schwere Schicksalsschläge das auserwählte Volk heimsuchten, erwartete man die Befreiung vom Joch der Feinde und die Zeit des Endes aller Not in der *Zukunft.* Noch im Urchristentum spielte „die Erlösung Israels" eine Rolle, so im Ev. Luk. 1 v. 67 ff. Apostelg. 1 v. 6. Daher die Enthüllung („Apokalypse") zukünftiger Geheimdinge: Von einer grossen Umwälzung hatten schon einige Propheten gesprochen; ein idealer König würde sie hervorrufen. *Messias,* der Gottgesalbte, würde die Feinde niederzwingen und ein herrliches *Reich der Zukunft* aufrichten.

Mit einer besonders geheimnisvollen Weissagung trat i. J. 165/4 v. Chr. ein Apokalyptiker im jüdischen Volk auf. Er enthüllte und verhüllte zugleich himmlische Mysterien, die den Feinden unverständlich bleiben mussten und verborgen bleiben sollten. Damals nämlich herrschte über das jüdische Land der Seleukidenkönig Antiochus IV. Epiphanes von Syrien. Da er die Juden für seine Unternehmungen gegen Aegypten brauchte, überzog er das Volk mit griechischer Kultur, liess griechische Tempel und Paläste, Theater und Arenen bauen und versuchte, das Volk dadurch zur Annahme der fremden Kultur zu zwingen, dass er die heiligen Schriften verbrennen liess, die Sabbat-Heiligung verbot und einen Zeus-Altar in dem jüdischen Tempel errichtete. Um nun die so drangsalierten Juden zu trösten und zu ermahnen, der Religion der Väter treu zu bleiben, verfasste der Prophet eine trotzig wütende Kampfschrift gegen den verhassten Todfeind: Bald muss das Gericht über die Welt kommen. Der satanische König wird zermalmt und mitsamt allen Heiden in die Hölle geworfen. Die Frommen aber werden obsiegen und in herrlicher Zukunft triumphieren. Die ganze Menschheit wird dann in Jerusalem Jaweh anbeten. Alles das muss indes geheim bleiben; erst in der Endzeit wird es offenbar werden.

Um seinen Worten altertümlichen Charakter zu geben, schrieb er unter dem Decknamen eines berühmten Mannes der Vergangenheit: *Daniel,* angeblich Page am babylonischen und persischen Königshof, erzählt eine Reihe von *Wachvisionen.* Mit aller Glut orientalischer Phantasie werden Bilder merkwürdiger Mysterien ausgemalt, von dem Himmelsthron des Weltenrichters, von verborgenen kosmischen Gewalten, von Kämpfen zwischen Teufelsmächten, Drachen, Engeln und Messiassen. Beispiel:

Ein Alter mit grauem Haar und schneeweissem Gewande sitzt auf einem Feuerwagen mit brennenden Rädern, von dem ein feuriger Strahl ausgeht. Vor ihm stehen seine Diener, das Millionenheer der Engel. Es ist Gott. Er richtet vier Tiere, die nacheinander aus dem Meer heraussteigen: Da erscheint ein Löwe mit Adlerflügeln; ihm werden die Flügel ausgerauft. Ein Bär mit Stosszähnen, der viel Fleisch frisst. Ein Pardel mit 4 Köpfen und 4 Flügeln. Zuletzt ein Ungeheuer mit eisernen Zähnen und ehernen Klauen mit 10 Hörnern; zwischen diesen hat es ein Horn mit Menschenaugen und ein grossprecherisches Maul. Die 4 Tiere werden getötet und ins Feuer geworfen. Ihre Zeit ist um. An ihrer Stelle kommt *„der Menschensohn“ aus den Wolken* vor den Thron Gottes. Sein messianisches Königreich erhält die ewige Herrschaft über alle Völker. — Der Prophet deutet selbst seine Vision: 4 Weltreiche sind mit den Tieren gemeint, 10 Könige sind die 10 Hörner. Namen freilich durfte er nicht nennen.

Dieselben apokalyptischen Vorstellungen waren im Urchristentum lebendig. Auch Jesu Evangelium stand unter dem Aspekt der Enderwartung *(„Eschatologie“)*. Es darf angenommen werden, dass Jesus nicht so aufgeregt ekstatische Predigten gehalten hat; denn seine Symbolsprache der durchsichtigen Gleichnisse macht einen ruhigen und allgemein verständlichen Eindruck. Aber man hat ihm auch wohl erst später eine apokalyptische Rede in den Mund gelegt. Auf eine Frage der Jünger nach dem Ende der Welt und den Zeichen der Zukunft soll er die *Wehen der messianischen Zeit* geschildert haben: „Ihr werdet von Kriegen und Kriegsgeschrei hören. Lasst euch nicht erschrecken! aber das ist noch nicht das Ende. Volk wird sich wider Volk erheben und Reich wider Reich. Ueberall wird es Hungersnöte und Erdbeben geben. Das alles ist jedoch erst der Anfang der Wehen ...“ Die Farben, mit denen dies weiter ausgemalt wird, stammen aus der jüdisch — christlichen Apokalyptik.

In den Gottesdiensten wurden neben gesetzlichen und prophetischen Schriften auch Apokalypsen verlesen, von denen die johanneische in die Bibel gekommen ist. *Johannes schrieb nämlich wie Daniel ekstatische Visionen nieder*, unmittelbar an dem gefährlichen Kampf beteiligt, der zwischen dem Kaiserkult und dem Christuskult tobte, in der Gewitterschwüle der Regierung des vergötterten und verhassten Kaisers Domitian, also zwei Generationen nach Jesu Tod. *Johannes* sprach den Christengemeinden Asiens Mut zu und ermahnte sie, in der Drangsal der messianischen Wehen auszuhalten, bis der Messias selber kommt, alle treuen Gläubigen in sein ewiges Reich aufzunehmen: „Ich, Johannes, euer Bruder und Genosse in der Drangsal, geriet in Ekstase und hörte hinter mir eine gewaltige Stimme wie eine Trompete: Was du siehst, schreibe in eine Buchrolle! Und ich wandte mich um, die Stimme zu

sehen, die mit mir redete, und ich sah 7 goldene Leuchter und mitten unter ihnen einen, der einem Menschen glich, mit einem Mantel und goldenen Gürtel. Seine Haare waren weiss wie Schnee, seine Augen wie Feuerflammen, seine Füsse wie glühendes Erz, seine Stimme wie das Rauschen grosser Wasser." —

Ganz fremdartig sind uns die Visionen des Johannes, die von dem Kommen des Menschensohnes Bilder kühnster Phantasie entrollen: *Die Geburt des Messias*, die grausame Verfolgung der himmlischen Messiasmutter durch den satanischen Drachen, den Antichrist, und nach dessen Sturz der Jubel im Himmel über *die Hochzeit des Messias*. In Kap. 12 und 19 heisst es: „Ein Weib, von der Sonne umkleidet, den Mond unter ihren Füssen, einen Kranz von 12 Sternen auf ihrem Haupt, war schwanger und schrie in ihren Geburtswehen. Ein anderes Zeichen erschien am Himmel: Ein gewaltiger Feuerdrache mit 7 Köpfen und 10 Hörnern und 7 Diademen auf seinen Köpfen; sein Schweif fegte den dritten Teil der Sterne vom Himmel weg und warf sie auf die Erde. Der Drache stellte sich vor das Weib, das gebären wollte, um das Kind zu fressen. Und sie gebar einen Knaben, der alle Völker mit eisernem Stabe weiden sollte. Das Kind wurde zu Gottes Thron entrückt, das Weib floh in die Wüste... Im Himmel erhob sich ein Kampf von Michael und seinen Engeln gegen den Drachen. Und der Drache und seine Engel kämpften, aber er verlor die Schlacht. Die alte Schlange, Teufel genannt, Verführer der ganzen Menschheit, wurde auf die Erde geworfen und seine Engel mit ihm. Als der Drache sah, dass er auf die Erde gestürzt war, verfolgte er das Weib. Und dem Weibe wurden beide Flügel des grossen Adlers gegeben, um in die Wüste zu fliehen. Und der Drache schleuderte Wasser aus seinem Maule hinter dem Weibe her, um es in dem Strom zu ertränken. Doch die Erde kam dem Weib zu Hilfe, öffnete ihren Schlund und verschlang die Flut. Da entbrannte der Drache vor Wut gegen das Weib und begann den Krieg gegen dessen andere Kinder."

Nach dem Weltgericht bricht Jubel im Himmel aus über den Sieg Gottes, seine Königsherrschaft und „*die Hochzeit des Lammes*". Johannes empfängt eine Audition des Triumphes: „Und ich hörte, das klang wie von einer grossen Menge und wie von Wasserwogen und von gewaltigen Donnern: Hallelujah! der Herr unser Gott der Allmächtige hat die Königsherrschaft gewonnen. Lasst uns frohlocken und fröhlich sein und ihm die Ehre geben; denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und sein Weib hat sich bereit gemacht; und sie durfte sich in glänzende reine Linnen kleiden. Die Leinwand, das sind die guten Werke der Heiligen. Und er sprach zu mir: Schreib! Selig sind, die zum Hochzeitsmahl des Lammes geladen sind. Dies sind die wahrhaftigen Worte Gottes."

Auch *die Traumtiere Daniels* bringt Johannes in seine Visionen hinein: „Ich stand am Meeresstrande und sah aus dem Meere ein Tier aufsteigen, das hatte 10 Hörner und 7 Köpfe und auf seinen Hörnern 10 Diademe und auf seinen Köpfen Namen der Lästerung. Und das Tier glich einem Pardel; seine Füsse waren wie die eines Bären, sein Rachen wie ein Löwenrachen u. s. w. Und ich sah ein anderes Tier vom Lande aufsteigen, das hatte zwei Hörner ähnlich wie ein Lamm und sprach wie ein Drache. Und es vollzieht alle Befehle des ersten Tieres vor ihm und bringt die Erde und ihre Bewohner dazu, das erste Tier anzubeten . . . Hier ist Weisheit nötig. Wer es versteht, der rechne die Zahl des Tieres aus, denn es ist eines Menschen Zahl, und die Zahl ist: 666."

Der Sturz des Teufels gilt nach Johannes nur 1000 Jahre; dann würde er noch einmal wüten (Kap. 20): „Wenn die 1000 Jahre vollendet sind, wird der Satan aus seinem Gefängnis losgelassen werden, um die Heiden an den vier Ecken der Erde zu verführen, den Gog und Magog, sie zum Krieg versammeln. Ihre Zahl ist so gross wie der Sand am Meer. Und der Teufel, der sie verführte, ward in den Feuer- und Schwefelsee geworfen, wo auch das Tier und der Lügenprophet sind, und sie werden in alle Ewigkeit Tag und Nacht gepeinigt werden. Und wer nicht im Buch des Lebens aufgezeichnet war, wurde in den Feuersee geworfen. Das ist der zweite Tod. *Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde.*"

Wer das Christentum von der Seite solcher abstrusen Visionen und Auditionen kennen lernen würde, etwa von dieser „Weihnachtsgeschichte" her aus den Quellen hellenistischer Mythen, oder von den Kämpfen zwischen dem Messias und den Drachen und Engeln, müsste den Kopf schütteln.

Wir haben uns schon mancherlei theologische Künsteleien bieten lassen müssen und uns an allerlei kirchliche Auslegungen der visionären Mythen gewöhnt. Zum Beispiel deutete Martin Luther die bösen Engel auf die Ketzer, auf Muhammed und die Sarazenen, den starken Engel mit dem Regenbogen auf seinem Haupt (Kap. 10 V. 1) auf „das heilige Papsttum mit seinem grossen Heiligenschein"; Gog und Magog waren für ihn die Türken! Das 2. Tier mit zwei Hörnern sollte das Papsttum sein, „das ein weltlich Reich geworden ist" mitsamt den Klöstern, Heiligen und Wallfahrten, Fegefeuer, Ablass und Cölibat u. s. w.

Solche Erklärungen sind freilich ebenso barer Unsinn wie die oft wiederholten Versuche der Ernsten Bibelforscher und mancher Sekten, aus den Visionen Daniels und Johannis das Ende der Welt zu berechnen. Die Spielerei mit den symbolischen Zahlen und Buchstaben war ein beliebter Kunstgriff der Apokalyptik, halb anzudeuten, aber zugleich stark zu verdunkeln, was gemeint war und dem Fremden verschlossen bleiben musste. In meinem Buch: „Die

Offenbarung des Johannes und Kaiser Domitian" 1933, habe ich der Zahl 666 die Deutung auf Domitian abzugewinnen versucht. Man kommt dem eigentlichen Sinn der Offenbarung erst nahe, wenn man erkennt, dass mit dem Drachen, der aus dem Völkermeer aufsteigt, das römische Kaisertum gemeint ist, mit dem Weibe auf dem roten Tier die Stadt Rom, mit der Messiasmutter die Christliche Gemeinde, mit der Hochzeit des Lammes der Sieg der Christen, und dass der Kampf mit dem Drachen auf den jüdischen Krieg anno 66 - 70 abzielte ähnlich wie Daniel auf den Makkabäerkrieg gegen Antiochus Epiphanes.

Die Christen des Altertums haben in den Katakomben die Symbole in ruhigeren Bahnen weitergeführt. *

* Anm. d. Schriftl.: Eine weitere Stellungnahme zu diesem Thema von *theologischer* Seite würden wir sehr begrüssen.

CHIROLOGIE UND PROPHETIE

von Annamarie Mommsen, Berlin

Wenn wir heute von der früher gebräuchlichen Bezeichnung der Chiromantie übergegangen sind zu dem Begriff der Chiro-logie und darüberhinaus der Psychochirologie, so zeigt dieser äussere Hinweis schon deutlich, um welche Unterscheidung es sich hier handelt. Es bleibt bestehen in beiden Fällen chiro = cheiro = Hand. Sie ist Ausgang und Mittelpunkt der Chiro-mantie ebenso wie der Chiro-logie. Und es scheint mir nicht minder wichtig, das Verbindende im Wesen dessen, was die beiden Begriffe darstellen, zu erkennen, wie das Trennende. Ich weiss aus eigener Erfahrung, wie sehr unserer Arbeit das Odium der Wahrsagerei in ihrer primitivsten Form anhängt. Das sollte uns nicht hindern, neben der selbstverständlichen und notwendigen Betonung der grundlegenden Unterscheidung, uns des gemeinsamen Ursprungs allen Wissens um die Hand immer bewusst zu bleiben. Wir wollen den Faden, der von den frühesten Aufzeichnungen in den uralten indischen Vedas über den Orient, über das alte Griechenland und Rom, über die Beschäftigung des Mittelalters mit der Handlesekunst und die Erkenntnisse des Paracelsus im 16. und des d'Arpentigny, Carus und Desbarolles im 18. und 19. Jahrhundert hinführt zu der heutigen Psychochirologie, an keiner Stelle seines kontinuierlichen Laufes gewaltsam abschneiden. Dieser durchlaufende, verbindende Faden dokumentiert sich in der durch die Jahrtausende bestehenden Vorstellung von

der Hand als gültigem Abbild der Persönlichkeit, als Bild ihres äusseren und inneren Wesens. Aber vergleichbar dem Umgehen mit dem I Ging, dem Buche der Wandlungen, welches in den verschiedenen Epochen seines vieltausendjährigen Bestehens in China zeitweilig von Zauberern und Wahrsagern in ganz primitiver Weise als Orakelbuch angesehen und benutzt und dann wiederum in seiner ursprünglichen Bedeutung als Dokument uralten östlichen Wissens und östlicher Weisheit erkannt und geachtet wurde, war auch das alte Wissen um die Bedeutung des Handbildes zeitweilig ganz in den Hintergrund getreten, und die Hand wurde zum Objekt primitiver und verantwortungsloser Wahrsagerei. Im Altertum war es der Medizinmann, war es der Priester, der alles Wissen um Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in sich vereinte. Er war der Hüter des geheimnisvollen Zusammenhangs allen Geschehens im grossen Kosmos, war der Ratgebende, der Helfende und Heilende. Er, der die Sonderstellung eines Mittlers zwischen Himmel und Erde, Gott und Mensch, Makrokosmos und Mikrokosmos einnahm, trug auch die Gabe der Vorherschau von in der Zukunft liegendem Geschehen in sich.

> „Alles Dämonische ist ein Mittelding zwischen Gott und Sterblichem. Es verdolmetscht und übermittelt den Göttern, was von den Menschen, und den Menschen, was von den Göttern kommt, der einen Gebete und Opfer und der anderen Befehle und Vergeltung der Opfer. In der Mitte zwischen den Beiden bildet es ihre Ergänzung, so dass nun das Ganze mit sich verbunden ist. Und durch dies Dämonische geht auch alle Weissagung und die Kunst der Priester in Bezug auf Opfer und Weihungen und Besprechungen und allerlei Wahrsagung und Bezauberung. Denn ein Gott verkehrt nicht mit Menschen, sondern aller Umgang und Gespräch der Götter mit den Menschen geschieht durch dieses sowohl im Wachen wie im Schlaf."

Platon bezeichnet so in seinem „Gastmahl" das, was die Mitte herstellt und welches, indem es Mitte ist, zugleich Ergänzung und Verbindung bedeutet, als das Dämonische. Dämonische, übermenschliche und also göttliche Kräfte waren es, die in fern zurückliegender Zeit auserwählten Menschen die Gabe der Prophetie verliehen.

Hier möchte ich den grossen Sprung tun zu der Frage: „gibt es Prophetie in diesem soeben angeführten Sinne in unserer psychochirologischen Arbeit?" Diese Frage kann nur mit einem klaren Nein beantwortet werden. Denn keineswegs zeichnen übermenschliche Kräfte den Chirologen vor anderen Menschen aus, keine göttliche Eingebung gibt ihm prophetisches Wissen. Nicht selten ge-

schieht es jedoch, dass in einer Sprechstunde die Bitte nach einer Voraussage künftiger Ereignisse an uns gerichtet wird. Dann müssen wir zunächst einmal dem betreffenden Menschen sagen, dass die Erfüllung seiner Bitte gar nicht im Bereich unserer Arbeit und ihrer Möglichkeit liegt. Es ist aber wichtig, hinter dem oberflächlichen Gehalt solcher Fragen, welcher sich nur bezieht auf das zu erwartende tatsächliche äussere Geschehen, auf sogenannte günstige und ungünstige Erlebnisse, den tiefer liegenden, den Menschen zumeist gar nicht bewussten Sinn zu erkennen, der hinführt zu dem alten Wissen von der Hand als symbolischem Abbild des ganzen Menschen.

> „Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet,
> deine Mauern sind immerdar vor mir."

Dieses Wort finden wir in der Bibel (Jesaja 49, 16). Von dem Gesamtbild des Eigenen, das eingezeichnet ist in unsere Hand, etwas zu erfahren, das ist letztlich das Anliegen, das hinter jeder an uns gerichteten Aufforderung nach einer Zukunftsdeutung aus den Handlinien steht. Ich möchte deshalb die uns gestellte Frage jetzt einmal etwas anders formulieren, entsprechend ihrem dem Fragenden gar nicht bewussten Gehalt. Sie würde dann etwa lauten: „Bin ich imstande, mit den mir eigenen Kräften dem vor mir liegenden Leben und seinem Geschehen zu begegnen?" Niemals ist es ja das äussere Ereignis als solches, immer ist es unser Verhalten, unser Umgehen mit dem, was von Aussen als Geschehen in unser Dasein eindringt, was den schicksalhaften, den „glücklichen" oder „unglücklichen" Ablauf unseres Lebens bedingt. Gelingt es nun dem Chirologen, die in den Händen des ihn befragenden Menschen manifestierten positiven Kräfte zu erkennen und festzustellen, ob und in welcher Weise diese Kräfte behindert sind, so ergibt sich hiermit ganz unmittelbar ein Weg, der eine grundsätzlich veränderte Einstellung zu der ursprünglich gestellten Frage nach der Zukunft eröffnet. Der Mensch, der bereit ist, sich seiner selbst bewusst zu werden, der „die Mauern", die den freien Lauf seiner Kräfte absperren und blockieren, erkennen lernt und ,indem er dieses tut, schon den ersten Schritt zu ihrem Abbau geleistet hat, gelangt zu einer inneren Sicherheit, die das Vorherwissen künftigen Geschehens nicht mehr benötigt. Denn Unsicherheit steht hinter jeder Frage nach der Zukunft. Unsicherheit in der realen und in der seelischen Situation des Fragenden. So ist es sehr verständlich, dass gerade in der heutigen Zeit, in der die Menschen durch das Erleben der Zerstörbarkeit aller einst für stabil gehaltenen Werte materieller und geistiger Art jede eigene Orientierung so weitgehend verloren haben, diese Frage nach der Zukunft neu in den Vordergrund tritt.

Und so erklärt sich ebenfalls, dass jegliche Art von verantwortungsloser Deutung der Zukunft neuen Aufschwung nimmt. Das gilt auch für das Wiederaufleben des mantischen Handlesens. Diese durch die Jahrhunderte betriebene primitive Wahrsagerei bedient sich zwar gewissermassen der alten Symbolkraft der Hand, begnügt sich jedoch mit dem angeblichen Ablesen von ganz äusseren zukünftigen Erlebnissen aus den Linien der Innenhand und gewissen anderen Zeichen wie Sternen, grossen und kleinen Dreiecken, sogenannten Gittern usw. Bekanntlich sind es insbesondere die Zigeuner, die ein solches Wahrsagen aus den Handlinien betreiben. Dabei ist es aber nach meiner eigenen Erfahrung durchaus zweifelhaft, wieweit sie selbst das von ihnen Gesagte in unmittelbare Verbindung mit den Linien und Zeichen der Hände bringen. Ich habe keine Gelegenheit vergehen lassen, Zigeuner beim Wahrsagen — sei es aus meiner eigenen, oder der Hand eines anderen Menschen — zu beobachten und habe immer feststellen können, dass sie nur anfangs tatsächlich das Handinnere besahen, ihr Blick sich aber sehr bald ganz über die Hand hinwegrichtete, während sie noch endlose Zeit weitersprachen und Zukunft verkündeten. Tritt nun das von Zigeunern oder anderen Handlesern in dieser Weise Vorhergesagte späterhin tatsächlich ein, so können wir nur annehmen, dass es sich in diesen Fällen um die Begabung der Hellsichtigkeit, deren Vorkommen uns ja durchaus bekannt ist, handelt. Allerdings müssen wir wohl weit häufiger von einer zufälligen Uebereinstimmung von Vorhersage und Geschehen sprechen. Derartige sogenannte Prophezeiungen sind ja zumeist so vage ausgedrückt, dass sie sich späterhin leicht mit diesem oder jenem Erlebnis in Verbindung bringen lassen. Hier spielt auch das suggestive Moment, das von jeglicher Zukunftsdeutung ausgeht, eine wesentliche Rolle.

Gerade in diesen Tagen fand ich in einer Zeitschrift ein sehr krasses Beispiel für eine solche Suggestivwirkung einer Zigeunerprophezeiung. Der Fall scheint mir so interessant, dass ich ihn hier wiedergeben möchte. In Bezug auf die Richtigkeit der Darstellung kann ich mich dabei nur auf den Bericht der Zeitschrift verlassen, der mir als einzige Quelle zur Verfügung steht.

Wiedergegeben wird ein Gespräch zwischen Hans Frank, dem unseligen Generalgouverneur von Polen in der Zeit des 3. Reiches und dem amerikanischen Gefängnispsychiater Gilbert. Frank zeigt Gilbert, der ihn im Gefängnis aufsucht, seine Handfläche und im besonderen die sogenannte Lebenslinie (die Linie, die den Teil der Hand, der unter dem Daumenansatz liegt, zur Handmitte hin abgrenzt) und macht ihn darauf aufmerksam, „wie plötzlich sie endet." Anschliessend erinnert er Gilbert daran, wie eine Polin kürzlich im Gerichtssaal an ihn, Frank, herangetreten sei und ihn gefragt habe, „was ich zu tun gedächte, falls ich durch irgendeine Fügung des Schicksals nicht zum

Tod verurteilt würde". Er sagt dann, dass er der Polin nicht geantwortet habe. „Aber Ihnen möchte ich es jetzt sagen. So wahr ich hier sitze, ich würde in diesem Fall selbst meinem Leben ein Ende bereiten. Hier in meiner Hand steht es geschrieben: mein Leben hört hier auf. Es kann gar nicht weitergehen ..." Und nun erzählt er dem Psychiater, dass im Jahre 1934 eine Zigeunerin ihm das ganz plötzliche Aufhören seines Lebens im Alter von 50 Jahren prophezeit und dabei auf seine Lebenslinie gezeigt habe. Hier also ist der suggestive Einfluss einer Vorhersage so stark, dass er zu völliger Fixierung an das vorausgesagte Geschehen führt und bewirkt, dass ein Mensch zwanghaft entschlossen ist, den ihm für einen bestimmten Zeitpunkt prophezeiten — ich möchte fast sagen „versprochenen" — Tod nötigenfalls selbst herbeizuführen.

Einen vielleicht weniger krass erscheinenden und doch in seiner Art nicht minder bedeutsamen Fall von suggestiver Wirkung einer primitiven Voraussage möchte ich aus meinem eigenen Erfahrungsbereich berichten. Es kam eine Frau zu mir im Alter von 39 Jahren. Sie war sechs Jahre verheiratet und hatte zwei kleine Kinder. Es war unschwer aus ihren Händen festzustellen, dass es sich um einen labilen, leicht störbaren Menschen mit ausgesprochen künstlerischer Begabung handelte, der sich in einer akuten nervösen Krise befand, die zu einer starken Erschütterung des Selbstvertrauens führte. Vorsichtig sprach ich sie zunächst auf ihre künstlerische Begabung an, da es mir schien, als ob hier eine Kraftquelle nicht genügend beachtet und verwertet würde. Ich erfuhr, dass die Frau Malerin war und dass sie, bestärkt durch das Interesse ihres Mannes an ihrer Arbeit, auch nach ihrer Eheschliessung noch viel gemalt habe. Dann aber kamen die Kinder, es kam Evakuierung, provisorisches Leben in beengtem Raum, Verlust der eigenen Wohnung durch Ausbombung, kriegsbedingte Abwesenheit des Mannes usw. Diesen Umständen musste begreiflicherweise das Malen zum Opfer fallen. Aber die Lebensumstände der Familie hatten sich dann in relativ glückhafter Weise neu gestaltet, und zu dem Zeitpunkt, als die Frau mich aufsuchte, hätte ein äusserer Grund die Wiederaufnahme der künstlerischen Arbeit zumindest in beschränktem Umfang nicht mehr verhindert. Ich konnte also, nachdem ich dieses festgestellt hatte, der Frau eindringlich sagen, für wie wichtig ich eine weitere Ausübung ihrer Begabung hielte. Ihre affektbetonte Ablehnung überraschte mich. Ich vermutete hier einen Zusammenhang mit dem unmittelbaren Anlass ihrer akut schlechten Verfassung, auf die ich bisher absichtlich nicht eingegangen war. Jetzt aber eröffnete mir die Frau sehr erregt, dass sie entschlossen sei, sich von ihrem Mann scheiden zu lassen. Sie werde dann sich und die kleinen Kinder, von denen sie sich nicht trennen wolle, ernähren müssen und zu diesem Zweck eine Tätigkeit aufnehmen, die ihr mehr einbrächte als die Malerei. Diese Mittei-

lung von der beabsichtigten Scheidung hatte ich in keiner Weise erwartet. Die Frau war ihrer Anlage gemäss für eine Ehe durchaus befähigt, sofern nur der Mann ihrem künstlerischen Wesen und der Arbeit genügend Verständnis entgegenbrachte. Dass dieses der Fall war, hatte ich durch sie selbst erfahren. Zudem liess die Art und Weise, wie sie von dem Mann gesprochen hatte, unbedingt auf eine starke Verbundenheit der beiden Menschen schliessen. Ohne hier auf alle Einzelheiten unseres weiteren Gespräches eingehen zu können, möchte ich jetzt auf das kommen, was mir Anlass gibt, diesen Fall zu berichten. Es stellte sich nämlich ganz am Schluss der Sprechstunde, in deren Verlauf mir die zwischen Vertrauen und deutlicher Skepsis schwankende Haltung der Frau mir gegenüber mehrfach aufgefallen war, Folgendes heraus: Etwa ein Jahr zuvor hatte bei einem geselligen Zusammensein eine ihr bis dahin unbekannte Dame ihr mit grosser Bestimmtheit „Scheidung und zweite Ehe im Alter bis zu 40 Jahren“ aus der Hand vorausgesagt. Die Dame habe dieses den kleinen Linien, die sich vom Handrücken ausgehend unter ihrem kleinen Finger befinden, (von der Chiromantie „Ehelinien“ genannt!) entnommen. Sie sei, gewissermassen gegen ihren eigenen Wunsch und Willen, hiervon ausserordentlich stark beeindruckt gewesen, habe aber ihrem Mann nichts von dem Erlebnis erzählt und habe sich selbst bemüht, es zu vergessen. Dann aber seien etwa ein halbes Jahr später tatsächlich Differenzen zwischen ihrem Mann und ihr aufgetreten und von diesem Augenblick an habe sie gewusst, dass nun ihre Ehe zerstört und eine Scheidung unvermeidlich. Dieses Alles hielt sie jedoch, wie sie betonte, für ganz unabhängig und unbeeinflusst von der damaligen Prophezeiung. Nur träfe diese eben jetzt ein! — Wir haben also auch hier ein Beispiel von unheilvoller Fixierung eines Menschen an eine Zukunftsdeutung aus den Handlinien. Das Aufzeigen des Zusammenhanges und die Bewusstmachung des Geschehenen konnten in diesem Fall den zwanghaft zerstörerischen Ablauf aufhalten und die Frau berichtete mir zwei Jahre später sehr glücklich, dass ihre Ehe sich wieder ganz positiv entwickelt habe. Auch das Malen hatte sie wieder aufgenommen. Und da auch der kritische Zeitpunkt, den die Voraussage genannt hatte, verstrichen ist, so besteht keinerlei Gefahr mehr für ein etwaiges Wiederaufleben der Beunruhigung.

Wäre es nun richtig, zu sagen, dass es in der psychochirologischen Arbeit keinerlei „Blick in die Zukunft“ gibt? Es gibt ihn, sofern wir ihn nicht „Prophezeiung“ nennen und nicht „Wahrsagung“, sondern „Prognose“. So wie der Arzt auf Grund der von ihm gestellten Diagnose etwas aussagen kann über den vermutlichen weiteren Verlauf des Befindens seines Patienten, so kann auch der psychologisch geschulte Chirologe auf Grund seiner Feststellungen, die ihn im Bilde der Hand — der Innen-, aber mehr noch der

Aussenhand — das Abbild der ganzen Persönlichkeit erkennen lassen, etwas über die vermutliche Entwicklung des jeweiligen Menschen aussagen. Ich möchte noch einmal auf das Bild zurückkommen, das wir in dem oben angeführten Worte bei Jesaja finden, und möchte nun noch die Fortsetzung dieses Wortes anführen:

> „Deine Baumeister werden eilen, aber deine Zerbrecher und Zerstörer werden sich davonmachen."

Eine Prognose, die einer solchen Verheissung gleich sein kann, eine Deutung des in die Hand gezeichneten Abbildes, die den Menschen wissen lässt, dass eine neu gewonnene Sicherheit seinen weiteren Lebensweg bestimmen wird, wenn er seine „Baumeister", seine aufbauenden Kräfte, in sich aktiviert, so dass „die Zerbrecher und Zerstörer", die Hemmungen und Behinderungen verschwinden, wollen wir gern und mit Ueberzeugung als „Blick in die Zukunft" bezeichnen.

SPONTANE UND EXPERIMENTELLE PROPHEZEIUNGEN UND IHRE ERFORSCHUNG

von Dr. Gerda Walther

In den Rahmen der in Heft 4 dieser Zeitschrift veröffentlichten Voraussagen gehören auch die verblüffenden Hellgesichte des verstorbenen Fischers *Anton Johansson* aus Ledesby im norwegischen Finmarken, die vor und vor allem nach dem ersten Weltkrieg in Skandinavien und Norddeutschland grösstes Aufsehen erregten.[1] Dieser 1858 geborene, als äusserst fromm, gewissenhaft, zuverlässig und demütig geschilderte, einfache Fischer (der auch vielfach zu geometrischen Vermessungsarbeiten herangezogen wurde) hatte schon mit 26 Jahren ein erstes Gesicht: wie seine beiden Brüder ertranken, was sich etwa gleichzeitig stundenweit entfernt zutrug. Könnte man dies noch als Telepathie erklären, so ist das bei seinen gewaltigen Visionen am 13. November 1907 unmöglich, da sie sich grossenteils auf politische Ereignisse in einer damals fernen Zukunft bezogen. Das gleiche gilt für einige spätere Gesichte. An diesem Tag wurde er gleich nach Mitternacht von einer Stimme geweckt, die er Christus zuschreibt (von dem er später auch visuelle Schauungen hatte) und die ihm verhiess, er solle „die Geheimnisse des

[1] Vgl. „Syner och uppenbarelser om världens framtid av svensk-norske fiskaren Anton Johansson fraan norska finnmarken". Förlaget Ideal, Stockholm 1937, 60 S.

Himmelreichs wissen". Zugleich wurde er von einem überirdischen, beseligenden Licht umflossen. Das Folgende wurde ihm nun teils von dieser Stimme gesagt, teils — von ihr erläutert — in Bildern gezeigt, teils auch „wusste" er es mit unbezweifelbarer innerer Evidenz, obwohl es nicht ausdrücklich in Worten formuliert war. Der Zeitpunkt der Erfüllung wurde ihm meist nicht genau mitgeteilt, manchmal doch immerhin ein Monat oder eine Jahreszahl angegeben, oft aber musste er später schliessen oder kombinieren, manchmal auch wurde ihm unmittelbar vor der Erfüllung innerlich „gesagt", dass es nun so weit sei. Zuerst erfuhr er mehr Persönliches, wie den Tod seines Neffen bei Sturm in einem Boot (was am nächsten Morgen schon eintraf), dann die Wachstumsverhältnisse, den Fischreichtum in seiner Gegend; er „sah" auch die Vermessungsbeamten, mit denen er in den nächsten sieben Jahren arbeiten würde. (Wenn ein neuer Beamter kam, erkannte er ihn wieder und ersah daraus, wie weit die Erfüllung fortgeschritten war.) Dann aber kamen die grandiosen weltpolitischen Schauungen, bei denen er, als schwebe er darüber, wie auf einer Landkarte die verschiedenen Länder erblickte, und beobachtete, was sich dort abspielte. Die Gesichte reichen bis etwa 1953. Für diese Zeit sieht er einen furchtbaren Krieg Russlands gegen Schweden und Norwegen voraus, in dem merkwürdigerweise von Süden her die Franzosen den Russen zu Hilfe kommen. Es wird bis zur allgemeinen Erschöpfung gekämpft. Die Russen kommen über Torneaa, teilweise Kvarke, ganz Nordschweden wird erobert durch „Verrat der Sozialisten"(!), die um diese Zeit sehr mächtig sind; die Inseln Oeland und Gottland werden von den Russen überschwemmt, sodass sie ohne grosse Kämpfe südlich von Stockholm, etwa bei Westervik, landen können, im Süden kommen die Franzosen nach Malmö, Helsingborg, Lund, lauter Orte, die schwer beschädigt werden. In Norwegen fallen die Russen über Finmarken ein, sie erobern ganz Nordschweden und Nordnorwegen bis zum Lyngefjord. („Soweit sollen sie kommen, aber nicht weiter", sagt die Stimme.) Auch Island ist gefährdet. Die Finnen sind nach kurzer Freiheit stärker unterdrückt denn je und können nichts tun, Holland kann nicht helfen, da es durch Kriege in seinen ostasiatischen Kolonien beschäftigt ist. Sehr zu statten kommt den Schweden „eine neue elektrische Waffe", die nur ihnen bekannt ist. Es gibt überhaupt ganz andere Waffen, Luftschiffe (die Franzosen haben drei übereinander gestockte Flugzeuge), die man zur Zeit des Gesichts noch gar nicht kennt. Würden die Schweden nur zwei Wochen länger aushalten, würden sie die Franzosen besiegen... An bereits erfüllten Prophezeiungen sind zu nennen (ich greife nur einige aus der Fülle der geschilderten heraus): Erdbeben von St. Franzisco, Messina, Untergang der „Titanic". „Der Weltkrieg kommt wegen der Bosheit der Menschen", aber Johansson soll Kaiser Wilhelm warnen, was er verzweifelt versucht, er reist auf eigene Kosten nach Christiania, um in der deutschen Gesandtschaft seine Warnung anzubringen — umsonst, man lacht ihn aus. (1918 ist er äusserst niedergeschlagen und meint, er sei vielleicht doch nicht energisch genug gewesen.) Er bezeichnet Belgien als verhängnisvoll für Deutschland — man lacht ihn aus, wie soll das kleine Belgien dem grossen deutschen Reich schaden können?! (1907). Er sieht eine besonders grosse Kanone, die Deutschland im Westen verwendet. Es verliert Elsass-Lothringen, Dänemark erhält ohne Krieg Nordschleswig — wie sollte das möglich sein? 1917 hat er neue Eingebungen, er soll Deutschland veranlassen, Frieden zu schliessen, solange noch etwas zu retten ist, er schickt Briefe durch deutsche Fischaufkäufer — umsonst. Nach Beendigung des Krieges schrieb er an *Hindenburg*, da er noch weiteres Unheil für Deutschland voraussah, er möge mit seinen Glaubensgenossen das deutsche Volk in demütigem Gebet zu sammeln

suchen, damit es verschont werde. Den zweiten Krieg scheint er als solchen nicht gesehen zu haben, oder aber er wollte nicht allzu viel darüber bekannt geben. Immerhin schreibt er von riesigen Orkanen, Erdbeben, Unwetterkatastrophen, die den ganzen Erdball umziehen und furchtbare Verheerungen anrichten, sodass ganze Stadtteile zusammenstürzen (er nennt Westdeutschland, Hamburg, Südengland, vor allem London, Hull, Wales, dann Chicago, Minneapolis, insbesondere New York). Auch furchtbare Schiffskatastrophen sollen sich in Verbindung damit ereignen, vor allem im Atlantik, in der Nordsee bis hinauf nach Island. Man frägt sich, ob er vielleicht den zweiten Weltkrieg als Unwetter darstellte, oder nicht als solchen erkannte. Amerika werde in vier bis fünf Kriege verwickelt werden, einer davon spielt sich in Kanada ab. Indien wird ganz frei, doch tobt ein furchtbarer Krieg im Norden des Landes (er meint gegen England, aber vielleicht handelt es sich um Pakistan oder etwas, was wir noch nicht wissen). Furchtbare Epidemien brechen nach dem ersten Weltkrieg aus, vor allem auch in USA (Grippe). Gewaltige Umwälzungen ereignen sich noch vor 1953 in China, auch in Russland verursachen Kriege, Revolutionen, Epidemien zwischen 1907 und 1953 derartige Opfer, dass ihre Zahl nicht erfasst werden kann, möglicherweise verliert es einen Teil von Ostsibirien. Wie man sieht, hat sich in der Tat viel von diesen Prophezeiungen bereits erfüllt.

Um ganz sicher zu gehen, dass die Prophezeiungen spontaner Art nicht nachträglich, nach der Erfüllung, ausgeschmückt und zurecht gebogen werden, hat die holländische SPR, allen voran der Herausgeber ihrer Zeitschrift, *Dr. W. H. C. Tenhaeff* von der Universität Utrecht, es sich schon vor Jahren angelegen sein lassen, in Vorträgen, Aufsätzen und im Rundfunk alle Menschen, die Ahnungen, Wahrträume, Gesichte usw. erlebt haben, aufzufordern, diese alsbald möglichst genau aufzuschreiben, durch andere beglaubigen zu lassen und der Gesellschaft einzuschicken, was auch in grossem Umfang geschah. Dadurch war Dr. Tenhaeff in der Lage, eine grosse Menge bestens beglaubigter Fälle von Vorher-Wissen (Precognitionen) der verschiedensten Art über die Kriegsereignisse in Holland, die lange Zeit vor Krieg und Besetzung aufgetreten waren, nach ihrer Erfüllung zu veröffentlichen.[2] Auch hier können aus der grossen Fülle des Materials nur einige besonders einprägsame Beispiele herausgegriffen werden.

Eine Frau „Omega" (Pseudonym) erkrankte während einer Schwangerschaft. Im fünften Monat, Ende Februar 1939, fühlte sie sich eines Nachts sehr unwohl, eine Reihe von insgesamt 16 Visionen zog an ihrem Auge vorbei, die sie derartig beeindruckte, dass sie trotz ihrer Schwäche sofort vom Erdgeschoss, in dem sie schlief, sich zu ihrem Mann die Treppe hinauf begab, der sich bemühte, sie zu beruhigen. Die Sache wurde auch ihrem Arzt erzählt. Später erfuhr Dr. v. d. Goon (ein später als Widerstandskämpfer erschossenes Mitglied der SPR) davon, der den Fall nach den Berichten der Frau O. in zwei Exemplaren niederschrieb, von denen das eine erhalten ist. Frau O. „sah" z. B. wie das Kind, mit dem sie schwanger war, nicht, wie zu erwarten, im selben Kleidchen getauft wurde wie ihre anderen Kinder, sondern in einem fremden, glatten,

[2] Vgl. sein ausgezeichnetes Buch „Oorlogsvoorspellingen". H. P. Leopolds Verlag, 's Gravenhage 1948. 271 S., geb. Gulden 7.90. Das Werk setzt sich über die Darstellung und Analyse dieser Fälle hinaus auch ganz allgemein mit dem Problem der Prophezeiungen auseinander.

während ihr eigenes eine Spitze hatte. Wirklich wurde ihr Mann (ein technischer Aufseher der Staatsminen in Heerlen) im April zu militärischen Uebungen eingezogen und liess sie nach Oostkapelle nachkommen (wo sie zuvor nie gewesen war, das sie in den Visionen aber genau sah). Dort wurde das Kind tatsächlich in einem geliehenen Kleidchen getauft, weil das eigene zu Hause unauffindbar blieb. (Die anderen Kinder hatten es beim Spielen verrräumt.) Sie sah auch die Einquartierung erst deutscher, dann englischer Soldaten, obwohl beider Uniformen ihr im Februar 1939 noch unbekannt waren. Einer dieser Soldaten sass in der Vision in einem Schaukelstuhl, der erst während des Krieges (im August 1941) bei ihr eingestellt wurde. Zwei Soldaten gingen in einer anderen Vision mit ihr die Treppe hinauf zu zwei der typisch holländischen, an der Wand hochklappbaren Betten. Vor dem einen hing ein Vorhang mit einem Streifenmuster, den sie nicht kannte. Viel später erst erhielt sie diesen Stoff, am 2. Oktober 1942, von einer Bekannten, nachdem sie sich umsonst bemüht hatte, mit einem Bezugschein Vorhänge zu kaufen. Die Bekannte hatte zufällig einen Rest übrig und überliess ihn ihr. Es ist also ausgeschlossen, dass sie den Stoff etwa auf Grund der Vision selbst unbewusst auswählte. Tatsächlich wurde das Bett dann von englischer Einquartierung sehr bewundert, der eine Soldat verstand erst nicht, wie man es gebrauchsfertig machte, sodass Herr O. es ihm erklären musste, nicht wie in der Vision, Frau O. selbst. Es ist interessant, dass die Erfüllung zwar den wesentlichen Verlauf der Vision verwirklichte, aber in einigen Einzelheiten anders verlief.

Der leider verstorbene Leiter des Institut Métapsychique in Paris, *Dr. E. Osty*, hat die verschiedenen Arten von Prophezeiungen eingehend studiert und vertritt die Meinung,[3] dass die Vorausschau, je länger sie zeitlich vor dem Ereignis liegt, umso ungenauer ist und mit zunehmender Annäherung an das Ereignis immer präziser wird. Um nun allen etwaigen Täuschungen bei einer späteren Niederschrift der Prophezeiungen usw. zu entgehen, versuchte er prognostische Experimente zu machen, wobei er sich vor allem des hellseherisch ausserordentlich begabten französischen Künstlers (Maler, Komponist, Schriftsteller) *Pascal Forthuny* bediente.[4] Eine Stunde vor Eröffnung des Saals zu einem Vortrag im Institut musste Forthuny genaue Auskunft darüber geben, wer sich auf einen bestimmten leeren Stuhl setzen würde. Alles wurde genau protokolliert und Forthuny bis zu Beginn des Vortrags nicht aus den Augen gelassen. Es nahm dann eine Forthuny völlig unbekannte Dame, auf die seine Angaben genau passten, auf dem Stuhl Platz, obwohl sie nur durch einen Zufall das Billett erhalten hatte und, im Gedränge hin und her gestossen, endlich auf diesen Stuhl geraten war. Solche Versuche wurden von Dr. Tenhaeff, teilweise mit gutem Erfolg, mit einem Herrn *Croiset* wiederholt.[5]

Bekannt sind auch die ebenso einfachen als bedeutsamen Versuche mit Vorausschau (precognition) von Prof. *J. B. Rhine* an der Duke Universität in Durham (USA). Wie bei seinen Hellseh- und Telepathieversuchen wurden auch hier die bekannten Karten benützt. Es soll vorausgesagt werden, wie ein mechanisch(!) gemischtes Bündel von Karten (meist 25 Stück) zu einem bestimmten Zeitpunkt liegen wird. Um allen Einwänden zu begegnen, wird die Auswahl des Kartenbündels nach den Ziffern der an

[3] „La connaissance supranormale", Paris 1925.

[4] Vgl. Osty „Pascal Forthuny, une faculté de connaissance supra-normale", Paris 1926.

[5] Vgl. „Tijdschrift voor Parapsychologie", Januar 1949 (17. Jahrgang, Nr. 1).

einem bestimmten künftigen Tag in einer bestimmten Zeitung stehenden Tages-Höchst- und Mindesttemperatur getroffen, lange nachdem die Vorhersage protokolliert wurde. Ein Herr in Jugoslawien machte auf diese Weise bis zu einem Jahr im voraus Angaben darüber, wie die Karten dann in Duke liegen würden![6] In England wurden ähnliche Versuche durchgeführt.

Diese Vorkehrungen wurden getroffen, um ganz sicher zu sein, dass nicht, wie oft behauptet wird, die Versuchsperson selbst das Ergebnis ihrer Vorhersage herbeiführen könnte. In seiner Theorie der „Psychobolie" hat bekanntlich *Dr. Tanagras* von der griechischen SPR versucht, alle Vorhersagen auf diese Weise zu erklären. Zu welch' tragischen Konflikten das führen kann, zeigt der auf dem fünften internationalen Kongress für Parapsychologie in Oslo im August 1935 geschilderte Fall des norwegischen Mediums *„Frau Ingeborg"*, die im Trancezustand in chiffrierter Schrift (Zahlen statt Buchstaben) mehrmals den Tod ihres Vaters, des angesehenen *Amtsrichters Dahl* in Fredriksstad, vorausgesagt hatte.[7] Das Medium selbst wusste natürlich nichts von diesen Vorhersagen, ebenso wenig wohl der Vater, da sie anderen Sitzungsteilnehmern gegenüber gemacht worden waren, und zwar auch hier umso präziser, je näher das Ereignis herangekommen war. Da der Vater beim Baden durch einen Herzkrampf umkam, als er zu weit hinausgeschwommen war und sich nur in Begleitung seiner Tochter befand, die ihn sofort zu retten suchte, während sie zugleich um Hilfe rief. Als die Sache öffentlich bekannt wurde, fehlte es nicht an Stimmen, die meinten, dass Frau Ingeborg auf die eine oder andere Weise (vielleicht durch Suggestion) ihren Vater in den Tod getrieben habe! Diese selbst stellte deshalb den Antrag, die Umstände, unter denen der Vater gestorben war, vor Gericht zu untersuchen. Trotz eines diesbezüglichen Gutachtens der norwegischen SPR konnten die Behörden sich nicht entschliessen, die Möglichkeit einer Vorausschau zuzugeben, denn hierum ging es ja im Grunde, wenn das auch nicht ausgesprochen wurde. Vielmehr wurde von den Gerichtssachverständigen erklärt, dass Amtsrichter Dahl sich wohl selbst oft mit seinem Tod beschäftigt haben könnte, zumal er zu sterben wünschte, da er als Spiritist zwei seiner Söhne drüben zu treffen hoffte, eine zunehmende Schwerhörigkeit ihm sehr zu schaffen machte, ausserdem seine Lebensversicherung mit Vollendung des 70. Lebensjahres, die unmittelbar bevorstand, erloschen wäre. Diese Gedanken des Vaters könnten sich wohl auf die Tochter übertragen haben und von dort, vor allem im Trance, zu ihm und anderen zurückgekehrt sein. Frau Ingeborg wurde deshalb aus Mangel an Beweisen freigesprochen, obwohl auch danach die Polizeibehörde in der Presse durchblicken liess, sie halte sie für schuldig(!), worüber Frau Ingeborg sich im Parlament (Storting) beschwerte, eine Beschwerde, deren Berechtigung anerkannt wurde.

Dieser Fall zeigt wohl deutlich, zu welch' tragischen Ergebnissen man kommen kann, wenn man die Theorie der Psychobolie anerkennt. Ich halte sie als allgemeine Erklärung nicht für richtig, wenn auch natürlich Suggestionen durch Vorhersagen sehr wohl möglich sind und jeder, der eine solche macht, sich deshalb besonders seiner Verantwortung bewusst sein müsste. Aber es gibt doch genug Fälle, in denen die Erfüllung von dem Voraussagenden unabhängig ist, ebenso auch von den betroffenen Per-

[6] Vgl. J. B. Rhine „Die Reichweite des menschlichen Geistes", Stuttgart 1950, S. 99 ff.

[7] Vgl. den (norwegischen, ein anderer ist bisher nicht erschienen) Kongressbericht „Den internasjonale kongress for psykisk forskning i Oslo", S. 181 ff.

sonen selbst, wie etwa viele der obigen Vorhersagen Johanssons oder etwa der Frau Omega u. a. beweisen. (Man wird wohl nicht behaupten, dass Johansson die „Titanic" zum Sinken brachte, das Erdbeben von San Franzisco auslöste, den Krieg ausbrechen liess usw. usw.) Diese Fälle beweisen die Unsinnigkeit dieser Erklärung in vielen Fällen. Umgekehrt entnehmen viele Hellseher unvermerkt ihre Voraussagen telepathisch den Wünschen im Unterbewusstsein ihrer Klienten, deren Erfüllung sie dann, oft zu Unrecht, ausmalen.

Dr. Osty und mancher andere wieder neigt zu der Annahme, dass jeder Mensch insgeheim im tiefsten Unterbewusstsein sein künftiges Schicksal kennt und der Metagnom, der Hellseher, nur das herausholt und äussert, was der andere schon verborgen in sich trägt. Auch das mag in vielen Fällen zutreffen. Jedoch beziehen sich ja hinwiederum viele Vorhersagen gar nicht auf eine einzelne Person und deren Schicksal, vor allem die so einfachen Versuche Rhine's. Aber auch wo es sich um Menschen handelt, gibt es doch Vorhersagen, die sich auf Personen oder eine Gruppe von Personen beziehen, die unter Umständen zu Lebzeiten des Hellsehers noch gar nicht geboren waren; auch hier fällt also diese Deutung weg. Man denke etwa an einige der Voraussagen des Nostradamus, oder des berühmten „Waldpropheten" Mühl-Hiasl (vgl. diese Zeitschrift, Januarheft 1951, S. 19 ff.). Auch Johansson sieht im Krieg, durch Unwetter usw. Menschen untergehen, die vermutlich teilweise zur Zeit des Gesichtes (1907) noch gar nicht geboren waren.

Hier taucht ein neues Problem auf: ob es eine Voraussage der *Schicksale von Kollektiven*, also Ländern, Völkern usw. gibt. Osty neigt dazu, dies zu verneinen, er meint, solche Voraussagen stützten sich immer auf die Schicksale Einzelner (wie bei den Einquartierungen der Frau Omega) und würden aus diesen verallgemeinernd geschlossen. (So sagte mir ein bekannter Handleser zwischen den Weltkriegen, dass er in so vielen Händen die Zeichen für einen gewaltsamen Tod sehe, dass er unbedingt einen neuen Krieg oder andere Umwälzungen erwarten müsse.) Wie Tenhaeff scheint mir diese Deutung nur für einige Fälle zuzutreffen. Gleichsam über den Städten und Ländern schwebend erschaute Johansson mitunter ganz unabhängig von irgendwelchen dabei betroffenen Einzelpersonen ein *Kollektivschicksal*. Der Anthroposoph Freiherr *Heinz Hasso v. Veltheim* machte Mitte der Dreissiger Jahre (ich erinnere mich nicht genau in welchem Jahr, es muss zwischen 1934 und 1936 gewesen sein) eine Forschungsreise nach Indien, über die er im Dritten Reich natürlich nur in einem hektographierten Manuskript, das lediglich unter vertrauenswürdigen Personen zirkulieren konnte, berichtete. Dort erwähnt er auch die Voraussagen indischer Astrologen: der (erste Weltkrieg) sei nur scheinbar erloschen, er schwele unterirdisch fort und werde wieder ausbrechen, doch erst, wenn Russland Stellung bezogen hätte(!). Das Schlimmste wäre, wenn England und Deutschland sich bekämpften, statt zusammen zu gehen. Deutschland wechsle ständig die Gestalt, bald sei es klein, dann sehr gross, dann wieder ganz klein, einmal sei es auf Seiten Russlands, dann wieder gegen Russland ... Indien werde frei ... USA sei die Weltmacht der Zukunft, wie einst England durch die Flotte, werde es dies durch seine Luftwaffe erreichen; etwa 1973 werde es auf dem Höhepunkt seiner Macht stehen. Freiherr v. Veltheim bemerkt hierzu, die Länder und Völker schienen für diese indischen Astrologen eine Art Subjekt höherer Ordnung, ein Kollektivsubjekt, zu sein. Auch das spricht gegen Ostys Auffassung.

Ich selbst habe folgende Kartenexperimente gemacht: ich konzentrierte mich auf ein „Subjekt“ (erst eine mir bekannte, dann eine mir im Wesentlichen unbekannte Person) und liess durch dafür begabte Bekannte die Karten „schlagen“ (ich selbst kenne deren Bedeutung nicht). Ich „zog“ nur die Karten, manchmal, nicht immer, mischte ich sie auch, dem „Schlagenden“ gab ich nur an, dass es sich — um ein „Subjekt“ handle. Dann ging ich von Personen zu Kollektiven über, etwa der Stadt München, die dann als armer Kriegsverletzter in der Deutung auftauchte, der aber „wieder werden“ würde. Dann ging ich zu ganzen Ländern über, auch hier waren die Voraussagen sinnvoll und trafen ein. Auch das zeigt die Möglichkeit einer Voraussage für Kollektive. Man sollte noch weiter solche Experimente machen! —

Ein Problemkreis anderer Art ist, wie sich die Vorausschau psychologisch-phänomenologisch vollzieht. Es ist neuerdings eine verbreitete Theorie, die Vorausschau, vor allem das Zweite Gesicht, sei „nichts anderes als Eidetik“.[8] Unter Eidetik versteht man bekanntlich im Anschluss an Prof. *Jaensch* (Marburg) die vor allem bei Kindern häufige Fähigkeit, sich Dinge ebenso lebendig vorzustellen, als seien es leibhaftige (visuelle) Wahrnehmungen, wodurch der Unterschied zwischen Wahrnehmung und Vorstellung sich verwischt. Bei Erwachsenen, vor allem Hellsehern, soll dies auch mitunter (wieder?) auftreten. Zweifellos treten viele Fälle von Hellsehen als Eidetik auf — aber andererseits gibt es doch viele Fälle von Eidetik, die keinerlei Vorausschau enthalten, wie es umgekehrt eine Vorausschau gibt, die keinerlei visuelle Gegebenheit des künftigen Ereignisses aufweist, also auch keine Eidetik, beides kann also nicht identisch sein! Wohl vermag sich das proskopische Vermögen der Eidetik zu bedienen, dann sind beide sozusagen gekoppelt, doch handelt es sich hier keinesfalls um einen wesensnotwendigen Zusammenhang. Wir sahen bei Johansson, dass er mitunter visuelle Gesichte hat: er schwebt z. B. gleichsam über den zusammenstürzenden Städten. In anderen Fällen aber ist von dergleichen gar nicht die Rede, hier „hört“ er innerlich, was ihm die aus dem himmlischen Licht kommende Stimme sagt. In anderen Fällen wieder fehlt auch dies, und es handelt sich um eine nicht wörtlich formulierte, offenbar sehr schwer zu definierende unmittelbare, innere, geistige Gewissheit. In diesen beiden Arten von Vorausschau tritt also keinerlei visuelle Eidetik auf.

Auch wo scheinbar Visuelles vorliegt, braucht es aber keine Eidetik zu sein. Ich denke etwa an *symbolische* Vorstellungsinhalte wie in folgendem Fall: eine Bekannte von mir interessiert sich für den Verlauf der Krankheit einer seit etwa zehn Jahren(!) schwer leidenden Nebenbuhlerin und erzählt einer Freundin, dass diese wieder einmal kränker geworden sei. Die Freundin kennt die Patientin nicht, interessiert sich auch nicht weiter für sie, doch hat sie bei diesen Worten plötzlich eine nicht anschauliche Vorstellung, wie wenn der eiserne Vorhang im Theater fällt, was ihr symbolisch ausdrückt: „es ist zu Ende“ und sie hört sich zu ihrer Verwunderung sagen: „Diesmal wird sie sterben, verlass' Dich drauf.“ Tatsächlich tritt kurz darauf der Tod ein.

Zusammenfassend lässt sich also wohl sagen, dass die *proskopische Fähigkeit ein Vermögen sui generis* zu sein scheint, das sich auf verschiedene Weise äussern kann, indem es sich sozusagen oft auch sonst, unabhängig von der Vorausschau, vorkommender psychischer Gegebenheitsweisen *bedient*, mit ihnen gleichsam gekoppelt ist, wie etwa

[8] Vgl. z. B. Schmeing „Das Zweite Gesicht in Norddeutschland“, Leipzig 1937.

der Eidetik, der symbolischen Vorstellung (oder auch einer sonstigen anschaulichen oder nicht anschaulichen Vorstellung), der „inneren Stimme", des unmittelbaren, evidenten geistigen Wissens.

Zum Schluss möchte ich noch ganz kurz die Frage streifen, inwiefern die Vorausschau, so wie sie phänomenologisch sich gibt, zur Annahme eines völligen *Determinismus* führen muss, ohne damit eine endgültige philosophisch-metaphysische Lösung dieses so schwierigen Problems geben zu wollen und zu können. — Zunächst möchte ich hierbei darauf hinweisen, dass es ja z. B. auch eine Wetter-, Krankheits-, Ernte-, Konjunktur-Prognose gibt, ohne dass man deshalb glaubt, einem völligen Fatalismus huldigen zu müssen! So auch hier.

Wie schon erwähnt, glaubte Dr. Osty beobachtet zu haben, dass die Vorhersagen immer präziser und konkreter werden, je mehr sie sich dem Zeitpunkt der Erfüllung nähern. Vielleicht liegt darin ein Hinweis, dass die Determination mit der Annäherung des Ereignisses im allgemeinen zunimmt. Ein Beispiel mag dies erläutern, wenn auch nicht erklären. Stehe ich auf einem Berg und sehe in die Landschaft, so gewahre ich etwa ein aus der Ebene herankommendes Auto. Ich kann „voraussagen", dass es in die Berge, eventuell ein Bergtal, gelangen wird — *wenn* es nicht anhält oder umkehrt. (Wüsste ich, was die Insassen beabsichtigen, könnte ich darüber etwas sagen.) Noch aber muss es verschiedene Strassenkreuzungen passieren und ich weiss nicht, welchen Weg es nehmen wird; so sind meine Voraussagen notwendigerweise unpräzis. Nach jeder zurückgelegten Kreuzung aber kann ich genauere „Vorhersagen" machen: es wird einen Bergrücken umfahren, dahinter einen Wald passieren, dann kommt ein See usw. Den Insassen mit Lautsprecher mitgeteilt, müsste das wie eine Art Prophetie vorkommen, wenn sie meinen Standpunkt auf dem Berg nicht kennen! Also: ein bestimmtes Stück Weges ist „determiniert", *wenn* man ihn einmal eingeschlagen hat, aber es gibt Kreuzungen, an denen man sich entscheiden kann und muss, hier hat man sozusagen die Freiheit der Wahl (die freilich vom Ziel und den Tendenzen der Person mit bedingt ist). Schliesslich kann man auch halten, oder sogar umkehren, ganz, oder bis zu einer bestimmten Kreuzung, wenn man sich „verfahren" hat und dies erkennt. Allerdings sind solche Fälle wohl ziemlich selten, aber durchaus nicht unmöglich. Mitunter erfolgen sie sogar gerade auf Grund einer warnenden Vorhersage. So in dem bekannten Fall der Lady Z., einer Bekannten von Frederick *Myers* (des Mitbegründers der englischen SPR),[9] die in Mayfair wohnend nach Woolwich fahren wollte. In der Nacht vorher sah sie sich im Traum in Woolwich an einer Strassenecke stehen, der Kutscher stürzte mit dem Kopf voran vom Bock, wobei er den Hut eindrückte (dies fiel ihr besonders auf), die Situation war äusserst gefährlich. Als sie dann in Woolwich war, bemerkte sie plötzlich auf der Heimfahrt, wie der Kutscher in merkwürdiger Haltung auf dem Bock sass, er schien nur mit Mühe die Zügel halten zu können. Als der Wagen um eine Ecke fuhr, erinnerte sie sich plötzlich des Traumes, sprang aus dem Gefährt und rief einen zufällig herankommenden Polizisten, der gerade noch den vom Bock stürzenden Kutscher auffangen konnte, der von Unwohlsein erfasst worden war. (Er hatte schon am Tag zuvor einen Anfall von Diarrhöe gehabt.) Es gelang auch, die Pferde zum Stehen zu bringen. Ohne

[9] Proceedings SPR, Bd. XI, S. 497.

den Traum wäre zweifellos der Kutscher herabgefallen und die Tiere wären mit den Wageninsassen durchgegangen.

Auch Tenhaeff[10] erzählt den Fall eines Widerstandskämpfers, eines Arztes, der von einem Mann Stempel für falsche Ausweispapiere herstellen liess, was dieser aber nicht wusste. Trotzdem weigerte sich dieser Mann eines Tages, weiterhin solche Arbeiten zu übernehmen; seine (an einem anderen Ort wohnende) Mutter (die davon gar nichts wusste, auch den Herrn nicht kannte) hatte laut Brief ein Gesicht gehabt, dass der Sohn lebensgefährliche Arbeit in Verbindung mit einem Mann verrichte, von dem sie einige Kennzeichen angab, die auf den Arzt passten. Dieser begab sich nun zu der Mutter, tat aber, als kenne er ihren Sohn gar nicht, sondern als hätte er von einem gemeinsamen Bekannten von ihren Fähigkeiten gehört. Sie erkannte ihn aber auf Grund ihres Gesichtes als den Mann, wegen dessen sie ihren Sohn gewarnt hatte, und warnte nun auch ihn eindringlich. Kurz danach fühlte der Arzt einen unwiderstehlichen, unerklärlichen Drang, das Haus, in dem die Widerstandsgruppe ihr Quartier hatte, zu verlassen und sich für acht Tage bei einem Bauern in Friesland zu verstecken. Bei der Rückkehr erfuhr er, dass unmittelbar danach die Gestapo (bzw. der SD) das ganze Haus ausgehoben hatte. Alle, die dabei angetroffen wurden oder dort anriefen, kamen entweder im KZ um, oder wurden erschossen. Auch der Vorgesetzte des Arztes war durch ein hellsehendes Mitglied seiner Familie gewarnt worden, meinte aber, man dürfe sich durch „dergleichen" nicht beeinflussen lassen... sonst wäre vielleicht auch er der Verhaftung entgangen.

Diese Fälle zeigen also, dass mindestens ein Teil des Vorauswissens nicht unabwendbar ist. Man unterschied deshalb in der Tat früher warnende, vermeidbare und (scheinbar wenigstens) unabwendbare Vorhersagen. Auch Johansson betrachtete, wie wir sahen, viele seiner Gesichte vor allem als abschreckende Warnungen, die er z. B. dem deutschen Kaiser (später Hindenburg) mitzuteilen strebte. (Man wird sich erinnern, dass auf der anderen Seite Rasputin in ähnlicher Weise den Zaren zu beeinflussen suchte,[11] was aber durch die Kriegspartei verhindert wurde. Er sagte voraus, dass ganz Russland „in seinem Blut ersticken" werde, wenn es gelänge, ihn zu ermorden.) Auch die biblischen Propheten haben ja fast alle die Schrecken, die sie voraussahen, als abwendbar bezeichnet, wenn die Menschen sich änderten und in sich gingen. Auch dem Pharao gelang es mit Hilfe des von Josef ausgelegten Traumes von den sieben mageren und den sieben fetten Kühen, Aegypten vor der Hungersnot zu bewahren...

Dies alles deutet daraufhin, dass die Voraussagen grossenteils nur *bedingt deterministisch* aufzufassen sind. Um auf unser obiges Bild zurückzukommen, kann der Beobachter auf dem Berg die Autoinsassen warnen, dass um die nächste Ecke ein Erdrutsch niedergeht, oder sie können, falls sie sich zu dessen Standpunkt zu erheben vermögen, selbst die drohende Gefahr erkennen und vermeiden. Inwiefern das möglich ist, ist allerdings eines der schwierigsten Probleme der Vorausschau jeglicher Art. Es liegen darüber viele Theorien vor, etwa dass zwar unser Tagesbewusstsein, unser Wachbewusstsein nicht imstande sei, etwas vorher zu wissen, wohl aber eine bestimmte „Schicht" im Unterbewusstsein, durch die man in Verbindung kommen könne mit dem „Ueberich", dem „in-

[10] Vgl. Tenhaeff „Oorlogsvoorspellingen", S. 267 ff.

[11] Vgl. Fulöp-Müller „Der heilige Teufel Rasputin".

telligiblen Ich", „dem transzendentalen Subjekt", oder aber dem „kosmischen Bewusstsein", der „geistigen Welt", dem „Weltich" oder wie immer man es nennen mag.[12] Es ist noch keineswegs geklärt, um was es sich hier eigentlich handelt. Es ist, als werde dort in einer Art allumfassendem „Nu", oder einem allgegenwärtigen „Jetzt" in einer höheren Sphäre oder Dimension das gewusst, was wir im Tagesbewusstsein erst mühsam nacheinander in einer längeren Zeitfolge erleben können. Eben darum ist es auch immer so schwer, das dort Erfasste in irdische Zeit umzusetzen, deren Angabe bei allen Voraussagen bekanntlich meist am wenigsten exakt ist. Hier, wie hinsichtlich der anderen Fragen, wird es noch langwieriger, schwierigster Forschungen bedürfen, bis alle Fehlerquellen vermeidbar, alle Rätsel gelöst sind.

[12] Einen guten Ueberblick über die hier vorliegenden Theorien findet man u. a. bei G. N. M. Tyrrell „The Personality of Man" (einer ausgezeichneten Einführung in die Parapsychologie in den „Pelican Books"), 2. Auflage 1948, S. 91 ff. (Kasuistik schon S. 73 ff. und bei Tenhaeff l. c.

ASTROLOGIE, PROPHETIE, PROGNOSE

von Sigrid Strauss-Kloebe, Berlin

Einer naiven Laienauffassung nach soll die Astrologie eine Praktik sein, die bezwecke, das zukünftige Schicksal des Menschen aus den Sternen zu lesen. Kultur- und geistesgeschichtlich gesehen fassen wir vom Phänomen Astrologie mit einer solchen Feststellung sehr wenig.

Zwar verdankt die Astrologie ihren Nimbus in erster Linie der traditionellen Horoskopie, der astrologia judiciaria, d. h. dem Unterfangen, Schicksalsvoraussage zu treiben mit Hilfe des astrologischen Symbolgutes und auf Grund einer schematischen Darstellung der Gestirnstandskonstellationen eines bestimmten Zeitmoments (meist des Geburtsaugenblicks) und der in Bezug auf diese berechneten zukünftigen Konstellationen.

Als geistige Konzeption geht die Astrologie jedoch weit über den Horizont einer praktizierenden Sterndeuterei hinaus. Die Bemühungen der Wahrsage-Astrologie erscheinen neben dem Geistesgebilde Astrologie wie eine — Rang, Bedeutung und Sinn nicht erfassende — minderwertige Popularisierung und Versimpelung eines grossen Geisteswerkes.

Was die Astrologie am tiefsten kennzeichnet, ist die Schau eines umfassenden Wirkungszusammenhanges zwischen kosmischen Elementen und aller unbelebten und belebten Natur bis zur Lebenswelt des Menschen.

In der Blütezeit der mittelalterlichen Astrologie lehrte man einen Zusammenhang zwischen dem „Wesen" der Planeten und dem „Wesen" der Geschöpfe, wie auch der „Natur" der Stoffe. Nicht nur der Mensch unterstand der Influenz des Saturn, des Mars, der Venus u. s. f. Auch in Form, Art und Wesen der Kristalle, Metalle, der Pflanzen, Bäume, Tiere offenbarten sich dieselben planetaren Bildekräfte saturnischer, venushafter u. a. Art. „Es regieret *ein* Stern den Wolf im Walde und den Wolf im Menschen" (Paracelsus).

In diesem Sinne waren dem Hemmung, Alter und Schwere bedeutenden Saturn „zugeordnet": unter den Metallen das schwere Blei, in der Natur alte, knorrige Bäume, unter den Tieren die auf der Erde dahinkriechenden oder die melancholischen; wohingegen der Venus zugehörig waren Blumen und Blüten und anmutige, verspielte, zärtliche Tiere.

Ueber die Art der kosmisch-irdischen Wirkungszusammenhänge ist zu allen Zeiten viel spekuliert worden. Paracelsus nennt als Medium, durch das ein Empfang kosmischer Wirkungen seitens des Menschen möglich sei, den spiritus vitae; Kepler spricht von einem geometrischen Instinkt im Unterbewussten des Menschen — in der „unvernünftigen Seele" —, der den Menschen instand setze, auf die verschiedenen Aspekte von Sonne, Mond und Planeten in verschiedener Weise zu reagieren.

Der heutige psychologisch arbeitende Astrologe würde etwa davon sprechen, dass das auf die Lebensgestaltung einwirkende Tiefenwesen des Menschen, das kollektive Unbewusste, eingebettet ist in weitest verzweigte Zusammenhänge, zu denen auch solche kosmobiologischer Art gehören. Er wird hinweisen auf die Ergebnisse der Bioklimatik (Curry), oder auf das Gebiet der geopsychischen Erscheinungen (Hellpach), in welchen Forschungsbereichen es gewisse Erfahrungen gibt, die auf Zusammenhänge zwischen Sonne, Mond und Grossplaneten einerseits und geophysikalischen Faktoren und etwa innersekretorischen Funktionen anderseits deuten. All diese Hypothesen versuchen ein vorerst Unbenennbares aber Erfahrbares vorstellungsmöglich zu machen.

Die Bewegungen der himmlischen Dirigenten des Seins in ihren stets wechselnden Konstellationen in Bezug auf die Erde werden astrologischerseits auch in Beziehung zu den Zeitqualitäten gesehen, d. h. jedem Zeitmoment kommt eine ihm immanente Dynamik zu, die bestimmt ist durch seine Zugehörigkeit zum kosmisch-irdischen Beziehungsnetz.

In jedem Augenblick gibt der Kosmos gleichsam andere Impulse an die geschöpfliche Welt und diese beantwortet die kosmischen Impulse je nach

ihrer Ansprechbarkeit, welche durch die den Geschöpfen eingeborene Wesenheit bestimmt ist.

Die Grundvorstellung, die die Astrologie vom Wirkungszusammenhang im Weltganzen besitzt, wurde zwar im Verlauf der Jahrhunderte von verschiedenen, den wechselnden Geistesepochen entsprechenden Einstellungen her kommentiert — vom spekulativ-mystischen oder vom naturwissenschaftlichen Aspekt her, aus dämonischer, naturreligiöser oder christlicher Weltvorstellung heraus. Das tragende Bild des universellen Wirkungszusammenhangs aber blieb allen Interpretationen gemeinsam.

Wenn wir uns, dem hier gegebenen Thema entsprechend, einer oft an die Astrologie gestellten Sonderfrage zuwenden, was denn heute im 20. Jahrhundert noch von der behaupteten Beziehung zwischen Gestirn und Menschenschicksal zu halten sei, so müssen wir uns immer gegenwärtig halten, dass zu den Voraussetzungen der Astrologie unabdingbar jenes Wissen um den „Weltinnenraum" gehört, der durch alle Wesen reicht — um das Unsagbare mit diesen Rilke'schen Worten zu umschreiben. Ein solches Wissen hat mit verschwommener Mystik nichts zu tun. Es wird gespeist von Menschheitserfahrungen, die das kollektive Unbewusste der Menschheit mit dem Kosmos gemacht hat. Psychologisch gesehen besitzt ein solches „Wissen" archetypischen Charakter, weshalb es ein Faktum ist, das zwar nie bewiesen, das aber auch nie als Irrtum zu Fall gebracht werden kann.

Nur vom archetypischen Hintergrund her sind ferner auch die astrologischen Symbole, Typenlehren, Affinitätsvorstellungen usw. zu verstehen.

* *

Nach geistesgeschichtlicher Klassifikation gehört die astrologische judiciaria nicht in die Reihe der divinatorischen Künste. Die zum Divinationswesen gehörigen Künste wie Wahrsagen aus spiegelnden, glänzenden Gegenständen, oder mit Hilfe von Karten oder Würfeln bedürfen der Fähigkeit des Hellsehens zu ihrer Ausübung. Nicht so die astrologia judiciaria, die ja gänzlich ohne magischen Aspekt arbeitet. Sie sieht in ihrer Form der Horoskopie vielmehr einer angewandten Naturwissenschaft ähnlicher als einer okkulten Praktik.

Horoskopie bedeutet nicht Wahrsagung, sondern eine Vorausbestimmung von Erscheinungsformen auf Grund von gegebenen Ausgangsdaten.

Bereits die altbabylonischen Texte machen dies deutlich. „Ist Venus (Stern der Göttin Ischtar) im Monat Nisan vom 1. bis 30. Tage des Morgens ver-

schwunden, so wird es Trauer im Lande geben." „Nähert sich Venus dem Krebs, so wird Heil und Frieden im Lande sein." „Geht Mars (Stern des Gottes Nergal) in den Mond hinein und ist nicht mehr sichtbar, so wird der Sohn des Königs den Thron ergreifen" usw.

Das ist nicht Prophetie, das ist eine Prognosenart, die aus gegebenen Fakten plus herangezogenen „Erfahrungen" gewisse Dinge folgert. Eine spätere Wissenschaft konnte freilich beweisen, dass einer so einfach gehandhabten, kausalen Verknüpfung von Gestirn und Ereignis keine Wirklichkeit entsprach. Das aber ändert an der Tatsache nichts, dass die astrologische Voraussagung schon in ihren Anfängen den prognostischen und keinen prophetischen Charakter zeigt.

Solange die voraussagende Astrologie allerdings bei ihren direkten Schlüssen von der Konstellation auf die Ereignisse blieb, — und die praktizierenden Planetenschlägerinnen handhaben ihre „Kunst" heute noch in dieser Weise, wenn sie nicht zur Gruppe der Hellseherinnen gehören — gediehen Irrtümer, Fehlschlüsse, folgenreiche Fehlvoraussagungen neben Treffern und Halbrichtigkeiten in gefährlichem Durcheinander.

Dennoch blieb es das Ziel der horoskopierenden Astrologen, zu immer besseren Prognosen zu kommen. Im Verlauf der Jahrhunderte wurden die Berechnungen von Konstellationen, Progressionen, Direktionen immer genauer und die daran geknüpften Aussagen bezüglich zu erwartender Geschehnisse immer detaillierter. Und so glich sich das astrologische Bemühen, wenn man von der wissenschaftlichen Angreifbarkeit des Faktors Stern einmal absieht, mehr und mehr einer prognostizierenden Haltung an, wie sie die Wissenschaft auch kennt.

Zur Prognosenmöglichkeit an sich wäre zu sagen: Kennt man die Faktoren, die einen Lebenstatbestand im Augenblick bestimmen, möglichst weitgehend und ausserdem noch möglichst viel der Faktoren, die zu dem gegebenen Lebenstatbestand geführt haben, so besitzt bekanntlich die Voraussage, in welchem Sinne sich die Dinge weiter entwickeln werden, den Wert einer beträchtlichen Wahrscheinlichkeit.

Der heutige Astrologe nun stützt sich bei seinen Voraussagen auf die kosmische Konstellation als *mit*bestimmenden Faktor. Er betont heute ausdrücklich, dass allein aus dem Horoskop kein Geschehnis prognostiziert werden könne, man kenne denn Geschlecht, Erbgut, soziale Umwelt und die bisher gewordene Lebenssituation. Mit dieser Einstellung hat er den Anschluss an eine Keplersche Auffassung gefunden, die dieser in seinem Wallenstein-Horoskop in die Worte fasste: „Welcher Astrologus einige Sach blos und allein

aus dem Himmel vorsagt und sich nicht fundiert auf das Gemüt, Seele, Vernunft, Kraft oder Leibesgestalt desjenigen Menschen, dem es begegnen soll, der gehe auf keinen rechten Grund. Und so es ihm schon gerate, sei es Glückschuld."

Der gebildete Astrologe unserer Tage — das muss ausdrücklich gesagt werden, weil es zum Thema gehört — weiss nicht nur dies, er weiss auch, dass das nunmehr aus der Betrachtung der irdischen wie der kosmischen Faktoren Prognostizierte nur der *Möglichkeit* nach gegeben sein kann. Es ist mit seinem Bildungsstand nicht mehr verträglich, auf Grund von Horoskopberechnungen zukünftige Ereignisse voraussagen zu wollen.

Eine grössere Reihe von Bezeugungen dieser Art aus astrologischen Fachzeitschriften führt der Astronom und ehemalige Leiter der Nürnberger Sternwarte Wilhelm Hartmann an in seiner Schrift „Mensch und Stern" (Nürnberg 1950), die sich übrigens für die Richtigkeit gewisser kosmobiologischer Erfahrungen einsetzt.

Zu allen Zeiten hat es Persönlichkeiten von geistigem Rang gegeben, die die Prognosefähigkeit der Astrologie mit Betonung bejahten, jedoch ihr die Möglichkeit, spezielle Ereignisse voraussagen zu können, abstritten. Diese Tatsache ist für jeden Kritiker der Horoskopie als verbindlich anzusehen. Praktiken wahrsagender Volksastrologen und astrologische Unterhaltungsecken in Wochenzeitschriften sind in dieser Hinsicht keine Orientierungsbasis.

In erster Linie darf man in der vorliegenden Frage Johannes Kepler als Kronzeugen anführen, der sich ein Leben lang um die astrologischen Erfahrungsgrundlagen bemüht hat. „Wahrlich in aller meiner Wissenschaft von der Astrologie weiss ich nicht soviel Gewissheit, dass ich eine einzige Spezial-Sach cum fiducia dürfte vorsagen." — „Daneben aber setze ich Dr. Deselius meinen Satz entgegen: dass etliche wenige namhafte Vorsagungen künftiger Sachen in genere erstlich in der Erfahrenheit gegründet, und von einem Jeden, der in Astrologia so viel Fleiss anwendet. so viel Fleisses in der Medizin zu einem Botaniker vonnöten ist, der der Kräuter Wirkungen in eigner Person vergewissert sein will. täglich aufs Neue bewähret, und in Erfahrung gebracht werden kann."

Eigene Erfahrung ist für Kepler der Ausgangspunkt all seiner Aussagen über die Astrologie; nicht etwa seine Spekulationen über kosmische Harmonien, die er nur gelegentlich seiner Betrachtungen über die Natur der Aspekte verwendet. Gesichert ist für Kepler, dass der Mensch bei seiner Geburt einen „Charakter" aller für diesen Augenblick bestehenden Konstellationen in sich empfange, „der sich hernach in Formierung des Angesichts und der übrigen

Leibsgestalt, sowohl als in des Menschen Handel und Wandel, Sitten und Gebärden merklich spüren lasse". Diese eingeborene Struktur „weiss ihren himmlischen Charakter so wohl, dass so oft ihr ein Planet de praesenti in ihres Charakters Aszendenten oder in wichtige Radixorte kommt, sie sich dessen annimmt und dadurch unterschiedlich affectioniert und ermuntert wird". All solche Aussagen macht Kepler aus eigenen Erfahrungen am astrologischen Material.

Warum — müssen wir fragen — sind solche eindeutigen Mitteilungen einer Persönlichkeit wie Kepler, der sein wissenschaftliches Urteilsvermögen vor der Nachwelt erwiesen hat, einer gebildeten Welt so unbekannt? Warum lehnt man ab, von ihnen Kenntnis zu nehmen?

Der spekulative Gedanke eines universalen Wirkungszusammenhanges allein fordert im allgemeinen eine Ablehnung nicht heraus. Immer aber geschieht dies, wenn dieser Gedanke mit astrologischen Inhalten zusammen auftritt. Dann setzt jeder Wille völlig aus, sich mit den Erfahrungen ernst zu nehmender Forscher zu befassen, und die Bedingungen und Grundeinstellungen zu berücksichtigen, auf Grund derer allein man im astrologischen Bereich zu diskussionsfähigen Erfahrungen gelangen kann. Der Grund für diese Haltung ist ein psychologischer. W. Hartmann bringt (l. c.) die bezeichnende Aeusserung eines wissenschaftlichen Kollegen: „Ich lehne es ab, mich mit der Astrologie zu beschäftigen, denn es könnte etwas Positives dabei herauskommen — und dann bin ich als Wissenschaftler erledigt."

Die Paria-Rolle, die die Astrologie stets in unserer Kultur spielte, leitet sich fraglos her aus dem Umstand, dass ihr Konstellations-Berechnungswesen das Freiheits-Erleben des abendländischen Menschen antastet. Wo bedeutungsvolle, positive abendländische Stellungnahmen zur astrologischen Frage erfolgten, sprengten sie den Rahmen einer Schicksalslehre denn ja auch stets. Selbstverständlich waren auch ihnen die ja vorhandenen Erfolge und sog. Treffer einer konkret prognostizierenden Horoskopie bekannt, aber man wusste diesen ihren gebührenden Platz zuzuweisen. Einige Worte des Thomas von Aquin mögen das Gesagte belegen: „Dass die Astrologen häufig die Zukunft richtig vorhersagen, geschieht, weil die meisten Menschen nur ihren Leidenschaften folgen und infolgedessen ihre Handlungen durch den Einfluss der himmlischen Körper bestimmt werden..." Damit gibt Thomas von Aquin einer Ansicht Ausdruck, die in ähnlicher Fassung auch von Kepler, Paracelsus, Tycho Brahe u. a. ausgesprochen wurde. Es besagen die Worte etwa, dass ein Prognostizieren bestimmter Erscheinungen oder Ereignisse deshalb möglich sei, weil einmal der sehr unbewusst lebende, seinen Impulsen und Hem-

mungen ohne weiteres nachgebende Mensch ja viel bestimmbarer von diesen Impulsen und Hemmungen ist, als ein innerlich geführter Mensch — und weil andererseits das selbstverständliche Nachgeben, antreibenden oder hemmenden Tendenzen gegenüber, innerhalb der Welt des täglichen Lebens gewisse Resultate zur Folge zu haben pflegt. Der aus seiner Unbewusstheit heraus lebende Mensch, d. h. der im astrologischen Sinn auf Konstellationen oder Aspekte automatisch Reagierende steht in einer engeren Beziehung zum Fatum, als der Mensch, bei welchem Reize aller Art sich zwischen Empfang und Reaktion brechen am Prisma einer durch eingewachsene Kultur einer primitiven Reaktion enthobenen Seele.

Selbstverständlich steht — nach Kepler — auch die kultivierteste Seelenwelt in einem Beziehungsverhältnis zu ihrer kosmischen Umwelt. Man könnte mit Kepler sagen, dass in jedem Menschen jenes Stück unvernünftiger Seele steckt, das anfängt zu tanzen, wenn die himmlischen Aspekte pfeifen. Auch der Klügste vermag sich dem nicht immer zu entziehen; aber wer es vermag, mit seiner „unvernünftigen Seele" umzugehen, kann damit zu jenem Weisen werden, der die Sterne beherrscht, wie es der alte, oft zitierte Spruch meldet.

Fassen wir das bisher Gesagte zusammen in einer Aussage, in der sich die Zeugnisse der Vergangenheit und die Anschauungen heutiger Untersucher des astrologischen Fragenkreises treffen: Was wir erfahrungsgemäss aus dem Horoskop erschliessen können, ist das Bild einer dem Menschen unbewussten, aber ihm zeitlebens eigentümlichen Reaktions-Einstellung äusseren und innerseelischen Reizen gegenüber. Es ist im Geburtsbild etwas gefasst, was sich als individuelle seelische Struktur mit den Mitteln der Vererbungsforschung nicht erschliessen lässt. Die Einwirkungen von seiten der Lebenswelt und der Erziehung treffen immer auf diese gegebene seelische Struktur.

Freilich entwickelt sich die durch das Horoskop zu fassende Reaktionsveranlagung nur aus dem Boden der Erbsubstanzen heraus. Die kosmobiologische Disposition aber erscheint „den mitgebrachten Erbfaktoren überlagert" (Hartmann).

Das kosmobiologische Moment scheint es zu sein, das gewisse Qualitäten aus dem Familienfundus in die Inkarnation ruft und andere nicht. Das lehrt der Vergleich von Familienhoroskopen.

Mit der Geburtsbildbetrachtung kommen wir demnach an ein unerhört wesentliches Moment menschlichen Seins und Werdens heran. Durch die Erfassung der besondern Spielart der allgemeinen menschlichen Grundstrebungen in uns und durch die Erfassung ihres besonderen Gelagertseins zueinander vermögen wir ein Bild unseres individuellen seelischen Gefüges zu gewinnen,

in dem all die typischen Eigentümlichkeiten unseres Lebens, unsere typischen Probleme, Wünsche und Ziele keimhaft enthalten sind.

In einer so gearteten Betrachtung der Struktur unseres Wurzelwesens fassen wir in der Tat ein Hauptstück vom Rätsel unseres Schicksals. Und zwar umso tiefgründiger, je mehr es uns gelingt, die urtümlichen Erfahrungen mit Welt und Seele, die im astrologischen Symbol enthalten sind, für die horoskopische Deutung fruchtbar zu machen.

GESICHTE EINES SCHWEIZER PROPHETEN

Dass „kosmische Mathematik" auch in der Schweiz blüht, bewies Arthur Linden aus Buchs, der im Jahre 1926 den „Münchener Neuesten Nachrichten" (22. 6. 1926) seine Zukunftsberechnungen mitteilte, aus denen wir folgende Einzelheiten wiedergeben: Im Jahre 1927 wird die Vereinigung Deutschlands und Oesterreichs vor sich gehen. Vom Jahre 1928 an bis 1933 wird Deutschland durch grosse Waffenlieferungen an fremde Staaten Beschäftigung die Fülle erhalten. In den Jahren von 1947—60 wird der Untergang des Abendlandes heraufdämmern. (Hierin könnte Herr Linden leider Recht behalten.) 1928 wird ein Krieg zwischen Japan und Amerika ausbrechen, der 1929 zugunsten Japans endet. England wird Japan unterstützen, um den Gläubiger Amerika loszuwerden und um gleichzeitig seine Stellung durch die Freundschaft mit Japan noch einige Jahre zu behaupten. Russland wird keinen Krieg mit England eingehen, wie vielfach behauptet wird; es wird aber durch eine geheime Hetzarbeit den Einfluss Englands im Osten langsam aber sicher untergraben. Im Jahre 1937 ist England seiner Macht im Osten entblösst. Russland wird ferner Polen erdrücken: Polens Ende 1933—34. Italien wird mit Griechenland, der Türkei und Russland in Konflikte geraten, so dass es so geschwächt wird, dass sich im Jahre 1932 Südtirol ohne Schwierigkeit zu Deutschland schlagen wird. Im gleichen Jahre wird Elsass-Lothringen deutsch oder selbständig und die Schweiz schweren Wirtschaftskrisen und Unruhen nicht entgehen. —

Wahrscheinlich wäre mancher Prophet etwas vorsichtiger, wenn er nicht mit unserer Vergesslichkeit rechnen könnte.

DIE ENTSCHLEIERUNG DER ZUKUNFT

von C. v. Klinckowstroem

Die okkultistische Literatur ist voll von Berichten über Prophezeiungen, die angeblich eingetroffen sind, und über Zukunftsdeuter aller Art. Dass derartige Berichte und Deutungen einer kritischen Betrachtung nicht standhalten, oder ihre ganz natürliche Erklärung finden, hat sogar ein Okkultist zugegeben: J. Illig, der 1922 eine interessante Schrift über „Historische Prophezeiungen" veröffentlicht hat. Entweder sind sie ungenügend bezeugt, oder gar erst nachträglich redigiert, wie die Vision Karls XI. von Schweden und die berühmte Revolutionsprophezeiung des Cazotte, oder sie lassen sich auf natürliche Kombinationen etwa aus der politischen Lage zurückführen, oder aber sie sind so dunkel und vieldeutig abgefasst, dass man die angebliche Erfüllung erst hinterher heineindeuten kann. Auch kann die „psychische Osmose", um einen Ausdruck R. Baerwalds zu gebrauchen, zur Scheinprophetie führen: Erinnerungsadaption und Deutelei wird in Prophezeiung Elemente der Wirklichkeit hineintragen und umgekehrt wird beim Erleben und Wahrnehmen des Vorausgesagten die Wirklichkeit mit Elementen der Prophezeiung infiltriert.

Auch der Zufall kann gelegentlich mit hineinspielen. Greifen wir einen berühmten Propheten heraus: den provenzalischen Seher *Michel Nostradamus* (1503—66), der noch heute — und gerade heute wieder — unter den Okkultisten eine treue Gemeinde von Anhängern besitzt. Nostradamus war Arzt zu Salon und hat sich als solcher in seiner Heimat im Pestjahr 1546 ausgezeichnet. Bald darauf schloss er mit der äusseren Welt ab und zog sich ganz in die innere zurück. Diese erhob ihn, wie er sich in der Vorrede zu seinen „Prophéties" ausdrückt, über die Schranken der Endlichkeit hinaus; in ihm erwachte die Sehergabe, und die zukünftige Geschichte — allerdings anscheinend nur die Zeiten der Kriege, Hungerjahre, Epidemien usw. — zog an seinem inneren Auge vorüber. Er schrieb auf, was er sah, zunächst angeblich in Prosa, später in dunklen, vieldeutigen Versen: vierzeiligen Strophen. Den ersten Teil seiner Prophezeiungen veröffentlichte er im Jahre 1555; aus dem Jahre 1568 liegt der erste vollständige Druck aller zehn Zenturien vor. Der Satzbau dieser in altem provenzalischem Französisch geschriebenen Vierzeiler ist oft dem Lateinischen entlehnt, und Nostradamus hat zahlreiche fremdsprachige Brocken mit hineingemengt. Auch zeigt er eine Vorliebe für dunkle Bilder aus der Mythologie und insbesondere für Wortumstellungen und Buchstabenversetzungen, die seinen Interpreten viel Kopfzerbrechen verursacht ha-

ben. Einfach sind noch Umstellungen wie Rapis für Paris, Robin für Biron usw., zweifelhafter sind schon Deutungen von Wortbildern wie Temple für Frankreich oder gar „tête rasée“ für — Napoleon I.; im Gegensatz zu den legitimen französischen Königen soll Nostradamus hiermit den kurzhaarigen Korsen gemeint haben. Wo aber diese Deutung nicht passen will, da bedeutet „tête rasée“ einen Tonsurierten, also einen Mönch. Die dunkle und verschachtelte Schreibweise des Nostradamus bringt es mit sich, dass man aus den Strophen meist den Sinn herauslesen kann, den man wünscht, wie einmal ein Kenner des Altfranzösischen, Prof. Emil Haguenin, sagte, und dass sich nur selten aus einem der Vierzeiler ein klarer und eindeutiger Sinn ergibt. Die Interpreten weichen denn auch in ihren Deutungen vielfach voneinander ab, da ihrer Willkür ein weiter Spielraum gelassen ist.

Für den Interpreten wichtig wäre in erster Linie die authentisch-richtige Textunterlage. Die alten Nostradamus-Drucke sind durchweg sehr selten, es ist für den Forscher daher sehr erschwert, Textvergleiche anzustellen.[1] Die erste Gesamtausgabe von Benoist Rigaud, Lyon 1568, von der es drei Drucke gibt, muss als die zuverlässigste gelten. Wir finden aber sogar in den verschiedenen Ausgaben des Verlagshauses Rigaud zahlreiche Varianten, wie an einigen Beispielen gezeigt sei:

Stelle:		Benoist Rigaud 1568	Benoist Rigaud 1594—96	Pierre Rigaud s. d.	Pierre Rigaud 1566
Cent. I, Quatr.	2	verge	verge	vierge	verge
	20	Orléans	Orleans	Oriens	Orléans
	20	tenduës	tendues	tenduës	rendues
	24	Mantoue	Mantoue	Matoue	Mârove
	37	s'esconse	s'esconse	s'absconde	s'absconce
Cent. III, Quatr.	39	mois	moys	moins	moins
	39	Lycurge	Ligure	Ligure	Ligure
Cent. VIII, Qu.	21	portant	portant	pourtant	pourtant
	33	signe	signe	sine	fine
	46	destrois	destroits	destrois	de trois
Cent. IX, Quatr.	14	borneaux	borneaux	bordeaux	Bourdeaux
	31	Mortara	Mortara	Morrura	Mortura

Benoist Rigaud starb 1597, 1601 machten sich die Söhne selbständig. Der von Pierre Rigaud mit der irreführenden Jahreszahl 1566 versehene Druck

[1] Vgl. meine bibliographische Untersuchung über die ältesten Ausgaben der „Prophéties“ des Nostradamus in der „Zeitschrift für Bücherfreunde“, N. F. IV, Bd. 2, 1913, S. 361—72, mit 14 Titelreproduktionen.

ist zwischen 1610 und 1615 entstanden. A. Le Pelletier hat das nicht gewusst, als er diese Ausgabe seiner grossen kommentierenden Textausgabe zugrundelegte: „Les Oracles de Michel de Nostredame", 2 Bde., Paris 1867. Pierre Rigaud's undatierte Ausgabe ist zwischen 1601 und 1608, wahrscheinlich vor 1605, gedruckt worden. Sie stimmt vollkommen überein mit der ebenfalls undatierten Ausgabe der „héritiers de Benoist Rigaud", deren Entstehungszeit in die Jahre zwischen 1597 und 1601 fällt.

Bei Nostradamus werden immer wieder eine Anzahl Quatrains als Paradebeispiele für eingetroffene Prophezeiungen zitiert. Nimmt man sie unter die kritische Lupe, so bleibt nicht viel davon übrig. [2] Ein Beispiel für viele mag das erläutern. Es zeigt zugleich, wie stark die Deutung einzelner dunkler Ausdrücke schwanken kann. Der Quatrain X, 100 lautet:

Le grand empire sera par Angleterre,
Le pempotam des ans plus de trois cens:
Grandes copies passer par mer et terre.
Les Lusitains n'en seront pas contens.

Ich gebe zunächst die Uebersetzung Max Kemmerichs: Das grosse Reich England wird allmächtig sein mehr als drei Jahrhunderte. Grosse Heere werden zu Wasser und zu Lande kommen. Die Portugiesen werden darüber nicht erfreut sein.

Hier fällt zunächst das merkwürdige Wort „pempotam" in die Augen. Kemmerich leitet es mit Le Pelletier (I, 143) aus dem Griechischen und Lateinischen her: es hiesse demnach „allmächtig". Ich habe mich bei Nostradamus danach umgesehen, ob er dieses Wort eigener Prägung nicht noch öfter gebraucht hat, und fand es an vier Stellen: ausser in dem hier angezogenen Vierzeiler noch im Quatrain VIII, 97, im Présage 30 und in der zweiten, Henri II. gewidmeten Vorrede. Ein älterer Interpret, ein französischer Geistlicher namens Brossart aus Ervauville, hat in einem handschriftlich hinterlassenen Kommentar zu Nostradamus aus dem Jahre 1820, der sich im Besitz von Dr. Erich Bohn in Breslau befand, dieses Wort bei unserem Vierzeiler ganz anders erklärt. Bei ihm heisst es: „pente potamoi, cinq fleuves des ans, cinq siècles et plus de trois cent, fait 1800 et plus ..." Etymologisch

[2] Vgl. Klinckowstroem, Rund um Nostradamus. „Zeitschrift für kritischen Okkultismus" II, 1927, 89—104. Ein weiterer Quatrain wird ebenda Bd. I, 1926, S. 280, zerpflückt.

erscheint mir diese Ableitung mindestens ebenso gut wie die Le Pelletiers. Wieder eine andere Ableitung findet Charles Nicoullaud in seinem Buch „Nostradamus. Ses Prophéties", Paris 1914, S. 107 ff. Für ihn bedeutet pempotam: pennipotens (penna = Feder), und er übersetzt dementsprechend: das grosse Reich, das England (über die ganze Welt hin) bildet, wird pennipotens sein, d. h. es wird die Fähigkeit haben, zu fliegen . . .

Klar ist auf jeden Fall der Sinn, dass Nostradamus dem britischen Reich eine Machtperiode von mehr als 300 Jahren prophezeit. Es fragt sich nur, von welchem Datum an man zu rechnen beginnt. Le Pelletier nimmt als Ausgangspunkt für die Berechnung das Jahr 1588, in welchem Spaniens Weltherrschaft durch die Vernichtung der grossen Armada den ersten Schlag erlitt. Für die Zeitspanne der Erfüllung lässt er aber vorsichtig einen weiten Spielraum: plus de trois siècles et par conséquant moins de quatre. Kemmerich meint, man könne von Englands Weltherrschaft erst nach dem Niederringen der Niederlande, also erst seit der Mitte des 17. Jahrhunderts sprechen. Es würden ihr demnach noch einige Jahrzehnte gegeben sein. Nicoullaud, dessen Buch kurz vor Ausbruch des ersten Weltkrieges erschien und der noch keinen Hinweis auf diesen bei Nostradamus gefunden hat, rechnet vom Jahr der Navigationsakte, 1651, an und möchte den so gewonnenen Termin mit den 290 Jahren in Einklang bringen, die Nostradamus in einem anderen Vierzeiler (III, 57) als für das Schicksal Englands wichtig namhaft macht. Die „grandes copies" sind je nach Gutdünken als grosse Truppenmassen oder als grosse Warenmengen zu deuten. Immerhin — wer will leugnen, dass heute, nach Ablauf der von unserem Seher gegebenen Frist, die Vereinigten Staaten von Amerika sich anschicken, die Rolle des Britischen Weltreiches zu übernehmen?

Bisher sind in den meisten Fällen nur hinterher die Prophezeiungen des Nostradamus auf bestimmte Ereignisse bezogen werden; vorher hat noch niemand das Eintreten eines bestimmten Ereignisses daraus voraussagen können. Einen Versuch dazu hat vor rund 30 Jahren C. Loog gemacht. Loog glaubte nämlich das Verfahren entdeckt zu haben, nach welchem der alte provenzalische Seher seine Vierzeiler durcheinandergewürfelt haben soll, um deren Deutung zu erschweren, und mit Hilfe des wiederentdeckten Schlüssels die ursprüngliche chronologische Folge wiederherstellen zu können. Den Schlüssel selbst hat er aber nicht verraten. Es ist nicht ohne Reiz, daran zu erinnern, was Loog im Jahre 1921 aus noch ungedeuteten Quatrains des Nostradamus für Rückschlüsse auf die nächste Zukunft gezogen hat. Ob er danach noch heute selbst glaubt, dass sein Schlüssel der richtige war?

Frankreich wird bald nach Abschluss des (ersten) Weltkrieges einen blutigen Umsturz erleben: der Quatrain I, 61 deutet nach Loog auf eine Periode des Bolschewismus in Frankreich. Bei dieser Gelegenheit wird Deutschland den „grossen Kontrakt", das heisst den Vertrag von Versailles, zerbrechen. Danach wird Frankreich einen König bekommen, der dem Lande eine lange Zeit des Friedens geben wird. Auch in Italien ist nach Loog eine Revolution zu erwarten, die anscheinend zur Ermordung des Königs und des Thronfolgers führen wird. In Russland und in Polen wird die Monarchie wiederhergestellt, während in Deutschland die Republik Bestand zu haben scheint (Quatrain VI, 20). Aus diesem Vierzeiler geht auch hervor, dass Nostradamus vom Völkerbund (union saincte) nicht viel hält. Er schreibt ihm eine kurze Lebensdauer zu. Deutschland wird lange brauchen, um sich wieder in die Höhe zu arbeiten, und dann wird England sogleich wieder drohen. Die ungeschickte Politik der deutschen Regierung wird im Vierzeiler IX, 90 beleuchtet. Nostradamus spricht hier von Grossdeutschland, was Loog mit dem Anschluss Deutsch-Oesterreichs erklärt. Quatrain III, 57 lässt auf eine schwere Krise Englands im Jahre 1939 schliessen.

Der französische Theosoph Pierre Piobb, der 1924 ebenfalls den Schlüssel zu Nostradamus gefunden hat — aber einen ganz anderen als Loog — hat sich's leichter gemacht („Les anticipations de l'histoire selon les prophéties de Nostradamus"). Für ihn bedeutet „empire barbare" einfach Deutschland, und dieses ihm unsympathische Land wird denn auch 1927 zugrundegehen. Damit geht für Frankreich eine innere Festigung Hand in Hand. Um 1945 wird nach Piobb Italien durch seine ambitiöse Orientpolitik mit der Türkei in kriegerische Verwicklungen geraten und Frankreich um Hilfe bitten. Dieser Krieg wird den heldenhaften französischen Soldaten neue Lorbeeren bringen.

Weder Loog noch Piobb haben bei Nostradamus eine Andeutung des „Dritten Reiches" und der damit verknüpften weltpolitischen Geschehnisse gefunden. Solche Beziehungen sind erst post eventum gesucht und natürlich auch entdeckt worden. Zum Beispiel in dem Buch von Lee McCann „Nostradamus. The Man who saw through Time", New York 1944. So ist „celuy de veau" im Quatrain VII, 20 als Hitler zu deuten, denn er ist im Zeichen des Taurus geboren: „sign of the Bull, Ox or Calf". In V, 5 ist sogar auf „Mein Kampf" angespielt! Und wenn Miss McCann im Quatrain X, 10 den „Grand ennemy de tout le genre humain" als Hitler interpretiert, so mag ein anderer Interpret heute darin Stalin wiedererkennen, auf den die letzte Zeile dieses Vierzeilers fast noch besser passen würde: „En fer, feu, eau, sanguin et inhumain". Und IX, 51 würde noch viel besser auf Stalin passen, zumal er

mit dem vorher zitierten Quatrain offenbar zusammenhängt. Ich gebe den Text dieses Vierzeilers zum Gebrauch für neue Nostradamus-Deuter wieder: [3]

> Contre les rouges sectes se banderont,
> Feu, eau, fer corde par paix se minera,
> Au point mourir ceux qui machineront,
> Fors vn que monde sur tout ruynera.

Miss McCanns Uebersetzung erscheint überhaupt oft recht gewaltsam. Wenn sie z. B. im Quatrain II, 9 das Wort „maigre" mit „Vegetarier" überträgt und damit auf Hitler deutet, so erscheint mir das — milde gesagt — an den Haaren herbeigezogen. Nostradamus prophezeit hier dem Mageren — Hitler war keineswegs mager — eine friedliche Machtperiode von neun Jahren: von 1933 bis 1942, sagt Lee McCann. Das wäre um drei Jahre zu viel.

Auf ganz anderer Grundlage beruhen die Voraussagen, die Max Kemmerich im Jahre 1921 über die Zukunft Deutschlands gemacht hat. Die Daten, die er gibt, ergeben sich aus der Berechnung der Geschichte auf Grund der von Friedrich Freiherrn Stromer von Reichenbach entdeckten angeblichen Gesetzlichkeit im rhythmischen Ablauf des geschichtlichen Geschehens, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll. Auf jeden Fall aber ist es von Interesse, diese sozusagen errechneten Voraussagen mit der aus Nostradamus abgeleiteten Prognose Loogs in Vergleich zu setzen. Nach Kemmerich wird die deutsche Revolutionsperiode erst zwischen 1940 und 1945 ihr Ende finden. Die eigentlichen Schrecknisse sollten erst 1923 einsetzen (Kemmerich schrieb dies 1921), namentlich in Norddeutschland. Um die gleiche Zeit sollte in Russland das Zarentum unter einem Romanow wieder hergestellt werden und sehr bald darauf auch die Monarchie in Preussen, die aber etwa 1927/31 mit der Tragödie einer Monarchenhinrichtung enden wird. Süddeutschland und auch Oesterreich werden bald eigene Wege gehen. Nach Niederwerfung der preussischen Monarchie werden etwa sechs Jahre des Terrors folgen, dann wird aus einer linksradikalen Partei ein neuer Cromwell oder Napoleon als Diktator in Deutschland erstehen, der das zerfallene Reich wieder zusammenschweissen und auf die höchste Stufe der Macht führen wird. Dieser Diktator wird etwa fünf Jahre wirken, um dann von einer neuen Monarchie abgelöst zu

[3] Nach einem in meinem Besitz befindlichen Duodezdruck von Benoist Rigaud, Lyon 1594/96, der bibliographisch sonst nicht nachweisbar und auch auf keiner öffentlichen Bibliothek vorhanden ist, und der mir daher auch in meiner in Anmerkung 1 zitierten bibliographischen Untersuchung entgangen ist.

werden. In längstens zwei Jahrzehnten wird nach Kemmerich Deutschland als das mächtigste Volk dastehen. („Die Berechnung der Geschichte und die Zukunft Deutschlands", Diessen 1921.)

Wie man sieht, sagt jeder Prophet etwas anderes, und Nostradamus muss gar für die verschiedensten, einander widersprechenden Deutungen herhalten. Und schliesslich kommt es ganz anders, als die Herren Propheten es sich gedacht haben. Den Vorhang, der uns die Zukunft verhüllt, hat noch keiner gelüftet. Und das ist gut so.

DIE GRENZWISSENSCHAFTLICHEN TAGUNGEN DER EVANGELISCHEN AKADEMIE IN SCHLOSS TUTZING BEI MÜNCHEN

Es schien nach dem Zusammenbruch am Ende des zweiten Weltkrieges immer wichtiger, die Kirche in Deutschland sozusagen aus dem geistigen „Ghetto" heraus wieder mitten in das Leben, in die Probleme des Tages zurückzuführen. Deshalb gründete man in verschiedenen Teilen des Landes sog. „evangelische Akademien" (u. a. auch in Hamburg, Bad Boll usw.), in denen in freiester, grosszügigster Weise zu den brennenden Fragen des Tages — seien sie nun religiöser, geistiger, politischer, wirtschaftlicher, beruflicher, wissenschaftlicher, künstlerischer Natur — Stellung genommen wird. Die Themen gehen meist auf Anregungen aus dem Publikum zurück, und jeder kann teilnehmen, nicht nur Mitglieder der evangelischen Kirche, sondern auch Katholikken, Konfessionslose — kurz, wer immer Interesse hat, und zwar sowohl als Zuhörer als auch, wenn er nur Wesentliches zu sagen hat, als Redner.

Zu den Themen, deren Behandlung gewünscht werden, gehörte auch die *Parapsychologie*. Und so fand denn bereits vor einiger Zeit eine mehr als doppelt so stark als sonst besuchte Tagung über dieses umfangreiche Gebiet statt. Sie begann mit einer allgemeinen Uebersicht von *Prof. H. Bender* (Freiburg i. Br.) über *„Die Parapsychologie im Rahmen der Wissenschaften"*, in der vor allem die seelischen Phänomene (weniger die physikalischen — abgesehen vom Spuk und Rhine's Würfelversuchen —) behandelt wurden und der Redner vor allem eine Abgrenzung gegenüber dem Vulgärspiritismus vornahm, die Beziehung zur Mystik in positiver, zur Psychose in negativer Hinsicht aufwies. *Prof. H. Urban* (Innsbruck) nahm dann Stellung zu dem Problem: *„Das Uebersinnliche in medizinischer Sicht"* (vgl. seinen Aufsatz in Heft 2 der „Neuen Wissenschaft"). In die Praxis des Uebersinnlichen führte ein Vortrag von *Kunstmaler Vinnai* über seine *„Glaubensheilungen"* und ein Bericht von *Dr. Seebass* über den *„Geisteskampf Blumhardts"* gegen die Besessenheit der Gottliebin Dittus (um 1846 in Möttlingen bei Calw). Ganz besonderes Interesse beanspruchte der Vortrag von *Prof. Dr. D. Köberle* (Tübingen) über *„Das Uebersinnliche in biblischer Sicht"*. Mit Recht betonte die Leitung der Akademie,

dass es wahrhaftig nicht leicht gewesen sei, einen Ordinarius für evangelische Theologie an einer deutschen Universität zu finden, der sich bereit erklärte, auf einer öffentlichen Tagung zu einem so umstrittenen Thema wie die Parapsychologie Stellung zu nehmen. Wie seine Vorredner warnte er davor, dieses Gebiet einfach abzulehnen, wodurch es nur völlig kritiklos in den breiten Massen unterirdisch schwele. Das grosse Problem sei wohl, ob diese Phänomene „von drinnen", also aus dem Unterbewussten, oder „von drüben", von jenseitigen Wesen, verursacht werden. Gegenüber der Entmythologisierung der Bibel (Bultmann u. a.), im Kampf gegen den Materialismus (was besonders die Diskussion immer wieder ergab) komme der Parapsychologie eine grosse Bedeutung zu und sie könne viele sogar zum Glauben zurückführen. Er empfahl deshalb allen jungen Theologen, sich gründlich mit diesen Dingen zu befassen. (Gerade die Telepathie z. B. zeige, wie sehr man in der Seelsorge, in der Psychotherapie, in der Pädagogik auf seine Gedanken, die keineswegs „zollfrei" sind, achten müsse). Andererseits freilich darf die Parapsychologie, vor allem in der Form des Spiritismus, nicht zu einem Religionsersatz führen, diese Gefahr gilt es immer im Auge zu behalten. Wer zu einem Herrscher eingeladen ist, wird sich nicht mit dessen Dienern begnügen, auch wenn sie noch so freundlich sind, — so darf man nicht bei irgendwelchen jenseitigen Wesen verweilen, statt die Verbindung mit Gott und Christus zu suchen. — In der Diskussion tauchte neben den materialistischen Einwänden, die alle diese Dinge leugnen, als Betrug wegerklären wollen, immer wieder die Ansicht auf, dies alles sei „dämonisch". Dr. med. *Knorr* von der Leitung der Akademie, warnte hierbei vor einem Wiederaufleben des noch gar nicht vor allzu langer Zeit überwundenen Hexenwahns, trotz aller Schattenseiten auch der Aufklärung, die aber auch ihr Gutes hatte. Ein anderer Arzt bekannte sich zu der „fröhlichen Parapsychologie", die dem Kranken die Furcht vor dem Tode nimmt. Es gebe ja nicht nur finstere, „erdgebundene" Verstorbene, sondern auch solche, die sich uns „hilfreich" schenken.

In einer weiteren Tagung, die im November 1950 als eine Art Fortsetzung stattfand, wurde *„Das Leben nach dem Tode"* behandelt. Schon im ersten einführenden Vortrag des Schweizer Schriftstellers *Dr. A. Rosenberg* (Luzern) wurde an dem Beispiel des Pfarrers *Oberlin* (in Steinthal bei Strassburg, 1740—1826) eine solche fruchtbare, beseligende Verbindung eines Lebenden mit einer Verstorbenen, der Gattin Oberlins, geschildert, die neun Jahre währte und sich für die ganze Gemeinde segensreich auswirkte. (Es ist zu hoffen, dass der Redner diesen Fall einmal in einem Buch ausführlich darstellt.) — Diese Tagung hatte vor allem die Aufgabe zu zeigen, was sich *in dem Evangelium* über diese Probleme findet, was allerdings bei einigen Zuhörern Missfallen erregte, sodass der Leiter, Pfarrer Hildmann, Dr. Gerda Walther bat, kurz den Standpunkt der Parapsychologie, vor allem im Hinblick auf die Stellungnahme zum Christentum, darzulegen. Ein anderer Diskussionsredner sprach über die Reïnkarnationstheorien. Weitaus den schwerwiegendsten Teil der Tagung trug aber auch hier Professor *Köberle,* der ausführlich einging auf die zahlreichen Bibelstellen im Alten und Neuen Testament, vom allgemeinen Schattenreich (der Gehenna, von Luther mit „Hölle" übersetzt, von Hel kommend, was ursprünglich durchaus nicht einen Ort der Verdammnis bezeichnete), dem Paradies, dem Bezirk der rechtschaffenen, orthodoxen Juden („Abrahams Schoss") bis zu dem von Jesus verheissenen Reich der Seligen, des Vaters. Wir können unbedingt annehmen, dass Christus auch der Erlöser der Toten ist und wir Ihn um Hilfe für sie bitten dürfen. Gerade das ist eine der Aufgaben der gesamten gläubigen kirchlichen Gemeinde. Ein weiterer

Vortrag, den Professor Köberle übernahm, weil der ursprünglich vorgesehene Redner absagen musste, befasste sich mit dem so ausserordentlich schwierigen Problem, was unter der *Auferstehung des Fleisches*, dem „Auferstehungsleib" zu verstehen sei. Es eröffnete sich von hier aus eine neue Sicht auf den Wert des physischen Leibes, als „Tempel Gottes", den ein falsch verstandenes asketisches Christentum noch bis vor kurzem allzu sehr ablehnte und vernachlässigte.

Damit kam man schon zu der Problematik der Mitte Januar 1951 abgehaltenen Tagung für „*Freunde und Kritiker der Astrologie*". Hier machte den Anfang ein Vortrag des *Astronomen Dr. W. Hartmann* von der Nürnberger Sternwarte, der über das Weltbild der Astronomie sprach, das umstrittener sei, als der Laie vermute, weil sich immer wieder die Frage erhebt, wie weit man vom Irdischen auf den Kosmos schliessen darf, wo die exakte Messung aufhört, die Spekulation beginnt. Es handle sich letztlich um ein *hypothetisches Vorstellungsmodell*, neben dem das symbolische der *Kosmosophie* (wie er die von allem Scharlatanismus gereinigte Astrologie zu nennen vorzieht) durchaus nicht ohne Berechtigung sei.[1] Diese kosmische Symbolik entwickelte nun in Anlehnung an die Tiefenpsychologie *Dr. med. H. Reich* (München, früher Universität Batavia). — In einem grandiosen Lichtbildervortrag entwickelte dann vor allem unter dem Aspekt der *Willensfreiheit Dr. A. Rosenberg* (Luzern) das kosmosophische Weltbild[2] im Mittelalter, wie es sich etwa einem *Thomas von Aquin*, einem *Dante* darstellte, in dem die Planeten der physische Kern geistiger Sphären dienender Engelwesen und seliger Geister sind, denen Gott selbst ihre Aufgaben und Gesetze angewiesen hat, die es nun in Ehrfurcht zu erkennen gilt. Im Niederen gebunden, im höchsten Geistigen aber frei, untersteht auch der Mensch diesen Gesetzen, ohne deshalb der höchsten sittlichen Verantwortung und Entscheidung enthoben zu sein. In dem Schlussvortrag über „*Christus und Kosmos*" knüpfte Professor *Köberle* hieran an. Man hat sich gewöhnt, Christus allzu irdisch-menschlich zu sehen, statt ihn als den Herrn des Alls zu begreifen. Die sinnlich-naturwissenschaftliche und die geistig-sittliche Sphäre müssen wieder in einer religiösen Ganzheitsschau vereinigt werden, die richtig verstandene Astrologie kann hier eine bedeutsame Rolle spielen, wenn sie sich von allem Wahrsagertum befreit und dem Menschen zur Erkenntnis seiner selbst und Gottes hilft. In diesem Sinne wurde folgende Resolution angenommen: „Die anwesenden verantwortungsbewussten Astrologen bitten Folgendes als Ergebnis der Tagung zur Kenntnis zu nehmen:

1. Die richtig verstandene Astrologie steht nicht im Widerspruch zur Lehre des Christentums.

2. Eine solche Astrologie ist ein Weg, dem Menschen seine Verbundenheit mit dem Kosmos zum Bewusstsein zu bringen und ihm zur Selbsterkenntnis zu helfen.

3. Die Vertreter dieser Astrologie lehnen die weit verbreitete Scharlatanerie entschieden ab und fühlen sich in dieser Ablehnung mit den Organen der Kirche, des Staates und der verantwortungsbewussten Presse einig."

[1] Vgl. sein Buch „Die Lösung des uralten Rätsels um Mensch und Stern", (K. Ulrich & Co., Nürnberg, 1950, 117 S., Halbl. DM 5.80).

[2] Vgl. sein Werk „Zeichen am Himmel" (M. S. Metz, Zürich, 1948, 228 S., 12 Tafeln, Fr./DM 14.60).

Dr. Gerda Walther.

DAS ZWEITE GESICHT IN HOLLAND

Die Gabe des zweiten Gesichts ist in Holland verhältnismässig weit verbreitet. Die Begabung findet sich dabei ebensowohl auf dem Lande wie bei der Stadtbevölkerung; sie ist in Friesland so gut zu Hause wie in dem bis nach Belgien reichenden Brabant und Limburg. In vielen Familien ist die Gabe erblich. Man trifft sie bei Männern so gut wie bei Frauen, und niemand fürchtet sich der Lächerlichkeit auszusetzen, wenn er die Ratschläge befolgt, die ihm und anderen in der Vorschau eines zukünftigen Ereignisses mitgegeben werden.

Es ist jedoch nicht allein die Vorschau aufs Kommende, was in Holland den Inhalt der Gesichte bildet; nicht minder häufig sind die Fälle, wo jemand etwas sieht, was sich zeitlich rückwärts zugetragen hat, ohne dass davon die Rede sein könnte, er habe von dem Hergang auf gewöhnlichem Wege Kenntnis erhalten. So gibt es allerwärts im Lande Medien, die sich auf dem Wege der Psychometrie mit längst vergangenen Ereignissen in Verbindung zu stellen und die genaueste Beschreibung von Szenen und Ereignissen zu geben wissen, die vor Jahren und Jahrzehnten für irgend jemand Fremden von Bedeutung waren. Manche Medien machen aus dieser Auskunftserteilung eine Quelle des Broterwerbs; viele aber stellen den Mitmenschen ihre Gabe kostenlos zur Verfügung.

Diese Tatsachen erklären es, wenn man sich gerade in Holland mit dem „Zweiten Gesicht" in seinen beiden Formen der zeitlichen Vorschau und der zeitlichen Rückschau auch wissenschaftlich aufs angelegentlichste beschäftigt. Das von dem Amerikaner J. W. Dunne geschriebene Werk: „An Experience with Time" kam schon kurz nach seinem Erscheinen in holländischer Sprache heraus (Buiten de grenzen van den tyd) und hat hier zahllose Federn in Bewegung gesetzt. Die sich auf mathematischer Linie bewegenden Ergründungen von Dunne über die Frage, wie es komme, dass jemand etwas Zukünftiges vorhersehen oder etwas Vergangenes wieder ins Gesichtsfeld holen könne, haben sogar durch den holländischen Forscher Felix Orth eine entscheidende Berichtigung oder Ergänzung erfahren. Von weiteren bedeutsamen Bearbeitern des Problems nenne ich W. van Corcum, Prof. Ch. van Os, Dr. P. Dietz.

Der Letztgenannte ist Inhaber des Lehrstuhles für Parapsychologie an der Universität Leiden. Er besitzt einen Kollegen in der Person von Dr. W. H. C. Tenhaeff, der an der Universität Leiden die gleiche Disziplin doziert. Schon diese Tatsache, dass es in Holland zwei Universitäten gibt, an denen über die übersinnlichen Gaben der Seele nachgedacht und gelehrt wird, sind kennzeichnend für das Interesse, das in Holland für diese Dinge herrscht. Dr. Dietz hat sich in letzter Zeit besonders intensiv mit dem paragnostischen Traum, also dem prophetischen Hellsehen im Schlafzustand, beschäftigt, Dr. Tenhaeff brachte in seinen Büchern „Hauptkapitel der Parapsychologie" und „Gedrängter Leitfaden der Psychischen Forschung" eine grosse Menge Tatsachenmaterial für die Erkenntnis und die Kritik des Hellsehens zusammen. Beide Gelehrten leiten die „Tydschrift voor Parapsychologie", eine Monatsschrift, worin das einlaufende Material zusammengestellt und kritisch gesichtet und worin auch die experimentellen Ergebnisse des parapsychologischen Laboratoriums in Amsterdam gesammelt werden.

Die Feststellung, dass in Holland die Gabe des „Zweiten Gesichts" samt anderen telepathischen Befähigungen stark verbreitet ist, nimmt vielleicht ein wenig wunder, da man im allgemeinen der Meinung zuneigt, der Holländer sei über die Massen nüchtern, rechnerisch und verstandesbetont.

Man vergisst bei der Betrachtung des Holländertums zu häufig, dass sich in den Niederlanden einer der Hauptherde der mittelalterlichen Mystik befand (Ruisbroek, Schwester Hadewich, Schwester Lydewien van Schiedam, Thomas van Kempen, Geert Groote), dass aus den Niederlanden die drei grössten Visionäre der nordischen Malerei, Hieronymus Bosch, Rembrandt van Rhyn, Vincent van Gogh, hervorgingen, dass nirgendwo auf der Welt das religiöse Sektenwesen derart in Blüte steht wie in Holland, dass mit einem Worte der Holländer im Grunde ein zur Schwermut neigender, leicht erschütterbarer, überaus empfindlicher Menschenschlag ist. Kälte und Unempfindlichkeit werden von ihm mehr absichtlich denn organisch bedingt zur Schau getragen. Sie bilden eine angenommene, angelernte Haltung, mit der man sich einerseits vor der Uebergewalt der eigenen Empfindungen, anderseits vor dem zu heftigen Aufprall fremder Persönlichkeiten abzuschirmen trachtet. *Dr. F. M. Huebner, Amsterdam.*

DIE PARAPSYCHOLOGIE IN ISLAND

Auch in Island besteht seit 1918 die *„Sálarrannsóknafjelag Islands“* (Isländische Gesellschaft für psychische Forschung), die jetzt etwa 900 Mitglieder zählt. Sie wurde seinerzeit gegründet von dem berühmten isländischen Dichter, Schriftsteller und Journalisten im besten Sinn Einar Hjörleifsson *Kvaran* (1859—1938), damals Herausgeber einer Zeitung in Akureyri (Nordisland), der unter dem Einfluss des englischen Standardwerkes auf diesem Gebiet, „Human Personality and its Survival of Bodily Death“ (die menschliche Persönlichkeit und ihr Ueberleben des leiblichen Todes) von Fredrik *Myers* (einem der Begründer der englischen SPR), sich ausserordentlich für diese Probleme zu interessieren begann und, nach Reykjavik gekommen, mit dem späteren Minister Bjrön *Jónsson* (1846—1913) und anderen Freunden auch zu experimentieren begann, wobei sie in dem leider allzu früh an TBC verstorbenen Setzer (Indridi Indridason) ein ausgezeichnetes Medium entdeckten, das auch spukartige, später gebändigte physikalische Phänomene ungewöhnlicher Stärke produzierte, über den 1939 ein Buch von Th. *Thordason* „Indridi midill“ (das Medium Indridi) erschien, nachdem zuvor schon in englischen und amerikanischen Fachzeitschriften ausführlich über ihn berichtet worden war (Journal Am. SPR, „Psychic Science“). Der bekannte Theologieprofessor an der Universität Reykjavik, *Haraldur Nielsson* (1868—1928) war ebenfalls ein hervorragendes Mitglied dieses Kreises. (Vgl. sein bei O. Mutze in Leipzig erschienenes, nach der Konfiskation durch die Gestapo nur sehr schwer erhältliches Büchlein „Eigene Erlebnisse auf okkultem Gebiet“, „Die Kirche und die psychische Forschung“, „Vom Tode“. Drei Vorträge.) Der berühmte isländische Dichter, der Geistliche Matthias *Jochumsson* (1835 bis 1920), wurde gewonnen, ihm folgten zwei bekannte, zunächst ganz materialistisch eingestellte Aerzte, Dr. Thordur *Sveinsson* und Dr. Gudmundur *Hannesson*. Der Vorsitzende der Gesellschaft ist jetzt Pfarrer *Jón Auduns*, der Dekan der Kathedrale von Reykjavik, einer der bedeutendsten, jetzt lebenden Prediger Islands. Er gibt im Namen der Gesellschaft die Halbjahresschrift *„Morgunn“* heraus. Der jetzige *Bischof von Island* und Schüler Nielssons, *Sigurgeir Sigurdsson*, steht der Parapsychologie durchaus wohlwollend gegenüber. Auch Presse, Rundfunk und die allgemeine Oeffentlichkeit stehen diesen Dingen positiv gegenüber und werden laufend über den Stand der parapsychologischen Forschung unterrichtet. *Dr. Gerda Walther.*

DISKUSSIONEN

„Es wäre für unsere heutige materielle Zeit sehr wünschenswert, wenn recht viele Menschen sich in Ihre Zeitschrift vertieften." (Aus einem Leserbrief.)

G., Ebnat-Kappel. Sie melden ein Bedenken an, das wir nicht stillschweigend übergehen dürfen, weil es z. T. berechtigt ist. „Um auch den mit wenig Schulsack behafteten Menschen das Verständnis nicht allzu schwer zu machen, möchte ich Sie bitten, auf die genannten Kreise durch eine leicht verständliche Schreibweise Rücksicht zu nehmen." Diese Forderung möchte ich an dieser Stelle — vor allem den Mitarbeitern gegenüber — kräftig unterstützen. Dagegen muss ich auch wiederum die Leser um Geduld bitten, denen wir manchmal etwas schwere Kost bieten. Das Denken können wir nun einmal niemandem ersparen. Da die „Neue Wissenschaft" im deutschen Sprachgebiet ausserdem die einzige namhafte parapsychologische Zeitschrift ist (s. Mitarbeiterstab), haben wir bergeiflicherweise die Pflicht, der Forschung und den Forschern auf diesem Gebiet in hohem Masse zu dienen. Grundsätzlich schwebt mir immer eine sinnvolle Zwischenlösung vor, eine harmonische Mischung schwerer und leichter verständlicher Beiträge, die sich indessen leider nicht in jedem Heft verwirklichen lässt, die aber immer unser Nah- und Fernziel bleiben muss.

A. E. H., Winterthur. Sie schickten mir den „Beobachter" vom 15. Februar 1951, in dem zum Teil in ganz ähnlichen Worten wie im „Winterthurer Stadtanzeiger" (vgl. „Diskussionen" im Februar-Heft) gegen Hellseher usw., die zur Aufdeckung von Verbrechen zugezogen werden, polemisiert wird. Was Sie zu dieser Art von Volksaufklärung schreiben, möchte ich unsern Lesern nicht vorenthalten: „Es scheint, dass besonders ‚volksverbundene' Zeitschriften sich bemüssigt fühlen, ostentativ gegen den Okkultismus Stellung zu nehmen, um gleich auch das Kind mit dem Bad auszuschütten". Dass wir dabei zu den letzten gehören, die den okkulten Hokuspokus protegieren, dürfen wir wohl voraussetzen. Dagegen geben wir uns auch nicht für billige Windmacherei gegen obskurante Angelegenheiten her, die ewig aufzuwärmen langweilig zu werden beginnt.

W. W., Zürich. Zu Ihrer Frage: „Wo kann Spuk gesehen oder gehört werden, der bei vollem Tageslicht auftritt?" werden wir bei der Behandlung des Falles Joller (im April- und Maiheft) zurück[illegible]

Mitteilungen. Dr. Herbert Fritsche (Bad Pyrmont) bittet uns mitzuteilen, dass er mit dem Anonymus (vgl. „Diskussionen" im Februar-Heft) nicht identisch sei — was wir gerne glauben. Inzwischen hat sich der Namenlose nicht mehr geäussert. Wahrscheinlich sind ihm die Briefumschläge ausgegangen, nachdem seine Botschaften vorher sinnigerweise erst zum Vorschein kamen, wenn vier ineinandergesteckte und verklebte Couverts geöffnet wurden.

Aus räumlichen Gründen können in dieser Rubrik nicht alle Fragen und Vorschläge aus dem Leserkreis berücksichtigt werden. Dagegen sind wir — soweit es in unserem Vermögen steht — zur Beantwortung von Anfragen gerne bereit, wenn denselben Rückporto beigelegt wird. *P. R.*

Aus dem Inhalt der nächsten Nummer: Das Fastenwunder von Bruder Klaus von C. G. Jung. — Okkulte Phänomene bei Tieren von Prof. Dr. A. Koegel. — Hypnose und Okkultismus von Dr. H. E. Hammerschlag. — Friedrich Zöllners Versuche mit dem Medium Slade von Dr. R. Tischner. — Okkulte Erlebnisse eines Kosakenoffiziers von J. Poltawetz v. Ostranitza. — Der Fall Joller.

BÜCHERSCHAU

Ursula Kardos: *Hellsehen.* Hundert Fälle aus meiner Praxis mit einer parapsychologischen Einführung von Dr. Hans von Noorden. Paul Steegemann-Verlag, Berlin, 1950.

Es handelt sich um die bekannte Berliner Hellseherin, die hier aus ihrer zwanzigjährigen Praxis hundert Fälle von eingetroffenen Voraussagen mitteilt. Hinzu kommen fast doppelt so viele Bestätigungen von Personen, denen Frau K. mit ihren richtigen Prophezeiungen gewissermassen geholfen hat — die meisten mit vollem Namen und der Adresse.

Das ist ein eindrucksvolles Material, auch wenn man zunächst von der parapsychologischen Bedeutsamkeit absieht, denn die „seltsamen Schicksale, glücklichen und zerrütteten Ehen, die grossen und kleinen Komödien und Tragödien des Alltags", welche tagaus, tagein an der Berliner Prophetin vorübergezogen sind, geben wahrlich einen Querschnitt durch gewisse Schichten heutigen bürgerlichen Lebens. Was Frau Kardos selbst verfasst hat, fällt zudem durch sprachlich gute und knappe Darstellung auf und hebt sich wohltuend ab von den übrigen Zeugenaussagen, unter denen die Beiträge der Filmprominenz allzu zahlreich sind.

Frau K. wird natürlich (ähnlich wie gewisse Hotels im Bädeker) „verschieden beurteilt". Wie könnte es in ihrem Fall anders sein! Immerhin sollen ihr die Berliner Behörden vor einigen Jahren — trotz des generellen Verbotes der „Wahrsagerei" — eine Berufsgenehmigung erteilt haben, nachdem ein Gutachten, das der Magistrat von einem psychologischen Fachmann eingefordert hatte, unter den geprüften Voraussagen nur acht Prozent Versager festgestellt haben wollte.

Wahrscheinlich ist generell der Prozentsatz ihrer nicht eingetroffenen Zukunftsangaben weit grösser — so wie auch von dem Material in diesem Buche ein beträchtlicher Teil als wissenschaftlicher Beweis für hellseherisches Vorauswissen nicht brauchbar ist. Gewisse eklatante Fälle nicht bestätigter Prophetien sind auch in der Oeffentlichkeit bekannt und vielfach kritisch erörtert worden: Frau K. soll selber einmal bemerkt haben, sie sei „keine Wahrsagerin, sondern eine Psychologin". Viele ihrer Voraussagen sind ja auch wirklich aus menschenkundlicher Erfahrung erklärbar. Trotzdem stellt Frau K. — was vor allem von ihrer noch unverbrauchten Frühzeit gelten dürfte — höchstwahrscheinlich ein echtes Phänomen paranormalen Vorauswissens dar, vergleichbar den klassischen Seherinnen der Vergangenheit. Nicht wenige Fälle muten durchaus beweiskräftig an; sie sind einem unbefangen Urteilenden nicht aus normaler Kombinationsgabe erklärbar, gehen über eine solche, soviel man ihr auch zutrauen mag, schlechthin *hinaus.* Die Wahrscheinlichkeit dafür, dass es sich bei dem richtigen Eintreffen um blossen Zufall gehandelt hat, ist angesichts der Besonderheit der Aussagen minimal. Die Tatsache, dass es Versager, Fehlleistungen gegeben hat, kommt dagegen nicht auf; denn es gehört nun einmal zum Wesen alles Hellsehens und verwandter Phänomene, dass ihr Gelingen von innerseelischen, vielleicht auch materiellen Umständen abhängt, die wir nicht kennen und die uns also unberechenbar bleiben. Jeder an sich gut bezeugte Fall stellt ein Dokument per se dar, umso beweiskräftiger, als die Wahrscheinlichkeit des Zufalls und die Möglichkeit normaler kombinatorischer Voraussicht geringer erscheint, umso beweiskräftiger auch, als er sich gewissen, der bekannten „Gleichförmigkeit des Okkulten" gemässen, typischen Ablaufsformen einordnet.

Leider ist dem Buche von ärztlicher Seite ein recht oberflächliches, wenig Neues bietendes *Vorwort* beigegeben worden; keine gute Empfehlung für den, der mit der Lektüre beginnt! Statt der etwas kindlichen Gewohnheit okkultistischen Schrifttums zu fröhnen, bei den als Zeugen zitierten Autoritäten, welchen Ranges auch immer, ja auch den „respektgebietenden"

Professorentitel anzuführen — was im übrigen wissenschaftlichen Schrifttum nicht der Brauch ist und ja auch wirklich wenig beweist —, hätte der Verfasser besser alle Namen richtig schreiben und zum Beispiel nicht den spiritistisch eingestellten Polyhistoriker Bozzano mit dem Erkenntnistheoretiker Bolzano verwechseln sollen.

G. F. Hb.

Umstrittene Grenzgebiete, Beiträge zur Grundlagenforschung, Heft 1: *„Astrologie. Trugschluss oder Wissenschaft?“* (Buchversand „Kosmos und Hensch“, R. Donner, München 27). 93 S. DM 3.90.

In dankenswerter Weise hat Prof. Dr. Hans-Joachim Schoeps (Universität Erlangen) sich dieser umstrittenen Gebiete angenommen, um ihnen „eine Chance zu geben“, obwohl er, wie sein eigener Beitrag zeigt, gerade der Astrologie äusserst skeptisch gegenübersteht. Immerhin hat er elf namhafte Astrologen um Darstellung ihrer Meinung gebeten (R. Aramus, K. v. Brentano, R. Ebertin, H. W. Geissler, H. Genuit, H. Michel, G. Neidhart, E. G. Paris, Th. Ring, F. Rossmann, F. Werle). Die Namen der Mitarbeiter bürgen für die Qualität der Aufsätze, die vor allem in methodologische Probleme führen, in die Typenfrage, statistische Forschung (sehr interessant das Thema Astrologie und Vererbung!), die Beziehung zur Psychotherapie, die Problematik des Symbols und des Mythos, die erkenntnistheoretische Frage nach der Wissenschaftlichkeit der Astrologie (sehr Wesentliches äussern da R. Aaramus und E. G. Paris). Historisch erfährt man Interessantes über Johannes Keplers astrologische Bestrebungen und frühchristliche Stellungnahmen (im pseudoklementinischen Roman) zu astrologischen Problemen. — Jeder, der sich davon überzeugen will, dass der Astrologie über den Unfug der Zeitungshoroskopie und ähnlicher Praktiken hinaus ein tieferer Kern innewohnt, auch wenn ihre Erkenntnisgrundlagen noch nicht im Sinne der modernen Wissenschaften gesichert sind, wird mit Nutzen diese kleine, aber inhaltsreiche und anregende Schrift lesen. *G. W.*

„Prophezeiungen über das Schicksal Europas, Visionen berühmter Seher aus 12 Jahrhunderten“. Zusammengestellt von P. Ellerhorst, OSB. Aus dem Nachlass ausgewählt und bearbeitet von Dr. H. Armand. Verlag Schnell & Steiner, München, 1951.

Das visionär-prophetische Element hat in der abendländischen Geistesgeschichte von jeher eine wichtige Rolle gespielt. Von den Prophezeiungen frühmittelalterlicher Mystiker führt eine Linie über die Utopien der Renaissance und des Barock bis zu den ideologischen Systemen unserer Tage. Gerade in Zeiten äusserer Bedrohung und innerer Unsicherheit gewinnt das prophetische Denken eine ausserordentliche Bedeutung, die vielfach noch zu wenig gewürdigt wird. Man denke nur an die Beachtung, die den geheimnisvollen Voraussagen des Nostradamus während des ersten und zweiten Weltkrieges geschenkt wurde.

Es ist daher sehr zu begrüssen, dass die vorliegende Auswahl aus der Sammlung von Prophezeiungen über das künftige Schicksal Europas aus dem Nachlass des Pater Ellerhorst — wohl einem der besten Kenner dieser schwer zugänglichen Materie — in einer handlichen Ausgabe veröffentlicht worden ist. Erst durch das sorgfältige, vergleichende Studium dieser Dokumente aus 12 Jahrhunderten lassen sich Wesen und Grenzen solcher Voraussagen deutlicher erkennen. Auffallen muss auf der einen Seite die fast stereotype Zeitordnung in den prophetischen Visionen und auf der anderen Seite das Hineinspielen zeitgeschichtlicher Konstellationen. Demgegenüber spielt das Eintreffen oder Nichteintreffen bestimmter Ereignisse eine untergeordnete Rolle. Man geht wohl nicht fehl, bei den Prophezeiungen von einer durchgehenden archetypischen Periodisierung des Geschichtsablaufes in drei Stufen zu sprechen, wobei die von Joachim von Floris im 12. Jahrhundert zum ersten Mal deutlich ausgesprochene Dreigliederung in ein Zeitalter des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes die Grundlage bildet. Dieses Schema verbindet sich mit eschatologischen Visionen, chiliastischen Hoffnungen und

messianischen Erlösungsvorstellungen. Der Akzent kann von Fall zu Fall wechseln, ohne dass das trinitarische Schema dadurch erschüttert würde. Ohne Zweifel gehören auch utopische Werke, wie Aldous Huxleys „Brave New World", George Orwells „1984" und Ernst Jüngers „Heliopolis", als moderne Abwandlungen abendländischer Prophetien, in diese Reihe. Erst aus dieser Geisteshaltung heraus können sie richtig gewürdigt werden. Wie gross anderseits auch der Einfluss ganz konkreter zeitgeschichtlicher Ereignisse und Persönlichkeiten auf die visionären Voraussagen ist, lässt sich anhand der vorliegenden Beispiele deutlich erkennen.

Den Texten hat der Herausgeber jeweils eine knappe lebensgeschichtliche Charakteristik der prophetischen Persönlichkeiten vorausgeschickt, die zum Verständnis wesentlich beiträgt. Wünschenswert wäre allerdings eine Ergänzung der Sammlung durch Dokumente aus dem protestantischen und russisch-orthodoxen Raum, die in reicher Fülle vorliegen, aber bisher noch nie im Zusammenhang gewürdigt wurden. In einer Neuauflage sollten auch die bibliographischen Daten, die gerade bei einem solchen Thema von ausschlaggebender Bedeutung sind, eine gründliche und sorgfältige Ueberprüfung erfahren.

Für die tiefenpsychologische und kulturkritische Beurteilung der abendländischen Geistesentwicklung kann man sich kaum eine ergiebigere Sammlung seltener Dokumente denken, als sie hier vorliegt.

D. B.

Rohlfs, Dr. med. Dora, *„Irrationales und rationales Erkennen"*. Mediale Erlebnisse in philosophisch-physikalischer Sicht. München, Selbstverlag, Renatastr. 55/I, 1950, Oktavformat, 103 Seiten, Leinwand DM 7.50.

Die Verfasserin hat, ohne damit wissenschaftliches Beweismaterial geben zu wollen, ihre zum Teil sehr eigenartigen medialen Erlebnisse und Beobachtungen hier zur Diskussion gestellt, unter welchem allgemeinen Begriff telepathische, hellseherische, visionäre und spiritistische mehr oder weniger subjektiver Art zu verstehen sind. Neuartig ist insbesondere der Versuch der Verfasserin, diese Erlebnisse philosophisch zu durchleuchten und verständlich zu machen, wobei sie sich die Gedankenwelt der philosophischen Schriftsteller Otto Franck und Hedwig Conrad-Martius zu eigen macht bzw. in ihrem Sinne auswertet. Manche ihrer eigenen medialen Erlebnisse haben die Verfasserin, die Aerztin ist, selbst vor die Frage gestellt, ob darin Symptome für eine beginnende Schizophrenie zu erblicken seien — eine Diagnose, die sie ablehnt. Vielleicht hätte sie gut getan, einen verständnisvollen Psychiater zu Rate zu ziehen. Das spiritistische Schrifttum, in welchem sie nach Parallelerlebnissen geforscht hat und das sie am Schluss im Literaturverzeichnis aufführt, wird von ihr allerdings in seinem Wert beträchtlich überschätzt. C. v. K.

Nachwort zu Edwin Wieser, „Im Banne der Magie". In Nr. 3/4 hat unser Mitarbeiter Mllr. zu diesem Buch Stellung genommen. Der Verfasser hat sich wegen der allzu scharfen Kritik bei uns beklagt und mich um meine Stellungnahme gebeten. Dass das Buch parapsychologischen Ansprüchen nicht genügt, ist auch meine Meinung. Dagegen bedürfen z. B. die dem Verfasser zur Last gelegten „frisch-fröhlichen Zukunftsprophezeiungen" einer Präzisierung. Wenn er an das kommende Jüngste Gericht glaubt (andere Prophezeiungen macht er nicht), so ist das seine Sache, deretwegen wir mit ihm nicht streiten wollen. Berichtigt werden muss auch noch die Auffassung von Mllr., dass die Lung-gom-pas der parapsychologischen Forschung entzogen und z. B. der Sportmedizin zugewiesen werden könnten. Wenn diese Läufe in „religiösem Trancezustand" erfolgen (was Mllr. annimmt), so handelt es sich hier natürlicherweise um ein parapsychologisches Phänomen. Wenn die Kritik auch etwas scharf ausgefallen ist, so lag es jedenfalls nicht in unserer Absicht, den Verfasser zu verunglimpfen.

Dass wir aber Bücher, die in unseren Bezirk fallen, nicht mit den Masstäben von Tageszeitungen messen können, ist unvermeidlich. *P. R.*

／NEUE WISSENSCHAFT

Zeitschrift für kritischen Okkultismus

Aus dem Themenkreis: Hellsehen — Telepathie — Prophetie — Wahrträume — Magie Astrologie -- Stigmatisationen — Spuk — Medien — Hypnose — Wunderheilungen Fernwirkungen Sterbender — Volkskunde

Aprilheft 1951 | Nr. 7 | Jahrgang 1950/51

GEDANKEN ZUM QUARTALBEGINN

Die „Neue Wissenschaft" hat ein halbes Jahr überlebt. Das erfüllt uns mit Gefühlen des Dankes. Abonnenten, Mitarbeiter und zum Teil auch die Presse haben dafür gesorgt, dass ein Unternehmen, welches zum Scheitern verurteilt schien, sich behauptet hat. Es würde zu weit führen, wollte ich beschreiben, vor welche Schwierigkeiten wir uns gestellt sahen, und zwar Schwierigkeiten materieller und geistiger Art. Vor allem geistiger Art. Das war bei der sozialen Stellung des Okkultismus, der sich immer noch mit einer Pariarolle begnügen muss, auch gar nichts anders zu erwarten. Vor allem war ein grosser Teil des Publikums, an den wir mit der ersten Nummer gelangten, perplex, dass es ein paar Leute wagten über Phänomene zu diskutieren, die in der Schweiz bisher nur von der journalistischen Unterwelt ausgebeutet worden waren. Viele Exemplare haben damals den Weg zu uns zurückgefunden, zum Teil mit Sprüchen versehen, in denen hauptsächlich unsere Intellektuellen deutlich zu verstehen gaben, dass wir ohne Zweifel auf dem Holzweg seien. Unter dieser Einstellung, der entgegenzutreten Zeitverschwendung bedeutete, hatten und haben auch die Mitarbeiter zu leiden. Es sei hier nur das vielsagende Zeugnis eines Einzelnen wiedergegeben, der mir wörtlich schrieb: „Von gut informierter Seite wurde mir angedeutet, meine Mitarbeit würde meinem guten Ruf und meiner beruflichen Karriere schaden!" — Dass wir noch erschei-

nen und so lange Gott will erscheinen werden, haben wir also in erster Linie uns selber zu verdanken.

Da wir gerade dabei sind, den Lesern unsere Gegner etwas näher zu bringen, dürfen wir eine Kategorie nicht übergehen, bei der wir ebenfalls auf mangelndes Verständnis gestossen sind. Es ist das ein Teil jener Leute, denen wir entschieden zu kritisch sind, die befürchten, dass wenn wir nicht baldigst eingehen, der okkulte Humbug ernstlich gefährdet werden könnte. Vor allem in Deutschland haben sich diesbezüglich ein paar Ventile geöffnet, d. i. ein paar einschlägige Blätter, die allen Grund haben, uns gründlich zu misstrauen. Im allgemeinen hat man sich von dieser Seite allerdings bemüht, uns entweder totzuschweigen oder ganz einfach eines Bessern zu belehren.

Daneben hat es aber auch nicht an Zuspruch gefehlt, und zwar sowohl von kompetentester Seite als auch von Seite einfacher Menschen, deren Interesse, deren Hunger nach Erkenntnis meistens unterschätzt wird und bei denen Angst vor neuen Ideen oder auch nur Ideen weniger akut ist als bei den Neunmalklugen, die für ihr Leben schon ausgedacht haben.

An Interesse und Aufgeschlossenheit hat es auch nicht bei (einem Teil) der Geistlichkeit gefehlt. Dass wir nicht wider eine Religion welcher Art auch immer sind, sollte man nachgerade gemerkt haben. Auch wenn der Parapsychologe kritisch untersucht (und als Wissenschaftler untersuchen muss), braucht er zum vornherein oder gar am Ende nicht im Gegensatz zum Gläubigen zu stehen. Zweifel oder Kritik ausschalten heisst die Sache der Wahrheit verraten. Eine nicht nur geistige, sondern offizielle Versöhnung von Wissenschaft und Glauben ist nur möglich, wenn beide Teile sich durch Einsicht und Toleranz leiten lassen.

Die Zeitschrift wird auch weiterhin ihr bisheriges Gesicht bewahren, d. h. es wird bei uns weder der Animismus noch der Spiritismus usw. als Patentlösung deklariert, es soll jede Meinung, hinter der ein ernsthafter Mensch steht, zu Wort kommen. Dagegen soll künftig wieder in vermehrtem Mass der Allgemeinverständlichkeit gedient werden. Denn unmittelbar nach dem Dienst, den wir der Forschung erweisen wollen, steht das berechtigte und erfreuliche Bedürfnis jener Leser, die wir mit einer neuen Wissenschaft vertraut machen wollen. Eine reinigende (psychohygienische) Wirkung kann von unserer Zeit-

schrift nicht ausgehen, wenn nur von Psychohygiene und nicht auch in möglichst allgemeinverständlicher Weise gesprochen wird. Das heisst nicht, dass sich der Forscher auf die Plattform eines billigen Publikumsgeschmacks begeben solle, sondern dass er der Aufgabe nachkomme, sein Wissen und seine Erkenntnisse auch einem Leserkreis zur Verfügung zu stellen, der ihm dafür meistens dankbarer ist als die Leute vom Fach. Würden wir uns auf die eine oder andere Art festnageln, könnte die Zeitschrift ihren Bankerott anmelden. Es muss möglich sein, zwischen einer wissenschaftlichen Elite und dem Laien eine Brücke zu schlagen, wenn anders nicht die Exponenten beider Teile mehr und mehr in eine gefährliche Isolierung hineingeraten, eine Isolierung, die wie nichts anderes die heutige Situation des Abendlandes kennzeichnet.

Um diese Aufgabe durchführen zu können, sind wir auch weiterhin auf die materielle und geistige Mithilfe der Leser angewiesen. Wer unserem Unternehmen wohl will, wer in ihm einen Sinn seht, möge weiterhin unser Abonnent bleiben und für unsere Sache werben. Von dem Entscheid, den Sie treffen, wird die „Neue Wissenschaft" weitgehend beeinflusst werden. *P. R.*

An die geschätzten Abonnenten!

Wegen des starken Preisaufschlages auf das Papier sehen wir uns genötigt, den Abonnementspreis für die „NEUE WISSENSCHAFT" auf Fr. 6.— (Ausland Fr. 7.— = DM) pro Halbjahr zu erhöhen.

Benützen Sie zur Ueberweisung des Betrages bitte den beigelegten Einzahlungsschein. Wir danken dafür bestens! Andernfalls werden wir uns erlauben, den Betrag mitte Mai per Nachnahme zu erheben.

In *Deutschland* gefl. Einzahlung an F. A. Brockhaus, Postcheck Nr. 11441 NW, Stuttgart. (Unliebsame Verzögerungen in der Zustellung ergaben sich zufolge vorübergehender Grenzsperre!) *Der Verlag.*

OKKULTE ERLEBNISSE EINES KOSAKENOFFIZIERS

von I. Poltawetz von Ostranitza

Die vorliegende, bisher unveröffentlichte Folge von kurzen Erzählungen aus dem Leben eines Kosakenoffiziers stammt von einem Mann, der die Gabe des „Zweiten Gesichts" und der Eidetik als völlig natürliche, in keinerlei Weise mit krankhaften Störungen verknüpfte Veranlagung aus einer Generationenfolge kühner Krieger als wertvolles Erbgut übernommen hat. Der Verfasser wurde am 8. Oktober 1892 in Subotow in der Ukraine geboren. Er entstammt einer altadeligen Kosakenfamilie, aus der viele angesehene Kosakenführer hervorgegangen sind. Er selbst stand bis 1917 als aktiver Offizier in russischen Diensten, die er als Rittmeister verliess, um in dem Heer der damals selbständigen Ukraine zu dienen. Im Oktober 1917 wurde er zum Heeresataman (Oberbefehlshaber) der ukrainischen Kosaken gewählt. Bei der Ausrufung der ukrainischen Hetmansregierung durch die Kosaken im Mai 1918 wählte man ihn zum Gross-Siegelbewahrer, wobei er zum Obersten befördert wurde. Seit dem 1. Juni 1919 lebt er als Emigrant in Europa.

Der knappe, sachliche Stil dieser Berichte mit seinen präzisen Einzelangaben erinnert viel mehr an militärische Meldungen als an Erzählungen aus dem Bereich des sogenannten Uebersinnlichen. Er gibt uns dadurch die Gewähr, dass wir es mit den schlichten, wahrheitsgetreuen Schilderungen wirklicher eigener Erlebnisse zu tun haben.

EINLEITUNG

Die Fragen, welche ich hier behandeln möchte, gehören zu denjenigen, welche, besonders im Westen, ausserordentlich umstritten sind. Das ist auch weiter nicht verwunderlich, da ja im Grunde alles, was mit dem Problem des Uebersinnlichen zusammenhängt, von allzuvielen leider unter dem Deckmantel des Okkultismus zu Unfug oder Betrügereien missbraucht wird. Hierin liegt das grösste Hindernis für eine sachliche, unvoreingenommene Erforschung der Beziehungen zum Jenseitigen. Dazu kommt noch, dass im Westen durch die Entwicklung der Technik mit ihren zahlreichen Erfindungen jene geistige Kultur der Menschheit, über die der Osten noch verfügt, zur Seite geschoben und grossenteils vergessen wurde.

Wer vom Osten kommend die physikalischen und psychischen Phänomene betrachtet, die das Forschungsgebiet des westlichen Okkultismus darstellen, erkennt sehr wohl, dass es sich hier vielfach um Täuschungen handelt. Die

sogenannten physikalischen Phänomene vor allem, also die Bewegung von Gegenständen ohne Berührung, Apporte und Materialisationen durch Medien, sind ihm zwar etwas Geläufiges, aber er verfällt ihnen gegenüber nicht in Staunen und Bewunderung, wie der Westen, denn für ihn sind sie ein Ausfluss fakirischer, d. h. niedriger magischer, magnetischer oder hypnotischer Kräfte — also amüsante Spielereien, nicht aber ein Weg, auf dem man sich dem Jenseits nähern könnte. Die sogenannten psychischen Phänomene dagegen können wohl die Möglichkeit einer Verbindung mit dem Jenseits in sich bergen — aber auch hier besteht für den Forscher nur allzuoft die Gefahr, betrogen zu werden, sei es nun infolge allzugeringer Kontrollmöglichkeiten, sei es auf Grund allzu grosser Leichtgläubigkeit auf seiner Seite. Gerade der Orientale wird ein westliches Medium nur dann als einen „Mittler" für das Jenseits anerkennen, wenn es tatsächlich bis in die kleinsten Einzelheiten über den sich angeblich meldenden Verstorbenen genaue Auskunft zu geben weiss. Die bei solchen Medien so häufige Ausrede, der betreffende Geist habe nicht die Erlaubnis, mehr zu sagen, er sei müde, oder die Abspeisung mit allgemeinen Redensarten, würde er nicht gelten lassen. In solchen Erklärungen erblickt er den besten Beweis dafür, dass das Medium entweder sich selbst oder andere betrügt, oder beides.

Im Orient verfallen die ernst zu nehmenden Weisen, die als Mittler für das Jenseits wirklich in Frage kommen, nicht in einen Trancezustand mit herabgemindertem oder ausgeschaltetem Bewusstsein, sondern sie verfügen über ihr volles Wachbewusstsein. Trotzdem aber können sie z. B. einem beliebigen, ihnen völlig unbekannten Fremden sofort seinen Namen, Gesundheitszustand, jetzigen oder ständigen Aufenthaltsort, Beruf, Anzahl, Namen und Lebensverhältnisse seiner Verwandten usw. nennen, von wichtigen Ereignissen der Vergangenheit oder Zukunft ganz zu schweigen. Jeder kann sich dadurch sofort überzeugen, dass dieser Weise tatsächlich übersinnliche Fähigkeiten besitzt. Trotzdem werden im Osten solche Fähigkeiten aber nur dann hoch eingeschätzt, wenn sie nicht zu sensationellen, gewinnbringenden Darbietungen oder zur Befriedigung des persönlichen Ehrgeizes verwendet werden, sondern dazu, anderen Menschen in schweren Schicksalsstunden zu helfen. Ich will jedoch hier nicht weiter auf diese Unterschiede in den Bewertungen des Ostens und des Westens eingehen.

Die Ukraine, die Heimat meines Volkes, der Kosaken, liegt genau an der Grenze zwischen dem Osten und dem Westen. Der Leser wird wohl schon hie und da von beiden gehört haben, aber wahrscheinlich vorwiegend in geographischer, historischer oder wirtschaftlicher Hinsicht. Weniger bekannt ist es vielleicht, dass die Ukraine nicht nur über einen grossen Reichtum an Boden-

schätzen verfügt, sondern auch eine noch wenig erforschte, reiche, jahrhundertalte Kultur in sich birgt. Das zeigen u. a. ihre beiden klassischen Dichter, Gogol und Schewtschenko, die man nicht nur als die Schöpfer der ukrainischen Literatur, sondern auch als die Propheten der geistigen Zukunft des ukrainischen Volkes bezeichnen kann. Durch ihre besondere geographische Lage in Verbindung mit ihrer alten geistigen Ueberlieferung war es der Urkraine möglich, die Zivilisation des Westens anzunehmen, ohne die Kultur des Ostens preiszugeben, die beide in ihr zusammentrafen. So hat die Bevölkerung der Ukraine trotz der Aneignung mancher Güter der materiellen Zivilisation des Westens ihre Verbindung mit dem Göttlichen und den geheimnisvoll webenden Kräften der Natur nicht verloren.

Dies war der Zustand der Ukraine, als sie von dem letzten Krieg und der Revolution in Russland überrascht wurde. Das über sie hereinbrechende kommunistisch-materialistische Denken hat sie aber nur äusserlich berührt, und auf Grund meiner Kenntnis ihres Wesens glaube ich auch nicht, dass es ihm je gelingen wird, ihre seelisch-geistige Grundhaltung wesentlich zu verändern. Der an die materialistische Denkweise gewöhnte Durchschnittsmensch wird wahrscheinlich glauben, dass Kriege und Revolutionen die Folge einer Häufung unzulänglicher äusserer Lebensumstände, also Menschenwerk seien und ihnen deshalb kein tieferer, geistiger Sinn innewohnen könne. Es wird ihm nicht der Gedanke kommen, dass Kriege und Revolutionen auf einen Befehl aus den göttlich-geistigen Sphären hin durch kosmisch-geistige Umgruppierungen entstehen und deshalb nur einen Umwandlungs- und Läuterungsprozess darstellen, in dem der geistige Kern eines Volkes zwar verwandelt, aber nicht in sein Gegenteil verkehrt oder vernichtet werden kann. Eine Bestätigung dieser Ansicht findet sich nicht nur im Alten und im Neuen Testament, sondern auch in anderen Religionslehren, wie im Buddhismus, Mohamedanismus usw. Wer es sich zutraut, heute Grösseres zu schaffen als Christus und Buddha und die Propheten, der möge eine andere Ansicht vertreten — ich halte mich dazu nicht für berufen.

Als Sohn der Ukraine, als Kosak, wird es mir vielleicht möglich sein, durch diese Darstellung meiner eigenen übersinnlichen Erlebnisse Verständnis für die geistige Wesensart meiner Heimat zu erwecken und zu ihrer Mittlerrolle als Bindeglied zwischen dem Osten und dem Westen etwas beizutragen. Diese meine Erlebnisse sind nicht der Ausfluss teilweise herabgedämpfter oder gar krankhafter Bewusstseinszustände. Sie traten vielmehr inmitten des sachlich-nüchternen Alltagslebens völlig plötzlich und unerwartet auf. Als Kind wurde ich nach den streng realistischen und spartanischen Regeln des Kosakentums erzogen. Für phantastische Träumereien war da wenig Platz. Denn

schon als Kind musste ich nach militärischen Gesetzen leben, wobei man sich bekanntlich mehr auf die eigene Geistesgegenwart und die Kraft des Säbels zu verlassen pflegt als auf irgendwelche phantastischen Einbildungen. Und wenn auch bei mir, ebenso wie bei anderen Menschen, die Grundlage zu einer religiösen Erziehung gelegt wurde, so geschah dies doch nur insoweit, als es der Ueberlieferung des Soldatentums entsprach. Hierzu kommt noch, dass ich von meiner Kindheit an gesundheitlich stets völlig auf der Höhe war und von durchaus gesunden Eltern stamme. Ich kann auch auf eine lange Reihe kerngesunder Vorfahren zurückblicken, die selten unter 80 - 85 Jahren starben, mein Grossvater erreichte sogar das Alter von 102 Jahren. Man kann also nicht behaupten, dass diese Erlebnisse der Ausfluss einer schwächlichen oder gar krankhaften Konstitution seien.

Diese völlig unerwartet und spontan auftretenden übersinnlichen Erlebnisse überzeugten mich von dem Vorhandensein eines weiteren, für gewöhnlich unsichtbaren Lebens neben dem der irdisch-materiellen fünf Sinne, das vielleicht viel harmonischer und planmässiger verläuft als dieses. Es gibt heutzutage wohl kaum einen Menschen, welcher nicht auf irgend eine Weise in Berührung mit dem Jenseits gekommen wäre. Aber nur wenige haben hieraus bestimmte Folgerungen gezogen, die meisten sind daran vorüber gegangen. Diejenigen aber, welche „Ohren haben, zu hören und Augen haben, zu sehen", werden es bestätigen können, dass jenseits der Schwelle unseres Lebens sich eine andere Welt befindet, in der es kein Heute und Morgen, keine Gegenwart und keine Zukunft, nichts Unbekanntes und Unerreichbares mehr gibt. In den höchsten Höhen dieser Welt gibt es vielmehr nur noch den Willen des Allmächtigen, der sich nie irren kann — und der in gewissen schicksalshaften Augenblicken sich uns auch kundgibt und uns die Wege weist, die wir gehen sollen. —

Hiermit will ich diese Einleitung schliessen und nun zu der Schilderung einer Auswahl der wichtigsten meiner Erlebnisse übergehen — möge sie dazu beitragen, den Suchenden neue Zuversicht und neue Ausblicke zu eröffnen!

I.

Mein gefallener Vater erscheint.

Am Anfang meiner Erinnerungen steht ein trauriger Tag aus meiner frühesten Kindheit. Das Einfahrtstor unseres Gutshofes öffnete sich, eine Anzahl Kosaken ritt herein, und zwischen den Pferden baumelte etwas Schwarzes. Sie machten vor dem Balkon unseres Hauses halt, stiegen ab und sagten, bei

der Frage des herbeigeeilten Dieners die Mützen abnehmend, betrübt: „Geh' und rufe die Herrin, wir haben einen Gast gebracht." An alle diese Einzelheiten kann ich mich freilich nicht mehr selbst erinnern, denn ich war damals noch sehr klein, erst etwa 2 Jahre alt, aber es wurde mir später von meiner Mutter erzählt. Als dann meine Mutter auf den Balkon heraus kam, legten die Kosaken den schwarzen Sack auf den Boden und darin lag mein Vater, der in einem Gefecht bei der Verfolgung von Gebirgsräubern gefallen war.

Später, als ich bereits vier Jahre alt war, spielte ich einmal wie gewöhnlich in unserem Park. Es war an einem Nachmittag, ich weiss nicht mehr, wie es geschah, aber meine Kinderfrau war nicht wie sonst anwesend. Da sah ich plötzlich auf einer nahen Bank einen Mann in Kosakentracht sitzen. Ich erschrak und konnte mir nicht erklären, woher er auf einmal gekommen war. Drum lief ich schnell ins Haus zu der Mutter ins Zimmer und rief: „Dort draussen im Garten sitzt ein Mann, den ich nicht kenne." Meine Mutter ging mit mir in den Garten an den Platz, an dem ich gespielt hatte, und ich zeigte ihr die Bank, auf welcher der Mann gesessen hatte. Aber es war niemand mehr dort. Nun glaubte die Mutter, es handle sich um ein Phantasiegebilde und ich hätte ihr nur etwas erzählt, und sie sagte zu mir: „Es ist niemand da; es kann auch niemand da sein, denn es ist alles abgesperrt." Trotzdem blieb ich dabei, dass der Mann dagewesen sei und so und so ausgesehen hätte. Ich hatte kaum ausgesprochen, als meine Mutter plötzlich in Ohnmacht fiel, und zu meiner grossen Verwunderung sah ich nun denselben Mann etwas weiter von der Bank entfernt neben einem Baum stehen. Trotzdem er mich freundlich anlächelte, schlug ich kolossalen Lärm, so dass ein Teil der Dienerschaft herbeilief, darunter auch meine Kinderfrau. Meine Mutter wurde ins Haus getragen, und ich erzählte meiner Kinderfrau alles, was sich zugetragen hatte. Wir waren in einem Nebenzimmer, und noch ehe meine Mutter wieder zu sich gekommen war, fiel mein Blick merkwürdigerweise auf die Photographie eines Mannes an der Wand, es war derselbe Mann, den ich eben gesehen hatte, und ich sagte zur Kinderfrau: „Das ist er, dort hängt er im Bild, das ist derselbe Mann, der im Garten war!" Die Kinderfrau fing an zu weinen und sagte mir, das sei doch mein Vater. Da sagte ich erfreut: „Dann brauche ich mich doch nicht zu fürchten vor ihm!" Dann stieg ich auf einen Stuhl unter der Photographie und betrachtete sie zum ersten Mal in meinem Leben ganz genau. Je länger ich das Bild betrachtete, desto mehr überzeugte ich mich von der Aehnlichkeit der Erscheinung im Garten mit meinem Vater.

Da wurde ich in meiner Betrachtung unterbrochen und zu meiner Mutter hineingerufen, der ich auch voller Freude mitteilte, dass der Mann, der im Garten sass, doch Papa gewesen sei und ich ihn also nicht zu fürchten

brauchte. Die Mutter nahm sich zusammen und sprach ruhig mit mir, sie bestätigte, dass es tatsächlich der Vater gewesen sei, sie hätte ihn auch gesehen.

Danach vergingen einige Tage. Ich spielte wieder einmal im Park, und nunmehr zu meiner grossen Freude sah ich abermals meinen Vater auf der Bank sitzen. Ich sprang zu ihm, setzte mich auf die Bank und begann eine Unterhaltung mit ihm. Er bat mich, der Mama zu sagen, dass es ihm leid täte, wenn er sie erschreckt hätte. Aber er sei gekommen, um ihr zu sagen, dass sie dieses Jahr nicht in den Kaukasus fahren solle, weil dort eine gefährliche Krankheit ausbrechen würde, mit der ich angesteckt werden könnte, das aber würde nicht ohne Gefahr sein.

Nachdem er mir dies gesagt hatte, war er plötzlich wieder verschwunden. Ich ging zur Mutter und teilte ihr mit, was mir der Vater aufgetragen hatte. Dieser zweite Besuch meines Vaters regte die Mutter wieder sehr auf, aber als er mir dann öfters erschien, gewöhnte sie sich daran und war sogar froh, wenn ich ihr wieder eine Mitteilung von ihm brachte. Diese Erscheinungen meines Vaters hielten ununterbrochen bis zu meinem 12. Lebensjahr an. Er begleitete mich fast überall hin und ist mir auch ein paar Mal in Gefahren beigestanden.

Ich kann mich erinnern, dass, als ich etwa 6—7 Jahre alt war, in unserem Gutshof die Stallungen umgebaut wurden. Eines Tages ging ich in den Hof, und es war gerade niemand da, weil Mittagspause war. Da sah ich eine Leiter, die auf das Dach der neu gebauten Stallung führte. Das Dach war noch nicht gedeckt, es waren erst die Sparren vorhanden, es zog mich sehr dort hinauf. Ich krabbelte rasch auf die Leiter und merkte gleich, dass mein Vater neben mir war, mich am Arm hielt und mit hinauf stieg. So kletterte ich mit ihm bis hinauf. Dort oben hatte ich eine schöne Aussicht, der Vater zeigte mir alles und sagte: „Schau, dort sieht man unseren alten Dnjepr!" Ich blickte nach der betreffenden Seite und sah tatsächlich, wie die Steppe rauchte und der Dnjepr in der Ferne wie eine Damaszenerklinge glitzerte. Ich war so vertieft in dieses schöne Bild, dass ich gar nicht merkte, dass ich über einem tiefen Abgrund auf einem Dachbalken sass. Da hörte ich plötzlich von unten Rufe und sah meine Mutter und meine Kinderfrau voller Angst dort stehen. Sie hatten eine Düte Bonbons bei sich und baten mich sehr leise und in der höflichsten Weise herunterzukommen, aber mit grösster Vorsicht, sie würden mich auch nicht bestrafen, sondern mir die Bonbons geben. Ich lehnte das aber energisch ab und erklärte, ich hätte hier oben eine wundervolle Aussicht und der Papa sässe auch bei mir. Und tatsächlich erzählte mir meine Mutter später, sie und ihre Kinderfrau hätten beide meinen Vater bei mir sitzen sehen. Da erklärte mein Vater, wir müssten hinunter gehen und brachte mich sorgfältig nach

unten. Ehe er verschwand, trug er mir auf, der Mutter zu sagen, sie möge das Windspiel in unserem Hause entfernen, weil es am nächsten Tage von der Tollwut ergriffen werden würde.

Nicht uninteressant ist auch ein zweiter Fall, in dem ich von meinem Vater gerettet wurde. Es war Herbstzeit, in der man in der Ukraine die verschiedenen Herbstfrüchte für den Winter im Keller einzulegen pflegt. Es ist eine interessante und lustige Zeit, die für Kinder viel Spass mit sich bringt. Die Dorfmädchen werden dabei meist mit beschäftigt, sie tragen die Früchte in den Keller und singen dabei viele schöne Lieder. Es war mir natürlich auch nicht verboten, mich dabei zu beteiligen. Ich packte einen Sack mit Gurken, um ihn auch hinunter in den Keller zu tragen. Als ich an die Kelleröffnung kam und meinen Sack hinunterreichen wollte, bekam ich plötzlich Uebergewicht und fiel mit dem Kopf nach unten in eine gut $4^1/_2$ m tiefe Grube, wobei ich geradewegs auf einen grossen Stein zu flog. Aber im Fallen bekam ich einen Stoss und flog auf die Seite, sodass ich ganz glücklich auf einem grossen Haufen Gurken landete. An der Stelle, wo sich der Stein befand, sah ich wieder meinen Vater stehen.

So sah ich, wie schon gesagt, meinen Vater bis zu meinem 12. Lebensjahre öfters. Jede dieser Erscheinungen glich der ersten. Er trug immer eine weisse Pelzmütze, eine weisse Tscherkesska, aber merkwürdigerweise waren auch seine Stiefel und ebenso sein Gesicht weiss. Er erschien immer ganz plötzlich und war hell und durchsichtig, wie ein heller, durchscheinender Stoff, durch den das Licht scheint. Das Gesicht war immer gleich deutlich, dagegen hob sich die Gestalt von einem dunklen Hintergrund besser ab als von einem hellen. Er sprach mit leiser, gedämpfter Stimme. Wenn er mich mit der Hand streichelte, empfand ich eine gewisse Kühle. Seine Anwesenheit war bei mir überhaupt immer mit einem gewissen Kältegefühl verbunden, auch an heissen Tagen. Wenn er mich aber bei der Hand nahm, hatte ich nicht das Gefühl des Druckes einer menschlichen Hand, sondern es war eher ähnlich, als lege sich Watte um meine Hand, zugleich aber entstand in meinem ganzen Körper eine solche Spannung, dass ich genau fühlte, wie ich gehalten wurde, was ich ja auch zugleich immer sah. Er schien wie ein richtiger Mensch zu gehen, nicht zu schweben.

II.

Das Tagebuch meiner verstorbenen Kusine.

Es mag, wenn ich mich recht erinnere, im Jahre 1907 gewesen sein. Jedenfalls aber war ich damals etwa 15 Jahre alt. Wir, meine Familie und ich, waren zu Besuch bei meiner Tante, der Fürstin Daschkow, und seit unserer

Ankunft waren bereits einige Tage vergangen. Eines Nachmittags, als die älteren Leute nach dem Essen schliefen, begab ich mich in die Bibliothek, nahm ein Buch und ging von dort in einen Pavillon im Park, wo ich mich hinsetzte und zu lesen begann. So verging etwa eine Stunde, da sah ich auf einmal auf dem Parkweg eine junge Dame auf mich zukommen, die ich zuvor nicht bemerkt hatte und die mir auch sonst unbekannt war. Da aber die Familie sehr gross war, dachte ich, es seien vielleicht neue Gäste angekommen und irgend jemand von ihnen gehe nun auch im Park spazieren. Ich stand auf, ging der Dame entgegen und begrüsste sie, wobei ich ihr die Hand gab. Sie erwiderte meinen Gruss sehr freundlich und sagte: „Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mit mir in die Bibliothek gehen wollten." Und obwohl ich sonst nicht gerade schüchtern bin, hatte ich ein Gefühl, als hätte ich diesem Wunsche unbedingt Folge zu leisten.

Wir begaben uns also ins Haus, in das Bibliothekszimmer, und ich bemerkte, dass die Dame sich dort offenbar recht gut auskannte, weil sie schnell und sicher durch die verschiedenen Räume lief, geradewegs auf die Türe der Bibliothek zu. In derselben begab sie sich sofort an einen Schrank in der Mitte und öffnete ihn. Die Bücher standen dort in drei Reihen hintereinander, sie griff in die hinterste Reihe, zog ein Buch heraus, reichte es mir und sprach: „Ich bitte Sie, dieses Buch meiner Mutter zu geben." Sie hatte kaum das letzte Wort gesprochen, als sie auch schon urplötzlich verschwunden war. Ich stand wie gebannt, denn ich war nicht im geringsten hierauf vorbereitet gewesen. So blieb ich eine ganze Weile stehen, denn auch nach Verlauf einiger Minuten erschien mir das Ganze nicht weniger merkwürdig. Dann begann ich das mir gegebene Buch, das ich noch immer in der Hand hielt, näher zu betrachten. Auf dem Vorderblatt stand „M. Daschkow. Tagebuch". Ich blätterte es schnell durch und sah, dass die Eigentümerin am Ende auseinandersetzte, warum sie Selbstmord begehen wolle.

Als die Nachmittagsstunde vorüber war und wir uns alle zum Kaffee versammelten, ging ich zu der alten Fürstin und gab ihr das Buch, wobei ich ihr erzählte, wie ich es erhalten hatte. Meine Tante war äusserst erschüttert über dieses Ereignis und teilte mir mit, dass sie schon seit Jahren nach dem Tagebuch ihrer Tochter gesucht, es aber bis jetzt nicht gefunden hätte. Sie fügte hinzu, dass sie nach dem Tode ihrer Tochter sehr oft in einen merkwürdigen Zustand geraten sei, so oft sie sich in deren Zimmer begab, in dem sie Stöhnen und Weinen und andere seltsame Geräusche zu hören vermeint habe.

Erst durch diese Erzählung meiner Tante erfuhr ich etwas von der Existenz meiner verstorbenen Kusine, an die ich mich persönlich nicht erinnern konnte, weil ich erst 5—6 Jahre alt war, als sie sich das Leben nahm.

Dieser Fall ist deshalb besonders merkwürdig, weil ich die Gestalt meiner Kusine nicht wie bei meinem Vater als eine durchsichtige Erscheinung sah, sondern vollständig wie ein natürliches Lebewesen. Ich könnte nicht behaupten, dass ich vor ihrem plötzlichen Erscheinen irgend etwas an ihr bemerkt hätte, das darauf hinwies, dass es sich nicht um einen lebenden Menschen, sondern um einen Geist handelte. Erst im letzten Augenblick, bei ihrem plötzlichen Zergehen, das übrigens sehr schnell vor sich ging, wurde ich mir dessen bewusst, dass es sich nicht um einen gewöhnlichen Menschen handelte, dem sie sonst in jeder Hinsicht glich, sowohl in ihrem Aussehen, als auch im Sprechen.

An der Kleidung meiner Kusine viel ebenfalls nichts Besonderes auf. Dabei ist allerdings zu beachten, dass die Mode bei den russischen Landadligen nicht so häufig wechselte wie in westeuropäischen Städten. Sie blieb sich vom Ende des 19. Jahrhunderts bis etwa kurz vor dem Krieg ziemlich gleich.

Da es im Sommer war, war es ein ziemlich heller Nachmittag, von irgend einer Dämmerung oder dergl., die mich die Gestalt nur undeutlich hätte erkennen lassen, konnte also nicht die Rede sein. Das betreffende Schloss der Fürstin Daschkow lag in der nächsten Nähe des Dörfchens Balteyschow bei Tscherkasse.

Das Ereignis wurde natürlich allenthalben viel besprochen, und so hörte ich auch von einem alten Diener, dass in der Bibliothek öfters spukartige Geräusche gehört worden waren. Diese hörten angeblich vollständig auf, nachdem das Tagebuch in die Hände der Fürstin gelangt war, vielleicht war ihr Zweck gewesen, die Aufmerksamkeit auf sein Versteck zu lenken. Wie alt meine Kusine war, als sie starb, und in welchem Jahr sie sich das Leben nahm, weiss ich nicht mehr genau.

III.

Der Leichenwagen im Walde.

An ein anderes Ereignis kann ich mich erinnern, das 1909 oder 1910 stattfand. Ich besuchte schon die Militärschule und war etwa 18 Jahre alt. Es war in der Urlaubszeit, also August oder September; ein Schulkamerad, dessen Besitztum etwa 25 km von dem unsern entfernt war, hatte mich eingeladen. Um 8 Uhr früh ritt ich mit einem Begleiter von zu Hause fort. Wir hatten schon etwa die Hälfte des Weges zurückgelegt und näherten uns einem Wald. Als wir etwa in dessen Mitte angelangt waren, sahen mein Begleiter und ich an einer Wegbiegung plötzlich einen Leichenwagen. Wir waren etwas erstaunt,

dass ein Leichenwagen ohne Trauerfolge gerade zu dieser Zeit durch den Wald fuhr. Da wir es aber sehr eilig hatten, wollten wir ihn umgehen, um möglichst schnell weiterzukommen. Aber kaum hatten wir die Pferde in Trab gesetzt, als der Leichenwagen auch schon ganz plötzlich verschwunden war, worüber wir selbstverständlich äusserst erstaunt waren. Wir galoppierten weiter und legten noch eine kurze Strecke zurück; schon konnte man von weitem das Besitztum meines Kameraden sehen. Als wir durch das Tor geritten waren und uns dem Hause näherten, kam mir mein Kamerad entgegen und teilte mir mit, dass sein Vater vor etwa einer halben Stunde plötzlich gestorben sei — also etwa zu der Zeit, in der wir den Leichenwagen im Wald gesehen hatten.

IV.

Das Gespenst bei den Wachtposten

Es war im Jahre 1911. Ich stand als Nachtwache vor der Zeltfront meiner Schwadron im Lager Kluginowka, das sich in einem sehr schönen Fichtenwald am Donezfluss befand. Vor unserem Zelt am Wegrand war ein kleines Grabmal. An der Stelle, wo es sich befand, hatte man angeblich einmal die Tochter eines Offiziers tot gefunden. Ihr Pferd war beim Reiten mit ihr durchgegangen, sodass sie es nicht mehr bändigen konnte und gegen einen Baum geschleudert wurde. So war sie ganz plötzlich ums Leben gekommen.

Ich ging in jener Nacht langsam vor unserer Zeltfront auf und ab. Es war eine helle, sehr ruhige Nacht. Da sah ich plötzlich an dem Grabhügel eine weissgekleidete Frauengestalt. Weil nach den Satzungen unseres Lagers eine Annäherung an dasselbe, besonders bei Nacht, streng verboten war, näherte ich mich dem Hügel, um die Frau zu fragen, was sie da wolle und ihr mitzuteilen, dass es verboten sei, hier umherzustreifen. Ich rief ihr vor der Annäherung schon von weitem zu, dass es verboten sei, sich hier aufzuhalten. Da bemerkte ich plötzlich, dass sie nicht auf dem Boden stand, sondern etwas über demselben in der Luft schwebte. Erschrocken prallte ich zurück, aber sie lächelte mir freundlich zu, schwebte empor und zerging. Man kann sich vorstellen, dass mir danach das weitere Verbleiben auf meinem Posten nicht gerade angenehm war und ich froh war, als endlich die Ablösung kam.

Am nächsten Tag meldete ich dem Wachoffizier, was sich zugetragen hatte. Nach einem Blick in das Lagerbuch erzählte er mir, dass dieselbe Meldung in diesem Jahr bereits zum 5. oder 6. Mal eingehe. Aus Interesse für die Sache sah ich nun auch in den Lagerbüchern früherer Jahrgänge nach und stellte fest, dass dort seit 1898 immer wieder derselbe Vorfall auftauchte.

(Fortsetzung folgt.)

DAS FASTENWUNDER DES BRUDER KLAUS

In „Neue Wissenschaft» Heft 4 wurde die Schrift von Prof. Dr. Fritz Blanke, „Bruder Klaus von Flüe", besprochen und dabei auch auf das Fastenwunder des Heiligen hingewiesen. Von Leserseite wurde eine Erklärung dieses gewiss nicht alltäglichen Phänomens verlangt. Der Verfasser hat uns daraufhin ein an ihn gerichtetes Schreiben von Prof. Dr. C. G. JUNG vermittelt, in welchem der bekannte Forscher einen ausserordentlich interessanten Deutungsversuch unternimmt. Da das Fastenwunder von etlichen Lesern angezweifelt wurde, sei zuvor noch dieser Punkt abgeklärt. Die Fastenzeit von Bruder Klaus, während der er weder ass noch trank und dennoch gesund blieb, dauerte von 1467—1487. Alle Zeugnisse der Zeitgenossen, auch die aus der nächsten Umgebung des Heiligen, stimmen darin überein, dass er während dieser Zeit keine Nahrung zu sich genommen hat. Selbst ein so kritischer Theologe wie Walter Nigg steht nicht an zu erklären („Grosse Heilige", 1946, S. 157): „Die Meinung, die Nahrungslosigkeit des Bruder Klaus könne natürlich nicht Tatsache sein, ist weltanschaulich und nicht quellenmässig bedingt." Weitere Zeugnisse bringt Prof. Blanke im Quellennachweis bei.

„Dass Bruder Klaus nach eigenem Geständnis und nach dem Bericht glaubwürdiger Zeugen ohne materielle Speise 20 Jahre lang gelebt hat, ist ein Punkt, über den man nicht leicht hinweggehen kann, so unbequem er auch ist. Es bestehen ja im Falle von Therese von Konnersreuth auch Aussagen, deren absolute Zuverlässigkeit ich natürlich weder bestätigen noch bestreiten kann, dass sie während langer Zeit einzig und allein von der Hostie lebe. Dergleichen Dinge sind mit den derzeitigen Erkenntnismitteln der Physiologie natürlich unmöglich zu verstehen. Sie aber deshalb als gänzlich unmöglich abzutun, davon sollte einem eine gewisse Vorsicht abraten. Es gibt ja so viele Dinge, die früher für vollkommen unmöglich gehalten wurden und die man heute trotzdem als möglich versteht und beweisen kann.

Ich habe natürlich dafür keinerlei Erklärung, aber ich bin geneigt, die Möglichkeit solcher Phänomene auf dem parapsychologischen Gebiete zu suchen. Ich war selber bei der Untersuchung eines Mediums für physikalische Phänomene zugegen. Ein Elektroingenieur stellte Messungen an über den Ionisationsgrad der Luft in unmittelbarer Körpernähe. Dabei ergaben sich überall normale Zahlen bis auf eine Stelle an der rechten Thoraxseite, wo die Ionisierung einen ca. sechzigfachen Betrag des Normalen betrug. An dieser Stelle trat während der (parapsychologischen) Phänomene ein (Ektoplasma =) Fortsatz aus, der die actio in distans ausführte. Wenn dergleichen Dinge stattfinden, so wäre es auch denkbar, dass Menschen in der Umgebung dieser Per-

sonen als Ionenquelle in Betracht kommen könnten, d. h. die Ernährung würde dadurch stattfinden, dass z. B. lebende Eiweissmoleküle von einem Körper in den andern wandern. Es sei in diesem Zusammenhang erwähnt, dass bei parapsychologischen Versuchen Gewichtsabnahmen von einigen bis mehreren Kilogrammen während der (physikalischen) Phänomene sowohl beim Medium wie bei gewissen Zirkelteilnehmern, die alle auf Waagen sassen, festgestellt wurden. Ich würde hierin einen möglichen Zugang zu einer Erklärung erblicken. Leider sind diese Dinge noch viel zu wenig untersucht. Wir müssen hierin auf spätere Jahrhunderte warten." *C. G. Jung.*

Anhangsweise sei hier noch eine zumindest originelle Erklärung des Fastenwunders von PARACELSUS wiedergegeben (F. Blanke, S. 106):

„... bruder Class und andere waldleut, von denen man weisst, dass er in zweinzig jaren nichts gessen hat, allein dass er zu aufenthaltung seines lebens etlich kreuter und wurzeln uf sein magen auswendig ufs herzgrüeblein gelegt; und wenn das dürr ward, leget er andere drauf, und also hat er vil jar sein leben erhalten, auch sonst kein speis in seinen mund genomben, noch vil weniger hinab in sein magen verschlückt. jedoch aber soll sich niemandt verwundern, dass der mensch also ohne gessen und trunken sein leben verhalten kan und auswendig gespeist werden mag, dann zugleicherweis wie der magnet sein speis vom eisen an sich zeucht, also tut auch der magen im menschen; der auch wie ein magnet ist, muss auch sein tägliche speis habe, es sei dann inwendig oder auswendig". (Nach Cod. Voss Chym. Fol. No. 24, Leiden, fol. 232 r.)

OKKULTE PHÄNOMENE BEI TIEREN

(von der Tierpsychologie zur Tierparapsychologie)

von Prof. Dr. A. Koegel

Für eine „Parapsychologie der Tiere" liegt zwar reichliches Material an vertrauenswürdigen Beobachtungen vor, doch ist eine planmässige und gründliche Bearbeitung durch geschulte Tierpsychologen bis heute nicht in Angriff genommen worden. Wenn das einmal geschehen wird, dürfte sich eine wertvolle Bereicherung der vergleichenden Psychologie und der vergleichenden Parapsychologie ergeben, dies vor allem auch für die Beantwortung der Frage nach dem Unterschied zwischen Tier- und Menschenseele.

Anschliessend seien aus der Materialsammlung des Verfassers nur einige merkwürdige einschlägige Beobachtungen an Tieren verzeichnet, die dem Leser einen Begriff davon geben sollen, womit sich Tierparapsychologie etwa zu befassen hätte und die ihn vielleicht anregen, ähnliche (aber nur genau beobachtete und gut beglaubigte) Erlebnisse mit Tieren mitzuteilen.

Die bisher umfassendste Materialsammlung findet sich in E. Bozzano: „Gli animali hanno un anima» 1950 Europa-Verlag, Verona. Auch das neue Buch von F. Moser „Spuk“ im Gyr-Verlag, Baden-Schweiz, 1950, enthält ein eigenes einschlägiges Kapitel unter dem Titel „Stallspuk“.

Fall 1:

Der Hund „Flick“ des Verfassers hat ein ungewöhnliches Erlebnis.

Häufig erleben Menschen, deren Augen, Augennerven oder Gehirn geschwächt, verletzt oder krank sind (manchmal aber auch ganz normale Leute) das, was man Sinnestäuschungen im weiteren Sinne nennt. Es werden dabei entweder wirkliche Gegenstände oder Vorgänge verändert wahrgenommen, oder aber es werden Dinge und Vorgänge wahrgenommen, die in Wirklichkeit gar nicht vorhanden sind. Mancher von uns hat z. B. schon im dichten Dämmernebel einen alten Weidenstrunk für eine menschliche Gestalt gehalten, und auch bei Hunden und Pferden hat man ähnliches beobachtet. Geschieht dies bei Menschen und Tieren mit gesunden Sehorganen und gesundem Nervensystem, so spricht man von „Sinnestäuschungen im engeren Sinne“. Werden dagegen bei klarer Sicht wahrgenommene tatsächlich vorhandene Dinge, infolge von krankhafter Veränderung am Wahrnehmenden, verzerrt, verändert, entstellt gesehen, so spricht man von „Illusionen“ (Fehlvorspiegelungen)! Hier spielen vielfach auch seelische Erkrankungen eine Rolle, so wie ja auch schon bei der einfachen Sinnestäuschung im engeren Sinne übernormale menschliche Fantasietätigkeit eine Rolle spielen kann. „Halluzinationen“ endlich (in der Wirklichkeit überhaupt nicht vorhandene Bilder) erkennen wir z. B. mitunter bei schwerem Fieber. Gewohnheitssäufer sehen nicht vorhandene weisse Mäuse. (Etwas anderes ist es, wenn Berauschte Dinge doppelt sehen — hier handelt es sich um Illusionen). Hunde, deren Gehirn durch Staupe- oder Tollwutgift geschädigt ist, zeigen manchmal Erscheinungen, die man als Halluzinationen deuten kann. Sie schnappen nach nicht vorhandenen Fliegen oder gehen wie rasend auf nicht existierende Gegner los. Nun zur eigentlichen Geschichte.

Mein Rattenpinscher Flick hatte die Gewohnheit, abends, wenn ich mit ihm ins Freie ging, unter fröhlichem Gebell einen rasenden Freudenrundlauf auf der vor meinem Hause gelegenen Wiese zu veranstalten. Einmal, es war Vollmond — der aber hinter dichtem Nebeldunst verborgen war —, hatte jemand etwa 20 m vom Hause entfernt an einer in den Boden gesteckten Heugabel seinen Arbeitsrock hängen lassen. Flick bemerkte sofort die ungewohnte Erscheinung und fuhr heftig kläffend wie auf einen fremden Eindringling los.

Kurz vor dem Ziele stutzte er, setzte sich auf das Hinterteil und begann mit hocherhobenem Kopfe zu heulen, wie er es sonst tat, wenn er nach der Gewohnheit vieler Hunde dem hellen Vollmond seine rätselhafte Referenz erwies. (In dieser Nacht war wie gesagt der Mond selbst nicht sichtbar, sein durch Nebel gedämpftes Licht liess ihn ungefähr am richtigen Platz vermuten.) Nach einiger Zeit unterbrach Flick seinen Gang und ging langsam (ohne Freudenrundlauf) und wie unter der Nachwirkung eines ungewöhnlich eindrucksvollen Erlebnisses stehend seinen gewohnten nächtlichen Obliegenheiten nach. Besonders merkwürdig ist, dass er von da an eine Reihe von Tagen seine bisherigen Gewohnheiten veränderte. Er fuhr nämlich jetzt immer zu Beginn des abendlichen Insfreiekommens zunächst auf die Stelle los, wo am ersten Abend die inzwischen entfernten Gegenstände (Gabel und Rock) sich befunden hatten, verbellte mit erhobenem Haupte den vermeintlichen Gegner (allerdings ohne Mondgesang) und begann erst dann seinen oben beschriebenen Rundlauf. Im Laufe der Tage betrieb er dies zunehmend lässiger, bis er es schliesslich ganz unterliess.

Es liegt nahe anzunehmen, dass der Hund am ersten Tage einer einfachen Sinnestäuschung im engeren Sinne unterlegen ist. Auch das plötzliche Umspringen aus dem Angriffsverhalten in die Mondbegrüssungszeremonie ist noch deutbar, wenn man sich mit jener Erscheinung vertraut gemacht hat, die Tinbergen als „Uebersprungsbewegung" bezeichnet. Sie kann bei Tieren und auch bei Menschen dann eintreten, wenn zwei gegenteilig gerichtete Triebe zur gleichen Zeit erregt werden oder wenn ein angestrebtes Ziel unvollständig, zu früh oder unter Enttäuschung erreicht wird. Es kommt dann zu einer Drangstörung oder zu einem Drangüberschuss, der nicht durch die eigentlich angemessene, sondern in einer andersartigen scheinbar sinnlosen Handlung verbraucht wird (Angriff auf vermeintlichen menschlichen Eindringling schlägt in Anheulen des nur mittelbar wahrnehmbaren Mondes um). Flick macht vor der ihm unfassbaren Enttäuschung mit Gabel und Rock vielleicht dieselbe Gebärde von Fassungslosigkeit wie vor dem ihn ebenso fremdartig anrührenden Bild des Mondes.

Schwerer zu deuten ist sein Verhalten an den folgenden Tagen. Hier braucht nicht angenommen zu werden, dass es sich etwa um Halluzination gehandelt habe, sondern die lebhafte Erinnerung an das gehabte Erlebnis löste einfach vermutlich eine Wiederholung der seinerzeitigen Reaktion aus. Die auslösende Ursache kam dann vielleicht ganz, ohne wirklich oder scheinbar von aussen kommenden Bildeindruck, von innen aus der Seele des Tieres.

Man sieht aus diesem Beispiel, dass die Unterscheidung von Sinnestäuschungen, Illusionen und Halluzinationen im praktischen Fall nicht so einfach ist,

als unsere Schulweisheit es sich träumen lässt. Flick — dies sei nachgebracht — war damals sieben Jahre alt, also in den besten Hundejahren, und war bis zu seinem Tode im dreizehnten Jahre ein vollkommen gesundes und munteres Tier.

Fall 2:

Mr. Rider Haggard sieht den Tod seines Hundes im Traum.

Berichtet 1904 in „Rivista di Studi Psichici“ (August) und im gleichen Jahre im „Journal of the Society for Psychical Research“ (Oktober).

Der englische Schriftsteller Rider Haggard berichtet, dass ihn einst seine Frau aus dem Schlafe weckte, weil er seufzte und unartikulierte Laute ausstiess, wie ein geängstigtes Tier. Aufgewacht berichtete er seiner Frau, dass er von „Bob“, dem alten Jagdhund seiner Tochter, geträumt habe. Er unterschied zwei Hälften des Traumes. In der ersten hatte er das Gefühl, unter einem schrecklichen Alpdruck ersticken zu müssen. Erst nachdem er den ersten Weckruf seiner Frau in den Traum hinein vernommen hatte, wurde sein Traumgesicht deutlicher. „Ich sah“, sagte er, „den guten alten Bob zwischen dem Röhricht eines stehenden Gewässers auf der Seite liegen. Zugleich schien es mir, als ob ich soeben aus dem Körper Bobs mit meiner Persönlichkeit auf geheimnisvolle Weise herausgetreten wäre, während Bob sich heftig anstrengte, seinen Kopf zu meinem Gesicht emporzurichten. Er versuchte mit mir zu sprechen, und weil ihm das mit Tönen nicht gelang, übermittelte er mir auf eine andere undefinierbare Art Kenntnis davon, dass er im Sterben liege.“

Am nächsten Morgen erzählte Mr. Haggard seinen Töchtern den Traum und lachte mit ihnen darüber. Als aber Bob sich zur gewohnten Stunde nicht einstellte, wurde man unruhig und begann Nachforschungen anzustellen. Erst nach vier Tagen fand Mr. Haggard selbst das arme Tier in einem Teich schwimmend zwei Kilometer vom Hause entfernt mit zertrümmertem Schädel und gebrochenen Beinen. Am Morgen des Tages nach dem Traume hatte ein Eisenbahnarbeiter (wie erst jetzt bekannt wurde) sein blutiges Halsband gefunden auf einer Bahnüberführung, die das fragliche Gewässer überbrückte. Kurz vor Mitternacht (also ca. 2 Stunden vor dem Traumerlebnis Haggards) hatte ein ausserfahrplanmässiger Zug die Strecke befahren, den Hund getötet und auf das unter der Brücke liegende Gewässer geschleudert. Nach der Auffassung des Tierarztes, der die Leiche untersuchte, musste der Tod des Hundes unmittelbar erfolgt sein. Die Richtigkeit dieser Auffassung vorausgesetzt, wäre also der Hund zwei Stunden oder länger vor dem Traume Haggards gestorben.

Die Deutung des Falles ist gar nicht einfach. Von Telepathie im strengen Sinne kann man nicht gut sprechen, weil der Unglücksfall und der Traum zeitlich weit auseinanderliegen. (Es besteht allerdings die Möglichkeit, dass sich der Tierarzt mit seiner Annahme geirrt hatte und der Hund noch lebte, während Haggard ihn im Traume sah). Eventuell könnte auch angenommen werden, dass Haggard zwar die telepathische Mitteilung empfing, sie aber nur unterbewusst aufnahm und erst träumend ihrer bewusst wurde. Natürlich könnte auch noch an die Möglichkeit räumlichen und zeitlichen Hellsehens gedacht werden. Dann wären aber vermutlich Mr. Haggard schon früher ähnliche Erlebnisse zuteil geworden (wovon nichts bekannt ist). Auch ist die Möglichkeit räumlichen und zeitlichen Hellsehens wissenschaftlich bis heute noch sehr umstritten. Spiritisten schliesslich werden es für das Plausibelste halten anzunehmen, dass der Geist des Hundes seinem Herrn im Traume erschienen sei.

Fall 3:

Sehen Tiere Gespenster?

Originalbericht von Alexander, Professor der Universität Rio de Janeiro, findet sich in „Proceedings of the Society for Psychical Research", London, Band VII, Seite 183.

Prof. Alexander befand sich an einem dunklen Abend mit M. Davis plaudernd auf der Oberterrasse seines Hauses und vernahm von dort das langandauernde eintönige Gebell seines Kettenhundes. Es zeigte sich, dass das Tier nach oben hin zu einem den beiden Herren unsichtbaren Gegenstand hinaufbellte, wobei seine Stimme nicht sowohl Wut als vielmehr Schrecken auszudrücken schien. Zwei Töchterchen der Familie indes riefen den Männern zu, dass eine gespensterhafte Gestalt dem Hunde gegenüberstehe („ein der Familie wohlbekanntes Gespenst"). Etwas später, als die Familie in einem ebenerdig gelegenen Raume beisammensass, schrie plötzlich das jüngere der beiden Mädchen — fast noch ein Kleinkind — : „Mann! Mann!" und zeigte auf etwas den andern Unsichtbares in der Nähe der Türe. Schliesslich, als die Kleine merkte, dass die übrigen Anwesenden das nicht sahen, was sie so deutlich wahrgenommen hatte, malte sich auf ihrem Gesichtchen fassungsloses Erstaunen, dem sie mit den Worten: „Alles wieder fort", Ausdruck verlieh.

Der bekannte Parapsychologe E. Bozzano legte bei der Deutung dieses Falles grösstes Gewicht auf den Umstand, dass hier ein Tier ein „Phantom" früher wahrgenommen habe als die Menschen. Er war der Meinung, hiemit die animistische Deutung widerlegen zu können, nach welcher „Halluzinationen" der Kinder telepathisch auf den Hund übertragen worden wären, und

zwar zugunsten eines ihm vertretbarer erscheinenden „spiritistischen" Standpunktes. Nach Auffassung des Verfassers berechtigt der erwähnte Zeitunterschied in der Wahrnehmung von Tier und Mensch noch nicht zur Annahme der Deutung Bozzanos und somit noch nicht zu der Feststellung, dass es sich um ein wirkliches Gespenst gehandelt habe. Es ist durchaus denkbar, dass in beiden Kindern aus dem Unbewussten oder Unterbewussten eine halluzinatorische Vision auftauchte, die unmittelbar auf den Hund telepathisch übertragen wurde. Trotz gleichzeitigem Entstehen der Vorstellung bei Tier und Mensch kann sie aber vielleicht doch beim Hunde früher ins Bewusstsein getreten sein als bei den Mädchen. Man kann sich hier vielleicht vorstellen, dass das Aufsteigen aus dem Unbewussten ins Bewusste bei dem mit kompliziertem Verstande begabten Menschen grössere Hindernisse zu passieren hat als bei dem sowieso vorwiegend unbewusst lebenden Tier. Der Leser kann sich also auf Grund eigener Ueberlegung entweder für in der Kinderseele entstandene und nach aussen verlegte Trugbilder, die auf den Hund telepathisch übertragen wurden, entscheiden oder anderseits für ein richtiggehendes Gespenst mit allen Qualitäten eines solchen.

Fall 4:

Einige kleine Geschichten aus der Sammlung des Verfassers.

1) Der Bauer G. L. in W. war seinem Hunde sehr zugetan. Er musste als Soldat ins Feld rücken und erkundigte sich in jedem Feldpostbrief nach dem Ergehen seines Hundes. Einmal nachts um 22 h brach der Hund in klägliches Heulen und Winseln aus und konnte lange nicht beruhigt werden. Später kam die Nachricht, dass sein Herr zur selben Stunde auf einem Verbandplatz in Lemberg verstorben sei. (Telepathische Mitteilung eines sterbenden Menschen an das geliebte Tier. — Gegenstück zu Fall Haggard).

2) W. H. sitzt (im 2. Weltkrieg) abends wie immer zu Hause. Sein sonst ruhiger Hund gebärdet sich plötzlich höchst aufgeregt und versucht seinen Herrn mit Gewalt mit sich aus dem Haus zu zerren. Der ängstliche W. H. erschrickt und denkt sofort an Tollwut. Schliesslich folgt er dem Hund ins Freie und erschiesst ihn dort. Unmittelbar darauf bricht das Haus unter dem Einschlag einer Fliegerbombe in Trümmer. (Ein Tier hatte anscheinend Vorauskenntnis von einem bevorstehenden Unglücksfall — Hellsehen in die Zukunft?)

3) Der Gärtner H. L. in W. wird 1944 nachts durch rasendes Bellen seines Hundes geweckt. Nachsuche in Haus- und Umgebung nach Eindringlingen bleibt ergebnislos. Etwas später ertönt in der nämlichen Nacht ein einem Gewehrschuss ähnliches Geräusch auf dem Dachboden. Der Stuhl des derzeit beim

Heere in Griechenland eingesetzten eigentlichen Haus- und Hundebesitzers zeigte bereits Risse in der Sitzfläche (daher vermutlich das schussartige Geräusch). Einige Zeit später berichtet ein Feldpostbrief, der Herr des Hundes sei auf Kreta bei einem Spähtruppunternehmen in einen Brunnen gefallen, dort aber am Leben geblieben, bis er nach längerer Zeit gefunden und gerettet wurde. Sein Sturz in den Brunnen geschah in Kreta zur selben Zeit, als in W. an seinem Hunde und an seinem Stuhl sich die beschriebenen Erscheinungen zeigten. (Ein Mensch vermochte in der Stunde höchster Lebensgefahr anscheinend durch Gedanken — und Energieübertragungen — Telepathie — Telekinese — seinen Hund an seiner Angst teilhaben zu lassen und sein Hausgerät zur Lautäusserung zu veranlassen. Man könnte natürlich auch annehmen, dass der Hund in einer Art von Hellsichtigkeit die gefährliche Lage seines Herrn wahrgenommen hätte. Für die erste Deutung sprechen aber die an dem Stuhl beobachteten Vorgänge. Es ist so, als ob der in Todesangst befindliche Mensch unbewusst versucht hätte, sich in seinem Heimathaus Hilfe zu holen, wobei er anscheinend nur auf den Hund und auf ein lebloses Gerät einzuwirken vermochte).

Fall 5:

Eine ganz seltsame Geschichte. Buschmannszauberer tötet eine 12 Kilometer entfernte Antilope.

Berichterstatter des Falles ist W. Böhmer in der „Zeitschrift für Parapsychologie", Leipzig 1927, Seite 605. — Der Verfasser kennt nur ein Referat über diesen Bericht.

Die afrikanische Schutztruppe hatte einmal wieder (im ersten Weltkrieg?) schweren Fleischmangel und war nicht mehr in der Lage, Wild zu erlegen. Man war recht verzweifelt. Der in diesem Zeitpunkt mit Stammesangehörigen bei der Truppe befindliche Buschmannführer und Medizinmann Aucuib, nach Fleischquellen befragt, versprach in Bälde Fleisch in Hülle und Fülle durch seine Zauberkunst zu beschaffen. Er erhielt Genehmigung hiezu und begann sogleich mit seinen Landsleuten im Mondlicht eine Art von Beschwörungsfeier mit Tänzen und Gebeten. Nachdem dies längere Zeit gedauert hatte, blieb er plötzlich wie zu Stein erstarrt stehen, während seine Leute schrill zu pfeifen begannen. Endlich hob er den Bogen und schoss einen Pfeil hoch in die Luft nach Norden hin. Sofort und in grösster Eile brach er anschliessend an der Spitze der Truppe in nördlicher Richtung auf, wobei in zwei Stunden 12 km zurückgelegt wurden. Aucuibs Gesicht war während des ganzen Eilmarsches schneeweiss anzusehen. Am Ende des Marsches sah man unter seiner Führung in einem Busch einen schweren alten Elenbullen tot vor. Erfahrene

Jäger der Truppe schätzten, dass der Tod des Tieres vor ca. 2 Stunden eingetreten sei. Aucuib schnitt schliesslich aus der Haut der Antilope ein kleines kreisrundes Stückchen heraus (die Todeswunde? d. Verf.) und barg es in seinem Gewand.

Man kennt zwar aus den Berichten von Reisenden, Missionaren und Parapsychologen eine ganze Reihe verbürgter Fälle, in denen es Zauberern gelang, den Tod anderer Menschen durch magische Praktiken herbeizuführen (schwarze Magie). Immer aber ging es dabei so zu, dass der zum Tode bestimmte Mensch irgendwie erfahren musste, dass ihm der Todeszauber angetan wurde, der aber unwirksam blieb, wenn das Opfer nichts davon erfuhr. Es ist also erst recht nicht wahrscheinlich, dass ein Tier durch Magie über weite Entfernung getötet werden kann. In dem ganzen Bericht ist auch die Betrugsmöglichkeit durch Aucuib oder seine Leute ausser acht gelassen. Schon vor Beginn der Zauberzeremonie kann sich ein Buschmann aufgemacht haben und das ihm vermutlich standortlich bekannte Tier mit Giftpfeil erlegt haben. Dafür spricht auch das Ausschneiden eines Hautstückes (vermutlich der Giftwunde) durch den Zauberer. Ohne Garantie dafür, dass kein solcher Betrug vorlag, kann die Deutung des Falles unterbleiben. Könnte Betrug ausgeschlossen werden, so müsste man annehmen, dass Aucuib verstanden habe, eine Bewusstseinsspaltung in sich vorzunehmen, als Doppelgänger dem Wild zu erscheinen und dieses vielleicht durch Schreckeinwirkung zu töten. Das ist auf alle Fälle noch plausibler, als anzunehmen, er wäre in der Lage gewesen, einen Pfeil zu entstofflichen und so an das Fernziel zu leiten, dort dann ihn wieder zu verstofflichen und dies eventuell mitsamt dem Gift u. s.w. Vielleicht wäre der richtigste Titel für diesen Fall gewesen: „Weisse gehen einem schwarzen Zauberer auf den Leim".

Fall 6:

Lebendige Katze begegnet einem Hundegespenst

Berichterstatter ist der amerikanische Parapsychologe Hereward Carrington im „American Journal of the SSociety for Psychological Reseearch", 1908, Seite 188.

Drei Personen, zwei Damen und ein Herr, gingen auf einem Dorfweg spazieren und unterhielten sich angeregt miteinander. Plötzlich sah eine der beiden Damen (sie galt als hellseherisch begabt) einen Hund auf dem Wege vor ihr daherlaufen. Es war kurz nach Sonnenuntergang, aber noch keine Dämmerung und so hell, dass man alles gut unterscheiden konnte. Die beiden anderen Personen hatten den Hund nicht gesehen, die hellseherische Dame aber beteuerte auf ihr Wort, dass der Hund eine ganze Weile vor ihnen allen auf dem Dorfwege vorangelaufen sei. Er habe sich immer in der Strassenmitte gehalten, sei

von der Grösse eines Foxterriers gewesen mit gelbem Fell, langer Schnauze und kurzem aber langhaarigem Schwanz. Während die drei Spaziergänger sich über dieses rätselhafte Tier besprachen, trat — und dies sahen alle drei — aus einem nahegelegenen Haus ruhig und anscheinend sorglos eine Katze heraus und schickte sich an, den Weg zu überqueren. Sie kam damit aber nicht zu Ende. In der Mitte angelangt, krümmte sie plötzlich den Rücken, sträubte den Schwanz, fauchte, schlug und biss in die leere Luft, und zwar an der Stelle, wo nach Angabe der Hellseherin das Hundephantom sich eben befand. Sie verhielt sich so, als ob sie unerwartet mit einem wirklichen Hund von Fleisch und Blut zusammengestossen wäre. Schliesslich machte sie eine blitzartige Wendung und schoss mit grösster Geschwindigkeit in das Haus zurück, aus dem sie gekommen war. Während dieser Episode sahen wie gesagt alle drei Personen die Katze, die Hellseherin aber sah bis zum beschriebenen Ablauf des Zusammenstosses beider Tiere auch den Hund. Als sie aber der flüchtenden Katze kurz nachgeblickt hatte und das Auge wieder auf den Gespensterhund zurückwenden wollte, war dieser verschwunden. Der Hund hatte nach ihrer Aussage die Katze nicht im geringsten beachtet, auch nicht als diese, wie es den Anschein hatte, mit den Zähnen nach ihm biss und mit den Krallen nach ihm schlug. Er verfolgte vollkommen unempfindlich gegen alles, was die Katze unternahm, immerfort seinen geraden Weg, bis er der ihn beobachtenden Dame unsichtbar wurde. Der Berichterstatter schliesst seine Mitteilung folgendermassen: „Dies sind Tatsachen, für deren Wahrheit ich mich verbürge. Ich stelle es den Lesern frei, sich einen Vers darauf zu machen."

Der Verfasser findet, dass sich Herr Carrington zu bequem aus der Schlinge gezogen hat, und versucht, den Leser wenigstens in etwas zu beraten. Es bestehen neben anderen auch folgende zwei Erklärungsmöglichkeiten. 1. Die hellseherische Dame hat die Halluzination eines Hundes gehabt und diese telepathisch auf die Katze übertragen — Katzen sind stark medial begabte Tiere — oder 2. Es handelte sich um einen Fall von Psychometrie. Unter diesem unglücklich gewählten Fremdwort versteht man folgendes:

Manche Parapsychologen glauben festgestellt zu haben, dass sich mitunter Oertlichkeiten mit psychischer Energie tränken und diese lange für „sensitive", d. h. empfängliche Menschen und Tiere festhalten, sofern dort selbst sich Ereignisse abgespielt haben, die einen Menschen oder ein Tier in aussergewöhnlich starke Gemütsbewegung versetzten. Passiert ein „Sensitiver" solche Oertlichkeiten, so sieht er unter Umständen halluzinatorisch Erscheinungen oder Vorgänge, die den der Psychometrie zugrunde liegenden entsprechen. Einen Teil von Spukfällen — vor allem die ortsgebundenen — wollen animistische Parapsychologen in dieser Weise erklären. Für den vorliegenden Fall

könnte man nun annehmen, dass ein Stück des mittleren Wegstreifens psychometrisch geprägt gewesen sei und nacheinander der hellseherischen Dame und nachher der Katze die Halluzination eines Hundes vermittelt habe. Eine dritte Möglichkeit der Erklärung ist „spiritistischer" Natur und nimmt an, dass es sich um ein richtiges Hundegespenst gehandelt habe. Der Leser hat nun wenigstens eine Auswahl. Der Verfasser neigt zur Deutung Nr. 1.

Fall 7:

Ein Pferd sieht ein Gespenst?

Miss M. Scott hat von 1893—1900 verschiedene Berichte über ihre Beobachtungen an ein und demselben menschlichen Phantom geschrieben. „Journal of the Society for Psychical Research", London, Band VI und VIII.

Nach Mitteilung von Sir George Douglas an die Schwester von Miss Scott war an der Strassenstelle, wo das fragliche Gespenst sich der Berichterstatterin und anderen Personen zu zeigen pflegte, vor vielen Jahren ein alter Herr von einer Zigeunerbande ermordet worden. Ausschnitte aus dem uns interessierenden Bericht der Dame mögen hier im Wortlaut wiedergegeben werden:

„Die Erscheinung von gestern Abend den 16. August gestattet mir, ein zutreffendes Urteil abzugeben, weil ich jetzt sicher bin, dass unser Mann ein Geistlicher der alten Konfession ist. Aber warum dieser ‚Kirchenvater' immer diesen Weg besucht, bleibt ein Geheimnis. Am Strassenrand, in der Entfernung von wenigen Schritten von dem Ort, wo das Gespenst erschien, mähte ein Bauer Gras, und ihm kehrte das Gespenst den Rücken zu. Ganz nahe dabei stand sein Pferd an einen Karren angespannt. Vielleicht war es ja nur ein Zufall. Aber das Pferd machte einen gewaltigen Satz genau in dem Augenblick, wo das Gespenst erschien .... Am Sonderbarsten ist, dass der Bauer, als ich ihn fragte, ob er etwas gesehen habe, mir verneinend antwortete. Ich fügte hinzu: ‚aber dieser Herr war doch hier bei Ihnen'. Er wiederholte nochmals: ‚Ich habe keinen Menschen gesehen', doch verstand man, dass ihm der Ruf, in dem die Strasse stand, wohlbekannt war, weil er nervös erschien und mir zum Schluss sagte: ‚Hier ist kein Ort, wo man allein spazieren geht'".

Wenn man nicht einen Zufall (Bienenstich usw.) zu Grunde legen will, kann man sich auch hier wiederum vorstellen, dass die Dame eine Halluzination telepathisch auf das Pferd übertragen habe. (Die Entstehung der Halluzination wäre etwa psychometrisch wie im Fall VI zu deuten). Erfahrenen

Pferdekennern liegt aber noch eine ganz andere Deutung nahe, zu der der Verfasser hinneigt. Es ist aus der genauen Untersuchung der „lesenden, denkenden“ Pferde des H. von Osten und des H. Kral und aus gleichartigen Beobachtungen an Hunden bekannt geworden, wie überscharf Tiere, vor allem Pferde, kleinste Bewegungen (bis zu einem Fünftel-Millimeter) von Menschen festzustellen vermögen. Es ist also nicht von der Hand zu weisen, dass das fragliche Pferd unwillkürliche und unbewusste, kleinste Bewegungen im Gesichtsausdruck und in der Körperhaltung der Dame wahrgenommen habe, die es vielleicht erschreckten. Die Spiritisten schliesslich werden geltend machen, dass es sich um das echte Gespenst eines ermordeten Geistlichen gehandelt habe, das auch dem Pferde sichtbar geworden sei.

Zusammenfassung.

Ausser bei Hunden und Katzen wurden in abnehmender Häufigkeit parapsychologische Erscheinungen auch bei Pferden, Rindern und Vögeln beobachtet. In einem Bericht ist sogar von einem „Spinnenspirit“ die Rede. Die Zahl der genauer beobachteten und in der Literatur veröffentlichten Fälle beläuft sich nach einer Zusammenfassung durch E. Bozzano 1950 im ganzen auf 241 —.

Schlusskapitel: „Was sagt Goethe zu solchen Fragen?“

Aus Eckermanns Gesprächen mit Goethe — Oktober 1827.

Einmal berichtete Goethes Altersfreund und Privatsekretär J. P. Eckermann von einem rätselhaften Jugenderlebnis. Ein geliebter Hänfling war dem Knaben Eckermann entflogen, der darüber untröstlich war und ihn den ganzen Tag vergeblich suchte. In der folgenden Nacht träumte er mit allen Einzelheiheiten, wie er sich abermals auf die Suche nach dem Tierchen begab und es schliesslich auf dem Dache eines Nachbarhauses sitzend fand. „Ich sehe“, so erzählte Eckermann, „wie ich ihn locke und wie er näher zu mir herabkommt, wie er futterbegierig die Flügel gegen mich bewegt, aber doch sich nicht entschliessen kann, auf meine Hand herabzukommen. Ich sehe darauf, wie ich schnell durch unser Gärtchen in meine Kammer laufe und die Tasse mit gequollenem Rübsamen herbeihole; ich sehe, wie ich ihm sein geliebtes Futter entgegenreiche, wie er herab auf meine Hand kommt und ich ihn voller Freude zurück in meine Kammer trage.“

Soweit Eckermanns Knabentraum. Erwacht, begab er sich bald wieder auf die Suche nach seinem Liebling, und siehe, nun spielte sich alles in Wirklichkeit haargenau ebenso ab, bis zur endlichen Wiedergewinnung des Tierchens, wie es ihm zuvor geträumt hatte.

Goethe sagte hiezu: „Dieses Ihr Knaben-Ereignis ist allerdings höchst merkwürdig. Aber dergleichen liegt sehr wohl in der Natur, wenn wir dazu auch nicht den rechten Schlüssel haben. Wir wandeln alle in Geheimnissen (später sagte Goethe sogar: „Wir tappen alle in Geheimnissen und Wundern").

Wir sind von einer Atmosphäre umgeben, von der wir noch gar nicht wissen, was sich alles in ihr regt und wie es mit unserem Geiste in Verbindung steht. Soviel ist wohl gewiss, dass in besonderen Zuständen die Fühlfäden unserer Seele über ihre körperlichen Grenzen hinausreichen können und ein Vorgefühl, ja auch ein wirklicher Blick in die nächste Zukunft gestattet ist".

„Wir haben alle etwas von elektrischen und magnetischen Kräften in uns und üben, wie der Magnet selber, eine anziehende und abstossende Gewalt aus, je nachdem wir mit etwas Gleichem oder Ungleichem in Berührung kommen."

HYPNOSE UND OKKULTISMUS

von Dr. H. E. Hammerschlag

Auf keinem wissenschaftlich erforschten Gebiet lassen sich die Uebergänge von kausal-erklärbaren zu okkulten Erscheinungen so gut erkennen wie auf dem der Hypnose. Diese Feststellung mag denjenigen bedenklich erscheinen, die das gesamte Gebiet der Hypnose auch heute noch dem Okkultismus zusprechen, obwohl es längst des einstigen geheimnisvollen Scheins beraubt und zum grössten Teil methodisch untersucht ist. Die „phantastischen Vorstellungen von Laien und der Schwindel von üblen Provessionellen", von denen Prof. Weiss in seiner Zuschrift spricht (vgl. Heft 1, Seite 31), haben auch hier dazu beigetragen, erklärbare Vorgänge unerklärbar erscheinen zu lassen. Aber es ist sogleich hinzuzufügen, dass die Hypnose uns auch heute noch Rätsel aufgibt, deren Lösung uns bisher nicht gelungen ist und die, wie man annehmen darf, bereits in das Gebiet des Okkultismus weisen.

Wenn man die letzten, wichtigsten Entwicklungs-Phasen der Hypnose bis zur Anerkennung durch die Wissenschaft zurückverfolgt, so ist zunächst der Name Anton Mesmers zu erwähnen, dessen Theorie vom „tierischen Magnetismus" (1766) die Lehre des vorausgehenden Zeitalters fortsetzte. Mesmer vertrat die Auffassung, dass dem menschlichen und tierischen Körper gewisse

wunderwirkende Kräfte innewohnen. Dieses geheimnisvolle Fluidum übertrug er durch „magnetische Handstriche" auf kranke Personen, um sie so von ihren Leiden zu heilen. Erst im Jahre 1842 gab der englische Bergwerk-Arzt James Braid auf Grund seiner langjährigen Experimente der jungen Wissenschaft ihren Namen „hypnotism" und zugleich die Grundlage für alle weiteren Forschungen auf diesem Gebiete. Er versetzte Menschen und Tiere dadurch in hypnotischen Zustand, dass er sie einen glänzenden Gegenstand, z. B. Prisma, fixieren liess. Durch diese Experimente bewies Braid, dass die Hypnose auch ohne magisches und magnetisches Fluidum herbeizuführen ist und dass sie — zumindest innerhalb gewisser Grenzen — auf bekannten Kausalgesetzen beruht, nämlich auf der Ermüdung der peripheren Sehorgane durch anhaltende Konzentration des Blickes. Damit trat die Hypnose erstmals aus dem Kreis okkulter Erscheinungen in das Gebiet der „nüchternen" Wissenschaft. Die Braidsche Fixationsmethode zeigte allerdings mitunter recht unerwünschte Folgen. So wird berichtet, dass bei einem Diner, das Braid in seinem Hause einer vornehmen Gesellschaft offerierte, ein Diener plötzlich in Hypnose fiel, weil er — offenbar ein Versuchobjekt seines ständig experimentierenden Herrn — zu lange in die funkelnden Reflexe eines Kristallglases auf der Tafel geblickt hatte.

Die in der Folge weiterentwickelte *mechanische* Herbeiführung des hypnotischen Zustandes barg, wie sich bald zeigte, immer die Möglichkeit unerwünschter, ja sogar gefährlicher Begleiterscheinungen in sich. So geschah es, dass Patienten, die nach der Methode des französischen Arztes Charcot durch das Aufleuchten eines grellen Lichtes hypnotisiert worden waren, plötzlich auf der Strasse erstarrten, wenn sie in der Dunkelheit unversehens von einem Lichtstrahl getroffen wurden. Es bedeutete daher eine wesentliche Vervollkommnung, aber darüber hinaus auch eine Weiterentwicklung von grundlegender Bedeutung, als Bernheim, Professor an der Universität Nancy, im Jahre 1884 den Einfluss der Verbal-Suggestion erkannte, die er als Schlüssel zum Hypnotismus bezeichnete. Die seit Jahrtausenden bereits benutzte Möglichkeit, mit Mitteln der Sprache die Schichten des Unbewussten — unter Umgehung des Bewusstseins — zu beeinflussen, wurde von Bernheim und seinen Schülern wissenschaftlich erforscht und klinisch erprobt. Die Verbal-Suggestion bildet die Grundlage der heutigen Hypnose-Technik und erlaubte es, die Hypnose als psychische Heilmethode anzuerkennen.

Dieser in aller Kürze skizzierten Entwicklungsgeschichte des Hypnotismus ist zu entnehmen, wie sein Weg trotz vieler Irrtümer und Hindernisse immer mehr aus dem geheimnisvollen Dunkel des Okkultismus auf das Gebiet kausal-erklärbarer Erscheinungen geführt hat. Mag die Hypnose heute als psy-

chotherapeutische Methode in den Hintergrund gedrängt sein, so dient sie doch noch immer in unersetzbarer Weise als Mittel der experimentellen Psychologie und ist, wie beispielsweise die Untersuchungen des russischen Forschers J. P. Pawlow (gest. 1936) und die jüngsten Arbeiten von Stokvis, Dozent an der Universität Amsterdam, zeigen, für die Entwicklung praktischer psychohygienischer Grundsätze von grosser Bedeutung. Wenn man heute den ganzen Apparat psychophysiologischer Untersuchungsmethoden (automatische Aufzeichnung des Blutdrucks, die Frequenz und die Qualität des Pulses, die Aktionsströme in der Hirnrinde, um nur einige zu nennen) dazu benutzt, um den Einfluss von seelischen Reizen und Emotionen, wie Schmerz, Schreck, Aerger, auf hypnotisierte Personen möglichst objektiv zu messen, so ist zu erkennen, wie weitgehend die Hypnose nunmehr „entzaubert" und zu einer „nüchternen" Wissenschaft geworden ist oder — besser gesagt — geworden zu sein scheint. Denn auch der nüchternste Materialist steht bei seinen hypnotischen Versuchen mitunter plötzlich vor Erscheinungen, die sich durchaus dem Gesetz der Kausalität zu entziehen und jenseits der Grenze dessen zu liegen scheinen, was uns verstandesgemäss erklärbar ist.

Um diese Grenzen anzudeuten, sollen im Folgenden die Ergebnisse von vier Hypnose-Versuchen soweit geschildert werden, als sie in diesem Zusammenhang von Interesse sind.

1. Der hypnotisierten Person wird die Suggestion gegeben, nach 1386 Sekunden aufzuwachen. Auch bei denjenigen, die im Wachzustand sehr viel einfachere Rechenaufgaben zu lösen nicht imstande sind, bricht die Hypnose annähernd genau nach 23 Minuten, ohne jede weitere Einflussnahme, ab.

Als Gegenbeispiel aus dem Gebiete der unerklärlichen Begabungen seien Leistungen des Kindes Zerah Colburn erwähnt, das, kaum 6 Jahre alt, ein überraschendes Rechentalent zu zeigen begann und dann im Alter von 8 Jahren in London öffentlich unbegreifliche Rechenkunststücke vollbrachte. Zum Beispiel antwortete es auf die Frage, wieviele Minuten 48 Jahre hätten, noch ehe diese Frage niedergeschrieben war: 25 228 800 Minuten oder 1 513 728 000 Sekunden. Auf Befragen erwiderte das Kind, dass es nicht wisse, wie die Ergebnisse aller ihm aufgegebenen Rechenexempel in seinen Kopf kämen.

2. Prof. Bernheim, der bereits erwähnte Begründer der Suggestions-Lehre, berichtet über einen Versuch, bei dem er einem Mann in Hypnose eine Briefmarke auf den Rücken klebte und bei ihm durch die Suggestion, es handle sich um ein Brandpflaster, eine deutlich erkennbare Blasenbildung hervorrief. Bei anderen Versuchen Bernheims und weiterer Forscher konn-

ten sogar Blutmale bei hypnotisierten Personen suggestiv erzeugt werden. Es ist hinzuzufügen, dass jede Täuschungsmöglichkeit bei diesen Versuchen als ausgeschlossen gelten kann, dass anderseits derartige Experimente nur in vereinzelten Fällen und bei aussergewöhnlich disponierten Personen gelingen.

Wir verzichten absichtlich darauf, die naheliegende Parallele zu den mystischen Stigmen-Erscheinungen zu ziehen, von denen von Zeit zu Zeit viel die Rede ist (vgl. Heft 2 und 3).

3. In der Literatur werden zahlreiche Fälle aufgeführt, in denen hypnotisierte Personen Sätze und sogar vollständige Abschnitte in einer ihnen unbekannten fremden Sprache zitiert haben. So wurde ein Dienstmädchen dadurch bekannt, dass es in Hypnose plötzlich hebräisch zu sprechen begann. Die Nachforschungen ergaben, dass es früher bei einem Pfarrer in Stellung war, bei dem es möglicherweise Worte in dieser Sprache gehört hatte.

4. eine persönliche Beobachtung: In einer Heidelberger Klinik wurde uns ein junger Mann vorgeführt, der wegen seiner hellseherischen Fähigkeiten bekannt war. Unser Lehrer versetzte ihn sehr leicht in tiefe Hypnose, die sich von anderen nur dadurch unterschied, dass die — übrigens sehr feminine — Versuchsperson mit ausserordentlicher Empfindsamkeit selbst auf eine nur angedeutete Suggestion reagierte. Nach mehreren vergeblichen Versuchen gelang es ihm an einzelnen Tagen, die er, jeweils *vor* Beginn der Experimente, als besonders günstig bezeichnet hatte, Schilderungen von ihm zweifellos unbekannten Personen, ihrem Aussehen und ihrer augenblicklichen Tätigkeit zu geben, die sich bei späterer Kontrolle durch uns als einwandfrei richtig erwiesen. Gegen Schluss der Versuchsreihe vermochte er zweimal den Inhalt einer kurzen Notiz wiederzugeben, die ich, während er sich bereits in Hypnose befand, geschrieben und ihm dann in einem verschlossenen Umschlag in die Hände gelegt hatte.

Ueber ähnliche Erfolge, bei denen jede Täuschungsmöglichkeit ausgeschlossen scheint, wird, wenn auch vereinzelt. in der medizinischen Literatur berichtet.

Diese Versuchsergebnisse sind aus der riesigen Zahl von Experimenten mit hypnotisierten Personen herausgegriffen, um das Ineinanderfliessen von erklärbaren und unerklärbaren Vorgängen anschaulich zu machen. Die ersten drei Beispiele können als „noch erklärbar" bezeichnet werden, wenn sie auch wundersam erscheinen. Es ist dabei die Tatsache zu berücksichtigen, dass man die Leistungsfähigkeit eines einzelnen Sinnesorgans durch weitgehende Ausschaltung der andern in der Hypnose in einem Masse steigern kann, wie dies

in normalem Bewusstseinszustand nicht möglich ist. Derartige Leistungssteigerungen sind uns ja auch aus extrem affektgeladenen Situationen, die ebenfalls eine Einengung des Bewusstseins herbeiführen, bekannt. Der Umstand, dass, ähnlich wie in solchen Situationen (z. B. filmartiges Abrollen des ganzen Lebens in Todesgefahr), auch in der Hypnose sich das Gedächtnis zu abnormen Leistungen steigern kann und vergessene oder sogar verdrängte Erinnerungsbilder enthemmt zu reproduzieren vermag, lässt uns scheinbar unerklärliche Leistungen, wie die des Dienstmädchens, *vielleicht* noch erklärlich erscheinen.

Durch diese vorsichtige Ausdrucksweise soll die Auffassung betont werden, dass der Uebergang von hypnotischen zu okkulten Erscheinungen fliessend ist und dass an eine „saubere Trennung", wie sie die materialistischen Theorien für selbstverständlich halten, nicht ernstlich gedacht werden kann. Es sei denn, dass man diejenigen Tatsachen übersieht, die in die gewohnte Theorie nicht hineinpassen. Zu diesen Tatsachen gehören zweifellos die Leistungen des jungen Mannes, die im 4. Beispiel kurz geschildert worden sind, möglicherweise aber auch die Reproduzierung von Texten in einer Sprache, die dem Hypnotisierten völlig unbekannt ist. Ist die Versenkung und das Versinken in die archaischen Schichten unseres Unbewussten, das uns der Traum mitunter ermöglicht und das vielleicht vereinzelte besondere Leistungen in der Hypnose sowie im Trance erklären kann, tatsächlich eine „Erklärung"? Je mehr man sich mit den Erscheinungsformen der Hypnose beschäftigt, desto mehr kommt man zu dem Ergebnis, dass die Begriffe „Erkennbares" und „Erklärbares" nicht gleichbedeutend sind.

Sucht aus Kleinem zu wachsen und nicht aus Grösserem geringer zu werden.

Ein unversuchter Mann ist nicht vor Gott bewährt.

Selig sind, die über den Untergang der Ungläubigen Leid tragen.

Ihr habt den Lebendigen, der vor euch ist, verstossen und fabelt von den Toten!

Diese Welt ist nur eine Brücke; geh hinüber, aber bau nicht deine Wohnung dort.

(Aus der empfehlenswerten Schrift: „Ausserbiblische Worte Jesu", Grundtext und Uebertragung von E. L. Dietrich, Hermann Glock Verlag, Wiesbaden 1950).

FRIEDRICH ZÖLLNERS VERSUCHE MIT DEM MEDIUM SLADE

von Dr. R. Tischner

Der Anregung eines Lesers (E. St., Zürich) folgend, haben wir den bekannten, verdienten deutschen Parapsychologen R. Tischner aufgefordert, eine «gebührende Beurteilung von Fr. Zöllner» vorzunehmen. Nach der in Heft 4 und 5 erfolgten Auseinandersetzung zwischen Carl Graf von Klinckowstroem und Dr. Gerda Walther glauben wir, dass den Ausführungen des Verfassers über das Medium Slade eine abschliessende Bedeutung zukommt.

Eine der berühmtesten Versuchsreihen, die jemals auf dem Gebiete der paraphysischen Erscheinungen angestellt wurde, ist die des bedeutenden Astrophysikers Friedrich *Zöllner* in Leipzig (1834—1882) mit dem amerikanischen Medium Slade (1836—1905) — Zöllner hat eine recht schlechte Presse gehabt, wozu eine Anzahl Umstände beigetragen hat. Erstens widersprachen seine Mitteilungen allzu sehr den anerkannten wissenschaftlichen Ansichten, sodass die geschilderten Erscheinungen innerhalb dieses Rahmens als unmöglich erschienen. Und auch die Tagespresse war sofort gegen sie eingestellt, insbesondere soweit die damals herrschende liberale Presse in Frage kommt, da sie nicht im Einklang standen mit dem aufklärerischen Standpunkt der grossen Oeffentlichkeit. Hinzu kommt noch, dass Zöllner sich mehrfach in antisemitischem Sinne geäussert, wie er sich auch durch Angriffe auf die Klüngelwirtschaft an den Universitäten viel Feinde sehr einflussreicher Art gemacht hatte. Schliesslich sprach auch die Art der Veröffentlichung der Arbeiten mit, die verstreut als Einfügungen in anderen wissenschaftlichen Aufsätzen sich befanden, wenn sie auch in einem gewissen Zusammenhange mit dem jeweiligen Thema standen, wie physikalisch-astronomischen Erörterungen zur Theorie des Raumes und Aehnlichem. Man beschuldigte ihn deshalb bald, er sei leichtgläubig und kritiklos an die Untersuchungen herangegangen und sei einem Betrüger zum Opfer gefallen. Da er zudem sich zugunsten des Spiritismus ausgesprochen hatte, so nahm man ihn überhaupt nicht ernst, sondern erklärte ihn für geisteskrank und fällte in Bausch und Bogen ein vernichtendes Urteil über seine Untersuchungen, ohne sich im Einzelnen näher damit zu beschäftigen.

Es soll nun hier nicht meine Aufgabe sein, ausführlich die Fülle der verschiedensten Erscheinungen zu erörtern, ich will im wesentlichen *Zöllners* grundsätzliche Einstellung zu den Experimenten untersuchen, um festzustellen, ob das Urteil, er sei leichtgläubig und kritiklos an die Arbeit gegangen, berechtigt ist. (Die angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf die von mir herausgegebene Schrift: „Vierte Dimension und Okkultismus", Leipzig, 1922; sie enthält einen Abdruck aller darauf bezüglichen Untersuchungen von Zöllner.)

Zuerst aber bedarf es einiger allgemeiner theoretisch-methodologischer Bemerkungen, um die richtige Einstellung zu derartigen Untersuchungen zu finden. Die Naturwissenschaften streben danach, die jeweils auftretenden Erscheinungen unter Regeln und Gesetzen einzuordnen, indem z. B. der Fall eines Gewichts mit andern gleichen Fällen unter einem Gesetz, dem Fallgesetz, zusammengefasst wird. Mit dieser Unterordnung unter einen allgemeinen Begriff, ein Gesetz, ist der einzelne Fall erledigt, er interessiert nicht weiter. Die Naturwissenschaft geht also verallgemeinernd: „nomothetisch" (gesetzaufstellend) vor.

Ganz anders in den Geschichts- und Geisteswissenschaften. Hier hat man es gerade mit den Einzeltatsachen zu tun, z. B. mit den einzelnen Handlungen eines Staatsmannes, einer politischen Versammlung, oder auch einem Drama, einer Symphonie, einem Gemälde. Hier ist das *Einzelne* das Wichtige; wir haben es also mit dem „idiographischen" (einzelbeschreibenden) Verfahren zu tun.

Bei paraphysischen Untersuchungen kann man nun vielfach nicht wie in der Physik oder Chemie einen bestimmten Versuch beliebig oft wiederholen unter ganz bestimmten, gleichbleibenden Bedingungen. Jeder Versuch ist hier nicht ein „Fall von", sondern es gilt, an ihm Einzelanalyse zu treiben, da insbesondere durch die jeweils verschiedene geistige Einstellung der Vp. kein Fall dem andern ganz gleich ist. Es gilt also, in sorgfältiger Zergliederung der einzelnen Bedingungen und der ganzen Sachlage den Wert des einzelnen Versuchs festzustellen. Jeder Versuch ist sozusagen ein „historisches Ereignis", das idiographisch untersucht werden muss. In diesem Sinne behandelt z. B. auch ein Richter die Handlungen eines Diebes von idiographischen Gesichtspunkten aus als „historische" Ereignisse, indem er im Gegensatz zum Naturwissenschaftler nicht alle Straftaten einfach dem Begriff „Diebstahl" unterordnet, ohne sich um die Einzelheiten zu kümmern. Er stellt vielmehr in genauer Zergliederung jedes Einzelfalles fest, ob es sich um einen „Mundraub" oder um einen Einbruchdiebstahl handelt, ob er Helfer gehabt hat, oder ob er jeweils überhaupt der Täter ist. Man sieht an diesem Beispiel, dass man mit verallgemeinerndem nomothetischem Denken den Zwecken der Untersuchung nicht gerecht werden kann.

Wie wir sehen werden, liegt es in der Parapsychologie ähnlich; auch kann nur in idiographischem Vorgehen die rechte Stellung zu den Vorkommnissen gewonnen werden. Wenden wir uns zuerst den sogenannten Tafelschriften zu, auch „Psychographie" oder „direkte Schrift" genannt. Meist fanden diese Versuche in der Art statt, dass die Vp. (Versuchsperson) eine Schiefertafel nahm, einen kleinen Schieferstift darauf legte und sie dann unter den Tisch hielt, so dass sie dem Blick entzogen war; es pflegte sich dann auf der Tafel Schrift zu bilden. Mitunter wurden die Versuche auch so angestellt, dass man die Tafel auf den Tisch legte, aber das war der seltenere Fall.

Um nun zu Zöllners eigenen Versuchen überzugehen, so hat er von vornherein vermieden, es der Vp. zu überlassen, ihre eigenen Tafeln zu verwenden, die dann u. U. schon beschrieben waren. So ahnungslos und kritiklos war er nun doch nicht; er kaufte vielmehr die Tafeln selbst und hielt sie unter seiner Obhut, und versah sie ausserdem mit einem Zeichen, um Unterschiebungen zuvorzukommen. Mit Vorliebe nahm er Doppeltafeln, zwischen die man ein kleines Schieferstück gelegt hatte, und die meist verschnürt, verklebt oder versiegelt waren. Zu betonen ist, dass alle Versuche mit Slade bei Licht stattfanden, oft war es Tageslicht, Gas- oder auch mitunter Kerzenlicht. Nur in *einer* Sitzung wurde zu einem besonderen Zweck das Licht gelöscht. Um zu verhüten, dass Slade selbst heimlich betrügerisch etwas auf die Tafeln schrieb, verlangte Zöllner nach Uebergabe der Tafel an Slade, dass bestimmte Worte erscheinen sollten, die dann auch sogleich geschrieben wurden.

Tafelschriften mussten auch sonst herhalten, um die Betrugshypothese zu stützen. Zu Beginn einer Sitzung wurde ein Paar verschnürte Tafeln an die Ecke eines Tisches gelegt über 2 Fuss von den Händen von Slade entfernt. Anwesend waren ausserdem der berühmte Physiker Wilhelm *Weber* und der Mathematiker *Scheibner*. Zöllner berichtet:

„Während nun Wilhelm Weber, Scheibner, Slade und ich am Tische sassen, und mit magnetischen Experimenten beschäftigt waren, wobei unsere sechs Hände auf dem Tisch lagen und diejenigen Slades über 2 Fuss von der Tafel entfernt waren, begann es plötzlich zwischen den unberührten Tafeln *sehr laut* zu schreiben. Als wir die Tafeln trennten, standen in neun Zeilen die folgenden Worte: . . ."

Der bekannte Berliner Negativist Rich. *Baerwald* bemerkt ironisch in seinem Büchlein „Okkultismus, Spiritismus und unbewusste Seelenzustände" (Leipzig.-Berlin. 1920): „In der Tat ein mustergültig durchgeführtes Experiment, wenn man, statt das Medium scharf im Auge zu behalten, anderweitige Arbeiten vornimmt!" Durch die Bemerkung Baerwalds erhält man den Eindruck, als ob man sich von Slade abgewendet und ihn sich selbst überlassen hätte, sodass er die Gelegenheit gehabt hätte, sich mit den Tafeln zu beschäftigen. Nebenbei gesagt hätte es aber auf alle Fälle seine grossen Schwierigkeiten gehabt, die gewiss *fest*verschnürte Doppeltafel zu öffnen, etwas darauf zu schreiben und dann wieder zu verschnüren. — Was aber geschah in Wirklichkeit? Die „magnetischen Versuche" bestanden darin, dass Slade versuchen sollte, eine vor ihm stehende Kompassnadel zu beeinflussen wie in andern Tagen auch. (S. 38) In dieses Experiment hinein fiel dann unvorhergesehen von Slades Unterbewusstsein geleitet das Schreiben innerhalb der Doppeltafel. Bei diesen magnetischen Experimenten waren die Hände von Slade unter bester Beobachtung, ja sie waren neben dem Kompass das Ziel von 6 Augen. Durch Baerwalds summarische Berichterstattung erhält man von dem Geschehen ein ganz falsches Bild.

Baerwald fährt dann fort: „Aber Slade hatte wahrscheinlich diese Unaufmerksamkeit seiner Wächter gar nicht nötig, die Vertrauensseligkeit Zöllners seinem Freunde Slade gegenüber ging soweit, dass er ihm die zusammengebundenen Tafeln vor dem Versuche ruhig überliess". — In der Tat hat *Zöllner einmal* eine mit beschriebenen Papierstreifen sorgfältig verklebte und mit einem fremden Petschaft vierfach versiegelte Tafel in Slades Zimmer belassen, und er begründet es damit, dass die derart gesicherte Tafel doch nicht betrügerisch geöffnet werden könnte. Wenn man das auch zugeben wollte, so hätte Zöllner auf jeden Fall besser getan, das zu unterlassen. Baerwalds Bemerkung stellt jedoch eine ganz unzulässige Verallgemeinerung und grobe Verzeichnung der Tatsachen dar. Er hätte umsomehr sich davor hüten sollen, da er allem Anschein nach Zöllners Werke selbst garnicht in der Hand gehabt hat, sondern aus zweiter Hand schöpfte, wie aus *Lehmanns* ganz negativ eingestelltem Werk „Aberglaube und Zauberei" (Stuttgart, 2. Aufl. 1908) und dem ganz unwissenschaftlichen Werk des Taschenspielers C. *Willmann* „Moderne Wunder" (Leipzig 1892), auf das sich Baerwald mehrfach bezieht (S. 91).

Nach den Angaben von Willmann berichtet Baerwald dann weiter, Willmann habe eine der Zöllnerschen Doppeltafeln in Händen gehabt: „Die Tafel war anscheinend durch Siegel verschlossen, die den Stempel Zöllners und Dr. Wachs trugen, aber die Siegel waren mit einem feinen Draht so sorgsam durchgewetzt worden, dass die Tafel zu öffnen war, obgleich man, wenn ihre Hälften zusammengeklappt wurden, keine Verletzung der Siegel bemerkte." Zufällig sind wir nun über das Schicksal dieser Tafel durch Zöllner selbst gut unterrichtet. Es ist die oben erwähnte Tafel, die er im Zimmer Slades hinterlassen hatte, und die dann, nachdem auch Z. noch zwei Siegel angebracht hatte, am nächsten Tage in der Wohnung des Chirurgen *Thiersch* unter weiterer Anwesenheit von Slade, O. von *Hoffmann* und dem berühmten Kriminalisten *Wach* durch *Zöllner* eröffnet wurde. Wenn

wir von Zöllner ganz absehen, so werden gewiss die beiden Skeptiker Tiersch und Wach die Tafel vorher sehr misstrauisch betrachtet haben. Willmanns Vermutung, *Slade* habe die Tafel geöffnet, ist also hinfällig.

In diesem Zusammenhange ist es nicht unwichtig, einige Worte über Zöllners Tafeln zu sagen. Ich war im Besitz von etwa 12 der Tafeln Zöllners, die Jahrzehnte lang dem einst berühmten Münchener Maler Gabriel Max und seinen Erben gehörten. Von diesen hatte sie der bekannte Tierpsychologe Karl Krall erworben, und nach dessen Tode hatte ich sie erhalten. Leider sind sie im Juli 1944 in meiner Wohnung einem Bombenangriff zum Opfer gefallen. Die Tafeln waren z. T. beschriebene, z. T. auch unbeschriebene Doppeltafeln, die mit grösster Sorgfalt und geradezu fachmännischer Genauigkeit ringsum mittels langer, stark beschriebener Papierstreifen verklebt und ausserdem mehrfach versiegelt waren. Diese Tafeln nach betrügerischem Oeffnen ohne jede Spur eines Eingriffs wieder zu schliessen, wäre kaum möglich gewesen, jedenfalls nicht in Gegenwart der Forscher. Es spricht alles dagegen, dass Zöllner mehrfach oder gar gewohnheitsmässig Slade diese Tafeln überlassen hat. Zöllner wollte offenbar mit diesem sorgfältigen Verschliessen der Tafeln jedem der anwesenden Gelehrten völlige Sicherheit geben, dass Slade die Tafeln nicht betrügerisch während der Sitzungen öffnen könne. Man wird auch annehmen dürfen, dass Zöllner nicht nur in der Vorbereitung, sondern auch während der Sitzungen verantwortungsbewusst und sorgfältig vorgegangen ist.

Dass er in der Tat auch sonst sich bemühte, Einwendungen wie denen der Einbildung und Suggestion zuvorzukommen, beweist das Folgende: Von einer Tageslichtsitzung zwischen 11 und 12 Uhr Mittags am 8. 5. 1878, bei der als Dritter sein Freund O. v. Hoffmann teilnahm, berichtet Zöllner, dass, nachdem erst einige Tafelschriften erhalten worden waren, und alle drei ihre Hände auf der Mitte des Tisches vereinigt hatten, am Rande der Tischplatte an drei Stellen Rauch von unten her emporstieg, wobei es nach schwefliger und salpetriger Säure roch. Man sah unter den Tisch, konnte aber, abgesehen von etwas Rauch, nichts feststellen. Als sie wieder ihre alte Stellung eingenommen hatten, wiederholte sich das noch stärker. Nun stellte man eine Kerze unter die von Slade am weitesten entfernte Tischkante und wartete, ob diese Kerze vielleicht entzündet würde. Nach einigen Minuten stieg fast von allen Seiten Rauch unter dem Tisch empor und zugleich schwebte die brennende Kerze über die Tischkante nach oben, senkte sich bald und stand dann in der Mitte unter dem Tisch. Weiter heisst es wörtlich: „Um der Einwendung einer vorübergehenden Halluzination zu begegnen, wurde ein halber Bogen Schreibpapier genommen, dicht über die brennende Kerze gehalten und auf diese Weise ein Loch durch das Papier gebrannt. Hierauf nahm ich eine Stange Siegellack, hielt sie in *dasselbe* Licht und liess einen Teil des geschmolzenen Siegellacks auf das Papier tropfen und drückte dann mit meinem Petschaft mein Siegel darauf. Der halbe Bogen Papier mit dem unter dem eingebrannten Loch befindlichen Siegel ist noch heute unversehrt in meinem Besitze" (S. 105). Nach gleicher Richtung zielen mehrere Bemerkungen, wie bei der unendlichen Schnur, wo er betont: „Ich war bei Anstellung der Experimente gleichzeitig darauf bedacht, dem oben erwähnten Kriterium zwischen einem subjektiven Phantasma und einer objektiven Tatsache Rechnung zu tragen ..." (S. 35)

Es würde zu weit führen, noch mehr über diese Versuche zu berichten. Der Zweck der Arbeit ist erfüllt, wenn sie zeigt, dass Zöllner sorgfältig gearbeitet hat, sich besonders der Fehlerquellen des Betrugs und der Halluzination bewusst war und sie zu vermeiden

strebte. Den besten Verbündeten hatte er jedoch im Tageslicht, das sozusagen automatisch viele Einwände dahinschwinden lässt, die man gegen die Dunkelsitzungen erheben kann.

Man hat es Zöllner vielfach verübelt, dass er sich über diese Erscheinungen in spiritistischem Sinne geäussert hat und rechnete ihm das allein schon als eine Kritiklosigkeit, ja eine Art Schwachsinn an. Wenn man jedoch die Problemlage in den Jahren von 1850—1890 kennt, dann erscheint eine solche Einstellung in einem andern Lichte. Da man damals die Erscheinungen des Unbewussten wie die Spaltung der Persönlichkeit und die Automatismen kaum kannte und, soweit das der Fall war, nicht verstand, so war es für diejenigen Forscher, die vorurteilslos genug waren, sich überhaupt mit dem Gebiet zu beschäftigen und sich über die Verursachung Gedanken machten, naheliegend, ja war kaum zu vermeiden, die Mitteilungen und die physischen Erscheinungen als das zu nehmen, was sie zu sein behaupteten: nämlich Wirkungen von Geistern. Gerade die bedeutendsten Gelehrten, die sich damit beschäftigten, taten dies, wie *Wallace*, neben *Darwin* der Begründer der Selektionstheorie, *Crookes*, der bedeutende Physiker und Chemiker, der geistvolle *Fechner*, der Begründer der Psychophysik, sowie der jüngere *Fichte*, ein nicht unbedeutender Philosoph. Zöllner befand sich damit in der besten Gesellschaft von Gelehrten, die er hätte finden können. Es ist sehr bedauerlich, dass die meisten Philosophen der Zeit nicht den Mut, die Vorurteilslosigkeit und den Scharfsinn besassen, überhaupt erst mal die hier liegenden Probleme zu sehen und sich damit auseinanderzusetzen. Es geht also nicht an, das Bekenntnis zum Spiritismus diesen Forschern zum Vorwurf zu machen. Dazu ist noch zu bemerken, dass fast alle von ihnen nicht die Meinung vertraten, es handle sich wirklich um die sich angeblich meldenden berühmten Personen der Vergangenheit oder verstorbene Verwandte. Man sprach vielmehr meist nur von den „Freunden im Jenseits".

Schliesslich hat man die Forschungen Zöllners noch dadurch zu entwerten gesucht, dass man ihn für geisteskrank erklärte. Richtig ist, dass seine Polemik oft sehr scharf ist und eine grosse Erregtheit aus ihr spricht; es wird aber später von seinen Freunden betont, dass man im Verkehr mit ihm von einer Erregtheit auch in der letzten Zeit vor seinem Tode kaum etwas gemerkt hat — er starb an einem Schlaganfall — und dass von Geisteskrankheit keine Rede sein kann. Er hat sich offenbar erst bei der schriftlichen Niederlegung seiner Gedanken in eine Erregung gegen seine Gegner hineingesteigert, wie auch *Driesch* in seinen „Lebenserinnerungen" (München-Basel, 1951) von *Haeckel* sagt: „Nur am Schreibtisch, so scheint es, ging ihm sein Temperament durch".

Wenn wir das Gesagte nochmals überblicken und man auch die sonstigen Versuche in ihren Einzelheiten untersucht, dann kommt man zu der Ueberzeugung, dass zum mindesten ein Grossteil der Versuche als echt zu betrachten ist, zumal auch die meist unbeachtet gelassenen Experimente, die die Fähigkeit der aussersinnlichen Erfahrung (Telepathie und Hellsehen) beweisen. Nach reiflicher Ueberlegung fühle ich mich ausserstande, alles auf Betrug zurückzuführen, wie es manche Skeptiker wollen. Zöllner und seine Freunde und Kollegen müssten Idioten gewesen sein, wenn es ihnen bei hunderten von Einzelvorkommnissen nicht *einmal* gelungen wäre, Betrug festzustellen. Ich kenne jedoch *nicht einen* Gegner, der sich die Mühe genommen hat, die Einzelheiten der jeweiligen Sachlage zu berücksichtigen. In vorschneller Verallgemeinerung stellt man einfach fest: Slade ist ein Betrüger, wobei man sich im wesentlichen auf einige Taschenspieler beruft, die sich in negativem Sinne über Slade geäussert haben. Ich nenne neben Truesdell und Remigius Weiss, die zu seinen Lebzeiten einen lästigen Konkurrenten in ihm sahen, insbesondere den ameri-

kanischen Taschenspieler Houdini, einen Meister der Reklame, der sich darüber geäussert hat. Da er jedoch, wie mir persönliche Nachfragen in England gezeigt haben, dort den denkbar schlechtesten Ruf geniesst und man ihn als Autor überhaupt nicht ernst nimmt, so scheidet er als Quelle aus. Dazu kommt noch, dass ein Gelehrter sich über Houdini in dem Sinne äusserte, dass kein ernsthafter Forscher sich an einem Untersuchungsausschuss beteiligen würde, dem Houdini angehöre.

Aber auch wer diesen negativen Aeusserungen der Gegner und Feinde Gewicht beimessen sollte, müsste zum Ausgleich auch einen Forscher hören, der gewiss mehr Vertrauen verdient als ein Taschenspieler. Ich meine den Parapsychologen *Gibier*, einen französischen Arzt, der das New-Yorker „Institut-Pasteur" leitete und sich auch sonst vielfach mit parapsychologischen Untersuchungen beschäftigt hat. (vgl. seine Schrift: Le Spiritisme (Fakirisme Occidental) Paris, 1887, 4. Aufl. 1904). Gibier hat mit Slade in seinem Haus oder bei Slade 33 Sitzungen gehabt — fast alle bei gutem Licht —, in denen er neben zahlreichen Telekinesen über hundert Tafelschriften unter den verschiedensten Bedingungen erhalten hat, wobei auch schon meist noch 2—4 andere Zeugen anwesend waren. Die Versuche fanden 1886 statt, nachdem Slade in den vorhergehenden Jahren zwei Schlaganfälle erlitten hatte, deren Folgen noch deutlich festzustellen waren. Das rechte Bein wurde etwas nachgeschleppt und die rechte Hand sei, wie Gibier angibt, ziemlich ungeschickt gewesen; wenn Slade hätte betrügen wollen, hätte man das sofort bemerkt. Man nahm zwei genau gereinigte Tafeln, tat ein Schieferstückchen dazwischen und setzte sich dann darauf. Slades Hände und die der anderen lagen auf dem Tisch und es erfolgte das Schreiben, ohne dass Slade die Tafeln überhaupt berührt hatte. Dieser Versuch gelang sowohl bei Gibier als auch bei einem Freunde. Man hörte dabei das Geräusch des Schreibens, während die Person darauf sass. Wie bei Zöllner, geriet Slade auch bei Gibier öfters in einen Trancezustand; dass dieser gewiss echt war, zeigt folgendes Begebnis: Slade hatte ein Dermoid (Grützbeutel) am Kopf, das Gibier entfernen sollte. Da Slade ängstlich war, nahm Gibier nicht das Messer sondern eine Aeztpaste, die jedoch auch recht schmerzhaft war. Da riet Gibier, Slade solle sich doch an seinen „Schutzgeist" wenden, worauf Slade in Trance fiel und keine Schmerzen fühlte, sondern sich lächelnd mit Gibier unterhielt. — Ein Taschenspieler, der von selbst in Trance kommen könnte, würde leicht in recht unangenehme Lagen geraten können! — Der berühmte Taschenspieler Jakob vom „Théatre Robert-Houdin" bezeugte, dass die Erscheinungen echt seien.

Ich sollte denken, dass diese sorgfältigen Untersuchungen schwergewichtiger sind als die Aeusserungen einiger Taschenspieler, bei denen man den Eindruck hat, dass sie auch als Schriftsteller gern eine „Volte schlagen". Gibier kannte natürlich die Verdächtigungen gegen Slade, er war deshalb mit Misstrauen an die Untersuchung herangegangen. Seine Berichte fussen auf Aufzeichnungen, die er während der Sitzungen gemacht hat (vgl. meine Arbeit „Gibiers Untersuchungen an Slade", Zeitschrift für Parapsychologie, 1928, Nr. 8 und „Houdini und der Mediumismus", Psych. Studien, 1925, Nr. 9).

Damit soll nicht gesagt sein, dass Slade nicht auch, wenn er nicht über seine Fähigkeiten verfügte, „Ersatz" bot. Gibier berichtet, zwei Sitzungen seien völlig ergebnislos gewesen und die Hälfte hätte nur sehr wenig Erscheinungen gezeigt. Gerade auf unserem Gebiete ist oft der Wahrheit mit einem „Entweder-Oder" nicht gedient, vielfach wird ein „Sowohl-Als auch" den Tatsachen besser gerecht.

DISKUSSIONEN

Der Fall Joller, I

Der Spuk ist der grösste Verstoss gegen den gesunden Menschenverstand und guten Geschmack.
F. Moser, Spuk

Zum Fall Joller (vgl. „Neue Wissenschaft", Nr. 1-2-3) haben sich folgende Leser geäussert, denen an dieser Stelle gedankt sei: Dr. F. W. L. (Bern), A. E. (Winterthur), Dr. G. J. L. (Zürich), P. Z. (München), L. B. -L. (Bonaduz), P. Z. (Wädenswil), W. Sch. (Schenkon), F. X. A. (Luzern), H. B. (Zürich), H. J. N. (Genf), H. K. (Freiburg i. Br.), R. R. (Zürich), A. R. (Altdorf), A. W. (St. Gallen), G. (Ebnat-Kappel), J. M. -W. (Zürich), C. C. P. (Zürich).

Im Vordergrund der Diskussionsbeiträge stand erwartungsgemäss die Frage, ob der Spuk weitergegangen sei, nachdem Joller mit Familie Stans verlassen hatte. Dank den Forschungen von F. Moser sind wir in der glücklichen Lage, hierüber Auskunft geben zu können. Im Jahre 1936 ist die Autorin nach Stans gefahren. Die Frau des Besitzers von Jollers Haus erklärte ihr auf das bestimmteste, es habe auch in Zürich, wohin Joller übergesiedelt war, gespukt. Es gelang dann der Autorin, durch Vermittlung von Prof. Bleuler und Prof. Servadio, mit zwei noch lebenden hochbetagten Töchtern Jollers (Melanie und Henriette) in Verbindung zu treten. Beide erklärten unabhängig voneinander, die Phänomene hätten sich, wenn auch in sehr herabgeminderter Form, in Zürich wiederholt. Wenn die Familie dort beieinander sass, wurde die Türe oft von selbst geöffnet. Man fürchtete sich sehr. Eines Nachts muss M. Joller etwas Entsetzliches erlebt haben. Denn als er am Morgen aus seinem Zimmer trat, waren seine Haare schneeweiss. Es soll ihm nächtlich eine Person von hoher Statur erschienen sein. Joller erklärte der konsternierten Familie: „Nun verstehe ich alles". Er gab seinen Entschluss bekannt, nach Rom zu fahren und das Geschehen dem Papst zu erzählen. Bevor es aber dazu kam, starb er — ein gebrochener Mann — kurz darauf in Rom, wo später auch seine Frau begraben wurde. Es scheint sich also im Fall Joller um einen personengebundenen Spuk gehandelt zu haben.

Jollers „Darstellung selbsterlebter mystischer Erscheinungen" ist als schmales Bändchen von 65 Seiten im Jahre 1863 im Verlag Fr. Hanke in Zürich erschienen. In Jollers engerer Heimat lag sie damals fast auf jedem Tisch, um dann wieder in der Versenkung zu verschwinden. Je ein Exemplar befindet sich noch auf der Zürcher und Luzerner Stadtbibliothek. Das Haus der Familie Joller, die «Speichermatt", existiert heute noch (vgl. Abbildung bei F. Moser), wenn es seither auch ein paar bauliche Veränderungen erfahren hat.

Geradezu einem Kreuzverhör unterwirft uns der Diskussionsbeitrag von Dr. iur. G. J. L., Zürich. Die hier angeführten Forderungen und Fragen lassen sich wie folgt zusammenfassen: 1. Bezüglich jedes einzelnen Familiengliedes muss eine Biographie mit weitestgehender Genealogie beschafft werden; 2. Wie wurden die Vorkommnisse durch die Mitwelt beurteilt? 3. Hatte Joller ausgesprochene Feinde? 4. Was sagt die Chronik von Stans dazu? — Die Berechtigung dieser Fragen und Forderungen springt in die Augen. Zum grössten Teil sind sie in dem Buche von F. Moser gründlich beantwortet und berücksichtigt worden. Leider war es post eventum nicht mehr möglich, eine strengen Ansprüchen genügende Genealogie und Biographie der Jollers aufzustellen. Was wir direkt von ihnen oder durch die Nachforschungen F. Mosers wissen, sollte indessen zur Charakterisierung derselben ausreichen. Joller hat sich dieser Aufgabe übrigens in vorbildlicher Weise selber unterzogen, indem er ein Kapitel der „Darstellung" den „Schicksalen seiner Familienvorgänger" widmete (dieser Teil wurde bei der Wiedergabe in der „Neuen Wissenschaft" weggelassen). M. Joller hatte im In- und Ausland Jura studiert. Im Jahre 1841 trat er eine Rechts-

praxis im Heimwesen seines damals verstorbenen Vaters an. Hier blieb er, bis ihn der Spuk von Haus und Hof vertrieb. Im Jahre 1844 gründete er das freisinnige Nidwaldner Wochenblatt, mit welchem er sich während seiner langjährigen Tätigkeit als Redaktor u. Vorkämpfer des Liberalismus zahlreiche Freunde und noch mehr Feinde schuf. 1857 wurde er in den Nationalrat gewählt. Diese öffentliche Laufbahn allein schon zeigt, dass es sich bei Joller nicht um einen „Spökenkieker" handeln kann. Joller war — das geht aus den Quellen unmissverständlich hervor — einer jener senkrechten Bürger, die man heute meistens nur noch in Anführungszeichen wiederfindet.

In diesem Sinne kann die Frage, ob Joller und seine Angehörigen „normal" gewesen seien, durchaus positiv beantwortet werden. Auch das Argument irgendwelcher erblichen Geistesbelastung scheint mir an den Haaren herbeigezogen. Indizien dafür gibt es jedenfalls nicht. Dafür sind vielleicht die z. T. sehr tragischen Schicksale von Jollers Vorgängern bei der Beurteilung der Spukphänomene mit zu berücksichtigen. Nur geringem Zweifel unterliegt es, dass Joller samt Familie stark medial veranlagt war. Er selber hat sich dazu allerdings nicht geäussert, und wir wissen auch nicht, ob diese Medialität schon in seinem früheren Leben zum Ausdruck gekommen ist. Spukphänomene hatte er früher jedenfalls nicht erlebt und an deren Existenz auch nicht geglaubt.

Interessant in diesem Zusammenhang ist eine Aeusserung von Prof. Servadio (Brief an F. Moser vom 23. Oktober 1937): „Ich habe den positiven Eindruck, dass in der Familie (Joller) verschiedene Personen mit mehr oder weniger ausgesprochen medialen Eigenschaften sein müssen."

Die Beurteilung der Vorkommnisse durch die Mitwelt verdiente blamabel genannt zu werden, wenn sich seither in der allgemeinen Einstellung diesen Phänomenen gegenüber etwas Entscheidendes geändert hätte. Besonders allwissende Journalisten hielten sich schon damals darüber auf, dass solche Phänomene auch noch „im Jahrhundert der Eisenbahnen und Telegraphen" vorkämen. In der näheren und ferneren Umgebung Jollers begnügte man sich ganz allgemein mit fadenscheinigen Pseudoerklärungen. So schrieb z. B. der Berichterstatter des Nidwaldener „Eidgenossen": „Es liegen die handgreiflichsten Beweise vor, dass die natürlichsten Hände, Stoss- und Schlagwerkzeuge zu dem Rumor verwendet wurden." Oder es wurde gesagt, ein Sohn Jollers habe den Spuk mittels einer Elektrisiermaschine hervorgebracht. Andere wiederum schoben die Schuld auf das Dienstmädchen. Auch Jollers Frau soll den Spuk inszeniert haben, „weil ihr in dem kleinen Ort zu langweilig geworden sei". Schliesslich rückte man noch mit der infamen Behauptung auf, Joller habe sein Haus durch den Spuk in Verruf bringen wollen, um seinen durch Kreditoren gefährdeten Besitz bei einer allfälligen Steigerung wohlfeil in der Verwandtschaft erhalten zu können. Das Schändlichste bei diesen Verdächtigungen war, dass sie eine deutlich politische Note enthielten: man nahm von konservativer Seite die Gelegenheit war, dem liberalen Nationalrat auf die Finger zu klopfen. Joller hat sich gegen diese Anfeindungen in verschiedenen Zeitungen zur Wehr gesetzt. Um einem Betrug zum Opfer zu fallen, hätten er und die zahlreichen Zeugen Idioten sein müssen.

Die behördlich eingesetzte Untersuchungskommission hat sich ihrer Aufgabe ebenfalls schlecht entledigt. Zudem bestand sie fast ausnahmslos aus Gegnern Jollers. Nachdem beschlossen worden war, den Phänomenen auf den Grund zu gehen, zögerte man damit noch tagelang. Unterdessen hatte Joller mit Familie das Haus freiwillig verlassen und sich im Gasthof Engel einquartiert. Da während dieser Zeit, aber auch schon Tage vorher, der Spuk ausgesetzt hatte (was in diesem Fall nicht für Betrug, sondern personengebundenen Spuk spricht), erklärte die Kommission den Fall für den ad-acta-Korb reif. Sie liess sich von ihrer vorgefassten Meinung auch nicht abbringen, als die Phänomene wiederum einsetzten und von zahlreichen Zeugen (nur

nicht von der Kommission) beobachtet wurden. Es scheint sich gegen Joller von verschiedenen Seiten ein wahres Komplott gebildet zu haben. Akten, die nachweislich existiert haben, wurden später unterdrückt. Aus den eingehenden Ausführungen von F. Moser geht unzweideutig hervor, dass man sich von offizieller Seite bemüssigt fühlte, Joller zu diskreditieren. Wie furchtbar dieser unter den gegebenen Umständen gelitten hat, geht aus einer brieflichen Aeusserung an den Berner Universitätsprofessor und okkultistischen Schriftsteller M. Perty, dem Joller in dokumentarisch wertvollen Briefen seinerseits über den Spuk berichtete, hervor: „Meine Lebenskraft fühle ich so gebrochen, dass ich schwerlich mehr lange auf die Stunde zu warten habe, wo der Schleier vor dem kurzsichtigen Auge weggezogen werden wird" — eine Ahnung, die bereits nach zwei Jahren in Erfüllung ging.

Im Maiheft soll, im Zusammenhang mit den von Leserseite beigebrachten Erklärungen, ein Deutungsversuch des Falles Joller unternommen werden. P. R.

BÜCHERSCHAU

Klimsch-Grabinski, *Leben die Toten? Sind Verstorbene zurückgekommen?* Verlag Otto Walter AG., Olten. 315 S.

Dieses Buch war ursprünglich von Dr. Rob. Klimsch verfasst und erschien in den ersten sieben Auflagen im Verlag „Styria" Graz. Die vorliegende achte Auflage wurde von Dr. Bruno Grabinski (Freiburg i. Br.) bearbeitet und wesentlich erweitert. Die Druckerlaubnis einer kirchlichen Instanz in Graz scheint sich auf die frühere Fassung zu beziehen; für die vorliegende Auflage liegt anscheinend keine solche vor. Der Verfasser vertritt mit Nackdruck den christlichen Glauben an ein persönliches Weiterleben nach dem Tode und betrachtet die Berichte über das Wiedererscheinen Verstorbener als empirische Beweise dafür. Dabei macht er eine wesentliche Unterscheidung. Die überwiegende Zahl der Berichte betrifft spontane, d. h. in keiner Weise durch Lebende provozierte Erscheinungen, die nach ihrem besonderen Charakter geordnet sind, so: Das Wiedererscheinen von Heiligen, Heilungen und Rettungen durch verstorbene Heilige, Erscheinungen aus dem Fegefeuer, Erscheinungen ewig Verdammter und andere bezeugte Fälle aus jüngster Zeit. Die Berichte sind offensichtlich mit Vorsicht und Sorgfalt gesammelt und — wo nicht persönliche Mitteilungen an den Verfasser vorliegen — mit genauen Literaturangaben belegt. Bei der Beurteilung der geschilderten Erscheinungen wird nicht jeder kritische Leser dem Verfasser überall folgen können und in vielen Fällen wird man zur Erklärung mit natürlichen Ursachen auskommen, während der Verfasser von der Echtheit aller Fälle restlos überzeugt ist. Demgegenüber nimmt er zum Zitieren Verstorbener eine wesentlich kritischere Haltung ein. Da nach seiner Ansicht solche Erscheinungen nicht provoziert werden können, handelt es sich bei Erscheinungen anlässlich spiritistischer Sitzungen meist um Manifestationen des medialen Unbewussten, wenn nicht gar um Täuschung oder Betrug. Sogar dämonische Wirkungen hält er in vielen Fällen für möglich.

Entsprechend dem apologetischen Charakter des Werkes klingt das Schlusskapitel in ein begeisteres Bekenntnis zum Unsterblichkeitsglauben aus. Wie weit der Leser dem Verfasser darin folgen will oder kann, dürfte wohl weitgehend Sache des Glaubens und des persönlichen Erlebens bleiben. Es geht darum wohl nicht an — wenn auch mit Berufung auf Schopenhauer —, Unglauben kurzerhand als Unwissen zu bezeichnen. Mllr.

Aus dem Inhalt des neuen Quartals

Dr. E. Ph. Barthel	Die psychodynamische Tatsachengruppe / Kuriose Steinwürfe aus aller Welt
Pfr. J. Dürmuth	Meine okkulten Erlebnisse
Dr. H. E. Hammerschlag	Ein Todesfall in Hypnose / Aberglauben und Zwangssymptom
Prof. Dr. G. F. Hartlaub	Die parapsychische Wurzel der Magie
Prof. Dr. K. Kindermann	Ein okkultes Erlebnis auf Spitzbergen
C. v. Klinckowstroem	Persönlichkeitsspaltung (Ein Phänomen abnormer seelischer Funktionen) / Von den Uranfängen des Totenkults u. d. Magie
Prof. Dr. A. Koegel	Haben Tiere Vorahnungen?
J. Kogelnik	Eine Seherin
Prof. Dr. J. B. Rhine	Die westliche Wissenschaft und der Kommunismus
Dr. J. Schneider	Seele auf Reisen
Prof. Dr. R. Schütz	Die Beziehung alttestamentlicher Weissagungen auf die Geschichte der Geburt Jesu Christi
S. Strauss-Kloebe	Johannes Keplers Verhältnis zur Astrologie
Prof. Dr. W. H. C. Tenhaeff	Die parapsychologische Forschung in den Niederlanden
Dr. R. Tischner	Die deutsche Parapsychologie (Ein geschichtlicher Rückblick) Nachrufe auf verschiedene Parapsychologen
Dr. G. Walther	Um den sogenannten „Spiritismus“ / Die „Kriminal“-Medien
Dr. F. Wetzel	Christentum und Parapsychologie

Ausserdem orientiert die „NEUE WISSENSCHAFT“ laufend über parapsychologische Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt, über Tagungen und den Stand der Forschung in verschiedenen Ländern. In den „Diskussionen“ erhalten die Leser die Möglichkeit, zu den Problemen des Okkultismus Stellung zu nehmen.

WICHTIGE MITTEILUNG

Das Buch von F Moser: „SPUK“, Irrglaube oder Wahrglaube? 348 Seiten, Fr. 15.60 (DM 15.60), das von der in- und ausländischen Presse bestens rezensiert wurde, kommt demnächst in broschierter Form zum Preise von Fr. 9.60 (DM 10.60) heraus. Der Verlag gibt der Hoffnung Ausdruck, dass noch mehr Abonnenten als bisher sich dieses ausserordentliche Buch, zu dem Prof. C. G. Jung eine Vorrede geschrieben hat, beschaffen werden. — Bestellungen nehmen die Buchhandlungen entgegen und der

GYR-VERLAG BADEN / SCHWEIZ
Auslieferung für Westdeutschland: F. A. Brockhaus, Stuttgart

NEUE WISSENSCHAFT

Zeitschrift für kritischen Okkultismus

Aus dem Themenkreis: Hellsehen — Telepathie — Prophetie — Wahrträume — Magie
Astrologie — Stigmatisationen — Spuk — Medien — Hypnose — Wunderheilungen
Fernwirkungen Sterbender — Volkskunde

Maiheft 1951 | Nr. 8 | Jahrgang 1950/51

OKKULTE ERLEBNISSE EINES KOSAKENOFFIZIERS

von I. Poltawetz von Ostranitza

V. Auffindung gestohlener Pferde mit Hilfe eines sibirischen Schamanen

Es mag anderthalb Jahre vor dem Kriege gewesen sein. Ich befand mich dienstlich in Sibirien in der Gegend von Krasnojarsk-Minusinsk. Einmal, als wir im Freien übernachteten und unsere Pferde grasen liessen, stellte sich am anderen Morgen heraus, dass mein Pferd und das eines meiner Kameraden gestohlen worden waren. Wir brachen auf und bewegten uns nur langsam vorwärts. Schliesslich erreichten wir ein Nomadenlager, von dessen Häuptling ich im Gespräch erfuhr, dass sich nicht allzu weit entfernt ein Schamane aufhalte, der uns bei der Auffindung unserer Pferde behilflich sein könne. Wir begaben uns zu ihm und boten ihm 10 Rubel und 2 Pfund Tabak, wenn er herausbekommen würde, wo ich die gestohlenen Pferde zu suchen hatte.

Der Schamane blickte zum Himmel, dann zeichnete er auf dem Boden einen Kreis, durch dessen Peripherie er genau in südöstlicher Richtung einen Strich zog. Hierauf entzündete er in der Mitte des Kreises ein Holzfeuer. Als die Flammen hell emporschlugen, begab er sich in sein Zelt, holte ein grosses Tambourin und begann um das Feuer herum zu tanzen, wobei er unverständliche Rufe ausstiess. Als seine Bewegung sich auf das Höchste gesteigert hatte, machte er plötzlich an dem Strich halt, drehte sich um sich selbst und fiel dann in einer Art Rauschzustand genau in der Richtung des Striches zu Boden. Es herrschte kurze Zeit völlige Stille, dann begann er zu sprechen und beschrieb den Ort, an dem sich die gestohlenen Pferde befanden. Er gab an, sie seien in nordwestlicher Richtung etwa 60 Werst (70 km) von dem Ort, an dem wir

uns befanden, entfernt. Ich blieb mit einem Teil meiner Leute bei dem Schamanen, die anderen schickte ich in der angegebenen Richtung nach den Pferden aus. Tatsächlich brachten sie die Pferde am nächsten Morgen zwischen 9 und 10 Uhr zurück und noch einige der Diebe dazu, denen es nicht gelungen war, zu entfliehen.

VI. Auf dem Geisterball

Es war August 1913, als die Manöver im alten Russland ihren Anfang genommen hatten. „Na, endlich ist die Zeit da, dass wir vom Stadtleben befreit werden und uns in das herrliche freie Manöverleben stürzen können!" So sagte Oberleutnant Kabanow, welcher mit mir aus unserem Regimentskasino nach Hause ging, um sich für den in früher Morgenstunde einsetzenden Abmarsch vorzubereiten. „Aber es ist so schön heute draussen, dass ich trotz unserer kurzen Zeit vorschlage, zusammen zu Fuss zu gehen und zu plaudern", antwortete ich dem Kabanow. Obwohl wir einen langen Weg vor uns hatten, stimmte Kabanow ein, und wir gingen die romantischen Strassen und Strässchen durch die Kamenoostrowski entlang. Der hellscheinende Vollmond machte die Gegend noch romantischer. Wie Gespenster standen die kleineren und grösseren Villen vom Mondschein übergossen, und das machte einen zauberhaften Eindruck. Wir bogen in ein links von uns gelegenes besonders schönes Strässchen ein, als Kabanow plötzlich stehen blieb und mir sagte: „Hör mal zu!" „Was?" fragte ich. „Sei still", sagte Kabanow. Ich blieb nun genau so still stehen wie er, obwohl ich eigentlich nicht wusste warum. „Hörst Du nicht?" fragte Kabanow wieder. Ich schüttelte den Kopf und sagte leise: „Nein." „Hör doch einmal, es scheint, irgendwo wird, nicht weit von uns, ein Walzer gespielt!" Ich bemühte mich und lauschte mit doppelter Aufmerksamkeit, und tatsächlich vernahm ich mit einemmal Musik — einen Walzer. Die Klänge kamen aus der Nähe zu uns. Wir gingen den Tönen nach. In wenigen Minuten standen wir vor einem offenen Tor, hinter welchem sich ein Garten befand, und eine kurze Allee führte von dem Tor zum Hauseingang, der höchstens hundert Schritt vom Tor entfernt und im Garten lag. Es war ein Haus etwa im Barockstil wie viele Herrenhäuser damals in Russland. Die Fenster waren offen, das Haus beleuchtet, und wir erblickten durch die geöffneten Fenster, dass das Haus wirklich voll von Gästen war, welche teilweise sassen und sich unterhielten, während die andern tanzten und sich amüsierten. „Was meinst du", fragte mich Kabanow, „es wäre gar nicht dumm, wenn wir auch ein wenig teilnähmen! Ich glaube, die Gastgeber werden uns schon verzeihen, wenn wir uns dort einfinden!" Ich sah auf die Uhr, es war 11.45 Uhr. „Nun gut", erwiderte ich, und dabei dachte ich, dass Kabanow vielleicht sich

wieder einen Scherz erlauben wollte. „Einverstanden", sagte ich. „Nur dürfen wir unsere Zeit nicht verpassen, da wir schon um 4 Uhr zum Manöver aufbrechen müssen!" „Wir werden es schon schaffen", sagte Kabanow. „Jetzt denke nicht daran! Wir leben nur einmal, und darum darf man keine schöne Stunde im Leben versäumen!" Mit diesen Worten gingen wir durch das Tor direkt zum Eingang in die Villa. Es war wirklich ein sehr nettes Haus und die Leute darin sehr fröhlich und zum Scherzen aufgelegt. Kaum gelangten wir zum Eingang des Hauses, als sich plötzlich die Türe öffnete, und vor uns stand ein Lakai in Livrée, welcher, ohne etwas zu sagen, uns mit Handbewegung aufforderte, einzutreten. „Siehst du", sagte Kabanow, „ich habe doch gewusst, dass die Gastgeber uns sehr freundlich aufnehmen würden!" Als er mir dies zugeflüstert hatte, machte der Lakai die zweite Türe auf, und vor uns war ein herrliches Bild mit vielen tanzenden Paaren in einem wunderschönen Saal, der nicht allzu gross und mit aussergewöhnlichem Geschmack eingerichtet war. Wir gingen direkt in den Saal und versuchten den Tanzenden auszuweichen, um, den Saal durchquerend, zu der Ecke, wo einige Gäste sassen, zu gelangen. Da erhob sich plötzlich aus dieser Ecke eine sehr schöne Dame, ging auf uns zu, begrüsste uns freudig und bat uns an ihren Tisch zu kommen. Sie sagte nichts, aber trotzdem sagte sie, und das haben wir beide gefühlt und innerlich gehört: „Es ist sehr nett und freut mich sehr, meine Herren, dass sie kommen, wir haben sie bereits erwartet!" Dieser schweigende Lakai und nun diese schweigende schöne Dame machten auf uns einen eigenartigen Eindruck. Kabanow aber gab nicht weiter darauf acht und begann etwas Unterhaltendes zu erzählen. Ich merkte jedoch dabei, dass die Gesichter der zuhörenden Gäste irgendwie unbeweglich waren und nicht auf eine oft sehr witzige Rede reagierten. Dies alles war mir unerklärlich, und ich wollte schon dem Kabanow unbemerkt einen Rippenstoss geben und vorschlagen wieder wegzugehen. Da er sich aber mitten in seinem Gespräch befand, wollte ich ihm die Freude nicht verderben, nützte aber die Gelegenheit, um die Gäste genauer zu betrachten.

Ich zog aus der Tasche mein silbernes Zigarettenetui, bat um Erlaubnis, rauchen zu dürfen, und habe auch den Gästen angeboten, von denen aber zu meinem Erstaunen niemand rauchte. Kabanow war inzwischen auf dem Höhepunkt seiner Unterhaltung angelangt, als ich merkte, dass das Gesicht der schönen jungen Dame sich plötzlich in Schrecken verwandelte. „Mein Mann ist gekommen", sagte sie und drückte fester einen seidenen Schal, welchen sie um ihren Hals gebunden hatte, zusammen, und ich sah, wie darunter Blut hervorlief. Ich war ganz erstarrt und wusste nicht, was das zu bedeuten hatte, und wollte bereits aufspringen, um ihr Hilfe zu leisten, da ich annahm, es sei

irgendeine Verletzung. In dem Moment sah ich vor unserem Tisch einen Herrn in schwarzem Anzug, welcher ebenfalls sprach und wieder nicht sprach, aber es war deutlich zu erkennen, und ich habe gehört, wie er sagte: „Mein Herr, sie brauchen sich nicht zu bemühen, es ist schon zu spät!“ Und er warf mir und seiner Frau einen hasserfüllten Blick zu, und zu meinem Entsetzen sah ich aus seiner rechten Schläfe Blut tropfen. Ich blickte auf Kabanow, welcher ganz erstarrt war, und mit aller Kraft sagte er nur: „Sofort weg!“ Dabei bemerkten wir, dass die Gäste auch weniger wurden.

„Was soll das bedeuten?“ fragte Kabanow, als wir schon im Freien waren. Ich wusste selbst nicht, was ich ihm antworten sollte, und ich brachte vor Schrecken nur ein Wort heraus: „Teufelswerk!“ Die Uhr zeigte 2 Uhr nachts. Wir gingen rasch, mit dem Gefühl, dass uns jemand hinterherjagt. Kaum erreichten wir aber die nächste Querstrasse, welche 300—400 Schritt von dem merkwürdigen Haus entfernt lag, als wir plötzlich hinter uns einen herzzerreissenden Schrei hörten; wir blieben auf der Stelle stehen. „Kabanow“, sagte ich, „es ist etwas passiert, wir müssen zurück und Hilfe leisten!“ Wir zogen unsere Pistolen und sicherten diese, und im Laufschritt ging es zurück. In wenigen Minuten standen wir bereits vor diesem verzauberten Haus, und in dem Augenblick hörten wir einen zweiten Schrei um Hilfe, als ob er von der Rückseite des Hauses käme. Wir liefen um das Haus herum, mussten aber stehenbleiben, da sich dort ein sehr tiefer Graben befand. Dann erfolgte abermals dieser grauenhafte Hilferuf, und wir sahen, als ob jemand aus dem Fenster in den Graben hinabstürzte. Wir kletterten auch den Graben hinunter, konnten aber dort niemanden finden und hörten nur ein helles satanisches Lachen, worauf eisige Stille folgte. Wir waren sprachlos. Seelisch ganz ermattet, stiegen wir aus dem Graben herauf und gingen wieder zum Eingang und — vor uns stand kein schönes, gepflegtes Barockhaus mehr, sondern ein verkommenes, fast schon zur Ruine gewordenes Gebäude, welches bereits einzufallen drohte, und die Fenster sowie die Türen waren bereits mit Brettern verschlagen.

Lange Zeit standen wir vor diesem Rätsel und wussten nicht, was wir damit anfangen sollten, als Kabanow mit einemmale sagte: „Sieh, an der Türe hängt ein Zettel!“ Wir zündeten ein Streichholz an und lasen folgendes: „Dieses Haus ist zu verkaufen oder zu vermieten. Anfragen beim Portier an der Ruschejna-Strasse 8, Ecke Kamenoostrowski-Prospekt 42.“ Ich griff in meine Tasche, um mir eine Zigarette anzuzünden, konnte jedoch mein Zigarettenetui nicht finden. Da erinnerte ich mich, dass ich dieses auf dem Tisch, wo wir gesessen hatten, liegen gelassen hatte. Aber es war nichts mehr zu machen, da wir ja nicht mehr in das Haus hineingelangen konnten. Darum

mussten wir bis zum nächsten Tag warten, um mit Hilfe des Portiers wieder in den Besitz meines Etuis zu kommen. „Aber wir müssen doch um 4 Uhr abmarschieren, wie wird das?“ Kabanow jedoch erwiderte: „Mach dir keine Sorgen, ich gehe zum Adjutanten des Regimentes und bitte um die Bewilligung, dass wir am nächsten Tag unser Regiment einholen dürfen. Dieser Fall muss unbedingt geklärt werden“, sagte er zum Schluss. „Der Adjutant wird meine Bitte bestimmt nicht ablehnen.“ So gingen wir also beruhigt nach Hause, nachdem wir uns für 8 Uhr früh beim Portier verabredet hatten.

Punkt 8 Uhr fanden wir uns dort ein. Der Portier sagte zu uns, dass wir uns ins Hochparterre bemühen und bei Marakoff läuten sollten. Obwohl es noch so früh am Tage war, entschlossen wir uns dennoch, seinem Vorschlag zu folgen. Nach wenigen Minuten wurde uns vom Dienstmädchen geöffnet. Hinter ihm stand eine junge Dame, welche mit der Gastgeberin von heute Nacht eine grosse Aehnlichkeit hatte. Wir sagten ihr, dass wir das Haus besichtigen möchten, um es eventuell auch zu mieten. Die junge Dame erwiderte darauf, dass ihre Grossmutter leider krank und darum nicht in der Lage sei, uns zu empfangen. Trotzdem äusserte ich die Bitte, da ich heute Nacht dort mein Zigarettenetui habe liegen lassen. Das Gesicht der jungen Dame zeigte grossen Schrecken. Sie sagte weiter nichts, nur: „Bitte!“ Wir folgten ihr in einen grossen, schönen Salon, wo am Fenster in einem grossen Sessel eine ältere Dame im Alter von ungefähr 90 Jahren sass. Wir erzählten in Kürze unser Erlebnis, und als wir fertig waren, atmete sie schwer, hielt ihre Hand vors Gesicht und sagte stöhnend: „Mein Gott, mein Gott, wenn sie doch endlich Ruhe finden könnten! Und das findet jedes Jahr statt am Tag der furchtbaren Tat meines Bruders, welcher in seiner grenzenlosen Eifersucht bei einer grossen Einladung in seinem Haus seine Frau durch Schuss ermordete, indem er die Halsschlagader getroffen hatte, und dann machte er mit sich selbst auch ein Ende.“ Wir wollten die alte Dame nicht weiter belästigen und baten um den Schlüssel. Die junge Dame begleitete uns, und mit einer Autodroschke erreichten wir in Kürze unser Ziel und standen vor dem verzauberten Haus. Zu dritt gingen wir an die Tür. Ich öffnete diese mit dem Schlüssel, und wir standen wie gebannt ... Es war weder ein Vestibül noch der herrliche Saal vorhanden. Alles war verstaubt, und am Boden lag der Staub sogar sehr hoch. Aber das Merkwürdige war, dass wir in diesem Staube unsere Fusspuren entdeckten, die zu der Ecke, wo der Tisch und Diwan stand, und wo die schöne Frau mit ihren Gästen gesessen hatte, führte. Und auf dem Tisch lag mein silbernes Zigarettenetui und fünf ausgerauchte Zigaretten.

Seitdem sind fast 25 Jahre vergangen. Die Revolution 1917 brauste wie ein Sturm über das alte Russland und zerstörte es bis aufs Fundament. Auf

diesem morschen Fundament entstand die neue Macht in Russland, die bis heute dort regiert, und bestimmt existiert dies verzauberte Haus schon längst nicht mehr. 1937 bekam ich ganz unverhofft einen Brief von Kabanow aus Amerika, wohin er nach der Revolution und dem Bürgerkrieg ausgewandert war. Er schrieb mir, dass die schweren Lebensumstände und die Strapazen, welche er durchmachen musste, ihm Zeit und Lust genommen hätten, frühere Verbindungen aufrecht zu erhalten, aber zufällig erfuhr er meine Adresse und schrieb mir u. a. kurz folgendes: „Entschuldige, wenn ich lange nichts habe von mir hören lassen! Daran sind verschiedene Umstände schuld, die schriftlich nicht zu erklären sind.“ Immerhin aber denkt er an die alten verklungenen Zeiten und auch an den Geisterball, den wir gemeinsam erlebten, und den er bis heute weder vergessen noch enträtseln konnte. „Merkwürdig“, schreibt Kabanaw weiter, „ist nur das, dass ich einen ungarischen Husaren kennenlernte, welcher mir erzählte, dass ein ganz ähnlicher Fall sich in Wien abgespielt habe.“ Das ist der letzte Brief, den ich von Kabanow erhalten habe. [1] Dann kam der zweite Weltkrieg, und seitdem verlor ich von ihm jede Spur.

VII. Eine Traumstimme veranlasst mich, eine gefährdete Hütte zu verlassen

Es war am 8. (westliche Zeitrechnung 21.) August 1914, kurz nach Kriegsbeginn. Bisher waren noch keine gefährlichen Gefechte vorgekommen, sondern nur nach allen Seiten Kavalleriepatrouillen ausgesandt worden. Bei einer derselben befand ich mich. Wir waren bereits auf österreichischem Gebiet und ritten auf das Dorf Okno zu, wo das Divisionskommando irgendwelche feindlichen Truppen vermutete. Da wir durch nichts aufgehalten wurden, kamen wir rasch vorwärts und erreichten etwa zwischen 8 und 1/2 9 Uhr abends Okno selbst. Nach der Aussage der Dorfbewohner war dort ungarische Kavallerie stationiert gewesen, hatte jedoch vor 3 Tagen den Ort verlassen, und es war seitdem niemand mehr gekommen. Ich beschloss deshalb, dort die Nacht zu verbringen, schickte aber Beobachtungsposten aus, um über etwaige Vorkommnisse auf dem Laufenden zu sein. Wir waren von dem langen Ritt ziemlich müde, und ich begab mich deshalb mit dem Rest der Mannschaft schon um 10 Uhr zur Ruhe.

Im Schlaf wurde ich plötzlich durch eine mir unbekannte Stimme geweckt, welche mir auf das Nachdrücklichste befahl, den Ort sofort zu verlassen und zurück zu reiten. Ich stand auf, es war etwa halb 3 Uhr nachts, und weckte meine Leute. Der Wachtposten erklärte auf Befragen, nichts bemerkt zu haben. Nach etwa 15 bis 20 Minuten kamen die ausgesandten Vorposten zurückgeritten und meldeten mir, dass von der Seite Posnanka - Hetmanskas 2 oder 3

[1] Anm. d. Schriftl.: Der Verfasser hat uns Kabanows Brief im Original vorgelegt.

Schwadron ungarische Husaren herankämen. Da meine Abteilung nur 25 Mann stark war, ritt ich natürlich sofort zurück, ohne mir den Vorfall mit der warnenden Stimme erklären zu können, die ich später freilich noch oft in gefahrvollen Augenblicken vernahm.

VIII. Leutnant Logowinski sieht sich selbst und fällt, wie durch einen Kosaken vorausgesagt, durch einen Kopfschuss

Ende August 1914 war meine Division im bereits oben genannten Dorfe Okno stationiert. Als die Frist für unseren dortigen Aufenthalt abgelaufen war, erhielten wir den Befehl, uns am nächsten Morgen um 4 Uhr für den Abmarsch bereitzuhalten. Da wir am kommenden Morgen schon so früh aufstehen mussten, verliessen wir unser Feldkasino schon um halb 10 Uhr abends, und um 10 Uhr herrschte bereits völlige Ruhe in unserem Quartier. Am nächsten Morgen um halb 4 Uhr ertönte das Wecksignal der Trompeten, und punkt 4 Uhr war alles marschbereit. Unser Regiment stand in voller Bereitschaft in Erwartung des Kommandanten da, der jeden Augenblick aus seinem Haus zu uns treten musste.

Da sah ich eine Gruppe von Offizieren der benachbarten Schwadron in gespannter Unterhaltung den feschen Leutnant Logowinski umstehen, der etwas erzählte. Ich näherte mich der Gruppe, um zu hören, was es gäbe. Logowinski erzählte folgendes: „Es ist merkwürdig, dass einem Menschen in nüchternem Zustand so ein Blödsinn zustossen kann! Besonders, da ich gestern, als ich schlafen ging, nur 1 Glas Schnaps beim Essen getrunken habe. Ich kam in mein Quartier und legte mich in mein Bett, neben mir befand sich mein Bursche. Als ich eben das Feuer ausgelöscht hatte und gerade einschlafen wollte, rief mein Bursche: „Hören Sie, schauen Sie doch einmal nach dem Fenster, dort steht irgend jemand!“ Ich drehe mich zum Fenster und sehe dort tatsächlich jemand stehen. Es ist ein Mann, er hat den rechten Arm erhoben und an das Fenster gelehnt, die Schläfe ist an den Arm gedrückt, er scheint hinaus zu blicken. Ich war noch erstaunter, als ich bemerkte, dass dieser Mann unsere Uniform trug. Ich glaubte erst, dass vielleicht irgend einer von unseren Offizieren sich verlaufen habe und in mein Zimmer gekommen sei, und ich rief deshalb: „Wer ist dort?“ Da drehte sich der Unbekannte um, und ich wie auch mein Bursche erkannten mit grösstem Erstaunen in ihm — mich selbst. Dann verschwand er plötzlich.“

Als Logowinski so weit gekommen war, erscholl plötzlich das Kommando „Achtung!“ und der Kommandant kam. Ich eilte zu meiner Truppe, und schon folgte das zweite Kommando, auf das hin wir uns in Bewegung setzten. Unter-

wegs dachte ich über die Erzählung Logowinskis nach. Was mich besonders erstaunte war, dass er, der doch weder an Gott noch an den Teufel glaubte, bei der Erzählung doch ziemlich betreten war.

In meiner Schwadron befand sich ein deutschblütiger Kosak namens Sander, der merkwürdige Fähigkeiten hellseherischer Natur besass. Ich rief ihn zu mir und fragte ihn, wie er über die Erzählung Logowinskis denke. Ohne Zögern erklärte mir Sander, Logowinski hätte seine eigene Seele gesehen. Es würde gegen Mittag eine Patrouille melden, dass sich uns gegenüber eine ziemlich starke österreichische Kavallerieabteilung befinde. Von unserem Regiment würde ihr die 4. Schwadron entgegen geschickt werden, in der sich Logowinski befand. Die österreichischen Kavalleristen würden nach einem kurzen Gefecht zurückgeschlagen werden, Logowinski aber werde eine Kugel in die Stirn treffen. Obwohl ich damals noch nicht so viel Erfahrungen mit den Prophezeiungen Sanders gemacht hatte, wie später, hatte ich doch schon vernommen, dass er die seltene Gabe der Vorausschau besitze. Aus einem kameradschaftlichen Gefühl heraus ritt ich deshalb zu der Schwadron Logowinskis und versuchte ihm beizubringen, dass es nach dem aufregenden Erlebnis am Abend vorher vielleicht doch besser wäre, wenn er sich krank melde und ins Regimentslazarett begebe. Aber es war unmöglich, ihn dazu zu bewegen, und ich ritt unverrichteter Dinge wieder zu meiner Schwadron zurück.

Es vergingen mehrere Stunden, aber gegen 11 Uhr mittags lief tatsächlich die Meldung ein, dass sich uns gegenüber mehrere österreichische Kavallerieabteilungen gezeigt hätten. Der Kommandant befahl, dass ihnen eine Schwadron entegegenreiten solle, und tatsächlich wurde die Schwadron Logowinskis dazu bestimmt. Gegen 2 Uhr nachmittags kam sie zurück, es waren nur ein paar Leute leicht verletzt — aber Logowinski war gefallen. Wie Sander vorausgesagt hatte, war er von einer Kugel über dem Nasenbein in die Stirn getroffen worden.

Das war mein erstes Erlebnis mit den Voraussagen Sanders, auf den ich später noch zurückkommen werde. (Fortsetzung folgt.)

Der Gedanke ist das wertvollste, persönlichste, unabhängigste Gut des Menschen. Seine Freiheit ist unantastbar. Man kann den Körper foltern, ihn einsperren, durch materielle Gewalt lenken, doch gegen den Gedanken vermag man nichts.

Camille Flammarion.

SPUK AM CHIEMSEE

von Carola Schrey

(Auszug) *

An einem Abend arbeitete mein Mann in der Wohnküche an einem Geschäftsbuch, einer Kladde, in der die Belege für seine Tätigkeit aufgezeichnet waren. Die Kinder schliefen schon lange im Schlafzimmer und auch ich lag zu Bett. Mein Mann steckte Buch und Geld in seine Aktenmappe und stellte sie auf den Schreibtisch in der Wohnecke. Als er vor dem Schlafengehen noch etwas nachsehen wollte und die Kladde aufschlug — mein Mann hatte die Wohnküche nicht einen Augenblick verlassen —, waren alle beschriebenen Seiten (etwa die Hälfte des Buches) mit einem Messer ausgeschnitten und somit die Belege für den Monat dahin. Auf dem Deckel der Kladde war die in der Handschrift meines Mannes geschriebene Bezeichnung „Kassenbuch" ausradiert und in Irmas Handschrift ihr Name und die Bezeichnung ihrer Schulklasse darauf geschrieben. Ausserdem fehlten von dem dem Kassenbuch beiliegenden Geld RM 38.—.

Die Neuauflage für den Januar war, dass die elektrischen Kocher, es handelt sich um einen elektrischen Kocher und eine Heizplatte, ohne dass diese angeschlossen waren, kochten und glühten. Ich hatte schon bemerkt, dass das elektrische Bügeleisen ohne Verbindungsschnur heiss wurde und hielt alle Verbindungsschnüre eingeschlossen. Trotzdem kochte im Kocher *zu vielen Malen* irgendeine Suppe, die von kochfertigen Suppen, Kartoffeln oder Milch, von allem, was übersehen wurde gleich einzuschliessen, hergestellt war. Die Kartoffeln waren fein darin geschnitten, und nie sah man eine Bewegung, nur, dass auf einmal der lustig kochende Topf sichtbar da stand, der gerade vorher noch auf seiner Stelle im Schrank gewesen war. Zu vielen Malen habe ich, wenn ich am Herd kochte, zwischen meinen Kesseln einen auffallenden Milchkocher auf einmal stehen sehen, und wenn ich ihn aufdeckte, war eine mysteriöse Suppe darin, die von dem entnommen war, was ich zubereitete.

So konnte sich die bis dahin sehr skeptische Schwester meines Mannes bei ihrem Besuch hier von folgendem Vorgang überzeugen: Nach Mittag hatten wir die Küche fertig aufgeräumt, Irma ging zum Milchholen weg, meine Schwägerin, ich und die Kleine gingen ins Schlafzimmer, dessen Tür ständig offensteht. Ich hebe die kleine Ditti gerade aufs Bett, da poltert es in der Küche ganz tüchtig. Wir sprangen diese drei Schritte bis zur Tür und sahen sogleich die Kochvorbereitungen. Der Kocher war aus dem Schrank genommen, eine Verbindungsschnur nicht vorhanden. In einem Becher war mit einem Suppenbesen, der noch darin stand, Mehl angerührt. Es roch sehr stark nach Buttermilch. Der Kocher war glühend heiss, vollkommen schwarz angebrannt, und die saure, dick gekochte Buttermilchsuppe schien darauf geschüttet. Die rohe Buttermilch hatte aber bei uns im Schlafzimmer gestanden und hätte bei uns vorbeigetragen werden müssen. Für den ganzen Vorgang stand aber nur die Zeit zur Verfügung, die wir vom Verlassen der Küche bis zum 1$^1/_2$ m entfernt stehenden Bett gebrauchten.

Ich weiss, dass es nur für den zu glauben ist, der es sah, und für diejenigen, die sich mit diesen Vorgängen beschäftigt haben. Habe ich doch selbst, als ich die Mitte der fünfziger Jahre schon überschritten hatte, die ganze Theorie meines Lebens umstürzen müssen.

* Vgl. Rezension, S. 39.)

RÄTSEL DER VORSCHAU

von Bruno Grabinski

Im Märzheft der „Neuen Wissenschaft" schliesst C. v. Klinkowstroem seinen Artikel über die Entschleierung der Zukunft mit dem Satz ab: „Und schliesslich kommt es ganz anders, als die Herren Propheten es sich gedacht haben. Den Vorhang, der uns die Zukunft verhüllt, hat noch keiner gelüftet." Wie steht es mit dieser apodiktischen Behauptung? Sie steht in Wahrheit auf sehr schwachen Füssen, denn in Wirklichkeit gibt es eine ganze Anzahl von exakten Voraussagen, die in vollem Umfange in Erfüllung gegangen sind. Hier nur ein einziger klassischer Fall.

Professor Haraldur Nielsson, ein Däne, berichtet in der „Zeitschrift für psychische Forschung", Juniheft 1928, unter anderem:

„In Reykjavik, der Hauptstadt unseres Landes (Island), lebte 1908 ein Kaufmann namens Thorlakur O. Johnson, ein schon betagter, gut gebildeter und begabter Mann. Ob seines hohen Alters und seiner nicht mehr besten Gesundheit hatte er jede Geschäftstätigkeit aufgegeben und lebte nun still und zurückgezogen, abseits von allem Weltgetriebe mit seiner Frau dahin. Eine gute hellseherische Veranlagung, die namentlich in seinem vorgerückten Alter sich deutlicher zeigte, war Johnson eigen.

In der Nacht vom 4. zum 5. Juni 1908 wurde ihm in einer Vision verkündet, dass König Friedrich VIII. von Dänemark im Jahre 1912 durch einen Unfall ums Leben kommen würde. Gleich am folgenden Tage stattete Johnson dem Ministerialsekretär Thorkell Thorlaksson einen Besuch ab, um ihm von der Vision zu berichten und zugleich zu bitten, seine Aussagen zu Protokoll zu nehmen, was auch geschah. Auch seinem Freunde, Herrn Geir T. Zoega, Direktor des Gymnasiums in Reykjavik, erzählte er von seiner Vision. Der Direktor fand diese so eigentümlich, dass er sich sofort folgendes darüber notierte:

„Am 30. Juni 1908 hatte ich den Besuch des ehemaligen Kaufmanns Thorlakur Johnson, der des öfteren Gast in meinem Hause ist, und der mir erzählte, dass er vor zwei oder drei Wochen ein Traumgesicht gehabt hätte, dass unser König im Jahre 1912 (neunzehnhundertzwölf) durch einen Unfall das Leben einbüssen würde. Zugleich sagte er mir, dass er dem Herrn Ministerialsekretär Thorkell Thorlaksson von seiner Vision berichtet und diesen gebeten hätte, die Vision niederzuschreiben. Sonst war das Traumgesicht undeutlich. Reykjavik, den 30. Juni 1908. G. T. Zoega."

Den Zettel, auf dem Herr Z. die vorstehende Notiz niedergeschrieben hatte, verwahrte er in seinem Schreibtisch.

König Friedrich VIII. von Dänemark *starb* bekanntlich *im Frühjahr 1912.* Er befand sich auf der Rückreise von Nizza, wo er sich zur Erholung aufgehalten hatte, nach Dänemark. In Hamburg hatte er kurzen Zwischenaufenthalt genommen. Da traf früh am Morgen des 15. Mai das Telegramm, das von dem plötzlichen Tode des Königs Kunde brachte, in Reykjavik.

„Der König war gestern noch bei voller Gesundheit. Gestern abend um 10 Uhr ging er in der Stadt aus. Er wurde auf einem Spaziergang, auf der Strasse, plötzlich krank, und die Polizei musste zu Hilfe eilen. Der König wurde vom Herzschlag getroffen und starb sofort. Er wurde im Hotel (Hamburger-Hof) vermisst und mit Hilfe der Polizei heute morgen tot im Krankenhaus aufgefunden."

Eines der grössten Blätter („Isafold"), das damals in Reykjavik erschien, brachte einen eingehenden Bericht über das Hinscheiden des Königs und erwähnte zugleich die eigentümliche Vorschau des Herrn Johnsson:

„Die nachstehende, am 5. Juni 1908 ausgefertigte Niederschrift: „Friedrich VIII. stirbt im Jahre 1912 durch einen Unfall" [1]) wurde der Redaktion unseres Blattes von Herrn Ministerialsekretär Thorkell Thorlaksson übergeben. Durch eine persönliche Mitteilung des Kaufmanns Thorlakur O. Johnson, dass er eine entsprechende Vision in der Nacht zum 5. Juni 1908 (im Schlafe oder Schlafzustande) gehabt habe, wurde Herr Thorlaksson zu dieser Aufzeichnung veranlasst. In Anbetracht des jetzt in Erfüllung Gegangenen wird niemand die Merkwürdigkeit dieses Dokumentes bezweifeln."

Ich liess mich nicht durch den Bericht der „Isafold" über die Vision zufriedenstellen, sondern suchte sofort Herrn Thorlakur Johnson selbst auf und zog bei ihm genauere Erkundigungen ein. Darauf besuchte ich Herrn Thorkell Thorlaksson und Geir T. Zoega, die mir ihre schriftlichen Aufzeichnungen, die sie weiter aufbewahrt hatten, zeigten. Herr Thorlaksson bemerkte weiter noch, er könne sich noch gut darauf besinnen, dass Herr Johnson ihm erzählt hätte, als er ihn am 5. Juni aufsuchte, dass er sowohl die Vision gehabt (den sterbenden König auf der Strasse oder in irgend einer Gasse auf dem Fussteige) als auch gleichzeitig eine Stimme gehört hätte, die den tötlichen Unfall des Königs für das Jahr 1912 angab."

Prof. Nielsson teilt dann noch mit, dass er am 3. Juni 1912 zusammen mit Herrn Zoega nochmals Johnsson besucht habe, der ihnen beiden von einer weiteren Vision erzählte, die er kurz zuvor gehabt habe. Danach habe ihm wieder jene Stimme gesagt, *dass sehr bald ein grosser Krieg in Europa ausbrechen,*

[1] Welcher Art übrigens der „Unfall" war, dem der König zum Opfer gefallen, kann seines heiklen Charakters wegen hier nicht näher dargelegt werden...

Deutschland vollständig besiegt und Teile seines Landes verlieren würde. Auch diese Voraussage ist von vier Zeugen, Akademikern bezw. Professoren beglaubigt."

Beide Voraussagen und deren Erfüllung konnten also wohl nicht besser bestätigt sein, als es hier geschehen ist — der Vorhang, der hier die Zukunft verhüllte, ist von dem Seher Johnson in ganz exakter Weise gelüftet worden! —

DIE PSYCHODYNAMISCHE TATSACHENGRUPPE

von Dr. E. Ph. Barthel

Ueber das Tischrücken und andere sogenannte Automatismen herrscht in breiten Kreisen grösste Unklarheit. Die einen glauben, sobald ein Tisch tanze, sei der Kontakt mit der Geisterwelt hergestellt, die anderen vermuten oder deklarieren, dass es sich hierbei um unbewusste Bewegungsimpulse der Sitzungsteilnehmer handle. Der folgende Beitrag ist geeignet, diese Erscheinungen ins rechte Licht zu rücken.

Ein Teil der „okkulten", d. h. in ihrer Erklärung noch verborgenen Tatsachen leitet sich daraus ab, dass die bisherige Naturwissenschaft zu einseitig materialistisch und zu wenig energetisch eingestellt war. Man erkannte wohl die Materie mit ihren Gesetzen an, aber man übersah, dass die ganze Natur erfüllt ist von Energien, mit deren Studium man auch heute kaum begonnen hat. So ist, zum Beispiel, der lebendige Organismus der Träger psychischer Feinenergien, die seit Mesmer allmählich etwas anerkannter geworden sind, die unter Umständen auch Fernsendungen und Fernempfänge nach Analogie des Rundfunk bewerkstelligen mögen (vgl. Prof. Dr. med. N. W. Krainsky, Universität Belgrad, „Nerven-psychische Emission und Radio-Prozesse im lebendigen Organismus", Monatsberichte, Organ für internationale Altersforschung und Altersbekämpfung, August-September 1936, Seite 13. Herausgeber: Dr. D. A. Kotsovsky, Chisinau (Rumänien), Strada Unirii 20). Das Studium der Feinkräfte des Organismus in ihren Beziehungen zu den Strahlungskräften der Erde und des oberen Raumes ist ein weites Kapitel der Zukunft von unabsehbarer Tragweite auf mancherlei Gebieten. Da aber vieles daran noch schwer durchschaubar ist, lohnt es sich zunächst, das wissenschaftliche Augenmerk auf solche Tatsachengruppen hinzulenken, die keine besondere Veranlagung „medialer" Art voraussetzen, wie sie ja schon jeder Wünschelrutengänger haben muss, sondern die bei dem grössten Prozentsatz aller Menschen mehr oder we-

niger vorhanden sind. Solche Tatsachengruppen können systematisch und experimentell durchforscht werden wie jede andere naturwissenschaftliche Tatsachengruppe in Physik oder Psychologie.

Unter diesen Tatsachengruppen, die ein systematisches experimentelles Studium zulassen, steht die von mir so genannte „psychodynamische Tatsachengruppe" an erster Stelle. Es ist die Tatsachengruppe, die darauf beruht, dass Holz durch längere Berührung unter geeigneten Versuchsbedingungen sich mit dem aus dem Organismus abfliessenden „Magnetismus" auflädt und dass es dadurch besondere physikalische und psychologische Reaktionseigentümlichkeiten erhält, die jeden in Erstaunen setzen müssen, der sie noch nicht gesehen oder erlebt hat. Die Analyse dieser Tatsachengruppe muss sich zwischen der Skylla der blinden Leugnung dieser spezifischen Tatsachen und der Charybdis der Leichtgläubigkeit und des Aberglaubens hindurchfinden. Diese Tatsachengruppe muss wirklich kritisch behandelt werden, wenn auch vielleicht noch ungelöste Reste darin verbleiben mögen. Im Sinne der Forschungen von Mesmer über Fechner bis Driesch möchte ich versuchen, im folgenden einen Beitrag zur Erkenntnis dieser Zusammenhänge zu geben.

Als Versuchsmittel kann man hölzerne Tische verwenden (woher der seit Jahrhunderten bekannte Name „Tischrücken" abgeleitet ist), man kann auch hölzerne Zeiger verwenden, die über einer Buchstabenskala spielen, man kann auch hölzerne Apparate wie den Psychographen verwenden, wie sie vom Verlag Haupt & Hammon in Dresden-Radebeul früher in den Handel gebracht worden sind. Das Gemeinsame an allem ist dies: durch längere Berührung durch einen oder mehrere Menschen fliesst von diesen ein psychisches Kraftfluidum in das Holz ein und erfüllt es mehr oder weniger stark. Dadurch gewinnt das Holz besondere physikalische und psychologische Reaktionsfähigkeiten, die den erwartbaren Naturgesetzen widersprechen und eine erweiterte Formulierung von Naturgesetzen erfordern. Ich will mich möglichst wenig mit Allgemeinheiten aufhalten, sondern die Tatsachen am besten durch Beispiele erläutern.

Ich habe in den Jahren 1940—48 mit Unterbrechungen diese Dinge systematisch zu studieren versucht. An Tischen waren es immer mehrere Versuchspersonen, am Psychographen eine oder zwei, am Zeiger nur eine, nämlich ich selbst. Ich möchte gleich betonen, dass die Erfahrung zeigte, dass ich selbst diesen abfliessenden Magnetismus nur in mässiger Quantität in mir habe, und dass andere Versuchspersonen, teils männliche, teils weibliche, unvergleichlich viel stärkere Reaktionen erzielten. Ich bin nichts weniger als ein „Medium". Trotzdem gelangen mir am Zeiger die erstaunlichsten Reaktionen. Es zeigte sich auch, dass nach schweren und aufreibenden Kriegsereignissen durch Flieger

und allerlei Entbehrungen die Reaktionen nach 1943 ärgerlich schwach wurden und oft ganz ausblieben. Es zeigte sich ferner, dass, wenn irgend eine Person Reaktionen mit einer Apparatur längere Zeit zustandegebracht hatte, das Holz geraume Zeit von einem „remanenten Magnetismus" dieser Person erfüllt blieb,[1] der sich in seiner Qualität auch dann geltend machte, wenn eine andere Person, vielleicht mit geringerer magnetischer Potenz, an dieser Apparatur eigene Versuche machte. Ferner zeigte sich, dass Einflüsse, die über das Bewusstsein hinweg die unbewussten Ueberzeugungskräfte beeinflussten, Reaktionen erzielten, bei denen ein gewisses Bewusstsein mit tätig war.[2] Ja es ist auch völlig sicher, dass man durch bewusste Konzentration von Gedanken und Worten in unserer Vorstellung die Reaktion dieser bewussten Willensinhalte erzielt. Gedanken sind Kräfte. Kräfte schaffen Gestalten. Wortbildungen sind auch Gestalten im erweiterten Sinne. (Vgl. Fouillée, Psychologie des Idées-Forces. Richter, Die Relation zwischen Form und Funktion und das teleologische Prinzip in den Naturphänomenen. Aus dem Zootomischen Institut der Universität Tartu-Dorpat, 1929).

Es hat sich in allen Versuchen gezeigt, dass weder Sprachen benutzt werden, die den Versuchspersonen unbekannt sind, noch dass über Tatsachen oder Ereignisse der Vergangenheit, der Gegenwart oder der Zukunft, die den Versuchspersonen unbekannt waren, richtige Aussagen erzielt wurden. Im Gegenteil wurde festgestellt, dass alle Antworten auf derlei Fragen zwar prompt erfolgten, dass aber der Inhalt der Antworten reine Phantasie war. Diese psychodynamischen Reaktionen sind etwa analogisierbar den Träumen, die jeder hat. Auch im Traum geschehen phantasievolle Kombinationen psychischer Kräfte, die Gestalt werden, aber ein Wahrheitsgehalt liegt höchstens an der Grenze aller Möglichkeiten.

Zwei Namen aus den Protokollen möchte ich nennen, die vielleicht nicht so ganz einfach zu verstehen sind. Meine Frau hat als 17jähriges Mädchen mit Kameradinnen während des ersten Weltkrieges der Kuriosität halber „Tischrücken" mitgemacht, bei welchem ihre Reaktionskraft so gross war, dass der Tisch unter ihrer Hand sich so bewegte, dass auf einem Blatt Papier ein Bleistift die ungefüge geschriebenen Worte kritzelte: „Der Gott lebt für Euch, er wird Euch führen in sein Reich. Das ist wahr. Nuriel." Dieses Blatt hat sich bei einer Freundin meiner Frau erhalten und ist heute in meiner Verwahrung. Es wurde der Anlass für meine Beachtung dieser Dinge. Der

[1] So erkläre ich mir, was Spunda in seinem Buch „Der Heilige Berg Athos" (Insel-Verlag 1928) S. 97 ff. von einer Holzstatue berichtet.

[2] Vgl. Tolstoi, Auferstehung II, 19.

Name Nuriel ist seltsam. Er ist in semitischer Sprache durchaus möglich, denn er bedeutet „Licht Gottes“ (nur = Licht, i ist die Genitiv-Partikel, el = Gott). Wie ist es möglich, dass aus dem Unbewussten eines völlig unbefangenen Mädchens eine so sinnvolle Namengebung geschieht? Das ist meine erste Frage.

Im Jahre 1940, also rund 23 Jahre später, stellte ich mittelst Tisch oder Zeiger eigene Versuche an. Selbstverständlich war ich nicht schlecht darauf erpicht, den Herrn Nuriel auch kennen zu lernen, und ich bat, „er“ möge sich manifestieren. Er tat es. Diese Manifestationen behaupten nämlich meistens von sich, sie seien Personen, und jede dieser „Personen“ trägt ein unverkennbares individuelles Kolorit in ihren Aeusserungen. Was mir „Nuriel“ alles sagte, würde eine Abhandlung füllen, zu der hier nicht Raum ist. Es war eine Mischung aus Phantasie und treffsicheren Bemerkungen. Er behauptete, er habe zur Zeit der Reformation in Bologna studiert und sei Theologe gewesen. Ich fragte den sehr orthodoxen „Herrn“, mit dem ich mich manchmal stritt, bei welchen Professoren er in Bologna gehört hätte. Er nannte eine Reihe: Beatus Rhenanus, Budeus, Udobertus, Bertola, Accurasius. Nun sind mir die beiden ersten Namen so weit bekannt, dass sie sicherlich aus meinem Unbewussten stammen können. Die drei andern kenne ich nicht. Um so mehr war ich erstaunt, als ich im Jahre 1950 anlässlich meiner eingehenden Dante-Studien im 15. Gesang des „Inferno“ den Namen Franciscus Accursius fand (Zeile 110), der wie sein gleichnamiger Vater in Bologna die Rechtsfakultät zu hoher Blüte gebracht hat. Ich habe den Namen nie vorher gehört oder gelesen. Das hinzugefügte „a“ in der psychodynamischen Buchstabierung scheint doch lediglich ein Schönheitsfehler. Der bei Dante erwähnte Accursius starb vor 1300. Der Theologe „Nuriel“ (das war allerdings, wie er sagte, nicht sein irdischer Name, dieser habe gelautet Eberhardus Frohius; der Name Eberhardus kommt bei den damaligen deutschen Studenten in Bologna manchmal vor, aber mit Angabe des Ursprungs, z. B. Eberhardus de Friesland, oder Eberhardus de Fritzlar) studierte nach seiner Angabe um 1500. Alles Phantasie. Wenn es aber reiner Phantasiespuk ist, dann ist es doch merkwürdig, dass gerade in Bologna ausgerechnet ein Gelehrter Accursius an der Universität tatsächlich einmal gelehrt hatte. Sollte er etwa gelehrte Nachkommen gehabt haben? — Solche Fälle gehören zu dem, was ich nicht recht durchschaue und was ich offen lasse.

Herr „Nuriel“ war eine Fundgrube interessanter Dinge. Er sprach in ziemlich altem Dialekt. Denken nannte er „breunen“ (vgl. englisch „the brain“). Als er mir sagen will, „untersteh dich nicht“, sagt er: „Bavaug dich nicht“ (vgl. neuhochdeutsch befugen). Er prägt lateinische Worte, die ich nicht kenne,

etwa „nossoratio“ für Entweihung des Sonntags. Einmal buchstabiert er: „Nomen Dei sanctificatur! Heilige nomen Dei!“ Er nennt sich „Brasatar der unendlichen Weisheit“! Als ich ihn fragte, wo in der Bibel das Verbot steht: „Ihr sollt nicht das Holz befragen“, antwortete er: Obadja. Dort stehen allerdings Verbote, aber dieses nicht. Dieses steht Hosea 4, 12. Einmal buchstabiert er: „Oro pro vobis“ (ich bete für euch). Für das „Petschab“ zur „werten Feder“ (Petschaft) gibt er mir den Spruch: „Beseel' durch Ueberton, aber bebeisse den Unmut.“ Was Nuriel sagte, war keine Wahrsagerei, sondern das Faktische war wohl restlos falsch; aber es war zweifellos „Weise-sagerei“. Denn was er zu sagen hatte, war oft weise.

Die angeblichen „Personen“, die sich kundgaben, waren sehr mannigfaltig. Einmal wollte ich versuchen, eine sagen zu lassen, was sie sehe. Hinter mir sass meine Frau, und ich wusste nicht, was sie tat. Auf die Frage gab die „Person“, welche aus Regensburg zu stammen behauptete, die Auskunft: „Eine schöne Frau mit Babilloten an der Stirn.“ Meine Frau hat Naturlocken. Ich hätte das Wort „Babilloten“ mein Lebtag nie gebraucht. Auf die Frage: „Was tut sie?“ kam die Antwort: „Pügel das Damenschosstäschchen.“ Meine Frau „bügelte“, das heisst strich mit der Hand, ihre Handtasche. Interessant ist das p in pügel, typisch oberdeutsch.

Ein andermal vermittelte Nuriel einen niederdeutschen Theologen, der womöglich noch orthodoxer war als er. Einmal buchstabierte er, als ich ihm unpassende Bemerkungen zu machen schien: „Du deuflischer Mensch!“ Das niederdeutsche d war mir ebenfalls interessant.

Einer, der angeblich ein Bursche aus Bayern war, blieb mir in seinen Diktaten unverständlich. Nichts kam heraus, was ich verstehen konnte. Schliesslich kam aber ganz verständlich das Diktat: „Fege ab.“ Das soll wohl bedeuten: „Mach Schluss, hau ab.“

Einer, der ein Bub aus dem Schwarzwald zu sein vorgab, schilderte, dass er von einem Felsen unweit Baiersbronn abgestürzt sei. Er sei ins „Tal purzelt“ und sei auf den Felsvorsprüngen mehrmals „gerauft“ worden.

Das ist alles Phantasie. Aber sie hat, von Fall zu Fall, Lokalkolorit.

Ein eigenes Kapitel bilden die Dichtungen. Es meldete sich ein gewisser „Ustad, ein Perser“. Kenner des Bandes „Ich“ von Karl May wissen, dass dies eine Phantasieperson des bekannten Jugendschriftstellers ist. Was er diktierte, war aber nicht Karl May, sondern blühende platonische Philosophie. Ich möchte nicht versäumen, einige dieser z. T. sehr ansprechenden Diktate aus dem Unbekannten herzusetzen, wobei ich betone, dass ich keinen Buchstaben ändere. Nur die Einteilung in Zeilen und die Interpunktion stammt von mir.

„O Tuba, blase schmerzlich jeden Tag,
Rüttle die Urteilsarmen wach,
Prahle mit qualvoll-sonn'ger Ruh,
Vertreibe Teufelswerk!"

Als ich einwand, das sei aber kein schönes Gedicht, kam die Antwort: „Nur eine Arabeske". Das folgende ist formvollendet:

„Quäle, Dädalus, an edlen Zielen
Dich, bis bessre Zeiten kommen;
Raste nicht, wenn auch die vielen
Segel deinem Unglück frommen —
Bis so plötzlich alles Leiden
Tief in einem Abgrund strandet
Und das letzte der Poseiden
Bei den Göttern droben landet."

Das ist wirklich schön gesagt. Das Wort „Poseiden" für „Fahrzeuge" hätte ich selbst nie und nimmer geprägt. Ich finde es aber wohlgeprägt. Im folgenden Gedicht gab „Ustad" die Ueberschrift an, nämlich

„*Panegyricus*" (Lobgedicht)

„Orgel tönt wie Orpheus' Stimme
Gegen falsches, rohes Klingen,
Erde gibt in leisem Schwingen
Noch erhabeneres Singen.
Irdisch Denken dienend Gott
Hält die böse Welt, die schlimme —
Eifrig stets mit ihrem Spott —
Ab von schlechten, rohen Dingen."

Einmal waren zufällig bei meiner Frau zwei andere junge Damen anwesend und ich sass allein am Zeiger, während die drei Damen im Hintergrund zusahen. Ich bat „Ustad", etwas Nettes zu sagen. Er bedachte sich einen Augenblick und diktierte:

„Früher Ustad rührte schöne Frauen
Sei's durch Seele, sei's durch Ustads Süsse —
Heute ehren schöne Frauen Ustad
Oefters durch ersehnte Erdengrüsse."

Ganz zum Schluss bat ich ihn, mir noch etwas Schönes zum Abschied zu sagen, und er diktierte: „Hege irdische Freude, irdische Herzensgüte allerwegen".

Ich könnte noch andere schöne Beispiele dichterischer Begabung solcher Manifestationen zitieren, aber es sei genug. Ich glaube, sie schneiden nicht schlecht ab, wenn man sie mit mancher modernen Lyrik vergleicht.

Es hat keinen Sinn, wenn jeder seine Träume erzählt. Aber man muss schon wissen, was es alles gibt in der Welt. Deswegen möchte ich mit einer Betrachtung der physikalischen Tatsachen schliessen, die mir von allen doch die interessantesten scheinen.

Zunächst steht eindeutig fest, dass die Bewegungen, zum Beispiel des Tisches oder des Zeigers, nicht durch eine Muskelregung erfolgen, weder bewusst noch unbewusst, sondern durch eine magnetische Kraft. Genau wie die psychische Kraft den Muskel bewegt — was nach Kants guter Bemerkung eine eigentlich sehr geheimnisvolle Sache ist —, so bewegt die psychische Kraft auch den Tisch oder den Zeiger, wenn das Holz psychisch geladen ist. Es ist ganz ausgeschlossen, dass durch Muskelbewegungen unbewusster Art die Bewegungen zustandekommen könnten. Dafür sind sie viel zu eigenartig. Mit der Hand *könnte* man gar nicht die Bewegungen vollziehen, die unter Umständen der Tisch vollführt. Der Ansatzpunkt der Kraft ist nicht die Hand, sondern eine Gegend weit weg von der Hand, beim Tisch etwa die Beinpartie, beim Zeiger etwa der Angelpunkt. Die Kraft im Holz verursacht auch öfters ein kleines Knistern. Man kann sie auch fühlen, kurz bevor das Holz reagibel wird: das Holz des Tisches scheint sich wie mit einem Fluidum zu füllen, das darin kreist oder pulsiert. Man *fühlt* ordentlich, dass der Tisch „lebendig" zu werden im Begriffe steht. Und wenn er dann auf die Frage: „Tischchen, bist du da?" zum erstenmal durch eine Neigung reagiert, dann ist das Eis gebrochen. Von diesem Moment an ist das Holz reagibel und folgt auf alle möglichen Wünsche, wenn dies nur physikalisch möglich ist. Der Tisch neigt sich gegen gewünschte Personen, er wackelt, er tanzt, er hebt das Bein, er schreitet, er geht zur Tür hinaus, er kommt wieder herein — und glaube niemand, dass das Märchen seien. Mehr als einer wurde zu seiner Verwunderung von der Tatsache überzeugt, die er mit ansehen musste. Und dabei sind es nicht die Hände, die bewegen — ich wiederhole dies, die Hände *könnten* gar nicht in dieser Weise bewegen! —, sondern es ist die psychische Kraft, die in dem Tisch sitzt. Im Grunde genommen ist dieses „Bewegungswunder" nicht grösser und nicht kleiner als das, was wir jeden Tag erleben, wenn wir unsern Körper nach unserm Willen bewegen. Die Kraft ist Ursache für die Be-

wegung der Masse. Organische Kraft ist Wille, nach Schopenhauers Auffassung. Und so sagt denn dieser grosse Philosoph auch in seinem Versuch über okkulte Dinge:

„Der Wille, der die Welt
Gemacht hat und erhält,
Er kann sie auch regieren.
Die Tische gehn auf Vieren."

Die taktile Berührung des Holzes ist bei diesem Versuch ohne besondere mediale Sonderkräfte immer notwendig. Wenn die Hand den Tisch nicht mehr berührt, bleibt er vollkommen reaktionsunfähig, obwohl er noch mit Fluidum angefüllt sein mag. Sogenannte Levitationen, Erhebungen von Materie in den Raum ohne Berührung, kommen mit normalen Versuchspersonen nicht vor, da die Kräfte gerade ausreichen, um der Schwerkraft entgegen einen Tisch zum Neigen oder Schreiten zu bringen. Ich habe niemals eine Tatsache der Levitation gesehen und kann also darüber keinerlei Zeugnis abgeben. Das Neigen, Schreiten, Wackeln, Tanzen von Tischen und die selbsttätigen Bewegungen von Holzzeigern sind aber Tatsachen, und Tatsachen sind auch die Reaktionen des geladenen Tisches oder Zeigers auf Fragen, die gestellt werden.

Die ins Holz eingeflossene psychische Energie ist wie eine Prothese, in welche die Lebensenergie eingetreten ist. Es ergibt sich hierbei die polaristische Erscheinung, dass der Gegenpol wie eine selbständig existierende und reagierende Potenz auftritt, gleichsam wie eine Person der Versuchsperson gegenüber. Dass in dem Inhalt dieser zweiten „Person" eine Verwandlung vorkommen kann, indem verschiedene „Personen" einander ablösen, vergrössert die Seltsamkeit des Sachverhalts. Aber wir haben bei noch nicht ganz verstandenen Dingen zunächst einmal bloss richtig zu schildern, was ist und was nicht ist. Warum es so ist, bleibt dann in späteren Zeiten zu untersuchen. Schon die blosse Feststellung von Tatsachen ist der erste Schritt der Wissenschaft.

Eiskalte Ablehnung von Seiten einer Versuchsperson kann unter Umständen das Eintreten von Reaktionen verhindern, auch wenn die andern Versuchspersonen an sich positive Ergebnisse hervorbringen würden. Es gibt im Kraftgefüge unserer Psyche offenbar positiv treibende und bejahende Kräfte und negativ bremsende und verneinende Kräfte. Wo die letzteren allein oder überwiegend vorhanden sind, werden die Versuche schwer sein oder ganz versagen. Für den Anfang muss man an einem kleinen Tischchen mit vier Ver-

suchspersonen wohl rund eine Stunde geduldiger Abwartezeit rechnen, bevor die Reaktionen beginnen. Es können auch anderthalb Stunden sein.

Die Versuche sind zeitraubend, langweilig und anstrengend, weil das ewige Buchstabieren von Buchstaben auf Grund der Anzahl der Neigungen eines Tisches (a ist 1, b ist 2, c ist 3 usw.) sehr viel Geduld braucht. Aber das Resultat rechtfertigt oft die ermüdende Anstrengung.

Uebrigens brauchen die Versuchspersonen nichts Bestimmtes zu denken. Sie können sich über alles Mögliche unterhalten, sie können Witze machen — ich selbst sagte immer am Anfang, als ich noch nichts von der Sache glaubte: Holz bist du, und Holz bleibst du —, sie brauchen nur die Hände auf den Tisch zu breiten, am besten in Form einer Kette. Dann kommt die Sache im rechten Augenblick, das heisst, wenn man stundenlang geduldig gewesen ist.

Ich möchte nicht beschreiben müssen, was in den geduldigen Gefängnisbänken alles an Psychischem eingeprägt ist, das dort abgesessen wurde...

MIRABELLI

von Prof. Dr. Hans Driesch

Nachstehenden Beitrag entnehmen wir mit freundlicher Erlaubnis des Ernst Reinhardt Verlages (München-Basel) den 1951 erschienenen „Lebenserinnerungen" des bedeutenden deutschen Philosophen und Parapsychologen. Carlos Mirabelli gehört bekanntlich zu den umstrittensten Medien, und es ist nicht ohne Reiz zu sehen, mit welcher Vorsicht und löblichen Vorurteilslosigkeit der Verfasser sein Gegenüber schildert.

In Sao Paolo hatten wir nun noch ein sehr seltsames parapsychologisches Erlebnis. Berühmt als „Medium" war damals in der ganzen sich für diese Dinge interessierenden Welt der in Santos lebende Carlos Mirabelli; ganz unglaubliche Dinge wurden von ihm behauptet. Ein deutscher Bankbeamter, Herr Pritze und seine Gattin, wollten ihn uns vorführen und luden uns gemeinsam in ihre in einer Vorstadt Sao Paolos gelegene Villa ein.

Wir reden Mirabelli italienisch an. „Non comprendo" antwortet er auf portugiesisch. Aber plötzlich ruft er italienisch „adesso è venuto", jetzt ist er gekommen, nämlich der Geist seines Vaters, der jetzt durch ihn spricht. Das bedarf wohl keiner Erläuterung.

Einige 20 Sprachen sollte Mirabelli oder sollten vielmehr Geister durch ihn sprechen. Als wir ihn sahen, sprachen jedoch, abgesehen von seinem

„italienischen Vater", nur estnische Geister durch ihn, — aber er war in Begleitung eines jungen Mädchens aus Reval gekommen!

Später sprach übrigens Mirabelli ganz fliessend italienisch, ohne dass der Geist seines Vaters weiter bemüht wurde. Doch genug davon.

Weit eindrucksvoller waren gewisse physische Phänomene, die sich an jenem Abend ereigneten, wenn auch manches mit hoher Wahrscheinlichkeit Schwindel war. Hierzu rechne ich verschiedene angebliche „Apporte": ein riesiges Küchenmesser lag plötzlich am Boden; „non alla testa" — (nicht auf den Kopf) — hatte Mirabelli ängstlich ausgerufen, so, als ob er das Messer hätte in der Luft ankommen sehen. Wir sahen es nur auf dem Boden liegen — und Mirabelli trug seltsamerweise auch im Zimmer einen Paletot mit enormen Taschen!

Wesentlich anders aber war es doch mit einigen „Telekinesen", d. h. Bewegungen von Gegenständen ohne zureichenden physikalischen Grund. Wir gingen in das Ankleidezimmer der Frau Pritze; da standen auf einem Toilettentisch verschiedene Flaschen; Mirabelli sagte einige unverständliche Worte, und die Flaschen neigten sich wiederholt nach vorn, um jedes Mal wieder in die ursprüngliche Haltung zurückzukehren. Es war helles Licht. Sofort ging ich zwischen Mirabelli und den Flaschen hindurch: keine Fäden oder Drähte. Dasselbe wiederholte sich in der Küche mit grossen Weinflaschen. Hier waren auch meine Frau und Herr Pritze zugegen. Alle sahen wir dasselbe, und Massenhalluzinationen sind sehr unwahrscheinlich.

Das Seltsamste aber ereignete sich in dem grossen, länglichen Salon, an den sich an der einen Breitseite eine verglaste Veranda anschloss, die durch eine geöffnete Flügeltür mit dem Salon in Verbindung stand. Meine Frau, Herr Pritze und die Estin sassen in einer Ecke des Salons, mindestens 8 Meter von der Flügeltür entfernt. Frau Pritze, Mirabelli und ich gingen auf die verglaste Veranda, etwa 3 Meter von der Tür entfernt. Die Fenster der Glasveranda waren alle geschlossen; keine Spur von Wind; hellstes Licht. Da fing Mirabelli an zu beten: „Santa Catarina, date ci un segno" — (gib uns ein Zeichen) — *und die Flügel der Türe schlossen sich langsam.* Alle sahen es gleichzeitig; keine Spur von Fäden oder Drähten.

Gewiss geschahen diese Dinge nicht unter streng wissenschaftlichen Bedingungen; gewiss hatte vorher, bei den fremden Sprachen und den „Apporten", Mirabelli geschwindelt. Aber wie er jetzt, bei hellstem Licht — (im Unterschied von den Versuchen bei Schrenck) — geschwindelt haben soll, ist mir unverständlich — und a priori die Möglichkeit einer Tatsache leugnen, verstösst gegen jede wahre Kritik. Das Votum heisst, wie so oft: abwarten.

HANS DRIESCH

von Rudolf Tischner, München

Am 16. April 1941 starb in Leipzig, wohin er 1921 als ordentlicher Professor für Philosophie berufen worden war, Hans *Driesch*. 1867 zu Kreuznach geboren, wuchs er in Hamburg auf und besuchte das berühmte „Johanneum". 1886 bezog er die Universität zum Studium der Zoologie und war jahrelang Schüler Haeckels; aber er ging frühzeitig seinen eigenen Weg, und als er seine erste Schrift 1891 seinem Lehrer schickte, würdigte ihn dieser keiner Antwort und liess ihm durch einen Studiengenossen raten, er solle doch eine Zeitlang in eine Nervenheilanstalt gehen! — Auf Grund seiner Studien an Seeigeleiern kam er zur Ueberzeugung, dass die Vorgänge bei der Entwicklung des Individuums nicht auf rein mechanischen Wegen vor sich gehen könnten, dass vielmehr ein nicht mechanischer und nicht materieller Naturfaktor dabei eine Rolle spiele, den er nach Aristoteles „Entelechie" nennt. Auf diesen Gedanken baute Driesch die Lehre des modernen Vitalismus auf, die er später auch „eine Brücke zur Parapsychologie" nannte. Von diesem Neuvitalismus ausgehend, hat er dann in ganz organischem Wachstum seine philosophischen Gedanken entwickelt, sodass man gar nicht davon sprechen kann, er habe von der Naturwissenschaft zur Philosophie „umgesattelt". Und wenn man ihm mitunter vorgeworfen hat, seine Philosophie fusse zu sehr auf der Naturwissenschaft, so hat er sich im Gegenteil gerühmt, dass er sein Denken auf dem festen Tatsachenboden der Naturwisschenschaften aufgebaut habe.

Kürzlich sind zwei Driesch betreffende Bücher erschienen. Das eine sind seine „Lebenserinnerungen, Aufzeichnungen eines Forschers und Denkers in entscheidener Zeit" (Ernst Reinhardt-Verlag, München/Basel, 1951, 311 S., kart. DM 7.50, Leinen DM 9.50), sowie ein Werk „Hans Driesch, Persönlichkeit und Bedeutung für Biologie und Philosophie von heute". Herausgegeben von Al. *Wenzl* (im gleichen Verlag, 221 S., kart. DM 9.—, Leinen DM 11.—).

Driesch stammte aus einer wohlhabenden Familie, wurde schon mit 20 Jahren selbständig und hat diese Freiheit zu grossen Reisen benützt. Zuerst führte ihn eine Forschungsreise nach Indien und Java. Später hat er dann viele Reisen zum Vergnügen gemacht, die ihn bis ins asiatische Russland, insbesondere nach Samarkand und Buchara, kommen liessen, und nochmals nach Indien sowie nach Burma. Endlich ist er mehrfach eingeladen worden, an Universitäten einige Monate Vorlesungen zu halten, wie er es in Aberdeen (Schottland), Madison (USA) und Peking getan hat. Das Leben der Philo-

sophen spielte sich bisher meist in ihrem ruhigen Heim am Schreibtisch und, soweit sie Hochschullehrer waren, im Hörsaal ab, sodass die Lebenserinnerungen für weitere Kreise nicht genügend Anziehungskraft haben würden. Driesch entwirft hingegen viel farbige Bilder von Leben und Kultur der verschiedenen Länder, daneben in allgemein verständlicher Sprache auch die Entwicklung seines Forschens und Denkens schildernd. Vielfach bringt er anekdotenhafte kleine, immer beziehungsreiche Erlebnisse, in denen er mit wenig Worten schlagartig das geistige und kulturelle Leben fremder Länder und Völker beleuchtet, die einem oft ein Schmunzeln entlocken. — Ausserdem ist Driesch oft nach fremden Ländern eingeladen worden, um in verschiedenen Städten Vorträge zu halten, die er vielfach auch auf englisch, französisch oder italienisch hielt. Auf diesen Vortragsreisen kam er mehrfach nach England und USA, sowie auf den Balkan, Skandinavien, Brasilien und Argentinien u. a. m. Auf diese Weise hat er viele Jahre reiche Saat deutschen Geistes gestreut, bis er als Friedensfreund und „Weltbürger" im dritten Reich „unerwünscht" war und Redeverbot erhielt. Gern folgt man seinem Leben auf all diesen Wegen, bis er im Ruhestand ohne Beruf, aber mit Berufung weiter die Schätze seines Geistes in nie ruhender Musse der Allgemeinheit schenkte.

Das zweite Werk enthält Beiträge seiner Gattin Margarete Driesch, von G. v. Natzmer, Ulrich Schöndorfer, Alois Wenzl und Alwin Mittasch. Margarete Driesch entwirft ein kurzes, lebendiges, menschlich warmes Bild von seinem Leben und Streben. Natzmer gibt einen Bericht über die Problemstellung der Biologie durch Driesch und ihre weitere Entwicklung, während Schöndorfer über „Hans Drieschs philosophisches Werk" spricht. Der umfangreichste Beitrag ist von Alois Wenzl, der, gleichfalls Naturwissenschaftler und Philosoph, nach Darstellung von Drieschs Lehre in tiefdringenden Untersuchungen sich mit der Mikrophysik auseinandersetzt und selbständig die Gedanken von Driesch auf Grund dieser neuesten Forschungen in der Naturwissenschaft weiter entwickelt. Der Beitrag von Alwin Mittasch bringt einen Briefwechsel von Driesch mit Mittasch über die Beziehung der katalytischen Kausalität zum Vitalismus. Das Buch bildet wohl die beste Darstellung des Drieschschen Vitalismus in seiner organischen Fortbildung bis auf den heutigen Tag. Schliesslich bringt es ein von Driesch stammendes Verzeichnis seiner Arbeiten.

In beiden Büchern ist auch mehrfach von der Parapsychologie die Rede, und es sei nun im folgenden die Stellung von Driesch zu diesem Gebiete kurz dargestellt. Schon in seiner Schrift „Der Vitalismus als Geschichte und als Lehre" (Leipzig, 1905) kommt er, wenn auch nur kurz, darauf zu sprechen, nicht bei der Tatsachenfrage stehen bleibend, sondern sie sofort philosophisch

vertiefend. Nachdem er betont hat, dass wir die Entelechie bis jetzt nur im Zusammenhang mit materiellen Dingen und nicht ohne Körper kennen, obschon sie uns keine „Eigenschaft" des Materiellen ist, kommt er in einer Anmerkung auf die Telepathie: „Die Lehre der Telepathie und des Spiritismus behaupten die Wirklichkeit von Entelechie ohne Verbindung mit Materiellem. Wir haben über die Frage kein Urteil." Seitdem hat er mehrfach das Gebiet gestreift, auch bevor er selbst Erfahrung hatte. Ausführlicher kommt er jedoch erst in den zwanziger Jahren darauf zu sprechen, nachdem er selbst etwas erlebt hatte. In der „Philosophie des Organischen" (2. Auflage, Leipzig, 1921) allerdings streift er das Gebiet nur, um zu begründen, dass er nicht genauer darauf eingehen werde, weil er anderwärts darüber ausführlicher sprechen will. Ausserdem vermeide er es darüber zu schreiben, da er selbst vorerst keine eigene Erfahrung habe und es ihm daran liege, den Vitalismus nur auf die eigentlichen biologischen Daten zu stützen, dabei aber doch das wichtigste Schrifttum kurz erwähnend (Podmore, Schrenck-Notzing, Crawford, Geley, Oesterreich, Tischner und Wasielewski).

Erst in der 2. Auflage seiner „Wirklichkeitslehre" (1922), wie er den metaphysischen Teil seiner Philosophie nennt, geht er in stärker bejahendem Sinne auf das Gebiet ein und zeigt seine philosophische, ja metaphysische Bedeutung. Telepathie und räumliches Hellsehen erkennt er nunmehr rückhaltlos an und betont ihre Wichtigkeit für das Metaphysische, indem dadurch die seelische Vereinzelung der Person durchbrochen wird; weiter kurz die Frage des Spiritismus berührend, den er nicht anerkennt, aber für die wichtigste Frage hält, sagt Driesch: *„Ein einziger ganz sicherer Fall der ‚Betätigung' eines Verstorbenen würde für die irdischen Menschen mehr bedeuten, als alles, was bisher die sogenannte Kultur, einschliesslich der Philosophie, für sie bedeutet hat."* (S. 339.)

1926 erschienen die „Grundprobleme der Psychologie, ihre Krise in der Gegenwart", in denen Driesch in einer sonst in der Psychologie damals nicht üblichen ausführlichen Weise auf das Unbewusste und die Parapsychologie eingeht, ihnen ein Fünftel des ganzen Buches widmend. Es war seit der „Psychologie" von I. H. Fichte (1864—73) das erste Mal, dass sich ein Philosoph so ausführlich über dieses Gebiet geäussert hat. In fragender Form wird auch auf Grund der parapsychischen Phänomene die Existenz der „Ueberseele" gestreift. Erst 1932 hat dann Driesch in seiner „Parapsychologie" ausführlicher zu dem ganzen Gebiet Stellung genommen. Es ist aber, wie man vielleicht annehmen könnte, keine Schilderung des Tatsachengebietes, diese Kenntnis setzt er voraus, sondern er bringt zuerst eine klare Klassifikation der nachgewiesenen

(und behaupteten) Phänomene, eine Kritik der Versuchsbedingungen und eine Kritik der Theorien. Was die Theorien angeht, so ist er ein scharfer Gegner der Strahlungstheorie der Telepathie und ist der Meinung, dass der reine Animismus, der alles auf Fähigkeiten der Seele des Lebenden zurückführt, nicht imstande sei, alles zu erklären; zwischen den beiden andern Theorien des „Weltbewusstseins“ und des „Spiritismus“, den er lieber „Monadismus“ nennen will, trifft er keine endgültige Entscheidung, ist aber geneigt, letztere für die wahrscheinlichere zu halten. — Mancher wird wohl enttäuscht sein, dass Driesch nicht die Paraphänomene stärker in seine Philosophie eingearbeitet hat. Wer aber Driesch mit seiner vorsichtig Schritt für Schritt vorwärtsgehenden Art kennt, durfte schon vermuten, dass er dafür die Zeit noch nicht für gekommen erachtete.

Das letzte Werk von Driesch, das sich genauer mit parapsychologischen Fragen beschäftigt, erschien 1935: die „Alltagsrätsel des Seelenlebens“ (Stuttgart), das keineswegs, wie man wohl öfters gemeint hat, volkstümlicher Natur ist. Es werden darin die nächstliegenden Fragen wie die der Wahrnehmung und Erinnerung philosophisch durchleuchtet, und in einer überraschenden, ja, wie Wenzl betont, genialen Weise wird darin versucht, dafür Verständnis zu gewinnen, dass man vom *Hellsehen* ausgeht als dem Einfacheren. Er sagt darüber z. B.: „Ist nicht vielleicht die normale Wahrnehmung das *grössere* Rätsel, und zwar gerade *wegen* der Art ihrer Vermittlung. Seltsam mag es klingen, aber ich meine, gerade die Einschaltung leiblicher Vorgänge ist es, die den normalen Wahrnehmungsakt so besonders rätselhaft macht, und zwar in *allen* Fällen der Wahrnehmung, wenn schon in besonders hohem Masse bei der optischen. Spezifische Hirnzuständlichkeit ist ja stets die letzte materielle Etappe auf dem normalen Wege, den die von einem Dinge herstammende Erregung einer Wahrnehmung nimmt. Wie kann diese Hirnzuständlichkeit, also eine besondere Anordnung und Bewegung der letzten materiellen Elemente (Elektronen, Protonen usw.) im Hirn, in Form des Sehens, Hörens, Tastens, Riechens zum bewussten Erfassen eines „andern Realen“, ja wohl gar zu einer Erfassung „auf Distanz“ führen? Hier ist von Einsicht gar keine Rede. Der Sachverhalt ist schlicht hinzunehmen.“ (S. 34.)

Noch in vielen Reden und Aufsätzen hat sich Driesch über die Parapsychologie ausgesprochen, und man darf sagen, dass er wohl seit Schopenhauer und Ed. v. Hartmann derjenige Philosoph war, der sich am eindringendsten mit dem Gebiete beschäftigt hat und bei seiner anerkannten Bedeutung als solcher auch den grössten Einfluss in der Oeffentlichkeit gehabt hat. Deshalb soll ihm dieses Lorbeerreis als ein später Dank auf sein Grab gelegt werden.

UM DEN SOGENANNTEN „SPIRITISMUS“

von Dr. Gerda Walther

Wenn man von jemand sagte, er sei „Spiritist“, so löste dies noch bis vor kurzem ein halb spöttisches, halb mitleidiges Lächeln aus, etwa, als habe man gesagt: „es ist ein harmloser Irrer!“ Zwar hat sich diese Haltung in den letzten Jahren etwas gebessert, aber ganz verschwunden dürfte sie, wenigstens in Mitteleuropa, noch lange nicht sein.

Was ist das nun eigentlich: „Spiritismus“? Ist es eine Weltanschauung, eine Religion, bezw. eine Sekte? In einer Sendefolge über moderne Weltanschauungen gab in der Tat die BBC, der Britische Rundfunk, vor einiger Zeit einem angesehenen Mann des öffentlichen Lebens das Wort zur Darlegung seines spiritistischen „Glaubens“, in dem er sich im Wesentlichen zu Gott, dem Fortleben nach dem Tode und der Möglichkeit einer Verbindung mit Verstorbenen bekannte.

Gewöhnlich freilich wird der Spiritismus etwas enger gefasst. Chambers's „Twentieth Century Dictionary“ definiert ihn u. a. als „die Lehre, dass der Geist unabhängig von der Materie existiert“, oder aber als „Bezeichnung einer Anzahl von verschiedenen abnormalen Phänomenen, die angeblich grösstenteils von der Beeinflussung besonders sensitiver Personen oder Medien durch geistige Wesen herrühren.“ Noch enger definiert ihn ein englisches Lexikon als den „Glauben, dass abgeschiedene Geister mit Lebenden in Verbindung stehen durch physikalische Phänomene wie z. B. Klopflaute, oder in abnormen seelischen Zuständen (wie Trance), die sich gewöhnlich bei Medien zeigen“, eine Definition, die wohl etwas zu eng sein dürfte.

Eine Abart des Spiritismus, die oft mit ihm verwechselt wird und nicht wenig zu seiner Verurteilung, vor allem durch die Kirchen, beigetragen hat, ist der sogenannte *Offenbarungs- oder Vulgärspiritismus,* in dem sich gewöhnlich ein Kreis von Menschen um ein Medium oder mehrere versammelt und nun alles, was dieses im Trance von sich gibt, als „von drüben“ kommend, als letzte Weisheit, höchste Offenbarung betrachtet, der mehr Glauben zu schenken sei als etwa den überlieferten Religionen, mit denen diese Kundgebungen vielfach keineswegs übereinstimmen. Allerdings stimmen sie auch durchaus nicht etwa untereinander überein, sondern die Kundgebungen des einen Mediums widersprechen vielfach denen eines anderen. Vorausgesetzt, dass diese Mitteilungen wirklich von Verstorbenen (und nicht etwa aus dem Unterbewusstsein des Mediums) stammen, ist denn auch nicht einzusehen, warum ein Mensch lediglich dadurch, dass er die Pforte des Todes durchschreitet und den physischen Körper ablegt, alsbald allwissend werden und die grössten Religionsstifter, Propheten, Philosophen und sonstigen Denker an Erkenntnis überragen sollte! Es ist dies eine ziemlich absurde Annahme, auf die deshalb im Folgenden nicht weiter eingegangen werden soll.

Es bleiben also die folgenden drei Behauptungen übrig: 1) es gibt ein Fortleben des Menschen nach dem leiblichen Tode; 2) die Verstorbenen können mit den Lebenden in Verbindung treten, und zwar a) durch physikalische b) durch seelisch-geistige Manifestationen; 3) diese Manifestationen bedürfen sogenannter Medien, die sich dabei in abnormen Zuständen befinden.

Die erste dieser Behauptungen findet sich nicht nur im Spiritismus, sondern auch in den Religionen aller Zeiten und Völker, sie ist nichts spezifisch Spiritistisches, und ich kann deshalb aus Platzmangel hier nicht ausführlich darauf eingehen, obwohl sie aller-

dings eine (nicht rein spiritistische) Voraussetzung des Spiritismus ist. — Die 3. Behauptung ist m. E. zu eng, da solche Kundgebungen auch unabhängig von Medien vorkommen (wie z. B. der ortsgebundene Spuk und sonstige spontane Kundgebungen Sterbender oder seit kürzerer oder längerer Zeit Verstorbener). Als wesentlicher Kern des Spiritismus bleibt also die Behauptung, dass gewisse, sogenannte „okkulte" Erscheinungen von Verstorbenen herrühren, die dadurch mit Lebenden in Verbindung treten, bezw. treten sollen oder wollen. Wenn man unter Parapsychologie die allgemeine, wissenschaftliche Erforschung der „okkulten" Phänomene versteht, so lässt sich der Spiritismus schliesslich ganz nüchtern auf einen *Erklärungsversuch unter anderen* (Unterbewusstsein, Telepathie, Hellsehen — vorausgesetzt dass es echte Phänomene, nicht Tricks und Schwindeleien, sind), nämlich die sogenannte *„spiritistische Hypothese"* einschränken, eine Hypothese, die als Möglichkeit auch kritische Forscher wie etwa der Philosoph *Hans Driesch*, der amerikanische Parapsychologe *Rhine* u. a. m. durchaus gelten liessen bzw. lassen.

Wie steht es nun mit den *Beweisen für die spiritistische Hypothese?* Ehe wir diese Frage beantworten, müssen wir uns darüber klar sein, dass die moderne Erkenntnistheorie (vor allem die Phänomenologie) längst festgestellt hat, *dass sich Existenz, Dasein welcher Art auch immer, überhaupt nicht* (logisch-mathematisch) *beweisen lässt, sondern man sie immer nur erleben, auf-weisen, nach-weisen, allenfalls eine unbekannte Existenz auf eine bekannte zurückführen kann* (solange sie sich nicht leibhaftig zur Erscheinung bringen oder aufweisen lässt). — So kann man etwa aus den Abweichungen anderer Planeten auf das Vorhandensein eines weiteren Planeten schliessen, bis er dann tatsächlich „entdeckt", d. h. im Fernrohr oder auf sonstige Weise sichtbar gemacht wird. Damit ist seine Existenz aber nicht eigentlich be-wiesen, sondern nur aufgewiesen; erlebbar gemacht. Und das gilt von jeder Form der Existenz, wenn auch die Art, wie etwas auf-gewiesen wird, je nachdem ganz verschieden ist, etwa durch das Mikroskop, die Spektralanalyse. Es ist eine der Hauptaufgaben jeder Wissenschaft, für ihr Gebiet zu untersuchen, auf welche Weise ihre Gegenstände am besten aufgewiesen und dann erforscht werden können!

Die Frage ist nun also, ob sich in den okkulten Phänomenen Verstorbene als deren Urheber auf-weisen, erleben lassen. Auch hier wieder müssen wir uns auf eine Grundeinsicht der modernen Phänomenologie besinnen, nämlich: dass *jede Gegenstandsart nur mit den ihr gemässen Mitteln, in der ihr entsprechenden Erkenntnishaltung* erfasst und erforscht werden kann! Schon dem „gesunden Menschenverstand" ist es ohne weiteres geläufig, dass man Farben nur sehen, nicht hören, Töne nur hören, nicht sehen kann. Ueberträgt man diese Einsicht aber etwa auf die moderne Kunst oder gar auf den Spiritismus, bezw. die Kundgebungen Jenseitiger, so finden viele das auf einmal nicht mehr einleuchtend!

Unsere nächste Frage wird also sein, *1) auf welche Weise sich Verstorbene*, bezw. ganz allgemein *jenseitige Wesen, uns mitteilen können* und 2) *wie, in welcher Einstellung wir selbst umgekehrt mit solchen leibfreien Wesen in Verbindung treten können.*

Da es sich ex definitione um leibfreie Wesen handelt, bestehen m. E. hierzu nur zwei Möglichkeiten: *1) entweder die Verstorbenen steigen auf unsere Erde herab,* indem sie sich einen Leib oder doch leibliche Kräfte zu verschaffen suchen, um sich auf der physischen Ebene zu manifestieren, oder aber 2) *wir heben uns zu ihnen empor*, indem wir leibfreie oder doch vom Leib unabhängige Kräfte, bzw. seelisch-geistige Haltungen entwikkeln, mit deren Hilfe wir ihnen auf ihrer Ebene begegnen können. Im Spiritismus wird vielfach, wenn auch nicht immer, nur der erste Weg eingeschlagen, als der für den gewöhn-

lichen Menschen bequemere, obwohl er, wie sich zeigen wird, oft noch recht materialistische Formen annimmt.

1) Der „physikalische" Spiritismus

Wenn ein Mensch versehentlich in einen Keller eingeschlossen wurde — was tut er dann, um sich bemerkbar zu machen? Er klopft, rüttelt an der Türe usw. Ganz ähnlich verhält es sich nun mit den physikalischen Phänomenen, wenn sie als Spuk auftreten — da wird geklopft, gerüttelt, Gegenstände fliegen umher usw., usw. Bekanntlich nahm der ganze moderne Spiritismus, vor allem in den angelsächsischen Ländern, von solchen Klopflauten seinen Ausgang, die 1848 im Hause des Farmers *Fox* in Hydesville (USA) erklangen, bis jemand auf den Gedanken kam, das Alphabet aufzusagen und nun nur bei bestimmten Buchstaben, die sinnvolle Worte ergaben, geklopft wurde. Man versuchte es dann mit Tischen — auch diese klopften. Meist allerdings, wenn nicht immer, nur, wenn mehrere Menschen sie berührten. Oder man nahm statt der Tische ein mit Buchstaben beschriebenes Blatt Papier, legte die Finger auf ein darauf gestelltes Glas oder dergl., das nun Worte und Sätze bildend zu den Buchstaben lief.

Wenn man fragte, wer der Urheber der Phänomene sei, meldete sich fast immer ein angeblich verstorbener (manchmal auch ein noch lebender aber entfernter) Mensch. Dem wurde anfänglich blind geglaubt, bis man durch immer raffiniertere Methoden nachzuweisen suchte, dass wirklich nur ein bestimmter Verstorbener dahinter stehen könnte.

Meistens, wenn auch nicht immer, stammten die Kräfte, die bei diesen Manifestationen benützt werden, von lebenden Menschen. Der viele Jahrzehnte, vielleicht Jahrhunderte andauernde sog. lokale Spuk scheint da allerdings eine Ausnahme zu bilden. Sonst aber finden sich gewöhnlich bestimmte als „medial" bezeichnete Personen, die allerdings nicht immer die gleichen zu sein brauchen, die vermutlich die Kraftspender sind. Jahrzehnte mühsamster Forschung in allen Ländern wurden darauf verwendet, mit immer komplizierteren Kontrollmethoden das Vorhandensein solcher bisher noch unerkannter Kräfte nachzuweisen. Es würde zu weit führen, hier ausführlicher darauf einzugehen. Meiner Meinung nach ist ihre Existenz einwandfrei erwiesen (vor allem durch die Versuche Dr. *E. Ostys* im öffentlich anerkannten „Institut métapsychique" in Paris mit dem von Dr. v. *Schrenck-Notzing* in München für streng wissenschaftliche Versuche erzogenen Medium *Rudi Schneider)*.

Es wird auch von sogenannten *Materialisationen* Verstorbener berichtet, ganzen Gestalten von Menschen, die sich wie im Leben bewegen. Es wird sogar behauptet, sie hätten „richtige" Kleider, Goldplomben an den Zähnen usw., usw. aufgewiesen. Je realistischer diese Materialisationen sind, desto verdächtiger erscheinen sie mir allerdings, ohne dadurch etwa beweiskräftiger zu sein! Wie sollte auch die *grobsinnliche Verleiblichung* eines angeblich Verstorbenen etwas über sein *leibfreies, geistiges Fortleben* erweisen! Wenn auch viele Fälle ungeklärt sind, so ist m. E. keiner bekannt, wo ein solches Wesen von Fleisch und Blut, mit Kleidern und Knöpfen daran usw. sich wirklich als zurückgekehrter Verstorbener, oder überhaupt als echtes Phänomen erwiesen hätte. (Die meisten wurden früher oder später als Betrug entlarvt, oder — wie bei *Mirabelli* in Brasilien — die unter guter Kontrolle stattfindenden Phänomene waren wesentlich geringer, die in der Broschüre über Mirabelli angeführten Zeugen wussten nichts von der ganzen Angelegenheit.)

Durchaus zu unterscheiden von solchen angeblichen Materialisationen ganzer Leiber, die sich in nichts von denen Lebender unterscheiden, sind die Gebilde, die sich aus einer

aus den Körperhöhlen des Mediums austretenden, noch unerforschten Substanz, dem sogenannten *Teleplasma* oder *Ektoplasma* formen, oder aus einer, ebenfalls vom Medium ausgehenden, nebelartigen „Substanz", oder sich in Substanz verwandelnden Kraft. Hier haben wir es stets nur mit *Nachbildungen* menschlicher (oder auch tierischer und anderer) Gebilde, Glieder, bestenfalls ganzer Gestalten zu tun, ebenso wie etwa eine Statue, ein Schneemann eine menschliche Gestalt nachbildet. Diese Gebilde pflegen sich ziemlich schnell wieder zu verflüchtigen, besitzen allerdings mitunter eine grosse Aehnlichkeit mit Verstorbenen, sollen sogar wie diese sich bewegen, vielleicht gar sprechen. Die Gegner des Spiritismus versuchen allerdings, alle diese Gebilde durch die Formkräfte nicht des Verstorbenen oder seines Unterbewusstseins, sondern des Mediums oder der Sitzungsteilnehmer (Erinnerungsbilder von den Verstorbenen) zu erklären. Wenn auch diese Deutungen oft sehr an den Haaren herbeigezogen sind, die spiritistische Hypothese oft einfacher und ungezwungener ist, so kann man allerdings wohl kaum jemand zwingen, dieselbe in diesen Fällen anzunehmen.

Das gilt auch wohl von jenen Erscheinungen Verstorbener (oder anderer jenseitiger Wesen), die überhaupt nicht als „Materialisationen" irgend einer Art anzusprechen sind, bei denen rein optisch (aber oft mit Geräuschen, oder vielleicht sogar nur innerlich vernommenen Worten verbunden), oft (nicht immer) farbig ganze Gestalten mehr oder weniger deutlich „geschaut" werden, meist, aber auch nicht immer, nur von einer oder einigen der anwesenden Personen. (Wie auch bei „Muttergotteserscheinungen".) Man spricht hier wohl auch manchmal von „Halluzinationen", aber was das ist, weiss die Psychologie letztlich auch nicht, solche Erklärungen ersetzen also im Grunde nur ein Wort durch ein anderes. Es ist hier, als würden sich zwei Dimensionen überschneiden. Die Erscheinungen kann man etwa mit dem Spiegelbild der in einer Strassenbahn Fahrenden im gegenüberliegenden Fenster vergleichen, hinter dem die vorbeiziehenden Gebäude, Bäume usw. durchschimmern, nur dass hier alles in derselben Dimension liegt, bei den Erscheinungen wahrscheinlich nicht. Auch diese Art von Erscheinungen zeigt mitunter Kleidungsstücke, vor allem einer für den Verstorbenen charakteristischen Art (Uniform z. B.), oder sonstige besondere Merkmale (Narben: König *Helgi* erscheint in der Edda der Magd *Sigruns* „mit weinenden (also blutenden) Wunden", usw.). Man muss annehmen, dass sie in einer uns noch nicht bekannten Weise von den Verstorbenen im Bewusstsein des Erlebenden hervorgebracht werden und zum Zwecke des Erkennens solche charakteristische Merkmale enthalten. (Der Spott der Gegner des Spiritismus, zu dem sich selbst ein *Dessoir* nicht zu gut war, dass die Verstorbenen doch nicht „drüben" in Uniformen, mit Narben usw. herumlaufen könnten, ist also völlig abwegig.) Auch hier freilich wird der Gegner des Spiritismus, der „Animist" (der alles aus der Seele — anima — Lebender erklärt) von „Projektionen" des eigenen oder fremden Wach- oder Unterbewusstseins sprechen.

Man hat deshalb versucht, aus dem *Inhalt der Mitteilungen* auf deren Urheberschaft seitens Verstorbener zu schliessen. Das führt uns zu

2) der geistigen (mentalen) Seite des Spiritismus.

Statt selbst einen Leib, eine Materialisation, eine Erscheinung in irgend einer Weise aufzubauen, oder sich physischer Kräfte zu bedienen, können die Verstorbenen, um sich in der körperlichen Welt bemerkbar zu machen, natürlich auch lebende Menschen, die

Medien, verwenden, etwa indem sie durch die Hand eines lebenden Menschen Botschaften schreiben (wie sie vorher den Tisch oder das Glas bewegten — die Uebergänge sind fliessend), durch seinen Mund sprechen, oder bei der sogenannten „Transfiguration“ den Körper des Mediums darüber hinaus ihrem eigenen (früheren) anzuähneln streben. Meist geschieht dies alles in einem Dämmer- oder Trancezustand, in dem das wache Bewusstsein, der Wille des Mediums ausgeschaltet ist. Auch hier hat man in jahrzehntelangen Bemühungen versucht nachzuweisen, dass die Inhalte dieser Kundgebungen ausserhalb des Wissens der Medien und der Sitzungsteilnehmer lagen, um die Einwände der Animisten, es handle sich nur um Projektionen des Bewusstseins oder Unterbewussten der einen oder anderen, zu entkräften.

Es kann hier nur ganz summarisch angeführt werden, was da alles unternommen wurde. Es wurde etwa angegeben, was in einem dem Medium nicht bekannten Raum in einem genauer bestimmten Buch an einer bestimmten Stelle stand (Buchtests) — die Zitate enthielten oft eine besondere Botschaft. Oder es wurden Bruchstücke sehr komplizierter Botschaften durch mehrere einander unbekannte, oft weit voneinander entfernt lebende Medien mitgeteilt (Kreuzkorrespondenzen), oder Dinge, die kein Lebender wusste (etwa über den Untergang eines Schiffes) und die erst mit grosser Mühe verifiziert werden konnten. Der Animist wird das alles, sei es durch Telepathie, oder aber durch Hellsehen, zu erklären suchen. Man untersuchte dann das Medium im Normalzustand und während es von verschiedenen angeblichen Verstorbenen „besetzt“ war jeweils auf seine Reaktionen auf bestimmte Chemikalien, auf seinen Blutdruck hin, oder stellte charakterologische Tests (Reizworte Jungs usw.) mit ihm an. Es ergaben sich dabei charakteristische Verschiedenheiten.

Besonderes Interesse beanspruchen die Versuche, die ein Mitarbeiter Rhines *(H. Carrington)* mit der medialen irischen Schriftstellerin Eileen *Garrett* gemacht hat. Im Anschluss an die Veraguth'sche Methode werden bekanntlich in der psychotherapeutischen Analyse oder der von Verbrechern die Exploranden mit einem Galvanometer verbunden, um die äusserlich oft nicht zutage tretenden Gemütsbewegungen zu ermitteln, die sich als Reaktion auf gewisse „Reizworte“ einstellen. (Meist wurden 100 von C. G. Jung zusammengestellte Testworte verwendet.) Ferner wird die Schnelligkeit der Reaktion gemessen. Diese Dinge sind für eine bestimmte Person oft äusserst typisch, die Affektreaktionen sind also bei verschiedenen Personen verschieden. Dieses Verfahren wurde nun auf Mrs. Garrett und ihre Trancepersönlichkeiten angewendet, wobei sie selbst z. B. auf die ihr unsympathische Vorstellung „Frosch“ stark negativ reagierte, während sie ihren Kontrollgeist, den Araber Uvani (dem Frösche vielleicht nie begegnet waren), völlig gleichgültig liess. Andere Versuche mit Mrs. Garrett stellten die Aerzte Dr. *Lindsay* und Dr. *Traeger* im Roosevelt Hospital in New York an, indem sie den Blutdruck, die Reaktion auf Chemikalien (Adrenalin, Morphium, Strichnin, Atropin usw.) bei dem Medium im Normalzustand und den verschiedenen es „besetzenden“ Wesenheiten untersuchten, wobei sich wieder typische Verschiedenheiten ergaben. Der Blutdruck des Arabers Abd-ul-Latif war der eines alten Mannes, er vertrug Adrenalin absolut nicht, Mrs. Garrett, die oft an Bronchitis leidet, dagegen reagierte kaum darauf, ihr Blutdruck entsprach ihrem Alter von damals 40 Jahren.

Um dem Einwand zu begegnen, die Aeusserungen der Medien seien so allgemein, dass sie auf viele Menschen zutreffen, oder aber sie würden bei ihren Aussagen durch

das Mienenspiel und andere unbewusste Hilfen der Sitzer in eine bestimmte Richtung gedrängt, ersann Mr. *Pratt* (ein Mitarbeiter Rhines) ein raffiniertes System, das ebenfalls bei Mrs. Garrett Verwendung fand. Dabei wurden die Sitzungsteilnehmer durch das Los bestimmt und erst im letzten Augenblick verständigt, man setzte sie in ein anderes Zimmer, als das, in dem sich das Medium befand, oder liess etwa einen Ventilator laufen, sodass der „Sitzer" nicht verstehen konnte, was das Medium sagte. Dann erhielt er zahlreiche Protokolle, darunter die seiner eigenen Sitzung, und musste nun nach Punkten angeben, in welchem Protokoll er einen bestimmten Verstorbenen und zu ihm gehörige charakteristische Züge, Aeusserungen, Botschaften, Erinnerungen zu erkennen glaubte, um unbewusste Hilfen des Sitzers, Zufallstreffer, oder auf viele anwendbare Allgemeinheiten auszuschalten: — auch das gelang! Mir scheinen gerade diese letzteren Versuche schon recht beweiskräftig, aber auch hier kommen die Animisten mit Telepathie, „Abzapfen aus dem Unterbewussten" des Sitzers, Hellsehen usw.

Es frägt sich, ob die Identität einer Persönlichkeit sich überhaupt aus solchen Schlüssen aus dem gedanklichen Inhalt einer Aeusserung erweisen lässt!

Sir *Oliver Lodge*, der sich zum Spiritismus bekennende berühmte englische Nobelpreisträger für Physik, hatte ein lustiges Spiel im Familienkreis ersonnen, er spielte nämlich, dass er ein Verstorbener sei, der seine Identität zu beweisen hatte. Er nannte alle möglichen Beispiele aus seinem Leben — oft konnten sich die Angehörigen ihrer nicht entsinnen, während sie umgekehrt Dinge erwarteten, die ihm nicht einfielen, sodass er wiederholt zu dem Schluss kam: „Ihr seht, ich bin es nicht!"

Denken wir an einen Vermissten, der unerwartet heimkehrt. Angenommen er sei aus russischer Kriegsgefangenschaft ohne alle Papiere geflüchtet. Er kommt zu seinen Angehörigen, sein Aussehen ist völlig verändert: — wie soll er sich ausweisen? Vielleicht hat sein Gedächtnis stark gelitten, oder die anderen erinnern sich ihrerseits nicht an das, was er vorbringt — was nun? In manchen Fällen kann er wohl irgend eine Narbe, ein Muttermal oder dergleichen vorzeigen. (Das eben entspricht den oben erwähnten charakteristischen Merkmalen der Materialisationen und Erscheinungen.) Aber wenn auch das fehlt? Manchmal ist es dann eine typische Geste, Redewendung, die überzeugt. Es gibt Fälle, in denen es heisst, dass „untrügliche Gefühl" der Frau, der Mutter, die „Stimme des Blutes" habe den Ausschlag gegeben. (Schon in dem früher so beliebten Kinderlied von „Hänschen klein..." gibt das den Ausschlag.) Das sind Imponderabilien, den Aussenstehenden werden sie schwer überzeugen, dem unmittelbar Betroffenen dagegen nehmen sie jeden Zweifel! Vielleicht gibt es im Spiritismus etwas ähnliches?

Schon vor Jahrzehnten haben *E. Husserl* (vor allem in seinen „Ideen zu einer reinen Phänomenologie"), *A. Pfänder*, *M. Scheler* und die anderen Begründer der Phänomenologie darauf hingewiesen, wie grundlegend wichtig es ist, bei der Erforschung von Gedanken, Wahrnehmungen, überhaupt jeder Art von Erlebnissen, statt, wie gebannt, immer nur auf ihren Inhalt (Noema) zu achten, das Wesen des Erlebnisses (Noesis) selbst, als solches, zu untersuchen. Wendet man diesen Grundsatz auf die Telepathie an, so wird man finden, dass diese, wenn nicht immer, so doch in vielen Fällen, *ein Ganzheitsphänomen* ist, in dem die gesamte seelisch-geistige Eigenart, die „Atmosphäre", oder wie man es nennen will, des Senders mitschwingt und vom Empfänger aufgenommen wird. (Auch dies wurde schon vor Jahrzehnten festgestellt, aber nicht genügend beachtet, vgl. *E. Bozzano* „Considérations et Hypothèses au Sujet des Phénomènes Télépathiques", Revue

Métapsychique 1933, meine „Phänomenologie der Mystik" (Halle 1923) und meinen Aufsatz über „Die innerseelische Seite parapsychologischer Phänomene", „Zeitschrift für metapsychische Forschung", Berlin 1938/39.)

Hier aber scheint mir der eigentliche Schlüssel für das *unmittelbare, aussersinnliche und doch adäquate Erleben der Fremdpersönlichkeit — sei sie nun lebend oder „verstorben" — zu liegen.*

3) Das Erfassen der „Geister" (Spirits) auf ihrer eigenen Ebene

In der Tat sind wir hier schon unvermerkt bei jenen Erfahrungen der Fremdperson angelangt, in der es keiner grobsinnlichen oder feineren Materialisation mehr bedarf, auch keiner physikalischen Zeichen, keiner Ausborgung einer anderen Leiblichkeit (wie der des Trancemediums). Die epochemachenden telepathischen Versuche des amerikanischen Schriftstellers *Harold Sherman* mit dem Polarflieger Sir *Hubert Wilkins* während einer arktischen Suchexpedition (1937/38) von New York nach Point Barrow und Aklavik und noch weiter polwärts auf eine Entfernung von 5—6000 km Luftlinie (bei der die Radioverbindung infolge metereologischer Störungen immer wieder aussetzte) enthalten ausserordentlich gut (u. a. von Prof. Gardner Murphy) beglaubigte und untersuchte Schilderungen einer solchen, jeder äusseren, physikalischen Erklärung spottenden Verbindung zwischen lebenden Menschen. (Es gibt daneben natürlich noch unzählige andere ältere und neuere Fälle.) *Diese Verbindung zwischen Lebenden ist nicht prinzipiell verschieden von Beziehungen der gleichen Art zwischen Lebenden und sogenannten „Verstorbenen"*, wie jeder, der beides erlebt und beobachtet hat, bestätigen wird. (Wahrscheinlich werden sich auch die Beziehungen zwischen entkörperten Wesen in ähnlicher Weise abspielen.) Die Untersuchungen der britischen SPR über die Verbindung von Mrs. *Willett* (Pseudonym) mit dem verstorbenen Forscher und Mitbegründer der SPR *Fredrik Myers* enthalten darüber reichhaltiges Material, das in den Proceedings der Gesellschaft niedergelegt ist. Mit ihrem ganzen Wesen fühlt sie in voller Wachheit die Persönlichkeit von Myers, mit der sie schwingt, von der sie durchdrungen ist, wie die zusammenklingenden Töne eines Akkordes. Sie ist zugleich sie selbst und Myers von „innen" erlebt — ein schwer analysierbares, eigentlich nur erlebbares *Urphänomen*, das wie jedes andere Urphänomen nur aufgewiesen, nicht eigentlich definiert oder analysiert werden kann.

Jeder, der in solcher Weise mit einem anderen Menschen, sei er lebend oder „tot", verbunden war, wird bestätigen können, dass diese Art der Begegnung in sich eine *unmittelbare Evidenz* trägt, angesichts derer man ebensogut am Dasein seiner selbst wie an dem des anderen, das sich einem da mitteilt, zweifeln könnte. Für den äusseren Beobachter freilich wird sie wenig Beweiskraft besitzen, solange er es nicht selbst erlebt (auch das ist den meisten Urphänomenen gemeinsam), wenn er auch zu der Glaubwürdigkeit der darüber berichtenden Persönlichkeit mehr oder weniger grosses Vertrauen haben mag.

In der Literatur finden sich schon mannigfache Schilderungen dieser Art, auf die man dabei — wo es an eigenem Erleben fehlt — zurückgreifen kann. Ich erinnere nur an *Novalis,* an *Oberlin, J. Anker Larsen* („Hansen") u. a. m. In besonders feinsinniger Weise schildert *Ina Seidel* in ihrem Buch „Unser Freund Peregrin" (wohl auf Grund eigener Erlebnisse) ein solches Zusammenleben einer Gruppe von Kindern mit einem Verstorbenen. Ihnen, die solches ständig erleben, erscheint es ganz natürlich, es käme ihnen nie in den Sinn, an der Nähe des Peregrinus zu zweifeln! Hier scheinen mir denn

auch die wesentlichen „Beweise" für den Spiritismus zu liegen, freilich vielleicht nur für den Erlebenden, aber das genügt ja schliesslich auch.

In kaum überbietbarer Knappheit und Intensität schildert auch *Stefan George* (in dem Gedicht „Einverleibung" im „Siebenten Ring"), dieser in seiner ganzen Tiefe noch lange nicht ausgeschöpfte deutsche Dichter, eine solche Verbindung zwischen einem Lebenden und einem entkörperten Menschen:

Nimmst nun in geheimster ehe
Teil mit mir am gleichen tische,
Jedem quell der mich erfrische
Allen pfaden die ich gehe.

Nicht als schatten und erscheinung
Regst du dich mir im geblüte.
Um mich schlingt sich deine güte
Immer neu zu seliger einung.

AUFHEBUNG DER PARAGRAPHEN GEGEN WAHRSAGEN, HELLSEHEN USW. IM SCHWEDISCHEN STRAFGESETZBUCH

von Dr. Gerda Walther

Wie in England, mehreren deutschen Staaten und vielen anderen Ländern Europas gab es auch in Schweden einen Paragraphen im Strafgesetzbuch, der „Gaukelei" (Wahrsagen, Hellsehen usw.) mit Geldbussen, in „schlimmeren" Fällen mit Gefängnis bedrohte. Unter kräftiger Mithilfe der schwedischen Parapsychologin Frau Eira Hellberg beantragten bereits 1931 zwei Mitglieder der „Sällskap för psykisk forskning", die Abgeordneten *M. Hellberg* (Liberaler) und *N. S. Norling* (Sozialdemokrat) im schwedischen „Riksdag", Aufhebung dieses Paragraphen und Ueberweisung der Hellseher usw. an eine Universität zum Studium ihrer Fähigkeiten. Schriftleiter Hellberg hielt eine längere Rede über die parapsychologische Forschung, an die sich eine sehr lebhafte Diskussion knüpfte. Schliesslich wurde der Antrag einer Kommission zur Reformierung des schwedischen Strafgesetzes überwiesen. Im Anschluss hieran ist nun endlich dieser Paragraph aus dem schwedischen Strafgesetzbuch gestrichen worden — ein Vorgehen, das auch in anderen Ländern Europas Nachahmung verdiente.

Auch der zweite Teil des Antrages scheint sich zu erfüllen. Wie schon berichtet, (vgl. Heft 1 dieser Zeitschrift) hat sich unter Leitung von Frau E. Hellberg an die *technische Hochschule in Stockholm* ein „Institut för Parapsykologiforskning" angegliedert. Nun hat sich auch die *Universität Upsala* bereit erklärt, die parapsychologische Forschung aufzunehmen, wenn ihr genügend Mittel zur Verfügung gestellt werden. Durch die schwedische Presse ging deshalb in der letzten Zeit ein Aufruf zur Sammlung eines

Kapitals, dessen Zinsen hierfür und für besondere Forschungsstipendien verwendet werden können. Der Aufruf ist von einer grossen Zahl bekannter Persönlichkeiten des schwedischen Kulturlebens unterzeichnet, darunter 16 Reichstagsabgeordneten, 4 Bischöfen, usw. Man erstrebt mit der Zeit die Errichtung einer Dozentur für Parapsychologie, die Errichtung eines Gästehauses für Versuchspersonen usw. Zunächst befasst man sich im Stockholmer Institut mit Telepathie, Hypnose und deren Phänomenen. Besonders interessiert in Schweden die physikalische Seite der Telepathie, man möchte sie in einer Isolationskammer mit mechanischer Protokollierung und Kontrolle studieren. Ferner interessiert man sich für die Probleme der Tierhypnose usw.

Etwa gleichzeitig hiermit erschien auch in England und Amerika ein Aufruf zur Bildung eines Fonds für den internationalen Forschungs- und Studienaustausch auf parapsychologischem Gebiet, die sog. *Garrett-Coly Foundation*. Die Seele des Ganzen ist Mrs. Eileen Garrett, früher ein bekanntes englisches Medium, jetzt Leiterin des von ihr gegründeten Verlages „Creative Age Press" und der Zeitschrift „Tomorrow" (in New York 17, 11 Eeast 44th Street). Der Zweck des Unternehmens ist, die international wichtige Literatur auf parapsychologischem Gebiet zu sammeln, eine Zentrale zu schaffen, wo die Forscher der verschiedensten Länder sich treffen und ihre Erfahrungen austauschen können, besondere Forschungen sollen finanziert, die Oeffentlichkeit soll aufgeklärt werden usw. Neben den bekannten Parapsychologen haben auch namhafte Psychiater, wie Dr. Mac Robert in Amerika (der eine Rundfrage unter den Mitgliedern des „American Board of Psychiatry and Neurology" und der „Association for Research in Nervous and Mental Disease" über die Wichtigkeit der Parapsychologie mit sehr positivem Ergebnis anstellte) und Dr. Laurence J. Bendit (London), sich sehr für diese Dinge ausgesprochen. Auch dies ist ein weiterer Fortschritt auf dem Wege zur Eingliederung der Parapsychologie in die offizielle Wissenschaft.

MITTEILUNGEN AUS DEM LESERKREIS

Für und wider Hanussen

Ich gestatte mir, zu dem Artikel von Herrn v. Klinckowstroem „Von Bühnenhellsehern" im Heft 1 Ihrer Zeitschrift folgende Bemerkungen zu machen:

Ich habe im Herbst 1930 in Frankfurt a. M. mehrere Vorführungsabende von Hanussen mitgemacht. Er hat sicher mit verschiedenen Tricks gearbeitet, aber wohl jeder, der diese Abende miterlebt hat, wird zugeben müssen, dass es unmöglich ist, alles, was Hanussen damals gezeigt hat, durch Betrug zu erklären. Bühnenhellseher, ebenso wie die verschiedenen bekannten Medien, müssen nicht immer nur mit betrügerischen Tricks arbeiten.

Es wundert mich, dass Herr v. Klinckowstroem in seinem Artikel nichts von der Gerichtsverhandlung erwähnt, die in Leitmeritz in der Tschechoslowakei im Mai 1930 stattfand, und in der Hanussen des Betruges angeklagt war, jedoch, nach einer sehr interessanten Verhandlung, im vollen Umfange von der gegen ihn erhobenen Anklage freigesprochen wurde. Ich zitiere hier wörtlich aus der Urteilsbegründung des Gerichtsvor-

sitzenden O. G. R. Schalek (entnommen der ausführlichen Wiedergabe der Gerichtsverhandlung von Redaktor H. Wissiak): „... das Gericht ist nicht in der Lage, auszusprechen, dass der Angeklagte die Gabe des Hellsehens nicht besitze. ... der Gerichtshof glaubt bei aller Vorsicht aussprechen zu dürfen, dass er der Meinung zuneigt, dass der Angeklagte über gewisse rätselhafte Geisteskräfte verfügt, denn ihre Wirkung erscheint von zahlreichen glaubwürdigen Zeugen bestätigt und das ausführliche Verfahren hat keinerlei Aufklärung gebracht, die diese Aussagen entkräftet oder klarlegt, durch welche Kniffe oder Kunstgriffe der Angeklagte zu seinen Erkenntnissen gelangt."

Auch einer der Gerichtssachverständigen, Prof. Dr. Fischer, äusserte sich damals durchaus positiv über die hellseherischen Fähigkeiten von Hanussen.

Jedenfalls scheint mir der Fall Hanussen durchaus nicht so eindeutig klar zu sein, wie ihn Herr v. Klinckowstroem darstellt.

Dr. B. Jacobson, Ramat-Gan, Israel.

„Das Fastenwunder des Bruder Klaus"

Als Ergänzung des sehr interessanten Beitrages von Prof. C. G. Jung und der Aeusserung von Paracelsus zu diesem Thema in Heft 7 sei noch auf „Die Seherin von Prevorst" hingewiesen, von der Justinus Kerner 1830 berichtet: „Auch aus der Luft schien sie einen besonderen aetherischen Stoff als nährendes Lebensprinzip an sich zu ziehen. Ohne ein offenes Fenster konnte sie auch nicht in der heftigsten Winterkälte bleiben."

An anderer Stelle spricht Kerner von einem „Ansichziehen eines aus den Dingen entlehnten Lebensstoffes", den die Seherin hauptsächlich auch „aus Augen und Fingerspitzen anderer, stärkerer Menschen, von diesen oft nicht gefühlt, oft sehr gefühlt", einsog. Die Sehkraft des fast erblindeten rechten Auges erhielt sie „nur dadurch nach und nach wieder, dass ihr Menschen mit gesunden Augen mehrere Minuten lang fest in das verdunkelte Auge sehen mussten". *F. A. V.*

Dr. Tenhaeff (Universität Utrecht) bittet uns um Mitteilung, dass die von den Nazis verschleppte Bibliothek der niederländischen SPR sich nicht in Frankfurt gefunden hat, wie in der „Tijdschrift v. Paraps." 14. Jahrgang, Heft 1, irrtümlich angegeben worden war. (Vgl. „Neue Wissenschaft", Heft 1, Seite 34.) Er wäre vielmehr äusserst dankbar für jeden Hinweis, der zur Wiederauffindung dieser unersetzlichen Bücherei führen könnte.

Wie uns Herr *Reinhold Ebertin* mitteilt, starb seine Mutter bei dem Fliegerangriff auf Freiburg i. Br. am 27. November 1944. Bei der Mitteilung, sie sei nach Amerika ausgewandert, hatte unser Gewährsmann sie offenbar mit der Münchner Astrologin Frau Merklin verwechselt. (Vgl. „Neue Wissenschaft", Heft 3, Seite 16.)

Wir freuen uns ferner über die Nachricht, dass auch in Buenos Aires (Argentinien) eine „Sociedad Argentina de Parapsicologia" besteht (Villa Balester, Parana 116) unter Leitung des dorthin ausgewanderten bekannten ungarischen Parapsychologen *Dr. Toronyi.*

G. W.

DISKUSSIONEN

Der Fall Joller, II

Dass wir solche Dinge lehren,
möge man uns nicht bestrafen!
Wie das alles zu erklären,
dürft Ihr Euer Tiefstes fragen.
Goethe, Westöstlicher Divan.

Im Aprilheft haben wir ausgeführt, dass die Spukphänomene, nachdem Joller mit Familie Stans verlassen hatte, in Zürich wieder auftraten. Andererseits haben wir keinen Anhaltspunkt dafür, dass es im Jollerschen Haus in Stans vorher oder nachher spukte. Diese Tatsache, in Verbindung mit anderen, spricht dafür, dass es sich um einen *personengebundenen* Spuk handelt. R. R., Zürich, äussert sich dazu folgendermassen: „Für das Zustandekommen von Spukerscheinungen und ähnlichem ist die erste Bedingung, dass mehr oder weniger stark medial veranlagte Personen anwesend sind. Im Falle Joller scheint vor allem Herr Joller selbst, aber auch seine ganze Familie und die entlassene Angestellte stark medial gewesen zu sein. Es ist daher ganz selbstverständlich, dass in dem Moment, in welchem die Familie Joller das Haus verliess, jede Spukerscheinung aufhören musste, wenn nicht wieder medial veranlagte Personen einziehen." — In ähnlichem Sinne äusserten sich A. W., St. Gallen, und J. M.-W., Zürich, der die Vermutung, dass die Familie Joller medial veranlagt gewesen sei, mit der plausiblen Begründung stützt, „dass es auch bei Verwandten von Jollers gespukt habe, und sogar z. T. gleichzeitig." Für Jollers Medialität spricht u. a. auch die Tatsache der sog. Mimikry-Geräusche. Während er in Luzern Geld zählte (13. September 1862), hörte die Familie die dabei auftretenden Geräusche zu Hause (telepathisches oder telakustisches Phänomen). Aehnlich am 23. September: Joller hatte in einem Nachbardorf in einem Wald zu tun, der geschlagen wurde. Später erzählte ihm seine Frau, sie habe ganz wohl „den Schlag der Axt, deren Seufzen und das Ausspalten des Holzes unterscheiden können". Diese und andere Begleiterscheinungen sprechen für die starke telepathisch-mediumistische Beteiligung Jollers an den Spukphänomenen, am stärksten wohl der Umstand, dass er allein in Aussersihl (Zürich) die entscheidende Abschiedsvorstellung erlebte („eine Person von hoher Statur"). Wüssten wir genau, was sich in jener „famose notte" abspielte (Joller hat darüber ein stenographisches Manuskript verfasst, das nach seinem Tod auf rätselhafte Weise abhanden gekommen ist), so wäre uns vielleicht der Schlüssel zur Erklärung seiner seltsamen „mystischen Erscheinungen" in die Hände gegeben. Berücksichtigt man noch, dass Jollers Kinder damals sämtlich in den Entwicklungsjahren waren, so ergibt sich doch wohl ein Rahmen, in den man die Phänomene hineinstellen kann. Dabei kann die Frage von J. M.-W., Zürich: „Kann der Spuk die Energien verschiedener Wesen vereinigen, wie das in anderem Zusammenhang Dr. Gerda Walther (Mikroskopische Untersuchungen medialer Gravierungen, NW, Nr. 5) ausgeführt hat?" grundsätzlich bejaht werden. Dies ist ja schon der Fall beim Tischrücken, bei der Planchette u. a. m. Die hier auftretenden Kräfte oder Energien äussern sich bei den Spukbefallenen u. a. durch Anziehung oder Abstossung der Materie. Im Fall Joller war vor allem Anziehung wirksam, indem z. B. der Apfel, nachdem man ihn aus dem Hause geworfen hatte, wieder hereinspazierte, Jollers Kinder mit Steinen, Birnen und Zweigen beworfen wurden und sich das Mobiliar nach der Türe verrückte, nachdem die Familie das Zimmer verlassen hatte. Umgekehrt kommt Abstossung der Gegenstände vor — so in einem bekannten Fall der Utengasse in Basel. Gelegentlich kann der Spukbefallene abwechselnd anziehen oder abstossen — genau wie das Medium, das jedoch über diese Kräfte nach seinem Willen verfügt.

An dieser Stelle erhebt sich und erhob sich auch bei den Lesern die Kardinalfrage, ob die hier vorkommenden Spukphänomene animistischen oder spiritistischen Ursprungs sind, ob wir allein mit dem „Unterbewusst-

sein" der Familie Joller auskommen, oder zur Erklärung Verstorbene, bzw. Geister oder Dämonen herbeiziehen müssen. Bevor wir ein paar Aeusserungen aus dem Leserkreis Raum geben, seien ein paar grundsätzliche Ueberlegungen angestellt. Die im Fall Joller auftretenden „Poltergeisterscheinungen" waren von derartigem Umfang und von so beispielloser Wucht, dass es — einmal vom gesunden Menschenverstand aus betrachtet — sich doch wohl empfiehlt, die spiritistische Hypothese ins Auge zu fassen. Man hat dem Unterbewusstsein ja schon alle möglichen Schöpferrollen zugemutet. Dabei darf man sich aber doch von Fall zu Fall fragen, welche Erklärung die grössere *Wahrscheinlichkeit* auf ihrer Seite hat. Hier darf man vielleicht wieder an die erschütternde Abschiedsvorstellung anknüpfen, in welcher Joller im Wachzustand (oder Schlaf) eine Erscheinung (oder Vision) hatte, von der er tags darauf sagte: „Nun verstehe ich alles." Man mag dieses Erlebnis, über das wir leider zu wenig orientiert sind, auslegen wie man will. Dass ihm dabei *nicht* offenbart wurde: „Das Unterbewusstsein, Herr Nationalrat!" halte ich für gewiss.

Für den spiritistischen Ursprung liessen sich einige Indizien beibringen, so z. B. die Stimmen, die gehört wurden. Hier und bei den „Geistererscheinungen" stellt sich natürlich die in diesem Fall nicht abzuklärende Frage der Objektivität. Der rigorose Animist kann auch nicht für sich in Anspruch nehmen, dass die Jollers spiritismusgläubig gewesen sind. Das Gegenteil war der Fall, und wenn auch deren Sensivität zur Ausgestaltung des Spuks wesentlich beigetragen hat, so fragt es sich, warum dieselbe sich früher oder später nicht ebenso auswirkte? Vielleicht ist es doch kein Zufall, dass Jollers Vorfahren ein ausgesprochen tragisches Schicksal hatten (drei Geschwister von Jollers Vater waren, auf der Flucht vor den Franzosen, in einem Wildbach ertrunken). „Die Erscheinungen", äussert sich R. R., Zürich, „sind wahrscheinlich zu erklären durch die Anwesenheit verstorbener Geistwesen, welche die Odkraft der Familie Joller dazu benutzten, sich in der beschriebenen Art und Weise bemerkbar zu machen." Auch C. C. P., Zürich, hält es nicht für abwegig, beim Fall Joller die spiritistische Auslegung mit zu berücksichtigen, während sich A. R., Altdorf, mit uns fragt, warum sich damals nicht die katholische Kirche des Falles angenommen habe. Eine zum mindesten originelle Erklärungsmöglichkeit bringt J. M.-W., Zürich, vor: „Joller, gewissermassen als Vorposten der Liberalen, musste sicher von vielen Kreisen direkt als Inbegriff des Bösen aufgefasst werden. Ist es wohl ganz unmöglich und ein ganz abwegiger Gedanke, er könnte das Opfer von irgend welchen für mich zwar völlig unverständlichen magischen Kräften geworden sein, die ihn aus seiner Umgebung, wenn möglich aus der Schweiz zu vertreiben versuchten?" Es ist jedenfalls nicht von der Hand zu weisen, dass die Einstellung eines grossen Teils von Jollers Zeitgenossen nicht eben dazu beigetragen hat, die Spukerscheinungen zu dämpfen. — Auf welche Quellen immer man den Fall Joller zurückführen will (von einer eingehenden Untersuchung nehmen wir Abstand im Hinblick auf den II. Band von F. Mosers „Spuk") — es spricht jedenfalls nichts dagegen, dass man in diesen und anderen Fällen sich nicht auch mit der spiritistischen Hypothese auseinanderzusetzen hätte. Vorurteile mögen wissenschaftlichen Klang haben, was sie nicht hindert, Vorurteile zu bleiben. Schliesslich könnten sich Animisten und Spiritisten auch auf die Formel einigen, die H. J. N., Genf, vorschlägt: „Es ist an sich gleichgültig, ob diese Phänomene von uns erzeugt werden oder ob sie einer anderen Welt angehören und von dort aus auf uns zu wirken vermögen. Jedenfalls aber braucht es den Gedanken in irgendwelcher Form, welcher die Brücke baut in das Transzendentale."

Abschliessend sei noch auf zwei Anregungen aus unserem Leserkreis eingegangen, die besondere Beachtung verdienen. R. R., Zürich, schreibt: „Es sollte eine Sammelstelle bestehen, in der alle die gelösten und ungelösten parapsychologischen Probleme, auf die man schon durch Experimente gestossen ist, ordnen und klas-

sieren würde." Zu diesen Anregungen zählt auch diejenige von W. W., Zürich, der den Wunsch äussert, „einmal eine richtige Spukerscheinung (wenn möglich bei Tageslicht) selber verfolgen zu können". Leider gibt es in der Schweiz noch keine solche Sammelstelle, nicht einmal eine parapsychologische Gesellschaft, die eine systematische Erforschung parapsychologischer Phänomene vornehmen würde. Diese Zustände sind blamabel, bedenkt man, dass es z. B. in dem 133 000 Einwohner zählenden Island eine namhafte parapsychologische Gesellschaft gibt. Es ist auch sehr zu bedauern, dass wir vielen Dingen nicht mit der notwendigen Aufmerksamkeit nachgehen können. Es sind uns z. B. schon Mitteilungen gemacht worden, bei denen sich eine eingehende Untersuchung (Einvernahme von Zeugen usw.) gelohnt hätte. Leider fehlen dem Referenten die dazu benötigte Zeit und die dazu erforderlichen Mittel. Auch finden sich in der Schweiz sozusagen keine Fachleute, die man für einen solchen Zweck einsetzen könnte. Für weite Intellektuellenkreise bedeutet der Okkultismus immer noch ein rotes Tuch. Daran wird sich wohl in absehbarer Zeit nicht viel ändern. Erst wenn hier Remedur geschaffen ist, dürfte es auch in der Schweiz möglich sein, Spuk und andere okkulte Phänomene ans Licht des Tages zu bringen. Quousque tandem? P. R.

BÜCHERSCHAU

E. L. Dietrich, „*Ausserbiblische Worte Jesu*", Hermann Glock-Verlag, Wiesbaden, 1950, 64 Seiten; in der Schweiz für Fr. 2.80 zu beziehen durch die Redaktion der „Neuen Wissenschaft".

In den heutigen Evangelien weisen gewisse Stellen darauf hin, dass es in der ältesten Kirche mehr Worte und Geschichten von Jesus gegeben hat, als in den jetzigen Evangelien enthalten sind. Tatsächlich finden sich auch Bruchstücke ausserbiblischer Evangelien und eine Anzahl zerstreuter Jesusworte, die in der ältesten Christenheit umliefen. Sie begegnen uns als Zitate bei altkirchlichen Schriftstellern, auf Papyrusresten, in alten Bibelhandschriften, einige sogar in der Bibel selbst ausserhalb der Evangelien. Die Einleitung des Verfassers und die Zusammenstellung und Uebersetzung dieser unbekannten Christusworte darf als sehr glücklich bezeichnet werden. Genaue Quellenangabe und Anführung des Grundtextes verleihen der Schrift auch einen wissenschaftlichen Wert. Die Echtheitsfrage spielt, verglichen mit dem geistigen Gehalt der Worte, auch unserer Meinung nach eine zweitrangige Rolle. P. R.

Dr. med. G. R. Heyer, „*Menschen in Not*", Band 2, „Aerztebriefe aus einer psychotherapeutischen Praxis", Hippokrates-Verlag Marquardt & Cie., Stuttgart, 1951, 367 Seiten.

Der Titel des Buches könnte zu der Annahme verleiten, es handle sich dabei um eine der zahlreichen „Anleitungen zu glücklicherem Leben", deren gute Ratschläge man nur liest, um sie alsbald wieder zu vergessen. Mit Recht schreibt Heyer von der Tendenz vieler heutiger Menschen, „zu glauben, lebendiges Wissen könne mit Druckerschwärze u. Sitzfleisch am Schreibtisch errungen werden, — ein Irrtum, der vergessen hat, dass es Erfahrungen gibt, die aus der Vitalsphäre unmittelbar aufsteigen ..." Diese lebendige Athmosphäre findet ihren Niederschlag in den 49 Briefen, welche der Verfasser in seinem Buche veröffentlicht. Jeder einzelne verrät die Kunst, von Einzelbeobachtungen zu allgemein-gültigen Aspekten zu gelangen, welche mit reichem Wissen und echter Menschlichkeit die Nöte unserer Zeit in ihrer ganzen Tiefe zu klären versuchen. Die Erörterung und Deutung der vielgestaltigen Probleme, von denen hier als Bei-

spiele die Stellungnahme zur Zukunftshoroskopie, zur Graphologie, zur Symbolik der Hand und zum Wahrtraum erwähnt seien, lässt erkennen, dass der Verfasser über der Enge der verschiedenen psychologischen Schulen steht, wenn auch der Weg vom Hypnotismus bis zu C. G. Jung unverkennbar ist. Die Klarheit der Sprache und der Darstellung erleichtern es jedem, den Erörterungen zu folgen, die für manchen eine Erleuchtung in seiner Not bedeuten sowie Aerzten und Psychologen grundlegende Erkenntnisse vermitteln können. Wir wünschen das Buch in die Hände aller derer, die sich nicht mit billigen Ratschlägen das Leben erleichtern möchten, sondern bereit sind, die Lebensprobleme in ihrer Tiefe zu erkennen und die gewonnene Erkenntnis in die Tat umzusetzen. Ha.

Carola Schrey, „*Spuk am Chiemsee*". Ein Tatsachenbericht der Betroffenen. Credo-Verlag, Wiesbaden, 1950. 38 S., 8 Abb.; in der Schweiz für Fr. 2.— zu beziehen durch die Redaktion der „Neuen Wissenschaft".

Carola Schrey, die Hauptzeugin und Hauptleidtragende des Spuks am Chiemsee, legt hier die letzten Jahres im „Benediktusboten", Salzburg, erstmals veröffentlichten Spukerlebnisse in Broschürenform vor. Selbst wer an die Tatsächlichkeit auch von stärksten Spukphänomenen glaubt, wird von dem hier Gebotenen überrascht. Inmitten unserer Zeit, in den Jahren 1946 bis 1948, tobten sich im oberbayrischen Dorf Lauter diese „Besessenheits"-Erscheinungen aus, die in manchem Betracht an den von J. Chr. Blumhardt geschilderten klassischen Fall der Gottliebin Dittus erinnern. Die Wucht und Mannigfaltigkeit der sich manifestierenden Phänomene — Telekinesen, Materialisationen, Apporte u. a. m. — könnte kaum überboten werden. Ob es sich in diesem Fall, wie von katholischer Seite geltend gemacht wird (die Schrift ist mit kirchlicher Druckerlaubnis veröffentlicht worden), um „dämonische Infestationen" handelt, bleibe dahingestellt. Der Exorzismus erwies sich teilweise als wirksam. Vieles spricht wohl dafür, dass wir hier nicht mehr mit den herkömmlichen, dem Gebiete des Mediumismus entliehenen Erklärungsmöglichkeiten auskommen. Da auch Prof. Bender und Prof. Fischer (Marburg a. d. Lahn) den Fall und die Zeugen untersucht haben, hoffen wir, dass uns von dieser Seite noch ein streng-wissenschaftliches Urteil zugeht. Bei den „Spuk"-Photos handelt es sich um Rekonstruktionen. P. R.

Carl du Prel, „*Das Rätsel des Menschen*", herausgegeben von Dr. Herbert Fritsche, Hermann Glock-Verlag, Wiesbaden, 1950, 203 Seiten. Für Fr. 7.80 zu beziehen durch die Redaktion der „Neuen Wissenschaft".

Es ist erfreulich, dass sich ein Verlag dazu entschlossen hat, ein Buch des bekannten deutschen Okkultismus-Forschers Du Prel neu herauszugeben. Als philosophische „Einführung in die Geheimwissenschaften" kann es bestens empfohlen werden. Die gewandte Auseinandersetzung des Verfassers mit dem Materialismus, obwohl heute etwas antiquiert, verfolgt man immer noch mit grossem Interesse, und man sähe sich sogar zu einem Schmunzeln veranlasst, wüsste man nicht, dass der Parapsychologe zum Teil auch heute noch gegen die gleichen Einwände zu kämpfen hat wie Du Prel vor sechzig Jahren. Herbert Fritsche hat das Buch mit einer grossen Einleitung versehen, in welcher er seinerseits zum Okkultismus Stellung nimmt und für den Spiritismus eine Lanze bricht. Auch seine Kommentierung ist sehr ausführlich, und wenn er sich gelegentlich allzu temperamentvoll über gewisse Persönlichkeiten und Erscheinungen auslässt, so hat die Publikation durch die Ueberarbeitung des Herausgebers doch wesentlich gewonnen. P. R.

von Sury Kurt, „*Wörterbuch der Psychologie und ihrer Grenzgebiete*", Benno Schwabe & Co., Verlag, Basel, 1951, 235 S., Fr. 6.20.

Das Interesse, welches von immer weiteren Kreisen den Problemen der Psychologie und ihrer Grenzgebiete entgegengebracht wird, stösst häufig auf ein schwieriges Hindernis: wie jedes Fachgebiet, so

bedienen sich auch diese Zweige der Wissenschaft zahlreicher Fachausdrücke, die weder als bekannt vorausgesetzt werden können, noch ohne weiteres übersetzbar oder verständlich sind. Auf dem Gebiete der Psychologie wird dieses Wörterbuch deshalb sicherlich gute Dienste leisten. Wie der Titel des Buches besagt, werden darin aber nicht nur Stichworte aus dem engeren Gebiete der Psychologie berücksichtigt, sondern auch Ausdrücke der Parapsychologie und der Philosophie. Hier erweist es sich, dass die Erklärungen für zahlreiche Ausdrücke aus dem Gebiet des Okkultismus einer grundlegenden Ueberarbeitung und der erforderlichen Anpassung an den heutigen Stand der Forschung bedürfen. Ha.

W. M. Treichlinger, *„Okkulte Erlebnisse berühmter Frauen und Männer"*, Verlag Zollikofer, St. Gallen, 147 Seiten, geb. Fr. 5.50.

Dr. Treichlinger beschränkt sich in seiner Auswahl auf Zeugnisse aus dem Zeitraum der letzten 250 Jahre. „Es wurde" — mit dem Verfasser zu reden — „nicht versucht, die verschiedenen Theorien zur Deutung derartiger Vorkommnisse zu erörtern oder gar zu synkretisieren. Die Realität der Phänomene ist, im Gegensatz zu den Theorien, unanfechtbar." Das Buch stellt eine Sammlung teils bekannter, teils weniger bekannter okkulter Fälle aus der Literatur dar, die sowohl das Interesse des Laien wie des Kenners beanspruchen dürfen. P. R.

Zimmer Heinrich, *„Mythen und Symbole in indischer Kunst und Kultur"*, mit 71 Illustrationen, Rascher-Verlag, Zürich, 1951, 282 S., Fr. 22.—.

Ha. Dem Verlag gebührt für sein Vorhaben, die gesammelten Werke des allzufrüh verstorbenen grossen Indologen herauszugeben, vollste Anerkennung. Die Schwierigkeiten, die sich der Bearbeitung der von Prof. Zimmer hinterlassenen Entwürfe und Notizen entgegenstellen, können kaum überschätzt werden. Um so höher ist es zu werten, dass es dem Bearbeiter, Prof. Joseph Campel vom Sarah Lawrence College in New York, und der Uebersetzungskunst von Prof. E. W. Eschmann gelungen ist, aus den Bruchstücken ein Ganzes zu schaffen, das den Geist der Materie und ihres Deuters atmet. Den Zweifel, ob es überhaupt möglich sei, indische Mystik und Symbolik dem Abendländer nahezubringen, hat Zimmer durch sein Werk beseitigen können: der Art des Sicheinlebens in die Fülle des gebotenen Stoffes, des Aufgehens in die Vorstellungswelt indischer Dichtung und Darstellung, — kurz des Ergriffenseins von der Materie steht die Formungskraft gegenüber, die das Erlebte und Erschaute auch uns zugänglich zu machen vermag. In unvergleichlichen Bildern schildert uns die Mystik den ewigen Wechsel zwischen Welt-Schöpfung und -Zerstörung, zwischen Aufbau und Zerfall als Werk des Lebensgottes Shiva. Unter seiner Naturkraft „Mava" steht menschliches Sein im Ein- und Ausatmen göttlicher Gewalt, im Werden und Vergehen. Dem Menschen sind nur zwei Möglichkeiten gegeben: entweder die ständig sich erneuernde Aufgabe der Wiederverkörperung, des „Stirb u. Werde" auf sich zu nehmen, oder aber die Vollkommenheit innerer Bewegungslosigkeit zu erreichen, die nur auf der unendlichen Suche nach dem Selbst gefunden werden kann. Und hier zeigt sich in seltsamer Weise der Berührungspunkt der indischen Mystik mit der abendländischen Seele. In Deutungen und „Andeutungen", die von Ehrfurcht vor der schöpferischen Formung der Mythen und Symbole erfüllt sind und jede Intellektualisierung vermeiden, versucht Zimmer die Magie der archaischen Typen und den überindividuellen Inhalt ihrer Darstellung in uns zum Mitklingen zu bringen — was ihm wunderbar gelingt.

Aus dem Inhalt der nächsten Nummer: Okkulte Erlebnisse eines Kosakenoffiziers von I. Poltawetz von Ostranitza. — Die parapsychologische Forschung in den Niederlanden von Prof. Dr. W. H. C. Tenhaeff. — Persönlichkeitsspaltung von C. v. Klinckowstroem. — Die westliche Wissenschaft und der Kommunismus von Prof. Dr. J. B. Rhine.

NEUE WISSENSCHAFT

Zeitschrift für kritischen Okkultismus

Aus dem Themenkreis: Hellsehen — Telepathie — Prophetie — Wahrträume — Magie Astrologie — Stigmatisationen — Spuk — Medien — Hypnose — Wunderheilungen Fernwirkungen Sterbender — Volkskunde

Juniheft 1951 | Nr. 9 | Jahrgang 1950/51

OKKULTE ERLEBNISSE EINES KOSAKENOFFIZIERS 

von I. Poltawetz von Ostranitza

IX. Eine innere Stimme bewahrt mich vor einem Granateinschlag

Wir waren wieder einmal an die österreichische Front versetzt worden und lagen auf einer Höhe namens Megéra. Es war eine recht unangenehme und langweilige Stellung. Auf beiden Seiten hatte lange Zeit hindurch völlige Ruhe geherrscht, so dass wir kaum merkten, dass Krieg war. An einem sonnigen Tag begab ich mich auf einen Inspektionsgang, um meine Maschinengewehrnester zu kontrollieren. Unsere Stellung war ziemlich ausgedehnt, sodass ich gezwungen war, einen weiten Weg zurückzulegen. Als ich schon etwa die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte und mich gerade am Fusse des Berges Megéra befand, fiel mir plötzlich der Rittmeister Netschay ein, der durch einen unangenehmen Brief von zu Hause sich in ziemlicher Sorge befand. Ich beschloss, ihn in seinem Unterstand zu besuchen, um ihn zu trösten. Es war schon über 12 Uhr mittags, die Sonne stand am Zenith, und der Augenblick schien mir recht geeignet für ein gemeinsames Mittagsmahl. Ich begab mich also zu ihm in seinen Unterstand und blieb gut zwei Stunden dort, wir waren in durchaus heiterer Stimmung. Aber plötzlich wurde wie durch eine innere Stimme der starke Drang in mir ausgelöst, mich möglichst schnell von hier zu entfernen, es war so stark, dass ich ausserstande war, diesem inneren Drängen zu widerstehen, und plötzlich aufstand, mich damit entschuldigend, dass ich noch einen ziemlich weiten Weg zurückzulegen hätte. Dann ging, nein, rannte ich ins Tal hinunter. Kaum hatte ich mich 4—500 Schritt von dem Unterstand entfernt, als ich plötzlich das Sausen eines schweren Geschosses in der Luft vernahm. Es kam

mir recht unzweckmässig vor, dass ich eine so gut geschützte Stellung verlassen und ins Tal hinunter gelaufen war, wo die meisten Geschosse einschlugen. Kaum hatte ich dies aber gedacht, als ich eine äusserst starke Explosion hinter mir hörte. Grosse Erdschollen wurden emporgeschleudert und fielen auf und neben mich. Als alles vorüber war, sah ich nach, wo eigentlich dieses Geschoss eingeschlagen hatte und fand, dass es den Unterstand des Rittmeisters Netschay getroffen hatte, aus dem ich erst vor 10 Minuten aufgebrochen war. Ich ging wieder zurück und fand von dem Rittmeister nur noch einen kläglichen Ueberrest, nämlich einen einzigen Fuss. Besonders merkwürdig war noch, dass weder am vorhergehenden noch am folgenden Tage von gegnerischer Seite ein einziges weiteres Artilleriegeschoss abgefeuert wurde.

X. Meine Errettung durch einen plötzlich herabfallenden Topf

Nach einiger Zeit nahm unser Aufenthalt auf dem Berg Megéra ein Ende, und wir bezogen eine neue Stellung bei dem Dorfe Tschischki, etwa 2—3 km von ersterem entfernt. Hier kam es zu einem grossen Gefecht, während dessen ich in meiner Hütte den telephonischen Befehl des Regimentsstabes erhielt, die rechte Flanke unserer Stellung durch Maschinengewehre zu verstärken. Ich sprang auf, um die Maschinengewehre sofort dorthin zu dirigieren. Als ich jedoch an die Türe gelangte, fiel plötzlich von einem in der Nähe derselben befindlichen Gesims ein Topf gerade auf meinen Kopf. Mein Stellvertreter lief an meiner Stelle hinaus, um den Befehl zu übermitteln. Als ich mich von dem Schlag erholt hatte und wieder zu mir gekommen war, erfuhr ich, dass meinen Stellvertreter kurz hinter dem Haus eine Kugel getroffen hatte, die tödlich war.

XI. Unsere Errettung durch eine weisse Erscheinung am Waldrand

Es war im Winter 1914. Das 12. Armeekorps, bei dem ich mich auch befand, wurde zur Abwechslung in die Karpathen vorgeschoben. Es gab dort aber nur einzelne Abteilungen, keine geschlossene Front. Der Stab unserer Abteilung lag in dem Dorfe Dukla, nicht weit entfernt von dem Duklapass. Dieser Pass war von unseren Mannschaften besetzt worden. Nach einem kurzen Gefecht wurde ich mit etwa 15—20 Reitern vom Pass mit Meldungen in das Bergdorf zum Stab geschickt, ich sollte weitere Befehle zurückbringen. Ich kam nachmittags dort an und blieb bis zum Abend im Dorf, um im Schutze der Dunkelheit den Rückweg gefahrloser antreten zu können. Ungefähr um 9 Uhr abends machte ich mich auf den Heimweg zu meiner Truppe. Die Entfernung war nicht allzu gross, und wir hatten nur drei oder vier Berge zu passieren. Wir ritten durch das Tal des Flusses Wislok, überschritten den

ersten Berg und befanden uns bereits auf dem zweiten. Die Berge waren mit Wald bedeckt, und zur Abkürzung des Weges schlug ich vor, durch eine Waldschneise zu reiten. Als wir oben angekommen waren und uns eben anschickten, auf der anderen Seite wieder herunter zu reiten, rief mir einer meiner Leute zu: „Können Sie da vorne etwas sehen?“ Ich wollte gerade nachsehen, was los war, als mein Pferd wie auch die Pferde der anderen scheuten und nicht mehr vorwärts zu bewegen waren. Da erblickte ich am Waldrand vor uns eine fast baumhohe, weisse Gestalt mit ausgebreiteten Armen. Ich vermutete, dass es sich vielleicht um ein Kruzifix handle, wie man sie in Galizien häufig antrifft. Aber merkwürdig war doch, dass die Pferde um keinen Preis vorwärts zu bringen waren. Ich kommandierte deshalb „Kehrt!“ und versuchte nach links in einem Bogen die Stelle zu umgehen, weil ich dachte, dass dort vielleicht Pferdeleichen lägen, vor denen lebende Pferde ja besonders stark zu scheuen pflegen. Trotz der Umgehung zitterten und schnaubten die Pferde noch immer, und wir hatten kaum einen Viertelkilometer zurückgelegt, als in der Nähe Salven erklangen, die zweifellos gegen uns abgefeuert worden waren, weil die Kugeln über unsere Köpfe hinweg pfiffen. Wir machten kehrt und ritten in gestrecktem Galopp zu unserem Abteilungschef zurück, um den Vorfall zu melden.

Es wurde sofort eine Infanterieabteilung an diese Stelle geschickt, und gegen Mitternacht brachte sie etwa 40—50 Gefangene zurück. Am nächsten Tag ritten wir schon vormittags zurück und nahmen denselben Weg. Die Stelle, an der wir umgekehrt waren, war deutlich erkennbar durch die Spuren im Schnee. Ich suchte nach einem Kruzifix an dem Ort, wo uns die weisse Gestalt erschienen war, aber es war nichts zu sehen ausser dem schwarzen Waldrand.

XII. Die Münze meines Grossvaters

Im November 1914 kam ich mit einer Patrouille von 30—40 Reitern nach dem ungarischen Städtchen Bartfeld am Südabhang der Karpathen. Da es schon Nacht wurde, entschloss ich mich, in diesem Städtchen zu übernachten und begab mich deshalb in die Wohnung des Bürgermeisters. Er selbst war nicht anwesend, doch traf ich dort eine alte Dame von etwa 85 Jahren und ihre ungefähr 18jährige Enkelin. Meine Hausleute nahmen mich freundlich auf und luden mich abends zum Essen ein. Wir unterhielten uns über alles mögliche, natürlich auch über den Krieg. Die junge Dame sass auf meiner rechten Seite, da bemerkte ich während des Gespräches plötzlich einen merkwürdigen Anhänger, den sie an einem dünnen goldenen Kettchen um den Hals trug. Es war eine halbe, in einen Ring gefasste Münze. Ich war äusserst er-

staunt darüber und griff mit der Hand danach, um sie richtig betrachten zu können. Die junge Dame missverstand offenbar meine Absicht, sie wich erschrocken zurück und bedeckte den Anhänger mit der Hand. Ich lachte und erklärte ihr, dass ich nicht die Absicht hätte, sie zu berauben, doch könnte ich ihr vielleicht die andere, zu dieser gehörige Hälfte der Münze zeigen. Dann griff ich in die Tasche und zog eine halbe Münze heraus, die tatsächlich genau die ihre ergänzte. Kaum hatte ich meine halbe Münze hervorgezogen, als mir die alte Dame weinend um den Hals fiel. Ich wusste nicht, wie mir geschah — war ich auf einmal wieder zu Hause, oder befand ich mich wirklich noch in Feindesland? Als die alte Dame sich etwas beruhigt hatte, fragte ich sie, wie sie denn in den Besitz dieser halben Münze gelangt sei? Da erzählte sie mir ausführlich den Roman ihres Lebens.

Im Jahre 1849 hatte der Zar Nikolaus I. zur Unterdrückung eines Aufstandes Kosakenregimenter nach Ungarn geschickt; unter ihnen befand sich auch als Offizier mein Grossvater. Er gewann die Liebe der alten Dame, und die Mutter ihrer Enkelin war seine Tochter. Als die Truppen wieder nach Russland zurück beordert wurden, nahm mein Grossvater eine silberne Münze und teilte sie in zwei Hälften, die eine gab er der Frau zum Andenken, die andere behielt er selbst. Auf diese Weise hatte die junge Dame die eine Hälfte von ihrer Grossmutter erhalten. Die andere Hälfte hatte mir meine Mutter als eine Art Talisman bei Kriegsausbruch mitgegeben. So waren die beiden Hälften 64 Jahre lang getrennt gewesen, bis sie endlich wieder zusammen kamen! Ich schenkte meine Hälfte den beiden überglücklichen Damen, die mich wie ein Mitglied ihrer Familie behandelten. Am nächsten Morgen, früh um 4 Uhr, verliess ich das kleine Städtchen Bartfeld unter den Tränen und Segenswünschen meiner guten Hausleute und ritt weiter auf den Spuren meines Grossvaters.

XIII. Eine übersinnliche Warnung veranlasst mich, eine gefährdete Hütte zu verlassen

Nach einigen Verschiebungen und vorübergehenden Kämpfen im Winter 1914/15 in den Karpathen wurde unsere Abteilung in die Richtung von Mesolabortsch-Gumeno verlegt. Unser Regiment stand in Reserve, erhielt dann aber den Befehl, ein Infanterieregiment bei dem Dorfe Tscheremcha abzulösen. Ich kam gegen 1 Uhr nachts mit einer Maschinengewehrabteilung dort an. Da es zwecklos war, die Truppen nachts im Gebirge zu kontrollieren, befahl ich meinen Leuten, sich mit ihren Anführern in ihre Stellungen zu begeben, ich würde am nächsten Morgen dorthin zur Kontrolle nachkommen. Mit 10 Mann,

die mir als Verbindungsleute dienten, legte ich mich in einer halb zerfallenen Hütte an der Hauptstrasse durch das Dorf zum Schlafen nieder. Ich legte mich auf eine Bank, die in einer Ecke der Hütte an der Wand entlang lief, während die Leute sich ein Strohlager auf dem Boden bereiteten. Da unser Ritt ziemlich anstrengend gewesen war, fielen wir alle, ausser dem Wachtposten, der draussen stand, bald in Schlaf.

Plötzlich hatte ich das deutliche, unabweisbare Gefühl, dass jemand fest an dem Mantel zupfte, mit dem ich bedeckt war. Ich sprang auf und entzündete meine elektrische Lampe, konnte aber niemand sehen. Alles war ruhig und die Leute lagen schlafend am Boden. Aber ich hatte ein ziemlich unangenehmes Gefühl und den Drang, die Hütte möglichst schnell zu verlassen. Ich schaute auf die Uhr, es war 7 Uhr, aber noch ganz dunkel, da es ja Winter war. Ich ging aus der Hütte heraus und fragte den Wachtposten, ob er etwas bemerkt hätte, was er verneinte. Ebenso verneinte er, in die Hütte gegangen zu sein und mich geweckt zu haben. Mein unangenehmes Gefühl wurde hierauf noch stärker, ich befahl, die Leute zu wecken, die Pferde zu nehmen und diesen Ort zu verlassen. Nach etwa einer Viertelstunde bewegten wir uns schon in der Richtung der Kirche, wo der Weg eine Biegung machte, das Dorf entlang. Der Zeiger meiner Taschenuhr stand schon auf ½8 Uhr. Wir waren kaum bei der Kirche angelangt, als wir zwei feindliche Artillerieschüsse vernahmen, und gleich danach sahen wir, wie die eine Bombe links von der Hütte niederfiel, während die andere gerade in die Ecke einschlug, in der ich gelegen hatte. Die ganze Hütte wurde dadurch zerstört.

XIV. Sander prophezeit Hilfe durch ein Flugzeug und Ablösung aus höchster Gefahr

Nach den unglücklichen Kämpfen bei Mesolabortsch-Gumeno Ende 1914 mussten wir zurückgehen. Schliesslich bezogen wir in Krossno eine Stellung, von der aus wir den Rückzug des 12. Armeekorps möglichst geschickt verteidigen sollten. Der taktische Schlüssel zu dieser Stellung war die Höhe 320, die deshalb natürlich am stärksten besetzt wurde. Es befanden sich dort zwei Kompagnien Infanteristen, eine Kosakenschwadron und acht Maschinengewehre, bei denen auch ich mich befand. Es entbrannte ein heisser und hartnäckiger Kampf, in dem wir dauernd unter starkem Trommelfeuer standen. Plötzlich meldeten mir die Verbindungsmannschaften von rechts und links, dass unsere Truppen unten zurückgegangen und die Höhe 320 von den Feinden umzingelt sei. Am nächsten Morgen wurde gegen uns ein heftiges Trommelfeuer eröffnet. Die Stellung war zwar leicht zu verteidigen, aber das Gefühl,

dass wir eingeschlossen waren und die Lebensmittel zur Neige gingen, verbesserte natürlich die Stimmung der Mannschaften nicht gerade. Trotzdem wurde beschlossen, die Stellung bis auf den letzten Mann zu verteidigen. Es war schon ein Tag vergangen, als die österreichischen Parlamentäre kamen und uns aufforderten, uns zu ergeben. Ich lehnte dies jedoch ab, was wieder ein scharfes Trommelfeuer gegen uns zur Folge hatte. Gegen Mittag wurde ich selbst verwundet.

Die Lage war ernst, und weder ich noch sonst jemand von uns wusste, was weiterhin werden sollte. Da erinnerte ich mich an Sander und rief ihn zu mir, Auf meine Frage erwiderte er, er sähe ein weisses Flugzeug, das in unserer Richtung fliege. Es würde uns gegen 4 Uhr nachmittags erreichen und drei Büchsen abwerfen, zwei davon würden fehlgehen, eine bei uns niederfallen. Diese enthalte die Mitteilung, wir möchten uns bis zum Abend gedulden, da eine Truppe uns zu Hilfe eile. Tatsächlich ereignete sich alles genau so, wie Sander es vorausgesagt hatte, und wir wurden um 7 Uhr abends durch einen Teil des 3. sibirischen Korps aus unserer schwierigen Lage befreit.

XV. Ein Erhängter gibt mir einen guten Rat

Im Juli/August des Jahres 1915 wurden einige unserer Kosakenabteilungen an die türkische Front versetzt, darunter auch mein Regiment, das in Türkisch-Kurdistan zu operieren hatte. Nach einigen erfolgreichen Gefechten wurden wir für einige Zeit in ein Dorf versetzt. Etwas abseits von der Strasse, auf einer Höhe, sah ich ein Haus liegen, das ich zu meinem Quartier erwählte. Als ich mit meinen Leuten hinkam, sah ich zu meinem Erstaunen einen Erhängten von der Decke baumeln; es war ein Türke. Ich befahl, ihn zu entfernen und zu begraben, was durch meine Leute geschah, während ich in der Wohnung blieb.

In derselben Nacht träumte ich in diesem Haus von dem Erhängten. Er erschien mir ganz deutlich und sagte mir kurz, ich würde am nächsten Tag den Befehl erhalten, mit einer Patrouille eine bestimmte Richtung einzuschlagen, diese Richtung jedoch sollte ich meiden und eine andere einschlagen, da ich sonst Gefahr liefe, auf grössere Truppenmassen zu stossen und mich in ein gefährliches und ungünstiges Gefecht zu verwickeln. Tatsächlich erhielt ich am nächsten Morgen den Befehl, mit einigen anderen Offizieren einen Patrouillenritt zu unternehmen, wobei mir der Regimentsstab die von dem Erhängten genannte Richtung gab. Ich sagte deshalb dem Adjutanten, diese Richtung sei mir weniger bekannt, ich würde eine andere vorziehen, so ritt ein anderer in dieser Richtung. Als wir abends zurückkamen, hatte tatsächlich

die Abteilung, welche in der mir ursprünglich zugedachten Richtung geritten war, grosse Verluste erlitten, und ihr Anführer war schwer verwundet worden. Ich kam dagegen erfolgreich zurück ohne den kleinsten Verlust an Leuten, genau, wie es der Warnung des Erhängten entsprach.

XVI. Mein gefallener Unteroffizier erweist mir einen Dienst

Im Sommer 1915 war einer meiner Unteroffiziere in einem der Gefechte zur Deckung der zurückziehenden Truppen durch einen Bauchschuss schwer verwundet worden. Als er auf dem Sanitätsplatz verbunden wurde, hatte er offenbar selbst das Gefühl, dass er nicht durchkommen werde; denn er bat mich, falls er sterben sollte, alle seine Sachen zusammen mit seiner Leiche in die Heimat verbringen zu lassen, er würde mir dafür sehr dankbar sein und auch seinerseits einmal einen Dienst leisten. Ich versprach ihm, seinen Wunsch zu erfüllen und glaubte, er rede im Fieber, als er von dem Dienst sprach, den er mir erweisen wollte, da er nur noch ein paar Stunden zu leben hatte. Als er verschieden war, erfüllte ich seinen Wunsch.

Es war 3/4 Jahre später, etwa im Mai 1916, wir befanden uns in Ruhestellung schon seit gut 14—16 Tagen und hatten uns recht häuslich eingerichtet. Ich bewohnte ein kleines Bauernhaus in Wollhynien, das gerade am Ufer eines Teiches stand. Um die Zeit zu verkürzen ergab ich mich meiner Liebhaberei, dem Angelsport. Als ich eines Morgens um 9 Uhr mich zu diesem Zweck wieder an das Ufer des Teiches begab, sah ich plötzlich in einer Entfernung von ungefähr 5—6 Schritt in der Luft schwebend, etwa wie ein durchsichtiger farbloser Nebel, meinen gefallenen Unteroffizier daherkommen. Er erhob die Hand, als wolle er mir eine Warnung zukommen lassen. Dann vernahm ich innerlich die Mitteilung, dass ich am nächsten Tag nicht hinaus in Stellung gehen sollte, obwohl ich keinerlei Anhaltspunkte dafür hatte, dass wir aus der Ruhestellung herausgezogen werden würden. Die Erscheinung dauerte nur ganz kurze Zeit und verschwand ebenso plötzlich, wie sie gekommen war. Ich war sehr ergriffen von dem Ereignis und begab mich ins Haus zurück. Von dort ging ich zum Regimentsstab, wo ich den Regimentsadjutanten bei seiner täglichen Kanzleiarbeit antraf. Ich fragte ihn, ob irgend eine Möglichkeit bestünde, dass wir am nächsten Tag aus unserer Ruhestellung herausgezogen werden würden. Er sah mich erstaunt an und fragte, wie ich nur auf diesen Gedanken käme? Wir würden noch mindestens zwei Wochen hier bleiben. Ich unterhielt mich noch ein wenig mit ihm und begab mich dann auf den Heimweg, war aber kaum zu Hause angelangt, als ich einen Reiter hinter mir hörte, der sich mir rasch näherte. Als er mich eingeholt hatte, hielt er an und übergab

mir eine Meldung, dann ritt er rasch weiter. Als ich den Meldezettel aufmachte, enthielt er den Befehl, dass wir am nächsten Morgen früh um 5 Uhr abmarschbereit zu sein hätten. Mein gefallener Unteroffizier hatte also tatsächlich besser Bescheid gewusst als wir selbst, und erst jetzt erinnerte ich mich, dass er mir noch im Sterben versprochen hatte, er wolle mir einen Dienst erweisen. Eingedenk seiner Warnung, meldete ich mich deshalb krank und blieb am nächsten Morgen im Regimentslazarett. Am selben Abend schon lief die Meldung ein, dass unser Regiment schwere Verluste erlitten hatte und meine Schwadron fast vollständig aufgerieben worden war — von 650 Reitern entkamen nur etwa 30. Ohne die Warnung meines gefallenen Unteroffizieres hätte ich also dort sicher den Tod gefunden.

XVII. Eine Begegnung mit Rasputin und ein blutendes Zarenbild

Ich wohnte damals in St. Petersburg am Kameno Ostrowski, bei den Eltern meines Freundes Michalowski Jassentschik, der in der Garde des Grodnoer Husarenregimentes diente. Einmal — soweit ich mich erinnern kann, war es Ende Oktober oder Anfang November 1916 — war ich mit meinem Freunde und einigen anderen Offizieren seines Regimentes in Zarskoje Selo bei dem Flügeladjutanten Oberst Lomann eingeladen. Die Zarin kam in Begleitung ihrer Hofdame Wyrubowa und Rasputins zum Kaffee. Als wir getrunken hatten, begaben wir uns in den grossen Salon, und dort bot sich uns Offizieren Gelegenheit, uns mit Rasputin zu unterhalten. Am Schluss unseres Gespräches bemerkte er beiläufig: „Ich weiss, dass ich bald weg sein werde. Aber in meinem Blut wird ganz Russland ertrinken.“ Damals verstanden wir diese Worte Rasputins nicht recht und glaubten, er scherze vielleicht. Erst, als er durch Jussupow ermordet wurde und bald darauf die Revolution ausbrach, begriffen wir, was Rasputin gemeint hatte. —

Es war etwas später. Der Zar hatte abgedankt und war nach Zarskoje Selo gebracht worden, wo er unter der Bewachung republikanischer Truppen stand. Eines Tages kam die Reihe an mich, mit vier Panzerautos die Wache in Zarskoje Selo zu übernehmen. Nach der Ablösung der anderen Wachmannschaften begab ich mich in das Zimmer des Kommissars der provisorischen Regierung, um ihm zu melden, dass ich die Wache angetreten hätte. Als ich in die Nähe seines Zimmers gekommen war, öffnete sich rasch die Türe und der Kommissar lief heraus, nach der Wache rufend. Als er mich sah, bat er mich in sein Zimmer und rief: „Um Gottes Willen, sehen Sie das Bild an!“, wobei er auf ein an der Wand hängendes Bild deutete, das den Zaren Nikolaus II. in voller Grösse darstellte. Als ich auf das Bild blickte, bemerkte ich

auf der Stirn desselben einige Blutstropfen. Ich näherte mich mit dem kommissarischen Schlosskommandanten dem Bild; da verschwanden die Blutstropfen von selbst wieder.

XVIII. Die „wilde Jagd" am „12-Brüder-Hügel"

Es war im Oktober 1917, der Bürgerkrieg hatte begonnen, sich bemerkbar zu machen. Ich hatte mit etwa 12—15 000 Reitern die Hauptstrasse besetzt, welche von der Südwestfront in die Ukraine führt, südlich von Jekatherinoslaw, durch die Steppe. Der Herbst war ungewöhnlich heiss. Schon seit 4—5 Tagen streifte ich mit meiner Abteilung umher, aber wir bemerkten nichts von Bedeutung, sondern trafen nur auf belanglose kleine Abteilungen, die von der Front ins Innere der Ukraine drängten. Aber am 15. oder 16. Oktober meldeten mir meine Vorposten, dass aus dem Westen eine ziemlich grosse Abteilung Russen heranziehe, und zwar in unserer Richtung. Diese Meldung erhielt ich gegen 9 Uhr abends, als ich mich mit meiner Hauptabteilung gerade am Rande einer tiefen Mulde in der Nähe des sogenannten „12-Brüder-Hügels" oder „Sawur-Hügels", wie er auch heisst, befand. Es ist einer der zahlreichen grossen Hügel, wie sie sich in den Steppen der Ukraine finden, eine Art Hünengräber: also Grabhügel wahrscheinlich von Heerführern vergangener Völker, die hier durchzogen, seien es nun Skythen, Westgoten, Hunnen, Tataren, Kosaken oder was sonst.

Ich befahl meinen Leuten, sich am Rande der Mulde aufzustellen und hier die Annäherung der Russen abzuwarten. Die Nacht war wolkenlos, aber ziemlich dunkel, da kein Mond schien. Gegen ½ 11 Uhr nachts bemerkten wir am Horizont der unendlichen freien Steppe eine ziemlich grosse Schar von Reitern und Fusstruppen, welche schräg an unserer Stellung vorbei gegen Jekatherinoslaw zogen. Sie waren etwa einen guten halben Kilometer von uns entfernt, als ich meinen Leuten den Befehl gab, zuzuwarten und erst anzugreifen, wenn der Kopf der marschierenden Kolonne schon ein Stück weit entfernt sei. Wir warteten ungefähr eine gute Viertelstunde, bis der geeignete Augenblick für einen Angriff gekommen war. Ich gab den Befehl dazu, doch hatten wir unsere Pferde kaum in Trab gesetzt, als wir plötzlich sahen, wie von der Seite des „12 Brüder Hügels" sich eine Reiterschar auf die Russen stürzte und sie in grosse Panik versetzte. Wir eilten auf das Schlachtfeld und gelangten schon in ein paar Minuten dort an. Dort trafen wir die Russen in voller Flucht, jedoch konnten wir zu unserem grössten Erstaunen von den angreifenden Reitern nicht einen einzigen entdecken. Wir machten mehrere Gefangene und befragten sie, warum sie die Flucht ergriffen hätten, und sie bestätigten uns genau dasselbe,

was wir beobachtet hatten, dass nämlich eine vom „12 Brüder Hügel" kommende Reiterschar sie angegriffen und in Panik versetzt hätte. Das Ganze erschien uns recht merkwürdig und rätselhaft, und ich schickte deshalb eine grosse Streife aus, um die Reiter zu suchen, aber trotz all' unserer Bemühungen wurde niemand gefunden.

Mein Interesse für die Angelegenheit wurde dadurch noch erhöht, und ich benützte eine sich bietende Gelegenheit, um mich in einem benachbarten Dorfe nach der Geschichte des „12 Brüder Hügels" zu erkundigen. Da erfuhr ich von einem alten Kosaken aus dieser Gegend folgende Sage: „Die 12 Brüder" hätten im 16. und 17. Jahrhundert gelebt und seien die tapfersten Kosaken ihrer Zeit gewesen. Bei einem Ueberfall durch eine weit stärkere Schar von Tataren hätten sie hier in der Gegend ihre Stellung verteidigt, bis der letzte von ihnen gefallen war, und deshalb wurde hier zu ihrem Andenken von den Kosaken ein grosser Hügel errichtet. Von den Bewohnern dieser Gegend seien sie wiederholt gesehen worden, entweder, wie sie hoch zu Ross auf dem Hügel standen, oder wie ein Sturmwind über die Steppe reitend.

Ob diese Erzählung der Wahrheit entspricht, weiss ich nicht, immerhin verdient sie im Zusammenhang mit unserem Erlebnis gerade an dieser Stelle besonderes Interesse.

XIX. Eine Todesankündigung in Paris

Es war etwa zwischen dem 10. und 15. August 1928 in Paris-Clamart, rue de Paris 6. Meine Frau und ich bewohnten dort eine kleine Villa mit je zwei Zimmern oben und unten. Wir hatten schon seit etwa einer Woche keine Nachricht von meiner Schwiegermutter und Tochter aus München und warteten täglich darauf. An dem betreffenden Abend waren wir gerade gegen 10 Uhr schlafen gegangen. Meine Frau schlief rasch ein, ich las noch ein wenig, drehte dann das Licht aus und war am Eindämmern, als plötzlich ein lauter Knall erklang, fast wie ein Pistolenschuss, durch den ich wieder ganz wach wurde und der auch meine Frau weckte. Sie richtete sich ganz blass im Bett auf und fragte, was denn das sei. Sie fürchtete, es sei ein Einbrecher oder dergl. Ich beruhigte sie und begab mich dann ins Nebenzimmer (parterre), das uns als Wohnzimmer diente, meine Frau ging mir nach. Auf dem Kaminsims stand eine grosse Tonvase, bemalt, mit Blumen, davor das Bild meines verstorbenen Schwiegervaters. Als wir Licht machten, sahen wir das Bild in einer Wasserlache vor dem Kamin am Boden liegen, aus der Vase war ein grosses, halbrundes Stück gesprungen, das ebenfalls auf dem Boden lag. Ich untersuchte die Vase, ob sie vielleicht geleimt gewesen war, dies war jedoch nicht der Fall, es war ein

ganz frischer Bruch, wie mit dem Messer herausgeschnitten, den wir uns nicht erklären konnten. Wir besprachen noch den etwaigen Zusammenhang dieses Herausbrechens mit dem gehörten Knall, wobei meine Frau noch nicht ganz von ihrem Schrecken erholt in einem Stuhl sass, als plötzlich wie mit einem Hammer ein wuchtiger Schlag gegen die Türe erfolgte. Ich lief zur Türe, schloss rasch auf, riss sie auf und machte im Gang draussen Licht, ging zum links befindlichen Hauseingang, der aber doppelt verschlossen und verriegelt war mit steckendem Schlüssel. Dann lief ich in die rechts befindliche Küche, Toilette und nach oben und machte überall Licht; es war alles in Ordnung, die (vergitterten) Fenster geschlossen. Es war niemand zu finden. Im Hof befand sich ein scharfer Hund, ebenso in den benachbarten Villen, die sicher angeschlagen hätten, wenn ein Mensch sich draussen herumgetrieben hätte.

Ich ging dann wieder hinunter in das Wohnzimmer, in dem noch immer meine Frau in ihrem Stuhl sass. Kaum hatte ich die Türe geschlossen, als wieder zwei wuchtige Schläge wie mit einem Hammer dagegen geführt wurden. Ich riss sie sofort wieder auf, wobei mich trotz der schwülen Sommernacht ein eigenartig kühler Hauch überrieselte. Dann war wieder alles ruhig. Es erfolgten keine weiteren Störungen. Wir sassen dann noch zusammen und besprachen das Ganze und waren sehr in Sorge, ob vielleicht der Grossmutter oder unserem Töchterchen etwas zugestossen sei, sodass wir die ganze Nacht nicht schliefen. Am nächsten Morgen telegraphierten wir nach Hause nach München um Nachricht und erhielten die Antwort, dass dort alles wohlauf sei. Erst nach zwei Monaten erhielt ich aus der Heimat (Ukraine) die Nachricht, dass genau in dieser Stunde (11 oder 1/2 12 Uhr nachts) mein Schwager dort erschossen worden war.

(Schluss)

Auch im „Fall Poltawetz“ fordern wir Leser und Mitarbeiter zur Diskussion auf. Um diese schon in eine gewisse Bahn zu lenken, sei folgendes bemerkt. Da sich der in Deutschland als Emigrant lebende Verfasser nur noch auf wenige lebende Zeugen (vor allem seine Gattin und das Schriftstück Kabanows) berufen kann, steht es natürlich jedermann frei, die Authentizität seiner Berichte zu bezweifeln. Die Kritik muss also sozusagen von innen her erfolgen. Angenommen der Verfasser hätte seine Erlebnisse erfunden: enthalten die Berichte Indizien für diese Annahme? Oder stehen sie im Einklang mit dem, was wir von ähnlichen, aber besser beglaubigten Fällen und Phänomenen wissen?

ÜBER DEN STAND DER PARAPSYCHOLOGISCHEN FORSCHUNG IN DEN NIEDERLANDEN

von Dr. W. H. C. Tenhaeff, Dozent an der Universität Utrecht

Wie in andern Ländern hat man auch in den Niederlanden schon seit Jahrhunderten die Personen und die Phänomene gekannt, welche in unsern Tagen Gegenstand des Studiums der Parapsychologie bilden. Das geht zunächst aus den Schriften niederländischer Autoren der vorigen Jahrhunderte hervor, daneben aber auch aus Briefen und Tagebüchern, die für die Nachwelt erhalten geblieben sind.

Das Auftreten Mesmers und seiner Nachfolger machte auch auf die Bewohner der Niederlande seinen Einfluss geltend. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts machten Magnetiseure und Somnambulen von sich reden, und es zeigten viele Personen, unter denen sich eine Anzahl Akademiker befand, Interesse für die „seltsamen Erscheinungen", welche bei jenen Leuten auftraten.

Ab 1848 und in den folgenden Jahren kam dann in den Vereinigten Staaten das Interesse für das Tischrücken und was damit zusammenhängt auf. Die sogenannte moderne spiritistische Bewegung kam auf, welche alsbald auch in Europa und damit auch in den Niederlanden ihre Anhänger zählte. Später entstand auch in den Niederlanden Interesse für die Theosophie und die aus ihr hervorgegangenen geistigen Strömungen.

Unter den Vorkämpfern der Spiritisten am Ende des 19. und im Anfang des jetzigen Jahrhunderts treten einige in den Vordergrund, welche bahnbrechend tätig waren zugunsten der parapsychologischen Forschung und die als Vorläufer der späteren Parapsychologen betrachtet werden können. Ich denke hier z. B. an Herrn H. N. de Fremery (1868—1940), dessen Schriften den grossen Einfluss bekunden, den die Veröffentlichungen von F. W. H. Myers und andern Pionieren der parapsychologischen Forschung in England auf ihn ausübten.

Gemeinsam mit andern nach einer wissenschaftlichen Erforschung des sogenannten Mediumismus strebenden Personen beabsichtigte de Fremery die Gründung eines wissenschaftlichen Vereins zwecks Studierung der paranormalen Phänomene. Es sollte 1920 werden, bis sein Wunsch in Erfüllung ging.

Am 1. April 1920 wurde in Amsterdam der Studienverband für „Psychical Research" gegründet. Erster Vorsitzender dieser Gesellschaft war Professor Dr. G. Heymans, damaliger Professor der experimentellen Psychologie an der staatlichen Universität in Groningen. Der jetzige Vorsitzende ist Pro-

fessor Dr. H. Th. Fischer, Professor der Ethnologie an der Reichsuniversität Utrecht.

Anfangs veröffentlichte die niederländische S. P. R. zu ungeregelten Zeiten ihre Mitteilungen. Im Jahre 1929 wurde beschlossen, diese in die 1928 von Dr. P. A. Dietz und mir gegründete Zeitschrift für Parapsychologie (Tijdschrift voor Parapsychologie) aufzunehmen.

Im Jahre 1941 wurde die ganze Habschaft der S. P. R. auf Befehl Seyss-Inquarts beschlagnahmt. Die von uns mit grösster Sorgfalt zusammengebrachte und hervorragend versehene Bibliothek wurde an Alfred Rosenberg ausgeliefert. Nach der Befreiung unseres Landes haben wir diese Bücherei trotz angestrengter Versuche nicht wiederbekommen können. Sie muss als verloren betrachtet werden. Im selben Jahre, in dem auch unser Verein aufgehoben wurde, wurden wir auch dazu verpflichtet, das Erscheinen der Tijdschrift voor Parapsychologie einzustellen.

Nach der Befreiung (1945) wurde der Verein von neuem konstituiert, und auch die Tijdschrift voor Parapsychologie konnte wieder erscheinen, nunmehr als offizielles Organ der niederländischen S. P. R.

Im Jahre 1932 wurde Dr. P. A. Dietz als Privatdozent der Parapsychologie an die Reichsuniversität Leiden zugelassen. Diese Stelle versah er bis 1940, in welchem Jahre er sich aus Gesundheitsrücksichten gezwungen sah, sich zurückzuziehen.

1933 erfolgte meine Zulassung als Privatdozent der Parapsychologie an die Reichsuniversität Utrecht. Anlässlich der von der deutschen Besetzungsobrigkeit getroffenen Massnahmen sah ich mich genötigt, mich zeitweilig zurückzuziehen. Nach der Befreiung wurde mir wiederum die Möglichkeit verliehen, meine Arbeit als Dozent der Parapsychologie aufzunehmen. Das wachsende Interesse für die Parapsychologie wurde 1950 dem Kuratorium der Universität Utrecht zum Anlass, mir einige Lokalitäten zur Verfügung zu stellen als Sitz des parapsychologischen Institutes der Reichsuniversität. Der Aufbau und die Ausrüstung dieses Laboratoriums macht beständig Fortschritte, sei es auch in bescheidenem Umfange. Da der mir von Reichs wegen zur Verfügung gestellte Zuschuss nicht genügt, das Laboratorium vollständig auszurüsten, sind wir grossenteils auf Privatunterstützung angewiesen.

Das Interesse für die parapsychologische Forschung in den Niederlanden ist sehr gross und nimmt ständig zu. Die Zahl der Einladungen zum Abhalten von Vorträgen, die jährlich sowohl an Herrn G. Zorab, den eifrigen und überaus fähigen Sekretär der niederländischen S. P. R., wie an mich abgehen, ist sehr gross, und mehrere Zeitungen nehmen stets gerne allgemein orientierende Artikel über Gegenstände parapsychologischer Art auf.

Wiederholt erhalte ich Einladungen, in medizinischen Kreisen über Gegenstände parapsychologischer Art zu sprechen. In den letzten Jahren ist auch in polizeilichen und juristischen Kreisen das Interesse für die parapsychologische Forschung erwacht. Dieses Interesse steht grossenteils im Zusammenhang mit der Frage, inwieweit Paragnosten [1] für Polizeizwecke zu verwerten sind. Ueber dieses Thema habe ich nicht nur wiederholt in genannten Kreisen Vorlesungen gehalten, sondern *ich war auch in den letzten Jahren zu verschiedenen Malen imstande, die Polizei und die Justiz zu unterstützen, indem durch Zuhilfenahme eines Paragnosten vermisste Personen oder spurlos verschwundene Verbrecher ausfindig gemacht werden konnten. Demnächst hoffe ich, den Ergebnissen dieser Untersuchungen einen Sonderartikel in dieser Zeitschrift widmen zu können* (von der Schriftl. gesperrt).

Seitens der Polizei und der Justiz wurde ich neuerdings auch des öftern ersucht, als Sachverständiger in Prozessen zu fungieren, welche gegen einige Wunderärzte, die sich unbefugt medizinisches Praktizieren hatten zuschulden kommen lassen, angestrengt worden waren. Die Leistungen einiger dieser Wunderärzte gehörten zum Teil in das Gebiet der Parapsychologie. Daher kam man dazu, mich als Sachverständigen zu Rate zu ziehen. Auch über diese Prozesse hoffe ich, gelegentlich eine Einzelabhandlung für diese Zeitschrift verfassen zu können.

Wie aus ihren Schriften ersichtlich ist, haben schon die Vorläufer der parapsychologischen Forschung in den Niederlanden sich bemüht, beglaubigte Fälle von spontaner Telepathie und spontanem Hellsehen zusammenzutragen. Auch die niederländische S. P. R. hat die grosse Bedeutung ausführlicher wissenschaftlicher Untersuchungen auf dem Gebiete der spontanen Paragnosie eingesehen. Im Laufe der Zeit hat der Studienverband eine ziemlich grosse Zahl zur Verfügung stehender Fälle von spontaner Telepathie und von Hellsehen in Raum und Zeit gesammelt, von welchen ein Teil veröffentlicht wurde. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen konnten, wie auch zu erwarten war, nur die Bestätigung dessen bringen, was Enquetteuntersuchungen in andern Ländern bezugs spontaner Paragnosie ergeben hatten. An und für sich kann man das schon als wichtig erachten.

In der zweiten Hälfte des Monats Mai 1940 fasste ich, unter dem Eindruck von dem, was in jenen Tagen in den Niederlanden vorging, den Entschluss, eine

[1] Anm. d. Schriftl.: Paragnosie ist ein Sammelbegriff für Telepathie und Hellsehen in Raum und Zeit, von J. B. Rhine extra sensory perception (aussersinnliche Wahrnehmung) genannt. Der Paragnost ist die Versuchsperson, das Medium bei paragnostischen Experimenten.

weitverzweigte Untersuchung anzustellen in Bezug auf die Frage, inwieweit der Krieg (und was damit zusammenhing) sich in Träumen und Aussagen von Psychoskopisten [2] gespiegelt hatte. Ich wurde umsomehr dazu bestimmt, als ich bei der erneuten Lektüre von Briefen, welche sich auf Träume bezogen und welche mir im Verlaufe einiger Jahre von Seiten mehrerer Personen zugegangen waren, eine Anzahl Einzelheiten fand, die darauf deuteten, dass diese Personen von der deutschen Invasion der Niederlande geträumt hatten. So befand sich z. B. in meinem Dossier ein Brief einer Dame, geschrieben 1938, in dem sie mir schrieb, dass sie einige Male nacheinander geträumt hätte (Repetiertraum), dass nicht nur ihr Haus, sondern auch die Häuser ihrer Nachbarn von einem Brande zerstört worden wären. Am 14. Mai 1940 wurde die Strasse, in welcher diese Dame wohnte, durch Kriegshandlungen zerstört, und es stellte sich heraus, dass ihr Traum, entgegen meinen Erwartungen, einen prophezeienden Charakter getragen hatte.

Auch in den Aufzeichnungen betr. Experimente, welche ich selber und einige meiner Mitarbeiter im Verlauf der Jahre mit Psychoskopisten angestellt hatten, fand ich etliche Angaben, welche unverkennbar darauf hinwiesen, dass mehrere dieser Psychoskopisten in irgend einer Weise die feindliche Invasion der Niederlande vorher-„gesehen“ hatten. So hatte z. B. die Haager Psychoskopistin Frau v. d. B.- T. mir im Februar 1938 in unverkennbarer Weise vorhergesagt, dass Herr R. L. — damals Direktor eines grossen Verlagsgeschäftes, mit welchem Herrn ich freundschaftliche Beziehungen unterhielt — sich das Leben nehmen würde. Ich hatte damals dieser Prophezeiung auch nicht den geringsten Wert beigemessen und selbstverständlich nicht mit dem Betreffenden darüber gesprochen. Am 14. Mai 1940 machte Herr R. L. und mit ihm einige andere Intellektuelle, als bekannt wurde, dass ein Teil des niederländischen Heeres sich den Eroberern ergeben hatte, seinem Leben gewaltsam ein Ende, womit diese Prophezeiung sich erfüllte.

Die Ergebnisse der Untersuchung, die ich 1940 anzustellen beschloss und die in den Kriegsjahren unter äusserst schwierigen Umständen durchgeführt wurde, habe ich niedergelegt in meinem Buche „Oorlogsvoorspellingen" („Kriegsprophezeiungen“), 1948 im Verlag Leopold erschienen. Wie schon von Dr. Gerda Walther bemerkt wurde,[3] enthält dieses Buch mehr als der Titel erraten lässt. Es ist zu einer Abhandlung über die Proskopie (Vorschau) ausgewachsen.

[2] Anm. d. Schriftl.: Die Psychoskopisten gehören zu den Paragnosten. Das Wort Psychoskopie soll das Wort Psychometrie ersetzen; der Psychoskopist ist also eine mediale Person, die — oft anhand eines Gegenstandes — „hellseherische“ Angaben macht.

[3] Neue Wissenschaft, 1950/51, Heft 6, S. 18.

Wie sehr ich auch überzeugt bin, dass viele Träume, welche den Charakter proskopischer Träume zu tragen scheinen, bei näherer Betrachtung auf pseudo-proskopische Träume zurückgeführt werden können, so bleibt doch ein Rest, der nicht damit erklärt werden kann. Wie so viele andere Untersucher bin auch ich, auf Grund jahrelanger Untersuchungen, zu der Ueberzeugung gelangt, dass es Träume gibt, welche als unverkennbar proskopische Träume bezeichnet werden können.

Besondere Aufmerksamkeit haben wir hier in den Niederlanden den Beziehungen, welche zwischen der Parapsychologie und der Psychoanalyse bestehen, gewidmet. So haben wir z. B. festgestellt, dass das Vorhandensein gewisser Bindungen in etlichen Fällen der telepathischen Verbindung förderlich ist. Da nun diese Bindungen auch zwischen Arzt und Patient hervortreten können, so ist es begreiflich, dass Nervenärzte wiederholt in ihrer Praxis Fälle von spontaner Telepathie beobachten können. In der Tijdschrift voor Parapsychologie sind einige Male bemerkenswerte Abhandlungen über dieses Thema erschienen.

So wird auch der Inhalt proskopischer Träume und damit verwandter Phänomene („Eindrücke“ und Gesichte von Psychoskopisten), wie sich aus unserer Erfahrung ergibt, verständlich, wenn man den Charakter der Paragnosten im Lichte der Psychoanalyse besieht. Das Interessiertsein der Paragnosten offenbart sich in ihren „Visionen“ und den damit verwandten Phänomenen, und die Richtung, in der dieses Interesse sich bewegt, wird bestimmt sowohl durch den angeborenen als durch den erworbenen Charakter.

So habe ich z. B. eine Psychoskopistin gekannt, die infolge gewisser Jugenderfahrungen ein überreiztes Interesse für das Sexualleben besass. Gab man ihr Gegenstände zur Behandlung, dann richtete sich ihr Interesse stets an erster Stelle auf das Geschlechtsleben der (zuweilen persönlich i. d. Sitzung anwesenden, zuweilen abwesenden) Eigentümer dieser Gegenstände, und es drängten sich ihr in Bezug auf dieses Leben oft allerhand Tatsachen auf, welche anderen Psychoskopisten (die weniger Interesse für das Sexuelle zeigten) verborgen geblieben waren.

Bei der Verwendung von Paragnosten für Polizeizwecke muss dieses oft stark differenzierte Interesse berücksichtigt werden.

Selbstredend haben wir hier in Holland uns auch auf das Studium der paragnostischen Phänomene unter experimentellen Umständen verlegt. Dabei haben wir uns sowohl der quantitativen wie der qualitativen Methode bedient.

Schon einige Jahre vor der Gründung der niederländischen S. P. R. untersuchte Dr. P. A. Dietz vier Personen, von denen keiner zuvor irgendwelche paragnostische Begabung gezeigt hatte, mit Hilfe von Spielkarten. Im Ganzen

machte er 5996 Proben. Die Ergebnisse dieser Experimente, wobei die Versuchspersonen hauptsächlich auf ihr „Hellsehen" hin untersucht wurden, ergaben bedeutsame Treffer und bestätigten die Ergebnisse anderer Untersuchungen, wie z. B. die von Fräulein Jephson. [4]

Im Jahre vor der Gründung der niederländischen S. P. R. (1919) kam Professor Heymans in Kontakt mit einem Studenten, der zufälligerweise entdeckt hatte, dass er eine gute Versuchsperson war für Experimente auf dem Gebiete der Telepathie. Da er zum sog. motorischen Typus gehörte, zeigte sich namentlich die Uebertragung motorischer Vorstellungen bei ihm erfolgreich. Die Versuchsleiter bildeten nun eine Versuchsvorrichtung heraus, durch welche mit strengstem Ausschluss jeglicher Beeinflussung mittels der Sinne, und in einer Weise, welche exakte Bestimmung der Zufallschancen gestattete, diese Uebertragung von Bewegungs-Vorstellungen untersucht werden konnte.

Die Ergebnisse dieser Proben, welche zwischen dem 28. Mai und 10. September 1919 stattfanden, waren befriedigend, da die Zahl der festgestellten Treffer so gross war, dass es mathematisch nicht verantwortet werden konnte, diese aufs Konto des Zufalls zu setzen. [5]

Selbstredend werden in Holland auch Versuche mit Zener-Karten angestellt, und daneben wird geplant, binnen kurzem auch einen Anfang zu machen mit der Erforschung der Psychokinese [6] unter Anwendung der quantitativen Methode, wobei wir uns, wie Rhine und seine Mitarbeiter taten, der Würfel bedienen werden.

Obwohl wir uns in Holland der grossen Bedeutung bewusst sind, welche die Anwendung der quantitativen Methode für die Förderung der parapsychologischen Forschung hat, haben wir uns doch nie eine Ueberschätzung der Bedeutung dieser Methode zuschulden kommen lassen. Persönlich habe ich die Parapsychologie immer als einen Nebenzweig der experimentellen Psychologie betrachtet, gleich wie die Tierpsychologie, die Kinderpsychologie, die Psychologie der Reifungsjahre, die forensische Psychologie usw. usw. auch als solche betrachtet werden müssen. Wer die Parapsychologie in dieser Weise auffasst, wird sich davor hüten, ihre Phänomene ausschliesslich mit Hilfe einer so einseitig naturwissenschaftlichen Methode, wie das die quantitative ausschliesslich ist, zu studieren, und sich berufen fühlen, auch andere Methoden anzuwenden.

(Schluss folgt.)

[4] I. Jephson: Evidence for Clairvoyance in Card- Guessing.Proc. S. P. R. Vol. XXXVIII.

[5] Zu vergleichen: W. Carington: Telepathy, London, 1945, S. 14.

[6] Anm. d. Schriftl.: Psychokinese bedeutet Beeinflussung, bzw. Bewegung der Materie durch den Geist.

PERSÖNLICHKEITSSPALTUNG

Ein Phänomen abnormer seelischer Funktionen
von C. v. Klinckowstroem

Gelegentlich stösst man in Zeitungen auf Nachrichten über irgendeine Person, die plötzlich — meist auf Grund eines Nervenschockes oder eines „seelischen Traumas" — völlig die Erinnerung verliert und nun in einem Dämmerzustande herumirrt oder gar weite Reisen unternimmt, bis sie nach kürzerer oder längerer Zeit ebenso plötzlich wieder zum normalen Bewusstsein erwacht und jetzt von dem inzwischen Erlebten nichts weiss. Wir kennen solche Fälle von der einfachen Abspaltung bestimmter Vorstellungskomplexe, die sich sozusagen selbständig gemacht haben, bis zu der verwickelten Ineinanderschachtelung mehrerer, in sich abgeschlossener und voneinander auch charakterlich verschiedener Persönlichkeiten, die in ihrer Herrschaft über das „Medium" abwechseln. Da träumt man zum Beispiel, dass man in der Schulklasse die Antwort auf eine Frage des Lehrers schuldig bleibt, die dann ein Mitschüler anstandslos richtig beantwortet. Wer gab hier die richtige Antwort, die man trotz grösster Bemühung nicht fand? Man hat im Traumbewusstsein selbst zwei Rollen gespielt; es ist eine Ichspaltung eingetreten. Ein solches Traumerlebnis ist schon 1786 im 4. Bande des „Magazins für Erfahrungsseelenkunde" (S. 88—90) mitgeteilt worden, das wohl Georg Christoph Lichtenberg zu seinen Bemerkungen über „Dramatisierung im Traume" angeregt hat („Vermischte Schriften", II. 1801, S. 111/12). Wir haben es hier im Grunde mit dem gleichen Phänomen zu tun, das bei krankhafter Steigerung oder auf hysterischer Grundlage oft geradezu rätselhaft anmutende Formen annimmt, die zu entwirrem dem Psychologen manchmal beträchtliche Mühe bereiten kann. Wir finden daher diese Erscheinungen oftmals in spiritistischer Einkleidung. Denn das Traumbewusstsein steht zum sogenannten Unterbewusstsein in engster Beziehung. Die in spiritistischen Sitzungen sich kundgebenden Geister sind ja, sofern nicht einfach Schwindel vorliegt, auch als Personifikationen aufzufassen, die im Unterbewusstsein des Mediums ihren Ursprung haben.[1]

Ein derartiger sehr lehrreicher Fall konnte im Laufe jahrelanger Beobachtungen durch den Genfer Psychologen Th. Flournoy[2] in mustergültiger

[1] Anm. d. Schriftl.: Indessen darf man sich mit Mattiesen (Das persönliche Ueberleben des Todes, Band 2, S. 38) fragen, ob „die Möglichkeiten der Psychologie der Ich-Spaltungen der Deutung auch der gesteigerten pluralistischen Natürlichkeit innerhalb des Transdramas gewachsen sind".

[2] Flournoy, Th., Des Indes à la Planète Mars. Etude sur un cas de somnambulisme avec glossolalie. 2. éd. Paris et Genève 1900.

Weise restlos geklärt werden. Das „Medium“, das Flournoy Helene Smith nennt, hatte schon als Kind gelegentlich Halluzinationen. Sie kam mit dem Spiritismus in Berühung und vermochte bald sich selbst mühelos in einen Trancezustand zu versetzen. Ihre medialen Fähigkeiten entwickelten sich schnell und gipfelten in erstaunlichen psychischen Leistungen, von denen sie im Wachzustande nichts wusste. Die Kundgebungen ihrer „Geister“ erfolgten teils durch automatisches Schreiben, teils direkt durch den Mund des Mediums. In der ersten Phase trat nur ein „Schutzgeist“ Leopold auf, der sich eines Tages, die Mutmassung eines Zirkelteilnehmers aufgreifend, als der Geist Cagliostros zu erkennen gab. Als ihn aber Flournoy einmal italienisch anredete, da verstand er seine eigene Muttersprache nicht — denn Helene Smith konnte nicht italienisch sprechen. Das Medium selbst entpuppte sich als die wiedergeborene Königin Marie Antoinette und spielte diese Rolle im Trance mit grosser schauspielerischer Kunst, schrieb auch ganz im Stil und in der Orthographie des 18. Jahrhunderts.

Diese erste Phase wurde vom „Hindu-Zyklus“ abgelöst. In den medialen Phantasien Helenes trat jetzt der Geist eines Araberscheiks auf, und sie selbst spielte abwechselnd die Rolle einer arabischen und einer indischen Prinzessin, deren Wiederverkörperung sie sein wollte. Der Gedanke der Seelenwanderung spielte überhaupt in ihrer Gedankenwelt eine beherrschende Rolle. Sie kopierte u. a. in einer Sitzung ein Schreiben, das der Arabergeist ihr zeigte, und produzierte dabei in richtigen arabischen Schriftzeichen ein arabisches Sprichwort, dessen Bedeutung sie selbst aber nicht kannte. Es bedurfte mühevoller Nachforschungen, bis es Flournoy gelang, festzustellen, dass dieser arabische Satz von dem früheren langjährigen Hausarzt der Familie Smith stammte, den er in mehrere verschenkte Exemplare einer von ihm veröffentlichten Reisebeschreibung von Arabien als Widmung hineingeschrieben hatte. Wo Helene ein solches Exemplar gesehen hat, liess sich nicht ermitteln, aber die Tatsache, dass diese Erklärung zutreffend war, ergab sich mit Sicherheit aus bestimmten charakteristischen Kennzeichen der Schrift des Arztes, die in Helenes Tranceschrift wiederkehrten. Hier liegt also ein Phänomen vor, das man als Kryptomnesie — unbewusste Erinnerung — bezeichnet. Im ganzen „Hindu-Zyklus“ blieb dieses arabische Sprichwort bezeichnenderweise das einzige schriftliche Dokument, während das Medium in anderen Zyklen seine Niederschriften in verschwenderischer Fülle spendete.

Um so mehr sprach das Medium. Und zwar — Sanskrit. Ein neues Rätsel. Das heisst, neben sanskritähnlichen Worten fanden sich doch eine ganze Anzahl echter Sanskritworte. Nur hätte die indische Prinzessin Simandini, die sich dieser Worte bediente, ehedem niemals diese Sprache gesprochen. Auch

hier gelang Prof. Flournoy der Nachweis für die Quelle dieser überraschenden Kenntnis: Helene hatte, bevor Flournoy sie kennen lernte, bei einem Herrn Sitzungen gegeben, der sich aus Liebhaberei mit Sanskrit beschäftigte, und in dessen für die Sitzungen bestimmtem Zimmer stets eine Sanskritgrammatik auflag. Ebenso vermochte Flournoy das Buch zu ermitteln, aus welchem Helene ihre Kenntnis des alten Indien geschöpft hatte.

Den Höhepunkt ihrer medialen Schöpfertätigkeit erreichte Helene dann im „Mars-Zyklus". Im Laufe dieser Sitzungsreihe, die im Februar 1896 begann, trat ein Marsbewohner auf und entwickelte allmählich eine wohlausgebildete Marssprache. Auch hier finden wir den Keim der ganzen medial-unbewussten Leistung in der als Suggestion wirkenden Aeusserung eines Zirkelsitzers, es müsse doch interessant sein zu wissen, was auf anderen Planeten vorginge. Nicht lange danach trat Helene eine Trancereise zum Mars an, die zu einer phantasiereichen farbigen Schilderung des Lebens auf dem Mars führte, und 1½ Jahre später begann der eigentliche Marsroman: ein Marsbewohner, der die Wiederverkörperung einer im „Hindu-Zyklus" auftretenden Nebenperson darstellen will, wird zum Interpreten der Marssprache, die sich in der Zwischenzeit im Unterbewusstsein des Mediums ausgebildet haben muss. Helene spricht selbst martisch, und es gelingt, allmählich die Worte der Marssprache schriftlich festzuhalten und zu deuten. Flournoy hat diese Sprache, das wunderbare Produkt von Helenes Trancepersönlichkeit, genau erforscht und dabei in raffinierter Weise durch einen schmeichelhaften Brief an den Schutzgeist Leopold die weitere Entfaltung des schöpferischen Unterbewusstseins angespornt. Er erhielt das ganze martische Alphabet und viele Schriftproben und konnte bald den Schlüssel zu dem Rätsel finden, zumal Leopold als Dolmetscher wirkte. Obwohl rein äusserlich mit der französischen Sprache keine Aehnlichkeit bestand, konnte Flournoy nachweisen, dass das Marsalphabet, die Marsphonetik und die Marsgrammatik nichts anderes als entstelltes Französisch waren. Im Satzbau ging die Uebereinstimmung sogar so weit, dass die Reihenfolge der Worte stets genau dieselbe war wie im Französischen, ja, dass sogar die Negation in beiden Fällen durch zwei Worte (ne = ké, pas = ani) wiedergegeben wurde usw.

Wer aber aus diesem genial aufgeklärten Fall nichts lernte, das waren wie üblich die Spiritisten, für die Helene Smith auch weiterhin die grosse Mittlerin zur Geisterwelt blieb.

Ganz anders gelagert, aber zur gleichen Phänomengruppe gehörig, ist der Fall der „Miss Beauchamp", den der Bostoner Psychologe Dr. Morton Prince [3]

[3] Vgl. über diesen und weitere ähnliche Fälle: Prince, Morton und Prince, Walter Franklin, Die Spaltung der Persönlichkeit. Stuttgart 1932.

bearbeitet hat. Infolge einer heftigen Schreckwirkung zersprang Miss B. sozusagen in drei verschiedene, mit eigenen Erinnerungsreihen und besonderen Charaktereigenschaften ausgestattete Persönlichkeiten, von denen I und II Splitter des Oberbewusstseins, III dagegen das frühere Unterbewusstsein waren. Diese Spaltpersönlichkeiten wechselten in ihrer Herrschaft über den Körper von Miss B. miteinander ab. Miss B. I war ernst, sehr gewissenhaft und setzte die Kränklichkeit der normalen Persönlichkeit fort. Miss B. III, die sich „Sally" nannte, war heiter und gesund, aber auch boshaft und verfolgte Miss B. I mit ihrem Hass. Während nun B. III alles, was B. I und II erlebten, bewusst miterlebte, wusste B. I nichts von dem, was B. III während der Periode ihrer Alleinherrschaft tat. Sie fand z. B. oftmals begonnene Handarbeiten beim Bewusstseinswechsel aufgetrennt vor oder erwachte irgendwo auf der Landstrasse ohne Geld in der Tasche und musste nun, kränklich wie sie war, mit Mühe den Heimweg finden. Besondere „hellseherische" oder sonstwie „okkulte" Phänomene traten hier nicht auf, wie überhaupt hier der spiritistische Charakter fehlte. Dr. Prince vermochte durch suggestive und hypnotische Behandlung zuerst die beiden oberbewussten Splitter I und II allmählich miteinander zu verschmelzen, und auch „Sally" trat dann wieder ins Dunkel zurück.

Der Fall Beauchamp findet, wenn man will, eine ins Extreme gesteigerte und vom Teufelsglauben genährte Parallele in den bekannten Besessenheitsphänomenen, wo auch ein „Spaltich" bei Hysterischen oder seelisch Erkrankten eine dämonische Rolle spielte und zu grausigen Teufelsaustreibungen Anlass gab. Wir wissen, dass diese bei Bewusstseinsdissoziation auftretenden Personifikationen suggestiven Einflüssen leicht zugänglich sind, was in dem einen Fall den Heilungsprozess erleichtert, in anderen Fällen, wie bei den Besessenheitserscheinungen einer vom Glauben an Hexen, Dämonen und Teufel beherrschten Zeit, dem Zeitgeist entsprechende Formen annimmt. Für manchen aus alter Zeit überlieferten Aberglauben hat die moderne Wissenschaft so den Schlüssel gefunden.

ALBERT EINSTEINS RELIGION

„Meine Religion besteht in der demütigen Anbetung eines unendlichen geistigen Wesens höherer Natur, das sich selbst in den kleinen Einzelheiten kundgibt . . . Diese tiefe, gefühlsmässige Ueberzeugung von der Existenz einer höheren Denkkraft, die sich im unerforschlichen Weltall manifestiert, bildet den Inhalt meiner Gottesvorstellung."

DIE WESTLICHE WISSENSCHAFT UND DER KOMMUNISMUS

von Prof. Dr. J. B. Rhine

Wir alle werden eines Tages Kommunisten sein, wenn die Lehre vom Menschen, wie sie sich im allgemeinen in den heutigen Lehrbüchern findet, richtig ist. Wenn der Mensch nichts weiter ist als ein System von physikalischen Kraftfeldern, wenn er sich aus nichts anderem zusammensetzt als aus stofflichen Eigenschaften und physikalischen Energien, können wir ebensogut schon jetzt zugeben, dass die russische Weltanschauung schliesslich den Sieg davontragen wird, ohne Rücksicht darauf, wie stark wir militärisch sein mögen. Wenn die wissenschaftliche Wahrheit auf ihrer Seite ist, wird sie siegen, weil dann die Kommunisten bereits in den Kreisen unserer Wissenschaft eine starke fünfte Kolonne besitzen, die schliesslich unsere junge Intelligenz überzeugen wird, wenn nicht uns alle. Wir alle geben doch zu, dass schliesslich die Wahrheit triumphieren wird.

Der Materialismus ist die Staatsphilosophie der Sowjets. Er behauptet, dass der Mensch ein durch und durch physikalischer Organismus ist, lediglich eine Maschine von besonders hoher Kompliziertheit, und dass es abergläubischer Unsinn sei, so etwas wie ein geistiges oder ausser-physisches Selbst oder eine Seele anzunehmen. Jeder weiss, dass man uns hier in Amerika in dem Glauben erzieht, dass der Mensch mehr ist als ein herrlicher Apparat, dass er eine immaterielle Seele oder einen Geist besitzt und dies sein vorherrschendes oder zentrales Wesensglied ist. Im Verlaufe unserer wissenschaftlichen Erziehung geht jedoch den meisten von uns der Glaube hieran verloren. Seit langem haben die Psychologen jeglichen Glauben an die Lehre von einer menschlichen Seele zurückgewiesen, und die wissenschaftlichen Anschauungen laufen im allgemeinen auf eine durchaus physikalische Auffassung vom Menschen und seinem Verhalten hinaus. In dieser Hinsicht unterscheidet sich die wissenchaftliche Ausbildung in New York nicht erheblich von der in Moskau. In der Auffassung des Menschen als einer Maschine stimmen wir demnach grossenteils mit den Marxisten überein. Ausserhalb der Wissenschaft jedoch sind wir Amerikaner Anhänger der Lehre, dass der Mechanismus nur ein Teil des Menschen sei und noch dazu der weniger wichtige.

Offensichtlich stehen demnach die Russen in ihrer Weltanschauung der Wissenschaft näher als wir und sind konsequenter in ihrer Ausarbeitung. Wahrscheinlich wird die Geschichte ihnen zubilligen, dass sie der Welt einen ungeheuren Dienst erwiesen haben, indem sie die physizistische Lehre vom Menschen der scharfen Prüfung durch die Praxis ausgesetzt haben. In kompromissloser intellektueller Konsequenz haben sie mit dem unbarmherzigen Realismus eines Technikers, der in seinem Laboratorium mit totem Material arbeitet, die menschliche Gesellschaft in das Schema ihrer mechano-morphischen Weltanschauung gepresst. Ob ihre Grundauffassung vom Menschen irrig ist, ist natürlich eine andere Frage — und es ist beachtenswert, dass die nicht-kommunistische Welt sie in *diesem* Punkt *nicht* angegriffen hat —; aber wenn ihre Vorstellung vom Wesen des Menschen stimmt, ist es schwer einzusehen, inwiefern wir ihr Vorgehen und die Art, mit der sie die Leute behandeln, ernstlich ablehnen können.

Zur Prüfung dieses Standpunktes wollen wir einige dieser Massnahmen kritisch untersuchen. Nehmen wir etwa die Diktatur. Wenn Menschen Maschinen sind, *ist* die

beste Regierung für sie tatsächlich die eines Meisteringenieurs oder eines Rates von Ingenieuren, der das ganze System so ergiebig wie möglich — ergiebig für die Zwecke des Ingenieurs — in Betrieb setzt. Gefühlvolle Rücksichten auf Einzelne oder Gruppen sind nicht zu nehmen, da ja physikalische Systeme keine Gefühle haben. Unsere gesamte behavioristische Psychologie hat eine ganze Generation von uns gelehrt, von der Seele des Menschen abzusehen und sie durch ein System von Nerven- und Muskelbewegungen zu ersetzen. Diese behavioristische Anschauung vom Menschen bildet die vollkommene Grundlage für die kommunistische Regierungstheorie.

Auch die Sklaverei ist eine ebenso logische Ableitung aus der vorherrschenden materialistischen Anschauung vom Menschen, wie die diktatorische Regierung. Wir betrachten unsere Materialien, unsere Maschinen, unsere physikalischen Kräfte als unsere Sklaven. Wir entledigen uns ihrer oder erhalten sie ohne Rücksicht auf anthropomorphen Unsinn über ihre Rechte und Gefühle. Sobald wir uns die Sache mit intellektueller Ehrlichkeit vornehmen, können wir deshalb jene Meisteringenieure, die russischen Machthaber, verstehen und billigen, die, wie es heisst, viele Millionen Sklaven unter ihrer Herrschaft haben, deren Leben nicht mehr wert ist als die Arbeit, die sie verrichten können. Mitleid mit Robotern *wäre* einigermassen unsinnig.

Mit vollem Recht machen die realistischeren Russen unser Gerede von politischer Freiheit lächerlich, mit Recht, das heisst, wenn sie hinsichtlich des Wesens des Menschen Recht haben. Die Frage nach persönlicher Freiheit irgendwelcher Art würde gar nicht auftauchen, wenn man es mit einer Fabrik voller Maschinen zu tun hat. Ihre Leistungsfähigkeit erfordert nur eine harmonische Unter- und Einordnung der einzelnen Teile in ein einheitliches, mechanisches Ganzes. Individuelle Freiheiten würden Unordnung und Chaos auslösen. In einem Regierungssystem, wie auf der Ebene der Fabrikation, wäre sie ein Zeichen schlechter Betriebswirtschaft.

Auf jeden Fall setzen alle die Freiheiten, von denen wir in den Demokratien reden — Freiheit des Gewissens, der politischen Wahl, der Rede, Freizügigkeit usw. — voraus, dass wir es mit Personen zu tun haben, die sich entscheiden können, mit frei denkenden und wollenden Individuen. Auch hier jedoch hält es unsere Psychologie mit den Russen, indem sie die alten Ansichten von Willensfreiheit, auf der unsere sozialen Einrichtungen noch beruhen, niederspielt. Nachdem keine der psychologischen Schulen sich zur Verteidigung dieses grundlegenden, dem gesunden Menschenverstand aller Völker entsprechenden Glaubens erhoben hat, ist niemand darauf vorbereitet, irgend eine Freiheit anderer Art zu verteidigen. Denn welche Bedeutung kommt denn der Gewissensfreiheit oder Redefreiheit zu, wenn es keine wahre Willensfreiheit gibt? Offensichtlich hat uns unsere physikalistische Wissenschaft an einen Punkt geführt, von dem aus die überlieferte Verteidigung der Freiheit nur noch eine gedankenlose, papageienhafte Wiederholung alter Kulturformeln ist!

Wir also sind es, die inkonsequent sind, nicht die Russen. Sie haben nur das wörtlich genommen, was sie in der Schule gelernt haben. Es mag dies etwas naiv erscheinen, aber wir können sie deswegen nicht verurteilen. Wir unsererseits haben uns entschieden das, was wir gelernt haben, nicht so zu Herzen genommen. Unsere Schule ist allerdings nur eine unserer vielen, verschiedenartigen Einrichtungen, und die anderen haben einen stark hemmenden Einfluss ausgeübt auf die Verbreitung neuer Ideen seitens der Schulen. Nach ihrer, auf diejenige Kerenski's folgenden, bolschewistischen Revolution fanden die Kommunisten jedoch einen völlig von allen Ueberlieferungen gereinigten Boden vor, der

gut dafür vorbereitet war, ihm ihre unerbittlichen logischen Schlussreihen aus dem marxistischen Materialismus einzupflanzen. Hier drüben bei uns fand kein derartiges Abräumen statt, und obwohl wir in den Schulen von derselben Wissenschaft ausgingen, hat unsere Erziehung die überlieferten Anschauungen zu langsam beeinflusst, um irgend eine grosse, revolutionäre Wendung herbeizuführen.

Um ehrlich zu sein, müssen wir noch mehr zugeben. In ihrem Bestreben, auf einer gesicherten wissenschaftlichen Grundlage eine Gesellschaft aufzubauen, haben die Russen ihre Gegner unbedingt übertrumpft. Bei ihnen ist alles klar, während wir verwirrt vor unserem Sittenkodex stehen. Während die westlichen Führer schwanken, ob sie dem Kodex ihrer religiösen Morallehren, oder dem materialistischeren der Wissenschaft folgen sollen, haben sich die Russen treu und brav der einfachen physikalischen Lehre vom Wesen des Menschen entsprechend verhalten. Durch diesen Unterschied geraten wir stark ins Hintertreffen. Unsere eigenen Führer wissen nicht, wie man die Menschen behandeln und regieren soll, weil sie widersprechende, unvereinbare Anschauungen darüber haben, was der Mensch ist. Den Russen sind natürlich solche Konflikte fremd und folglich ist ihr moralischer Kurs eindeutig. Das gleiche gilt für die Konsequenzen: angesichts dessen, dass die Russen noch vor einer Generation ein unterdrücktes, rückständiges Volk waren, scheinen sie schon ein gut Stück des Weges zurückgelegt zu haben, den ihre Herrscher sie führen wollen.

Selbst die marxistische Wirtschaftsordnung passt vorzüglich zu den Folgerungen aus der den westlichen Wissenschaften entnommenen Ansicht vom Menschen. Was kann die freie Wirtschaft für die Menschen bedeuten, wenn keiner wirklich die Freiheit der Wahl besitzt? Der Maschine kann es gleich sein, wem der Betrieb gehört. Der Staat könnte alles viel besser zum Wohl der Massen laufen lassen. Eigentumsrechte wären eine reine Illusion, und Antriebe und Bestrebungen würden sich einfach in physikalische Anziehungen und Abstossungen verwandeln. Die für eine Flotte von Lastkähnen am besten geeignete Betriebsordnung dürfte ein ideales Vorbild für den kommunistischen Staat abgeben, natürlich unter Beachtung der weitaus grösseren Kompliziertheit des physischen Menschen.

Ich verstehe es deshalb, wie die russische Intelligenz sich in voller Aufrichtigkeit über unser Durcheinander von Weltanschauungen lustig machen kann. Sie haben unsere Wissenschaften unter unseren Voraussetzungen übernommen (einige davon sogar ohne unsere Erlaubnis) und mit bewunderungswürdiger Logik eine Staatsphilosophie entwickelt, die aus einem verarmten, unwissenden Volk eine Weltmacht schuf. Warum sollten sie dann nicht lachen über den inneren Zwiespalt zwischen unserer Wissenschaft und unserem Glauben, wenn wir uns weitläufig verbreiten über die amerikanische Art zu leben, ohne uns recht klar darüber zu sein, was das eigentlich ist? Auch mir graut angesichts einer derartigen Konfusion.

Was ergibt sich für uns aus diesem Ueberblick? Wenn die Theorien der Sowjets stichhaltig sind, können wir einmal theoretisch annehmen, dass Russland die Probe aufs Exempel machen und uns durch diese praktische Beweisführung alle überzeugen wird. Oder, im Gegenteil, sie werden finden, dass sie nicht stand halten, sie fallen lassen und sich etwas anderem zuwenden. Aber es ist zu einfach, nur diese beiden Möglichkeiten anzunehmen. Wenn eine starke Organisation unter Zugrundelegung einer Lehre aufgebaut worden ist, kann diese sich praktisch in viel höherem Grade durchsetzen, als ihrer theoretischen Gültigkeit entsprechen würde. Wo es sich um ganze Völker handelt, gibt es nur

schnelle und durchschlagende Experimente als Probe. Die Geschichte vieler Einrichtungen zeigt ein allzu langes Fortbestehen von Irrtümern mit Hilfe äusserst wirkungsvoller Organisationen.

Wir können es uns deshalb nicht leisten, untätig zuzuschauen und abzuwarten, wohin das grosse Experiment der Sowjets führen wird. Selbst abgesehen von der bedrohlichen Problematik unserer gegenwärtigen Beziehungen zu Russland, steht uns selbst, in unseren eigenen intellektuellen Kreisen, eine Stellungnahme bevor. Unsere Schwierigkeit liegt darin, dass wir hier in Amerika nicht wissen, ob die Kommunisten Recht oder Unrecht haben. Auf Grund unserer Ueberlieferungen stehen wir ihnen natürlich scharf ablehnend gegenüber, aber das ist einfach eine unserer konventionellen, patriotischen Gepflogenheiten: — wir stehen immer auf der richtigen Seite, für unsere Ueberlieferungen muss gekämpft, unser Glauben muss verteidigt werden. Es beweist gar nichts, dass wir bereit sind, für unsere Grundsätze zu kämpfen. Als Veteran eines der Kriege, die wir für einen Grundsatz geführt haben, erinnere ich mich nur zu gut, wie wenige der jungen Männer, die in den Krieg ziehen, je den Versuch machen, die Grundsätze zu rechtfertigen, oder auch nur sich die Mühe nehmen, sie anzunehmen, für die angeblich gekämpft wird.

Die Schwierigkeit liegt darin, dass wir heute fast völlig im Dunkeln herumtappen hinsichtlich der Frage, was wir eigentlich gegen Russland haben und was daraus folgt. *Wir erwarten den fürchterlichsten Krieg, den die Welt je gesehen hat, und bereiten uns auf ihn vor, einen Krieg der beiden Welten bis zur Vernichtung, ohne uns dabei klar zu sein, um welche Grundprobleme es geht.* Es sollte klar sein, dass wir *nicht* gegen die Diktatur als solche kämpfen, gegen die Sklaverei als grundsätzliche Frage, gegen den Sozialismus oder den Polizeistaat. Wir dulden hartgesottene Diktaturen innerhalb unserer eigenen Einflussphare, und wir bekämpfen den demokratischen Sozialismus nicht. Wir bereiten uns nicht auf einen Kreuzzug vor, noch auf die Verteidigung einer Reihe klar erkennbarer Grundsätze als solcher, sondern auf einen endgültigen Titelkampf zwischen zwei nationalen Aggregaten, von denen jedes sich um eine Philosophie des Lebens und des Menschen gruppiert.

Es sind die Kommunisten, die in weltanschaulicher Hinsicht die Angreifer sind. Bis zu einem gewissen Grade haben sie die Leistungsfähigkeit ihrer Weltanschauung bewiesen, aber sie müssen noch mehr erreichen, oder sich der Gefahr eines Rückschlages aussetzen. Indem sie im Ausland die Ueberlieferung und weltanschauliche Opposition vor den Kopf stossen, fehlen ihnen dort die wegbereitenden Vorteile ihrer heimatlichen Ausgangsrevolution, sodass sie Gewalt und gewaltsame Propagandamethoden anwenden müssen, um die Hindernisse zu beseitigen und ihre Lebenweise einzuführen. Ausserhalb des eigentlichen Russland ging es nicht so glatt, und mehr und mehr beschränkt sich die Bewegung auf die blosse Errichtung eines Imperiums und die militärische und wirtschaftliche Vorbereitung der letzten Auseinandersetzung mit dem von den USA vertretenen „Kapitalismus".

Dennoch ist es ganz klar, dass die *einzige unterscheidbare* Weltanschauung, die die Russen verbindet, ihre unabdingbare Loyalität dem marxistischen Materialismus gegenüber ist. Zweifellos besteht dort eine starke, historisch begründete imperialistische Tendenz: persönliches Machtverlangen innerhalb der obersten Führerschicht, viel irregeleiteter Patriotismus und dergleichen mehr; aber welche Ideen sind es, die die Russen zu der Macht zusammenschweissen, die sie darstellen? Für ihre Anführer ist es die Vorstellung von den Menschenmassen als unpersönliche, physische Machteinheiten; für den

Diktator ist der Materialismus der Deckmantel, den früher der Grundsatz des „Gottesgnadentums" darstellte. Für die Massen selbst ist es das betäubende Gefühl des Verlustes der Individualität im Aufgehen in der ich-auflösenden Grundsubstanz des alles verschlingenden Staates, ein unwiderstehlicher Appell für alle, deren Sorgen die Hoffnungen im Leben um ein vielfaches übersteigen — eine Art „Nirwana auf Erden".

Wenn jedoch die Annahme, auf der der Kommunimus fusst, falsch ist; wenn es dem Menschen freisteht, für sich selbst ein freies, individuelles, schöpferisches Lebensprogramm zu verwirklichen; wenn seine geistige, ästhetische, soziale, ethische und intuitive Urteilskraft aus eigener Machtvollkommenheit einen gewissen Grad von Unabhängigkeit besitzt; mit einem Wort, wenn er mehr als eine Maschine ist, dann kommt auch dem Individuum eine bestimmte Bedeutung zu, und mehr noch, es spürt sie selbst. Der Bereich der dem Menschen sich bietenden Möglichkeiten erweitert sich und das Leben erhält einen neuen Horizont. Alles, was die Freiheit den Menschen je bedeutet hat, kommt zu alle dem hinzu, was je durch Disziplin erreicht wurde.

Es läuft also auf Folgendes hinaus: Die Kommunisten führen einen Kreuzzug, nicht für die politische Diktatur und nicht für den Sozialismus, sondern für eine Auffassung vom menschlichen Leben, welche, als Marx die Grundlagen des Kommunismus aufstellte, in der westlichen Wissenschaft vorherrschte und noch vorherrscht. Sie ist entweder richtig oder falsch. Sie muss bestätigt oder widerlegt werden. Auf Ideen muss man mit Ideen antworten, nicht mit Kugeln, oder Bakterien, oder Bomben. Wenn die Russen im Irrtum sind, dann sollten wir beweisen, dass sie sich irren. Zumindest können wir uns selbst und unsere Freunde vor der Bekehrung zum Kommunismus schützen, auch wenn es nicht sicher ist, ob es uns gelingen wird, die Russen und ihre Verbündeten zurück zu gewinnen. Und wer weiss, was alles geschehen mag, ehe man den Versuch unternimmt? Wir müssen uns daran erinnern, dass die Russen mit grösserer Objektivität als wir selbst auf die Tatsachen reagiert haben, die wir ihnen übermittelten. Wenn jedoch auf der anderen Seite sie Recht haben, können wir schlechterdings nichts gegen sie ins Feld führen und werden, wie ich schon sagte, als vernünftige Leute den Kommunismus als eine Notwendigkeit annehmen.

Ich bin natürlich der Ansicht, dass die Kommunisten im Irrtum, in einem tragischen Irrtum befangen sind. Wenn das aber der Fall ist, liegt der Fehler nicht in ihren Schlussfolgerungen, sondern in ihren Voraussetzungen. Ganz unten an den Wurzeln ihrer materialistischen Anschauungen über das Wesen des Menschen gehen sie in die Irre. Ihre Vortellung von den menschlichen Wesen ist abwegig, und wenn dem so ist, dann war es unsere westliche Wissenschaft, die sie in die falsche Richtung führte, vor allem die Psychologie, unsere Wissenschaft vom Menschen als Persönlichkeit.

Nicht, dass die Psychologen wüssten, was eine Persönlichkeit ist. Wie seltsam es auch sein mag, so finden wir doch keinerlei grundlegende Untersuchungen als Stütze der so verbreiteten physikalistischen Psychologie. Wir mögen die Theorien der verschiedensten in der Psychologie vorherrschenden Schulen zu Rate ziehen, nirgends finden wir eine Untersuchung über die Frage, ob der Mensch ausschliesslich nur ein materielles System ist. Wir finden, dass die Psychologen sich einfach den herrschenden Anschauungen in den physikalischen Wissenschaften angeschlossen haben. Nachdem ein so grosser Teil der menschlichen Handlungen und Konstitution physikalisch erklärt werden können, haben sie angenommen, dass alles in irgend einer unerforschten Weise eine Funktion physikalischer Vorgänge sein müsste.

Allerdings gab es hier und dort einzelne Psychologen, die sich gegen diese unbewiesene Annahme zur Wehr setzten. William James in Amerika, William McDougall aus England und Amerika, William Stern aus Deutschland und Amerika und einige ihrer jeweiligen Anhänger bilden hervorragende Ausnahmen, sind Verfechter eines ausserphysischen Faktors im Menschen. Jedoch diese Gruppe ist wirklich sehr klein. [1]

Um einen Ansatz zur Erforschung des menschlichen Grundwesens zu finden, müssen wir uns vielmehr ausserhalb des Bereiches der konventionellen Psychologie begeben. Schon damals, in jenem selben Jahrhundert, dessen Materialismus Marx mit seinen Ansichten vom Menschen versah, gab es Forscher, die als Reaktion auf diese neue mechanistische Philosophie nach Dingen Ausschau hielten, die sich physikalisch nicht erklären liessen, Erscheinungen, welche die Lehren des Physikalismus in Frage stellten und dafür empirische Beweise erbrachten. Eine Gruppe der besser wissenschaftlich geschulten unter diesen Forschern begannen menschliche Erlebnisse zu sammeln, die sich durch physikalische Gesetze nicht erklären liessen, Erlebnisse wie Telepathie und Hellsehen. Sie nannten sie „psychische (okkulte) Erlebnisse“ und gründeten 1882 zum Zwecke ihrer Erforschung in London die „Society for Psychical Research“.

Vom Sammeln der Fälle ging diese Forschergruppe dazu über, Versuche anzustellen, um eine Erklärung zu finden, und erzielte eine ziemlich weitgehende Bestätigung von einem Teil der Ansprüche, die von diesen spontanen psychischen Erlebnissen erhoben wurden, dahingehend, dass die menschliche Persönlichkeit, zumindest bei manchen Menschen, gewisse aussersinnliche Kräfte besitze. Im Kampf gegen Lächerlichmachung und giftigen Skeptizismus gewann sie durch Verbesserung ihrer Versuchsbedingungen mehr und mehr festen Boden, hielt ihren Untersuchungsgegenstand ein halbes Jahrhundert lang vor aller Welt aufrecht und drang schliesslich auch in die Laboratorien von Universitäten ein. Das aktivste dieser Laboratorien, das in der Duke Universität, wurde als das „Parapsychology Laboratory“ bekannt und hat nun seit zwanzig Jahren ununterbrochen gearbeitet.

Mit Hilfe sehr sorgfältiger Untersuchungsmethoden ergab es sich, dass ein Mensch unter bestimmten Bedingungen imstande ist, einen Gedanken aufzunehmen, auf den sich ein anderer gleichzeitig konzentriert, und zwar in einem Umfang, der sich durch Zufall nicht erklären lässt. Diese Fähigkeit, unabhängig von den äusseren Sinnen Wissen zu erwerben, diese aussersinnliche Wahrnehmung (ASW) arbeitet ebenso gut, wenn Gegenstände erfasst werden sollen, die niemand betrachtet, und zwar so zuverlässig, als wäre ein sie betrachtender Sender zugegen. Es würde hier zu weit führen, den Umfang und die verschiedenen Arten dieser Versuche mit ASW zu schildern. Das Vorhandensein dieser Fähigkeit wurde jedoch in einem Grade erwiesen, der innerhalb der psychologischen Forschung seinesgleichen sucht.

Was besagt nun die Erforschung der ASW über das Wesen des Menschen? ASW ist ein seelischer Vorgang, der mit der quantitativen Methode auf etwaige physikalische Merkmale hin untersucht werden kann. Es lässt sich aufweisen, ob es sich um eine physikalische Art der Verständigung handelt oder nicht. Darin unterscheidet sie sich von anderen see-

1 Die europäische Forschung auf diesem Gebiet scheint Prof. Rhine wenig geläufig zu sein. Ich erinnere nur an die Tiefenpsychologie etwa C. G. Jungs und seiner Nachfolger, die Charakterologie von Ludwig Klages, die „verstehende Psychologie“ von A. Pfänder, Driesch usw., um nur einige der wesentlichsten Namen der Gegenwart zu nennen. (Anmerkung des Uebersetzers.)

lischen Fähigkeiten. Bei den Experimenten begannen wir damit, die Entfernung zwischen dem Subjekt und dem Zielobjekt oder Reizgegenstand zu verändern. Die Entfernungen, die sich erreichen liessen, zeigten keinerlei Einfluss welcher Art auch immer auf den Grad des Erfolges. Hunderte von Meilen wirkten ebenso wie eine Meile oder ein Meter. Hindernisse schienen keinen Einfluss auszuüben. Ebensowenig hatte die Stellung (Position) oder Lage (Lokation) des Gegenstandes oder der Versuchsperson einen Einfluss auf den Grad des Erfolges.

Also, schlossen wir, wenn der Raum die ASW nicht beeinträchtigt, dürfte es die Zeit auch nicht tun. Versuche mit präcognitiver oder prophetischer ASW beanspruchten viel Zeit und Mühe, und erst nach Jahren waren wir schliesslich so weit, befriedigt zu sein und sie zu anzuerkennen. Es ist dies anderswo schon ausführlich geschildert worden („Die Reichweite des menschlichen Geistes", Stuttgart, 1950). Alle Einzelheiten der wissenschaftlichen Berichte stehen im „Journal of Parapsychology" zur Verfügung. Was uns hier interessiert, sind die Schlussfolgerungen. Sie waren wie erwartet: die Zeit vermag, soweit sie untersucht wurde, das Zustandekommen der ASW nicht zu begrenzen. Zumindest einige Menschen können über einen unbegrenzten Raum und Zeitraum hinweg ein Wissen über einen Gegenstand erwerben. Auf welche Weise, — das ist uns gegenwärtig ebenso verhüllt wie ein Verständnis des Bewusstseins oder des Lebens als solchem.

Worauf es uns hier ankommt, ist natürlich, dass die menschliche Persönlichkeit sich als ein nicht ausschliesslich physikalisches System erwiesen hat, da sie die Grenzen von Raum und Zeit überschreitet. Bei diesen transzendenten Fähigkeiten haben wir es mit etwas zu tun, dem der Materialismus nichts anhaben kann, einer Realität, welche die geistige, beziehungsweise ausserphysische Auffassung vom Menschen rechtfertigt. wie wenig sie uns auch bis jetzt über die Seinsordnung ausgesagt hat, die dahinter steht.

Natürlich muss der Hauptteil der Erklärungen noch gesucht werden. Was entdeckt wurde, ist bis jetzt nur ein Hinweis, aber es enthüllt innerhalb des einheitlichen Systems des Menschen eine sehr grundlegende Verschiedenheit, eine Dualität, die tiefgehende Unterschiede darstellt. So mag das Seelenleben von hinreichender Verschiedenartigkeit sein, um dem Individuum wirklich eine teilweise Freiheit des Handelns zu gestatten, da ein Teil unabhängig ist von den Grundgesetzen des anderen. Nur bei einer gewissen Freiheit des Seelenlebens ist unsere Auffassung des Wollens sinnvoll. So besitzen wir also eine Grundlage für die Wirksamkeit einer Freiheit der Wahl, die für die Ausübung der Moral und der Demokratie wesentlich ist.

Diese Dinge sind ein Gegenstand von Büchern statt von Absätzen, aber wir wollen in aller Kürze den Gegnern anheimstellen, sich von der Wahrheit dieser weitreichenden Andeutungen zu überzeugen. Wir fragen, was wohl die Reaktion der physikalistischen Psychologen, sei es in Amerika oder Russland, sein dürfte auf Entdeckungen, welche die Wirksamkeit von etwas Ausserphysischem im Menschen beweisen? Es würden genau die heftigen Angriffe sein, welche erst die amerikanischen Psychologen und jetzt die Russen gegen die Entdeckung der ASW und ihr ausserphysisches Wesen richteten. Wahrscheinlich hat es in der Psychologie nie eine schärfere Auseinandersetzung gegeben, als den Kampf um die Erforschung der aussersinnlichen Wahrnehmung, der vor einem Dutzend Jahre auf seinem Höhepunkt war. Kürzlich erfolgte zu gegebener Zeit eine vernichtende Erklärung der Moskauer Psychologen, die feststellen, dass die ASW-Experimente der Duke-University „die Seelen der Arbeiter vergiften" (zufolge einer Nachricht der AP in den „New York Times" vom 19. Oktober 1949).

Und wie Recht sie haben! Allerdings ist unsere Sache Gift für den kommunistischen Standpunkt, für unseren natürlich ein Gegengift. Die russische Psychologie ist sich darüber durchaus klar, dass es „entweder sie oder wir" gilt, und die Verdammung, die diesen parapsychologischen Forschungen entgegengeschleudert wird, unterscheidet sich von den früheren Kommentaren unserer psychologischen Kritiker in Amerika nur durch den typischen Jargon.

Was folgt nun aber für uns aus der Tatsache, dass die Kommunisten es bestätigten, dass unsere Forschungsergebnisse für sie Gift sind? Wir brauchen uns nicht der Hoffnung hinzugeben, dass es möglich sei, einen schönen, wissenschaftlichen Ausgleich unserer Gegensätze zu erreichen, mit dem wir alle, einschliesslich des Politbüros, alsbald einverstanden wären. Alles, was wir mit Recht entdeckt zu haben beanspruchen können, ist, dass hier stichhaltige Beweise vorliegen, die eine materialistische Auffassung vom Menschen nicht enthält. Wie weit uns das führen wird, wissen wir noch nicht, aber auf der gegenwärtigen Stufe ist das auch nicht notwendig. Sowohl für uns als auch für den sowjetischen Theoretiker genügt es zu wissen, dass er sich im Irrtum befindet, desgleichen alle anderen physikalistischen Psychologen, wo sie auch seien.

Für keine Entdeckung ist es gut, zu viel für sich zu beanspruchen, aber es wäre geradezu irrsinnig, irgendetwas zu ignorieren, das verspricht, in die Grundlagen der sowjetischen Weltanschauung eine weite Bresche zu schlagen und die in unserem Teil der Welt bestehende Tendenz, den Menschen ebenso aufzufassen, wie die Russen, aufzuheben.

Selbst wenn diese Entdeckungen uns nur veranlassen würden, auf weltumfassender Grundlage ein Forschungsprogramm über das Wesen des Menschen in Angriff zu nehmen, könnten sie dazu beitragen, dass wir erwachen und uns unserer Lage bewusst werden. Schon die ersten Schritte, die uns erkennen lassen, dass es letztendlich um eine *wissenschaftliche* Auseinandersetzung geht, könnten unsere internationalen Beziehungen, wie auch unsere Staatsphilosophie, revolutionieren. Ich kann kaum hoffen, dass eine solche Erkenntnis früh genug kommen wird, um uns den drohenden Kampf zu ersparen, in dem unsere Zivilisation vielleicht zu einem grossen Teil zugrunde gehen wird. Aber was auch immer die Russen tun oder nicht tun werden, wenn nur wir selbst uns zu einer einheitlichen, folgerichtigen und stichhaltigen Philosophie vom Menschen durchringen könnten!

Unsere Vorläufer unter den Gelehrten des 19. Jahrhunderts lieferten den Marxisten eine wissenschaftliche Weltanschauung als Grundlage ihres jetzigen Systems — warum sollten wir nicht, soweit und sobald wir können, versuchen, ihnen heute eine neue, korrigierte Ausgabe zu liefern? Selbst wenn sie uns jetzt unerreichbar sind, haben wir doch unsere eigene Jugend zu erziehen, und das ist auf weite Sicht das wichtigere Ziel. Auf unserer eigenen Halbkugel treiben wir mit umwälzender Geschwindigkeit in eine zynische, agnostische Amoralität, die uns mit der Zeit dorthin bringen kann, wohin die stürmischere Revolution der Bolschewisten Russland vor dreissig Jahren warf. Statt dergestalt blindlings dahinzutreiben, wollen wir lieber in einem Zusammenprall der Anschauungen und wissenschaftlichen Experimente über das Problem der menschlichen Natur den Kampf einer unblutigen, geistigen Schlacht austragen. Mag der Kampf immerhin, wenn es sein muss, zu einer internationalen Auseinandersetzung anschwellen, dann könnte er der Anfang einer weniger kostspieligen Art werden, Probleme über die Grenzen hinweg zu lösen, durch die die Völker getrennt werden.

Wenn es berechtigt ist zu sagen, dass es eine unvollkommene Wissenschaft war, die den Kommunisten den falschen Ausgangspunkt auf materialistischer Grundlage lieferte, so folgt daraus, dass sie nur wirksam berichtigt werden können, wenn die Wissenschaft dazu übergeht, ihren Fehler wieder gutzumachen. Wir jedenfalls wollen alles, was wir können, entdecken über die zentralen Probleme der Menschheit — worin das Wesen des Menschen wirklich liegt —, solange wir noch die Freiheit zu forschen haben.

(Uebersetzt ins Deutsche von Dr. Gerda Walther.)

NACHRUF

Traugott Konstantin Oesterreich, Professor der Philosophie in Tübingen, ist am 28. Juli 1949 nach fast zweijährigem schweren Krankenlager gestorben. Geboren den 15. September 1880 in Stettin, studierte er zuerst Mathematik, Physik und Astronomie; er ist also durch eine gute Schule der empirischen Wissenschaften gegangen. In späteren Semestern sattelte er jedoch um und studierte Philosophie, zuerst in Berlin, wo er der Schüler von Paulsen und Stumpf war und 1905 den Dr. phil. mit der Arbeit „Kant und die Metaphysik" erhielt. Später war er in Tübingen bei Adikes und Maier und habilitierte sich dort 1910. Oesterreich war Einzelgänger und ist durch seine Lehrer nicht wesentlich beeinflusst worden. Schon 1907 schlägt er mit einer grossen Arbeit „Die Entfremdung der Wahrnehmungswelt u. d. Depersonalisation in der Psychasthenie" (Journ. f. Psychol. u. Neurol. Bd. VII—IX) die Hauptmelodie seiner Forschungen an. Seitdem ist er bestrebt, die pathopsychologischen Erscheinungen, die damals sehr wenig von Philosophen und Psychologen beachtet wurden, für Philosophie und Psychologie (auch die Religionspsychologie) fruchtbar zu machen. Weitere Arbeiten auf diesem Gebiete sind: Die Phänomenologie des Ich in ihren Grundproblemen. Lpzg. 1910 (seine Habilitationsschrift); Einführung in die Religionspsychologie, Bln. 1917; Die Besessenheit, Langensalza, 1921; Das Mädchen aus der Fremde, ein Fall von Spaltung der Persönlichkeit, Stgrt. 1929.

Da er sich mit den *anormalen* psychischen Erscheinungen beschäftigte, lag es für ihn nahe, auch den *paranormalen* seine Aufmerksamkeit zu widmen. Seine erste kleine Arbeit auf diesem Gebiet stammt aus dem Jahre 1908 und betrifft das berühmte Medium Eusapia Paladino. Er ist damit wohl derjenige neuere Philosoph, der als erster und noch vor Driesch mit einer Arbeit sich für das verfehmte Gebiet eingesetzt hat. Eine Anzahl Schriften parapsychologischer Art erschien dann von ihm in den zwanziger Jahren: Der Okkultismus im modernen Weltbild, Dresd. 1921; Grundbegriffe der Parapsychologie, Pfullingen 1921; Die philosopische Bedeutung der mediumistischen Phänomene, Strgt. 1924. Er hat in diesen Schriften und weiteren kleineren Arbeiten wesentlich zur Klärung strittiger Punkte beigetragen. Er vertrat entschieden den animistischen Standpunkt, indem er betonte, dass, da es nun einmal die Telepathie und das Hellsehen gäbe, grundsätzlich nicht mittels „Botschaften" die Identität des „Geistes" mit einem früheren Lebenden nachgewiesen werden könnte. Als Philosoph vertrat er erkenntnis-theoretisch einen kritischen Realismus und Dualismus. Auch als Historiker hat er sich betätigt und insbe-

sondere von Ueberwegs „Grundriss der Geschichte der Philosophie“ den IV. Band in elfter Auflage bearbeitet, bei der er auch die parapsychologischen Forscher wesentlich ausgiebiger, als es bisher üblich war, berücksichtigt hat. — Auch in seinem Buche „Das Weltbild der Gegenwart“, Bln. 1920, in dem er für den gebildeten Laien eine philosophische Gesamtschau der Welt gibt, geht er auf die parapsychischen Erscheinungen ausführlicher ein, als es bisher zu geschehen pflegte, wenn man überhaupt von ihnen Vermerk nahm.

1933 wurde er im Dritten Reich aus dem Dienst entlassen und war deshalb zwölf Jahre zum Schweigen verurteilt. 1945 wurde er wieder ins Amt eingesetzt und erhielt den Titel eines persönlichen Ordinarius. Doch war wohl durch die Widerwärtigkeiten der zwölf Jahre seine Kraft erschöpft, und am 1. April 1947 wurde er entpflichtet; einen Monat später erlitt er einen Schlaganfall, dem im Herbst ein zweiter folgte, von dem er sich nicht mehr erholte. R. Tischner.

MITTEILUNGEN AUS DEM LESERKREIS

Okkulte Phänomene bei Tieren

.... Nun einige Gedanken, wie sie mir gerade kommen, z. T. nach Notizen, die ich mir ab und zu gemacht habe. Zunächst zum Beitrag von Prof. Koegel in der Aprilnummer über „Okkulte Phänomene bei Tieren“ der nahe liegende Hinweis auf die Bileamgeschichte im Alten Testament: der Esel — ein typhonisches Tier —, der den Engel sieht, den Bileam zunächst noch nicht sieht. Dazu eine kleine Erinnerung. Als mein Vater in seiner letzten Krankheit lag, brachten wir ihm unsere damalige schwarze Katze, an der er sehr hing, auf die Bettdecke. Das Tier, das sich von ihm sonst stets mit Behagen streicheln liess, sah ihn nur einen Augenblick mit erschrockenen Augen an und sprang dann sofort aus dem Zimmer. Der Vater starb nur wenige Tage darauf. Ob die Katze etwas Besonderes damals sah, weiss ich nicht. Dass sie den Tod früher als wir alle vorausfühlte, ist mir seit damals gewiss. Dass mein Vater selbst, als er dann starb, etwas sah, was wir andern nicht sahen, das weiss ich auch. Die Augen, die schon stundenlang wie erstorben gewesen waren, taten sich noch einmal weit und verklärt auf, als sähen sie etwas unendlich Schönes, das wir nur indirekt im Abglanz dieser Augen wahrnahmen. Dann wars erloschen — und blieb mir doch unverlöschlich. Schon der Grossvater soll so gestorben sein.

Ich habe in meinem Geburts- und Heimatort noch eine Tante, die Schwester meines Vaters. Sie ist jetzt 77 Jahre alt. Vor etwa 40 Jahren — das Jahr weiss ich nicht mehr genau, und die andern, die von dem betreffenden Vorfall wissen, wohl auch nicht mehr — war diese Tante auf dem Rigi in den Ferien. In dieser Zeit brannte unser schwarzes Pferd mit einem leeren Heuwagen, auf dem vier Kinder sassen, worunter meine beiden Geschwister, plötzlich durch, die Kinder sprangen bei den ersten Sätzen des wild gewordenen Tieres vom Wagen zu Boden und erlitten einige leichte Schürfungen, sonst aber keinen Schaden. Ross und Wagen kamen vor dem Stalltor, wie das in solchen Fällen oft geschieht, zum Stillstand. Anderntags kam ein Brief vom Rigi, worin die Tante schrieb,

sie hätte des Nachts einen Traum gehabt: der „Choli" (das schwarze Pferd) sei durchgebrannt, und die Kinder auf dem Wagen, doch habe es keinem etwas gemacht. Der Brief wurde geschrieben am Tage, als es geschah. Die Tante ist der nüchternste Mensch von der Welt. Von irgendwelchen „übersinnlichen" Erfahrungen weiss sie sonst weder theoretisch noch praktisch etwas ...

Pfr. J. R.

Okkultes aus meinem Leben

I

... Aber im Weltall gibt es unerklärliche Zusammenhänge, sei es Hellsehen, Gedankenübertragung und derartiges. Aus meinem persönlichen Leben kann ich nur ein Beispiel anführen. Es war zu Beginn des ersten Weltkrieges, wo man noch gar nicht an Tote dachte. Ein Freund von uns musste Mitte August 1914 einrücken. Am 23. August — ich notierte mir das Datum — hatte ich nachts einen albdruckartigen Traum: ich sah auf ein weites, wogendes Kornfeld, im Vordergrunde ein einsamer Baum, in dessen Schatten unser Freund lag, durch einen Herzschuss getötet. Dieser Traum war derartig lebendig und quälend, dass ich andern Tags, noch ganz unter seinem Eindruck stehend, beim Frühstück davon erzählte. Man lächelte mitleidig, dass ich überhaupt auf solche Ideen kommen konnte — ich träume sehr selten und meist waren die Träume heiter und standen irgendwie in Beziehung zu früher Erlebtem, zehrten also vom Gedächtnis des Unterbewusstseins. Ungefähr eine Woche darauf bekamen wir die Nachricht, dass unser Freund am 23. August, in einem Kornfeld bei Luneville, durch einen Herzschuss getötet worden war! In der Familie meiner Mutter ist zwei Mal Aehnliches vorgekommen. Meine Mutter, die mit ihren Eltern in Prag lebte, sah als zwölfjähriges Kind im Traum einen grossen Brand, der in jener Nacht in Warschau ausbrach, und den sie mit verschiedenen, später bestätigten Details, schilderte. Ein eigentümliches Beispiel von Gedankenübertragung hatte ein Urgrossonkel von mir erlebt. Er lebte in einem alten Haus, an dessen Eingang, wie es anno dazumal üblich war, ein Klingelzug befestigt war. Soviel ich weiss, lebte er allein. Sein Sohn war im Auslande, ich glaube in Südamerika. Eines Nachts erwacht mein Onkel durch heftiges Läuten. Er springt aus dem Bett, schaut zum Fenster hinaus, sieht den Klingelzug sich bewegen, aber keine Menschenseele ist weit und breit zu erblicken. Er legt sich also wieder hin, aber nach kurzer Zeit wiederholt sich das Gleiche. Später erfuhr er, dass in dieser Nacht sein Sohn jenseits des Ozeans schwer erkrankt war. Er lag in einem Himmelbett und in seinen Fieberträumen zog er an dessen Vorhängen und rief immerzu „nun läute ich und läute ich, und der Vater hört es nicht!" Ein anderes Beispiel spielte sich bei norwegischen Bekannten ab. Diese lebten in Südnorwegen, im Städtchen Sandefjord. Der Vater war Arzt und hatte eine ausgedehnte Landpraxis. Er kam von seinen, oft weiten, Landfahrten zu sehr unregelmässigen Zeiten heim. Eine Viertelstunde, bevor er nach Hause kam, hörte die ganze Familie, wie unten Schritte ertönten und der Stock in den Schirmständer gestellt wurde. Dann pflegte die Mutter seelenruhig zu sagen: „Vater kommt in einer Viertelstunde heim, wir können das Essen richten." Ueber diesen merkwürdigen Vorgang machte man sich bei dieser durchaus nüchternen Familie nicht viel Gedanken. Ein Verwandter von ihnen, der eine grosse Walfischfängerei hatte, „sah" immer, wenn ein Schiff irgendwo in der Ferne in Seenot war und hat durch diese Gabe vielen Menschen das Leben retten können. Als letztes

sonderbares Erlebnis noch Folgendes: eine Bekannte von uns, die teils in Petersburg, teils in Südrussland, in Jekaterinoslaw, lebte und ein absolut klarer und real denkender Mensch war, träumte eines Nachts lebhaft, dass ein kleiner, vertrockneter Mann auf eine weisse Wand zuerst ein Datum, dann einen, von ihr noch nie gehörten, fremdländischen Namen und dann wieder ein Datum aufschrieb, worauf er verschwand und sie erwachte. Sie schrieb sich den eigenartigen Traum auf. Am ersten Datum starb ihre Mutter. Jahre vergingen, da wurde in den Anlagen von Jekaterinoslaw ihr Neffe und Adoptivsohn, als er abends vom Schachklub heimkehrte, von einem Soldaten ermordet — Motiv unbekannt, kein Raubmord. Bei der Gerichtsverhandlung, der sie beiwohnen musste, wurde der Name des Soldaten verlesen, ein tartarischer Name — es war der Name, den sie vor Jahren im Traum gesehen und notiert hatte! Ob sich etwas am zweiten Datum ereignet hat, weiss ich nicht, denn Frau M. zog sich ganz in den Süden, auf ihren Besitz, zurück.

Ich habe hier nur solche Dinge wiedergegeben, von denen ich weiss, dass sie authentisch sind. *Frau M. Schroeder, Zürich.*

II

... In Kürze möchte ich Ihnen die Erlebnisse mitteilen: Eines Abends um 8 Uhr begegnete ich auf dem Lande einem dunklen Wesen ohne Kopf. Ein paar Tage nachher (meine Schwester war bei mir, sie sah aber nichts) sah ich das Wesen noch einmal, es war aber heller, es sah so aus, als ob es eine weisse Schürze umgebunden hätte. Später vernahm ich, dass sich dort ein Metzger die Halsader durchschnitten hätte. Noch später vernahm ich, dass ein Handwerker auf dem Heimweg dem Wesen begegnete, er durchstiess es mit dem Stecken und hatte das Gefühl wie von einem Bündel Lumpen. Da bekam er einen Schlag, einen furchtbar geschwollenen Kopf und Füsse.

Dies erzählte ich dem Schwiegervater meiner Schwester, der Arzt war. Er konnte einfach nicht glauben, dass es so was geben könne; überhaupt zweifelte er an dem Fortleben einer Seele. Er ging dann selbst manchen Abend an der Stelle vorbei, sah aber nie etwas. — Nun, dieser Arzt hat mit mir abgemacht, dass, sollte er vor mir sterben und es ihm möglich wäre, so wolle er sich mir bemerkbar machen nach dem Tode, und ich gab ihm das gleiche Versprechen. Einige Jahre nachher starb der Arzt. In der Nacht nach dem Begräbnis gingen wir früh zur Ruhe. Ich war gerade am Einschlafen, als es auf den Tisch klopfte; jemand berührte mich an den Füssen und darauf fühlte ich ein Streichen über den Kopf. Ich war gegen die Wand gekehrt und vor lauter Schreck durfte ich mich nicht umdrehen. Sofort hatte ich das Gefühl, der Doktor sei im Zimmer. Meine Schwester im Nebenzimmer hörte das Klopfen auch. Kurz nachher sah ich einen Schatten ins Kinderzimmer hinübergehen.

Ein andermal, als ich auf Besuch war in Interlaken — mein Schlafzimmer befand sich in einem unbewohnten Hause —, hörte ich morgens um 3 Uhr hinter meinem Bett einen heftigen Wortwechsel, aber undeutlich; dann kam etwas auf meine Bettstatt zu, ging über die Bettdecke zum Fussende und stiess einen furchtbaren Seufzer aus. Ich zündete die Kerze an, sah aber gar nichts Verdächtiges, weder auf dem Bett, noch im Zimmer. Dann flüchtete ich hinaus auf die Strasse, um meine Freundin aufzuwecken, die am andern Stadtende wohnte ... [1] *Frl. St.*

[1] Anm. d. Schriftl.: Von den angeführten Personen lebt nur noch eine Schwester von Frl. St. auf einer Missionsstation in USA. Eine Bestätigung von dieser Seite liegt vor.

Wie beantworten amerikanische Psychiater die Frage nach der aussersinnlichen Wahrnehmung?

Um die gegenwärtige Haltung der Nervenärzte und Psychiater der Parapsychologie gegenüber zu erkunden, sandte der Amerikaner Dr. Russell G. MacRobert einen Fragebogen an 2500 Fachvertreter.

1. Frage: „Sind Sie vertraut mit den gegenwärtigen Ergebnissen, die die psychologische Forschung der aussersinnlichen Wahrnehmung betreffen?" Ja: 31 Prozent, Nein 12 Prozent, etwas 57 Prozent.

2. Frage: „Glauben Sie, dass persönliche Zuneigung, experimentelle und statistische Irrtümer für die positiven Ergebnisse verantwortlich sind?" Ja 38 Prozent, Nein 17 Prozent, Unentschieden 45 Prozent.

3. Frage: „Glauben Sie, dass Psychiater und Neurologen einem nützlichen Zweck dienen würden durch Förderung weiterer Forschungen über die Bedeutung der aussersinnlichen Wahrnehmung für unser psychisch-nervöses System?" Ja 68 Prozent, Nein 18 Prozent, Unentschieden 14 Prozent.

4. Frage: „Haben Sie jemals in Ihrer eigenen Erfahrung oder beruflichen Praxis irgendetwas beobachtet, was eine aussersinnliche Bewusstheit anzeigen würde?" Ja 23 Prozent, Nein 60 Prozent, Ungewiss 17 Prozent.

5. Frage: „Sind Sie der Meinung, dass eine Identifikation mit der parapsychischen Forschung Ihr berufliches Ansehen diskreditieren würde?" Ja 19 Prozent, Nein 63 Prozent, Ungewiss 18 Prozent. (Am. J. Psychiatr. 1949, 105, 8.)

Okkulte Stilblüten

Wir zitieren aus einer in der Schweiz erschienenen Schrift, die den Titel „Der Kampf gegen den tierischen Willen" führt, sich hauptsächlich mit der Hypnose auseinandersetzt und auch in sprachlicher Hinsicht ein Novum darstellt.

S. 22: Das Gedankenleben im Grosshirn zergliedert sich in vier Teile, den U./Umformungsteil, den B./Bewertungsteil, den E./Entschlussfassungsteil und den G. H. G./Grosshirngedächtnisteil. Alle vier Teile besitzen ein Geisteskraftvolumen, das das seelische Willenentwicklungsvermögen besitzt, das heisst, alle von ihm aufnehmbaren Geistestätigkeiten werden derart transformiert, dass sie den Geistesintelligenzgrad der Geistessubstanz des darin sich befindenden Geisteskraftvolumens annehmen und können nachher nach Willkür auf andere übergeleitet werden.

S. 130: Lebenssinn mit über 80 B. S.-Einheiten = *Daseinszweck* × *Sinnenwahrnehmung* der negativ eingewerteten übertragenden Persönlichkeit × Entstehungsverantwortung, die immer aus einem Eigenwillenlebenszielabbruch besteht.

DISKUSSIONEN

Für, aber eher wider die Astrologie!

Zu dem originellen Streitgespräch von Prof. Hartlaub in Heft 4 dieser Zeitschrift möchte ich noch einige Gedanken beisteuern, die mir wichtig erscheinen.

Der „Gegner" in dieser Diskussion hat m. E. etwas sehr Wichtiges vergessen, ein Argument, das ich ihm nun in die Hand spielen möchte:

Die ganze Astrologie begeht vor allen Dingen einen grundsätzlichen Fehler, indem sie nämlich vollständig auf den Umständen der Geburt aufgebaut ist. Es soll darauf ankommen, wo und wann die Geburt eines Menschen stattgefunden hat. Dann kann man die entsprechende Konstellation der Gestirne errechnen und damit Anhaltspunkte über den betreffenden Menschen erhalten.

Als Arzt und Geburtshelfer möchte ich nun dazu sagen, dass dies ganz zweifellos der Kardinalfehler der Astrologie ist. Die Geburt ist nämlich für den einzelnen Menschen ein völlig nebensächliches Ereignis. Das fühlen wir Aerzte ja immer wieder. Ja die Geburt ist nicht einmal durch den Zeitpunkt der Zeugung und die Schwangerschaft bestimmt. Wie oft kommt es doch vor, dass z. B. eine Geburt etwas zu früh erfolgt, infolge z. B. eines äussern Ereignisses oder gar infolge einer ärztlichen Handlung. Der Arzt hat es auch in der Hand, den Zeitpunkt einer Geburt willkürlich zu beeinflussen, indem er z. B. vorzeitig einen Kaiserschnitt macht aus bestimmten medizinischen Gründen.

Ein Kind, das noch im Mutterleibe ist, soll also eine ganz andere Zukunft haben, je nachdem der Arzt z. B. einen vorzeitigen Kaiserschnitt machen muss, oder eine geburtsverzögernde Injektion! Das ist für einen Arzt, der „immer dabei ist", einfach nicht glaubhaft. Die Geburt ist für das Kind nichts anderes als eine rein zufällige Orts- oder Milieuveränderung, wie wenn man es aus einem kleinen dunklen Raum in einen helleren bringen würde. Irgendwelche Veränderungen, die in astrologischem Zusammenhang stehen können, treten für das Kind im Moment der Geburt nicht ein. Deshalb fällt es jedem denkenden Mediziner enorm schwer zu glauben, dass Ort und Zeit der Geburt für das in den Sternen geschriebene Schicksal des Menschen auch nur von der kleinsten Bedeutung sein könnten.

Wenn dem doch so wäre, so müsste man ja geradezu durch geburtseinleitende und verzögernde Einspritzungen (was uns heute zur Verfügung stände!) die Geburten auf bestimmte Tage verlegen, auf solche nämlich, die ein günstiges astrologisches Horoskop ergäben. Glaubt ein Mensch (auch C. G. Jung!) im Ernst, dass so etwas auch nur den geringsten Einfluss auf das Schicksal des Neugeborenen haben würde!

Wenn man schon an irgendeinen, in den Sternen geschriebenen kosmischen Einfluss auf den Menschen glaubt, so könnte man sich noch denken, dass z. B. die Zeugung, d. h. die Vereinigung von Ei- und Samenzelle entscheidend sei, oder vielleicht auch die Taufe oder Konfirmation eines Menschen. Oder der erste Ausgang ins Freie! Oder der erste Schultag! Warum muss es denn gerade die Geburt sein, wo ein Einfluss a priori am allerunwahrscheinlichsten ist!

Jedenfalls ist für mich und viele ähnlich Denkende die ganze Astrologie mit ihrem Horoskop-Schwindel nichts anderes als finsterer Aberglaube, solange Ort und Zeit der Geburt dabei eine wichtige Rolle spielen.

Ich bin kein Skeptiker, der alles ableugnet. Gerne will ich zugeben, dass wir von der Umwelt beeinflusst werden und dass diese Umwelt nicht am Rande der Erdatmosphäre aufhört. Ich könnte zugeben, dass die Konstellation der Gestirne und andere uns unbekannte Gegebenheiten im ganzen Kosmos auf uns Erdbewohner gewisse Einflüsse haben könnten. Die Astrologie, so wie man sie heute versteht, ist aber völlig abzulehnen und gehört in das Gebiet des krassesten Aberglaubens. Man

könnte sich eine *neue Art von astrologischer Wissenschaft* vorstellen, welche den Einfluss kosmischer Ereignisse auf den Menschen untersucht. Soweit es sich um klimatische Ereignisse handelt, existiert ja diese Wissenschaft bereits, und man könnte sich ohne weiteres eine Erweiterung dieses medizinischen Teilgebietes denken, unter Einbezug des ganzen Kosmos. Insofern würde dann die Astrologie im Sinne Jungs wieder durch die Tore der Universitäten eintreten, und niemand würde sich darüber mehr freuen als ich!

In dieser „Neuen Astrologie" würde es sich wohl bald zeigen, dass die kosmischen Einflüsse auf alle Menschen im grossen Ganzen ähnlich sein würden, wie z. B. durch Föhnlage viele Menschen ähnlich beeinflusst werden.

Es könnten also z. B. alle Menschen einer bestimmten Erdzone, in der z. B. die Sonne gerade im Sternbild des Löwen steht (wenn es das gibt!), bestimmte Gemüts- oder Stimmungsveränderungen aufweisen oder dergl. So etwas festzustellen oder auszuschliessen wäre Aufgabe der Wissenschaft.

Schicksalsdeutungen auf Grund so plumper Vorstellungen, wie sie in der alten Astrologie herrschen, werden aber wohl ewig ein Schwindel bleiben für Leichtgläubige und Psychopathen. A. C.

Wir hoffen, dass dieser temperamentvolle Diskussionsbeitrag Freunde und Feinde der Astrologie in Bewegung versetzen wird. Diskussionen brauchen ja nicht unbedingt unfruchtbar zu sein.

BÜCHERSCHAU

P. D. Ouspensky, *„Auf der Suche nach dem Wunderbaren"*. Ins Deutsche übertragen von A. Kayserling und L. March. P. 570. Verlag der Palme, Innsbruck, 1950.

In diesem amüsanten Buch wird man nicht so sehr das „Wunderbare" finden (es sei denn darin, dass eine Gruppe von anscheinend jüngeren und gesunden Männern es zuwege gebracht hat, sich von Not und Tod eines Weltkrieges völlig fernzuhalten und sich — wenig tangiert von dessen aufwühlenden Problemen — ihren absonderlichen Ideen zu widmen), als einen originellen Synkretismus, nämlich ein schwer entwirrbares Gemenge von östlicher Lebensweisheit, altorientalischer Astrologie, sowie modernen westlichen Strömungen, die alle recht wenig wissenschaftlich, aber mit Lebensweisheit und Klugheit von dem armenischen Griechen kaukasischer Geburt Gurdjieff vorgetragen wurden. Dieser begann seine Schule mit okkulten Experimenten (Damen sahen „Augen" in ihrem Zimmer in der Luft schweben, die sie faszinierten und denen sie folgten, bis sie beim Haus eines gewissen Orientalen, des Besitzers dieser Augen, anlangten), machte sich bekannt durch ein „magisches" Ballett, fand einen Interessentenkreis für seine Ideen und beendete seine Laufbahn als Gebieter über ein historisches französisches Schloss bei Fontainebleau mit Vorführung seines Balletts (dessen Gestaltung nach den „Bewegungsgesetzen der Planeten" den Kampf zwischen weissen und schwarzen Magiern bedeutete) und einer Tournee nach Amerika.

Nach dieser generellen Kennzeichnung sei einiges über den Inhalt des Buches gesagt, das in der Hauptsache die Geschichte der Beziehungen des Verfassers zu seinem Lehrer G. und dessen Lehre berichtet. Ouspensky schildert in behaglich russischer Erzählerbreite von seinen ersten Beziehungen zu seinem Lehrer, der zeitweise als gewiegter Teppichhändler auftrat und darauf achtete, dass er solche Schüler bekam, für die „1000 Rubel keine Verlegenheit" bedeuteten.

Nun folgen zahlreiche Wiedergaben von Lehrgesprächen des Verfassers mit G., der recht nüchterne Erklärungen über wenig be-

kannte orientalische, insbesondere indische Erscheinungen des religiösen Lebens gibt, das er anscheinend selbst kennen gelernt hat. Keineswegs aber ist es ein systematisch aufgebauter wissenschaftlicher Einblick in Systeme östlicher Philosophie und Religion, sondern der Ausbau eines von G. entwickelten Systems, das aus chaldäischen Elementen (Planetenwesen), einer Abart von pythagoräischer Zahlenmystik, allerlei neuplatonischer Esoterik, Theosophie à la Besant und magischer Deutung von Tatsachen aus Geometrie, Musiklehre und Atomphysik besteht. Aber auch das materialistische Element fehlt nicht (eine interessante Andeutung des bereits vor den Kriegen in Russland beginnenden nüchtern-naturwissenschaftlichen Bestrebens): auf die Frage des Verfassers, ob es denn Menschen gäbe, die keine Maschinen sind, antwortet G.: „Möglicherweise, nur nicht die Menschen, die Sie sehen", und er lehnt dementsprechend Psychologie ab; denn zum Studium von Maschinen sei nur Mechanik nötig. Auch die Verantwortlichkeit des Menschen, der in der Mehrzahl „Maschine" sei, verneint G. Das Problem des Christentums wird kaum mehr als gestreift; der originelle Autodidakt G. weiss damit nicht viel anzufangen, aber er bezieht es in sein spiritistisches System ein. Der umstrittenste und tiefgründigste Satz aus Christi Mund: „Wer mein Fleisch nicht isst und mein Blut nicht trinkt..." findet folgende aparte Erklärung: „Das Abendmahl war eine magische Zeremonie, ähnlich der Blutsbrüderschaft, um eine Verbindung zwischen Astralkörpern zu schaffen" (p. 141). Man darf es aber nicht übel nehmen, wenn ein Theosoph etwas Unfassliches, worüber sich jahrhundertlang Theologen den Kopf zerbrochen haben, frisch und fröhlich in sein System einbaut! Er kann noch anderes: in seinen Betrachtungen, die zwischen Dogmatik des Hausverstandes und Spielarten astrologischer Mathematik (mit uraltem planetarischem Hylozoismus umrankt) hin- und hergeistern (z. B. der Mond ist ein gewaltiges Lebewesen, das organische Leben auf Erden nährt den Mond), in diesen Betrachtungen findet sich eine für Chemiker wirklich interessante Einführung der Musik in das Gebiet des organischen Stoffwechsels: „Die Note sol 48 geht durch den im Organismus vorhandenen Kohlenstoff 12 in Stickstoff 24 über" (sic).

Für den Psychiater ist das Buch eine wahre Fundgrube von Beziehungsideen höherer Ordnung. Der Lehrer des Verfassers ist hier als schizoider Sonderling gekennzeichnet, der als guter Rechner sein auf astronomische Zahlen und ein Vieleck hinauslaufendes „neues Modell des Weltalls" sehr gut mit einer tüchtigen irdischen Finanzgebarung zu verbinden verstand. Zum Beispiel: eine vierzigstellige Zahl von Kilometern legt ein „Lichtstrahl" während des Lebens des Protokosmos zurück (dieser ist „das Absolute"!); faszinierend ist auch die Frage, die (im Jahre 1917 in Petersburg!) hinsichtlich der numerischen Einteilung der Wesen auf Grund der oben erwähnten Zahlenchemie gestellt wurde (p. 469). Nehmen wir an, dass Jesus Christus Mensch Nr. 8 ist, „wievielmal intelligenter ist Jesus Christus als ein Tisch?"

Immerhin kehrt Gurdjieff immer wieder vom Abstrakten ins Praktische zurück, veranstaltet Tänze und Atemübungen und zieht sich nach dem Zusammenbruch Russlands in seine kaukasische Heimat zurück, wo es, während in Russland Hungersnot herrschte, an nichts fehlte. Offenbar haben die von G. und seinem Schüler nicht verstandenen umstürzenden Ereignisse der Gegenwart einen Gegensatz zu ihrem mathematisch festgelegten Weltsystem ergeben, denn sonst wäre G. doch nicht zu dem Ausspruch gekommen: „Der Mensch lebt ein Leben unter dem Gesetz des Zufalls." Infolgedessen vermeidet er auch Weissagungen, und die eine, die Ouspensky anführt: „Die Bolschewiken sind Träger der Zerstörung, weder damals noch seither können sie etwas anderes tun", würde wohl von den Amerikanern, für die Russland mit seinem ungeheuren planwirtschaftlichen Aufbau aus einem unbedeutenden rückständigen Land zum gefürchteten Konkurrenten geworden ist, kaum bestätigt werden. Trotz solchem Pessimismus ersieht man die Gläubigkeit des vitalen Menschen aus dem Dogma: „Die Evolution der Menschheit entspricht der Evolution der Planeten."

Sympathisch endet das Buch mit dem Bericht, dass eine der zartesten und liebenswürdigsten Erscheinungen aus dem Kreis der englischen Nachkriegsliteraten, die damals sterbenskranke Catherine Mansfield in Prière, in dem Schloss der gurdjieffschen „Waldphilosophen", letzte frohe Tage verleben durfte.

So treten in diesem Buch zwei Menschen vor uns, Gurdjieff und sein Schüler Ouspensky, die in seltsamer Weise die Wahrheit suchten, sie nicht fanden und die das Wunderbare in allerlei Schnörkeln am Rande des Lebens zu erfassen glaubten, des Lebens, an dem sie im wesentlichen wohl vorbeigingen, so wie sie an der Grundfrage jedes Menschenlebens vorbeigingen: auch der Frage nach seinem Sinn und nach Gott.

Aber gerade in dieser Fraglichkeit liegt der Wert des Buches, das nachdenklichen Menschen viele Probleme stelllt.

Dr. V. Kalinka.

Paramhansa Yogananda, *„Autobiographie eines Yogi"*, 520 Seiten, 22 Abbildungen, O. W. Barth-Verlag, München-Planegg 1950. Preis geb. DM 19.—.

Man muss dem Verlag dankbar sein, dass er trotz der schwierigen Zeiten dieses Buch in ausgezeichneter deutscher Uebersetzung herausgebracht hat. Vor allem dem gebildeten Laien vermittelt es in kindlich-liebenswürdiger Weise einen äusserst lebendigen Eindruck von der Entwicklung des von religiöser Sehnsucht erfüllten Knaben zu einem in Indien, Amerika und anderen Ländern bekannten Yogi. Den Mitteleuropäer erfüllt es fast mit Neid, mit welchem Verständnis allenthalben das Meisterschüler-Verhältnis der religiös Suchenden zu ihrem „Guru" (mystischen Lehrer) in allen Kreisen der Bevölkerung Indiens aufgenommen wird, während bei uns nur zu oft kein Schmutz zu gering war, um solche Beziehungen schon vor dem ersten Weltkrieg (etwa in Deutschland Stefan George und seinem Kreis gegenüber) zu verdächtigen. Zwar hat der zunächst materieller eingestellte Bruder *Ananta* einige Bedenken der „brotlosen" Berufung Yoganandas gegenüber, doch eine Reise, auf die ihn der Bruder ohne alle Mittel sendet, zeigt, dass denen, die Gott lieb haben, alles zum Besten gereicht. Aehnlich ergeht es ihm bei einer akademischen Prüfung, der er sich in keiner Weise gewachsen glaubt, weil er die Vorlesungen versäumte, um zu Füssen seines Gurus göttlicher Weisheit zu lauschen. Durch eine Kette glücklicher „Zufälle" (ein ihm über den Weg gewehtes Blatt mit einem Sanskrittext, der dann in der Prüfung vorkommt usw.) besteht er sie doch, wenn auch nicht mit Glanz. Rührend die Mutter, die selbst eine verehrungsvolle Schülerin des Yogi *Lahiri Mahasaya* war (dieser wieder ein Schüler *Ramakrishnas)* und volles Verständnis für den Sohn hat; auch der Vater, ein Beamter der englischen Eisenbahn, scheut kein Opfer, nachdem er sich von der Echtheit der Berufung des Sohnes überzeugte. (Finanzierung seiner Reise nach USA zu einem religiösen Weltkongress.) Erschütternd ist die Begegnung des Knaben mit *Sri Yukteswar* (einem Verehrer *Lahiri Mahasayas)* auf einem Gang zum Markt nach mancherlei Enttäuschungen mit anderen Lehrern. Man erinnert sich unwillkürlich an die Begegnung Dantes mit Beatrice, oder, aus unserer Zeit, Stefan Georges mit Maximin. Viele Wunder, die in das Gebiet der Parapsychologie gehören, werden geschildert, Levitationen, Erscheinungen der Yogis an entferntem Orte zu Lebzeiten, aber auch ihre volle Materialisation nach dem Tode, so vor allem die des engelgleichen *Mahavatars Babaji* und schliesslich — nach seinem Tode — Sri Yuktewars selbst. Doch alle parapsychologischen Phänomene dürfen nur den Zweck haben, der Vergeistigung, dem Finden des Göttlichen zu dienen, sonst werden sie mit grosser Strenge abgelehnt. Für sensationelle Darbietungen, zur Befriedigung irdischer Zwecke, dürfen sie nicht missbraucht werden.

Trotzdem werden den Parapsychologen die Berichte etwa über die Levitationen und Materialisationen besonders interessieren, ferner eine Begegnung mit *Therese Neumann* in Konnersreuth und der Abschnitt über die weibliche Yogin *Giri Bala* (mit Photographie), die, als junges Mäd-

chen ob ihrer Fressucht geneckt und getadelt, ihren Guru bat, sie von dem Zwang des Essens zu befreien, worauf sie über fünfzig Jahre lang von ihrem 12. Lebensjahr an weder Nahrung noch Flüssigkeit genoss, wovon sich der *Maharaja von Burdwan* überzeugte, indem er sie dreimal unter strenger Bewachung von vierzehn Tagen bis zu zwei Monaten in seinen Palast einlud. Yogananda erklärt dies damit, dass sie durch ihre verfeinerten Organe die feinstofflichen, kosmischen Kräfte (Prana) an sich zieht, wie die Pflanzenblätter die Sonnenenergie. Der Wissenschaftler hätte wohl gerne noch mehr Einzelheiten über diese Prüfungen und die anderen parapsychologischen Phänomene erfahren, wie er denn auch sonst über manche Ungenauigkeiten stolpern mag (z. B. in der Schilderung der feinen Organe, des sog. Aetherleibs, der sog. Chakras oder Lotosblumen, der Verwechslung von Metapsychik (Parapsychologie) mit Metaphysik in einem Zitat aus Charles *Richet)*. Doch kommt es Yogananda offensichtlich nicht auf gelehrte Beweise in erster Linie an, sondern auf die Verbindung von Ost und West, die Verbreitung östlicher religiöser Weisheit (vor allem des nicht genauer geschilderten Kriya Yoga) in seinen Schulen (den Self Realization Fellowships usw.) in Indien, USA und London. Diese fanden auch die Anerkennung eines *Ghandi,* des amerikanischen Naturforschers *Luther Burbank* u. a. m. Seine Deutung Christi und Johannes des Täufers entspricht der einiger Theosophen und ist insofern nicht neu. Die von christlicher Seite vorgebrachten Einwände sind ihm offenbar unbekannt.

Dr. G. W.

Kopp, Dr. J., *„Auf welche geophysikalische Reize reagiert der Rutengänger?"* Sonderdruck aus der „Schweizerischen Technischen Zeitschrift", Nr. 5, vom 1. Februar 1951.

Der Verfasser, Hydrogeologe in Ebikon (Luzern), berichtet hier u. a. auf Grund der Erfahrungen von Prof. Dr. G. v. Gonzenbach, Altdirektor des Hygieneinstituts der Eidgenössischen Technischen Hochschule, über „Erdstrahlen" und Bauen über die ganze Problemlage. Unter Erdstrahlen versteht er den Ladungsausgleich zwischen Boden und Luft, d. h. einen luftelektrischen Vertikalstrom. Dabei handelt es sich wahrscheinlich um einen pulsierenden Gleichstrom, um kurzwellige Schwingungen von 1—10 Hz, d. h. um ähnliche Aktionsströme, wie sie auch in Nerven und Muskeln auftreten. Es werden aber auch Pulsationen höherer Frequenz aufgenommen. Geoelektrische Untersuchungen des Erdbaumechanischen Instituts der ETH haben ergeben, „dass durch das Strömen von Wasser und anderen Flüssigkeiten durch feine poröse Diaphragmen — als solche können auch feinkörnige Lockergesteine gelten — elektrische Ströme und damit auch elektrische Felder entstehen, welche sich versuchstechnisch nachweisen lassen". Ueber Quellen und Grundwasserströmen erreichen die Strömungspotentiale Höchstwerte. Hier hätten wir die (oder eine) Reizursache für den Wünschelrutenreflex. „Indessen ist auch auf die Möglichkeit hinzuweisen, dass bei Berührung verschiedener Mineralvorkommen in Gegenwart von Wasser durch die Potentialdifferenzen der Berührungselektrizität und der damit verbundenen Ströme magnetische Felder erzeugt werden können, aus denen nicht ohne weiteres auf Wasseradern oder Quellen geschlossen werden kann. Manche Fehlresultate bei Rutengängeruntersuchungen könnten hierauf beruhen".

Der Verfasser geht dann auf die neueren Versuche von A. Wendler (Doppelkompass), J. Wüst (Gerameter) und R. Reiter und Jürgen Kampik (magnetisches Lokalvariometer) ein. Die Schlussfolgerungen dieser Forscher, dass das Sickern des Wassers durch den porösen Untergrund eine Hauptvoraussetzung für die Entstehung der gemessenen Potentialveränderungen und der Rutenausschläge sei, stehen mit der Auffassung der Schweizer Forscher Schaad, Häfeli und Jenny in vollem Einklang. Dr E. Jenny hat in langjährigen Versuchen eindeutig positive Befunde über krankheitsfördernde Wirkungen von sog. Reizstreifen beobachtet, und R. Reiter gelangte zu der Ansicht, dass wahrscheinlich gewisse nervöse

Störungen und meteorotrope Krankheiten über rutenaktiven Stellen zum Ausbruch kommen oder verstärkt werden. Wir haben ja immer schon die Wetterfühligkeit und die Rutenempfindlichkeit als verwandte Erscheinungen angesehen (Mit. W. Hellpach). v. Kl.

Dr. med. F. A. Völgyesi, *„Hypnosetherapie und psychosomatische Probleme"*. Hippokrates-Verlag Marquardt & Cie., Stuttgart, 1950, 203 Seiten.

Der Verfasser ist auch in der Schweiz als überzeugter Vertreter der Hypnose-Therapie bekannt. Seine neueste Veröffentlichung soll offenbar der Vertiefung der von ihm früher bereits entwickelten Theorien dienen, wobei er sich vor allem auf die Arbeiten des bedeutenden russischen Physiologen Pawlow und dessen Schüler stützt. Dabei bleibt aber das wichtigste Problem ungeklärt, ob nämlich die psychoneurotischen Symptome selbst mit der Lehre Pawlow's von der Bedeutung der „bedingten Reflexe" erschöpfend erklärt und durch Suggestions-Therapie geheilt werden können. Die Tatsache, dass zahlreiche organische Erkrankungen, wie z. B. das vom Verfasser erwähnte Erbrechen schwangerer Frauen, oft in erstaunlich kurzer Zeit durch Hypnose behoben werden können, steht ausser Zweifel, besagt aber nichts über die Verursachung des Symptoms und über die Möglichkeit, die Grundlage des Symptom-Komplexes aufzulösen. Bedauerlich an der Arbeit des in Ungarn lebenden Arztes ist die Gegenüberstellung *östlicher* Erkenntnis auf dem Gebiete der Hypnose-Therapie und *westlicher* Tiefenpsychologie, die nach seinem Zitat von den „Sowjetgelehrten" als „schmählich und pseudowissenschaftlich" charakterisiert wird. Derartige Argumentationen und eine unerträgliche Häufung von Fremdwörtern machen eine Arbeit nicht zu einer wissenschaftlichen Studie. Ha.

Raoul Montandon, *„Das Geheimnis des Todes"*, Verlag Neue Kultur Zürich, 374 S., geb. Fr. 13.90.

Der Verfasser ist für die parapsychologisch Interessierten kein Unbekannter mehr. Das vorliegende Buch bringt eine Fülle von interessantem Material, das bei diesem Thema zweifellos berücksichtigt werden muss. Methodisch ist das Buch allerdings sehr anfechtbar. Selbst nach dreihundert Seiten wird man kritischerweise den Glauben des Verfassers nicht teilen können, der — im Hinblick vor allem auf spiritistische Sitzungen — behauptet: „Mit vielen andern haben wir uns überzeugen können, dass diese Forschungskreise heute in ihren Archiven den unbestreitbaren, absoluten Beweis für das Nachleben der Seele besitzen." Daran krankt — jedenfalls vom wissenschaftlichen Standpunkt aus — überhaupt das ganze Buch. Der Verfasser geht nicht vom Zweifel aus, um uns zum Glauben zu führen (was überdies Sache des Theologen ist und bleiben soll), sondern er geht vom Glauben aus und versucht von hier aus alle Zweifel zu zerstreuen. Dabei wird uns gleich auf den ersten 80 Seiten zugemutet, dass wir alle Dogmen der Theosophen, Anthroposophen, Kabbalisten, Rosenkreuzler, Spiritisten und Swedenborgianer stillschweigend schlucken; dass wir Gott in die Welten „des göttlichen Geistes", „des lebendigen Geistes" und der „jungfräulichen Geister" aufteilen und uns Ausdrücke wie den von einem „Futteral des Intellektes" gefallen lassen. Schweigen kann der kritische Leser aber auch nicht zu dem darauf folgenden interessanten Material. Erstens stammt es nicht immer aus den ungetrübtesten Quellen und zweitens beweisen manche „Botschaften" nicht das, was sie beweisen sollten. Man wünschte dem Buch die Methodik und den Stil Emil Mattiesens. P. R.

Aus dem Inhalt der nächsten Nummer: Ein okkultes Erlebnis auf Spitzbergen von Prof. Dr. K. Kindermann — Die parapsychologische Forschung in den Niederlanden von Dr. W. H. C. Tenhaeff — Die deutsche Parapsychologie von Dr. R. Tischner — Eine Seherin von J. Kogelnik.

NEUE WISSENSCHAFT

Zeitschrift für kritischen Okkultismus

Aus dem Themenkreis: Hellsehen — Telepathie — Prophetie — Wahrträume — Magie
Astrologie — Stigmatisationen — Spuk — Medien — Hypnose — Wunderheilungen
Fernwirkungen Sterbender — Volkskunde

Juliheft 1951 Nr. 10 Jahrgang 1950/51

EIN OKKULTES ERLEBNIS AUF SPITZBERGEN

von Prof. Dr. Karl Kindermann

Am dritten Tage nach unserer Ausfahrt aus Tromsö im nördlichen Norwegen erreichte unser Frachtdampfer die Kingsbay in Spitzbergen. Als wir in den breiten Fjord einfuhren, schwebte eine andächtige Stille über dieser Landschaft aus Eis, Fels und Wasser, die nur selten von einem Schrei der Alken unterbrochen wurde. Aber plötzlich zeigten sich, immer deutlicher erkennbar, Blockhütten und bald darauf Menschen vor unseren Augen. Es waren die in der Ansiedlung New Alesund stationierten Kohlenarbeiter, welche dort ihr Brot verdienten. Jetzt drangen Willkommensrufe an unser Ohr, und schon ruderte eine kleine Gruppe von Leuten auf unser Schiff zu. Kurze Zeit darauf verliess ich mit dem Kapitän den Dampfer und betrat zum ersten Male arktischen Boden.

Ein Gefühl der Genugtuung beseligte mich. Es war die stolze Freude des jungen Studenten, der seine erste Polarfahrt angetreten und das Ziel glücklich erreicht hatte. Weiter wollte ich bei diesem Ausflug in die Region des ewigen Eises nicht kommen. Hier, auf dem 79. Breitengrad, hörte die Welt auf. Hier lebten die Bewohner der nördlichsten menschlichen Ansiedlung der Erde. Von der Kingsbay aus ging es schon nur noch nach dem Nordpol weiter.

Eine Anzahl Norweger umringte mich voller Neugierde. Jeder wollte wissen, was es „drüben" in Europa Neues gäbe. Mich aber interessierten ganz andere Dinge, so dass ich froh war, als einer der wetterfesten Männer mich frug, ob ich nicht zu meinem „Onkel" gehen wollte, dessen Blockhütte ganz hinten auf der linken Seite der Lagerstrasse, nicht weit vom Gletscher, zu sehen wäre. Ich wusste bisher nicht, dass ich einen Onkel in der Arktis hatte, aber ich nickte und machte mich auf den Weg.

Zwei Knaben von etwa zehn und acht Jahren spielten vor dem Hause. Sie sprachen Deutsch miteinander. Ich erfuhr, dass sie die Kinder des Arztes der Siedlung waren, der nach dem ersten Weltkrieg dort oben einen Wirkungskreis gefunden hatte. Und schon wurde die Tür des Blockhauses geöffnet, und Dr. Schäfer aus Görlitz hiess mich mit seiner Frau herzlich willkommen. Sie hatten bereits während meiner Ueberfahrt vernommen, dass ein deutscher Student mitkommen würde. Ein Wort hatte das andere gegeben, und so war das Gerücht vom deutschen „Neffen“ entstanden.

Der Abend verging unter wechselseitigem Erzählen. Es war schon sehr spät geworden, als der Doktor mich zum gegenüberliegenden Krankenhause begleitete, in dem ich während meines Aufenthaltes auf Spitzbergen wohnen sollte. Er öffnete eine Tür, schaute sich im Zimmer um und wünschte mir dann eine gute Nacht.

Ich zog die Vorhänge des Fensters zu, weil die Mitternachtssonne mit ihrem rötlichen Schein die Nachtruhe zu stören schien. Das Zimmer war mehr als einfach eingerichtet. Es enthielt ein Bett, einen Stuhl und ein kunstloses Nachttischchen. Müde von den bunten und abwechslungsreichen Bildern des Tages wollte ich mich schlafen legen, als ich plötzlich das ganz bestimmte und sichere Gefühl hatte, es müsse jemand im Zimmer sein. Rasch sprang ich aus dem Bett, schaute nach allen Seiten und wartete ab, ob ich nichts hörte. Aber diese Vorsicht war unnötig, denn es konnte kein Zweifel darüber bestehen, dass ich allein im Raume weilte. Etwas fröstelnd legte ich mich wieder zu Bett, um erneut das gleiche Gefühl zu empfinden. Obgleich ich zum Einschlafen müde war, machte mich doch diese wiederholte Empfindung bald völlig wach. Sollte ich vielleicht etwas gehört haben? Ich beschloss, mich anzukleiden und einmal im Blockhaus Nachforschungen anzustellen. Vielleicht war da irgend etwas nicht in Ordnung. Ich überzeugte mich bald, dass im angrenzenden Zimmer der Operationsraum untergebracht war; ausserdem gab es noch eine Kammer mit allerlei Gerümpel, das sich hier angesammelt haben mochte. Aber von einem Lebewesen war keine Spur zu entdecken. Trotzdem empfand ich ganz deutlich, gleich einer inneren Gewissheit, dass jemand um mich war, den ich nicht sah, und ich beschloss, einmal Ausschau zu halten, ob vielleicht draussen in der Lagerstrasse noch ein Mensch sich aufhielt. Es konnte ja möglich sein, dass ein Neugieriger sich für mich, den Fremden, näher interessierte.

Es war draussen totenstill. Nur die Polarhunde, welche hier die Stelle der Nachtwächter einzunehmen schienen, wanderten in der Lagerstrasse hin und her, ohne von mir Notiz zu nehmen. Es war also nach menschlichem Ermessen klar, dass sich niemand in meiner Nähe oder gar im Blockhaus befand, und doch wollte das eigenartige Gefühl nicht verstummen, dass ein Mensch um

mich war, der von mir nicht abliess und seine Gegenwart in einer mindestens eigentümlichen Weise kundgab. Als ich mich darauf wieder zum Schlafen niederlegte, schien es mir, als ob jemand mich gewaltsam zum Aufstehen veranlassen wollte. Ich richtete mich nochmals auf, aber dann siegte meine Vernunft, und ich wehrte mit einer energischen Bewegung die Vorstellung der Anwesenheit eines anderen ab und schlief endlich ein.

Es war wohl kurz vor dem Mittagessen, als mich der kleine Fritz Schäfer durch vernehmliches Klopfen weckte. Die Familie wartete schon mit dem Essen auf mich, ich musste mich beeilen. Natürlich wurde ich, als wir schon bei der Suppe waren, danach gefragt, wie ich geschlafen hätte. Ich glaube, ohne diese Frage wäre es mir niemals eingefallen, von der merkwürdigen Wahrnehmung zu sprechen, die ich in der Nacht empfunden hatte. So aber sagte ich unbekümmert und frohgemut, die erste Nacht sei ganz angenehm vergangen, nur hätte ich nicht gewusst, dass es sogar in der Arktis „Geister“ gäbe. Das sollte harmlos und ohne jede Bosheit gesagt sein, aber die Wirkung war erstaunlich.

Als ich nämlich der Familie berichtet hatte, dass ich im Gefühl, es müsse jemand im Zimmer sein, mein Schlafgemach verlassen und das ganze Haus inspiziert hatte, ohne auf einen Verdächtigen zu stossen, wurde diese Feststellung mit eisigem Schweigen aufgenommen. Die Kinder hatten die Löffel fallen gelassen und starrten mich wie entgeistert an, Frau Schäfer schaute auf ihren Teller, während der Doktor sich nachdenklich den Bart strich. Es entstand eine lange, lange Pause, die mir unheimlicher erschien als das ganze Erlebnis der vergangenen Nacht. Hatte ich etwa die Gefühle der lieben Gastgeber gekränkt? Das konnte unmöglich der Fall sein, denn ich erinnerte mich an Bemerkungen des Arztes vom letzten Abend, aus denen hervorging, dass er ein Anhänger der Weltanschauung Ernst Haeckels war. Schliesslich wurde das Gespräch wieder aufgenommen, ohne dass auch nur mit einem einzigen Worte auf das Verhalten der Familie angespielt wurde. Jetzt war aber meine ehrliche Neugierde erwacht, und ich beschloss, unter allen Umständen der Sache auf den Grund zu gehen. Ich wartete also ab, bis das Essen vorüber war. Dr. Schäfer hatte im Lager zu tun, die Kinder vergnügten sich draussen vor dem Blockhaus. Ich bat daher Frau Schäfer um eine Erklärung für das seltsame Verhalten bei Tisch. Sie versuchte auszuweichen und verschanzte sich schliesslich hinter den Vorwand, sie könne „über diese Sache“ nicht sprechen. Aber ich liess nicht nach und versprach auch, im Lager niemanden wissen zu lassen, dass ich etwas von den Vorgängen wusste, welche die ganze Kolonie seit Wochen aufs Höchste erregt hatten. So kam ich zur Kenntnis einer arktischen Tragödie, deren letzte Ausklänge ich wohl erlebt habe.

Bald nach dem Kriege hatte sich ein deutscher Meteorologe von der norwegischen Regierung zur Uebernahme des Wetterdienstes im Observatorium auf Spitzbergen verpflichten lassen und seinen Posten schon mehrere Jahre ausgefüllt, ohne dass es in dem ewigen Einerlei der Polarnacht irgend etwas Besonderes gegeben hätte. Dr. Otto Stoll stammte aus Frankfurt a. Main, wo er noch zwei Schwestern leben hatte. Er unterhielt mit Dr. Schäfer gute Freundschaft und pflegte regelmässig von der zwei Stunden entfernten, an der Küste gelegenen meteorologischen Station zur Kingsbay zu wandern, wenn es ihm seine Zeit erlaubte. Während der langen Polarnacht war das freilich unmöglich, da der Weg durch Spalten und Eis unwegsam war. Telephonverbindung gab es im Winter 1922 auf der Kingsbay noch nicht. So lebte Dr. Stoll mit seinen beiden norwegischen Gefährten, einem Koch und einem Assistenten, in völliger Abgeschiedenheit in seiner „Burg". Um aber wenigstens etwas Abwechslung zu haben, hatte er mit einem norwegischen Seehundfänger vereinbart, bestimmte Lichtsignale in Abständen von 8 oder 14 Tagen zu geben, die der andere von seiner am Cap Mitra errichteten Hütte aus zu beantworten hatte. Zunächst ging alles gut, und man freute sich immer wieder schon im voraus auf die kleine Entspannung. Im Dezember 1922 erfolgte keine Antwort mehr. Die drei Bewohner der meteorologischen Station machten sich Gedanken und kamen auf Vorschlag des Deutschen überein, mit dem kleinen Boot hinüberzurudern und nachzusehen. Sie wollten in zwei Tagen wieder zurück sein. Im Sommer wäre eine solche Sache ungefährlich gewesen, aber im Winter konnte es schon geschehen, dass sie durch Nebel und Eisgang die Richtung verloren und ins offene Meer hinausgetrieben wurden. Jedenfalls kamen die beiden Leute nicht, wie verabredet, zurück. Hier scheint Dr. Stoll den verhängnisvollen Fehler begangen zu haben, die Dinge bis zum Ende der Polarnacht auf sich beruhen zu lassen, sei es, dass er glaubte, die beiden hätten sich nach der Kingsbay durchgeschlagen oder seien beim Seehundfänger geblieben. Er hätte die Möglichkeit gehabt, über Norwegen der Kingsbay Nachricht zu geben, aber er tat es nicht, sondern brachte die folgenden Monate ganz einsam in seiner Station zu.

Inzwischen hatte sich eine grausige Tragödie abgespielt. Die beiden Männer hatten in der Hütte nur einen Zettel vorgefunden, aus dem hervorging, dass der Fangmann seinen Standort aufgegeben und sich einen neuen Platz gesucht hatte. Sie wollten daher wieder zurückfahren, waren aber durch widrigen Wind abgetrieben und nach Norden verschlagen worden, bis ihr Boot kenterte. Mit Mühe retteten sie sich an den einsamen, gefährlichen, unwegsamen Strand und versuchten nun, ohne Lebensmittel und schon ziemlich erschöpft, die menschliche Siedlung zu erreichen. Aber die Kräfte versagten, und

es ward ihnen gewiss, dass sie von dieser Exkursion niemals wieder zurückkehren würden. Zuerst starb der Koch, dann folgte, wohl nach kurzer Zeit, der Assistent nach. Er hatte noch die Kraft, in ein kleines Notizbuch Eintragungen zu machen, aus denen der Ablauf der Tragödie hervorging. Verhungert und erfroren fielen die beiden Verlassenen der Arktis zum Opfer. Am Schlusse aber hatte der Sterbende noch mit zitternder Hand gekritzelt: „Wir verfluchen den deutschen Doktor, der uns in den Tod geschickt hat!"

So fand man die Leichen, als nach der Wiederkunft der Polarsonne Dr. Stoll in der Kingsbay vergebens nach seinen Gefährten gefragt und darauf eine Rettungsexpedition veranlasst hatte. Als man dann kurz vor meiner Ankunft die Opfer zur Kingsbay brachte, waren Schmerz und Erbitterung gleich gross. Am meisten aber litt darunter der deutsche Meteorologe, der sich keiner Schuld bewusst war, aber durch das Tagebuch scheinbar in einen Anklagezustand versetzt wurde. Vergebens suchte er die Norweger davon zu überzeugen, dass hier ein tragisches Verhängnis vorlag, an dem er zwar mitbeteiligt, für das er aber keineswegs verantwortlich war. Vergebens suchte ihn sein Freund Dr. Schäfer von den unglückseligen Vorstellungen abzubringen, die ihn erfüllten. Kam es doch fast mit regelmässiger Sicherheit Jahr für Jahr zu Unglücksfällen und Katastrophen im hohen Norden, bei denen Menschenleben zu beklagen waren. Kurz, Dr. Stoll war lebensüberdrüssig geworden. In einer solchen Stimmung nahm er ein starkes Gift ein und starb in den Armen Dr. Schäfers im Krankenhaus der Kingsbay, im gleichen Zimmer und am Morgen des Tages, an dem ich eingetroffen war. Wenige Stunden vor unserer Ankunft war seine sterbliche Hülle auf dem kleinen Friedhof, nicht weit von der Siedlung, beigesetzt worden.

Es schien mir nach allem, was ich in den ersten zwölf Stunden meines Aufenthaltes auf Spitzbergen erlebt hatte, ein Gebot der Anteilnahme an den bedauernswerten Vorgängen zu sein, dass ich mich sogleich zum Grabe begab. Schon prangte ein einfaches Holzkreuz an der Stelle, wo der Arme seine letzte Ruhestätte gefunden hatte, und mit schwarzer Schrift war darauf geschrieben: Dr. Otto Stoll. 1883--1923. Lange stand ich sinnend vor diesem Grabe, in dessen Nähe die Wogen des Eismeers rauschten, und es schien mir, als ob sie dem Entschlafenen ein ewiges Grablied sangen. Aber dann kehrten meine Gedanken zu dem nächtlichen Erlebnis zurück, das angesichts der mir nun bekannt gewordenen Tatsachen eine ganz andere Bedeutung zu besitzen schien. War es ein reiner Zufall, dass ich dreimal das starke und befehlende Gefühl hatte, mich aus dem Bett zu erheben und einer Führung zu folgen, die von einem Menschen auszugehen schien, der noch vor Stunden in diesem Raume gelebt hatte? Konnte das alles nur ein Spiel der Phantasie oder der Nerven

sein? Mir schien es, als ob eine unlösbare Verbundenheit zwischen dem Toten und mir zustande gekommen wäre, die meine Gedanken immer wieder nach jenem einsamen Grabe lenken würden, in dem ein Mensch von den Bitternissen dieses Lebens ausruht, die keinem von uns erspart bleiben.

Ich habe Gelehrte wie Professor Dessoir in Berlin, Professor August Messer in Giessen, Professor T. K. Oesterreich in Tübingen die Geschichte erzählt. Auch sie konnten nicht glauben, dass es sich hier um Zufälligkeiten handelte. Ich möchte dem Leser keineswegs eine Meinung aufzwingen, daher überlasse ich es ihm, die Dinge zu deuten. Mir schien es aber, als ob dort oben in der toten und erstarrten Arktis sich der Schleier für mich ein wenig gehoben hatte, der unser Leben meist bedeckt, als ob ich ein leises und unwiderlegliches Ahnen von Wirklichkeiten erfahren hätte, die zu ergründen der sinnende Menschengeist nicht müde wird...

ÜBER DEN STAND DER PARAPSYCHOLOGISCHEN FORSCHUNG IN DEN NIEDERLANDEN (II)

von Dr. W. H. C. Tenhaeff, Dozent an der Universität Utrecht

Als Psychologe habe ich neben meinem Studium der spontanen Phänomene mein besonderes Interesse demjenigen zugewandt, was die Psychoskopisten uns zu sehen geben. Seit Jahrzehnten habe ich mich mit dem Studium dieser merkwürdigen Kategorie von Paragnosten mittels der qualitativen Methode befasst. Die Tatsache, dass wir in den Niederlanden über eine Anzahl sehr guter Psychoskopisten, die sich gerne für wissenschaftliche Untersuchungszwecke hergeben, verfügen, ist mir dabei von grossem Nutzen gewesen.

Ebenso wie andere Forscher (Osty!) habe auch ich als Ergebnis meiner Untersuchungen gefunden, dass die Leistungen der Paragnosten zum grossen Teil auf Telepathie (und Gedankenlesen[1]) zurückzuführen sind. Was die Telepathie betrifft, sei darauf hingewiesen, dass der Begriff mehr enthält als nur die Uebertragung gewisser im Zentralbewusstsein des Absenders (Versuchsleiters) vorhandenen Bewusstseinsinhalte. Schon die Pioniere der parapsychologischen Forschung beobachteten bei ihren Untersuchungen unter Anwendung der qualitativen Methode, dass durchaus nicht nur dasjenige von dem sog. Empfänger „empfangen“ wird, woran der Versuchsleiter während des Experi-

[1] Siehe H. Driesch: Parapsychologie, München, 1932, S. 21 und 63.

mentes denkt, sondern dass es wiederholt vorkommt, dass die Versuchsperson auch „Eindrücke" zu empfangen imstande ist, die sich auf periphere und vorbewusste Bewusstseinsinhalte des Absenders beziehen. Bekannt sind die Untersuchungen von R. Warcollier, welche speziell diese Phänomene der Telepathie des peripheren Bewusstseins und des Vorbewussten (Unbewussten) unter experimentellen Umständen zu studieren bezweckten.[2] Nach meiner Erfahrung sind es gerade diese Phänomene der Telepathie des Vorbewussten, welche man so vielfach bei den Psychoskopisten beobachten kann. Zu unzähligen Malen hatte ich die Gelegenheit zu beobachten, dass die Psychoskopisten „Eindrücke" erhielten im Zusammenhang mit Ereignissen aus dem Leben ihrer Konsultanten, an die letztere während der Experimente keineswegs gedacht hatten.

Die Ergebnisse meiner Untersuchungen in Bezug auf das Vorkommen proskopischer Träume und damit verwandten Erscheinungen haben mich geneigt gemacht, mit Osty anzunehmen, dass ein jeder Mensch in seinem tiefsten Wesen seine eigene Zukunft kennt.[3] Diese Erkenntnis veranlasst mich zu glauben, dass die Eindrücke, welche viele Psychoskopisten bezüglich der künftigen Schicksale ihrer Konsultanten zu erhalten imstande sind — von welchem Phänomen ich im Laufe der Jahre zahlreiche unverkennbare Fälle habe konstatieren können[4] —, wenn nicht immer, so doch in der überwiegenden Anzahl der Fälle aus der Psyche ihrer Konsultanten entnommen wurden (präkognitive Telepathie).

Ebenso wie Osty habe auch ich feststellen können, dass sich in den „Bildern" („Eindrücken"), welche sich auf die Privatschicksale beziehen, sehr oft die Schicksale der Kollektivität, zu der das bezügliche Individuum gehört, spiegeln. In meinem schon erwähnten Buche „Kriegsprophezeiungen" habe ich mehrere Fälle mitgeteilt, in denen Psychoskopisten ihren Konsultanten persönliche Vorhersagung machten, denen manches zu entnehmen war, was sich auf den Ausbruch sowie auf den Verlauf des zweiten Weltkrieges bezog.

[2] R. Warcollier: La télépathie. Ses rapports avec le subconscient et l'inconscient. Revue Métapsychique, 1929.

[3] Dass wir im allgemeinen so wenig davon bemerken, kann man zu erklären versuchen mit Hilfe von H. Bergsons Betrachtungen über die hemmende Funktion des Gehirns.

[4] Natürlich haben wir auch den von Psychoskopisten gemachten Irrtümern unsere Aufmerksamkeit gewidmet. In meinen „Kriegsprophezeiungen" ist diesem Thema ein Sonderkapitel gewidmet. Ein häufig auftretender Irrtum ist, dass der Psychoskopist seinem Konsultanten diejenige Zukunft vorhersagt, welche letzterer sich wünscht. Auch unrichtiges Interpretieren ihrer Visionen durch die Psychoskopisten kommt wiederholt vor. Siehe auch E. Osty: La connaissance supra-normale, 2. Druck, Paris, 1925, S. 327 ff.

Besonderes Interesse habe ich stets verwendet auf die Selbstbeobachtungen meiner Versuchspersonen. Mehrere von ihnen versicherten mir, dass es ihnen während der Sitzungen zumute gewesen sei, als fühlten sie sich eins mit dem entweder persönlich bei der Sitzung anwesenden oder abwesenden Konsultanten, als erinnerten sie sich, was jener erlebt hatte. Diese Phänomene der „Persönlichkeitserweiterung um das Du“ und der „Gegenwartserweiterung im Raum" (womit ich hier zwei Termini von Marcinowski [5] verwende), wie auch viele andere Beobachtungen, die ich bei Psychoskopisten machen konnte, haben mich in meiner Ueberzeugung bestärkt, dass Professor Heymans im Prinzip recht hatte, als er 1925 bei Gelegenheit eines Vortrages für die Mitglieder der niederländischen SPR darauf hinwies, dass die telepathischen Phänomene zu den einfallenden Gedanken gezählt werden könnten, indem man es bei der Telepathie zu tun habe mit dem Einfallen von „Gedanken“ („Vorstellungen“), die aus einem fremden Bewusstsein stammen. Eine solche Erkenntnis führt uns zu der Annahme eines Begriffes wie etwa einer „Ueberseele", als deren Elemente unsere sämtlichen Privatbewusstseine betrachtet werden müssen. Carington und mehrere sonstige Forscher (Driesch!) haben sich gleichfalls, auf Grund der Ergebnisse der parapsychologischen Forschung, dazu genötigt gesehen, die Existenz eines „Weltbewusstseins“ oder dgl. vorauszusetzen.

Meine Untersuchungen in Bezug auf die Funktion des Induktors bei der Psychoskopie haben mich gleichfalls bestärkt in meiner Ueberzeugung, dass die telepathischen Phänomene einer ähnlichen Gesetzmässigkeit unterworfen sind wie die des Sicherinnerns. [6]

Das so äusserst merkwürdige Phänomen der Einswerdung („Persönlichkeitserweiterung um das Du“), dem wir bei den Experimenten mit Psychoskopisten begegnen, kann uns, wie ich in mehreren meiner Veröffentlichungen bemerkt habe, einen wesentlichen Beitrag zur Kenntnis des Wesens der „Einfühlung“ liefern, worüber in Kreisen der Psychologen noch soviel Meinungsverschiedenheit besteht. Ich persönlich neige stark dazu, zu glauben, dass wir in dem sog. telepathischen Rapport (wobei es der Versuchsperson für einige Augenblicke ist, als wäre sie eins geworden mit einem anderen Menschen) eine Steigerung zum höchsten Grade des allgemein menschlichen Vermögens zur

[5] J. Marcinowski: Der Okkultismus als Weltanschauungsproblem. Zeitschrift für Parapsychologie, 1926.

[6] Siehe E. Mattiesen: Die theoretische Problematik der Psychometrie, Zeitschrift für Parapsychologie, 1929; H. Szántó: Pragmatische und nichtpragmatische Erklärungen der Psychometrie, Zeitschrift für Parapsychologie, 1930.

„Einfühlung", der von der sog. „verstehenden" Psychologie (Jaspers, Spranger u. a.) so viel Aufmerksamkeit gewidmet wurde, sehen müssen.

Wer mit Psychoskopisten experimentiert hat, weiss, dass die Richtungen ihres Interesses oft sehr auseinandergehen. Wie schon vorher bemerkt wurde, gehört dies zu den Gegenständen, denen wir hier in den Niederlanden besondere Aufmerksamkeit widmen. Das Studium der Persönlichkeit (Temperament und Charakter) der paranormal Begabten ist nach unserer Meinung als eine der wichtigsten Aufgaben der Parapsychologie zu betrachten. Dass dabei auch die psychoanalytische Methode angewandt werden soll, ist wohl selbstverständlich.

Wie so viele Forscher ausserhalb unseres Landes gelangten auch wir zu der Einsicht, dass der Zustand der Passivität (Erschlaffen des Vorstellungszusammenhanges) als ein förderndes Moment für das Zustandekommen der telepathischen Bewusstseinsgemeinschaft betrachtet werden muss. Bei verschiedenen Versuchspersonen haben wir diesen Passivzustand mittels Apparaten, welche das psychologische und das physiologische Laboratorium uns dazu beschaffen, feststellen können. So stellte z. B. 1919 Professor Brugmans in gemeinsamer Arbeit mit Professor Heymans mit Hilfe des psychogalvanischen Reflexphänomens eine Untersuchung an bezüglich des Passivzustandes des Herrn v. D. (des Studenten, der Professor Heymanns bei seiner früher erwähnten Untersuchung in Bezug auf die Uebertragung motorischer Vorstellungen als Versuchsperson diente).[7] Ich habe selbst, zusammen mit einigen meiner Mitarbeiter, den Passivzustand einiger Psychoskopisten mit Hilfe eines Enzephalographen untersucht.

Mit der Tatsache, dass nahezu alle unsere Versuchspersonen in einen, sei es oft kaum merklichen, Zustand von teilweise herabgesetztem Bewusstsein gerieten, hängt nach unserer Meinung das sog. Bilder-Denken der Psychoskopisten zusammen. Schon Silberer hat darauf hingewiesen, dass in dem Zustande zwischen Schlafen und Wachen sich die Neigung offenbare, nicht länger in Worten zu denken, jedoch statt dessen in Bildern. Die Entwicklungspsychologie hat aufgedeckt, dass hier eine Regressionserscheinung stattfindet. Im Passivzustande (Schlaf) erlebt unser „Geist" einen Rückfall in das bilderhafte Urdenken.

Diesem entwicklungspsychologisch und tiefenpsychologisch so wichtigen bilderhaften Denken haben wir nun in den Niederlanden besondere Aufmerk-

[7] Siehe H. J. F. W. Brugmans: „L'état passif" d'un télépathe controlé par le phénomène psychogalvanique, L'état actuel des recherches psychiques d'après les travaux du IIme congrès international à Varsovie en 1923, Paris, 1924.

samkeit gewidmet. Gelegentlich hoffe ich, dieses Thema in dieser Zeitschrift noch eingehender zu behandeln!

Wenn ich die verschiedenen Psychoskopisten, mit denen ich im Verlaufe der Jahre experimentiert habe, Revue passieren lasse, dann fühle ich mich zu der Feststellung veranlasst, dass unter ihnen Herr G. Croiset eine Sondersellung einnimmt. Er ist es, den ich wiederholt zu Experimenten im Dienste der Polizei und der Justiz herangezogen habe und der dabei mehrmals Angaben zu machen imstande war, die parapsychologisch betrachtet äusserst bemerkenswert sind und die ausserdem zu verschiedenen Malen (jedoch keineswegs immer [8]) der Polizei von Nutzen waren.

Im Jahre 1946 machte ich den Anfang mit einer Untersuchung, inwieweit er imstande war, in gleicher Weise wie Pascal Forthuny, [9] Vorhersagung zu machen in Bezug auf Personen, die er an einem gewissen Tage in einem Saale auf einem bestimmten Stuhle würde sitzen sehen. Zurzeit verfüge ich über mehr als hundert derartiger Stuhlproben, die überwiegend mit positivem und auffälligem Erfolg gekrönt wurden. Eine nähere Untersuchung dieser Stuhlproben brachte ans Licht, dass er die betreffenden Personen zunächst „sieht" als Träger von Erinnerungen mehr oder weniger emotioneller Erfahrungen. Das beste Resultat ergaben häufig diejenigen Proben. bei welchen sich im Leben der von ihm beschriebenen Personen Ereignisse begeben hatten, die in assoziativer Verwandtschaft standen zu emotionellen Erfahrungen, welche eine Rolle spielten in seinem eigenen Leben. Jedoch ist das Vorhandensein einer solchen assoziativen Verwandtschaft keineswegs eine unerlässliche Vorbedingung für das Gelingen der Stuhlproben.

Anfangs liessen wir Herrn Croiset spontanerweise seine Eindrücke im Hinblick auf eine solche künftige Begegnung mitteilen. Später jedoch verfuhren wir folgendermassen: ein beliebiger Dritter wurde gebeten, einen beliebigen Stuhl anzuweisen, und Herr Croiset wurde nun aufgefordert, uns zu sagen, wen er dort zu einer bestimmten Zeit sitzen sehe.

Die Ergebnisse dieser zweiten Gruppe von Experimenten standen im allgemeinen nicht zurück hinter denen der ersten Gruppe.

Croisets Stuhlproben dürfen als bemerkenswerte Beispiele der „Gegenwartserweiterung in der Zeit" (Marcinowski) betrachtet werden. Wie so viele proskopische Träume und damit verwandte Phänomene zeugen sie für die

[8] Ein Unterschied muss gemacht werden zwischen Angaben, welche parapsychologisch richtig, und solchen, die zu polizeilichen Zwecken dienlich sind. Herr Croiset hat, was sich verstehen lässt, wiederholt Angaben gemacht, die der Parapsychologe als Treffer anmerken konnte, die jedoch für die Polizei wertlos waren.

[9] Siehe E. Osty: Pascal Forthuny, Paris, 1926.

These, dass wir in unserm tiefsten Wesen unsere Zukunft kennen. Daneben müssen sie, wie auch die retroskopischen Phänomene (sog. Hellsehen in die Vergangenheit), von welchen wir gleichfalls merkwürdige Beispiele bei Croiset beobachteten, betrachtet werden als Argumente dafür, dass die Zeit, ebenso wie der Raum, als Anschauungsformen des menschlichen Denkvermögens aufgefasst werden müssen (Kant, Einstein).

In theologischen Kreisen gelangt man in den Niederlanden allmählich zu der Einsicht, dass die Parapsychologie als eine wichtige Hilfswissenschaft für den Theologen und den Religionspsychologen betrachtet werden muss. 1938 erschien von der Hand des mittlerweile hingeschiedenen Theologen, Professor Dr. M. C. van Mourik Broekman, das epochemachende Werk „Parapsychologie en godsdienstig leven“ („Parapsychologie und religiöses Leben“), in welchem er hinwies auf die Bedeutung, die die parapsychologische Forschung für alle, welche sich mit religionspsychologischen Fragen befassen, hat. 1949 erschien Zorabs Schrift über „Die Auferstehungsgeschichte im Lichte der Parapsychologie“ („Het opstandingsverhaal in het licht der parapsychologie“). In diesem mit grosser Sachkundigkeit geschriebenen und von kritischer Einstellung zeugenden Buche macht der Verfasser darauf aufmerksam, dass die Möglichkeit, dass der Auferstehungsgeschichte parapsychologische Phänomene zugrunde liegen, berücksichtigt werden müsse.

Selbstverständlich haben wir in den Niederlanden auch der Problematik des Spiritismus unsere Aufmerksamkeit gewidmet. Im Jahre 1936 wurde der erste Druck meines Werkes über den Spiritismus („Het Spiritisme“) herausgegeben. Anfangs 1951 erfolgte der zweite Druck dieser kritischen Betrachtung. Obgleich ich der Meinung bin, dass der grösste Teil der sog. spiritistischen Erscheinungen animistisch erklärt werden kann, stehe ich jedoch der spiritistischen Hypothese nicht prinzipiell ablehnend gegenüber, und ich neige dazu, die Möglichkeit in Erwägung zu ziehen, dass vereinzelt Fälle von Telepathie von Hingeschiedenen vorkommen.

Obwohl die parapsychologische Forschung in den Niederlanden sich bis heute fast ausschliesslich auf paragnostische Phänomene bezog, so hatten wir doch einige Male Gelegenheit, parergische (paraphysiologische) Phänomene zu studieren. So fand 1930 in einem medizinischen Kreise in meiner Gegenwart und unter Leitung von Dr. P. A. Dietz eine sehr eingehende Untersuchung statt bezüglich der Stigmatisation verwandten Erscheinungen, welche sich beim deutschen Grubenarbeiter Paul Diebel zeigten. Diese Untersuchungen ergaben positive Resultate. Es zeigte sich, dass Diebel imstande war, unter Umständen, in denen jegliche Möglichkeit des Betruges ausgeschlossen war, der Stigmatisation verwandte Phänomene zu erzeugen.

Eine eingehende Untersuchung wurde 1946 von uns angestellt in Bezug auf die Leistungen des Herrn A. Henskes (Mirin Dajo), der sich mit einem scharfen Florett oder Pfriemen Backen, Zunge, Arme und Brust durchbohren liess. Wie als bekannt angenommen werden darf, haben auch Schweizer Aerzte mit diesem Manne (der 1948 in der Schweiz den Folgen seiner lebensgefährlichen Versuche erlag [10]) experimentiert. [11] Gleich den niederländischen Aerzten, die mit Herrn Henskes experimentiert hatten, gelangten auch die schweizerischen zu der Ueberzeugung, dass an der Echtheit dieser Leistungen nicht zu zweifeln sei.

Selbstverständlich kann darüber Meinungsverschiedenheit bestehen, ob die von Diebel und Henskes erzeugten Phänomene als zu dem Gebiete der Parapsychologie gehörig betrachtet werden müssen oder nicht. Ich selber bin durchaus noch nicht davon überzeugt.

Während die schweizerischen Untersuchungen in Bezug auf Herrn Henskes sich fast nur auf den physiologischen Aspekt der Erscheinungen beschränkten, haben wir hier in Holland unsere Untersuchungen dieses Falles weniger einseitig angestellt und auch dem psychologischen Aspekt unsere Aufmerksamkeit gewidmet.

So konnten wir feststellen, dass er sich während seiner Versuche mittels Konzentration in einen auto-hypnotischen Zustand versetzte.[12]

Meine Uebersicht ist nicht vollständig. Weil ich aber beabsichtige, in dieser Zeitschrift einige Beiträge zur Parapsychologie erscheinen zu lassen, glaube ich, dass sie als Einleitung zur parapsychologischen Forschung in den Niederlanden genügt.

[10] Wiederholt erteilten wir Herrn Henskes den Rat, seine todesgefährlichen Versuche einzustellen. Er hatte jedoch ein pathologisches Vertrauen in seine „Unverletzlichkeit" und beachtete unsern Rat nicht.

[11] Man lese, was Professor Dr. Massini und Dr. E. Undritz über diesen Gegenstand in der Schweizerischen Medizinischen Wochenschrift (Nr. 52, S. 1370 ff.) geschrieben haben.

[12] Näheres darüber in meinem Buche „Parapsychologische verschijnselen en beschouwingen" („Parapsychologische Phänomene und Betrachtungen"), Utrecht, 1949.

Es gibt nicht nur eine Leichtgläubigkeit des beschränkten, sondern auch eine Schwergläubigkeit des unbeweglichen und unfruchtbaren Geistes. Die Berufung auf „Undenkbarkeit" ist zu oft durch die Hartnäckigkeit der Tatsachen zum Spott geworden, als dass sie bei einem vorurteilslosen Denker heute noch verfangen könnte.

Emil Mattiesen.

DIE DEUTSCHE PARAPSYCHOLOGIE

Ein geschichtlicher Rückblick von Rudolf Tischner

I. Teil

Geschehnisse, die wir jetzt parapsychologische nennen, hat es seit jeher gegeben, und man hat ihre Besonderheit, wenn auch nicht klar erkannt, so doch gefühlsmässig erfasst. Auch aus der Frühzeit des europäischen Kulturkreises, des klassischen Altertums, werden Phänomene wie „Anmeldungen“ und spukhafte Ereignisse mehrfach berichtet, ausserdem scheinen sie durch alte Volkssagen usw. vielfach hindurch. Sie wurden aber nie von ähnlichen Geschehnissen normaler Art usw. scharf abgetrennt und noch weniger ging man daran, mittels planmässiger Versuche Klarheit zu schaffen. So blieben sie zusammen mit Legenden und Sagen im Helldunkel der Ueberlieferung. Dazu kam im Mittelalter und auch noch später, dass man dergleichen Geschehnisse vielfach als Teufelsspuk betrachtete, von dem man besser die Finger liess, wenn man nicht Gefahr laufen wollte, selbst der Hexerei bezichtigt zu werden. Auch die um das Jahr 1700 stärkeren Einfluss gewinnende Aufklärung konnte wenig damit anfangen, und die Einstellung dazu war zwiespältig. Während Thomasius (gest. 1728), der „Vater der Aufklärung“ in Deutschland, noch an Hexerei glaubte, waren die meisten Aufklärer dem Gebiete wenig geneigt, wie wir noch sehen werden.

Das ganze Bild änderte sich im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts insofern, als es damals gelang, Bedingungen zu schaffen, die das Auftreten parapsychologischer Erscheinungen begünstigten. Das gelang *Mesmer* mit seinem „animalischen“ [1] (tierischen) Magnetismus. Nach seiner Lehre geht vom Menschen, wenn er eine andere Person berührt, oder mit den Händen Striche den Körper herunter macht, ein Fluid, eine Kraft aus, die er „animalischen Magnetismus“ nannte. Dabei trat bei manchen ein schlafartiger Zustand auf, den man im Unterschied zum natürlichen Somnambulismus (Nachtwandeln) den „künstlichen“ Somnambulismus nannte. Besonders Mesmers Schüler Marquis de *Puységur* hat diesen Zustand studiert, und er stellt dabei fest, dass die Personen darin Fähigkeiten zeigten, die im normalen Leben nicht bei ihnen hervortraten. Ein Bauernbursche z. B. konnte fliessend das Französisch der Gebildeten sprechen, wozu er im wachen Zustand nicht imstande war. Schüchterne konnten

[1] Man hat dies Wort meist fälschlich mit „tierisch“ übersetzt; da Mesmer es aber schon in seinen frühen lateinisch und deutsch verfassten Schriften anwendet, hat er es offenbar nicht dem Französischen entnommen (animal = tierisch), sondern dem Lateinischen, wo „animalis“ „belebt“, „beseelt“ bedeutet. Das Gebiet wird deshalb besser als „Lebensmagnetismus“ bezeichnet.

lange Reden halten und zeigten Kenntnisse oder machten Gedichte, die man ihnen nicht zugetraut hätte. Daneben aber fand man ausserdem, dass einige um die Gedanken anderer wussten und Kenntnis von Dingen hatten, an die der Betreffende seit Jahren nicht gedacht, ja die er vergessen hatte. Auch das Erkennen verborgener Gegenstände wurde beobachtet.

Man sprach dann von „Clairvoyance", das man mit „Hellsehen" übersetzt, ohne dass man damals eine klare Unterscheidung machte zwischen der Gedankenübertragung und dem Hellsehen im engeren Sinne. Bei manchen der damaligen deutschen Forscher findet sich jedoch bald der Ausdruck „seelische Durchschau", womit das Wissen um seelische Inhalte anderer ja nicht schlecht gekennzeichnet wird. Gewiss hat man damals die vielen Fehlerquellen noch nicht gekannt und berücksichtigt, aber bei zahlreichen Berichten hat man doch den Eindruck, dass wir es mit echt übernormalen Ereignissen zu tun haben. Da heutzutage die „aussersinnliche Erfahrung" als erwiesen betrachtet werden darf, wird man nicht danach zu streben brauchen, mittels an den Haaren herbeigezogenen Erklärungen die damaligen Ergebnisse „hinwegzuerklären". Hiermit hatte man zum ersten Mal ein Verfahren, das gestattet, sich willkürlich einen Weg zum Unterbewusstsein zu bahnen.

Ein besonders eigenartiges Gebiet, von dem man später selten hört, war das der sog. „Gemeinsamkeit der Empfindung", indem die Vp. Empfindungen äussert, die zugleich der Mesmerist erlebt, indem er entweder ohne Wissen der Vp. sich selbst kneift oder einen kleinen Stich beibringt oder eine bestimmte Geschmacksempfindung erzeugt hat. Ob nun wirklich eine „Gemeinsamkeit der Empfindung" vorhanden war, oder ob das *Wissen* um die Empfindung übertragen wurde, die dann in eine Empfindung umgedeutet werden konnte, bleibe hier unentschieden.

Wie war nun die Einstellung der Gelehrten zu den Behauptungen der Mesmeristen über eine aussersinnliche Erfahrung und über die sonstigen angeblichen Entdeckungen bezüglich der im Schlaf erhöhten Fähigkeiten der Mesmerisierten? Die geistesgeschichtliche Lage war denkbar ungünstig für die Anerkennung derartiger Erscheinungen; denn man fand sich gerade auf dem Höhepunkt der Aufklärung. Ueberall strebte man danach, mit tagwachem Denken zur Klarheit zu kommen und bekämpfte die auf blossem Vermuten und Glauben beruhenden Ansichten der Zeit. Der Verstand galt als höchster Richter in allen Angelegenheiten, und man blickte mit Stolz auf das schon Erreichte. Mit vielem alten Herkommen und Aberglauben hatte man aufgeräumt, und schon rüttelte man auch an den vielen unvernünftigen gesellschaftlichen und staatlichen Einrichtungen. — Und nun sollte auf einmal nicht mehr der Verstand und die Vernunft die Herrschaft führen? Nach den Behauptungen der Mes-

meristen sollten die Menschen nicht mit dem Lichte des bewussten Denkens zur Erkenntnis des Wahren kommen; das Wissen sollte vielmehr aus dem Unbewussten bei Verdunkelung des bewussten Verstandes aufsteigen, ja in einer Art Schlafzustand. Und dies Unbewusste sollte mitunter dem hellwachen Denken überlegen sein und Wissen an die Oberfläche bringen, das dem bewussten Denken unzugänglich war. Das alles widerstrebte den Voraussetzungen und dem Geiste der Aufklärung zutiefst; es *konnte* einfach nicht wahr sein, und so schob man das Ganze nichtachtend beiseite. Doch gab es auch einige Vorurteilslose, die für Mesmer eintraten, von denen aus der ersten Zeit *Olbers*, Arzt und berühmter Astronom, sowie *Wienholt* in Bremen und *Gmelin* in Heilbronn genannt seien.

Einen Auftrieb erhielt der Mesmerismus mit der um das Jahr 1800 heraufkommenden Kulturbewegung der Romantik; ihr galt als Gegenbewegung gegen die verstandestrockene Aufklärung gerade das Unbewusste, die „Nachtseite" des Seelenlebens, als bedeutsam und wertvoll. In ihr spielten das Gefühl, die Ahnung, die Ekstase und ähnliche der klaren Vernunft abgewandte Erscheinungen eine wichtige Rolle.

Die Romantik hat in den ersten dreissig Jahren des 19. Jahrhunderts starken Einfluss gehabt auf das deutsche Geistesleben, und dieser erstreckte sich auch auf Personen, die man nicht als „Romantiker" bezeichnen kann; diese Bewegung wirkte also, wie es zu gehen pflegt, auch über ihre eigentlichen Anhänger im engeren Sinne hinaus. Damit wurde dann auch die Einstellung zu den sog. „mesmerischen Erscheinungen" eine andere. So hat sich das philosophische Dreigestirn *Fichte, Hegel, Schelling* mit ihnen in bejahendem Sinne auseinandergesetzt. Im besonderen gilt das dann auch von der grossen Schar von Schellinganhängern. Aber auch deren erbitterter Gegner Arthur *Schopenhauer* hat sich in tiefdringender Weise damit beschäftigt. Stark war auch der Einfluss auf die Mediziner der Zeit, wobei auch vielfach die Schellinganhänger in der vordersten Reihe standen. Sie haben sowohl Versuche angestellt als auch darüber theoretisiert. Es wurde dabei über zahlreiche Erscheinungen berichtet, was die parapsychischen Erscheinungen angeht, während paraphysische selten waren, wie bei der von Justinus *Kerner* beobachteten „Seherin von Prevorst". Es seien von Forschern dieser Zeit kurz erwähnt *Jung-Stilling, Kieser, Ch. W. Hufeland, Nees von Esenbeck, Nasse, Passavant, Ennemoser, Eschenmayer und C. G. Carus*. Den weitestgehenden Einfluss, der sich auch auf das Ausland erstreckte, haben wohl Jung-Stilling und Kerner gehabt. (Vgl. Tischner und Bittel: „Mesmer und sein Problem", Stuttgart, 1941.)

Aber die Wirkung *Mesmers* und der Mesmeristen reicht noch weiter. Mesmer pflegte seine Kranken bei der Behandlung an einen grossen Wasserbottich

zu setzen (der sog. „Baquet", auch „Gesundheitszuber" genannt), in dem sich „magnetisiertes" Wasser befand, aus dem einige Eisenstangen emporragten. Daran waren Ketten oder Seile geknüpft, die von den Kranken angefasst wurden; ausserdem bildeten die Kranken eine Kette, indem sie sich mit den Händen berührten. Auch sassen die Kranken möglichst dicht beisammen und berührten sich mit Schenkeln, Knien und Füssen; sie bildeten „sozusagen einen zusammenhängenden Körper, in welchem das magnetische Fluidum zirkuliert".

Wer denkt bei dieser Schilderung nicht an die spiritistischen Sitzungen, in denen man in ähnlicher Weise „Kette" bildet! In der Tat lässt sich ein geschichtlicher Zusammenhang nachweisen. Der Mesmerismus war auffallend spät in die angelsächsischen Länder gedrungen. In USA wurde er erst durch einen Professor *Grimes* bekannter, der darüber auch volkstümliche Vorträge hielt, die nachgewiesenermassen der Begründer des angelsächsischen Spiritismus, Andrew Jakson *Davis,* 1843 auch gehört hatte. Auf diese Weise ist die Kettenbildung in die spiritistischen Sitzungen übernommen worden. Daneben bekam allerdings die Kettenbildung noch einen andern Sinn: den der Ueberwachung der Sitzer nebst dem Medium. Dieser Zweck stand dann bald im Vordergrund des Bewusstseins bei den Forschern, die nicht an das mesmerische Fluid glaubten. Aber auch heute wissen wir noch nicht sicher, ob nicht doch vielleicht die Kettenbildung im Sinne Mesmers berechtigt ist.

Im Zusammenhang damit verdient noch ein anderer Gesichtspunkt Berücksichtigung. Man hat wohl darauf aufmerksam gemacht, dass man zur Zeit des Mesmerismus soviele „Medien" für „Hellsehen" entdeckt habe, während später zur Zeit des Hypnotismus die Forscher kaum derartiges zu berichten haben. Man dürfe daraus für die Zeit der Mesmeristen schliessen, dass die damaligen Erscheinungen alle auf Betrug, Irrtum, Suggestion und andern Versuchsfehlern beruhten. Man überschätzt dabei aber doch wohl die Zahl der mesmerischen Medien; im Vergleich zur grossen Zahl der mesmerisierten Personen gab es immer nur eine kleine Anzahl von übernormal Begabten. Und was die fehlenden Berichte der Hypnotisten angeht, so pflegt man derartiges auch nicht zu *finden,* wenn man nicht danach *sucht.* Man war zur Zeit der Hochblüte des Materialismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dem ganzen Gebiet der Parapsychologie so ablehnend und feindselig gesinnt, dass man um das Jahr 1880 danach gar nicht gesucht hat.

Demgegenüber möchte ich jedoch aus eigener Erfahrung berichten, dass ich in den letzten zwei Jahren unter nur etwa 15 hypnotisierten Personen immerhin eine gefunden habe, die nach einer Hypnose im Gegensatz zu früher wesentlich bessere Ergebnisse bei Versuchen mit den Rhineschen Karten hatte. Während sie vorher bei 250 Versuchen nur 38 Treffer erzielt hatte, und damit

stark *unter* dem Zufallsdurchschnitt von 50 Treffern stand, stieg nach der Hypnose, in der ich der Vp. Selbstvertrauen und Glauben an ihre übernormale Fähigkeiten suggeriert hatte, die Trefferzahl bei 250 Versuchen auf 95, also auf das zweieinhalbfache der früheren Leistung. In 600 nachhypnotischen Versuchen hatte diese Vp. statt 120 Treffer 218, d. h. statt 20 Prozent, die der Zufall erbringt, 36,3 Prozent. Ohne aus *einem* Falle zu viel folgern zu wollen, spricht dieses Ergebnis doch dafür, dass auch in der Hypnose und durch sie übernormale Fähigkeiten hervortreten können — wenn man danach *sucht*, und sei es auch nur dadurch, dass man Hemmungen aus dem Wege geräumt hat.

Erfahrene Hypnotisten haben mehrfach erklärt, dass die mesmerischen Striche ihre Besonderheit haben, die nicht durch Suggestion allein zu erklären sei. Auch sonst noch ist mehrfach auf Grund andersartiger Versuche immer wieder behauptet worden, insbesondere von Joseph W ü s t, dass es Ausstrahlungen des Menschen gebe, die die Mesmerschen Behauptungen in einem andern Lichte erscheinen lassen würden. Doch dies hier nur nebenbei!

Der Umstand, dass wir nunmehr doch Telepathie und Hellsehen als Tatsachen anerkennen müssen, lässt auch diese älteren Untersuchungen in anderem Lichte erscheinen. Es wäre ja geradezu ein Wunder, wenn die Mesmeristen immer nur mit Irrtum und Betrug zu tun gehabt hätten und nicht auch echt medial veranlagte Personen untersucht hätten. Unter den jetzigen Umständen hat man nicht nötig, alle Einwände an den Haaren herbeizuziehen, um die früheren Forschungen zu entwerten. — Aber gesetzt auch, es wäre alles Irrtum und Schwindel gewesen, so haben die damaligen Untersuchungen insofern eine geschichtliche Rolle gespielt, als sie die Frage der paranormalen Erscheinungen lebendig erhalten haben und über die Tischrückepidemie und die damaligen spiritistischen Sitzungen hinweg als Frage bis auf unsere Zeit gebracht haben, die dann die endgültige Lösung in bejahendem Sinne erbracht hat.

So ist Mesmer und die von ihm ausgehende Bewegung auf die Parapsychologie von grösstem Einfluss gewesen, ja man darf ihn geradezu als „Vater der Parapsychologie“ bezeichnen; erst mit dem künstlichen Somnambulismus hatte man ein Verfahren in der Hand, mittels dessen man damals von der zufälligen Beobachtung zum Experiment überging.

Infolge der ungenügenden theoretischen Untermauerung und der vielfach kritiklosen Ausdeutung gelang es dem Mesmerismus nicht, sich in der damaligen Wissenschaft durchzusetzen. Die materialistischen Grundlagen der machtvoll vordringenden modernen Naturwissenschaften standen allzu sehr im Gegensatz zu den vom Mesmerismus behaupteten parapsychologischen Tatsachen; sie *konnten* nicht wahr sein, und so gab es sie nicht. Da man nach ganz anderer Richtung schaute, standen sie unsichtbar ausserhalb des Gesichtsfeldes.

DER „UNECHTE“ WAHRTRAUM

von Dr. H. E. Hammerschlag

Wir hören nicht selten von Träumen, in denen der Schläfer ein kommendes Ereignis vorausgesehen haben will. Bei sorgfältiger Prüfung derartiger Berichte zeigt sich oft, dass der Träumende sich in der Erinnerung an den Trauminhalt getäuscht oder dass die Erinnerung den Träumenden getrogen hat. Aber es bleiben noch zahlreiche einwandfrei überprüfbare Fälle, in denen jede Fehlerquelle ausgeschlossen scheint und wo die Tatsache der Vorahnung durch den Wahrtraum anerkannt werden muss. (Vgl. den Bericht des Nervenarztes Dr. H. Speer in Heft 5 der Zeitschrift).

Es scheint mir aber notwendig, eine Grenze gegenüber gewissen Erscheinungen zu ziehen, die man als „unechte“ Wahrträume bezeichnen kann. Ich möchte mit diesem Ausdruck eine bestimmte Kategorie derjenigen Träume charakterisieren, die über ein scheinbar nicht voraussehbares zukünftiges Erlebnis *des Träumenden selbst* eine zutreffende Schilderung enthalten. Während der echte Wahrtraum wohl nur als okkultes Phänomen erklärt werden kann, gelten für den unechten Wahrtraum die uns bekannten Gesetze der Psychologie, die uns manche scheinbar unbegreifliche Tatsache verständlich zu machen vermögen. Bevor ich auf den inneren Zusammenhang des unechten Wahrtraumes mit der Persönlichkeit des Träumenden eingehe, sei einleitend über den Verlauf eines hypnotischen Experimentes berichtet, das der verstorbene Nervenarzt Dr. L. Mayer, Heidelberg, mit einem Studenten (St.) durchgeführt hat. (Vgl. Ludwig Mayer, „Die Technik der Hypnose“, J. F. Lehmanns Verlag, 1943).

St. befindet sich im Zustand der Hypnose. Plötzlich wird er von starker Unruhe befallen, stöhnt und hält sich die Hände vor die Brust — kurz, er zeigt, ohne dass eine entsprechende Suggestion gegeben worden wäre, alle Zeichen eines Schmerzanfalles in der Brustgegend. Die Hypnose wird abgebrochen, und St. weiss nichts mehr von seiner Reaktion oder ihren Gründen. Daraufhin wird er nochmals in Hypnose versetzt und bleibt eine Zeit lang — ohne jede suggestive Beeinflussung — sich selbst überlassen. Wiederum reagiert er mit Zeichen des Schmerzes, nur in noch stärkerem Masse als das erste Mal. Jetzt wird ihm die Suggestion gegeben: „Sie werden nun in der Lage sein, im Zustand der Hypnose genau zu erzählen, was Sie spüren.“ Alsbald berichtet St.: „Ich habe hier in der rechten Brust einen leichten Schmerz, der sich bei der Atmung verstärkt und mich zum Husten reizt (er hustet). Es ist jedoch kein starker Schmerz, sondern mehr nur ein unangenehmes Gefühl, das mir aber doch Anlass zu Bedenken gibt. Vielleicht habe ich mich erkältet — vielleicht bin ich auch lungenkrank.“

Die weitere Suggestion lautet: „Nach Aufhebung der Hypnose werden Ihnen Ihre Empfindungen wie ein Traum zum Bewusstsein kommen, und Sie werden uns erzählen

können, welche Merkmale Ihres Schmerzes für Sie in besonders prägnanter Form noch erinnerlich sind."

Nach Beendigung der Hypnose berichtet St. in leisem, zögerndem Tonfall, mit nachdenklichem Gesicht: „Ich träumte, dass ich in der Brustseite Schmerzen gehabt habe. Woher dieser Traum kommt, weiss ich nicht —, es muss aber ein Traum gewesen sein, denn wenn ich mich jetzt genau nachprüfe, fühle ich mich doch *eigentlich* vollkommen wohl und spüre auch bei der Atmung keinerlei Beschwerden mehr."

Bei der anschliessenden Wiederholung verlief die Hypnose wiederum wie bei den beiden ersten Versuchen. Trotz dieser spontan geäusserten und ziemlich genau lokalisierten Schmerzen konnte bei der anschliessenden Untersuchung eine organische Veränderung nicht festgestellt werden. Zwei Tage später, so ist dem Bericht Dr. Mayers zu entnehmen, wurde er von St. gebeten, ihn zu untersuchen, da er an leichtem Fieber und an Schmerzen in der rechten Seite erkrankt sei. Die Untersuchung ergab „ein leichtes pleuritisches Reiben".

Die geschilderten Vorgänge sind in verschiedener Weise erklärbar. In erster Linie ist die Tatsache zu berücksichtigen, dass das Bewusstsein im Zustande der Hypnose stark eingeengt ist. Alle von aussen kommenden störenden Einflüsse können weitgehend ausgeschaltet werden, sodass sich die Konzentration des Hypnotisierten in einer bestimmten Richtung besonders stark entwickeln und auswirken kann. So können selbst verhältnismässig schwache Empfindungen, die im normalen Bewusstseinszustand gar nicht realisiert werden, in Hypnose deutlich wahrnehmbar sein. Dies wäre *eine* Erklärung dafür, dass der Student bereits zwei Tage vor seiner tatsächlichen Erkrankung diese in Hypnose „vorausspüren" konnte. Aber es gibt noch eine weitere Möglichkeit der Erklärung, mag sie auch manchem recht unglaubhaft erscheinen: die Stärke der Schmerzvorstellung, die der Student während der Hypnose und, infolge einer entsprechenden Suggestion, auch nach ihrer Beendigung hatte, kann bei ihm auf autosuggestivem Wege die spätere organische Erkrankung nach sich gezogen haben. Es ist dabei zu berücksichtigen, dass gerade der im hypnotischen Zustande akzeptierte Vorstellungsinhalt eine solche Intensität annehmen kann, dass die autosuggestive Weiterverarbeitung der Vorstellung verhältnismässig leicht deren Verwirklichung zur Folge haben kann. Dass organische Erkrankungen sich auf diesem Wege entwickeln *können*, steht heute ausser Zweifel.

Diesen Versuch in Hypnose und seine Erklärungsmöglichkeiten habe ich vorausgeschickt, um den entsprechenden Vorgang beim unechten Wahrtraum zu verdeutlichen; dabei ist daran zu erinnern, dass auch der Student — allerdings auf eine ausdrückliche Suggestion hin — die Schmerzempfindung als Inhalt eines *Traumes* reproduziert hat. Zumindest in *einer* Hinsicht ähneln sich Hypnose und Schlaf, nämlich in der weitgehenden Einengung des Bewusst-

seins und in der Ausschaltung der von aussen kommenden Sinneseindrücke, soweit diese nicht eine gewisse Stärke übersteigen. Die Konzentration auf unbewusste oder noch nicht bewusste Vorstellungen und Empfindungen, die im Wachsein gehemmt oder zumindest stark beeinträchtigt und gewöhnlich nur im Schlafe oder in der Hypnose möglich ist, erklärt es, dass wir unter Umständen mit der Traum-Erinnerung ein zukünftiges Erlebnis reproduzieren können, für das uns das Wachbewusstsein noch keine Anhaltspunkte zu liefern vermag. Da es sich aber hierbei, wie auch bei der vorerwähnten autosuggestiven Verwirklichung einer unbewussten Vorstellung, um kausal erklärbare Reaktionen unserer Sinnestätigkeit handelt, habe ich diese Art von Wahrträumen als „unechte" bezeichnet, um sie gegenüber jenen abzugrenzen, bei denen es sich um Vorahnungen handelt, die in keinerlei innerem Zusammenhang mit der eigenen Person des Träumenden stehen. Doch darf man sich dabei nicht darüber täuschen, dass ein solcher innerer Zusammenhang unter Umständen sehr weit geht — viel weiter jedenfalls, als wir es uns gemeinsam zugeben. Wir brauchen nur daran zu denken, wie weitgehend das Unbewusste uns mit der gesamten Umwelt verbindet, um zu erkennen, wie fliessend auch die Uebergänge zwischen echten und unechten Wahrträumen sein müssen.

Es bedarf wohl keiner weiteren Ausführungen darüber, dass die Bedeutung der Traum-*Symbolik* auf einer ganz anderen Ebene psychologischer Schau liegt, die hier nicht näher erörtert werden kann. Nur *eine* oft gestellte Frage sei in diesem Zusammenhang gestreift, die Frage, welche Bedeutung es habe, wenn man das genaue Datum des eigenen Todes träume und ob es sich hierbei um einen Wahrtraum handeln könne. Die letztere Frage muss rundweg verneint werden. Es ist als Tatsache festzustellen, dass keine einzige objektive Bestätigung eines solchen Falles vorliegt und dass vereinzelte Berichte, wonach sich derartige Träume bewahrheitet haben sollen, einer gewissenhaften Prüfung aller Begleitumstände nicht haben standhalten können. Man sollte meinen, dass zumindest bei schwerkranken Menschen, die das kommende Ende bereits vor sich sehen, sich solche vorahnenden Träume einstellen und verwirklichen könnten. Doch auch diese Vermutung ist unrichtig. Es ist zwar zu beobachten, dass der Schwerkranke mitunter seinen Tod herannahen fühlt und die ihm noch bemessene Zeit ziemlich genau anzugeben vermag. Aber es wird bestimmt kein *Traum* sein, der ihm den Zeitpunkt seines Ablebens offenbart, und zwar schon deswegen nicht, weil sich das Traumgeschehen nicht in den gleichen Zeitbegriffen äussert, wie wir sie im Wachzustand zu gebrauchen gewohnt sind.

Der Sinn eines Todestraumes ist zweifellos ein ganz anderer, wie ihn der Träumende zu verstehen pflegt. Sein Inhalt will *verstanden* und nicht etwa als Prophezeiung eines *Termins* gedeutet sein. Die Bedeutung eines Todestraums

wird wohl immer mit den Worten „memento mori“ — bedenke, dass auch zu dir der Tod kommt — umschrieben werden können, an deren Stelle man Goethes Ausspruch setzen kann: „Lebe, wie Du, wenn du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben.“ Es würde eine Verkennung des Sinnes derartiger Träume bedeuten, wollte man aus ihnen lediglich ein Datum entnehmen, statt sie als eine Mahnung aufzufassen, zu der Grossen Wandlung innerlich Stellung zu nehmen, die der Tod bedeutet, und zu versuchen, die Bildsprache des Traumes zu begreifen und sich von seiner immanenten Bedeutung ergreifen zu lassen.

EINE SEHERIN

von J. Kogelnik

Schon die Ueberschrift allein, die dieser Artikel trägt, drängt vielleicht manche Leser in eine kampfbereite Abwehrstellung. Passt ihnen doch die Hellseherei ebensowenig wie z. B. das Sterndeuten in unser Zeitalter hinein, in welchem die Wissenschaft bereits mit Erfolg an der Erforschung und Nutzbarmachung der in der Materie schlummernden Urkraft arbeitet. Bezüglich der Sterndeuterei wurde ja schon im Januarheft dieser Zeitschrift auf Seite 10 eine von Gegnern der Astrologie häufig gehörte Behauptung zitiert, dass sie sich «... auch unserer sittlichen Voraussetzung von der Willensfreiheit der Persönlichkeit in den Weg stellen müsste...“. Hierzu wäre lediglich zu bemerken, dass eine grundlegende These der Astrologie lautet: «Die Sterne machen geneigt, zwingen aber nicht“. Der menschliche Wille als rein geistiges Attribut bleibt frei. Einen Einfluss der kosmischen Strahlungen, der von den uns nächtsgelegenen Himmelskörpern auf unsere Erde und ihre Bewohner ausgeübt wird, aber überhaupt in Abrede zu stellen, widerspräche den Erfahrungstatsachen, und die Astrologie stützt sich als rein empirische Wissenschaft nur auf solche.

Wenn wir jetzt zum Hellsehen übergehen, betreten wir ein Gebiet, welches zu äusserster Vorsicht mahnt. Einen Boden, auf dem vielfarbige Blumen einer reichen Phantasie blühen und daneben Unkraut krankhafter oder eingebildeter Wahnvorstellungen wuchert, und nur ab und zu findet der emsige Sucher auch ein gewöhnlich recht bescheidenes Pflänzlein, welches einer genaueren und gewissenhaften Prüfung wert ist. Professionsmässige Wahrsager und Hellseher müssen bei einer ernsten Prüfung dieses Problemes von vorneherein abgelehnt werden. Aber damit ist noch lange nicht die Spreu vom Weizen gesondert, da bei sonstigen, seherisch begabten Personen anscheinend

kleine psychische Gebrechen, wie z. B. ein gewisses Geltungsbedürfnis, eine gesteigerte Eigenliebe u. dgl. das geschaute Bild manchmal ganz wesentlich entstellen. Man spare darum bei solchen Untersuchungen mit Worten einer besonderen Bewunderung oder Anerkennung, weil man dadurch der untersuchten Person nur schadet, wenn sie solchen Lobhudeleien Einlass in ihr Inneres gewährt und dadurch ihre Eigenliebe züchtet.

Ein Musterbeispiel einer einwandfrei richtigen Ueberprüfung einer Sensitiven hat der hl. Johannes vom Kreuz gegeben. Er war einmal in ein Kloster gerufen worden und sollte dort sein Urteil über eine Schwester abgeben, bei welcher sich supranormale Qualitäten zeigten und die dadurch nahezu in den Geruch der Heiligkeit kam. Johannes kam bei schlechtem Wetter im Kloster an und wartete im Empfangsraum auf die Schwester. Diese kam und wurde von Johannes mit den Worten begrüsst: „Vor allem, Schwester, putzen Sie mir meine Stiefel." Die solcherart begonnene Ueberprüfung, die auch in der Folge alles Schmeichelhafte und Bewundernde ablehnte, hatte schliesslich zur Folge, dass die beobachteten supranormalen Qualitäten schwanden und die Schwester wieder wurde, was sie früher war: eine demütige, kleine Schwester wie alle anderen. Es hatte sich in diesem Falle um eine niedrige, geistige Beeinflussung gehandelt.

Freilich kann diese Methode in der gleichen Weise nicht bei allen Sensitiven angewendet werden. Man kann bei solchen Versuchen manchmal auch ganz überraschende Erfahrungen machen, wie dies einmal ein Besucher der Therese Neumann von Konnersreuth erlebte. Er wollte die Stigmatisierte überzeugen, dass die bei ihr beobachteten Erscheinungen und letztlich auch die Wundmale auf ihre abnormal gesteigerte Einbildungskraft zurückzuführen seien, worauf ihm die schlagfertige Resl sofort erwiderte: „Wenn aber du dir ganz fest einbildest, dass du ein Rindvieh bist, so wachsen dir deshalb noch lange keine Hörndln."

Unsere Seherin, von der jetzt ausschliesslich die Rede sein wird, Frau Führlinger, war die Gattin des Bahnvorstandes von Mattighofen, einem Marktflecken in Oberösterreich. Sie war eine einfach geartete, durchaus gesunde, freundliche Frau von 40 Jahren, Mutter von zwei gesunden Kindern. Ihre einzige Beschäftigung war die musterhafte Führung ihres kleinen Haushaltes; dieser und die Erziehung ihrer Kinder nahmen sie voll in Anspruch. Ihr Bildungsniveau stand auf der Höhe einer gewöhnlichen Volksschulbildung. Ihr Wissen durch Lektüre von Büchern zu erweitern, dazu fehlte es ihr an Zeit und Geld. Frau F. war religiös; man hatte ihr in der Schule die religiösen Grundbegriffe beigebracht und sie bewahrte ihren Kinderglauben: völlig fern aber lag ihr jede religiöse Schwärmerei. Sie war dazu zu nüchtern.

Nun kam im Jahre 1923 für die damals 38 Jahre alte Frau ganz plötzlich eine grosse Ueberraschung. Die Familie war in ihrem Wohnzimmer beim Abendtisch vollzählig versammelt, ihr Gatte und die zwei Kinder. Da hatte sie plötzlich eine ihr ganz fremdartige Empfindung, als ob im Zimmer ausser den Familiengliedern auch noch andere Personen anwesend wären. Zuerst war sie tief erschrocken, zweifelte an ihren gesunden Sinnen und fürchtete, sie sei plötzlich wahnsinnig geworden. Als sie dann aber sah, wie einer der mysteriösen Besucher ihr freundlich lächelnd zunickte, fasste sie sich und platzte mit dem Ausruf heraus: „O, ich sehe ja Geister!" Wie sich zu dieser spontanen Aeusserung ihr Gatte stellte, dessen Geister- und Jenseitsglaube auf sehr schwachen Beinen stand, das weiss ich nicht. Ich weiss nur, dass er später in seinem liberal eingestellten Bekanntenkreis immer um seinen Ruf als „aufgeklärter Intelligenzler" bangte, wenn er zu sehr die Partei seiner Frau ergriff, und dass er in Debatten mit seiner Frau, deren Sehergabe er mit seinem Verstande nicht in Einklang bringen konnte, stets den Kürzeren zog. Er war nun wie ein Rohr im Winde. Jedenfalls aber fand seine Frau eher einen Gegner als eine Stütze in ihm. Und das war gut so, denn es mahnte sie zur Vorsicht und bewahrte sie vor Ueberschwenglichkeiten.

Gleichzeitig mit dem erwachten Wahrnehmungsvermögen für entkörperte Wesen entwickelte sich bei Frau F. auch die Fähigkeit, die geistige Wesenheit lebender Menschen oder, wie sie einfacher sagte, deren Seele zu erkennen. Wann immer sie von dieser Fähigkeit Gebrauch machte, wurde ihr Blick vollkommen ausdruckslos, so als ob ihre Augen nun ausser Gebrauch gesetzt waren. Sie hatte dafür die Erklärung, dass sie ja nicht mit ihren physischen Augen, sondern auf eine andere, ihr selbst unerklärliche Weise sehe. Was sie dann aber sah, das verglich sie ganz treffend mit einem Röntgenbild, bei welchem die Fleischpartien des durchleuchteten Körpers nur als schwache Schatten sichtbar sind, während das Knochengerüst deutlich hervortritt. Ganz ähnlich schwand vor ihrem Seherblick der physische Körper und es trat in voller Deutlichkeit der ihm innewohnende Aetherleib oder Astralkörper oder, wie sie sagte, die Seele hervor. Diese zeigte nach ihrer Angabe immer und unmissverständlich die Züge des betreffenden Menschen, sie war gewissermassen seine verfeinerte Kopie und dennoch waren da oft grosse Unterschiede.

Bisweilen war sie ganz entzückt, wenn sie einen Menschen ansah, dessen äussere Erscheinung alles andere eher denn schön zu nennen war. „Ach, wenn sie nur sehen könnten, welche Schönheit hinter dieser bescheidenen äusseren Hülle steckt", sagte sie dann voll Bewunderung. Ein andermal wieder konnte sie beim Anblick eines schönen, jungen Mannes oder einer hübschen Frau kaum ihren Abscheu verbergen, deren Seelen sie als eine hässliche Entstellung

ihrer physischen Erscheinung beschrieb. Solche extreme Fälle waren natürlich die Endpunkte einer langen Stufenleiter von Abweichungen zwischen physischem und Aetherleib. Wir verstehen die Seherin besser, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass gewisse Laster und psychische Gebrechen schon im physischen Leib und allen sichtbar sich abzeichnen; umso mehr natürlich, wenn vor dem Seherblick die physische Maske fällt und die wahre Wesenheit zutage tritt. Die niedrigsten Formen menschlicher Astralkörper wurden von ihr als missgestaltige, hässliche, schwarze Wesen beschrieben; das Endprodukt eines irregegangenen freien Menschenwillens.

Frau F. wusste niemals die Ursache anzugeben, warum z. B. eine Seele schwarz und missgestaltet war. Sie sah nur die Tatsache und konnte lediglich Vermutungen darüber äussern, und das auch nur dann, wenn sie die betreffende Person näher kannte. Das war die Quelle mancher Missverständnisse zwischen den Ehegatten. Herr F. war ein realistisch eingestellter Mann, der an seiner Ueberzeugung und seinen Ansichten festhielt. Es überstieg darum sein Fassungsvermögen, dass nach Jahren einer ganz normalen Ehe, in welcher er die führende Rolle spielte, seine Frau sich ganz plötzlich auf ihren eigenen Standpunkt stellte und Ansichten über Welt und Menschen vertrat, die von den seinigen oft ganz wesentlich abwichen. Im Frühling des Jahres 1925 ergab sich für Frau F. die Notwendigkeit einer zahnärztlichen Behandlung und Herr F. meldete sie, ohne sie vorher zu fragen, beim Zahnarzt P., einem wohlangesehenen Mann in M., an. Als er aber seiner Frau dies mitteilte, da erlebte er die Ueberraschung, dass sie sich weigerte, zu P. zu gehen, weil, wie sie sagte, sie sich nicht in die Hand eines Mannes begeben wolle, der eine derart hässliche, schwarze Seele habe wie P. Herr F. war sprachlos, verteidigte die bekannte Ehrenhaftigkeit des P. und stellte die schlechte Seelendiagnose als eine lächerliche, überspannte Idee seiner Frau hin. Diese aber blieb standhaft, und als sie sah, dass sie sich bei ihrem Manne nicht durchsetzen konnte, verzichtete sie überhaupt auf jede zahnärztliche Behandlung, mit der Begründung, dass eine solche in Anbetracht ihrer nur mehr kurzen Lebensdauer ohnehin überflüssig sei. In beiden Fällen behielt sie recht, denn sie starb ohne vorhergegangene Krankheit ganz plötzlich am 2. Januar 1926, und im Oktober des gleichen Jahres wurde P. wegen eines in gewinnsüchtiger Absicht verübten Mordes verhaftet und verurteilt.

Es wäre irrig, wenn man annehmen würde, dass schwarze Seelen nur unter Mördern und ähnlichen Kriminellen zu finden seien. Im Gegenteil! Sie sind nach Frau F's Beobachtungen unter der heute lebenden Menschheit leider allzu zahlreich vertreten. Eine diesbezügliche Kontrolle von Frau F's Diagnosen war äusserst schwierig, erforderte viel Zeit und Geduld und manch-

mal auch einen seltenen Zufall. Im allgemeinen konnte ich feststellen, dass solche schwarze Seelen gewöhnlich Menschen mit stark erdgebundenen Interessen und den häufig daraus abzuleitenden Folgeerscheinungen, wie z. B. Habsucht, Geiz, Lieblosigkeit u. dgl. waren. Frau F. hatte immer nur ein grosses Mitleid mit solchen Seelen. Sie sagte, dass solche Menschen durch ihre Leidenschaften und ihr irregegangenes Innenleben wie gefesselt seien und dass sie aus diesen Fesseln durch gewöhnliche Mittel nicht mehr befreit werden könnten.

Von Schwarz ging die Skala aufwärts durch alle Schattierungen, von Grau bis zum weissen Kleide der Astralkörper. Dieses Weiss hatte selbst wieder verschiedene Nuancen. Der niedrigste Grad nahm sich aus wie grobes, weisses Leinen. Dieses nahm aufwärts an Weisse und Feinheit zu, bis es schliesslich das Aussehen feinster weisser Seide hatte. Parallel damit veredelten und verschönten sich die Gesichtszüge. In noch höheren Stufen war das Kleid wie von Silberfäden durchzogen, bis schliesslich der Astralkörper in der von Frau F. geschauten höchsten Vollendung wie in leuchtenden Silberglanz gehüllt erschien. Eine derart hohe geistige Entwicklung konnte Frau F. im Verlauf von drei Jahren nur bei zwei Menschen feststellen.

Während schwarze und graue Astralkörper fast immer ihre Farbe durch Jahre unverändert behielten, beobachtete sie bei weissen grosse Schwankungen, die sich manchmal von Tag zu Tag zeigten. Die Ursache solcher Schwankungen vermochte weder die Seherin anzugeben und noch viel weniger konnte ich sie ergründen, da ich keinen Einblick in das Seelenleben der Menschen hatte. Diese Erscheinung aber erinnert an das, was im Buch der Sprüche (Altes Testament) 24. Kap., 16. Vers geschrieben steht: „Selbst der Gerechteste sündigt siebenmal des Tages."

Diese Seelendiagnosen entziehen sich einer Kontrolle im exakt-wissenschaftlichen Sinne, wohl aber kann ein Zufall ihre Richtigkeit erweisen, wie dies z. B beim Zahnarzt P. der Fall war, und auch bei der im folgenden berichteten Begebenheit:

Einmal lernte Frau F. in meinem Hause einen jungen Mann kennen und sagte mir später vertraulich: „Gar nicht schöne, stark dunkelgraue Seele." Ich wusste mir selbst keine Erklärung für dieses Urteil und behielt es selbstverständlich für mich. Es mochten ein paar Wochen vergangen sein, da kamen wir wieder einmal zusammen. Frau F. tat sehr überrascht, nahm mich beiseite und sagte: „Was ist denn nur geschehen, dieser Mann hat sich ja beträchtlich aufgehellt?" Ich wusste keine Antwort. Wenig später, gelegentlich eines Gespräches, erwähnte dieser Mann mir gegenüber ganz flüchtig nur und sichtlich nicht ohne gewisse Hemmung, dass er sich vor ein paar Tagen zu einer Beichte entschlossen hatte. Das war für mich eine Ueberraschung, weil

ich wusste, dass er, wie übrigens so viele, der Religion gleichgültig gegenüber gestanden und an einen Empfang der Sakramente nicht im entferntesten gedacht hatte. Was ihn zu diesem Entschluss bewogen hat, weiss ich nicht. Eine Beeinflussung von irgend einer Seite war mir unbekannt. Ich fragte mich nur, ob er mir das sagen musste, und fast neige ich dazu, diese Frage zu bejahen; denn durch sein Geständnis und die ganz unabhängig von diesem von der Seherin abgegebenen Seelendiagnose wurde die reale Wirkung des Sakramentes offenbar.

Die Schauungen der Frau F. werfen auch ein erklärendes Licht auf den bekannten Roman von Oskar Wilde: „Das Bildnis des Dorian Grey", der uns erzählt, wie sich die Seele des jungen Mannes durch allerlei Fehltritte langsam trübt und schliesslich zu einer hässlichen Fratze entstellt wird. Als kürzlich dieser Roman in meinem Wohnorte im Film vorgeführt wurde, war ich gespannt, das Urteil der Kinobesucher zu hören. Ich hörte aber nur Worte wie „Phantasterei", „Unsinn" u. dgl. Es mögen unter den zahlreichen Kinobesuchern wohl auch Personen gewesen sein, die sich bewusst waren, auf welch tiefgründige Wahrheit dieser Roman aufgebaut ist; aber viele waren es gewiss nicht. Ein beschämendes Armutszeugnis unserer Zeit.

Eine Hilfe zur Ueberprüfung von Frau F's Angaben fand ich in Frau H., der Gattin des Schulmeisters von M., welche seinerzeit durch mehrere Jahre mit Frau F. im gemeinsamen Haushalt gelebt hatte. Vielleicht war es eine Folge des engen Zusammenlebens der beiden Frauen, dass sich bei Frau H. ähnliche Fähigkeiten, aber in bei weitem schwächeren Ausmasse, entwickelten. Aehnliches hatte ich nämlich seinerzeit bei den bekannten Materialisationsmedien Willy und Rudi Schneider beobachtet. Der jüngere Bruder Rudi war immer bei den Sitzungen Willys anwesend, verfolgte mit brennendem Interesse deren Verlauf und versuchte es schliesslich mit sich selbst, und nicht ohne Erfolg. Die mediale Leistungsfähigkeit Willys aber blieb zu jener seines jüngeren Bruders immer im Verhältnis wie etwa der Regenbogen zu seinem Nebenregenbogen. Einmal begleitete ich drei Besucher, welche von München gekommen waren, um Frau F. kennen zu lernen. Ich führte sie zuerst zu Frau H. und bat diese, ihre Ansicht über diese drei Seelen aufzuschreiben, ohne aber jemandem etwas zu sagen. Das Papier steckte ich ungelesen ein, und wir gingen dann zu Frau F. Diese stellte ihre Diagnose. Ich verglich nun diese mit der Niederschrift. Der Vergleich ergab eine vollkommene Uebereinstimmung in allen drei Fällen.

Als Frau F's seltene Begabung, Seelendiagnosen stellen zu können, in weiteren Kreisen bekannt wurde, und das war bald genug der Fall, da mehrte sich zu ihrer geringen Freude rasch und ganz beträchtlich die Zahl ihrer Be-

sucher. Sie sah sich vor eine höchst undankbare Aufgabe gestellt, denn mit ihrem Freimut und ihrer Wahrheitsliebe schaffte sie sich viele Feinde. Wenn eine Diagnose manchmal nicht ganz den Erwartungen des Fragestellers entsprach, dann wurde sie von diesem leicht als der Ausfluss einer unbewussten Antipathie seitens der Seherin gedeutet. Durch solche unangenehme Erfahrungen gewitzigt, wich sie schliesslich allen derartigen Fragen aus, wenn sie sah, dass der Fragesteller eine dunkle Seele hatte. „Solchen schwarzen Seelen kann ich mit meiner Diagnose ohnehin nicht helfen", sagte sie dann traurig, „sie sind höchstens beleidigt, wenn sie mich überhaupt ernst nehmen."

Es wurde bereits gesagt, dass Frau F. für sich die Fähigkeit in Anspruch nahm, nicht nur die Astralkörper lebender Menschen, sondern auch solche wahrzunehmen, die ihre irdische Hülle bereits abgestreift hatten, also Geister zu sehen. In eingeschränktem Masse war dies auch bei Frau H. der Fall. Es war am 18. Januar 1924, um 4 Uhr, als Frau H., welche damals bei Frau F. wohnte, gleichzeitig mit ihr im Zimmer einen schwarzgekleideten Mann mittlerer Grösse und von ländlichem Aussehen gewahrte. Er trat auf die Frauen zu und sagte: „Ich bin der Wirt von Hart" (Hart ist ein kleines Dorf unweit von M.). Auf die Frage, was er wolle, antwortete die Erscheinung: „Ich weiss nicht, was mit mir eigentlich los ist. Alle meine Hausleute, die mich sonst ganz gern haben, nehmen auf einmal gar keine Notiz von mir. Könnt Ihr mir dieses sonderbare Benehmen der Leute erklären?" Die Seherin antwortete:: „Ich vermute, dass du vor kurzem gestorben bist. Du wirst aber bald einen Führer bekommen, und dann wirst du alles besser verstehen lernen." Die Erscheinung verschwand. Das Dorf Hart war beiden Frauen unbekannt, auch hatten sie nichts von einem Todesfall dort gehört. Die „Tagespost" — ein kleines Lokalblatt — vom 20. Januar 1924 brachte die Nachricht vom Tode des Gastwirtes von Hart.

Am 20. Februar 1925 erkrankte der Bahnarbeiter M. des Bahnhofes mit starken Schmerzen im Unterleib. Der Mann wurde in das Stationsgebäude gebracht und es wurde nach dem Arzt geschickt. In der Zwischenzeit besuchte Frau F., die ja auch im Stationsgebäude ihre Dienstwohnung hatte, den Kranken und hatte plötzlich die Eingebung, dass der Mann unverzüglich in das Krankenhaus nach Salzburg gebracht werden müsse. Sie sagte dies ihrem Gatten, der ja die entsprechenden Verfügugen zu treffen hatte. Nun kam auch der herbeigerufene Arzt, der aber anderer Meinung war. Er gab dem Kranken eine schmerzstillende Injektion und schickte ihn nach Hause. Als sich aber nach etwa 24 Stunden die Schmerzen in verstärktem Masse wieder einstellten, da war auch der Arzt für die Ueberführung des Kranken in das Salzburger Spital, und am Morgen des 22. Februar wurde er in Begleitung seines Bruders

dorthin gebracht. Im St. Johann-Spital wurde ein lang vernachlässigtes und nun am Durchbruch stehendes Magengeschwür festgestellt. Die Operation wurde ungesäumt durchgeführt. Sein Bruder kehrte noch am gleichen Tage nach M. zurück und berichtete, dass die Operation glücklich vorüber sei, dass aber der Fall von den Aerzten als ein sehr ernster angesehen werde.

Am gleichen Tage, also am 22. Februar, um etwa 9 Uhr abends, hörten Herr und Frau F. und ihre Tochter Hilda in ihrer Wohnung einige schwere Schläge, konnten aber nicht feststellen, woher sie eigentlich kamen. Nachdem Herr F. alle Räumlichkeiten vergeblich durchsucht hatte, meinte er, es werde vielleicht ein Ziegel im Kamin heruntergefallen sein. Am 23. Februar, zwischen 8—9 Uhr vormittags, war Frau F. in der Küche beschäftigt, als plötzlich ihre Aufmerksamkeit erregt wurde. Sie sagte, dass sie das schon gewohnt war, weil sie nicht selten Besuche Jenseitiger erhielt und besonders solche, die ihrer Hilfe irgendwie bedürftig waren. Diesmal aber war sie wirklich erstaunt zu sehen, dass auf einmal M. vor ihr stand, denn obwohl der Bahnhof M. telephonische Verbindung mit Salzburg hatte, war von dort bisher keine Nachricht eingetroffen, dass M. gestorben sei. Ihr Gatte als Stationsvorstand hätte doch in erster Linie vom Tode eines seiner Angestellten unterrichtet werden müssen. Sie fragte darum wiederholt: „M. bist du es wirklich?“ Die Erscheinung bejahte ihre Frage. Frau F. fürchtete ihren immer noch skeptischen Gatten, der sich schon einmal geäussert hatte, er werde sie in ein Asyl für Geisteskranke bringen lassen, wenn sie ihn mit ihren sonderbaren Gesichten und Erscheinungen nicht endlich in Ruhe lasse. Schliesslich entschloss sie sich aber doch und eilte in das Dienstzimmer ihres Mannes, welches im Parterre des Stationsgebäudes lag. „Hast du Nachricht aus Salzburg, wie es dem M. geht?“ fragte sie. Herr F. verneinte es. „Aber M. war gerade bei mir“, platzte sie heraus, „er sagte mir, dass er gestorben sei.“ Herr F. stutzte. Auf keinen Fall wollte er, dass seine Untergebenen merkten, dass er solchen Mitteilungen irgend ein Gewicht beilege. Es liess ihm aber dennoch keine Ruhe, und eine Stunde später, um 10 Uhr, rief er das St. Johann Spital in Salzburg auf und erhielt von dort die Nachricht, dass M. in der vergangenen Nacht tatsächlich gestorben war.

Frau S. aus Wien, eine sehr gebildete, hochgeistige Frau, wollte Frau F. persönlich kennen lernen, da sie schon viel von ihr gehört hatte. Sie zögerte lange, denn sie war in okkulten Dingen wohl erfahren und fürchtete darum unter dämonischen Einfluss zu kommen, falls solche Kräfte dort am Werke waren. Endlich aber ging sie. Die beiden Frauen sassen sich im Gespräch gegenüber, und da fiel es Frau S. auf, dass sich die Seherin öfters und ohne ersichtlichen Grund von ihr abwandte. Frau F. fühlte, dass sie für ihr sonder-

bares Benehmen eine Erklärung schuldig sei und sagte: „Sie verzeihen mir wohl, aber Sie haben einen sehr hohen Begleiter mitgebracht, dessen Glanz mich so blendet, dass ich nicht fortwährend hinschauen kann.“ „Aber den haben Sie noch nicht lange“, fügte sie nachträglich hinzu. Frau S. sagte mir später einmal: „Ich habe mir für diesen Besuch einen starken geistigen Schutz von oben erbeten. Diese Aeusserung von Frau F. sagte mir, dass mein Gebet erhört worden war und überzeugte mich gleichzeitig von der Echtheit ihrer Schauung.“

Einmal ereignete sich bei einem täglich verkehrenden Güterzug im Bahnhof M. ein Unfall. Ein Mann des Fahrpersonals kam zwischen die Puffer von zwei Wagen und wurde in schwer verletztem Zustande in das Stationsgebäude getragen. Frau F. leistete dem Sterbenden die letzte Hilfe. Am nächsten Tage war sie zufällig am Fenster, als der Güterzug fahrplanmässig in die Station einfuhr. Zu ihrem nicht geringen Erstaunen sah sie, wie dieser Mann auf dem Bremsersitz eines Wagens emsig, aber natürlich erfolglos die Bremse bediente. In der Folge aber wurde er nicht mehr gesehen. Dieser Fall gibt dem Skeptiker die Möglichkeit in die Hand, diese Schauung mit der lebhaften Phantasie der Seherin zu erklären. Anderseits aber weiss der im Okkultismus einigermassen Bewanderte, dass ähnliche Fälle von Sensitiven mehrfach beobachtet wurden. Besonders bei plötzlichen Todesfällen kann es vorkommen, dass der Betreffende sein erdengewohntes Dasein weiterführt, oder weiter zu führen sucht, ehe sich ihm eine neue Welt öffnet, die ihm für sein weiteres Leben bestimmt ist. Es ist dies weder ein Aberglaube noch ein Hirngespinst, sondern eine Tatsache, auf die sich z. B. die in der alten Türkei vielfach geübte Sitte gründet, für ein verstorbenes Familienglied für eine Weile noch weiter am Familientisch zu decken. Die moderne Wissenschaft hat eben mit manchem aufgeräumt, was unseren Altvorderen als wahr und unantastbar galt. Sie tat es in dem Glauben, dass der menschliche Verstand das Höchste sei und dass alles, was ihm verschlossen ist, nur Wahn und Aberglaube sei — und das ist der *moderne Aberglaube.*

Im vorstehenden ist nur ein kleiner Einblick in die Begabung der Frau F. geboten. Im Verlaufe von drei Jahren war ich auch Zeuge von mancher interessanten Debatte, die Frau F. mit Männern der Wissenschaft und Theologie hatte. Ich war überrascht, wie diese einfache Frau mit Volksschulbildung mit solchen Besuchern schwierige philosophische Probleme erörterte. Als sie einmal mein Erstaunen bemerkte, sagte sie lächelnd: „Glauben Sie wirklich, dass ich es bin, die das alles weiss? Wann immer ein solches Gespräch von irgendwelchem Wert für die Menschen ist, dann hilft mir mein Führer, und ich wiederhole nur, was er mir sagt.“ Tatsache ist, dass Frau F. gar manche

von der Richtigkeit von Shakespeares Worten überzeugt hat, dass es mehr Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen lässt. Und es waren nicht gerade Einfaltspinsel, welche unter ihrem Einfluss ihrem Leben eine andere Richtung gaben. Denjenigen, welche die Echtheit solcher Phänomene zwar anerkennen, die aber versuchen, sie ihres übernatürlichen Charakters zu entkleiden und dafür nach einer wissenschaftlichen Erklärung suchen, wird letztlich die enttäuschende Erkenntnis nicht erspart bleiben, dass sie ihrem verstandesmässigen Erkenntnisvermögen zu viel zugemutet haben. *

* Anm. d. Schriftl.: Ein kürzerer Bericht d. Verf. über die Seherin ist im Juni 1927 unter dem Titel „A case of chronic apparitions" im Journal of the American Society for Psychical Research erschienen.

OKKULTE PHÄNOMENE BEI TIEREN

I

„Telepathische Fernwirkungen" sind schon in so zahlreichen Fällen registriert worden, dass sie kaum alle auf Zufall beruhen können. Auch hier handelt es sich um Erscheinungen, die anscheinend schon im Tierreich vorkommen: Unser Neufundländerhund Wodan stand nach Durchlaufen der Stadt Zürich am Zug, in dem meine Mutter nach einigen Wochen Abwesenheit aus dem Ausland eintraf. Ein anderes Mal, als mein Vater aus Neuseeland zurückkehrte, war der Hund zuhause verschwunden. Er war aber schon am Bahnsteig, wo mein Vater ankam, bevor die Familie dort eingetroffen war. Auch von anderen Hunden sind solche „telepathische" Eigenschaften bekannt. Oder hatte der Hund nur die Gedanken seines Herrn durch direkte Beobachtung abgelesen, wie es die Elberfelder Pferde taten? (Aus Prof. Dr. Arnold Heims „Weltbild eines Naturforschers", 4. Auflage, Verlag Hans Huber, Bern, 1948.)

II

Als Abonnentin Ihrer Zeitschrift las ich den Bericht über okkulte Tier-Phänomene und möchte Ihrer Anregung Folge leisten, eigene Erlebnisse mitzuteilen. Lange konnte ich mich dazu nicht entschliessen, denn was ich erlebte, gehört in so hohem Masse ins Reich des Okkulten, dass es mir, abgesehen von begreiflicher Scheu vor Profanation, zweifelhaft erschien, ob Sie Verwendung für mein an sich aussergewöhnliches Erlebnis haben. Nur die Ueberlegung, dass wir verpflichtet sind, aus eigener Erfahrung zu helfen, wo immer es auch sei, bewog mich, meine Bedenken zu zerstreuen und Ihnen das Folgende zur Verfügung zu stellen.

Es war meine Gewohnheit, mich nach dem Mittagessen auf mein Sofa zu setzen, die Füsse hoch zu legen und zu lesen. Auf diesen Augenblick wartete mein Hund. Sobald ich es mir bequem gemacht hatte, war er mit einem Satz auf meinen Füssen, in der Erwartung, dass sie ihm seinen Platz, den er beanspruchte, frei gaben, rollte sich zusammen und schlief behaglich. Etwa ein Vierteljahr, bevor er starb, 13 Jahre alt, wurde ich eines Mittags dadurch von meiner Lektüre abgelenkt, dass er plötzlich den Kopf hob, als würde er angerufen, und aufmerksam zu jemand emporsah, der vor dem Sofa stand, wie ich annehmen musste; denn ich konnte niemanden entdecken. Nach einem Augenblick erfolgte ein einmaliges zögerndes Hin- und Herpendeln des Schwanzes. Belustigt beobachtete ich sein sonderbares Benehmen, umsomehr, als nach einer kleinen Pause der Schwanz sich aufs Neue in Bewegung setzte. Immer noch amüsiert, sah ich mit wachsendem Erstaunen, dass es sich um kein Phantasiegebilde meines Hundes handeln konnte. Es war ganz offensichtlich, dass er jemand erkannte und begrüsste. Der Schwanz fuhr immer lebhafter hin und her, die Augen begannen zu leuchten, und unentwegt sah er zu jemand hinauf. Ich folgte nun interessiert seiner Blickrichtung, konnte aber absolut nichts bemerken. Schliesslich peitschte sein Schwanz in stürmischer Freude auf das Sofa los, seine Augen glänzten hingebungsvoll, und ich starrte eindringlich abwechselnd auf meinen Hund und den unsichtbaren Gegenstand seiner Erregung. Plötzlich erhob er sich, um herunter zu springen, und da es mich zu quälen begann, dass meine Augen gehalten waren und die seinen aufgetan, rief ich ihn leise an, worauf er sich sofort wieder niederlegte. Im gleichen Augenblick hatte ich die Empfindung einer eiskalten, leichten Berührung im Nacken, es glitt wie eine kleine Eiskugel über meine ganze Wirbelsäule hin, und ich wurde für kurze Augenblicke eingehüllt in einen geheimnisvollen Schauer, wie ich ihn weder vor- noch nachher in meinem Dasein erlebte. (Das Erlebnis liegt sechs Jahre zurück.) Als es vorüber war, hatte ich augenblicklich die absolute Gewissheit, dass mein Mann dagewesen war. Niemand sonst hätte mein Hund mit dieser leidenschaftlichen Freude begrüssen können. Mein Herz war erfüllt von tiefer Dankbarkeit gegen Gott. Da ich mit meinem Mann geistig und seelisch denkbar eng verbunden war, litt ich nach der Trennung durch den leiblichen Tod jahrelang in unvorstellbarer Weise. Obgleich er sich in meinen Träumen oft lebendig manifestiert hatte, genügte mir das nicht. Ich las jahrelang alles, was ich an okkulter Literatur auftreiben konnte, und versuchte verzweifelt, aber vergebens, Zugang zu einem spiritistischen Zirkel zu erhalten, in der Hoffnung, dort zu einer Verbindung mit ihm zu gelangen. Nun wurde mir, nachdem ich es lange aufgegeben, ungesucht und unerwartet nach zehn Jahren durch das Medium unseres Hundes eine Offenbarung zuteil, wie ich sie mir schöner nicht hätte wünschen können. *Frau L. Graf, Zürich.*

GEISTERRENAISSANCE

Internationaler Hexenkongress

Mister Cecil Williamson will im Laufe dieses Jahres auf der Insel Man eine internationale Zusammenkunft von Hexen und Zauberern veranstalten. Zu diesem Zwecke hat er sich dort eine alte Windmühle erworben und in deren grossem Speicher einen magischen Zirkel mit allen für die Hexerei erforderlichen Utensilien eingerichtet. Nun wird er an die

Hexen in aller Welt einen Aufruf erlassen, sich zu gemeinsamer Praktizierung ihrer Künste zu treffen. Dabei rechnet er aber keineswegs etwa mit Zauberkünstlern oder sonstigen Artisten, wie sie in Variétés aufzutreten pflegen, sondern mit richtigen Hexen und Hexenmeistern, von deren Existenz er fest überzeugt ist. Er selbst kenne persönlich etwa ein Dutzend Hexen in England, so erklärte Williamson einem neugierigen Pressevertreter; eine sei im bürgerlichen Beruf Lehrerin, eine andere Behördenangestellte. Auch sei ihm ein Fall bekannt, dass ein Mann durch Nadeln getötet worden sei, die man in sein Bild gesteckt habe, was er als Fernsuggestion bezeichnet. Bereits vor 25 Jahren habe er die Tätigkeit der Hexen kennengelernt, und nun hat er seine gut bezahlte Stellung aufgegeben, um sich in Zukunft nur dem Studium dieser schwarzen Kunst zu widmen. Als Hauptrequisit besitzt er einen 3000 Jahre alten mumifizierten Fuss eines ägyptischen Priesters, dem er besondere Zauberkräfte zuschreibt. Die Bewohner von Man würden sich nach seiner Meinung nicht weiter um dieses seltsame Treiben kümmern, denn sie hegten selbst noch allerlei Aberglauben. — cpr.

Der 17. Prozess gegen den Aberglauben in der Lüneburger Heide

Wieder einmal musste das Gericht in die dunklen Gründe des Hexenglaubens in der Lüneburger Heide hineinleuchten. 16 Hexenprozesse innerhalb eines Jahres! Erforscher des Wahns haben festgestellt, dass viele Drogerien wieder das „Gegen-aller-Menschen-Aergernis-Präparat" verkaufen. Eine vertrocknete Wurzel, einer Dahlienknolle ähnlich. Sie „hilft" gegen böse Geister — für 25 Pf.! Die Drogisten hatten viele Jahre das Kraut nicht geführt, bis sich ein Sturm der Entrüstung erhob. Sie mussten den „Artikel" wieder aufnehmen.

Für den grossen Paukenschlag zum 17. Hexenprozess sorgte die Polizei. Sie überführte den 68 Jahre alten Bauern Willem Lühr aus Erbstorf, aus dem Hexenglauben zahlreicher Heidebewohner namhaften Profit gezogen zu haben. Er betrieb schwunghaften Handel mit „Himmelsbriefen". Darin konnte man lesen, wie „gewöhnlich Sterbliche" mit Hexen und Teufeln zu verfahren hätten. „Tragt diese Himmelsbriefe als Talisman stets bei euch. Näht sie ins Rockfutter ein!" Zweckmässig sei es, einen weiteren Brief auf den Weiden zu vergraben, auf dass das Vieh gesund bleibe. Nebenher empfahl er das Aufstellen von Besen, um böse Menschen von den verhexten Grundstücken fernzuhalten. Wo ärztliche Kunst versagte, da empfahl sich der Himmelsbriefschreiber als „Besprecher". Irdische Richter werden sich in Kürze mit dem himmlischen Briefschreiber befassen. Er ist die Attraktion des Hexenprozesses Nr. 17. (Auzug aus dem „Hamburger Abendblatt" vom 18. Mai 1951.)

Die Geister, die sie riefen . . .

Ancona (dpa) — Im verdunkelten Zimmer eines Hauses in Ancona sassen zehn Leute um einen runden Tisch, um in einer spiritistischen Sitzung „die Geister zu beschwören". Das Medium war in Trance, die Geister „antworteten", Klopfen und Füssescharren wurden gehört. Da stellte ein junges Mädchen eine Frage, die es besser unterlassen hätte: „Ich rufe den Geist meines toten Verlobten." Es folgte eine kurze Stille und dann ein furchtbarer Krach. Die Decke des Zimmers brach auf die spiritistische Gruppe nieder. Einige von ihnen mussten im Krankenhaus ihre Beulen und Schrammen behandeln lassen. („Badisches Tagblatt", Baden-Baden, 20. März 1951.)

DISKUSSIONEN

H. K., Zürich. „F. Moser, R. Tischner, H. Rosenbusch u. a. schreiben Eusapia Paladino mit einem, E. Mattiesen, M. Dessoir, T. K. Oesterreich u. a. mit zwei ‚l'. Welche Schreibweise ist richtig?" — Die Frage ist gar nicht leicht zu beantworten, denn Eusapia war Analphabetin. Aber Sie konnte ihren Namen schreiben, und den schrieb sie mit einem ‚l'."

O. B., Romanshorn. Ihre beiden Fragen lauten: „1. Was halten Sie von der Zeitung „Neues Europa" im allgemeinen und von dessen Redaktor Louis Emerich im besonderen? — Ich bin der Ansicht, dass es ein Sensationsblatt ist und Louis Emerich ein Phantast. Es werden in dieser Zeitung Prognosen aufgestellt, die sicherlich keiner Diskussion wert sind?" Wir hoffen, dass die meisten Leser der „NW" Ihre Meinung teilen. 2. „Wo könnte man an reellen spiritistischen Sitzungen teilnehmen? Schon seit Jahren widme ich meine Freizeit psychologischen Studien. Darum hätte ich, mehr aus Wissensdrang, Interesse, an solchen Sitzungen teilzunehmen." Da diese Frage schon ein paar Mal gestellt worden ist und wohl noch oft gestellt werden wird, soll sie dieses Mal nicht nur privat beantwortet werden. Wir teilen Ihre Meinung, dass sich eigentlich jedermann interessieren müsste, einen tanzenden Tisch zu sehen. Das gibt es tatsächlich, und es ist mit den bisherigen physikalischen Vorstellungen nicht zu erklären. Bei den spiritistischen Sitzungen im engeren Sinn (meistens unter Beteiligung eines ausgesprochenen Mediums) handelt es sich aber nicht nur um die Erzeugung dieser und ähnlicher Erscheinungen, sondern es werden Botschaften anscheinend Verstorbener abgeklopft, bzw. verkündet. Ob das alles nur mit Schwindel, Unterbewusstsein usw. zu erklären ist, bleibe dahingestellt. Hier kommt es uns nur darauf an zu betonen, dass der Mensch im allgemeinen davon Abstand nehmen sollte, sich durch irgendwelche metaphysischen Hintertüren Zugang zum „Jenseits" zu verschaffen. Es ist nicht der Sinn des Todes, dass man ihn zu überlisten sucht, ganz abgesehen davon, dass eine Verbindung zwischen Lebenden und Verstorbenen auf experimenteller Grundlage eine höchst problematische Angelegenheit darstellt. Von solchen „vulgärspiritistischen" Sitzungen raten wir deshalb jedermann ab. Wer nicht glaubt ohne zu sehen, der glaubt in dieser Sache besser überhaupt nicht. Da ausser in spiritistischen Gesellschaften — die es natürlich auch in der Schweiz gibt — Tischrücken usw. nicht wissenschaftlich gepflegt und untersucht wird, besteht hierzulande vorläufig nur die Möglichkeit, diesen Phänomenen selber zu Leibe zu rücken. E. Ph. Barthel hat dazu im Maiheft das Notwendigste gesagt.

T. Ch., Zürich. Für Ihren interessanten Brief danken wir Ihnen bestens und greifen ein Thema heraus, das auch uns wichtig erscheint. „Immer wieder hört man von ernsthaften und gutgesinnten Menschen den Einwand: Selbst wenn es zutrifft, dass es z. B. im Falle Joller gespukt hat, was nützt uns dieses Wissen, was sollen wir damit anfangen? Oder: Ich würde eher an Manifestationen aus dem Jenseits glauben, wenn sie etwas Wertvolles vermittelten, aber es kommt ja meistens nur dummes, wirres Zeug." Dieser Einwand, den Sie selber, im Hinblick auf W. Stainton Moses, zu entkräften suchen, ist tatsächlich immer wieder erhoben worden. Zum Teil mit Recht: denn viele okkulte Tatsachen lassen sich schwerlich zu einem Sinn zurechtbiegen. Vorerst muss sich die Parapsychologie ja hauptsächlich noch auf die Feststellung von Tatsachen beschränken. Indessen hoffen wir, gelegentlich zu zeigen, dass zahlreiche mediale „Offenbarungen" keineswegs immer nur Plattitüden sind.

P. R.

Leser, deren Anfragen in dieser Rubrik oder direkt nicht sofort beantwortet werden, bitten wir höflichst um Geduld. Bei Vorsprachen auf der Redaktion ist schriftliche Anmeldung erwünscht.

G. F. Hartlaub, *„Bewusstsein auf anderen Sternen?“* Ernst Reinhardt Verlag, Basel, 1950, 66 Seiten, kart. Fr. 3.—, geb. Fr. 4.80.

Der unseren Lesern auch als Mitarbeiter bekannte Heidelberger Kunsthistoriker behandelt in diesem „kleinen Leitfaden durch die Menschheitsträume von den Planetenbewohnern“ ein Thema, das die philosophierende Menschheit seit jeher bewegt hat: gibt es Leben auf andern Sternen, besitzen wir „Brüder im Weltall“? Der Verfasser geht der Geschichte dieses Gedankens nach, von den ältesten Religionen über die Antike bis zur Gegenwart, die, im Hinblick darauf, dass unser Sonnensystem nicht das einzige ist, ein belebtes Weltall immerhin für möglich hält. Wer immer sich für „Menschheitsträume“ interessiert, möge zu dieser geistvollen, glänzend geschriebenen Studie greifen. R.

Dr. Wilhelm Hartmann, *„Die Lösung des uralten Rätsels um Mensch und Stern.“* Verlag Karl Ulrich & Co., Nürnberg, 1950, 117 Seiten, geb. DM 5.80.

Es ist gewiss äusserst dankenswert, wenn dieser Astronom der Nürnberger Sternwarte es trotz schwerer Angriffe wagte, sich auch mit der Astrologie ernsthaft auseinander zu setzen, da ihm das moderne astronomische Weltbild auch nur als ein „Vorstellungsmodell“ unter anderen möglichen erscheint. Trotzdem werden die Theorien, die er hier zur Diskussion stellt (endgültige Lösungen gefunden zu haben, beansprucht er nicht) von den meisten Astrologen abgelehnt werden, auch wenn sie, gleich ihm von dem Unfug der Populärastrologie abrückend, sich als *Kosmobiologen* betrachten. Leider sind umfangreiche statistische Arbeiten, z. B. über die Beziehungen zwischen Krankheiten und Gestirneinflüssen, die der Verfasser zusammen mit seinen Mitarbeitern in Angriff genommen hatte, bei der Plünderung der Sternwarte im April 1945 vernichtet worden. Wenn der Verfasser im Sinne einer früheren experimentellen Psychologie die Meinung vertritt, dass das Kind, das ja erst bei der Geburt ein selbständiges, den kosmischen Strahlen ungeschützt ausgesetztes Wesen ist, in dem Augenblick der Geburt durch eben diese Strahlen eine Art Schock empfängt, der ihm physische „Ablagerungen“ oder Engramme einprägt, so fragt es sich doch sehr, ob diese Auffassung der neueren Psychologie und auch Biologie (man denke an Drieschs Lehre von der Entelechie!) stand hält. Völlig unverständlich wäre es danach, wie die Horoskope von Kollektiven (Staaten, Gemeinschaften usw.), oder auch anorganischen Gebilden (Häusern, Schiffen), Unternehmungen (Expeditionen usw.) möglich sein sollten, die immerhin in der Vergangenheit berechnet wurden; wenn diese auch nur in etwa stimmen, kommt man mit der Impuls- und Engrammtheorie nicht weiter. Aber auch beim Menschen allein scheint es mir fraglich, ob die alte Lehre von den *symbolischen Entsprechungen* zwischen Makro- und Mikrokosmos der Kosmobiologie nicht mehr gerecht wird als diese vielleicht doch allzu mechanistische Erklärung durch die kausale Einwirkung kosmischer Strahlen. Auch die neue Zuordnung der Tierkreiszeichen zu bestimmten Zeiten des Jahres scheint mir willkürlich und ungerechtfertigt, die angeführte Begründung unzureichend. Dass z. B. der Widder wenig mit den „zarten“ Knospen im Frühjahr zu tun habe, stimmt wohl auch nicht, wenn man das Leben in der Natur genau beobachtet — gar so „zart“ sind die Knospen vor dem Aufblühen gar nicht, wenn sie etwa den oft noch gefrorenen Boden und alte Blätter durchdringen, Steine verschieben oder umwachsen müssen. Ganz abgesehen davon, dass es sich dabei ja nie um eine Begründung, sondern nur um Analogien handelt. (In den Gebieten, in denen die Astrologie entstand, bei den alten Chaldäern usw., ist ja ausserdem der Frühling ganz anders und in einer anderen Zeit gelegen.) Wahrscheinlich hat die Erkenntnis des Wesens der den Tierkreiszeichen entsprechenden Charaktere mit solchen nachträglichen Analogien recht wenig zu tun,

die wohl erst nachträglich eingeführt wurden. Schon deshalb scheinen mir solche Argumente keineswegs stichhaltig zu sein. Die weiteren Ausführungen Dr. H's von vorwiegend mathematischer Art sind dem Laien wahrscheinlich überhaupt nicht zugänglich und müssen der Diskussion unter Fachleuten vorbehalten bleiben. So dankbar der Astrologe (bzw. Kosmobiologe) also diesem Vertreter der sonst so abweisenden Schwester Astronomie für diesen Annäherungsversuch sein wird, so dürften die zur Diskussion gestellten Theorien doch kaum zu einer Einigung führen, was aber nicht ausschliesst, dass sie recht anregend sein und neue Ausblicke eröffnen können, die dann zu fruchtbaren Ergebnissen führen.

Dr. G. Walther.

Kurt Hochreutener, *„Hypnose und Suggestion“*, Ariel Verlag, St. Gallen, 131 Seiten.

In dem Buche werden drei Gebiete behandelt: das der Suggestion, der Hypnose sowie das Grenzgebiet der Parapsychologie. Wie der Verfasser einleitend betont, hat er dabei auf Allgemeinverständlichkeit besonderen Wert gelegt. Diese Absicht ist durchaus begrüssenswert; sie verliert aber jeden Wert, wenn dabei die wissenschaftliche Grundlage ins Wanken gerät. Die Ausführungen über Entstehung und Wirksamkeit der Suggestion sind einleuchtend und wirklich allgemeinverständlich. Aber schon die Darlegungen über die Hypnose, insbesondere über ihre Auswirkung und Tragweite, zeigen die Gefahren, die in der Behandlung eines so komplexen Stoffes durch einen „experimentierenden Laien“ liegen, dem die notwendigsten Kenntnisse der Psychologie fehlen. Das erkennt man z. B. in dem Kapitel „Hypnose und Verbrechen“, aus dem folgender bezeichnender Satz, der ihm als Grundlage dient, zitiert sei: „Gegen Suggestionen mit verbrecherischen Tendenzen schützt tatsächlich nichts besser als ein einwandfreier Charakter!“ Die Erwägung, dass möglicherweise nicht die ganze Welt aus „einwandfreien“ Charakteren bestehe und dass vielleicht gerade ein „guter“, aber „schwacher“ Mensch wider Willen einem schlechten hypnotischen Einfluss erliegen könnte. — diese Ueberlegung hält der Verfasser offenbar für überflüssig. In ähnlicher Weise geht er auch an anderen wesentlichen Problemen des Hypnotismus mit geschlossenen Augen vorüber. Die eingestreuten Berichte über gewisse hypnotische Experimente stimmen eher skeptisch als überzeugend, und sogar das beigefügte Fremdwörterverzeichnis enthält unbegreifliche Fehler. Dem Verfasser auf das dritte Gebiet seiner Erörterungen, das des Okkultismus, zu folgen, ist schlechthin unmöglich. Ein Satz mag seine Einstellung charakterisieren: „Es gibt sehr wohl Spiritisten, die um den Stand der Dinge Bescheid wissen, das ganze Theater jedoch als amüsantes Gesellschaftsspiel betreiben und mit den damit verbundenen Konzentrationsübungen offenbar keine schlechten Erfahrungen machen“. Auf einer solchen Basis ist keine objektive Diskussion über die oberflächlich angeschnittenen Probleme möglich.

Ha.

Petschke, Dr. med. Helmut, *Bestehen Zusammenhänge zwischen Krebs und „geophysikalischen Reizen“?* „Hippokrates“, 22. Jahrgang, 7, Heft, 15. April 1951. Mit 3 Abbildungen.

Der Verfasser schneidet hier ein etwas heikles und umstrittenes Thema an. Er erwähnt z. B. des Freiherrn v. Pohl „Stromträgerkarte“ der Stadt Vilsbiburg, in welcher dieser die „Krebshäuser“ angemerkt hatte. Nun machen sich geologisch nicht vorgebildete Rutengänger meist ganz laienhafte Vorstellungen von dem Auftreten und Verlauf unterirdisch fliessenden Wassers. Nach dem fachmännischen Urteil des Geologen Dr. A. Ebert stellt die von Pohl aufgestellte Karte in den Tertiärschichten des Alpenvorlandes geologisch eine vollständige Unmöglichkeit dar. Die von Pohl mit der Rute festgestellten „Krebsadern“ existieren nicht. Freiherr R. v. Maltzahn hat diesen Fall als Geologe und Rutengänger nachgeprüft und ist zu demselben Ergebnis gelangt wie Dr. Ebert (vgl. z. B. die „Medizinische Welt“ Nr. 32, vom 6. September 1932). Auch der Verfasser kommt zu dem Schluss: „Es ist unter keinen Umständen

angängig, auf Grund der bisherigen Untersuchungsergebnisse den Schluss zu ziehen, dass geophysikalische Reize Krebs erzeugen". Zur Begriffsbestimmung der „Erdstrahlen" meint er, man solle lieber allgemein von „geophysikalischen Reizen" sprechen, denn es handle sich im wesentlichen gar nicht um „Strahlen". Er geht auf die Untersuchungen von Cody, Deslandre, Wendler, Wüst usw. ein und erläutert den Stand der Forschung. Für die fragliche Ortsgebundenheit der Krebserkrankungen liegen eine Anzahl von Beobachtungen vor, aber sie sind noch nicht schlüssig genug. Aber Dr. Petschke möchte doch die Vermutung aussprechen, dass die „geophysikalischen Reize" im Rahmen des multifaktiorellen Geschehens der Krebsentstehung eine gewisse — bislang unbeachtet gebliebene — Rolle spielen können.

Klinckowstroem.

Heinz Woltereck, *Das Tor zur Seele*, Heering-Verlag, Seebruck (Chiemsee), 1951, 285 Seiten.

Der Verfasser behandelt in dem Buche hauptsächlich die mit dem Unterbewusstsein eng verbundenen Erscheinungen, also die „Tiefenpsychologie", die in den letzten Jahrzehnten von Medizinern und Psychologen erforscht worden sind, sowie das Wichtigste aus der Parapsychologie. Im einzelnen seien genannt die Fehlleistungen (im Sinne von Freud), der Traum und die Hypnose. In den Abschnitten über die Parapsychologie werden die Haupterscheinungen mit einer bemerkenswerten Objektivität behandelt, ebenso weit entfernt von dem feindseligen Nagativismus vieler Gegner wie der kritiklosen Gläubigkeit vieler Anhänger. Das Buch ist in einfacher, klarer Sprache geschrieben, ohne in den vielfach üblichen seichten und nicht selten geradezu verzerrenden volkstümlichen Ton zu fallen. In eindringlichem Abwägen wird mit Glück versucht, das Haltbare vom Zweifelhaften, Phantastischen, ja Schwindelhaften zu sondern. Bei einer Neuauflage wäre es vielleicht erwünscht, den jetzt beliebten Begriff des „Wunders" schärfer herauszuarbeiten. Wenn der Naturforscher von den „Wundern" der Blütenbiologie spricht, so ist das etwas ganz anderes als die Auferweckung des schon in Verwesung übergegangenen Leibes von Lazarus. Das Problem des Spukes, für den Parapsychologen selbst eine Verlegenheit, ist etwas zu einfach gesehen. Es gibt vielfach Erscheinungen, die man nicht als rein subjektive betrachten kann, die vielmehr objektiver Natur sind, und bei denen auch der Betrug oder andere naheliegende Ursachen keine Rolle spielen können. Ich verweise in der Beziehung auf das Buch von *F. Moser* „Spuk, Irrglaube oder Wahrglaube". — Die erwähnten Punkte spielen aber bei der Gesamtbeurteilung des Buches keine Rolle. Das ausgezeichnet ausgestattete, mit zahlreichen Bildern das Gesagte veranschaulichende Buch kann jedem empfohlen werden, der sich einen Ueberblick über das Gebiet der Tiefenpsychologie verschaffen will.

R. T.

Geoffrey Gorer, *„Geheimes Afrika und seine Tänze"*, Alfred Scherz Verlag, Bern, 1950, 286 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

Der Verfasser, ein englischer Globetrotter, bereiste in Gesellschaft eines Negertänzers und zweier Eingeborener Französisch-Westafrika. Es ist hier nicht der Ort, von den zahlreichen Abenteuern zu berichten, die der Verfasser packend, manchmal allerdings auch in betont sensationeller Art schildert. Von besonderem Interesse sind die z. T. neuartigen und im ganzen doch glaubwürdigen Schilderungen afrikanischer Tänze, Kulte und Kultvorstellungen. Sie sind geeignet, dem Volkskundler, aber auch dem Parapsychologen in verschiedener Richtung wertvolle Anregungen zu geben und Kenntnisse zu vermitteln, deren Sammlung und Sichtung bisher leider — im Unterschied etwa zu den Manifestationen europäischer Medien — nur bruchstückweise erfolgt ist. Das Buch hinterlässt den Eindruck, dass eine sorgsame Erforschung primitiver Völker die Parapsychologie weiter vorantreiben könnte als endlose Laboratoriumsversuche mit Karten und Würfeln.

R.

NEUE WISSENSCHAFT

Zeitschrift für kritischen Okkultismus

Aus dem Themenkreis: Hellsehen — Telepathie — Prophetie — Wahrträume — Magie
Astrologie — Stigmatisationen — Spuk — Medien — Hypnose — Wunderheilungen
Fernwirkungen Sterbender — Volkskunde

Augustheft 1951 Nr. 11 Jahrgang 1950/51

AN DER DREHBRÜCKE 7

Novelle von Geno Hartlaub

Vor einiger Zeit fand ich unter meiner Post eine Drucksache, die ich wegen ihrer schwarzen Umrandung im ersten Augenblick für eine Todesanzeige hielt. Es handelte sich um die Einladung einer „Gesellschaft zur Erforschung des Uebersinnlichen", die eine Vorstellung mit dem Medium „Vanina" ankündigte. Strasse und Lokal, in dem die Vorführung stattfinden sollte, waren mir unbekannt. Auch sonst machte die Anzeige keinen günstigen Eindruck. Ich fragte mich, wie die Veranstalter zu meiner Anschrift gekommen waren, und da ich nicht viel von solchen okkulten Künsten halte, zerriss ich die Karte und warf sie in den Papierkorb.

Schon eine Weile bin ich stellungslos und bringe mich mit allerhand Gelegenheitsarbeiten durch. Früher war ich technische Sekretärin in der Theisenschen Maschinenfabrik, habe dann geheiratet, bin aber seit ein paar Jahren wieder Witwe und auf Brotverdienst angewiesen. Am Nachmittag jenes Tages, an dem die Veranstaltung mit „Vanina" stattfinden sollte, kam ich auf dem Rückweg von einem Schreibbüro, wo ich einige Zeit arbeiten konnte, durch eine öde mir nur wenig bekannte Vorstadtgegend. Um Geld zu sparen, beschloss ich, die etwa viertelstündige Strecke zur nächsten Stadtbahnstation zu Fuss zurückzulegen. Hinter der ersten Strassenkreuzung bereits fing ich an unsicher zu werden, ob ich mich noch auf dem rechten Weg befände. In dieser Gegend sehen die Häuserfassaden alle ähnlich aus, sogar die spärlichen Anlagerondelle an den Plätzen und die Reklameschriften der Brandmauern kann man miteinander

verwechseln. Nach einer Weile zweifelte ich nicht länger daran, dass ich die Abzweigung zum Vorortbahnhof verfehlt hatte, setzte aber trotzdem meinen Weg auf dem Fahrdamm der Strasse fort in der Hoffnung, mein Ziel auch auf diese Weise zu erreichen.

Während ich über das ungleichmässige Pflaster ging, ohne auf die anderen Passanten zu achten, fiel ich immer mehr und mehr in einen schleppenden Schritt. Die Witterung kam mir auf einmal schwül vor, es fiel mir auf, dass der Himmel verhangen war. Ladenauslagen, Lokale und Hauseingänge, auf die mein Blick traf, erschienen mir hässlich und abgenutzt. Ich hatte das Gefühl, schon endlose Zeit auf dieser Strasse zu gehen, von der ich wusste, dass sie nicht die richtige war, ohne die Kraft aufzubringen, meine Richtung zu ändern. Während ich noch verstimmt über den Grund meiner Willensschwäche nachsann, fing es zögernd in Tropfen zu regnen an. Um mein immer noch ansehnliches Kostüm zu schützen, stellte ich mich in einen Toreingang, wurde jedoch sogleich von einem aus dem Hof kommenden Lastwagen beiseitegedrängt. Der Fahrer steuerte so rücksichtslos nah an der Wand vorbei, dass ich einen Schritt in das Treppenhaus zurückweichen musste, wo ich feststellte, dass mein Kostümrock nun doch einige Schmutzspritzer abbekommen hatte. Aergerlich lehnte ich mich an die Wand des Hausflurs und schloss die Augen.

Auf einmal öffnet sich die Türe zur Parterrewohnung vor mir. Ich fahre zusammen, empfinde den Wunsch, mein Herumstehen im fremden Hausflur, das mir ungehörig vorkommt, vor mir selbst zu begründen. Aus einem plötzlichen Einfall heraus frage ich die in der Türe erscheinende Frau, ob hier Herr Müller wohnt. Ich kann mir selbst nicht erklären, warum ich nicht mehr erschrak, ja nicht einmal verwundert war, als die Frau sich nun umdrehte und — ärgerlich wegen der Störung, wie es schien — über den Gang der Wohnung laut und nicht eben achtungsvoll „Herr Müller“ rief. Vielleicht war die Erschöpfung, in der ich mich befand, an meiner Teilnahmslosigkeit schuld. Eine der hinteren Zimmertüren öffnete sich und ein etwa mittelgrosser Mann kam ohne Eile in Pantoffeln über den Flur auf uns zu. Im dämmrigen Licht konnte ich seine Gesichtszüge nicht erkennen. Die Lage, in die mich mein unbedachtes Wort gebracht hatte, kam mir nun doch peinlich vor; ich suchte nach einer Ausrede für mein Erscheinen. Aber der Mann hatte mich schon, ohne nach meinen Wünschen zu fragen, zur angelehnten Türe seines Zimmers geführt. Ich betrat eine ziemlich heruntergekommene Kammer, deren grössten Teil das Eisenbett einnahm. Auf einem Brettertisch stand eine Schreibmaschine, die mir auffiel, weil es sich dabei um das gleiche Modell handelte, das ich bei meiner Verheiratung von der Firma geschenkt bekommen habe und nun zuhause für die Gelegenheitsarbeiten benutze. Diese Entdeckung schien mir im ersten Mo-

ment bedeutungslos; dennoch war ich durch sie irgendwie vorbereitet auf das Unglaubhafte, was nun geschah.

Wie ich mich nämlich zur Türe umdrehe, erkenne ich in dem Bewohner, der an der Schwelle stehen geblieben ist, meinen ehemaligen Chef aus der Maschinenfabrik. Ein Zweifel ist unmöglich, obgleich sich der Chef — der übrigens Müller heisst — seit unserem letzten Zusammentreffen auf erschreckende Weise verändert hat: seine Züge sind schlaff geworden, die Gesichtsfärbung fahl, der Blick unstet und stechend. Er trägt eine abgeschabte Hausjacke und seine Bewegungen kommen mir fahrig vor. Obgleich er mich, wie ich nun deutlich spüre, schon eher erkannt hat als ich ihn, bleibt sein Gesichtsausdruck teilnahmslos. Ohne ein Wort der Verblüffung zu äussern über ein so unwahrscheinliches Zusammentreffen, lädt er mich mit einer zerstreuten Handbewegung ein, auf dem schadhaften Korbstuhl Platz zu nehmen. Er selbst setzt sich auf die Bettkante, blickt auf seine Filzpantoffeln nieder und sagt, ohne die Lider aufzuheben, leise, gleichsam beiläufig: „Gut, dass du gekommen bist".

Dieses „du" nach dem jahrelangen Abbruch unserer Beziehungen und dem Wechsel unserer beiderseitigen Lebensverhältnisse berührte mich peinlich, zumal da es auch noch in so gleichgültiger, ja selbstverständlicher Form geäussert wurde. Ich nahm mir vor, mir diese Vertraulichkeit zu verbitten, doch wie ich noch einmal in das gealterte, bleiche Gesicht blickte, kam mir meine Entrüstung unangebracht und lächerlich vor. Der auf dem Bettrand kauernde Mann mit den fast geschlossenen Lidern sah aus, als ob er nicht recht bei sich sei. Um die Wahrheit zu sagen — ich hatte mit diesem Chef einmal intimere Beziehungen. Es handelte sich dabei um ein Wochenendabenteuer in einem benachbarten Kurort, das jedoch wie auf Uebereinkunft zwischen uns nie eine Fortsetzung fand. Von da an begegneten wir uns wie vorher nur im Büro, nannten uns Sie; keiner von beiden kam mit einem Wort auf den Ausflug zurück, so dass es mir manchmal unverständlich schien, dass der Chef, mit dem ich täglich zusammenarbeitete, der gleiche sein sollte wie mein Partner an jenem schon verblassenden Rendezvous. Bei dem unerwarteten „du", mit dem Müller mich nach so langer Zeit ansprach, fiel mir jedoch die Wochenendfahrt mit befremdender Deutlichkeit wieder ein. Ich fühlte, wie ich rot wurde.

Der Chef schien nichts zu bemerken. Ohne Uebergang fing er mit jener tonlosen Stimme, die ich von den Zeiten des allmorgendlichen Diktates her kenne, über seine unglücklichen Erlebnisse und sein jetziges Ergehen zu berichten an. Vor Jahresfrist war er fristlos entlassen worden wegen eines Werkspionage- Falles, der Spezialuntersuchungen in seinem Fachgebiet betraf. In dem folgenden Prozess wurde er auf Grund von Indizien zu einigen Monaten Gefängnis ver-

urteilt. Nach der Entlassung hatte er seine Tage, wie er sagte, in Grübeleien über die Vorgeschichte des rätselhaften Falles verbracht, die bis in meine Dienstzeit zurückreichte und mit der Person eines gewissen Werkstudenten und einer ihm befreundeten Französin zusammenhing. Trotz aller Anstrengungen war es dem Chef nicht gelungen, sich auf die Namen und die späteren ausländischen Firmen zu besinnen. Während dieser Zeit, besonders aber in den letzten Tagen, hatte Müller, wie er ohne Betonung äusserte, oft und eindringlich an mich gedacht. Da ich in der kritischen Zeit einige Male Bestellungen und Telephonanrufe übermittelt habe, könne ich ihm vielleicht helfen. Aber er habe ja meinen neuen Namen nicht gekannt und da ich inzwischen mehrmals umgezogen, sei es aussichtslos erschienen, mich ausfindig zu machen.

Noch immer verstimmt über das „du", das der Chef auch während dieses Berichtes hartnäckig beibehielt, machte ich mich dennoch sogleich ans Nachsinnen. Alle Personen, mit denen ich je dienstlich zu tun gehabt habe, können bestätigen, dass ich ein besonders gutes Gedächtnis besitze. Zuweilen hat diese Fähigkeit quälende Auswirkungen auf meine Nerven. Mitten in der Nacht fallen mir dann nämlich gewisse Wendungen aus Briefen ein, die man mir bei irgendeiner längst vergangenen Gelegenheit diktiert hat. Besonders mit diesem letzten Chef arbeitete ich so mühelos zusammen, dass ich beim Diktat manchmal ganze Sätze schon niederschrieb, ehe er sie ausgesprochen hatte. Nach Zehnminutenfrist anstrengender Gedächtnisarbeit konnte ich ihm nicht nur den Namen der Französin — sie hiess Nina Delacourt — und den des Werkstudenten, sondern auch deren Pariser Adresse und die Anschrift der Gesellschaft, bei der beide angestellt waren, nennen. Ich rief dem Chef gewisse Gespräche in die Erinnerung zurück, bei denen ich zufällig Zeuge gewesen, und lenkte seine Aufmerksamkeit besonders auf einen Abend, an dem ihm Nina Delacourt mit dem Werkstudenten noch einen Besuch auf seinem Büro abgestattet hatte.

Während meiner Rede machte der Chef Notizen in einen kleinen Block. Sowie ich geendet hatte, befällt mich eine bleierne Müdigkeit, ich fühle mich schwindlig und leer, sodass es mir kaum möglich war, mich vom Korbstuhl zu erheben. Umso lebhafter benahm sich plötzlich der Chef: er stand auf, fing an, im Zimmer auf und ab zu gehen, wie er es früher während des Diktates gern getan, schien verjüngt, ja fast vergnügt. Er bedankte sich: „Das war wirklich nett von Ihnen" — jetzt hiess es wieder Sie, — „eine ausgezeichnete Leistung". Er hatte die gleiche etwas spöttische Stimme, mit der er früher im Büro Anerkennung spendete; überhaupt schien er wieder ganz der Alte. Ueber seine Aussichten bei dem Wiederaufnahmeverfahren, das er anstreben wolle, war er jetzt voller Zuversicht. Er meinte, dass er nunmehr genügend Material in den Händen habe, um sich vollständig zu rechtfertigen. Uebrigens versprach er, auch an

mich zu denken, wenn es erst so weit sei, dass er seine Tätigkeit wieder aufnehmen könne. Erst in diesem Augenblick wurde mir bewusst, dass er sich, wie das auch früher seine Art gewesen, mit keinem Wort nach meinem persönlichen Ergehen erkundigt hatte. Ich verabschiedete mich rasch, nachdem wir unsere Adressen ausgetauscht hatten.

Im Hausflur begegnete ich einigen Leuten, die aus einem halb offenstehenden Raum des Erdgeschosses kamen: ältere Damen, barhäuptig, in altmodischen Gewändern, und ein paar Männer, die sich im Toreingang versammelten. Offenbar hatte in dem Saal irgendeine Veranstaltung stattgefunden. Halb neugierig, halb betroffen näherte ich mich, komme aber nur bis zur Türe, wo mein Blick auf eine mit Reissnägeln angeheftete Karte stösst, die in Grösse, Text und Druck genau jener schwarz umrandeten Einladung entspricht, welche man mir vor einigen Tagen mit der Post zugeschickt hatte. Der Saal war schon leer; am offenen Fenster lehnte ein bescheiden aussehendes Mädchen, vielleicht das Medium Vanina, das sich dort von seinen Anspannungen erholte. Für einen Augenblick klopfte mein Herz stärker, dann beruhigte ich mich bei dem sonderbaren Gedanken, dass die an der Türe angeheftete Einladung die gleiche sein muss wie jene, die ich schon am Tage des Empfangs in den Papierkorb geworfen hatte. Da ist sie ja wieder, sagte ich mir, und mache mich auf den Heimweg.

Wie ich höre, hat der Chef inzwischen mit seinem Wiederaufnahmeverfahren Glück gehabt. Er wird seine Tätigkeit bei Theisen demnächst wieder aufnehmen. Da er versprochen hat, auch an mich zu denken, hoffe ich, bald nicht mehr stellenlos zu sein. Doch was auch kommen mag, nie mehr werde ich den Namen jener Strasse, nie mehr die Hausnummer vergessen, die ich auf der Einladungskarte an der Saaltüre, auf dem Adresszettel des Chefs und über dem Toreingang des Hauses gelesen habe: an der Drehbrücke 7.

NACHTRAG

Wir haben uns ausnahmsweise gestattet, den Lesern ein dichterisches Erzeugnis okkulter Art vorzulegen. Wir hielten dafür, dass es wertvoll sein müsste, an einem solchen (einfachen) Fall die gewisse Echtheit des Kernes aufzuzeigen. Denn echte Erlebnisse liegen den meisten okkult gefärbten Dichtungen zugrunde. In diesem Sinne dürften auch die nachfolgenden Aeusserungen der Verfasserin, die sie uns ergänzend mitteilte, interessieren.

„Ueber die persönlichen Erfahrungen, die der Erzählung zugrunde liegen, kann ich Ihnen nur das Folgende berichten. Mir selber fiel, als ich noch ganz ‚neu' in Hamburg war und mich in den verschiedenen Stadtvierteln überhaupt nicht auskannte, eines Tages eine Todesanzeige in die Hand, die übrigens nicht an mich, sondern an einen andern Hausgenossen gerichtet war. Der Strassennahme, ‚Schulterblatt', fiel mir auf, und da es eine 7 war, merkte ich mir auch die Nummer. Einige Zeit später ging ich zum hiesigen ‚Dom', einem

grossen Rummelplatz, wo ich mich mit Freunden verabredet hatte. Ich war eine S-Bahn-Station zu spät ausgestiegen und kam durch eine Geschäftsstrasse, die mir irgendwie nicht ganz geheuer vorkam. Als ich aufschaue, sehe ich tatsächlich Nr. 7 vor mir, gleich daneben das Strassenbild: Schulterblatt. Nun fiel mir auch wieder der Name der Todesanzeige ein (den ich heute nicht mehr rekonstruieren kann), ich suchte bei den Hausklingelschildern und fand ihn tatsächlich. Das kam mir nicht ganz richtig vor, da der Mann doch gestorben sein sollte. Ich hatte gute Lust ins Treppenhaus zu gehen und weitere Nachforschungen zu halten, da ich das Gefühl hatte, irgend etwas ‚Besonderes' müsse sich ereignen. Ich liess es aber dann sein, weil meine Freunde auf mich warteten. Etwas ‚Besonderes' hat sich auch in Zukunft mit dem Haus nicht ereignet. C'est tout. Diese Begebenheit hat sich dann in meiner Vorstellung mit einer anderen Erfahrung gekoppelt, die mich in meinen Sekretärinnenzeiten (ich habe 10 Jahre diesen Beruf ausgeübt) stark beschäftigt hat. Ich liebte von jeher besonders die Stenographie. Da ich ganz gut in der Aufnahme von Diktaten war, hatte ich nebenher Zeit, meine Beobachtungen an den jeweiligen ‚Chefs' und deren Gedankenarbeit zu machen. Nun war es mir häufig so, als wüsste ich diese ‚Gedanken', bezw. den Satz, der kommen sollte, immer schon bevor er ausgesprochen wurde, was allerdings in manchen Fällen ganz erklärlich wäre; denn man kann sich Sätze von Geschäftsbriefen ja oft selbst konstruieren. Immerhin glaube ich, dass mir zufolge dieser gewissen ‚Durchlässigkeit' meiner Auffassungskraft meine Tätigkeit oft sehr erleichtert worden ist. Dazu kommt das Gedächtnis, das oft wirklich erstaunliche Leistungen vollbringt, wenn es ums ‚Dienstliche' geht, obgleich es sonst gar nicht so besonders gut ist. Kurz und gut, ich glaube, dass bei der Sekretärin oft telepathische Fähigkeiten in Funktion treten, ob bewusst oder unbewusst."

Ob es sich in obigem Beispiel um die zufällige oder unbewusst gesteuerte Auffindung der Adresse handelte, ist nicht zu entscheiden. Bei einem von R. Tischner erwähnten Fall, der hier ergänzungsweise wiedergegeben sei, handelt es sich um letzteres Phänomen:

„Eine eigenartige, praktische und wirkungsvolle Anwendung eines motorischen Automatismus lernte ich bei einem Kleinstadtarzt kennen. Wenn er mit dem Rade zu seinen Kranken fährt, hat er oft das unbestimmte Gefühl, einen Kranken vergessen zu haben. Er überlässt dann die Führung des Rades ganz den Händen, das Rad biegt in die richtige Strasse ein, und der Arzt merkt nachträglich, dass er auf dem rechten Weg ist" („Ergebnisse okkulter Forschung", S. 44).

P. R.

Der Mensch wurde von den Wundern seines eigenen eingeschränkten Universums derart in Anspruch genommen, dass er seinen einfachen, frühen Glauben aufgab. Die Welt trauert heute. Und sie wird weitertrauern. Sie verliert vieles, das sie hochhielt, gefühlsmässig und materiell. Erst wenn die Leute, die halsstarrig und stolz in ihrer eigenen Selbstgenügsamkeit verharren, durch Kummer gezwungen werden, sich die Zeit zur Wahrheitssuche zu nehmen — wenn sie selbst nach der Wahrheit v e r l a n g e n —, erst dann kann die Wahrheit sie „trösten" oder wieder befreien.

(Aus „Uneingeschränktes Weltall" von St. E. White, Origo Verlag, Zürich 1948.)

DIE DEUTSCHE PARAPSYCHOLOGIE

Ein geschichtlicher Rückblick von Rudolf Tischner

II. Teil

Anfangs der fünfziger Jahre kam die Tischrückepidemie über den Ozean zu uns und erregte höchstes Aufsehen. — Um den Tisch sitzen, die Hände auf ihn gelegt, einige Personen, und bald pflegt sich dann vielfach der Tisch zu bewegen und zu kippen, und man kann ihn mittels des Klopf-Abc Fragen beantworten lassen, die öfter das bewusste Wissen der Sitzer übersteigen. Das musste auf Unvorbereitete den Eindruck machen, als ob ausserhalb des Kreises sich eine Intelligenz befinde, die einen geistigen Einfluss auf einen der Sitzer, nämlich das „Medium", nehme. Das war in der Tat zu einer Zeit, die von Spaltung der Persönlichkeit, den Automatismen und dem Unterbewusstsein noch kaum etwas wusste, eine sehr naheliegende Lösung für viele, die religiös mehr oder weniger gebunden waren und deshalb das Bestehen von Geistern unbedenklich annahmen. Die im Gedankenkreis der materialistisch eingestellten Naturwissenschaft Lebenden lehnten natürlich die Deutung ab, hatten aber keine andere; sie erklärten deshalb alles für Irrtum und Betrug und kümmerten sich weiter nicht darum. Und das umsoweniger, da bald die Untersuchungen des ersten Physikers der Zeit, Faraday, bekannt wurden, der durch geschickt angestellte Versuche bewiesen hatte, dass die Bewegungen nicht durch Elektrizität oder Magnetismus hervorgerufen werden, sondern durch unwillkürliche Bewegungen der Hände; es sind also „ideomotorische Bewegungen", wie kurz vorher der Physiologe *Carpenter* ähnliche Bewegungen genannt hatte, da die *Bewegungen* auf Grund einer *Idee* erfolgten. Damit galt die Angelegenheit für erklärt, das Wichtigste aber übersah man, nämlich, dass auf diese Weise nicht nur ideomotorische Bewegungen auftreten, sondern auch sinnvolle Antworten gegeben wurden, ja auch solche, von denen ehrlicherweise alle Sitzer beteuerten, nichts gewusst zu haben. Dabei wiederum kann es sich um zweierlei handeln: entweder um seelische Gegebenheiten, die einst irgendwie erfahren worden aber vergessen und nicht mehr „bewusstseinsfähig" waren, oder um „aussersinnliche Erfahrung", also Telepathie oder Hellsehen. Indem man diesen Problemknoten unbeachtet liess und nur immer wieder spöttisch sagte, ‚Faraday habe ja längst das Tischrücken erklärt', ist die Entwicklung um ein Menschenalter mindestens verzögert worden.

Der Standpunkt der damaligen Psychologie wird dadurch gekennzeichnet, dass Naturforscher, die so vorurteilsfrei waren, sich trotz der Verurteilung

durch die Wissenschaft mit dem Gebiet genauer zu beschäftigen, sich veranlasst fühlten, die Geisterhypothese wenigstens in *der* Form anzunehmen, dass man die Mitteilungen auf Geister oder, wie man gern sagte, auf „Freunde im Jenseits" zurückführte, ohne dass man jedoch den Beweis als erbracht erachtete, es seien *bestimmte* Geister, sei es, dass sie sich als eine berühmte Person der Vergangenheit bezeichneten, etwa als Sokrates, Paracelsus oder Swedenborg, sei es, dass die „Geister" behaupteten, verstorbene Verwandte zu sein. Diese Meinung vertraten Gelehrte ersten Ranges wie *Wallace,* der Mitschöpfer der nach Darwin benannten Entwicklungstheorie, der berühmte Chemiker W. *Crookes* sowie der deutsche Astrophysiker Fr. *Zöllner,* der sich jedoch erst Ende der siebziger Jahre dem Gebiete zuwandte.

In diesen Jahrzehnten von Anfang der fünfziger Jahre bis gegen 1880 wurde in Deutschland tausendfach tischgerückt, aber alle diese Versuche blieben unfruchtbar, da sich kein selbständiger, wissenschaftlicher Kopf fand, der sich der Sache angenommen hätte. Wohl erfolgte mehrfach die Gründung von Zeitschriften, denen aber wegen ihrer völligen Kritiklosigkeit kein langes Leben beschieden war. Erst den von dem russischen Spiritisten *Aksakow* 1874 gegründeten „Psychischen Studien" gelang es, festen Fuss zu fassen: sie und die aus ihr 1926 hervorgehende „Zeitschrift für Parapsychologie" waren bis zum Eingehen der letzteren im Jahre 1934 der Mittelpunkt der parapsychischen Forschung in Deutschland.

Deutschland hat im Gegensatz zu dem reichen England nie einen grösseren Stamm unabhängiger Privatgelehrter gehabt; bei uns drängte deshalb alles zur Universität. Damit gehörte man dann einer engeren Gemeinschaft, einer „Schule", an und unschulgemässe, dem herrschenden Zeitgeist in der Wissenschaft allzu sehr entgegenstehende Ansichten wurden bewusst oder unwillkürlich gemieden; dergleichen widerstreitet leicht dem sich unvermeidlich bildenden Gemeinschaftsgeist. Abgesehen von einigen alten Herren aus der Romantik wie *Fechner,* I. H. *Fichte, Ulrici* und *Perty* beobachteten die andern das Gebiet in seltener Einmütigkeit nicht; es fehlte der wissenschaftliche „Instinkt" dafür, dass *hier* gerade Probleme liegen, fast vollkommen. Ja sogar der kluge *Lotze* versagte und schrieb nur einen ausgesprochen parodistischen Aufsatz über das Gebiet. — Nur ein einziger der jüngeren Philosophen erkannte schon damals das Gebiet an, er gehörte aber weder der Universität an, noch war er gar Professor, sondern ein kleiner Dr. phil.: Eduard v. *Hartmann,* der schon 1869 in seinem Jugendwerk „*Philosophie des Unbewussten*" sich in genialer Unbefangenheit für das Bestehen des Hellsehens ausgesprochen hatte und in den achtziger Jahren den seit *Schopenhauer* gewichtigsten Beitrag philosophischer Art geliefert hat.

Mitte der siebziger Jahre trat der österreichische Freiherr L. v. Hellenbach hervor, mehr geistreicher Liebhaber der Wissenschaft als Fachphilosoph, der, anknüpfend an spiritistische Anschauungen, aber den landläufigen Spiritismus bekämpfend, seine Philosophie aufbaute und damit einen bedeutenden Einfluss auf die „okkulten" Kreise gewann. Er hatte im deutschen Kulturbereich auch die grösste Erfahrung mit Medien. Dazu trat 1877 der bedeutende Astrophysiker Fr. *Zöllner* mit seinen Untersuchungen an dem Amerikaner Slade, die das grösste Aufsehen erregten.

Aber all das widersprach den herrschenden Anschauungen zu sehr, und so ging man zur Tagesordnung über. Insbesondere schadete es der Bewegung sehr, dass Wilhelm *Wundt*, der berühmteste Psychologe seiner Zeit, nach nur *einer* halbstündigen Sitzung bei *Zöllner*, sich wegen der für ihn unerklärlichen Erscheinungen dafür aussprach, dass Betrug vorliegen müsse, ohne dass er jedoch wirklich triftige sachliche Gründe dafür anführte oder gar die Versuchsperson des Betruges überführt hätte.

1885 veröffentlichte E. v. *Hartmann* seine erste Schrift über das Gebiet: „Der Spiritismus", der 1891 noch eine zweite „Die Geisterhypothese des Spiritismus und seine Phantome", folgte, nachdem *Aksakow* 1890 in „Animismus und Spiritismus" sehr ausführlich gegen die erste Stellung genommen hatte. Hartmann zeigte in den beiden Schriften, dass alle Erscheinungen auf Grund der „animistischen" Hypothese erklärbar seien, indem er besonders darauf hinwies, dass das Unbewusste, das Unterbewusstsein sehr vieles enthalte, von dem der bewusste Mensch keine Ahnung habe, ja dass die Ansichten des Unterbewusstseins in völligem Gegensatz zu den Ansichten des Bewusstseins stehen können; ausserdem könne ja das von dem Medium in den Sitzungen geäusserte Wissen durch Hellsehen und Telepathie erworben sein; man brauche deshalb nicht die Geister Verstorbener heranzuziehen. Diese beiden Schriften waren in diesen Jahren der bedeutendste Beitrag zur Klärung des Gebietes neben den Arbeiten von *Janet* und *Myers*. Diese die seelischen Fähigkeiten des Mediums heranziehende Ansicht, d. h. die „animistische" Theorie, durfte seitdem als die normale gelten, die immer in erster Linie zu berücksichtigen ist, wie auch spiritistische Kreise anerkannt haben. —

Es ist, um die geistige Lage in einem Lande zu zeichnen, vielfach aufschlussreich zu wissen, welche ausländischen Werke übersetzt worden sind; mitunter ist es aber noch aufschlussreicher, die zu kennen, welche *nicht* übersetzt worden sind. Das gilt gerade auf unserm Gebiete: weder Pierre *Janets* berühmtes Werk „Automatisme psychologique" (Paris, 1889, 10. [!] Aufl. 1930), noch F. W. H. *Myers* bedeutendes Werk „Human personality" (London, 1903, 2 Bd.) sind ins Deutsche übersetzt, und auch die Schriften über berühmte Fälle von

Spaltung der Persönlichkeit wurden nicht oder recht spät übersetzt wie die von *Morton Prince* und von *Walther F. Prince.* (vgl. „Die Spaltung der Persönlichkeit" von W. u. M. Prince herausgegeben von T. K. *Oesterreich,* Stgrt. 1932).

Wie *Hartmann* trat auch Carl *Du Prel* im Jahre 1885 mit seinem ersten Buch über die Parapsychologie hervor. In allgemein philosophischer Beziehung war er stark durch *Schopenhauer* und E. v. *Hartmann* beeinflusst, ausserdem in bezug auf parapsychologische Fragen durch *Hellenbach,* von dem er sich aber auch in vielem unterschied, so dass er durchaus selbständig blieb. Er ist Anhänger des Spiritismus und baut vielfach auf den Schriften der Mesmeristen auf, war aber infolgedessen den modernen Gedanken von *Hartmann, Janet* und *Myers* in bezug auf die Psychologie des Mediums nicht sehr aufgeschlossen. Bei den deutschen Okkultisten hatte er starken Einfluss, der auch noch heute anhält. Er war Haupt der „Münchener Schule", von denen Walter *Bormann, Hübbe-Schleiden. Deinhardt,* sowie *Kiesewetter* und *Seiling* genannt seien. Sie waren meist Anhänger des Spiritismus. (Du Prel, „Das Rätsel des Menschen", Lpzg. 1892, Neuauflage im Hermann Glock Verlag, Wiesbaden 1951; „der Spiritismus", Leipzig 1893).

1890 trat Max *Dessoir* mit einer Schrift „Das Doppel-Ich" hervor, in der er ein zweites unterbewusstes Ich annahm, dabei besonders auf Janets Forschungen aufbauend. Doch hat er damit wenig Anklang gefunden; ein solches dauernd für sich bestehendes zweites Ich ist nicht nachweisbar. Dessoir hat im Jahre 1917 zahlreiche seiner Aufsätze unter dem Namen „Vom Jenseits der Seele" herausgegeben. Er steht darin auf sehr skeptischem Standpunkt und erkennt auch später, nachdem in den zwanziger Jahren eine Anzahl Schriften mit neuen Experimenten über Telepathie und Hellsehen erschienen waren, keine einzige parapsychologische Tatsache vorbehaltlos an. Erst in der Schrift „Das Ich, der Traum, der Tod", die in seinem Todesjahr 1947 erschien, verhält er sich weniger absprechend. Dessoir galt lange Zeit als der führende Gelehrte auf diesem Gebiete und hat als solcher sowohl viele Wissenschaftler als auch die gebildeten Laien stark mit seiner ablehnenden Haltung beeinflusst.

Als zweiter der Berliner Negativistengruppe muss Albert *Moll* genannt werden, der in noch stärker ablehnender Form in schärfster Weise Kritik an den Erscheinungen geübt hat, nur die negativen Gesichtspunkte in einseitiger Weise in den Vordergrund schiebend. Vielfach spielte er den Kampf auf das persönliche Gebiet hinüber und hat sich dabei nicht gescheut, die Forscher mit den beleidigendsten Ausdrücken zu beschimpfen, so dass er sich selbst aus dem Bereich der wissenschaftlichen Erörterung ausgeschlossen hat. In den späteren Jahren war es ihm offenbar nur darum zu tun, in seiner Geltung nicht beeinträchtigt zu werden, und sei es auch auf Kosten der Wahrheit. Sogar sein Kampf-

genosse *Dessoir* hat sich in seinen Lebenserinnerungen in sehr ungünstiger Weise über Moll ausgesprochen. Er muss jedoch hier erwähnt werden, da er sein gut Teil in der Presse dazu beigetragen hat, die Parapsychologie zu verfemen.

In der Zeit vor dem ersten Weltkrieg war in Deutschland der einzige Parapsychologe von grösserem Ruf der Münchener Nervenarzt Dr. Albert Frhr. v. *Schrenck-Notzing*, der dann in den zwanziger Jahren mit seinen grossen Mitteln eine Anzahl Medien in bezug auf Fernbewegungen und Materialisationen untersuchen konnte. Zu den Untersuchungen wurden auch zahlreiche Gelehrte, die dem Gebiete fernstanden, herangezogen, und es gelang ihm, im Verein mit seinen Mitarbeitern, die Bedingungen allmählich strenger zu gestalten. Doch waren die Bedingungen (stark herabgesetztes Rotlicht oder völlige Dunkelheit) zu unübersichtlich, um zu sicheren Ergebnissen zu kommen. Dazu kam noch, dass Schrenck mehrfach Betrügern zum Opfer fiel. Infolgedessen kann man nicht sagen, dass er die paraphysischen Erscheinungen schon zur allgemeinen Anerkennung brachte. (s. Materialisationsphänomene, München 1920; Experimente der Fernbewegung, Bln. 1924; Die Phänomene des Mediums Rudi Schneider, Bln. Lpzg. 1933). Auch sonst kam nach dem ersten Weltkrieg in die deutsche Parapsychologie mehr Leben, zum Teil wohl veranlasst durch die schrecklichen Ereignisse und die grosse Ernte des Todes, die die Menschen sich an die Parapsychologie wegen Rat und Trost wenden liess. — Das von R. *Tischner* 1919 herausgegebene Buch „Ueber Telepathie und Hellsehen" war die erste Schrift in deutscher Sprache, die über eine grössere Reihe ausführlich geschilderter Versuche berichten konnte. Der grössere Teil der meist psychometrischen Versuche betraf die allgemeine aussersinnliche Erfahrung (ASE), wobei die Frage, ob es sich um Telepathie oder Hellsehen handle, unentschieden blieb. Ein kleinerer Teil war streng unwissentlicher Natur, schloss mithin die Telepathie aus und bewies damit das Vorkommen des Hellsehens. 1921 erschien von Tischner die „Einführung in den Okkultismus und Spiritismus", es war die erste zusammenfassende Schrift vom positiven kritisch-wissenschaftlichen Standpunkt aus. (3. Auflage unter dem Titel „Ergebnisse okkulter Forschung" 1950).

Im gleichen Jahre erschien die Schrift von W. v. *Wasielewski* „Telepathie und Hellsehen" mit zahlreichen Versuchen, die man trotz Baerwalds absprechender Kritik wohl als beweisend für Telepathie und Hellsehen ansehen darf. Bemerkenswert sind besonders ASE-Versuche über eine Entfernung von über 800 km. — 1921 erschien auch eine Arbeit von Albert *Hofmann* und *Freudenberg* in den „Psychischen Studien" und 1924 von C. *Bruck* das Buch „Experimentelle Telepathie". Von weiteren Forschern seien erwähnt W. *Kröner*, R. *Lambert*, E. *Mattiesen*, G. *Pagenstecher*, Ch. *Schröder* und Paul *Sünner*. Seitdem durfte man die Telepathie und das Hellsehen als Tatsache betrachten.

Dass es eine ASE gäbe, anerkannte nunmehr auch ein Mitglied der Berliner Negativistengruppe um Moll und Dessoir: Richard *Baerwald*, der noch 1920 das Vorkommen beider bezweifelt hatte. In seinem nächsten Buche „Die intellektuellen Phänomene" (Bln. 1925) hat er dann die Telepathie nicht nur bedingungslos bejaht, sondern ihr auch eine Reichweite zugebilligt, die ihr die Anhänger nie eingeräumt hatten. Der Grund war die Absicht, damit der Anerkennung des Hellsehens zu entgehen, indem er versuchte, alles auf Telepathie und Ueberempfindlichkeit der Sinne (Hyperästhesie) zurückzuführen, da nach seiner naturalistischen Weltanschauung ein „Hellsehen nicht existieren kann". Baerwald hat mit dieser Ansicht bei den Naturalisten einen bedeutenden Einfluss gehabt, während die sonstigen Parapsychologen seine gewaltsamen Deutungen fast alle ablehnten.

Von Philosophen, die sich in bejahendem Sinne mit dem Gebiete beschäftigten, seien genannt *Driesch, Oesterreich* und *Messer*.

Dies war etwa die Lage zu Beginn des „Dritten Reiches", während dessen Bestehen die ganze Bewegung zerschlagen wurde. Es ist deshalb nur wenig aus diesen Jahren zu berichten. 1935 erschien das zweibändige Werk von F. *Moser*, „Okkultismus", dem im Jahre darauf die Schrift von Hans *Bender*, „Zum Problem der aussersinnlichen Wahrnehmung" (Lpzg.) folgte. Sie brachte positive Ergebnisse zum Problem des Hellsehens und fand besonders auch deshalb stärkere Beachtung, weil es die erste experimentelle Arbeit war, die aus einem Universitätsinstitut hervorging.

Während dieser Jahre sandte das Propagandaministerium einen „Reichsredner" für Okkultismus durch die Lande, der in geschickt angelegten Vorträgen und Versuchen die ganze Parapsychologie „hinwegerklärte". Ich schlug ihm einmal vor, unter *meinen* Bedingungen zu arbeiten, er lehnte das aber ab. Als ich fragte, warum er denn die *besten* Versuche nicht erwähne, antwortete er: „Das darf ich nicht". Er passte also, was die Wahrheitsliebe angeht, trefflich in sein Ministerium. Es muss diese Angelegenheit erwähnt werden, da die Vorträge zweifellos für den Unkritischen recht wirkungsvoll waren und ihn gegen das Gebiet einnahmen.

Nach dem zweiten Weltkrieg fanden sich die zerstreuten Freunde der Parapsychologie nur langsam wieder zusammen, alles muss wieder aufgebaut werden.

Nachdem nunmehr, vor allem auf Grund der Forschungen von J. B. *Rhine*, die aussersinnliche Erfahrung als bewiesen gelten darf, handelt es sich darum, in der Parapsychologie mit den Methoden der neueren Psychologie zu arbeiten und ihre Beziehungen zu den andern seelischen Erscheinungen sowie zu den verschiedenen psychologischen Typen zu erforschen und dies „Nebengebäude" in die Psychologie einzubeziehen.

AUS DEM NIEMANDSLAND ZWISCHEN TIER- UND MENSCHENSEELE

von Dr. V. Klein, München

Wie ein roter Faden durchzieht die Kulturgeschichte der Menschheit das Bemühen, sich mit dem rätselhaften und doch so verwandt anmutenden Gefährten auf dieser Welt, mit dem Tier, innerlich auseinander zu setzen. Irgendwie steht das Tier dem Menschen sehr nahe, er fühlt die Verwandtschaft mit ihm, auf der andern Seite aber ist es ihm in seinen Lebensäusserungen unendlich fern und fremd. Durch diese polare Einstellung zwingt das Tier den Menschen, sich gedanklich mit ihm zu beschäftigen und seine Stellung ihm gegenüber irgendwie zu fixieren. Da das Tier nun in seinen Auswirkungen auf den Lebensbereich des Menschen die ganze Skala von äusserster Nützlichkeit bis zur grössten Gefahr für Leib, Leben und Eigentum beherrscht, ist umgekehrt auch die Einstellung des Menschen zum Tier je nach Art sehr verschieden. Dank der grossen Rolle, welche das Tier im täglichen Leben des primitiven Menschen immer gespielt hat und auch noch spielt — ich verweise hier nur auf die Rolle als Jagdbeute, als gefährdendes Lebewesen, als Haustier usw. —, ist es schon frühzeitig in irgend einer Form in die Religion und die Mythen der Menschheit eingegangen. Besonders betont wird hier die nahe Verwandtschaft zwischen Tier und Mensch in den immer wieder auftauchenden Berichten über Verwandlung von Tieren in Menschen und umgekehrt. Die alten naturverbundenen Religionen scheinen an der Tatsache solcher Verwandlungen gar nichts Aussergewöhnliches gefunden zu haben. Ja sogar bis in die neueste Zeit herein wird bei primitiven Völkern die Möglichkeit einer solchen Verwandlung als feststehende Tatsache angesehen.

In den alten Religionen Asiens und Europas spielt das Tier als Mittler zwischen dem Menschen und dem göttlichen Prinzip eine ausschlaggebende Rolle. Im Rahmen der Seelenwanderung wird als sicher angenommen, dass die Seele eines Menschen, welcher während seines Erdenwallens seiner Aufgabe als Mensch nicht entsprochen hat, nach seinem Hinscheiden in einen Tierkörper übergeht und dort eine erneute Bewährungsprobe durchmachen muss. Tiere werden als göttliche Inkarnationen angesehen und Götter treten in tierischer Gestalt auf. Ich verweise hier auf den indischen Gott Ganesha, den Elephantenköpfigen, und Hanuman, den Affengott. Der griechische Göttervater Zeus hat in seinen zahlreichen Tiermetamorphosen nachdrücklich auf die Geschichte der Griechen als Stammvater bekannter Helden eingewirkt. Tiere werden an

Stelle von Menschen als gleich bewertet den Göttern geopfert, und in der germanischen Mythologie verschmäht Wodan den Rat seiner Raben nicht.

In der jüdisch-christlichen Mythologie wählt das böse Prinzip immer wieder Tiergestalten zur Durchführung seiner üblen Anschläge. In unseren Märchen, die ja meistens uraltes Kulturgut sind, treten immer wieder redende und handelnde Tiere auf und verwandeln die Helden sich entweder in Tiere und wieder zurück in Menschen oder sie werden in Tiergestalt verzaubert, um dann durch Erlösung wieder die Menschengestalt zurückzugewinnen. Auch die Sage, zwischen Märchen und beglaubigter Ueberlieferung stehend, kennt dieses Thema; ich erinnere nur an den Riesen Fafner, der in Drachengestalt den Nibelungenhort bewacht. Die Wissenschaft hat sich nun für das Problem der angeblichen Verwandlung von Menschen in Tiere interessiert und hat für das Phänomen die Bezeichnung „Lycanthropie" geprägt. Es liegen eine Anzahl zum Teil recht gut beglaubigter Berichte über Verwandlungen von Menschen in Tiere aus älterer und neuerer Zeit vor.

Dr. Rudolf Leubuscher (1822—1861, Berlin) berichtet in seinem Werk „Der Wahnsinn in den letzten 4 Jahrhunderten" über ein Ereignis, welches sich im Jahre 1598 bei Route-Hallière in Frankreich abgespielt habe. Dort wurde ein 15-jähriger Knabe von Wölfen zerrissen, und die zu Hilfe eilenden Männer, welche der Spur der Wölfe folgten, fanden auf einem benachbarten Feld einen Bettler mit Namen Jacques Roulet, mit zerzausten langen Haaren und klauenartigen blutigen Nägeln an den Händen. Dieser gab im Verhör zu, zusammen mit seinem Bruder und Vetter den grössten Teil des Knaben verzehrt zu haben. Er habe eine Salbe von seinen Eltern geerbt, mit der er sich einreibe und in einen Wolf verwandle. Er habe so schon viele Kinder zerrissen.

Ein zweiter, ebenfalls von Dr. Leubuscher in einem andern Werk „Werwölfe und Tierverwandlungen" zitierter Fall geht zurück auf ein Werk aus dem Jahre 1728, „Curieuse und nutzbare Anmerkungen von Natur- und Kunstgeschichten, gesammelt von Kanold" in den Breslauer Sammlungen. Hier wird von den „berüchtigten Werwölfen und übrigen Zauberwesen in Kurland" berichtet. In dieser Schrift wird sogar eine Erklärung nach 2 Richtungen versucht. 1. Die als Werwölfe handelnden Menschen bilden sich nur ein, Wölfe zu sein, 2. dass der Teufel an ihrer Stelle die Taten verrichtet, welche sie sich vorstellen und 3., dass der Teufel richtige Wölfe zu den Taten veranlasst und gleichzeitig in den betroffenen Menschen die Vorstellung erweckt, sie selber hätten sie verrichtet. Hier sind nun eine Reihe von Berichten über das Auftreten von Werwölfen angefügt. So habe ein Gutsherr auf einen Wolf geschossen, welcher gerade im Begriff war, sich über eine Schafherde

zu machen. Nicht lange darauf kam ihm zu Ohren, er habe durch seinen Schuss auf den Wolf einen Wirt aus der Nachbarschaft angeschossen, welcher darauf bald gestorben sei. Die Verbreiterin dieser Nachricht war des besagten Wirtes eigene Frau, die ihre Behauptung auch noch mit Einzelheiten belegte. In einer zweiten aus dem Jahre 1684 überlieferten Erzählung wird berichtet, dass anlässlich einer Wolfsjagd, als auf ein Rudel Wölfe geschossen werden sollte, von dort eine Stimme ertönte: „Gevatter, Gevatter, schiess nicht, es wird nicht gut gehen". Eine dritte Erzählung berichtet, dass ein gefangener Werwolf auf Wunsch eines Bauern die Kuh dessen Feindes im Stall zerrissen habe, ohne dass sich der Körper des Gefangenen aus dem Gefängnis entfernt habe. Er habe nur in der fraglichen Nacht in tiefem Schlaf gelegen und einige heftige Bewegungen mit den Armen und Beinen gemacht. Und endlich wird in einer vierten Erzählung, überliefert aus „Nierembergius De mirabilis Europae lib II. Cap. XLII" von einem Priester berichtet, der im Wald an einem Feuer einen Wolf trifft, welcher ihm mitteilt, dass er und seine Frau einer angesehenen litauischen Familie angehören, von welcher immer ein Ehepaar gezwungen ist, jeweils 7 Jahre in Wolfsgestalt zu leben. Soweit die Berichte aus Europa, welchen leicht eine ganze Reihe anzufügen wäre.

Weit besser und aus neuerer Zeit sind wir über ähnliche Vorkommnisse bei primitiven Volksstämmen unterrichtet. Hier tritt an Stelle des Wolfes in den meisten Fällen ein ihm ähnliches Tier wie Hyäne oder Schakal. So schreibt Prof. Beonio-Brocchieri, der während des Italienisch-Abessinischen Krieges bei den italienischen Truppen in Abessinien war, in seinem Werk „Cieli di Etiopia": Von dem uralten und seit Menschengedenken in seiner Hütte sitzenden Neger Abdallah-Issa geht die Geschichte, dass er nachts als Schakal oder Hyäne die Hütte verlasse und draussen herumstreife. Dr. R. W. Falkins, der Begleiter Emin Paschas, berichtet in seinem Buch „Von Karthum an die Nilquellen" einen ähnlichen Fall. Dr. Falkins hatte seit mehr als einem Jahr keine Post aus Europa bekommen. Eines Tages kam ein Eingeborener zu ihm und teilte ihm mit, dass der Wahrsager, in einen Schakal verwandelt, in der letzten Nacht in der 550 Meilen entfernten Ortschaft Meschera-er-Rek gewesen sei und dort zwei Schiffe den Nil herauf habe kommen sehen, von denen eines Post aus Europa bringe. Die Angaben des Wahrsagers trafen in allen Punkten zu, und der Verfasser kann behaupten, dass der Wahrsager in seinem Leben sich nie weit von seinem Heimatdorf entfernt hatte. Im Oktoberheft des Jahres 1918 des „Cornhill Magazine" veröffentlicht Mr. Richard Bagot einen Bericht aus Nigeria, demzufolge dort einige die Gegend heimsuchende Hyänen in Selbstschüsse geraten waren und tödlich getroffen wur-

den. Verfolgte man die Spuren der verletzten Hyänen, so brachen sie plötzlich ab und gingen in menschliche Fusspuren über, welche in das nächste Dorf führten. Jedesmal wenn eine Hyäne so getroffen worden war, verstarb in diesem Dorf ein Mann. Die Angehörigen weigerten sich immer die Leichen dieser Leute besichtigen zu lassen. Im gleichen Bericht wird erzählt, wie Hauptmann Shott auf der Jagd eine grosse Hyäne schwer am Kopf verwundete und der leicht sichtbaren Spur vom Anschuss an folgte. An der Spur fand er in einer Lache Blut eine tierische Kinnlade. Die Spur lief dann auf das nächste Dorf zu. Am nächsten Tage kamen die Dorfbewohner zu ihm und berichteten ihm, er habe ihren Unterhäuptling erschossen, als dieser als Hyäne im Wald herumstreifte. Das Eigentümliche bei diesen ganzen Angelegenheiten war die Tatsache, dass nie tote Hyänen gefunden wurden, regelmässig aber in Zusammenhang mit den Schüssen Menschen daheim in ihren Hütten starben. In der Zeitschrift „Light" berichtet Dr. Nandor Fodor einen Fall, den Dr. Kirkland selber erlebt hatte. Anlässlich einer Zaubersitzung wurden vor seinen Augen ein junger Mann und ein Mädchen von dem Medizinmann in Schakale verwandelt und verschwanden im Wald. Am nächsten Tage wurde er zur Behandlung eines Negermädchens gerufen, welches tiefe Kratzwunden von einem Schakal herrührend aufwies.

Wir vermögen vielleicht einer Erklärung der oben beschriebenen Phänomene näher zu kommen, wenn wir den Bericht des Parapsychologen Florizel von Reuter in „Psychic News" 1932, Nr. 6, Seite 12 heranziehen. Er behandelt den Bericht des Gouverneurs von Maga Mountains in Indien an das „Royal Anthropological Institute" in London über die zeitweilige Abwanderung der Seelen von Yogis in Tierkörper. Allem Anschein nach werden auch dort bei solchen Metamorphosen Raubtiere bevorzugt. Wird ein solches infestiertes Tier verwundet, so zeigt der Körper des Yogis die gleiche Wunde, wird das Tier tödlich getroffen, so stirbt auch der betreffende Yogi, eigenartigerweise aber nur dann, wenn er vom erfolgten Tode des Tieres erfährt.

Allgemein bekannt sind die bei primitiven Stämmen in der ganzen Welt weit verbreiteten Tierbünde. Auch hier wird fest behauptet, dass die Angehörigen solcher Bünde in der Lage seien, sich gelegentlich in ihren Bundesfetisch, das Tier, zu verwandeln und später wieder menschliche Gestalt anzunehmen. Am bekanntesten sind die Leopardenbünde Afrikas, welche sich über den ganzen Erdteil erstrecken, und sogar mit Sklaventransporten nach Amerika verpflanzt wurden. Auf gleicher Ebene liegen die Tierbünde Australiens, hier vor allem die Känguruhbünde. Nach dem Glauben des nordamerikanischen Indianers geht seine Seele eine übernatürliche Verbindung mit der Seele des

ihm auf geheimnisvollem Weg offenbarten Tieres ein, und für sein ganzes Leben ist er psychisch an das von ihm gewählte Tier gebunden.

In das vorbehandelte Fragengebiet gehört nun noch ein Komplex von Erscheinungen, welcher vielleicht weniger rätselhaft wie die oben erwähnten, aber doch einschlägig in die Beziehungen Tier — Mensch gehört. Es bestehen kaum mehr Zweifel darüber, dass der Mensch in der Lage ist, auf metapsychischem Weg tief in die Psyche des Tieres einzugreifen. In dieser Hinsicht scheint es jedoch so zu sein, dass die sogenannten primitiven Völker der „aufgeklärten" weissen Rasse bei weitem überlegen sind. Auch hier möchte ich einige Beispiele anführen:

Paul Brunton berichtet in seinem Buch „A Search in Secret India" auf Seite 108 von der Vorführung eines Fakirs. Dieser entnahm mit grösster Vorsicht einem Körbchen einen der dort äusserst giftigen Skorpione und setzte ihn auf den Boden. Der Skorpion wollte sofort entfliehen, wurde aber durch den Fakir dadurch daran gehindert, dass dieser mit dem Finger einen Kreis um den Skorpion auf dem Boden beschrieb. Es gelang dem Skorpion an keiner Stelle, den Kreis zu überschreiten. Ein ganz ähnlicher Fall wird von A. Minghetti aus Ispra am Lago Maggiore berichtet. Ein dort wohnender Mann hatte die Fähigkeit, Häuser und Wohnungen vor Ameiseninvasionen zu schützen. Er macht mit einer Münze, welche als geweiht angesehen wird, Zeichen über Türschwellen und Fenstern, und keine Ameise überschritt jemals diese geheimnisvoll gebannten Schwellen.

Der Anthropologe und Ethnologe Lidio Cipriani sagt in seinem Werk „In Africa dal Capo al Cairo" über die afrikanischen Medizinmänner und ihre Praktiken, dass nur derjenige sich Zauberer nennen darf, welcher nachweisen kann, dass er psychische Macht über Schlangen habe. Im gleichen Sinne berichtet Major Attilio Gatti in seinem Buch „Hidden Africa" über den Ablauf einer solchen Schlangenfaszination. Er wohnte der Weihe eines jungen Mädchens zur Zauberin bei. Bei hellem Mondlicht ging die junge Zauberin in offensichtlich tief somnambulem Zustand und vollständig nackt auf eine Schlucht zu, die bekanntermassen von Giftschlagen wimmelte. Der ebenfalls anwesende Hund von Major Gatti verkroch sich beim Anblick der Somnambulen vor Furcht zitternd und winselnd im Zelt. Kurz vor dem Rand der Schlucht tauchte vor dem Mädchen eine riesenhafte Schlange auf. Das Mädchen blieb einen Augenblick stehen und starrte die Schlange an, wandte sich dann um und ging mit langsamen Schritten und weit geöffneten starren Augen zurück zum Heiligtum. Die Schlange mit einer Länge von 18 Fuss folgte ihm zahm und sanftmütig wie ein Hündchen. Geoffrey Gorer berichtet in seinem Buch „Africa Dances" (in deutscher Uebersetzung im Alfred Scherz-Verlag, Bern

1950) über eine erstaunliche Leistung der Zauberer des Pantherfetischates. Am frühen Morgen begab sich Major Gatti mit den Zauberern und andern Anhängern des Bundes auf das freie Feld in eine Maispflanzung. Ein Huhn wurde dem Pantherfetisch geopfert, und dann stimmten die Zauberer ein eintöniges Lied mit Beschwörungsformeln an. Die Beschwörungen wiederholten sich immer wieder. Nach ungefähr einer halben Stunde kam ein prachtvoller Panther und ging bis zur Gruppe der Zauberer. Ein zweiter, ein dritter kam, bis schliesslich 15 Panther um die Gruppe der Zauberer herum versammelt waren. Aus allen Richtungen waren sie gekommen und verhielten sich angesichts der versammelten Menschen vollständig ruhig und vertraut. Kaum hatte nun der Beschwörungsgesang der Zauberer aufgehört, als sich die Panther schnell wieder nach allen Richtungen zerstreuten, nicht ohne dass der erste Panther vorher noch das Huhn gefressen hatte. Das Ereignis fand in unmittelbarer Nähe von Abomey statt, einer ziemlich grossen Siedlung. Die Panther mussten demzufolge von weit her gekommen sein.

Als letztes möchte ich zum Beweis, dass die Primitiven nicht nur die ihnen verbundenen Tiere direkt beeinflussen können, sondern sogar auch die monströsesten Tiere „erscheinen" lassen können, einen Bericht von Robert R. Racey aus dem Journal of the American S. P. R., 1918, Seite 312—327 bringen. Robert R. Racey, ein englischer Kolonialoffizier in Nyassa, hatte von seinem Vorgesetzten den Auftrag bekommen, sonderbare Vorkommnisse okkulter Art beim Wanyanja Stamm zu untersuchen. Dort hatten eine Zauberin und ihr Anhang sich in einem Waldstück festgesetzt und übten einen starken Einfluss auf die Bewohner der ganzen Umgegend aus. Der Geist des verstorbenen Gemahls der Zauberin sollte sich bei ihr aufhalten und die Möglichkeit haben, sich nach Belieben in alle möglichen Tierarten verwandeln zu können. Robert Racey entschloss sich, das Heiligtum dieser Zauberin Salima aufzusuchen. Auf dem Wege zum Heiligtum, jedoch noch 14 Meilen entfernt von diesem, wurde Racey von heftigem Unwohlsein befallen, und es kostete ihn heftigste Willensanstrengungen, sich von dem ihm anscheinend psychisch aus der Ferne aufgezwungenen Uebelbefinden frei zu machen. Als er am nächsten Tage den Marsch fortsetzte, sah er plötzlich ungefähr 500 m von dem heiligen Wald entfernt auf einer Wiese eine riesige, etwa 300 Fuss lange Schlange liegen. Es sah so aus, als ob der Kopf der Schlange vom Rumpf getrennt sei. Gleichzeitig sah er weiter hinten ein gewaltiges Tier aus einer Baumgruppe herauskommen, ohne die vorhandenen Flügel zu benutzen in die Luft steigen und sich in seiner Nähe auf einem Felsen niederlassen. Das Tier hatte einen weissen und leuchtenden Körper, einen Pferdekopf mit rotglühenden Augen, einen aufgerissenen Schlund mit einer dicken roten Zunge und

Löwenpfoten. Es hatte verhältnismässig kleine Flügel und einen langen, weissen Schwanz. *

Die Frage nach einer Erklärung der oben zitierten Beispiele, welche zum Teil zu gut beglaubigt und dokumentiert sind, um ohne weiteres als Schwindel von der Hand gewiesen zu werden, kann wohl gestellt werden und ist auch schon sehr oft gestellt worden: ob sie aber nach dem heutigen Stand der Psychologie und noch mehr der Meta- oder Parapsychologie beantwortet werden kann, ist mehr als fraglich. Sicher scheint jedoch zu sein, dass ausser der rein materiellen Verwandtschaft zwischen Tier und Mensch eine sehr viel weiter gehende psychische Verwandtschaft besteht. Nach den Feststellungen der Zoologen ebenso wie nach den Berichten der Genesis ist das Tier vor dem Menschen auf der Welt gewesen. Der Mensch kam so in eine durch das Tier bereits weitgehend geprägte Welt. Von der angetroffenen Umwelt stand ihm das Tier in Bezug auf seine Lebensäusserungen zweifellos am nächsten. In mancher Hinsicht übertrafen sogar die körperlichen Leistungen der Tiere die des Menschen bei weitem und erregten seine Bewunderung und seinen Neid. Er versuchte diese beneideten Eigenschaften der Tiere selber zu erwerben, er imitierte das bewunderte Tier in kultischen Tänzen, er beschäftigte sich vor allem in hohem Masse gedanklich mit dem Tier. Er betrachtete das Tier nicht nur mit seinem körperlichen, sondern auch mit seinem geistigen Auge. Die Parapsychologie möge beantworten, welches Resultat aus einer solchen Imagination bei primitiven Völkern, die in der Regel weit stärker medial veranlagt sind als unsere zivilisierten Nationen, entstehen kann. Es sind aus okkultistischen Sitzungen Tiermaterialisationen bekannt. Ob sie immer glaubwürdig sind, ist eine andere Frage. Es ist ebenfalls bekannt, dass es möglich ist, Tieren, mit denen man in besonders engem psychischem Kontakt steht, auf telepathischem Wege Anordnungen zu erteilen. Warum soll das, was bei uns immer weniger geleugnet wird, nicht bei den sogenannten „Primitiven" in weit stärkerem Masse vorhanden sein, und würde es für uns nicht die betrübliche Feststellung beinhalten, dass wir uns durch Ueberschätzung unseres Intellekts grosser metapsychischer Möglichkeiten begeben haben?

* Quelle dieses und einzelner vorhergehender Berichte ist E. Bozzano, Uebersinnliche Erscheinungen bei Naturvölkern, A. Francke, Bern 1948.

Gewiss kann ein Zauberkünstler mehr vormachen, als sieben Professorenkollegien aufklären können. Das berechtigt die Kritik aber noch nicht, alles auf Schwindel zu diagnostizieren.

(Aus „Verkappte Religionen" von Carl Christian Bry, Gotha-Stuttgart 1924.)

TÄUSCHUNGSKUNST UND OKKULTISMUS

von Dr. R. Pieper, Stuttgart

Die vieldiskutierte Frage, ob Kordon Veri ein Täuschungskünstler oder ein echtes Phänomen war, kann heute zweifellos dahingehend beantwortet werden, dass er nach den inzwischen erreichten Erfahrungen in der Täuschungskunst ein grosser Könner derselben war, der auf seinem speziellen Gebiet seiner Zeit um ein Beträchtliches vorausstand und darum dem Laien als unbedingt echtes Phänomen und den Fachkollegen als zumindest problematische Persönlichkeit erscheinen musste.

Gewiss konnten einige seiner Experimente von ihnen nachgeahmt werden. Darüber hinaus blieb aber immer noch ein beträchtlicher Teil rätselhaft und mit Trickmitteln anscheinend nicht durchführbar. Anscheinend — denn inzwischen sind seine Rätsel alle gelöst worden, und heute würde er nicht mehr noch weniger Aufsehen erregen als ein Illusionist wie Kalanag, der mit verbundenen Augen ein Auto durch die verkehrsreichsten Strassen steuert oder die Toto - Reihe des nächsten Sonntags präzise voraussagt. Für seine Zeit aber blieb er ein Rätsel, da seine Tricks und Methoden neuartig und den meisten Kollegen unbekannt waren, es darum auch unterblieb, dass er gewissermassen herausgefordert wurde, wie dies heute der Fall wäre, und zwar einerseits von den forschenden Psychologen, andererseits von seinen eigenen Kollegen, da es nach den Satzungen der Täuschungskunst verboten und verpönt ist, sich den Anschein echter Begabung zu geben.

Jeder Psychologe bezw. Parapsychologe weiss, dass die Fähigkeiten der echten Produzenten äusserst schwankend und von sehr vielen Faktoren abhängig sind. Bei Erscheinungen wie Kordon Veri spielten diese Faktoren keine Rolle. Er konnte nach eigenem Wollen produzieren. Der Stil seiner Kartenexperimente im besonderen verrät einen psychologisch versierten Routinier, der zu verblüffen und zu bluffen verstand. War das Publikum erst „weich gemacht", konnte er mit den folgenden Experimenten wahre Wundereffekte erzielen. Dies ist heute allgemein geübte Technik eines jeden Künstlers in diesem Fach.

Während vor 50 Jahren nur wenige verhältnismässig einfache Tricks existierten, die ein scheinbares Hellsehen, Gedankenerraten oder Voraussehen usw. vortäuschten, hat sich in den letzten Jahrzehnten gerade diese Seite der Unterhaltungsmagie immer mehr erweitert und verbessert hauptsächlich durch den Aufschwung der Kartenkunst, deren Haupteffekt das Erraten bezw. Finden gewisser vom Zuschauer gewählter Karten aus der Fülle eines ganzen

Spieles ist. Die Zahl der Methoden ist Legion, doch beruhen sie alle im Grunde auf zwei Prinzipien: der Fertigkeit des Künstlers einerseits und mathematischen Systemen andererseits. Es ist erstaunlich zu sehen, wie sich diese Prinzipien in den letzten Jahren immer mehr verfeinert haben und heute einen — man sollte meinen — nicht mehr zu übertreffenden Höhepunkt erreicht haben.

Gerade diese Kartendivination wirkt auf den Zuschauer sehr überzeugend, da der Künstler scheinbar nichts dabei tut und sonst keinerlei magische Apparate dazu notwendig sind. Sehr bald wurden diese Tricks auch für andere Experimente verwendet, erfuhren je nach Art derselben eine Erweiterung und stetige Verfeinerung, und daraus entstand ein völlig eigener Zweig der magischen Kunst, die sog. Mentale Magie, deren Gebiet das trickmässige Hellsehen, Gedankenlesen und — übertragen sowie Voraussagen u. ä., z. T. auch pseudospiritistische Effekte, umfasst. Besonders in Amerika erreichte diese Kunst einen Höhepunkt, während sie in Deutschland nur von wenigen Künstlern gekannt und gezeigt wird. Das amerikanische Publikum ist für diese Art Magie sehr aufgeschlossen, allerdings auch weithin sehr leichtgläubig, was u. a. dazu führt, dass gewisse Firmen, die solche pseudookkulten Tricks vertreiben, weitherzig genug sind, in ihren Katalogen darauf hinzuweisen, dass der geneigte Käufer mit der oder jener Neuheit mühelos ein beträchtliches Nebenverdienst erwerben könne, da er mittels des gekauften Tricks in wenigen Tagen ein hervorragender Hellseher oder ein ausgezeichnetes spiritistisches Medium werde. Dies aber nicht etwa durch Vorführungen auf der Bühne eines Variétés, sondern durch private Konsultationen seitens derer, die nie alle werden.

Eine besondere Kuriosität dieser Weitherzigkeit ist eine Attrappe, welche äusserlich der amerikanischen Standard-Bibel gleicht und den Inhaber befähigt, in der Kirche (!) als Medium für Verstorbene zu fungieren, was dort bekanntlich sehr häufig gepflogen wird. Alle in verschlossenem Briefumschlag ihm überreichten Anfragen betr. der Verstorbenen beantwortet er sinngemäss, da er mit Hilfe dieser „Bibel", aus der er erst einige Stellen zitiert, nicht etwa mit den Abgeschiedenen in Kontakt kommt, sondern einfach die Fragen zu lesen vermag. Alles übrige ist Schauspielerei, und je besser diese ausfällt, desto klingender der Lohn. So sind auch die ferner offerierten speziellen Geistermanifestationen, wie direkte Geisterstimmen aus den daselbst viel verwendeten „Trompeten" (aber auch aus Teekesseln!) und die fluoreszierenden Erscheinungen von Gesichtern, Händen, ja ganzen Gestalten sowie die schriftlichen Botschaften auf den bekannten Tafeln nach Slade'schem Vorbild nicht etwa als reine Unerhaltungsmagie zu werten, wie bei uns, sondern durchaus als ernst zu nehmende Manifestation für den Zuschauer.

Jede technische Errungenschaft, die irgendwie für diese Zwecke geeignet ist, wird herangezogen. So werden bei besonderen Gedankenübertragungs-Vorführungen und Geisterstimmen die raffiniertesten elektrischen Apparate benützt und mit winzigen Mikrophonen und Lautsprechern, wobei die ganzen Anlagen nicht grösser sind, als die der modernen Schwerhörigen-Apparate. Der Laie kann bei solchen Vorführungen nur staunen und glaubt schliesslich an echte Phänomene. Der geschulte Täuschungskünstler ersieht aber aus dem Stil der Darbietung und vor allem auf Grund seiner Kenntnisse und Studien den Trick und seine Ausführung, wenn auch vielleicht nicht immer in den genauen technischen Einzelheiten.

Aber auch auf anderen Gebieten arbeitet der menschliche Erfindungsgeist an Verbesserungen, und so kommt es immer einmal wieder vor, dass gelegentlich Künstler auf den Plan treten, die ähnlich wie Kordon Veri ihrer Zeit um vieles voraus sind. Der Stuttgarter Magische Zirkel hatte vor anderthalb Jahren Gelegenheit, ein solches Genie kennen zu lernen. Durch einen amerikanischen Gast eingeführt, erschien ein junger Engländer, Mr. M., der eine Reihe von Experimenten zeigte, die alles Bisherige weit in den Schatten stellten. Seit 15 Jahren arbeitet er an seiner neuartigen Technik, die er „Psychomagie" nennt und die er erst seit kurzem öffentlich vorführt in amerikanischen Klubs. Wäre er nicht als Magier zu Magiern gekommen, hätte man ihn rückhaltlos als echtes Phänomen bezeichnen müssen. Würde er sich als echter Hellseher ausgeben, müsste man ihn einen zweiten Kordon Veri nennen, denn, wie bei jenem seinerzeit, ist seine Arbeitsweise so völlig neuartig und mit den bisher bekannten Methoden unerklärbar, dass selbst der geschulte Fachmann erst rat- und sprachlos war. Es ist wohl überflüssig zu betonen, dass Mr. M. in den Zirkelmitgliedern ein mehr als kritisches Publikum hatte, die ganze Angelegenheit zudem dadurch für ihn erschwert war, dass er selbst nur englisch sprach und alles erst verdolmetscht werden musste. Er arbeitete somit unter wesentlich erschwerten Umständen. Um so überzeugender waren seine Leistungen, die bis heute von keinem der Teilnehmer nachgeahmt werden konnten. Hiefür einige Beispiele seiner Kunst:

Einer der Anwesenden sollte sich eine dreistellige Zahl denken und verdeckt auf einen Zettel notieren. Inzwischen suchte Mr. M. aus einem 52 Blatt-Kartenspiel 3 Karten aus und legte sie verdeckt auf den Tisch. Darauf sollte der Teilnehmer seine notierte Zahl nennen und vorzeigen. Mr. M. drehte seine Karten um, und deren Points (Indexzahlen) zeigten dieselben Ziffern in der gleichen Reihenfolge.

Noch rätselhafter war die Umkehrung des Experimentes, bei der Mr. M. zuerst seine 3 Karten auf den Tisch legte und dann erst einen Teilnehmer eine

Zahl aufschreiben liess. Auch diese Zahlen stimmten genau überein. Später wurde die Sache noch erweitert dahin, dass Mr. M. die Summen von zwei dreistelligen Zahlen richtig erriet. Den Höhepunkt seiner Vorführungen bildete folgendes Experiment:

Mr. M. fragte, ob jemand zufällig ein Buch bei sich habe. Und es war Zufall, dass eines vorhanden war. „Ein Mensch" von Eugen Roth. Mr. M. sah es kaum 2 Sekunden lang durch und bemerkte bedauernd, dass es in deutscher Schrift gedruckt sei, die er kaum lesen könne. Dennoch wollte er es versuchen. Er bat einen der Anwesenden mit dem Buch in eine ca. 5 m entfernte Ecke des Raumes zu gehen mit dem Rücken zur Gesellschaft, das Buch dann an einer beliebigen Stelle zu öffnen, eine der beiden Seiten zu wählen, nun eine Zeile abzuzählen und darin ein beliebiges Wort sich zu merken. Noch während er diese Anweisungen gab, schrieb er etwas auf einen Bierdeckel und stellte ein Glas darauf. Nun wurde der Teilnehmer gebeten, die gewählte Seite, Zeile und das Wort zu nennen. Es hiess „nennt". Alsdann bat Mr. M. jemanden, das Glas abzuheben und vorzulesen, was er geschrieben habe. In lateinischen Druckbuchstaben war zu lesen: NENNT.

Mr. M. gab seine Geheimnisse natürlich nicht preis. Er liess zum Schluss lediglich durchblicken, dass zur Erreichung dieser Effekte ein ausgedehntes psychologisches Studium besonderer Art notwendig sei (daher Psychomagie), ferner unerhörtes Gedächtnistraining. Ein Liebhaber-Magier wird dafür gar nicht die Zeit aufbringen können. Mr. M. ist übrigens Mitglied der B. S. P. R. Damit ist eine ideale Verbindung hergestellt zwischen dem psychischen Forscher und dem Täuschungskünstler. Nur wer beide Seiten genau kennt, kann ein gültiges Urteil abgeben. Wenn also ein okkultes Phänomen jedweder Art untersucht werden soll, müssen beide Parteien ans Werk. Dann kommt es nicht zu einem Reinfall wie etwa bei der Affaire Strobl: „Regina, Karo Dame", der vielleicht noch in Erinnerung ist. Der geschulte Magier konnte dazu nur mitleidig lächeln und diejenigen bedauern, die eben nie alle werden, wozu leider auch führende Zeitungen gehörten.

Es mag in diesem Zusammenhange interessieren, dass in Deutschland schon lange viele zugkräftige Vorführungen der Unterhaltungsmagier aus der Sphäre des Okkultismus und insbesondere des Spiritismus stammen. So die schon oben erwähnte Geisterschrift auf Schiefertafeln, ferner Geisterglocken, Geisteruhren, die Durchdringung der Materie (Entfesselungen u. ä.), Levitationen von Kugeln, Stäben, Kerzen, Tischen und ganzen Personen (bekannt als die schwebenden Damen).

Die Täuschungskunst ist somit immer sehr eng mit den Erscheinungen in der Parapsychologie verbunden und wird es auch in Zukunft bleiben.

JOHANNES KEPLERS VERHÄLTNIS ZUR ASTROLOGIE

von Sigrid Strauss-Kloebe

> *„Die Sternwissenschaft hat zwei Teile. Der erste behandelt die Bewegungen der Gestirne, der andere die Wirkung der Gestirne auf die sublunare Wellt."* Kepler

Dass Johannes Kepler, der vor allem durch die Entdeckung dreier grundlegender Gesetze der Planetenbewegung zum Begründer der neueren Astronomie wurde, auch eine neue, diskussionsfähige Astrologie begründete, diese Tatsache ist im geistesgeschichtlichen Bewusstsein unserer Zeit noch nicht enthalten.

Als ein von Kepler in sich geschlossen empfundenes Wissensgebiet steht die keplersche Astrologie, befreit von den Schlacken einer durch Jahrhunderte langen Aberglauben begünstigten Astronomie, zwischen Naturlehre und Philosophie, keiner von beiden angehörig, jedoch sich beide zu Diensten verpflichtend.

Es sind von autoritativer Seite allzuviel entschiedene und folgenreiche Worte über dieses Geistesgebiet Keplers gesprochen worden, als dass es möglich wäre, sich ohne Berücksichtigung der geltenden Meinungen dem strittigen Thema zu nähern. All diese Meinungen sind im Grunde Einwendungen, die ihren Ursprung aus der strikten Negation einer Möglichkeit astrologischer Erscheinungen nehmen. Dies musste folgerichtig entweder zur Verwerfung der ganzen Geistesseite Keplers, die sich zu den astrologischen „Wahnideen" bejahend verhielt, führten [1], oder, soweit irgend möglich, zum Nachweis, dass von einer Bejahung astrologischer Gedankengänge von seiten Keplers keine Rede sein könne.

Eine Zusammenfassung der ersten, heute nur noch vorsichtig eingenommenen Haltung ist etwa in folgenden Worten gegeben: So sehr begeisterte sich Kepler an der Idee kosmischer Harmonik, dass er sich auch jenem Phantasiegebilde der makro-mikrokosmischen Korrespondenz, der Lehre vom Einfluss des Himmels auf die sublunare Welt, als Kind seiner Zeit nicht entziehen konnte.

Andere Stimmen haben sich erhoben, aufrichtig bestrebt, Keplers Namen von jedem Verdacht einer Torheit oder einer Verirrung zu befreien, und des-

[1] „Die Astrologie war die grösste Disharmonie in Keplers Leben". W. Foerster, Kepler und die Harmonie der Sphären. 1862.

halb bereit, ihn vor seinen eigenen Worten und Werken in Schutz zu nehmen. Am häufigsten findet sich der Einwurf, Kepler sei auf den Erwerb seines Unterhaltes durch astrologische Prophezeiungen angewiesen gewesen; zum astrologischen Frondienst verdammt gewesen, von seiten seiner hohen Auftraggeber. „Für jeden, der zwischen den Zeilen zu lesen versteht, wird es klar sein, dass Kepler für seine Person von solchen Unwürdigkeiten frei war. [2]

Es bleibt ein Verdienst von Norbert Herz, in seiner Schrift „Keplers Astrologie" (Wien 1895) erstmalig das wahre Verhältnis Keplers insofern klargestellt zu haben, als er, anhand von dessen Schriften, darlegte, dass Kepler einen gewissen Teil der Astrologie — und zwar einen sehr wesentlichen — sein ganzes Leben hindurch forschend betrachtete und ernst nahm; dass er ferner aus diesem Ernstnehmen keinen Hehl machte, und dass er endlich, wo er wirklich unter dem Zwang seiner Aemter handelte, sich stets die Freiheit eigener Gedankenführung wahrte.

Einzig gegen jene Astrologie zieht er zu Felde, die durch alle Zeiten hindurch „aller Praktik Grossmutter" war und geblieben ist: Gegen das Lehrgebäude der Wahrsagung, nicht gegen die Lehre von der Wirkung an sich.

Bei Keplers Vorstellung vom harmonischen Gefüge der Welt ergab es sich natürlich und folgerichtig, dass er die alte Wissenschaft von dem Zusammenhang der himmlischen Konfigurationen mit dem irdischen Leben in seine Betrachtungen einbezog. Dabei muss man sich klar sein, dass die Astrologie so, wie sie zu allen Zeiten von philosophischen Geistern verstanden wurde, stets ein grundanderes Antlitz zeigt als die im Volke verbreitete Deutekunst, was in der Natur der Sache liegt.

Es gehört zum Eigentümlichen Keplerscher Geistigkeit, immer wieder seine Spekulationen zu möglichen Erfahrungen in Beziehung zu setzen. So ist er denn bereit, auch Lieblingsideen zum Opfer zu bringen, wenn die Erfahrung es verlangt. Es darf diese Tatsache, die sich aus seinen Werken belegen lässt, auch bei der Wertung seiner astrologischen Feststellungen nicht vergessen werden.

Kepler war schon als Tübinger Student mit den Lehren der Astrologie vertraut geworden. Als Landschaftsmathematiker in Graz hatte er die jährlichen Kalender zu schreiben, denen Prognostiken über Witterung, Ernte, Welthandel u. a. beizufügen waren. Kepler unterzog sich dieser Arbeit mit Gewissenhaftigkeit, ohne aber zu verschweigen, dass er, infolge seiner eigenen Auffassung der Astrologie, nicht imstande noch gewillt sei, Anforderungen zu genügen, die bezüglich der Prognose an den Kalenderschreiber gestellt zu

[2] Joh. Hch. v. Mädler „Johannes Kepler" Berlin 1870.

werden pflegten. Im frühesten uns erhaltenen Prognostikon von 1598 — Kepler war damals 26 Jahre alt — sehen wir ihn bereits zur Astrologie in einer Einstellung, die von den herrschenden Ansichten grundsätzlich abweicht: „Demnach die Erfahrung bezeuget, dass die schöne Gottesgab und edle Kunst von des Himmels Lauf und Wirkung (!) durch nichts mehr in Verachtung gebracht, denn dass man ihr zuviel zugelegt und durch unziemlich abergläubisches Berühmen die Gelehrten von ihr abwendig gemacht hat: Also hab ich mich in den zwei letztvergangenen Jahren in meinen Praktiken unterstanden, solchen unmässigen Ruhm der Astrologia zu beschneiden".

Seit Kepler, 23-jährig, an seinen Lehrer Maestlin geschrieben hatte, dass er bei Verwerfung der astrologischen Possen den Kern behalte, sehen wir ihn konsequent und eindeutig diesen Weg weiter verfolgen. Immer wieder greift er auf seinen weitern wissenschaftlichen Wegen die Frage auf, was denn an der Astrologie brauchbarer Kern sei. „Und also", schreibt er mit 38 Jahren, „hab ich mir vorgenommen, mich wider etliche Theologen, Mediziner und Philosophen, welche (in Sachen Astrologie) den Mist miteinander allzufrühe ausführen und ins Wasser schütten wollen, in einen Kampf einzulassen, nicht zweifelnd, dass wenn sie mein nützliches Unterwinden und was ich aus der Astrologie gutes auszuklauben vorhabe, verspüren, sie mich nicht daran hindern, sondern mit der Astrologie fürderhin bescheidener verfahren werden".

Unerschüttert beginnt Kepler mit 50 Jahren sein grosses, sogenanntes Rudolfinisches Tafelwerk mit den Worten: „Die Sternwissenschaft hat zwei Teile. Der erste behandelt die Bewegungen der Gestirne (Astronomie), der andere die Wirkung der Gestirne auf die sublunare Welt (Astrologie)".

Diesen zweiten Teil der Sternwissenschaft zu fundieren und in geistiger Art und Weise zu erläutern, betrachtete Kepler als zwar keine dankbare, aber doch als wertvolle Aufgabe, bei deren Ausführung er sich allerdings ganz auf sich selbst stellen musste. Von seinen „astrologischen Spiessgesellen" — wie er sie einmal scherzhaft nennt —, die unter einander „ihren Tand schlechtweg passieren" lassen und von denen „keiner den andern beissen" will (damals wie zu allen Zeiten!), konnte er keine Hilfe erwarten; von seinen wissenschaftlichen Kollegen ebensowenig.

Es ist Johannes Kepler nicht leicht gemacht worden, seine astrologische Ueberzeugung zu verteidigen. Er hatte der gelehrten und „aufgeklärten" Freunde genug — bereits in der Jugend seinen verehrten Lehrer Maestlin, später den bayrischen Kanzler Herwarth von Hohenburg —, die ihm nicht nur wegen seiner astrologischen Neigungen Vorwürfe machten, sondern es auch an wohldurchdachten Argumenten nicht fehlen liessen. Ausserdem war Kepler die Schrift „Gegen die Astrologie" des Pico della Mirandola, des ein-

zigen Gegners, der etwas von der Sache verstand, die er angriff, wohlbekannt. Es wäre also für sein klares Denken gar kein Grund gewesen, an ungewissen und in seinen Kreisen bereits unzeitgemässen astrologischen Spekulationen festzuhalten; es wäre nicht der geringste Grund gewesen, einer Idee das Wort zu reden, bei deren Verteidigung so herzlich wenig Ruhm zu holen war, wenn ihn nicht sein ehrliches Wissen wider alle „aufgeklärten" Gegner zu einem bejahenden Bekenntnis gezwungen hätte.

An der Schwelle seines Alters hören wir von Kepler die Worte: „Die Erfahrung, deren die Astrologen sich zu rühmen pflegen, die darf nicht blind, nicht auf hör-ich-sagen gestellt sein, sondern sie muss die Augen der Vernunft haben, sowohl als in Medicina (d. h. wie es in der Medizin geschieht). Wenn dies zugegeben wird, so hab ich mich meiner dreissigjährigen eigenen Erfahrung sicherer zu rühmen, als der ganze helle Hauf aller Astrologen sich seiner hunderttausendjährigen Erfahrung zu rühmen gehabt". (Prognost, 1624)

Nach Kepler sind es folgende Faktoren, durch deren Zusammenwirken die himmlisch-irdische Beziehung zustande kommt: Ein entströmendes Agens der Himmelskörper und die im Unterbewussten der Kreatur vorhandene Fähigkeit, auf Grund eines geometrischen Instinktes, kosmische Verhältniswerte wahrzunehmen. Ganz allgemein besitze der Mensch, „wenn er gleich blind wäre und den Himmel nie gesehen hätte, empfindliche, auf den Himmel verborgener Weise aufmerkende Kräfte".

Kepler weiss, dass dies Hypothesen sind. Wenn er sie aber aufstellt, so „nicht zu dem End, als müsste es also und nicht anders sein, sondern zu dem End, damit man die Möglichkeit sehe und sich an diesem modo versuche".

Für Kepler gewiss und aus der Erfahrung gewonnen ist aber ein Tatbestand, den er mit folgenden Worten beschreibt:

> „Denn erstlich mag ich mich dieser Experienz mit Wahrheit rühmen, dass der Mensch in der ersten Entzündung seines Lebens, wenn er nur für sich selbst lebt, und nicht mehr im Mutterleib bleiben kann, einen Charakter und eine Abbildung empfange, aller himmlischen Konstellationen oder Strahlgebilden, die (im Augenblick) auf der Erde zusammenströmen, und denselben bis in sein Grab hinein behalte: Der sich hernach in Formierung des Angesichts und der übrigen Leibgestalt, sowohl als in des Menschen Handel und Wandel, Sitten und Gebärden, merklich spüren lasse." (Tertius interveniens). — „Es prägt sich das bei der Geburt vorhandene Charakterbild des Himmels durch eine verborgene Formkraft in den Gesichtszügen des Geborenen aus und kann hier — mittels eines bisher noch dunklen Instinktes — vom Beobachter erkannt werden". (Harm. Mundi IV. Buch).

Der Mensch besitzt nun nach Keppler die eigentümliche Fähigkeit, jenes Geburtsbild, das ihn so merklich formte, mit solcher Treue in sich zu bewah-

ren, dass er während der ganzen Dauer seines Lebens Gestirnübergänge über die „gleichsam gezeichneten" Orte seines Geburtsbildes aus Instinkt heraus wahrnimmt und sich von ihnen bis zum Handeln erregen lässt. Das merkwürdigste aber ist der Umstand, dass die Aspekte der ersten Tage nach der Geburt imstande sind, mit nachdauernder Kraft die grossen Linien der Lebensentwicklung zu bestimmen. Auf diese These gründet sich die astrologische Lehre von den Direktionen, die Kepler, indem er sich an den „unterschiedlichen Meinungen der vornehmsten Astrologen" orientierte — diesmal doch in ihre Fusstapfen tretend — fast ganz übernahm.

Kepler beobachtete auch die in der heutigen Astrologie bekannte, oft verblüffend deutlich zu fassende „Verwandtschaft" der Horoskope von Eltern und Kind. Eine Textstelle hierüber aus dem Hauptwerk Keplers, der „Astronomia Nova" (einem rein wissenschaftlichen Werk!) lautet: „Auch haben wir mit unserem Forschen nicht alle Schätze der Natur erschöpft, so dass es durch unsere Wissenschaft feststünde, wieviel Sinne es geben müsse. Wunderbare Beispiele habe ich zur Hand:

„Sage mir einmal vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus, mit welchen Augen die sublunaren Lebewesen die Orte der Sterne im Zodiak aufzunehmen befähigt sind, so dass sie die zwischen diesen bestehende harmonische Anordnung, die wir Aspekte nennen, freudig wahrnehmen und sich zu ihrem Tun begeistern lassen. Hat etwa meine Mutter mit ihren Augen die Sternorte bemerkt, so dass sie wusste, dass ihre Geburt stattfand, während Saturn, Jupiter, Mars, Venus und Merkur miteinander Sextile und Trigone bildeten, so dass sie dadurch ihre Kinder, zumal mich, ihren Erstgeborenen, absichtlich an solchen Tagen gebar, an welchen möglichst viele derselben Aspekte, besonders des Saturn und des Jupiter wiederkehrten oder denkbar viele der Orte, an denen bei ihr in vergangener Zeit die Planeten gestanden hatten, durch Quadrate und Oppositionen gefasst und durch Planeten eingenommen wurden? Das aber habe ich an allen Beispielen wahrgenommen, die sich mir bis auf den heutigen Tag dargeboten haben. Aber warum sage ich solche absurde Dinge? — es sei denn für jene, die sich um die Natur eifriger bemühen, als es heutzutage der Brauch ist".

Und so ist denn die Quintessenz von Keplers Ueberzeugung dies: Zwar ist die Astrologie in ihrem bisherigen Zeitgewand ein närrisches und verworrenes Ding und voller Torheit (das närrische Töchterlein der Astronomie, wie Kepler die Astrologie in einem nahezu sprichwörtlich gewordenen Ausspruch bezeichnet, der aber stets ohne seine bedeutsame Folge zitiert wird) — „aber doch zupft uns diese Torheit bei den Ohren und führet uns auf den Kreuzweg, der zur Rechten nach der Philosophie zugehet".

Ohne von der Philosophie geführt zu werden, ist für Kepler jede astrologische Betätigung vom Uebel. Ein Greuel sind Kepler die stets in Furcht vor Konstellationen schwebenden Menschen. An einen Freund schreibt er, aufgebracht über dessen Angst vor unglücklicher Auslösung zu erwartender Konstellationen: „O, Du Elender und Unglücklicher, der Du Dich trotz aller

meiner Instruktionen noch immer nicht von der Direktionsfurcht losmachen kannst, und dass Du es nicht für nötig hälst, zu beten, sie (diese Furcht) möge lieber nicht Deiner Seele schaden!“ Und in der zweiten Nativität für Wallenstein äussert er sich, voll des Unwillens über Wallensteins naive, abergläubische Fragen, die er hatte Kepler übermitteln lassen: „Ich habe mich seither nicht bewegen lassen, eine einzige Nativität auszulegen, ich sei denn versichert worden, dass meine Arbeit für Einen gehörig, welcher die Philosophiam verstehe.“

Einzig eine Art philosophischer Haltung schafft nach Kepler die Möglichkeit, sich der so leicht misszuverstehenden und zu missbrauchenden Astrologie in einer Weise zu nähern, die sowohl ihrer Beschaffenheit wie auch der Würde des Menschen angemessen ist.

Die Keplerzitate sind entnommen aus der Schrift „Die Astrologie des Johannes Kepler", eine Auswahl aus seinen Schriften. H. A. Strauss u. S. Strauss-Kloebe. München,

SEELE AUF REISEN

von Dr. J. Schneider, Wien

Als bescheidener Beitrag zur Kenntnis rein seelischer Verbindungen auf Erden möchte der folgende, erstmalig gegebene Bericht aufgenommen werden. Er stammt aus einer Grossadt des deutschen Sprachgebietes, deren Name aus rücksichtswürdigen Gründen nicht genannt werden soll [1]. Es sind Einwandfrei bezeugte Erlebnisse eines alten Ehepaares während der letzten 8 Jahre. Der Mann steht jetzt schon jenseits des 8. Lebensjahrzehnts, die Frau im 7. Sie ist eine ausgezeichnete, lebenstüchtige Hausfrau, die eine vorzügliche sozialhygienische Ausbildung genossen hat und reiche Erfahrungen auf dem Gebiet besitzt, mit einem ungewöhnlichen Ahnungsvermögen begabt, dabei alles nur nicht überspannt im Wesen und Denken. Er nahm lange Zeit eine anerkannte Stellung im Geistesleben der Stadt ein und ist auch heute bei eingeschränkter Tätigkeit durchaus angesehen.

Das Ehepaar ist seit einigen Jahrzehnten mit einer Familie eng befreundet, die im Jahre 1942 einen an sie empfohlenen jungen Generalstabsoffizier von ausgezeichneter Geistes- und Charakterbildung und angenehmsten Umgangsformen bei seiner Kommandierung in der Grosstadt wie einen Sohn in

[1] Anm. d. Schriftl.: Die einschlägigen Unterlagen hat uns der Verf. vorgelegt.

ihr Haus aufnahm. Dieser genoss sofort auch die herzliche Sympathie und Wertschätzung des alten Ehepaares. Zum Leidwesen aller dauerte jedoch die Freude nicht lange, da der Offizier im Herbst 1942 wieder an die Front musste. Aus Freundschaft für die gastliche Familie, welcher der Abschied naheging, und aus persönlicher Anteilnahme gab die oben geschilderte Frau dem Offizier als Amulett zum Schutz gegen Gefahren ein vierblättriges Kleeblatt aus altem Familienbesitz mit, das sie selber jahrelang getragen hatte.

Seitdem bestand ein seelischer Rapport zwischen der Frau und dem Offizier. Als er im Sommer 1943, an sehr gefährdetem Frontabschnitt dem Untergang knapp entronnen, seine Freunde in der Grossadt kurz besuchen konnte, wurden die nachfolgend verzeichneten genau festgehaltenen Vorfälle aus den Jahren 1942-43 an der Hand seines Kriegstagebuches mit den kritischten Stunden an der Front zeitlich völlig übereinstimmend befunden.

Am 19. November 1942 sass das alte Ehepaar um 9 Uhr abends in Lektüre vertieft bei Tisch, als die Frau dem Gatten plötzlich sagte, sie habe jemand in Uniform durchs Zimmer gehen sehen, aber nur das feldgraue Beinkleid und eine wohlgeformte Männerhand ausnehmen können. Sie dachte gleich an ihren eingerückten Neffen, ebenso auch, als sie in der Nacht vom 22. zum 23. November durch eine ähnliche Erscheinung aufgeweckt worden. Doch war der Neffe nicht in Gefahr gewesen.

Erst am 1. Dezember 10 Uhr abends erkannte sie den Offizier, da sie sich im Einschlafen plötzlich wachgerüttelt fühlte und nachher noch die Wärme einer menschlichen Hand auf der Schulter verspürte, er sah gut und wohlgelaunt aus. (Wie sich anhand des Tagebuches herausstellte, führte er an dem Abend ein langes Gespräch mit einem Kameraden über die Freunde in der Grosstadt). Am 16. Jänner 1943 trat die Frau zufällig schon um 7 Uhr früh auf die menschenleere Strasse im Villenviertel und sah einen Uniformierten vorbeigehen, er blickte um, sie erkannte den Offizier.

Nicht durch das Kriegstagebuch erklären liess sich der Traum der Frau in der Nacht vom 5. zum 6. Februar 1943: Sie wollte in einem Warenhaus zwei Hocker kaufen, doch war bereits Geschäftssperre, die Angestellten in den Umkleideräumen im Keller. Um nicht nochmals den weiten Weg machen zu müssen, wollte sie den Geschäftsführer aufsuchen. In dem schönen Kellerraum war der Offizier als Kriegsgefangener beschäftigt, die Frau stiess mit dem Fuss absichtlich an eine Kiste, Mäuse liefen heraus, sie wollte sie tottreten. Da nahm der Offizier ihre Hand und sagte ruhig: „Nicht töten! Sie sind meine Lebensretter.“

Seit Herbst 1943 fehlt jede Nachricht von ihm — auf normalem Wege. Am 26. Juli 1944 nachmittags sass die Frau in ihrem Wohnzimmer in ange-

regtem Gespräch mit einem Besuch, ohne irgendeinen Gedanken an den Offizier, als ein grosser Mann in Uniform durch den Raum ging. Am 2. Jänner 1945 sah sie um 8 Uhr früh einen linken Männerarm mit wohlgeformter Hand wie hilfesuchend nach sich ausgestreckt, der Körper eines jüngeren Mannes war nur verschwommen sichtbar, sie erschrak deswegen gar nicht. Am 11. August 1945 erschien der Offizier in den ersten Nachmittagsstunden wieder kurze Zeit in ganzer Figur. In der Nacht vom 5. zum 6. November 1947 sah sie ihn im Traum in neuer blitzender Uniform, er winkte ihr freundlich mit der Hand.

Nach einem Wohnungswechsel des alten Ehepaares fühlte sich die Frau, allein im Wohnzimmer sitzend, am 2. August 1949 um 10 Uhr vormittags, plötzlich mit einem schmerzlich harten Griff an der Hüfte angefasst. (Interessant dabei, dass das Horoskop des Offiziers an diesem Tage Lebensgefahr anzeigt, wie ein Kundiger dem Ehepaar nachher sagte.) Am 28. September 1949 war die Frau in der Küche beschäftigt, als sie das Gefühl bekam, nicht allein im Raum zu sein. Sie sah auf und erblickte den Offizier in voller Uniform unmittelbar vor sich, sie erschrak im Augenblick, da war die Erscheinung verschwunden. Am 6. Mai 1950 stand er wieder plötzlich im Mantel vor ihr, 11 Uhr vormittags in der Küche. Ihr Ahnungsvermögen sagt mit Sicherheit, dass er am Leben ist.

Am 26. Mai 1950 war das Ehepaar unpässlich und lag angekleidet um 10 Uhr vormittags jedes auf seinem Ruhebett in zwei Zimmern, deren Verbindungstür offen stand. Da sah die Frau durch die offene Vorzimmertüre einen grossen Mann in grauem Zivilanzug mit lichter Hose dem Wohnungsausgang zuschreiten, den Rücken dem Zimmer zugewendet, daher das Gesicht nicht zu sehen. Dann hörte sie immer wieder deutlich Schritte im Zimmer, — nicht das sonst häufige Parkettkrachen. Sie meinte zuerst, ihr Mann sei aufgestanden und gehe umher, überzeugte sich aber, indem sie sich aufsetzte, dass der Mann ruhig lag. Sie nahm an, er schliefe, und teilte ihm deshalb das Erlebnis erst nachher mit.

Auch in den folgenden Monaten ist der Offizier immer wieder in unregelmässigen Zwischenräumen, teils in Uniform, teils in Zivilkleidung, bei Tageslicht oder in der Abenddämmerung, zuletzt im Januar 1951, erschienen.

Die Erscheinungen sind darum eindeutig, weil aus dem ganzen Bekanntenkreise des Ehepaares niemand anderer als der Offizier in Betracht kommt und auch wiederholt untrüglich kennbar war.

Gott verlieh die Sehergabe nur dem Unbewussten. *Plato, Timaios 71 E.*

IST PROPHETIE MÖGLICH?

von Dr. I. Egenolf

Es wird immer die tiefste Sehnsucht des Menschen bleiben, die Zukunft zu erschauen. Heute wird von der Wissenschaft die Möglichkeit der Prophetie nicht mehr bestritten. Prof. Dr. Richard Müller-Freienfels hat in seinem Werk „Schicksal und Zufall", Wissenschaftliche Editionsgesellschaft München-Berlin 1949, S. 34 nachgewiesen, „dass die Annahme eines ganzheitlichen, die einzelnen Kausalgeschehnisse übergreifenden Geschehens und dessen Voraussehbarkeit durchaus nicht vollkommen abzuweisen ist." In allen Wissenschaften gibt es neben und über den Kausalwirkungen Denkbereiche, die, ohne unnatürlich zu sein, doch Voraussagungen gestatten. Da der mechanische Determinismus und die formalistische Kausalitätslehre des 19. Jahrhunderts heute unhaltbar geworden sind, ist der Zufall mit der Idee der Kausalgesetzlichkeit vereinbar, obwohl er in gewisser Hinsicht voraussehbar und als Mittel der Absichten des Schicksals inhaltlich sinnvoll ist.

Die Voraussehbarkeit der Zukunft muss von der Wissenschaft schon deswegen anerkannt werden, weil ein guter Teil ihrer Tätigkeit direkt oder indirekt darauf ausgeht, die Zukunft nicht nur zu erkennen, sondern auch praktisch zu gestalten und zu beherrschen. Denn der Sinn der Aufstellung von Regeln oder Gesetzen zielt weithin auf Voraussehen und Vorausberechnen von Folgen aus bekannten „Vor-Gängen". Je mehr dieses Voraussagen durch die Wissenschaft auf mathematischer Grundlage beruht und zum Berechnen wird, desto exakter sind die Ergebnisse.

Der berühmte deutsche Physiker Heinrich Hertz stand als Wissenschaftler ganz und gar auf realem Boden; und doch hat er seine nachgelassene Mechanik mit den Worten eingeleitet: „Es ist die nächste und in gewissem Sinne wichtigste Aufgabe unserer Naturerkenntnis, dass sie uns befähigt, zukünftige Ereignise vorauszusehen, um nach dieser Voraussicht unser gegenwärtiges Handeln einzurichten". Und wenn Wilhelm Ostwald sagt: „Die Voraussage ist das Ziel jeder Wissenschaft", so ergänzt ihn in Anlehnung an Auguste Comte der französische Mathematiker Henri Poincaré durch die Devise „Sehen, um vorauszusehen; voraussehen, um zuvorzukommen" (voir pour prévoir, prévoir pour prévenir). Während früher die Orakelpriester von „Vorzeichen" sprachen, redet man heute lieber von „Anzeichen", um jeden mythologischen Beiklang auszuschalten. Es kommt auf allen Gebieten der Wissenschaft vor, dass bei reihenhaften, regelmässigen Geschehensketten Symptome auftreten, die zunächst nur unbedeutend sind, vom Laien nicht beachtet, aber vom Kenner mit Sicherheit als Anzeichen künftiger Ereignisse gewürdigt werden. So kann der Meteorologe aus gewissen, dem Laien nicht auffallenden Wolkenbildungen das Auftreten eines Gewitters vorhersagen. In der Medizin geben geringfügige Symptome dem Arzt die Möglichkeit, Erkrankungen vorauszusehen und ihnen vorzubeugen. Die Prognose ist eine methodisch begründete Aufgabe des Arztes. Ebenso gibt es im Wirtschaftsleben und in der Politik Anzeichen, aus denen der Kenner eine kommende Wirtschaftskrise oder eine Revolution voraussagen kann, wenn die Kompliziertheit der Verhältnisse auch eine detaillierte Prophetie gestattet.

Gegenwärtig ist mit den Mitteln der Statistik auch das Zufällige voraussehbar, z. B. die Sterblichkeit eines bestimmten Jahrgangs oder die Frequenz von Verkehrsmitteln. Die sog. „Konstanz der hohen Zahlen" ermöglicht eine Wahrscheinlichkeitsrechnung, de-

ren Methoden beim Studium der Häufigkeit von Würfeln im Würfelspiel entwickelt wurde. Bisweilen entspricht das gesetzmässig zu Erwartende nicht völlig den Erwartungen und Berechnungen; oft aber ist auch das Zufällige in gewissem Grade erwartbar. Das heutige Denken trägt dem Rechnung, indem es nicht nur mit den Kategorien des Notwendigen und des Zufälligen, sondern auch mit denen des Möglichen und des Wahrscheinlichen rechnet.

Rationale Prophetie ist deswegen möglich, weil das Gegenwärtige im Vergangenen angelegt ist und auch das Zukünftige durch das Gegenwärtige bedingt wird, in dem sich seine Weiterentwicklung schon im Voraus ankündet. Unter diesen Umständen lässt sich auch die Anerkennung der Kausalgesetzlichkeit und von Prophetie miteinander vereinigen. „Das Zufällige ist also nicht, wie man das vom Gesetzlichen annimmt, rational berechenbar, aber doch oft in irrationaler Weise bis zu einem gewissen Grade voraus-ahnbar", sagt MüllerFreienfels S. 101.

Ueber die Tatsache hinaus, dass künftiges Geschehen auf Grund von Naturgesetzen weithin zu prophezeien ist, muss die heutige Wissenschaft sogar ein ausserwissenschaftliches Voraussehen zugeben, das nicht bloss regelmässig eintretende Geschehnisse, sondern auch Zufälle und in Freiheit geschehende Handlungen zu prophezeien vermag. Die Grenze ist allerdings nicht ganz leicht zu ziehen; denn schon die Anwendung wissenschaftlicher Einsichten setzt oft bedeutende Fähigkeiten voraus. Dem Laien scheinen die mathematischen Berechnungen der Physiker an Zauberei zu grenzen, obwohl sie durch ganz exakte Methoden gewonnen werden. Es handelt sich dabei um erlernbare Möglichkeiten, deren Beherrschung jedoch intellektuelle Begabung voraussetzt. Die theoretische Kenntnis der Medizin oder der volkswirtschaftlichen Gesetze macht aber noch nicht allein den genialen Krankheitsprognostiker oder den klugen Wirtschaftler, der die Schwankungen des Wirtschaftslebens voraussieht. Dazu gehört noch eine besondere Fähigkeit, die man Instinkt, oder auch, um ihre nicht rein rationale Art zu kennzeichnen, Intuition nennt.

Das, was aller intuitiven Vorausschau trotz ihrer Tatsächlichkeit den Charakter des Mystischen gibt, ist der Umstand, dass sie nicht mit dem Verstand zu begründen ist, sondern aus dem Gefühl stammt. Das Voraussehen von Künftigem, das im Alltag möglich ist, wird sprachlich durch verschiedene Prägungen für verschiedene Formen und Grade des Vorausblickens ausgedrückt. Es gibt eine Menge subjektiver Seelenzustände, die kein sicheres Wissen bringen, aber doch inhaltliche Einstellungen auf Nichtberechenbares und Zufälliges sind. Was man als Vermuten, Annehmen, Ahnen, Glauben, Erraten, Fürchten und Hoffen bezeichnet, sind seelische Akte, die auf Künftiges gerichtet sind und, obwohl eigentlich nur vage Vorgefühle, sich doch häufig bewähren. Unter diesen Umständen muss man Schopenhauers Ansicht zustimmen, dass der Mensch tatsächlich zuweilen „ein rätselhaftes, durch die räumlichen und zeitlichen Verhältnisse nicht beschränktes und insofern allwissendes Erkenntnisvermögen" besitzt, das uns nur gewöhnlich nicht zum Bewusstsein kommt. Um dieses zu erklären, kann man sich mit Kant vergegenwärtigen, dass Raum und Zeit überhaupt keine Realitäten sind, sondern lediglich Denk- und Anschauungsformen unseres Bewusstseins. Dieses wird aber beim zeitlichen Fernsehen ganz und gar ausgeschaltet, indem hier nur das Unbewusste tätig ist.

(Aus Dr. I. Egenolf, „Kartomantie, Psychotest und Prophetie durch symbolische Karten", erschienen im Selbstverlag des Verfassers, Göppingen, Schottstrasse 4. Wir verweisen auf eine Besprechung dieser Schrift im nächsten Heft.)

GIBT ES *KEINEN* SPUK?

Das Nürnberger „Wochenend" vom 4. Juli 1951 brachte unter dem Titel „Es gibt keinen Spuk" einen Artikel von Dr. H. Woltereck, Verfasser des Buches „Das Tor zur Seele" (vgl. Rezension in Heft 10). Da die Redaktion dieser „Bilderzeitung zur Erholung vom Alltag" den Verfasser als Fachmann auf diesem Gebiet hinstellt und dieser für sich etwas ähnliches in Anspruch zu nehmen scheint, lohnt es sich, auf seine Ausführungen einzugehen. Anlass derselben bildet ein kürzlich ruchbar gewordener Spuk in dem kleinen Eifeldorf Vinxt. Hier wollten verschiedene Dorfbewohner rätselhafte Lichterscheinungen gesehen haben. Der Verfasser ist gleich mit der Erklärung: Halluzination (bezw. Illusion) und Suggestion zur Hand. Einer „sieht" etwas, worauf es die andern ebenfalls „sehen". Da wir den Fall nicht untersucht haben, steht es uns nicht an, „hier die endgültige Aufklärung des Falles Vinxt und anderer Spuke" vorzulegen. Betonen möchten wir in diesem Zusammenhang lediglich, dass sowohl betrügerische wie echte Spukerscheinungen sich erst nach langwierigen, gründlichen Untersuchungen — denen der Referent an einem andern Ort kürzlich beiwohnen konnte — als das herausstellen, was sie wirklich sind. Es ist hier also doppelte Vorsicht geboten.

Durchaus möglich ist es natürlich, sogar wahrscheinlich, dass die Spukerscheinungen in Vinxt auf „natürliche" Weise gedeutet werden können. Aber wir können dem Verfasser nicht mehr folgen, wenn er, an diesen Fall anknüpfend, u. a. „erklärt": „So erklärt sich auch die bekannte Erfahrung, dass zahlreiche ‚Spukerscheinungen' gerade dann aufhören, wenn jene Person den Ort verlässt, die den Spuk zuerst erlebt haben will. Die nähere Untersuchung pflegt dann festzustellen, dass der betreffende Mensch mit einer besonders starken Suggestivkraft begabt war und allen anderen die ganze Spukgeschichte eingeredet hat". Das kommt bestimmt auch vor. Aber in den angeführten „zahlreichen" Fällen liegt ein ganz anderes, dem Verfasser anscheinend nicht bekanntes oder nicht in sein Konzept passendes Phänomen vor: die Bindung des medialen Spuks an die Gegenwart einer spukbefallenen Person. *Daher* kommt es, dass der Spuk bei Entfernung der Spukbefallenen aufhört, um evt. mit derselben zu wandern (es sei hier auf den im „Spuk" von F. Moser wiedergegebenen Fall der Louise Steudner verwiesen, S. 157 ff.). Interessanterweise kommt der Verfasser auch ausführlich auf den in diesem Buch enthaltenen Spukbericht von C. G. Jung zu sprechen (natürlich ohne eine Quelle anzuführen), um dann, in einseitiger Weise verallgemeinernd, den (Kurz-) Schluss zu ziehen: „In grundsätzlich gleicher Weise lassen sich nun alle ‚echten' Spukfälle wissenschaftlich durchaus zureichend deuten. *Sie sind nicht wirklich,* sondern das ganze Geschehen spielt sich in jenem seelischen Bereich ab, den die Psychologen das ‚Unbewusste' nennen". Später heisst es dann: „Es gibt keinen tatsächlichen Spuk, sondern nach allem, was wir heute wissen (bezw. nicht wissen, Anm. d. Schriftl.), handelt es sich dabei ausschliesslich um besondere Ausdrucksformen des Unterbewusstseins". Abgesehen davon, dass das nicht totzuschlagende Unterbewusstsein einen Namen, aber keine Erklärung darstellt, hat die Psychologie des Unbewussten — jedenfalls C. G. Jung — nie behauptet, dass es einen tatsächlichen Spuk nicht gebe. Oder verhält es sich etwa so, dass es keine Spukerscheinungen geben kann, weil als Kraftzentrum das fragliche Unterbewusstsein in Frage kommt? Heisst das überhaupt logisch denken?

Der Spuk harrt auch weiterhin auf seinen Röntgen. P. R.

GIBT ES *KEIN* HELLSEHEN?

In der „Zürcher Woche" v. 29. VI. 51 erschien ein Artikel, betitelt: Hellseher und ihre Tricks. Wieder einmal lässt sich ein Journalist angelegen sein, uns Schweizer vom Wahne des Hellsehens zu befreien (vermutlich handelt es sich um denselben, dem wir in den „Diskussionen" von H. 4 u. 6 auf die Finger geklopft haben). Nun heissen ja auch wir die Aufklärung — sei sie politischer, parapsychologischer oder anderer Natur — willkommen. Aber richtige, sinnvolle Aufklärung setzt voraus, dass man von dem zu behandelnden Gebiet alle Aspekte kennt. Dass die Bühnenhellseher mit Tricks arbeiten ist eine Binsenwahrheit, ebenso wie es eine Binsentorheit ist, wenn man glaubt, durch nie enden wollende Hinweise auf dieses Phänomen das tatsächliche Hellsehen aus der Welt schaffen zu können. Dass es Hellsehen und Hellseher gibt, steht fest. Wer das nicht glaubt, der weiss es einfach nicht. Der Verfasser studiere nur einmal die Werke von Eugène Osty. Wenn er dann nach dieser Lektüre noch glaubt, dass „auch die privaten Hellseher, selbst wenn sie ein wissenschaftliches Mäntelchen umhängen, mit Tricks arbeiten", so mag er diese Allerweltsweisheit weiterhin der Rotationspresse anbieten. Uns wird er nicht ins Wanken bringen. P. R.

NACHRUFE

Max Dessoir (geboren 1867 in Berlin) ist am 19. VII. 1947 in Königstein am Taunus gestorben. Dessoir studierte Philosophie und Medizin und habilitierte sich 1892 als Privatdozent der Philosophie in Berlin. Seine Hauptarbeitsgebiete waren Aesthetik und Psychologie, doch haben wir es hier nur mit Dessoirs Beziehungen zur Parapsychologie — ein Ausdruck, den er in die Wissenschaft einführte — zu tun.

Seine Hauptarbeiten auf diesem Gebiet waren die kleine Schrift „Das Doppel-Ich" (1890), sein Buch „Vom Jenseits der Seele" (1917) und das Büchlein „Das Ich, der Traum und der Tod" (1947). Das Werk „Der Okkultismus in Urkunden" (1925) ist wohl unter seinem Namen erschienen und in seinen Grundlinien von ihm entworfen, enthält aber keine Zeile von ihm.

Im Beginn seiner Laufbahn hat er in den Proceedings der Londoner „Society for Psychical Research" telepathische Versuche veröffentlicht, da er sie jedoch selber später nicht mehr anerkannte, können sie hier übergangen werden. Im übrigen kann auf den Aufsatz in diesem Heft „Die deutsche Parapsychologie» verwiesen werden.

August Fr. Ludwig. Am 10. V. 1948 starb zu Freising Aug. Fr. *Ludwig*, Professor der Kirchengeschichte an der dortigen philosophisch-theologischen Hochschule im Alter von 84 Jahren. 1863 zu Mainbernheim bei Würzburg geboren, studierte er zuerst protestantische Theologie in Würzburg. 1900 wurde er Professor in Dillingen und 1906 in Freising, wo er bis zu seiner Entpflichtung 1929 im Amt blieb.

Etwa 1912 trat er der Parapsychologie näher und hat zahlreiche Arbeiten geschichtlicher, theoretischer und berichtender Art sowohl in theologischen Blättern als auch in den „Psychischen Studien" veröffentlicht. Sein Hauptwerk auf diesem Gebiete ist die

„Geschichte der okkultistischen (metapsychischen) Forschung" (Teil I, Pfullingen, 1922), das demnächst in vom Verfasser dieser Zeilen bearbeiteter und stark erweiterter Fassung erscheinen wird.

Ludwig war einer der sehr wenigen Hochschullehrer der zwanziger Jahre, der Vorlesungen über Parapsychologie gehalten hat, und er war einer der ersten der katholischen Gelehrten, die die Erscheinungen der Besessenheit, des Spuks und der zeitlichen Vorschau tunlichst im animistischen Sinne deutete und nicht als dämonisch oder teuflisch bedingt ansah.

Wer dem Verstorbenen näher getreten ist, wird sich immer gern seiner liebenswürdigen, unfeierlichen, zwangslosen, gemütvollen sowie künstlerisch feinnervigen Persönlichkeit erinnern.

R. Tischner.

DISKUSSIONEN

Für und wider die Astrologie

Zu unserem Streitgespräch haben sich folgende Leser geäussert, denen an dieser Stelle gedankt sei: Dr. W. E. H., Thayngen; F.-X. K., Logelbach (Elsass); Dr. M. B., Ascona; A. M. G., Eurasburg (Deutschand); H. H., Luzern; H. v. K., Zürich, Dr. H. R., München. Es ist uns leider nicht möglich, allen diesen Stimmen Raum zu geben. Da alle Einsender der Astrologie gegenüber mehr oder weniger positiv eingestellt sind, würden sich auch deren Argumente wiederholen. Bevor wir einem Einsender das Wort geben, sei von unserer Seite nur so viel bemerkt: wenn die Astrologie auf einem irrigen Fundament aufbaute, so hätte sie natürlich keine über den Zufall hinausgehende Erfolge zu verzeichnen. Erst wenn diese „Annahme" bewiesen ist, bezw. wahrscheinlich gemacht werden kann, hätte man ein Recht, sich am „Geburtsmoment" zu stossen. Dass dieser, in Verbindung mit der Atmung, von entscheidender Bedeutung sein dürfte, hoffen wir — ganz ausserhalb der Astrologie — gelegentlich aufzeigen zu können. Nachstehenden Diskussionsbeitrag verdanken wir Pfarrer L. *Endres*, Wengen (Deutschland). P. R.

„Ich bin kein Anhänger der Astrologie, bin aber natürlich bereit, mich einwandfreien Beweisen für den Zusammenhang Sterne-Mensch zu fügen. Da die Astrologie (A.) jahrtausendelang durch alle möglichen Kulturen sich halten konnte, ist zu vermuten, dass sie von einem Wahrheitskern lebt. Uns Ungläubigen muss dieser Kern aber beweiskräftig gezeigt werden. Wie könnte aber ein solcher Beweis geliefert werden? Einen Beweis aus astrologischer Charakterdeutung kann ich als Zweifler nicht anerkennen; auf diesem Gebiete ist alles zu vieldeutig. Zwingender würde ein Beweis durch Schicksals-Vorhersage wirken. Aber auch hier scheidet die Vorhersage eines Selbstmordes oder eines durch Unvorsichtigkeit verursachten Unfalles als zwingend aus; denn es könnten Kräfte des Unterbewusstseins mitwirken. Dagegen würde es mich überzeugen, wenn in grösserer Anzahl auf Grund der sog. Direktionen Unfälle an einem Körperglied vorausgesagt würden, deren Eintritt von der Person ganz unabhängig ist. Solche Beweise habe ich bisher nirgends gefunden.

Die A. versucht in neuer Zeit auf anderem Wege die Richtigkeit ihres Grundgedankens zu beweisen, dass Sterne und Menschen im Zusammenhang stehen. Der Einsender sei auf die Arbeit eines Fachkollegen hingewiesen. Dr. med. Karl von Brentano veröffentlichte eine Arbeit über „Astrologie und Vererbung". (Astrologie; Trugschluss oder Wissenschaft? Verlag Junge u. Sohn, Erlangen 1950). Der Grundgedanke ist der: Nach der Erblehre ist das Gefüge einer Person weitgehend von den Erbanlagen bedingt; wenn die A. mit ihrer Behauptung recht hätte, dass das Chraktergefüge im Geburtshoroskop ersichtlich wird, dann müssten

Menschen mit ähnlichen Erbanlagen, vor allem Geschwister, auch ein ähnliches Geburtshoroskop aufweisen. Dr. v. Brentano zeigt an eigenen Forschungen und an den Arbeiten anderer, dass diese Aehnlichkeit der Horoskope tatsächlich vorliegt und den Grad zufälliger Aehnlichkeit zahlenmässig deutlich übersteigt. Er fasst zusammen: „An den erwähnten Forschungsergebnissen einer Reihe von wissenschaftlich gebildeten französischen, schweizer, deutschen und amerikanischen Autoren kann kein ernsthafter und vorurteilsfreier Wissenschaftler vorübergehen. Wer also heute das Vorliegen der astrologischen Entsprechung widerlegen will, ohne sich mit den vorliegenden Ergebnissen der astrologischen Erblichkeitsforschung auseinanderzusetzen, muss sich den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit gefallen lassen." Wenn man diese „Beweise" für beachtlich nimmt, ergibt sich die verblüffende Folgerung, dass die Geburt eines Menschen nur zu einem Zeitpunkt stattfinden kann, in dem die Gestirnstellung Aehnlichkeiten mit dem Horoskop der Eltern hat.

Gerade diese angebliche Wichtigkeit der Geburtsstunde erregt den Zorn des ärztlichen Einsenders, der mit Recht darauf hinweist, dass der Arzt diese Stunde beschleunigen oder verzögern kann. So wäre also der Arzt mit seiner Spritze der Herr des Schicksals. Einen unentwegten Astrologen könnte er mit diesem Einwurf freilich nicht erschüttern; er würde ihm einfach erwidern, dass auch dieser ärztliche Eingriff von den Sternen bestimmt sei.

Der Einsender nennt die Geburt „ein völlig nebensächliches Ereignis" und vergleicht sie mit dem Wegtragen des Kindes aus einem dunkeln in einen helleren Raum. Ist das wirklich alles? Es ist vielleicht anmassend, wenn ein Laie in der Medizin einen Arzt daran erinnert, dass die Geburt ausser der Loslösung vom mütterlichen Organismus den ersten Atemzug bringt. Damit kommt das Kind in innigste Beziehung zum Luftkörper der Erde, der vom Lichte der Sonne und der Sterne erfüllt ist. Das ist doch mehr als eine Ortsveränderung.

Ich meine aber, man muss die Denkschwierigkeiten von einer ganz anderen Seite anpacken. Auch ich finde es unsinnig, angesichts der Erbgesetze Anlage und Schicksal von den Sternstellungen der Geburtsstunde bestimmt zu sehen. Viel weniger anstössig ist aber die Annahme, dass die Sterne das Gefüge der Person nicht bestimmen, sondern nur anzeigen, wie der Mensch durch andere Mächte und Gesetze, darunter auch die Erbgesetze, beeinflusst ist. Die Astrologie hätte dann die Rolle eines Thermometers, der nicht die Luftwärme bewirkt aber anzeigt.

Wer nicht blöder Materialist ist, kann sich nie damit abfinden, dass ferne Stoffkugeln, Planeten genannt, die charakterliche Eigenart und die seelischen Anlagen eines Menschen beeinflussen sollen. Wohl aber könnten sie anzeigen (wenn Beweise erbracht werden), dass geistige Mächte in bestimmter Richtung wirken. Ich bin katholischer Theologe und würde diese Mächte anderswo suchen. Das ganze Mittelalter sah in den Sternen nur Sinnbilder unfassbarer Geistesmächte, die als gute oder böse Engel gefasst wurden. So dachte der grösste Theologe des Abendlandes, Thomas von Aquin, so Dante und viele andere. Auch das Neue Testament enthält Anzeichen in dieser Richtung. Paulus spricht im Ephesierbrief (6,12) von „Kosmokratores" d. h. Weltall-Beherrschern und meint damit mächtige Geister. Derselbe Ausdruck bezeichnete in der A. des Altertums die Schicksalsplaneten. Auch wenn man die Lösung in dieser Richtung sucht, bleibt ein grosses Rätsel: Wie können Geistesmächte ihr Wirken durch Sternstellungen ausdrücken? Wie sollen gar die Gesichtswinkel, unter denen wir die Planeten in der Geburtsstunde sehen, von Bedeutung für diese Einflüsse sein?

Wenn also auch die versuchten statistischen Beweise zunehmend ergeben sollten, dass an der A. „etwas dran" ist, so blieben wir immer noch weit davon entfernt, das Innerste dieses Geheimnisses zu enthüllen. Es scheint ein Geheimnis des Schöpfers zu sein und zu bleiben".

Berichtigung: Herrn Pfr. W. Hoch-Wetter verdanken wir die Angabe, dass der Ausspruch H. 10, S. 21, Z. 3 nicht auf Goethe, sondern auf Gellert zurückzuführen ist.

Max Dessoir, *Das Ich. Der Traum. Der Tod.* 2. Auflage 1951, Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart, 192 Seiten. Für Fr. 8.70 zu beziehen durch Redaktion „Neue Wissenschaft", Rebbergstr. 21, Oberengstringen, Zch.

„Ich kenne keine Tatsachenwissenschaft, die in den letzten 150 Jahren so geringe Fortschritte gemacht hat wie die unsere. Umkreis wie Art der zu erklärenden Vorgänge haben sich nur in Einzelheiten geändert, während auf den übrigen Gebieten neue Tatbestände entdeckt worden sind, und die Theorien sind im Grunde auch dieselben geblieben. Jedes junge Forschergeschlecht macht einen neuen Vorstoss in das Dunkel und kehrt ohne Sieg zurück." Es wäre einfach, mit den durch dick und dünn gehenden Anhängern des Okkultismus sich über diese Worte hinwegzusetzen. Ein tragischer Sachverhalt liegt ihnen zugrunde, und er verdient, wie das Buch, ernsteste Beachtung. Dies, obwohl Dessoir auch in dieser letzten Publikation seinen mokanten Geist nicht verleugnen kann. Indessen haben die „geringen Fortschritte" immerhin bewirkt, dass aus einem erst ganz ungläubigen Thomas ein den Phänomenen der Telepathie und des Hellsehens wohlwollend gegenüberstehender Wissenschaftler wurde. Sogar einen uns von Görres überlieferten äusserst interessanten Spukfall führt Dessoir kommentarlos an — was er zweifellos nicht getan hätte, wenn ihm die Sache verdächtig gewesen wäre.

Dessoirs Buch vereinigt verschiedene Vorzüge in sich. Es ist ausserordentlich klar und nicht minder geistreich geschrieben, enthält anhangsweise eine Erklärung der wichtigsten parapsychologischen Fachausdrücke, verrät gründliche, wenn auch immer noch etwas einseitige Kenntnisse in Psychologie und Parapsychologie und stimmt einen am Ende doch versöhnlich gegen diesen parapsychologischen Agnostiker. Dass durch Persönlichkeitsspaltungen, Zufälle, Telepathie und Hellsehen, Täuschung und Betrug alle okkulten Phänomene „erklärt" werden können, halten wir zwar für einseitig, zum mindesten voreilig. Die Bedeutung dieser Faktoren wie kaum ein zweiter erkannt zu haben, wird aber immer ein Verdienst dieses der Parapsychologie ihren Namen gebenden Forschers bleiben. Umso sympathischer berührt es, dass Dessoir seinem grössten Gegner im Geiste, Emil Mattiesen, an vielen Stellen des Werkes seine Reverenz erweist.

Der vorurteilslose Leser wird Dessoir nicht überall hin folgen können. Aber er wird dieses Buch mit Gewinn zu Rate ziehen, wenn er sich der Umstrittenheit der Parapsychologie vergewissern will. Denn in einem Punkt — und ist es nicht der Hauptpunkt? —— müssen wir Dessoir Recht geben: die Parapsychologie steht auch heute noch auf schwankendem, wenn auch nicht auf sumpfigem Boden. P. R.

I. H. Schultz, *Das autogene Training*, (Konzentrative Selbstentspannung)
6. Auflage, 1950, Thieme-Verlag, Stuttgart, 328 Seiten 17 Abbildungen, Ganzleinen DM 27.—.

Dieses berühmte und nun nach vielen Jahren der Entbehrung in einer Neuauflage vorliegende Werk ist eine grossangelegte Lehre von der selbsttätigen Entspannung der Seele durch Ruheübungen und Selbstsuggestion auf dem Wege der Beeinflussung körperlicher Funktionen. Es ist ein Standardwerk der Tiefenpsychologie, das eingebaut ist in die Gruppe der führenden Werke dieser Wissenschaft in Europa und Amerika. Es zeichnet sich durch klinisch-experimentelle Exaktheit aus, die auf dreissigjähriger Forscherarbeit des Autors und seiner zahlreichen Mitarbeiter beruht. Es ist zweifellos das beste, was wir auf diesem Gebiete heute besitzen. Es belehrt über Entwicklung und Sinn des autogenen Verfahrens, über den Verlauf der einzelnen Uebungen, die durch reiches kasuistisches Material konkret erläutert werden, über Leistung und Lei-

stungsgrenzen des Uebenden, über Störungen usw.... Ein besonderer Teil gibt die Theorien und Methoden wieder und ein anderer alle verwandten Verfahren. Gerade dieser letzte Teil ist sehr wichtig, da er alles von Bedeutung aus ältester Vergangenheit bis auf die Gegenwart und von Ost bis West an Hand praktischer Beispiele kritisch würdigt, das mit dem autogenen Training zu tun hat. Vielleicht ist es in unserer Zeit der Verkünstelung allen menschlichen Lebens nur noch das autogene Training, das uns die Herrschaft über die Seele zurückerobern kann und Geist und Seele im Gleichklang vereinigt. H. Gottschalk.

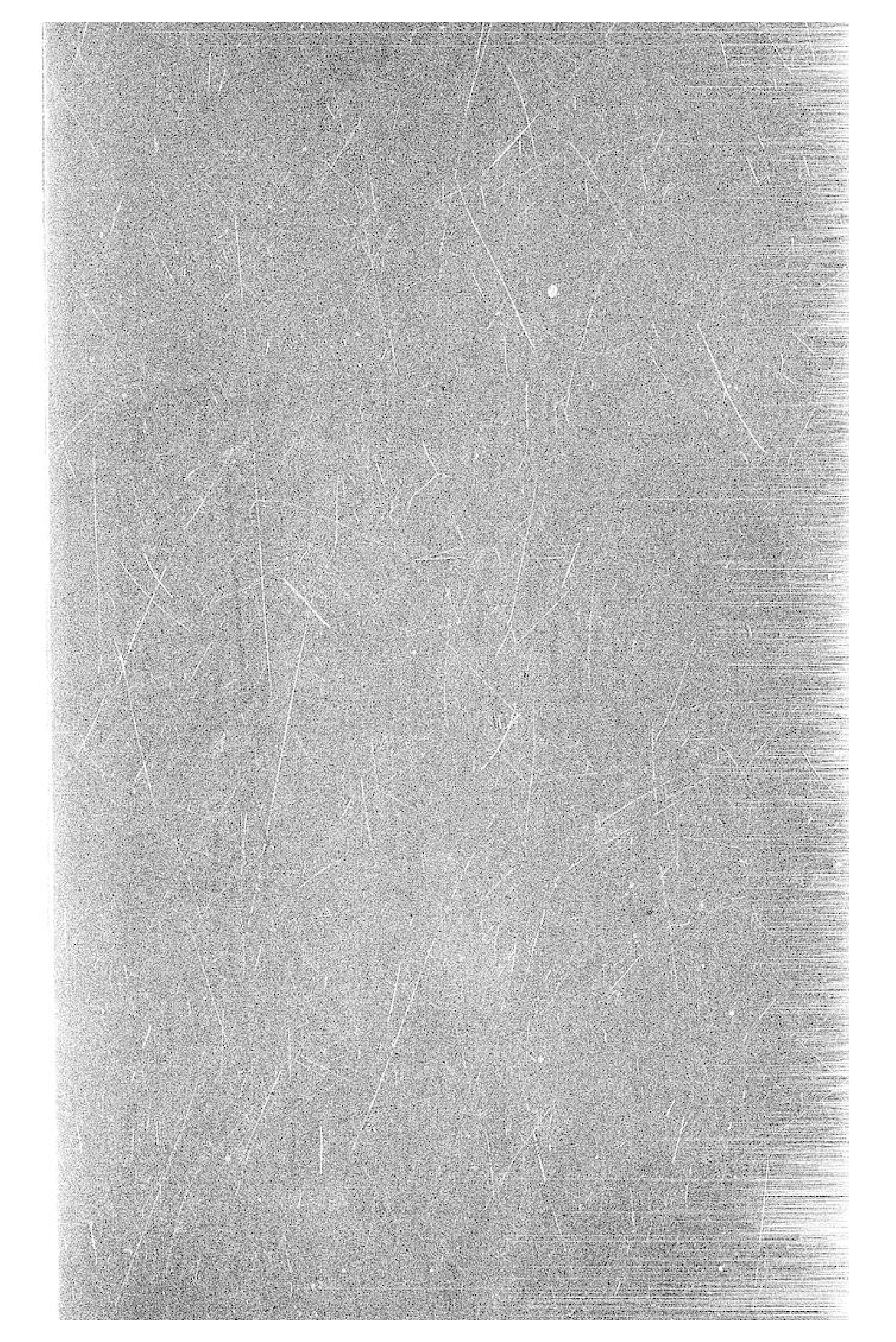
Karl Saller, *Volksmedizin und ausserschulgemässe diagnostische und therapeutische* Methoden, Bd. I., Karl F. Haug Verlag, Saulgau/Württ., 1951, 213 S., 12 Abbildungen, DM 11.60.

Das einseitige naturwissenschaftlich- mechanische Weltbild des vergangenen Jahrhunderts hat auch auf die Entwicklung der medizinischen Wissenschaft entscheidenden Einfluss gehabt: die Schulmedizin schloss sich hermetisch gegenüber allen Grenzgebieten ab, die den dogmatischen Grundtheorien nicht zu entsprechen schienen, und überliess die Prüfung und Auswertung wertvoller Erfahrungen einzelnen Praktikern, die sich damit ausserhalb der anerkannten „Schule" stellten. Wir brauchen uns nur daran zu erinnern, dass z. B. die Homöopathie, die Wasserheilmethoden und die Psychotherapie von der Schulmedizin nicht anerkannt werden, um zu erkennen, welcher Widerspruch heute noch zwischen Praxis und „offizieller" Wissenschaft besteht. Es ist daher besonders zu begrüssen, dass die Sektion „Gesundheitswesen und Gesundheitspolitik" der Deutschen Europa-Akademie es sich zur Aufgabe gestellt hat, die Erfahrungen der Volksmedizin kritisch zu prüfen, und aus ihnen das zu schöpfen, was sie an wertvollen Erkenntnissen bieten. Das vorliegende Buch enthält die Referate, die an einer Arbeitstagung der Sektion im Herbst 1949 gehalten worden sind und die in objektiver, wissenschaftlich-kritischer Weise die einzelnen Grenzgebiete und ihre Problematik behandeln. Aus der Reihe der Themen seien erwähnt: W. BITTER: Psychoanalyse und Psychotherapie, H. J. URBAN: Das Uebersinnliche in medizinischer Sicht, E. BIRCHER: Lebensreform, und H. W. WUENSCHE: Handform und Handlinien in ihrer konstitutionellen und diagnostischen Bedeutung. Die Berichte zeichnen sich durch vorzügliche Klarheit aus und geben einen umfassenden Ueberblick über die behandelten Grenzgebiete. Sie zeichnen zunächst nur einen Aufgabenkreis ab; seine wissenschaftliche Bearbeitung ist ein übernationales, *europäisches* Anliegen. So kann die dankenswerte Arbeit zur Grundlage einer gemeinsamen Forschungstätigkeit werden, die nicht mehr von starrer Dogmatik beherrscht wird, sondern von dem Wunsche, die heute mehr als je vermisste Gemeinschaft zwischen Volk und Schule, zwischen Mensch und Wissenschaft wiederherzustellen. Mit Recht sagt der Präsident der Sektion und Herausgeber des Buches, Prof. Saller, in seinen Schlussworten: „Nur ein Denken, das so umfassend ist, wie der Mensch selbst, vermag allein Menschlichem gerecht zu werden". Ha.

Herbert Peter, *100 Fragen um eine Kinderhandschrift.* Die Graphologie im Dienste der Erziehungsberatung. 1951 Ernst Reinhardt Verlag München/Basel. 44 Seiten Text mit zahlreichen Schriftproben. Preis kartoniert Fr. 5.—, Leinen Fr. 6.60.

Diese kleine Schrift führt in lebendiger und anregender Weise auch den Laien in ein vertieftes Verständnis der kindlichen Handschrift ein. Dem tiefer Forschenden vermag sie natürlich das Studium der Standardwerke nicht zu ersetzen; sie darf aber das Lob beanspruchen, bei einfacher und klarer Sprache durchwegs wissenschaftlich zuverlässig zu sein. Ein überaus nützliches Geschenk für Lehrer aller Stufen, Eltern und Mitglieder von Schulbehörden. Pm.





NEUE WISSENSCHAFT

Zeitschrift für kritischen Okkultismus

Aus dem Themenkreis: Hellsehen — Telepathie — Prophetie — Wahrträume — Magie
Astrologie — Stigmatisationen — Spuk — Medien — Hypnose — Wunderheilungen
Fernwirkungen Sterbender — Volkskunde

September 1951 Nr. 12 Jahrgang 1950/51

MAGIE

Magie ist ein Wort, das «in tausend Formen und Antlitzen schillert». Eine Definition zu geben, fällt so schwer wie beim Spuk. Und doch ist die Richtung gezeigt, in der die magischen Phänomene zu suchen sind — es ist die Zauberei, ein Aberglaube, der da glaubt, durch sonderbare Praktiken einen meist bösen, manchmal aber auch guten Einfluss auf die Welt ausüben zu können. Handelt es sich nur um einen Aberglauben? Das ist die grosse Frage, schwer zu beantworten; denn auf keinem Wissensgebiet sind unsere Kenntnisse und Erkenntnisse weniger exakt. Wenn im folgenden ein paar bekannte Wissenschaftler das magische Problem angehen, so ist damit sicher nichts Letztgültiges gesagt. Doch dürften die Arbeiten zeigen, dass hier wirklich Probleme ernsthaftester und tiefster Art vorliegen. Etwas Letztgültiges, ins Zentrum dieser Phänomenik Führendes kann auf zudem so beschränktem Raume schon deshalb nicht geboten werden, weil die Erforschung dieses zur Parapsychologie gehörenden Gebietes kaum begonnen hat, vor allem aber deshalb, weil dem heutigen Menschen die Erfahrung in magischen Dingen weitgehend abhanden gekommen ist. Das mag, vom wissenschaftlichen Standpunkt aus, bedauert werden. Denn gerade hier würde man an tiefste Schöpfungsgeheimnisse rühren. Von einem ethischen Standpunkt aus gesehen, kann man nur dankbar sein, dass uns der Zugang zur Magie verwehrt ist. Wenn irgendwo scheiden sich hier die Geister, und es sind nur wenige, die vor den grossen Versuchungen bestehen können.

P. R.

GRUNDLAGEN DER MAGIE

von Dr. Walter A. Koch

«Es besteht kein Zweifel, dass die Magie zu den ursprünglichen Phänomenen der Menschheit gehört», sagt Dr. Gebhard Frei, Schöneck, in der «Schweizer Rundschau» 48, 8/9, 680. Vom gröbsten Volksaberglauben bis zum spirituellsten Yoga schillert die Magie in tausend Formen und Antlitzen. Ob wir zu den Schamanen Sibiriens, zu den Eingeweihten Tibets, zu den alten ägyptischen Priestern oder zu den Weisen Alt-Indiens und Chinas gehen: alle behaupten, nicht nur der Gottheit zu dienen, sondern auch Kenner und Beherrscher geheimer Kräfte zu sein. Ja, der Magier kann den Priester, Mystiker und Heiligen ganz verdrängen. Dass die Zauberer und Medizinmänner der Primitiven Afrikas und Ozeaniens keineswegs nur Scharlatane und Taschenspieler sind, haben sowohl Forscher wie Missionare aus einem oft jahrelangen Zusammenleben und genauester Sachkenntnis bezeugt. Leopold Ziegler hat in seinem Werk «Ueberlieferung», Leipzig 1936, gezeigt, dass der Seelenkult, Totem und Tabu, manche Formen des Opfers, der Namensgebung, des Tanzes und der Körperbemalung nur vom magischen Denken her verstanden werden können.

Dem Christentum gelang es in jahrhundertelanger Arbeit nicht, das magische Grundgefühl und das magische Handeln ganz zu verdrängen. Wer glauben würde, dass nur das durch keine Aufklärung gegangene einfache Volk sich mit magischen Praktiken im Sinne des 6. und 7. Buches Mosis [1] befasse, der würde sich täuschen. Zu allen Zeiten hat es einen unterirdischen Strom geheimen magischen Wissens gegeben, der von Eingeweihten gehütet und weitergegeben wurde, von Gnostikern und Hermetikern, Kabbalisten und Alchemisten, Freimaurern und Rosenkreuzern. Die bekanntesten Autoren, die aber im einzelnen recht verschiedenen Formen der höheren Magie angehören, sind Pythagoras und Plato, Johannes Trithemius und Agrippa von Nettesheim, Raimundus Lullus und der grosse Paracelsus, Saint Germain und Cagliostro, Mesmer und Du Potet. Eine «Geschichte der Magie» hat vor hundert Jahren, wenn auch leider in zu wenig kritischem Sinne, Eliphas Levi (Pseudonym des Abbé Alphons Louis Constant) geschrieben; sie erschien 1926 zu München-Planegg in deutscher Uebersetzung. Gleichzeitig, 1926, kamen die «Grundlagen der Okkulten Wissenschaft» von Papus (= Dr. Gérard Encausse, übersetzt von Dr. A. Weiss), Leipzig 1926 im Stein-Verlag, heraus. Als moderne Wissenschaftler haben besonders Danzel und Dacqué, Kaplan und Kröner, Kühn und Peukert, Strebel und Jung wesentliche Bücher zum Thema der Magie geschrieben. Staudenmaier hat an sich selbst experimentiert und darüber berichtet in «Magie als

[1] Das «6. und 7. Buch Mosis» wird fälschlich auf Moses zurückgeführt. In Wirklichkeit ist es eine Zusammenfassung spätmittelalterlicher Zauberpraktiken, die zum Teil kabbalistisch beeinflusst sind.

experimentelle Naturwissenschaft», Leipzig, 1912. Der Arzt Walter Kröner, ein Enkel Gustav Jaegers, der dessen «Seelenstoff» oder «Seelenduftstoff» durch die von Karl v. Reichenbach geschaffene Bezeichnung «OD» für das magische Medium des Menschen gebraucht, schrieb 1936 das Buch «Gustav Jaegers Sendung» und 1938 das wegweisende und programmatische Büchlein «Die Wiedergeburt des Magischen». In den Dreissiger Jahren gab der sublime esoterische Kreis der «Fraternitas Saturni», der magischen «Grossloge für Deutschland», die keine Freimaurerloge sein wollte, aber die Logensprache redete, im Inveha-Verlag, Berlin, die hochkultivierten Hefte der «Saturngnosis» und für einfachere Ansprüche die «Magischen Briefe» im Verlag der Freude, Wolfenbüttel, heraus.

Magie ist Kenntnis und Beherrschung einer geheimen Kraft. Welches ist nun diese Kraft? Wenn sie «geheim» ist, so bedeutet dies, dass sie der gewöhnlichen Sinneserkenntnis verborgen, also «aussersinnlich» oder «übersinnlich» ist. Dr. Strebel, Luzern, zweifellos einer der besten Kenner aller einschlägigen Fragen, machte im 1. Jahrbuch der Schweizer Paracelsus-Gesellschaft, Nova Acta Paracelsica I (1944) S. 131, darauf aufmerksam, dass schon der bekannte Renaissancegelehrte Pico della Mirandola zwei Arten der Magie kannte. Er sagt in seiner Rede über die Würde des Menschen: «In den Thesen über Magie wollen wir zeigen, dass es eine doppelte Magie gibt. Von diesen besteht die eine nur durch Hilfe der Dämonen, was bei Gott verdammenswert und abscheulich ist. Die andere aber, wenn in erlaubter Weise geforscht wird, ist nichts anderes als die absolute Vollendung der Naturphilosophie... Die erste darf für sich weder den Namen einer Kunst, noch den einer Wissenschaft fordern, die zweite aber ist voll der erhabensten Mysterien; sie umfasst die tiefste Betrachtung der geheimsten Dinge und die Erkenntnis der gesamten Natur.» Dieselbe Theorie vertrat damals der Marburger Logiker Rudolf Goclenius. Dementsprechend kennt Papus S. 105 das In-den-Dienst-nehmen von «Elementargeistern» und «Larven» vermittelst des Willens, aber auch Magie als Beherrschung der Urkräfte. In seinem «Religionsgeschichtlichen Handbuch für den Raum der altchristlichen Urwelt» (Freiburg 1943) kommt Karl Prümm, S. J. zu den beiden gleichen Erklärungsgründen. Er nennt sie «Dämonologie» einerseits und den «Sympathiegedanken» und das «kosmische Pneuma» andererseits.

Es gibt also zwei Haupterklärungen der magischen Erscheinungen, die der Dämonologie und die der kosmischen Urkraft; in der Praxis wird man diese beiden Anschauungen miteinander verbinden müssen. Die *Kenntnis der kosmischen Urkraft,* des kosmischen Pneuma, ist die eine Seite der Magie; die andere die *Beherrschung dieser Kraft, die magische Technik.* Die Urkraft wird mit Magnetismus und Elektrizität verglichen; gewöhnlich wird sie jetzt *Od* genannt. Nach Paracelsus ist der Astralkörper das eigentliche Medium zwischen Körper und Geist, zwischen Erde und Gestirnen; er ist das Mittler-

wesen der Geisterwelten, dem Verknüpfung und Möglichkeit des nahen und entfernten Aufeinanderwirkens obliegt. Die universale Medizin des *Paracelsus* beruht auf seiner Lehre von der schöpferischen Lichtkraft: in den Sternen ist dieses Licht sternenhaft, in den Tieren tierisch, in den Menschen menschlich. Er bringt die Erscheinungen des von Paracelsus entdeckten Magnetismus hervor. Es wird alchemistisch verdichtet in dem «fluidalen» oder trinkbaren Gold der Adepten. Später erkannte *Mesmer* das Dasein einer fluidischen ersten Materie. Ihm gebührt der Ruhm, ohne okkulte Kenntnisse und ohne Einweihung das universale Agens des Lebens und seiner Wunder gefunden zu haben. Was Paracelsus mit dem «Archaeus» und dem «Astral» meinte, ist nichts anderes als das, was die Indier *«Prana» nannten*. Das Urprinzip als oberste Lichtenergie bewirkte sowohl die Umdrehung der sieben Planeten und des Fixsternhimmels mit seinen Millionen Lichtquellen, als auch die Beseelung des Geschaffenen durch seinen Anhauch oder Prana, der in Rhythmen, den sogenannten «Tattwas», schwingt. Prana ist auch Heilkraft der Natur; es ist das Prinzip des Lebens, aber auch das des Todes. Wissen um die Prana-Astrologie erhebt über die Sterblichen.

Es gibt eine Magie mit Dingen, aber auch mit Namen; denn der Name ist eine geheimnisvolle Gegenwart, gleichsam ein Doppel des Benannten. Deswegen haben die Magier eine sehr grosse Ehrfurcht vor dem Namen Gottes; daher kommt die Kraft der ehrfürchtigen Anrufung seines Namens, des Segnens mit Gottes Namen, aber auch das Schreckliche des Fluches mit Gottes Namen. Mit der Magie kann man schaden oder nützen, töten oder retten. Im Kosmos steht alles unter dem Urgesetz der allseitigen Entsprechungen. Dies drückt der Grundsatz der «Tabula smaragdina» [2] des Hermes Trismegistos [3] aus: «Was oben ist, ist unten; was nah ist, ist fern; was innen ist, ist aussen und umgekehrt». Der Magier weiss um die geheimen Bezüge der Dinge untereinander, z. B. der Edelsteine, der Metalle, der Pflanzen, der geometrischen Figuren, vor allem auch der Zahlen, der Proportionen. Dass im magischen Denken aus dem Gesetz der allseitigen Entsprechung heraus stets auch eine geläuterte Astrosophie bejaht wurde, wenn auch eine populäre Horoskopie Ablehnung fand, hat Strebel an der Gestalt des Paracelsus im 2. und 3. Jahrbuch der «Nova Acta Paracelsica»» dargetan und daran die Grundhaltung aller grossen Magier illustriert.

Die Lehren vom Sympathiezauber oder Analogiezauber beschreiben den äusseren magischen Akt. Das eigentlich Handelnde ist aber die Willenskraft des Magiers. Allerdings gibt es Gegenstände, die an sich schon eine magische Wirkung ausüben. Der magische Akt setzt eine Schulung besonders in der

[2] «Tabula smaragdina», Dokument der hermetischen Weltanschauung, verschieden datiert, wahrscheinlich aus dem alt-ägyptischen Kulturkreis stammend.

[3] Hermes Trismegistos, Gott der altgriechisch-ägyptischen Mischreligion.

Richtung auf höchste Konzentration voraus, welche die Bezüge zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos beherrscht. Ist der Zweck, der dabei verfolgt wird, ein aufbauender, helfender, heilender, lichter, so spricht man von *weisser Magie;* ist der Zweck aber schädigend oder zerstörend, so hat man es mit *schwarzer Magie* zu tun. Der Unterschied zwischen dem religiösen und dem magischen Akt ist wesentlich. Magie ist ein aktives Wirken aus immanenten Kräften oder mittelst dämonischer Hilfe; sie hat den Charakter des Zwingens, Religion aber ist Anbetung, passive Hingabe und Bitte.

Das psycho-physische Training des Magiers hat den Zweck, im Körperbereich alle Organe und Organsysteme zur grösstmöglichen Leistungsbreite im Hergeben und Verweigern zu entwickeln, und zwar durch Gymnastik, Förderung automatischer, von plötzlichen Störungen unbeirrbaren Reaktionen durch systematische Gewöhnung an unerwartete Eindrücke, die Schärfung aller Sinne durch immer schwierigere Proben, die tunlichste Einbeziehung unwillkürlicher Funktionen wie Kreislauf und Atmung in das Gebotsbereich des Bewusstseins durch Atemübungen und pulsbeeinflussende Vorstellungen, die Erleichterung des Arbeitens der Organe durch diätetische Massnahmen. All das geschieht nicht um seiner selbst willen, sondern wegen seiner Rückwirkung auf das Seelische. Den geistigen Funktionen wird zwecks Verbesserung der Aufmerksamkeit, der Konzentration, der Willenskraft, der Intuition, des Vorstellungsvermögens, der Denkfähigkeit, der Selbstbeherrschung ein eigenes Training gewidmet. Dieses gesamte Erziehungssystem steht noch heute bei orientalischen Orden in Uebung. Einige seiner wesentlichen Züge finden sich in den Exerzitien der Jesuiten. Heute erregt es als Yoga-Praxis das Erstaunen und die Nachahmung der Europäer.

Die Leistungen griechisch-römischer oder mittelalterlicher Magier Europas finden heute in der Literatur geringeres Interesse als die primitiven Völker der Gegenwart. Deshalb sei hier noch nach dem Aufsatz «Beherrschung seelischer Kräfte durch den tibetanischen Menschen», Schweizer Rundschau 48, Heft 8/9, S. 779 ff von Theodor Illion, die noch heute geübte Erziehung zur Magie bei den Tibetern dargestellt.

Für den Tibeter ist das ganze Naturgeschehen ein einheitlicher Vorgang, in dem alles zusammenhängt, in dem es keinen Zufall gibt und in dem nicht nur die Erscheinungswelt, sondern auch das unsichtbare Weltgeschehen, ja selbst die Gedanken eine grosse Rolle spielen. Das Ziel der Erziehung ist es, durch seelische Kräfte die Natur zu beherrschen. Darum steht das psychische Training, das zur Erlangung seelischer Kräfte führt, im Vordergrund. Die erste und vornehmste Bedingung der meisten geistigen Uebungen ist die Konzentration, der erste Grundsatz die Selbstbeherrschung. «Wie einfältig ist doch der Mensch, der darauf abzielt, seine Umwelt zu beeinflussen und nicht einmal mit dem Nahestehenden, der Beherrschung seines eigenen Selbst, fertig geworden ist», sagt das vielgelesene Kel-zang-Sutra. Der Tibeter betrach-

tet seine Gedanken als etwas tatsächlich Vorhandenes und ist der Meinung, dass man mit seinen Gedankenkräften ebensowenig spielen darf wie mit dem Feuer. Schon das Formen von Gedanken erzeugt Kräfte, die nicht ruhen, bis sie sich in Worte und sichtbare Realitäten umgesetzt haben. Durch Schauen und Meditation gelangt der Tibeter zur Herrschaft über seinen Körper, zur Unempfindlichkeit gegen Schmerz und Kälte, zur Gleichgültigkeit gegen Nahrungsaufnahme und zur Fähigkeit der Telepathie.

Die ganze Denkart der Tibeter steht im Zeichen des «magischen Weltbildes». Die Welt ist eine Ansammlung von Kraftfeldern. Schädigende psychische Einflüsse nennt der gewöhnliche Tibeter «böse Geister». Für die tibetischen Wissenschaftler sind diese aber nichts anderes als »psychische Kraftfelder», durch die solche Geister gespeist und am Leben erhalten werden. Hat der magische Mensch seine seelischen Kräfte zu beherrschen gelernt, so kann er damit beginnen, «Gottheiten» zu zitieren, um sie in seinen Dienst zu stellen. Das Ritual dazu ist ungeheuer kompliziert; selbst einfache Kulthandlungen dauern oft viele Stunden. Es muss in jahre-, ja jahrzehntelanger Anstrengung erlernt werden. Solche schweren Arten der Dienstbar-Machung von psychischen Kraftfeldern müssen dem Bewegungsrhythmus der sogenannten «Erdgötter» und «Erdgeister» genau angepasst werden; zu diesem Zweck ist Kenntnis der Astrologie nötig.

Hat der Tibeter auf dem Gebiet seelischer Beeinflussung seiner Umwelt Erfolge erreicht, so ist er auch imstande, künstlich psychische Kraftfelder zu erzeugen, die ihm dann als eine Art von Akkumulatoren psychischer Kraft zur Verfügung stehen. Die primitivste Methode ist das Aufstappeln von seelisch wirksamen Energien in kleinen Figuren, die «tsa-tsa» genannt werden. Magier, die es besonders weit gebracht haben, benötigen aber solche Tsa-Tsa gar nicht mehr: durch die Stärke ihrer Gedanken schaffen sie künstliche psychische Kraftfelder. Ja, sie sollen sogar imstande sein, sich solcherart unsichtbare «Diener» zu erzeugen.

Paul Brunton berichtet in seinem 1937 deutsch unter dem Titel «Yogis. Verborgene Weisheit Indiens» erschienenen Buch über magische Schaustellungen für den westlichen Besucher. So wurden durch magische Praktiken Puppen zum Tanzen gebracht, die etwa 2 Zoll lang waren. Ihre Wachskörper waren bunt bemalt, ihre Beine aus steifem Strohgeflecht hergestellt; als Schuhe dienten flache eiserne Knöpfe. Der Magier stellte die Figürchen auf den Tisch, trat ein paar Schritte zurück, und nach einigen Befehlen in der Urdu-Sprache begannen die Püppchen sich zu bewegen und zu tanzen, und zwar in dem von dem Magier durch einen kurzen Zauberstab angezeigten Rhythmus. Dabei hüteten sie sich sehr, über die Kante des Tisches hinauszutanzen. — Brunton schildert ferner die Wiederbelebung eines toten Sperlings durch den Magier Vishuddhananda in Benares. In deren Verlauf kehrte der kleine Vogel eine

halbe Stunde lang zu seinem vorübergehenden Dasein zurück und flatterte im Zimmer umher, ehe er endgültig starb.

Die bekannte Tibetforscherin Alexandra David-Neel, der selbst einige lamaistische Einweihungen zuteil wurden, schildert in ihrem Buch «Hexer und Heilige», wie sie versuchte, auf Grund bestimmter Konzentrationsübungen die «Gedankenform» eines dicken Lama als dienenden «Geist» «aufzubauen», was ihr in solchem Grade gelang, dass er auch von einigen andern wahrgenommen wurde. Das merkwürdige war, dass er sich mit der Zeit zu verselbständigen begann und unabhängig von ihr Dinge ausführte, ein Wesen zur Schau trug, das sie ihm nicht verliehen hatte, sodass sie beschloss, ihn wieder «abzubauen», was nur mit überraschend grosser Mühe gelang.

Es frägt sich, mit Hilfe welcher Kräfte er «aufgebaut» wurde. Handelt es sich in diesen Fällen nicht um die von Rhine als psi-Kräfte bezeichneten paraphysischen Kräfte, die bei seinen Würfelexperimenten, bei den Telekinesen und (stärker verdichtet) bei einer gewissen Art von Materialisationen älterer Forscher (Schrenck-Notzing, Osty usw.) eine so grosse Rolle spielen, aber auch bei den sich als Spuk äussernden Spontanphänomenen? Der Spuk ist ja offensichtlich teils an mediale Personen, andererseits aber an bestimmte Orte gebunden (wie die «weissen Frauen» usw.). Immer und überall erhebt sich diesen Phänomenen gegenüber die Frage, ob sie nur (— bewusst oder unbewusst —) von den Menschen erschaffen, also «ideo-plastisch» enstanden sind, wie dies ja auch die tibetanischen und indischen Weisen vielfach von ihren Göttern und Dämonen annehmen, oder aber ob noch andere, unabhängige Wesenheiten dahinter stehen, auch wenn sie sich vielleicht dieser menschlichen Kräfte bedienen, um umso stärker in Erscheinung treten und wirken zu können. Wie bei den parapsychologischen Materialisationen usw. scheint diese Frage auch bei den dienstbaren «Geistern» der Magier, den «Genien», «Engeln», «Dämonen», «Djins»» usw. eine grundlegende Rolle zu spielen. Vermutlich handelt es sich in beiden Gebieten letztlich um dasselbe Problem, das vielleicht nicht durch ein «entweder-oder», sondern je nachdem durch ein «sowohl-als auch» beantwortet werden muss.

«Die Seele bezieht aus zwei Quellen die positiven äusseren Voraussetzungen ihres Tätigseins, durch Vermittlung der Sinne und durch unmittelbare psychische Beeinflussung; mit andern Worten: auf dem Wege der Physik und auf dem Wege der Magie.»

Dr. A. Frh. v. Schrenck-Notzing (Das Magische im Leben der Seele, «Sphinx», Dezember 1890).

VON DEN URANFÄNGEN DES TOTENKULTS UND DER MAGIE

von Carl v. Klinckowstroem

Der Anthropologe Hermann Klaatsch[1] hat die berechtigte Frage gestellt, ob wir bei den späteiszeitlichen Menschen von Cro-Magnon, dem ersten Vertreter der Gattung homo sapiens, angesichts seiner hochkünstlerischen und naturnahen Betätigungen, die wir aus den berühmten «Bilderhöhlen» in Südfrankreich (Dordogne) und Nordspanien (Altamirahöhle) kennen und bewundern, auch für die anderen Regungen des Geistes und der Seele Aehnliches voraussetzen dürfen. Ja, wir dürfen diese Frage sogar auf den weit primitiveren Neandertalmenschen ausdehnen, der in der letzten Zwischeneiszeit bis in die letzte Eiszeit hinein in Europa lebte und dann von den höherstehenden und intelligenteren Cro-Magnon-Menschen verdrängt und aufgerieben wurde. Wir kennen aus zahlreichen Funden den Kulturbesitz dieses urtümlichen Menschen aus seiner Hinterlassenschaft an Stein- und Knochenwerkzeugen und Waffen und wissen daher über seine materielle Kultur recht gut Bescheid. Aber über sein soziales Leben wissen wir so gut wie nichts. Immerhin lassen sich mit Vorbehalt aus diesen mannigfachen Relikten Schlüsse ziehen hinsichtlich gewisser Bräuche, so zum Beispiel aus Bestattungen, und wenn man Parallelen aus dem Brauchtum heute lebender Naturvölker, wie z. B. der ebenfalls recht urtümlichen Australier, gelten lassen will, so kann man doch einiges erlauschen, was ein wenig Licht in das Dunkel vorgeschichtlicher Epochen zu werfen geeignet erscheint. Und die Vorgeschichtsforscher haben denn auch dieser Frage ihre Aufmerksamkeit zugewandt und mehr oder weniger einleuchtende Deutungen versucht. Das muss umso eher gestattet sein, als die Anthropologen nicht anstehen, aus drei übernormal grossen menschlichen Backenzähnen, die Dr. v. Königswald in chinesischen Apotheken in Hongkong aufspürte, auf die Existenz eines an die drei Meter grossen Urmenschen (Gigantopithecus blacki) zu schliessen, der in den tropischen Regenwäldern des fernen Ostens gelebt habe, von dem aber bis jetzt keine weiteren Spuren aufgefunden worden sind. Vielleicht darf man auch an die Marbe'sche These von der weitgehenden Gleichförmigkeit der menschlichen Seele erinnern, die in ihrer Anwendung mindestens auf den jungpaläolithischen Menschen hinsichtlich der Parallelisierung mit rezenten Naturvölkern und ihren Bräuchen gestattet sein müsste und manche Konvergenzerscheinung zwanglos erklärt.

Wir finden bereits beim Neandertaler pietätvolle Bestattungsbräuche. So wurden zu Le Moustier im Vezèretal (Dordogne) unter zwei Schutzstellen (abri) Skelette gefunden, die in Schlafstellung beerdigt waren, mit einem «Polster» aus Feuersteinstücken unter dem Kopf und mit Grabbeigaben wie

Faustkeilen, die nach der typischen Acheul-Technik bearbeitet waren, Steinschabern, und einer Anzahl rituell aufgeschlagener und angebrannter Knochen des Urstiers. Man fand auch Farbreste (Ocker). In La Ferrassie (Dordogne) wurde sogar ein Familiengrab aus ebendieser Epoche aufgedeckt. Nach Analogie späterer Bestattungssitten darf man annehmen, dass diese Grabbeigaben dem Zwecke dienten, den Toten mit Wegzehrung und mit Waffen usw. zu versorgen, was wiederum auf religiöse Vorstellungen vom Fortleben der abgeschiedenen Seele schliessen lässt. Und Seelen- und Jenseitsglauben sind, wie E. Dennert [2] bei Besprechung solcher altsteinzeitlicher Funde sagt, eng verbunden mit dem Glauben an überragende Mächte, die in das Leben des Menschen eingreifen können, d. h. mit einem Gottesglauben.

Auch ein anderes Detail verdient in diesem Zusammenhange erwähnt zu werden. Zu Krapina in Kroatien fand man bei Höhlenausgrabungen die Reste einer Kannibalenmahlzeit: die Knochenreste von 21 Individuen verschiedener Altersstufen. Auch hier handelt es sich um den Neandertaler. Man darf hier vielleicht den Glauben heutiger wilder Naturvölker voraussetzen, dass durch das Verzehren der Leiche eines Besiegten dessen Kraft und Tapferkeit durch einen seelischen Akt in den Verzehrer übergeht. Der geistvolle Wilhelm Bölsche [3] ersicht auch hierin eine Idee aus dem Vorstellungskreise des Seelenglaubens, sozusagen des Unsterblichkeitsglaubens, wie sie aus den Totenbräuchen des Altsteinzeitmenschen zu erschliessen ist.

In der Endstufe des Paläolithikums, beim Menschen vom Cro-Magnon, der vor ca. 30—20 000 Jahren lebte, gelangt das alles noch deutlicher zum Ausdruck. Jetzt finden wir unter den Grabbeigaben auch reichlichen Schmuck aus durchbohrten Schnecken und Muscheln, Hirschgrandeln usw., deren Anordnung auf ursprüngliche Anbringung auf Hauben, Haarnetzen und Stirnbändern schliessen lässt. In Frauenbeisetzungen finden sich insbesondere auch Ueberbleibsel von Halsketten, Armschmuck usw. [4] In der jüngeren Steinzeit begegnen wir dann einer grösseren Mannigfaltigkeit an Bestattungsbräuchen. Die Grabbeigaben bestehen jetzt aus Gefässen, die manchmal schon rituell zerschlagen mit ins Grab gelegt wurden, und die Tierknochen und andere Ueberbleibsel von Speisen enthalten haben. Ferner Steingeräte, Waffen und — bei weiblichen Skeletten — Getreidemahlsteine, Schminkstoffe und Schmuck. Auch die Totenverbrennung war damals nicht unbekannt. Die Gräber selbst bestanden aus «Kisten» aus schmalen Steinplatten mit abschliessendem Deckstein. Im Spätneolithikum erreichten diese Grabbauten besonders in Nordwestdeutschland, Nordfrankreich, Skandinavien und Grossbritannien in den Grossteingräbern (Dolmen) riesige Dimensionen. Die Blütezeit dieser Grossform liegt um die Zeit um 2500 bis 2000 vor Chr., also um einige Jahrhunderte später als der Bau der grossen ägyptischen Pyramiden, die dazu dienten, die Mumie eines Pharao als ewiges Monument zu beherbergen.

Wir können hier nicht weiter ins Detail gehen und verweisen hinsichtlich des Totenkults des vorgeschichtlichen Menschen auf die fleissigen Arbeiten von Joachim v. Trauwitz-Hellwig [5]. Dieser gelangt für den nordeuropäischen Kulturkreis zur Unterscheidung von reinen Totenverehrungskulturen einerseits und reinen Totenabwehrkulturen andererseits, was natürlich Mischformen nicht ausschliesst. Die erstere findet er in reiner Ausprägung in der jungsteinzeitlichen Megalithkultur Skandinaviens, die zweite in der gleichaltrigen Glockenbecherkultur Südbayerns. Für die megalithische Kultur gilt, dass die Toten als körperlich weiterlebend gedacht werden, daher wird ihnen ein regelrechtes Haus errichtet, und es wird dem Toten alles ins Grab mitgegeben, was er im Leben braucht. «Das Totenhaus steht mit der Welt der Lebenden in Verbindung, bei den Dolmen und kleinen Stuben durch den Eingang, der durch den niedrigen Türstein gebildet wird, bei den Ganggräbern und Riesenstuben durch den Gang, der regelrechte Türen und Schwellensteine aufweist». Die Totenabwehrkultur ist charakterisiert durch Flachgräber, «die typische Gestalt des Hockergrabes, des Aufenthaltsortes eines gefesselten Toten, ist das unscheinbare, äusserlich unsichtbare Flachgrab».

Das Hockergrab war in jener Zeit im nordeuropäischen Raum die verbreitetste Bestattungsform. Die Leiche wurde in Hockstellung mit oder ohne Fesselung bestattet, wie es auch heute noch bei vielen Naturvölkern gebräuchlich ist, so auf den Südseeinseln, in Neuguinea, in ganz Amerika, bei den Eskimos, den Hottentotten usw. Auch die ältesten ägyptischen Mumien, die noch Naturmumien waren, hatten diese Hockerstellung. Den Grund für diese Bestattungsart sehen die Vorgeschichtsforscher darin, dass es sich um eine Art Zwangsmassregel handelt, um den Toten zu verhindern, das Grab zu verlassen, falls die Seele in ihn zurückkehren sollte.

Bevor wir auf «magische» Vorstellungen des vorgeschichtlichen Menschen eingehen, wollen wir kurz einen Blick auf den Bestattungs- und Totenkult der Sumerer und Aegypter werfen, Völkern, die bekanntlich die Schrift kannten und bei denen wir nicht mehr auf mehr oder weniger gewagte Spekulationen angewiesen sind.

Sumer und Aegypten bilden sozusagen ein Kapitel für sich, wir können nur kurz darauf eingehen, denn namentlich über die Religion und den Totenkult Altägyptens gibt es eine umfangreiche Literatur. Hier haben wir es, wie gesagt, zum erstenmal nicht mehr mit schriftlosen Völkern zu tun und treten damit in die frühgeschichtliche Epoche ein. Die Schätze, die L. C. Woolley [6] aus den Prunkgräbern der Nekropole zu Ur zutageförderte (aus der Zeit um 3000 vor unserer Zeitrechnung) oder die des Grabes von Tut-ench-amun brauchen wir nur zu erwähnen. Die Religion der Sumerer war politheistisch. Von einem Leben nach dem Tode hatten sie, nach Woolley, wohl nur eine dunkle Vorstellung. Nur der Geist des Menschen lebte nach dem Tode bestenfalls in einer erbärmlichen geisterhaften Welt weiter:

Erde ist ihre Nahrung, Lehm ihre Speise;
Geister flattern Vögeln gleich umher,
Auf den Toren und den Pfosten liegt der Staub ganz unberührt.

«Wurde der Tote nicht gebührend bestattet und legte man zur Befriedigung seiner Bedürfnisse keine Opfergaben an Speis und Trank ins Grab, dann musste sein Geist durch die Strassen und Gassen der Welt jagen und Nahrung suchend, wie ein Vampyr, ahnungslos reisende Menschen überfallen. Denn die den Toten geweihten Gaben dienten ihrem Wohlergehen, waren aber auch Schutz für die Lebenden». Wenn in frühsumerischer Zeit die Bestattungszeremonien beim Tode eines Königs oder eines Angehörigen des Königshauses von Menschenopfern begleitet waren, so lässt das darauf schliessen, dass dem Toten auch nach seinem Hinscheiden hinreichend Dienerschaft zur Verfügung stehen sollte. «Die vorgeschichtlichen Könige von Ur wurden bei ihrem Begräbnis derart von ihren Untertanen ausgezeichnet» — zu Göttern gemacht — , «weil auch sie als übermenschlich, als auf Erden weilende Gottheiten, betrachtet wurden», meint Wooley. «Wenn also der König ein Gott war, dann starb er nicht, wie Menschen sterben, sondern er wurde ins Jenseits versetzt. Es mochte daher für die Mitglieder seines Hofes nicht eine Härte, sondern ein Vorrecht sein, den Gebieter zu begleiten und in seinem Dienst zu bleiben».

Die babylonisch-assyrische Kultur und Weltanschauung, die auf dem Boden der sumerischen erwuchs, ist bereits durchsetzt von magischen Elementen [7]: Vorzeichenwissenschaft und Wahrsagung, Opferschau und Astrologie, magische Heilkünste, die aufs engste mit Zauber- und Beschwörungsformeln verknüpft waren, bieten ein buntes und wirres Bild magischer Vorstellungen.

Im Leben Altägyptens, wo der Sonnengott (Amon Rê) der vornehmste Gott war, spielte der Totenkult eine besonders grosse Rolle [8]. In den grossen Pharaonengräbern des alten Reiches waren zahlreiche Totenpriester, Diener des Ka, beschäftigt. Die Sitte, die Leichen durch Einbalsamierung als Mumien für die Nachwelt zu erhalten, hat nichts mit Abwehrzauber zu tun, obwohl ansonsten die Zauberei im Totenkult in besonderer Weise Rückhalt gefunden zu haben scheint. Trotz der Bandagierung und der festen Sargwände hatte der Aegypter die Vorstellung, dass der Tote ungehindert ein- und ausgehen kann, um die Sonne zu schauen. Die Totenstatuetten symbolisierten die Seele oder das «Ka» [9]. Das Ka oder der Doppelgänger stellte in der religiösen Vorstellung der Aegypter das Gegenstück der Seele dar. Es wurde die Seele der Totenstatuette. Damit verbanden sich magische Vorstellungen und Gebräuche, die auch anderwärts weit verbreitet sind. Dazu gehört z. B. auch der «Bildzauber» (envoûtement), den wir bei zahlreichen Kultur- und Naturvölkern wiederfinden: man schädigt oder tötet auf magischem Wege eine Person durch Anfertigung einer kleinen Statuette, die sie darstellen soll, oder durch

Gegenstände aus ihrem Besitz, Teile ihres Körpers (Haare, Harn), ihrer Kleider usw., die man verbrennt oder mit einer Nadel durchbohrt usw. Wir finden derartige Zaubergebräuche bei den nordamerikanischen Indianern, bei den Malaien, auf Sumatra, Borneo, in China usw., ebenso in Europa.

Damit sind wir zur «Magie» zurückgekehrt und wollen abschliessend zusehen, ob wir nicht beim Menschen von Cro-Magnon bereits auf Spuren magischer Vorstellungen stossen. Das scheint in der Tat der Fall zu sein. Wir haben einleitend auf die Felsmalereien und Reliefzeichnungen hingewiesen, die dieser künstlerisch hochbegabte jungpaläolithische Bewohner Südfrankreichs in mehreren Höhlen der staunenden Nachwelt hinterlassen hat. Diese naturgetreuen Bilddarstellungen befassen sich in der Mehrzahl mit den jagdbaren Tieren, die seine Zeitgenossen waren: Wildpferd, Urrind, Steinbock, Ren, Mammut usw. Dazu treten noch kunstvolle Tierskulpturen aus Knochen und Elfenbein. Diese Wandmalereien finden sich häufig in den entlegensten Galerien sonst unbewohnt gewesener Höhlen, so dass sich schon dadurch der Gedanke aufdrängte, dass es sich hier nicht nur um die Aeusserung eines blossen Kunsttriebes, sondern um eine Kultangelegenheit gehandelt habe. Diese Tierdarstellungen dienten dem «Jagdzauber», d. h. sie sollten auf magischem Wege das jagdbare Wild dem Jäger leichter zur Beute werden lassen.

Dieser Gedanke wird uns auch nahegelegt durch die sehr merkwürdige Felsmalerei einer Menschendarstellung, die Graf Beguin in der Höhle Trois Frères bei Ariège in Südfrankreich fand und die als «Le Sorcier» bezeichnet worden ist [10]. Diese Malerei stellt einen Mann in merkwürdiger Maskierung dar: auf dem Kopfe trägt er ein Hirschgeweih, er hat sich einen langen Bart vorgebunden und die Hände in Bärentatzen gesteckt. Seine Beine sind bemalt, und hinten hat er sich einen Schwanz angebunden. Man schätzt das Alter dieser Malerei auf mindestens 20 000 Jahre. Stellt diese Figur einen «Schamanen», einen Medizinmann, dar, dem magische Verrichtungen und Kulthandlungen obliegen? Ein Rätsel bieten auch die sogenannten «Kommandostäbe» aus ebendieser Epoche. Das sind merkwürdige Gebilde aus Röhrenknochen oder Geweihstücken, denen man keinen rechten praktischen Sinn zuschreiben konnte und sie zunächst einmal als Würdezeichen angesehen hat. Auch sind sie z. T. mit eingeritzten Zeichnungen verziert, u. a. mit Darstellungen jagdbarer Tiere, so dass man auch hier wieder an «Jagdzauber» denken kann. Bölsche spricht sie (a. a. O.) deswegen als Amulette an. Auch nach Herskovits (a. a. O.) kann es sich nur um Gebilde handeln, die «in das Gebiet religiöser Regungen oder des Aberglaubens fallen». Dieser Ansicht ist auch E. Dennert (a. a. O.), der sie mit Zauberstäben in Parallele stellt, wie man sie vielfach auch bei den Naturvölkern findet. Und wenn, wie Bölsche weiter ausführt, im späteren Magdalénien eine Speerspitze eine einzelne und offenbar sogar tätowierte Hand mit Armstück eingraviert aufweist, so könne man auch hier nur an ein magisches Symbol denken: man kann das als magische Abwehrhand gegen bösen

Zauber deuten. Auch den Handabdrücken in der Bilderhöhle von Altamira in Nordspanien aus derselben Epoche müsse man zweifellos eine symbolische Bedeutung zuschreiben, meint Dennert, die mit religiösen und mystischen Anschauungen zusammenhängt.

LITERATUR

1 Klaatsch, Herm., Die Anfänge von Kunst und Religion in der Urmenschheit. Leipzig (Unesma) 1913.

2 Dennert, E., Das geistige Erwachen des Urmenschen. Weimar 1929.

3 Bölsche, Wilh., Der Mensch der Vorzeit. 1. Teil. Stuttgart (Kosmos) 1909.

4 Obermaier, Hugo, Urgeschichte der Menschheit. Als 2. Teil von Bernhart, Jos., Sinn der Geschichte. Freiburg i. B. (Herder), 1931, S. 195 ff.

5 Trauwitz-Hellwig, Joach. v., Urmensch und Totenglaube. München 1929. — Totenverehrung, Totenabwehr und Vorgeschichte. München 1936.

6 Woolley, C. Leonard, Vor 5000 Jahren. Ausgrabungen von Ur (Chaldäa). Geschichte und Leben der Sumerer. 7. Aufl. Stuttgart (Franckh) o. J. (1930).

7 Danzel, Theod.-Wilh., Magie und Geheimwissenschaft in ihrer Bedeutung für Kultur und Kulturgeschichte. Stuttgart (Strecker & Schröder) 1924. Hier Näheres S. 96 ff.

8 Erman, Adolf, Die Religion der Aegypter. Berlin und Leipzig (W. de Gruyter & Co.) 1934.

9 Weynants-Ronday, M., Les Statues vivantes. Introduction à l'étude des statues égyptiennes. Bruxelles (Fondation Egyptologique Reine Elisabeth) 1926.

10 Herskovits, Melville J., Man and his Works. The Science of Cultural Anthropology. New York (Alfr. A. Knopf) 1949. S. 114/115 mit Bild.

OKKULTE PHÄNOMENE UND MYSTISCHE SCHULUNG IN TIBET

von Prof. Dr. Helmut Hoffmann

Tibet als fast das einzige Land, welches noch nicht dauernd den Vertretern der abendländischen Zivilisation erschlossen ist, gilt dem Durchschnittseuropäer als klassische Heimat des Wunders und des Geheimnisses. Manche recht zweifelhafte okkultistische Sekten leiten ihre angeblichen Erkenntnisse auf tibetische Inspiratoren zurück in der oft nur allzu deutlich sich verratenden Erwägung, dass ihre Quelle so entlegen und der Nachprüfung entzogen sei, dass man schlechterdings alles behaupten könne. Dieser Zustand bleibt für die ernste Forschung in höchstem Grade ärgerlich, da unter dem Wust erfundener Hirngespinste sich gelegentlich doch interessantes Tatsachenmaterial verbergen kann. Die Quellen, welcher sich die moderne Wissenschaft zum Studium der tibetischen okkulten Phänomene bedienen kann, sind zunächst einmal Reiseberichte. Begreiflicherweise stellt sich ihr Wert als höchst unterschied-

lich heraus, je nach Beobachtungsgabe, Kritikfähigkeit und sektarischer Voreingenommenheit des betreffenden Schriftstellers. Den europäischen Reiseberichten zur Seite stellen sich die unübersehbaren und noch kaum erschlossenen Texte der tibetischen Originalliteratur aus vielen Jahrhunderten. Sie können zwar nicht als Kronzeugen für genau definierbare okkulte Erscheinungen dingfest gemacht werden, aber sie entrollen uns eine reiche bunte Skala dessen, was wir in dem hochgelegenen Land überhaupt zu erwarten haben. Auch diese Quellen aber bedürfen eines äusserst kritischen Studiums, da die Phantasie der wundersüchtigen Mönchsautoren nicht selten jeder Fessel zu entrinnnen droht.

Zwei religionshistorische Komplexe vor allem sind es, welche das Auftreten parapsychologischer Erscheinungen in Tibet ermöglicht haben. Dies sind erstens der alte, ganz Nord- und Zentralasien gemeinsame Schamanismus, ausgeprägt in der natürlichen Form der tibetischen Bon-Religion und zweitens buddhistische Einflüsse, die Tibet von Indien aus erreicht haben. Die Phänomene des ersten Komplexes dürfen wir als mehr spontan ansprechen, während die des zweiten das Ergebnis einer strengen Schulung sind, wobei selbstverständlich der zu Schulende die erforderliche geistig-seelische Disposition aufweisen muss.

I.

Unter Schamanismus verstehen wir jenes religiös-magische Wahrsagungs- und Krankenheilungsverfahren im Trancezustand, welches über das ganze nördliche Asien mit allerlei lokalen Nuancen verbreitet ist und welches nach Graebner («Weltbild der Primitiven») manche Parallele zu dem modernen abendländischen Spiritismus aufweist. Ohlmarks hat in seinem Werke «Studien zum Problem des Schamanismus» sehr aufschlussreich das Phänomen der sog. «arktischen Hysterie» beschrieben. Nach seinen Ausführungen sind es vor allen Dingen klimatische und soziologische Gegebenheiten, welche die fraglichen Phänomene hervorrufen: Einsamkeit, Oede und Gleichförmigkeit der Landschaft, enges Wohnen und allzugleichförmige Ernährung, die zu ausgesprochener Avitaminose führen. Als Folgeerscheinungen sind in weitem Umfang im schamanistischen Nordasien manisch-depressive Zustände beobachtet worden. Auf Grund dieser allgemeinen Prädisposition kommt es nicht selten zu ganzen Epidemien geistiger Störungen, die sich in nervösen Krankheiten, Zittern, Ausrufen und Katalepsie dokumentieren. Diese Art geistiger Störungen bezeichnen die Schamanisten Nordasiens als die typische Schamanenkrankheit, die als heilig gilt und den Namen Menerik trägt. Während aber der durchschnittliche Nordasiate diesen Zuständen ausgeliefert ist wie einer Epidemie anderer Art, kann der echte Schamane sie steigern und selbsttätig hervorrufen. Seine krankhafte Grundlage befähigt ihn erst zu seinem Werke, wobei nichts über die Echtheit oder Unechtheit der bei seinen Handlungen auftretenden Geisterphänomene gesagt werden soll. Die Aufgabe des Schamanen ist die Heilung von Krankheiten, speziell natürlich solcher von psy-

chischer Natur. Als typisch müssen wir dabei ein eigenartiges Flugerlebnis, den sogenannten «Seelenflug» im Ohnmachtszustand bezeichnen. Nach animistischer Vorstellung entstehen die Krankheiten dadurch, dass böse Geister die «Seele» des Erkrankten geraubt haben. Der Schamane muss nun auf Grund seiner geheimen Kräfte diese Seele aus einer Ueberwelt, sei es aus einem Himmel, sei es aus unterirdischen Bereichen zurückholen. Dabei bedient er sich seiner Hilfsgeister, mit denen er sich unterhält, während sein Körper in kataleptischer Starre daliegt. Bei solchen Zeremonien sind ähnlich wie bei modernen spiritistischen Sitzungen Telekinese und Telepathie beobachtet worden. Interessant ist die Feststellung von Ohlmarks, dass die Schamanen südlich des 60. Breitengrades, denen die Voraussetzung für eine echte arktische Hysterie fehlt, den krankhaften Zustand künstlich, durch Gebrauch von Narkotica (Fliegenpilz, Drogen, Räucherwerk) selbst hervorrufen, während andere den «Seelenflug» sogar nur imitieren, indem sie eine hölzerne Gans besteigen oder auf einen symbolischen Weltenbaum hinaufklettern.

Auch für die alte vorbuddhistische Religion Tibets ist das typische Flugerlebnis bezeugt. Ebenso wie mongolische Schamanen auf ihrer Trommel in den Himmel fliegen, haben dies nach den Berichten auch die tibetischen Bonpriester der ältesten Zeit getan. Selbst in der heutigen synkretistischen tibetischen Religion, dem Lamaismus, haben diese Phänomene ihre Spuren hinterlassen (H. Hoffmann, Quellen zur Geschichte der tibetischen Bon-Religion, S. 205). Das bemerkenswerteste Relikt eines alten zentralasiatischen Schamanismus dürfen wir in dem sogenannten Staatsorakel von Nätschung erblicken. Dieser Orakel-Lama gibt seine Prophezeiungen in wild-ekstatischem Zustand und unter konvulsivischen Zuckungen von sich. Der Tibetreisende Ernst Schäfer konnte beim Neujahrsfest 1938/39 feststellen, dass dieser Priester nach seinen Amtshandlungen als eine zuckende Masse epileptischen Fleisches zusammenbrach. Bezeichnenderweise empfindet dieser Lama sein Amt als eine ihm aufgebürdete Last. Die Rolle des schamanistischen Hilfsgeistes übernimmt bei ihm der Dämon Pehar.

II.

Anderer Natur als die Phänomene, welche der zentralasiatische Schamanismus in Tibet hervorgebracht hat, sind diejenigen, welche der im 8. Jahrhundert aus Indien eingedrungene Buddhismus gezeitigt hat. Die ursprüngliche atheistische Erlösungslehre des Buddha hatte sich in ihren exoterischen Bezirken zu einem bunten Polytheismus, in ihren esoterischen aber zu einer stark relativistischen, z.T. sogar nihilistischen Mystik gewandelt. Die späteste Phase des Buddhismus, das sogenannte Vajrayana, weist eine starke Erotisierung der Gedankenwelt auf. Eine konsekrierte Frau, die sog. Vidya («Weisheit», somit also eine bemerkenswerte Parallele zu der gnostischen Sophia), soll in ihrer sinnlich-übersinnlichen Vereinigung mit dem Adepten diesem eine

Verwandlung seiner sexuellen Energie in magische Macht ermöglichen. Für den tieferen Geist dieser buddhistischen Richtung gelten alle auftretenden übernatürlichen Phänomene nur als Begleitumstände der Erleuchtung, des Erlebnisses der Identität mit dem Absoluten. Aber die alten Texte bezeugen bereits schon für das spätbuddhistische Indien ein sehr irdisches Streben nach grobmateriellen Wunderkräften: sehr begehrt sind die Kügelchen, welche die Verwandlung in jede beliebige Gestalt ermöglichen, die Fähigkeit, sich unsichtbar zu machen, unter die Erde zu gehen, am Himmel zu wandern und nicht minder der Besitz der Goldtinktur, welche den indischen Alchimisten das Gleiche bedeutet wie denen des abendländischen Mittelalters.

Der Weg zu solchen erstrebten Wunderkräften bedarf einer besonderen mystischen Schulung. Die Wahl des Geheimlehrers, des Guru, ist hierbei eine Angelegenheit von höchster Bedeutung und geschieht nicht selten unter sehr romantischen Umständen, wovon A. David-Neel in ihren Büchern «Heilige und Hexer» und «Meister und Schüler» manches eindrucksvolle Beispiel bringt. Die Einweihung und ihre oft sehr langwierigen Praktiken werden gern in der Einsamkeit, auf Leichenstätten und anderen grauenvollen Orten vollzogen, bei welchen dem Volksglauben nach böse Geister ihr Wesen treiben sollen. Die Schulung selbst darf sehr verschiedenartig genannt werden, jedenfalls ist sie meistens höchst paradox und nicht selten überaus grausam. Seelische Belastungen und Schrecken spielen hier eine grosse Rolle, sie sollen die kräftige Natur des Neophyten erproben. In diesem Zusammenhang ist es von symbolischer Bedeutung, dass dem Einzuweihenden beim Betreten seines geistigen Weges die ihm zugeordnete Dakini (Fee oder Initiationsgöttin) in Gestalt eines schreckenerregenden alten Weibes erscheint. Aber auch sehr reale Plagen hält der Lehrer für seine Schüler bereit. So musste der heilige Mila für seinen Lehrer eigenhändig ein Haus erbauen und mehrfach wieder abreissen, wobei die auf dem Rücken getragenen Bausteine ihm fürchterliche Wunden verursachten. Noch schlimmer erging es dem Naro, welchem sein Lehrer gebot, sich in einen Teich voller Blutegel zu legen, von einem Tempeldach zu springen, sich Bambusstäbchen unter die Fingernägel und Rohrlampen in den Körper bohren zu lassen. Obwohl manche dieser in der Literatur festgehaltenen Ereignisse sagenhaft und symbolisch klingen, muss man sich klarmachen, dass vielen dieser Erzählungen die reale Grundlage durchaus nicht fehlt.

Zu den typischen Erscheinungen des tibetischen Okkultismus gehören die sogenannten Lung-gom-pa, jene merkwürdigen Läufer, die eine wunderbare Ausdauer im Ueberwinden riesiger Strecken zeigen, welche ihnen nach tibetischer Ansicht die geschickte Regelung ihrer «Innenluft» ermöglicht. Nach verschiedenen Beobachtungen laufen sie in ausgesprochener Trance mit weit aufgerissenen Augen und unbeweglichem Gesicht gleichmässig dahin. Oefters wird berichtet, dass sie auf einen hoch in der Luft befindlichen Punkt starren, wie z. B. auf einen Stern. Hier könnte es sich also um eine Art Selbsthypnose han-

deln. Von manchen Läufern wird berichtet, dass sie stehenbleiben, wenn der Stern unsichtbar wird, auf den sie sich konzentriert hatten. Bei anderen jedoch scheint das nicht der Fall zu sein, sondern die Konzentration auf einen Stern nur zur Auslösung des Trancezustandes verwendet zu werden. Dämmerung und einförmige, verlassene Landschaften sollen diesen Läufen über mehrere hundert Kilometer günstig sein. Frau David-Neel hat bei einer Verfolgung eines solchen Läufers zu Pferde feststellen können, dass dieser die gleiche Gangart auf weite Strecken einhalten konnte. Die Tibeter behaupten, dass die vollkommenen Lung-gom-pas schliesslich nicht mehr den Boden berühren, ja, dass sie sogar Ketten tragen, um nicht völlig in der Luft zu schweben. Levitationsphänomene werden auch sonst in den literarischen Werken der Tibeter häufig erwähnt. Den heiligen Mila sah ein Schafhirt, wie er durch die Luft dahinschwebte, ohne den Boden zu berühren. Als derselbe Heilige in diesem Zustand von Briganten bedroht wurde, empfand er nicht einmal den Anprall von Steinen (H. Hoffmann, Mila-raspa, Sieben Legenden).

Sehr häufig berichten uns die Reiseschriftsteller wie die Originalwerke der Tibeter von Phänomenen der Telepathie. Im Gegensatz zu ähnlichen Geschehnissen im Abendland, die sich fast immer zufällig und ungerufen einstellen, werden sie in Tibet bewusst hervorgerufen, und das Aussenden und Empfangen von Gedanken gilt als die Frucht einer langen mystischen Schulung. Hier dürfte sich wieder die erstaunliche Fähigkeit des Orientalen zur Gedankenkonzentration offenbaren, wie sie dem Europäer meist unwahrscheinlich und unerreichbar dünkt. Die Voraussetzung für derartige Phänomene bildet die psychische Abstimmung zweier Personen aufeinander und zugleich die Möglichkeit, sich seelisch völlig zu entleeren. Zu Beginn der Schulung sitzen Lehrer und Schüler meistens in dem gleichen halbdunklen Zimmer, dann aber werden die Entfernungen allmählich vergrössert, bis es den beiden schliesslich möglich sein soll, sich über jede gewünschte Distanz hin zu verständigen.

Zu den bemerkenswertesten Fähigkeiten der tibetischen Mystiker gehört auch das sogenannte «Tummo», eine auf seltsame Weise spontan erzeugte Wärme, welche es den Religiosen ermöglicht, unter den schwierigsten Bedingungen in mehreren tausend Metern Höhe ihr Leben zu führen. Diese Wärme soll nach der mystischen tibetischen Medizin, welcher selbstverständlich die Kenntnis moderner Anatomie fremd ist, dadurch erzeugt werden, dass der Geist in die mittlere der 3 sogenannten «Arterien» hineingepresst wird. Auch zum Erwerben dieser staunenswerten Fähigkeiten muss der Schüler lange Prüfungszeiten durchlaufen, um seine kräftige Natur zu beweisen. Mehrere gefrorene Tücher muss er im eisigen Winter an seinem nackten Körper zum Trocknen bringen. Besonders werden diese Künste in der Sekte des heiligen Mila gepflegt, nachdem dieser selbst sein Leben durch das Tummo retten konnte, als er monatelang auf dem Mount Everest eingeschneit war. Der Adept, der die

Tummo-Schulung durchgemacht hat, ist berechtigt, das dünne Baumwollgewand (ras) zu tragen.

An weiteren einschlägigen Phänomenen werden ferner erwähnt: eine Art übernatürliche Ernährung ohne Aufnahme irdischer Speise, ferner die Aufhebung der normalen Ausdehnung eines menschlichen Körpers im Raum. So soll ein Schüler des heiligen Mila seinen Meister in einem Yakhorn sitzend gesehen haben. Derartige Erlebnisse dürften sich unschwer durch Suggestion erklären lassen. Auch von Verwandlung in Tiere ist mehrfach die Rede sowie von der magischen Belebung eines Toten, welche dadurch bewirkt wird, dass der Zauberer seinen Mund auf den des Leichnams legt und unablässig die gleiche Zauberformel wiederholt.

Eine Deutung all dieser parapsychologischen Erscheinungen dürfte noch verfrüht sein, vielmehr müssten erst fachlich geschulte Kräfte an Ort und Stelle Material sammeln, welches wirklich jeder Kritik standzuhalten vermag. Bei der Entwicklung, welche Tibets Geschicke in der letzten Zeit genommen haben, dürfte es hohe Zeit sein, dass einmal nicht nur Geographen und Naturwissenschaftler dieses Land bereisen würden, sondern auch Religionshistoriker und Forscher, die mit den modernsten Erkenntnissen der Psychologie, aber auch mit allen wichtigen Formen des tibetischen Geisteslebens vertraut sind. Nur eine solche Arbeit dürfte zu wirklichen Klärungen führen, während die Sichtung der sehr reichhaltigen aber sehr verstreuten und ungleichwertigen Reiseliteratur nur den Charakter einer Vorarbeit tragen kann.

ALTGERMANISCHE MAGIE

von Dr. Gerda Walther

Wie alle anderen Völker besassen auch die alten Germanen reich entwickelte magische Bräuche. Eine Fundgrube für diese Erscheinungen sind vor allem die Götter- und Heldenlieder der altisländischen Edda (die erst im dreizehnten Jahrhundert niedergeschrieben wurden, deren älteste Texte aber mindestens ins 9. Jahrhundert zurückreichen), ferner die isländischen Sagas und andere norwegische, grönländische und sonstige skandinavische mehr oder weniger historische Erzählungen. (Erschienen vor allem in der Sammlung «Thule» im Verlag E. Diederichs in Jena in den 20er Jahren.) Wir finden da etwa umfangreiche Fluch- und Segenslieder, Lieder, die helfen gegen Krankheit, gegen die Waffen des Feindes, gegen Feuersbrunst, Seenot, Zauber, aber auch für Liebeszauber usw.

Den Germanen besonders eigentümlich aber ist der sog. *Runenzauber*, der allerdings oft mit solchen Liedern und Versen verknüpft wird. Runen (vom

selben Stamm wie «raunen») bedeuten «Geheimnis», geheime Beratung, es sind Zeichen, die vor allem in Holz, aber auch in Stein usw. geritzt wurden, um gewisse magische Zwecke zu erreichen. Dass sie auch Laute darstellen und so als Schriftzeichen zum Schreiben von Wörtern als Mitteilung dienten, ist vielleicht erst die Folge einer spätern Entwicklung. Schon unser Wort Buchstabe geht auf die Buchen-stäbe zurück, in die man die Runen ritzte, und zwar sollte es vor allem Holz sein, das im Saft stand. Dies letztere hing freilich auch von dem Zweck des jeweiligen Ritzens ab. Da die Runen vor allem sich auf Holz befanden, sind sehr viele im Laufe der Jahrhunderte zugrunde gegangen. Einer der ältesten Funde ist die aus etwa 200 Runen bestehende Inschrift eines in Eggjum (Norwegen) gefundenen Steines etwa aus dem 7. oder 8. Jahrhundert n. Chr. Der Ursprung der Runen ist nicht ganz sicher bekannt; mit dem Norweger Marstrander nehmen viele an, dass sie sich aus noch älteren, bisher wenig erforschten etruskisch-keltischen Zeichen entwickelt haben (ebenso wie die alt-irische Oghamschrift), auf die die Germanen an der böhmisch-märischen Donaugrenze stiessen.

In der germanischen Mythologie soll als erster Gott Odin (Wodan) die Runen gefunden haben, als er in schauerlicher Einweihung qualvoll neun Nächte lang mit einem Ger (Speer) verwundet an dem Weltenbaum, der Weltesche, hing (Dieses Hängen an einen Baum mit einer Wunde, dem Odin geweiht, wurde dann später wahrscheinlich zum Einweihungsritus altgermanischer Geheimbünde.) Von Hunger und Durst gequält, neigte er sich in seiner Not nieder, nahm stöhnend die Runen auf, bis er frei wurde und vom Baum stürzte. (Thule 2, S. 170 ff, Runatal). Ob er die Runen dabei erfand oder nur aufnahm, ist nicht ganz klar. Im nächsten Vers ist dann von neun Zauberliedern die Rede, die er von seinem Mutterbruder, dem weisen Riesen Mimir, gelernt hatte, und dem lebenspendenden Zaubermet Odroerir, von dem er trank, sodass er alsbald wieder gross und stark wurde. Jedenfalls gilt Odin seither als der Herr des Runenzaubers, der ihn wahrscheinlich auch den Menschen brachte. Die Runen heissen denn auch «die von den Ratmächten stammenden»:

> «Runen sollst du lernen
> Und rätliche Stäbe,
> Stäbe gar stark,
> Zeichen zauberkräftig...» (Thule 2, S. 171)

Einzelne Ratschläge über die besondere Bedeutung einiger Runen und ihre Anwendung werden in der Edda der Walküre (Sigrdrifa) in den Mund gelegt zum Dank für ihre Erweckung aus dem Zauberschlaf durch Sigurd (Thule 1, S. 131 ff, Sigrdrifumal). Es ist allerdings fraglich, ob hier nicht verschiedene alte Gesänge und Sprüche ineinander geschoben wurden. Jedenfalls erfahren wir hier einiges über die Art des Runenzaubers:

«Brandungsrunen brauche
Wenn du bergen willst
Auf der Fahrt das Flutenross!
Man brennt sie auf den Steven,
Und auf des Stevens Blatt
Und ritzt auf die Ruder sie.
Nicht ist so schwer die Brandung
Noch so schwarz die Woge:
Zum Hafen kommst du heil!» (Thule 2, S. 166)

Die dem Kampfgott Tyr (Ziu = vgl. Zischdig, Tiusday (engl.), Tirsdag [dän.]) geweihte Rune ritzte man auf Schwertknauf und Schneide, um sich seines Beistandes zu versichern, andere auf Pfeilschäfte. Ael- oder Bierrunen ritzte man auf das Trinkhorn, die Nägel und Handrücken, um gegen vergiftete Getränke gefeit zu sein. (Lauch ins Getränk geworfen diente dem gleichen Zweck). Auch Gebärrunen gab es, sie wurden auf die innere Handfläche geritzt, mit der man die Glieder der Kreissenden umspannte, während man zugleich die Disen (Göttinnen) anrief. Zum Erkennen von Krankheiten wurden «Astrunen» auf nach Osten (Sonnenaufgang) wachsende Aeste und in die Baumrinde geritzt. Man konnte die Runen auch aus dem Holz schaben, in das sie geritzt wurden, und in den Met mischen zu mächtigem Zauber. Nur Bruchstücke über diese zahllosen Verwendungsarten sind uns erhalten. (Thule 2, S. 165 ff).

Höchstwahrscheinlich bestanden die Zauberlieder und -Sprüche einerseits, die Runen andererseits oft nicht nur nebeneinander, sondern sie dürften vielfach aufs innigste verschmolzen gewesen sein. Es scheint sich sogar so verhalten zu haben, dass bestimmte Zauberlieder von vornherein so verfasst wurden, dass bestimmte Runen oder auch eine bestimmte Anzahl von Runen (auch die Zahl war wesentlich) zu ihrer Niederschrift benötigt wurden. Zauberkräftig war vor allem die Zahl 24 oder ein Teil derselben (8, 4, 3), oder das Mehrfache von 24 (48, 72), oder eines Teiles von 24 (16 usw.). So bestand eines der wuchtigsten Zauberlieder des Skalden Egil (Thule, Bd. 3) aus 4 mal 72 Runen. (Vgl. Magnus Olsen «Om Troldruner» in «Fordomtima» Bd. II, Uppsala 1917. Die meisten deutschen Bearbeiter, wie z. B. vor allem Helmut Arntz, «Handbuch der Runenkunde», Kapitel IX, S. 230 ff, Halle 1935, fussen vielfach auf diesem norwegischen Runenforscher.) Einzelne Runen oder Runengruppen waren besonders mächtig, wie etwa die A-Rune, mit der man die guten Götter (Asen) anrufen konnte, oder die schon oben genannte T-Rune des Kampfgottes Tyr. Andere Runen enthielten sozusagen konzentriert die Kraft des ganzen Alphabetes. Wichtig war auch, womit sie geritzt oder gefärbt wurden, besonders zauberkräftig war hier Blut. Es gab Amulette, Schmuckstücke, Gebrauchsgegenstände mit bestimmten Runen. Runensteine an Gräbern schützten die Ruhe der Toten. Ein Runenspruch auf

einer bei Sigtuna (Schweden) gefundenen Kupferdose verwünschte etwaige Diebe der Dose, usw., usw.

Selbstverständlich vereinigten sich nicht alle die Runen betreffenden Fähigkeiten in derselben Person, manche verstanden es besonders gut, die Runen zu ritzen, es waren die sog. *Runenmeister (ev. Meisterinnen)*, die sich oft in den Inschriften selbst nennen. Nicht immer werden diese selbst auch des Zaubers mächtig gewesen sein, oder gar selbst die Zauberlieder und -Sprüche verfasst haben. Im Laufe der Zeit wurde dies alles wohl mehr oder weniger Sache einer festgefügten Ueberlieferung.

Ein Meister des Dichtens, Ritzens und Wirkens des Runenzaubers war etwa der Skalde Egil, der seine Kunst sowohl zum Heil, als auch zum Unheil anderer betätigen konnte. So fand er einmal bei einem Besuch die Tochter eines Bauern schwer krank darnieder liegen. Auf Befragen erfuhr er, dass ein Knecht sie mit Runenzauber hatte heilen wollen, es aber dann noch schlimmer geworden war. Tatsächlich fand er im Bettzeug ein Fischbein mit Runen, die aber aus Unkenntnis des Ritzers das Gegenteil dessen bewirkten, was sie sollten. Egil schabte sie also ab und verbrannte das Fischbein, das Bettzeug liess er gründlich auslüften, «dem Wind» aussetzen. Dann ritzte er neue Runen auf ein anderes Fischbein und legte es unter das Bettpolster, worauf die Kranke genas. (Thule 3, Kap. 72.)

Wie furchtbar man sich andererseits die Wirkung eines schwarzmagischen Runenzaubers dachte, zeigt der Untergang und Tod des starken *Grettir* (996—1031), der ohne solchen Zauber unbesiegbar gewesen wäre. (Thule 5, Kap. 78—82.) Nachdem seine Feinde es durchgesetzt hatten, dass er wegen einer nicht erwiesenen Brandstiftung auf 20 Jahre geächtet und für friedlos erklärt worden war, zog sich Grettir schliesslich mit seinem ihn freiwillig begleitenden jüngeren Bruder Illugi und einem Knecht auf die Insel Drangey in Nordostisland zurück, deren hohe Klippen nur mittels einer emporziehbaren Leiter erstiegen werden konnten. Die Bauern, denen die Insel gehörte, verkauften sie um billigen Preis an Thorbjörn Angel mit der Aufforderung, Grettir zu vertreiben, was aber immer wieder fehlschlug. Obwohl Island damals eben christianisiert worden und heidnischer Zauber streng verboten war, wandte sich Thorbjörn schliesslich an seine alte Ziehmutter Thurid, die dieser Künste noch mächtig war, und bat sie um ihre Hilfe. Sie warnte ihn zwar, dass die Sache ihm wenig Glück bringen werde, erklärte sich aber trotzdem bereit. Zunächst liess sie sich in einem Boot versteckt an die Insel heranrudern, um zu sondieren, ob Grettir von Glück begünstigt oder von Unglück verfolgt sei, wozu Thorbjörn ihn mit allerlei Reden reizen musste. Da sie ihn von Unglück umwittert fand, schleuderte sie einen Fluch gegen ihn, den er erschauernd vernahm und mit einem Steinwurf quittierte, der ihr den Schenkel zerschmetterte, obwohl sie unter einem Haufen Kleider versteckt im Boot lag. Dies erregte erst recht ihren Grimm, und als sie genesen war, liess sie sich an den Strand tragen und hinkte ans Wasser, bis sie an eine Stelle kam, «wo ein Baum mitsamt der Wurzel vor ihr lag... Sie blickte prüfend auf den Klotz und liess ihn auf die andere Seite wenden. Da sah er wie angekohlt und gerieben aus. Sie liess... eine kleine Fläche glatt schnitzen. Danach zog sie ihr Messer aus der Tasche, ritzte Runen auf die Baumwurzel, bestrich die eingeschnittenen Runen mit ihrem Blute und murmelte einige Zauberworte. Dann hinkte sie rückwärts um den Klotz in der zum Sonnenlauf entgegengesetzten Richtung und sprach viele zauberkräftige Worte... Darauf liess sie die Wurzel ins Meer hinausschleudern und gebot ihr, nach Drangey zu treiben

und Grettir zum grössten Schaden zu werden... Der Wind stand landeinwärts..., aber der Klotz... trieb auf Drangey zu, schneller als man annehmen sollte.» (Thule 5, Kap. 79, S. 207 f.) Grettir und Illugi fanden den Klotz am Strand. Illugi wollte ihn aufnehmen, aber zweimal warnte ihn Grettir und verbot es ihm. Er erkannte den Zauber und stiess den Klotz ins Meer zurück. Da entfachte Thurid einen Sturm. Grettir und Illugi blieben in der Hütte. Der Knecht ging Brennholz suchen und trug den Klotz hinauf. Grettir achtete nicht darauf, und als er ihn zerhacken wollte, glitt die Axt ab und schnitt tief in seinen Oberschenkel. Nun erkannte Grettir den Klotz. Erst schien alles gut zu gehen, scheinbar verheilte die Wunde. Doch nach drei Tagen stellte sich eine schwere Blutvergiftung ein. Illugi widmete sich ganz Grettis Pflege, und der Knecht versäumte in einem von Thurid verursachten Unwetter die Leiter hochzuziehen; so konnten Thorbjörn und seine Leute unvermerkt die Klippe besteigen und den totkranken Grettir mit den Seinen erschlagen.

Dass die Runen auch zu Weissagungen benutzt wurden, erfahren wir schon bei Tacitus (Germania, Kap. 10). Hierzu wurden mehrere Zweige von einem fruchttragenden Baum abgeschnitten und mit Runenzeichen versehen, dann warf man sie auf ein weisses Tuch. Bei öffentlichen Angelegenheiten nahm ein Priester, bei privaten der Hausvater, mit zum Himmel gewandtem Blick dreimal ein Stäbchen auf, und hieraus wurde nun geweissagt.

Andere Orakel beruhten bekanntlich auf dem Verhalten heiliger Tiere, vor allem der (meist weissen) heiligen Tempelpferde, ihrem Wiehern, Hufescharren, Stehenbleiben, ihrer Kopfhaltung usw. (Tacitus, Kap. 10). Die verschiedenen Götter hatten verschiedene ihnen geweihte Tiere, die dann nach der Christianisierung vielfach eben deshalb in Verruf gerieten. Der Göttin Freya waren Katzen zugeordnet (die Katzen der «Hexen), Thor die Ziegen und Ziegenböcke (später dem Teufel), Freyr und Odin die Pferde. Bei Opfermalzeiten wurde Pferdefleisch gegessen, dieses wurde deshalb bei der Christianisierung besonders verpönt. Der hl. Bonifacius fragte in Rom an, ob man im Hinblick hierauf den Genuss von Pferdefleisch gestatten könne, und es wurde daraufhin von den Päpsten Gregor II. und Zacharias verboten. Seit Karl dem Grossen stand es auf der Verbotstafel und bei Hexenprozessen spielte es eine Rolle als Inquisitionspunkt. (Ebenso wie noch 1626 in Island 22 Personen verbrannt wurden, weil sie die von kirchlichen und weltlichen Behörden gleichermassen verbotenen Runenzeichen besassen und damit Zauberei getrieben haben sollten.) Die starke Ablehnung, die dem Pferdefleisch vielfach noch heute als Nahrungsmittel anhaftet, ist darauf zurückzuführen, ohne dass man sich dessen noch bewusst wäre. Andererseits dürfte das Hufeisen als Glückssymbol ebenfalls mit der Glück bringenden Bedeutung des Pferdes bei den Germanen zusammenhängen. In noch stärkerem Masse freilich galt dies früher für Pferdeköpfe und Pferdeschädel, die in den heiligen Hainen, aber auch an Giebeln, Wänden usw. aufgehängt wurden. (Der sprechende Pferdekopf in dem Märchen von «Fallada und die Gänsemagd» erinnert noch hieran.) Man hing sie auch als Schutzmittel in der Richtung auf,

woher der Feind erwartet wurde, oder spiesste sie auf mit Runenzeichen versehene Stangen, so der Skalde Egil Skallagrimssön, als er auf einer dem Lande vorgelagerten Insel einen mächtigen Zauber gegen König Eirik Blutaxt und Königin Gunhilt wirkte, die ihn aus Norwegen verbannt hatten (Thule 3, Kap. 56—57). Zu diesem Zweck rammte er einen mit Runen beschriebenen Stab in den Boden und befestigte daran einen landwärts gewandten Pferdeschädel.

An Stelle der Pferde, Pferdeschädel usw. traten dann später Ornamente von solchen, z. B. geritzte, gemalte, geschnitzte Pferdegestalten. Bekannt sind die geschnitzten Pferdeköpfe als Giebelornament in Skandinavien, Norddeutschland, Holland. Nur wenige werden sich wohl heute noch des Ursprunges dieser Dinge aus der germanischen Magie bewusst sein. (Reiches Material und wertvolle Quellenhinweise finden sich bei Bächthold-Stäubli, «Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens», wenn auch der Parapsychologe sich nicht allen dort vorgebrachten Deutungen anschliessen wird.)

Ob es auch eine altgermanische Astrologie, vielleicht in Verbindung mit dem Runenzauber, gegeben hat, ist eine noch der Lösung harrende Frage. Dass die Nordgermanen eine den nördlichen Breiten entsprechende eigene Astronomie besassen, dürften dagegen neuere Forschungen erwiesen haben. Berühmt war der isländische Astronom Oddi Helgason («Stern-Oddi») um 800 n. Chr. Für unser Problem von Interesse ist, dass der damals dem Nordpol am nächsten stehende «Leitstern» wie eine der Hauptrunen «Tyr» genannt wurde. Es würde sich lohnen, diesen Zusammenhängen einmal nachzugehen.

DAS NUMINOS-MAGISCHE

Tabu und Mana der Südseevölker

von Prof. D. Dr. R. Schütz

In dem Masse, wie die Parapsychologie als legitimer Zweig der Psychologie die Grenzpfähle des Okkulten enger steckt und schwer zugängliche Gebiete seelischer Erlebnisse aufhellt und wissenschaftlicher Interpretation zuführt, weitet auch die Religionskunde ihren Horizont. Höhere Religionen geben ihre exklusive Stellung auf und erschliessen sich grösserer Weltoffenheit und Toleranz. Denn parapsychologische Erkenntnisse öffnen den Blick dafür, dass in den religiösen Vorstellungen und Gebräuchen der Naturvölker und Primitiven Elementar-Religiöses vorhanden ist, das zwar nur als Vorstufe der Weltreligionen, aber als voll und ernst zu nehmendes religiöses Leben zu werten ist, von dem gesagt werden kann, dass es mit den höheren Religionen gleiche Basis hat. So ist das Numinos — Magische, wie es mein Lehrer *Rudolf Otto* vorzugsweise im Blick auf das Christentum analysiert hat, seit jeher und noch heute bei Südsee-Insulanern zu finden. In deren Gemütern gibt es ein beachtlich echtes Erleben eigentümlich religiöser Scheu a priori. In dem vorliegenden Material begegnet uns zwar primitive Furcht vor Dämonen und un-

belehrbarer Glaube an Zauber, aber religiöse Gebräuche zeugen von Achtung vor dem Heiligen. — Diesem Nachweis soll die Studie dienen.

R. Otto liess die Religionen der Primitiven und Naturvölker nur als «*Vorreligionen*» gelten, die gleichsam im äusseren Vorhof bleiben müssten, weil sie im Heiligen der privilegierten Religionen keinen Platz zu beanspruchen hätten. Mitleidig sah er sie an, hat sogar ironische Bemerkungen für das Rohe in ihnen übrig gehabt. Z. B. schrieb er: In der dämonischen Scheu sind wohl einzelne Momente des Numinosen vorhanden; «wo aber noch nicht das Ganze ist, da haben seine vereinzelt wach gewordenen Anfangs- und Teilmomente von Natur aus etwas Bizarres, Unverständliches, ja oft Fratzenhaftes an sich.» «Für sich und vereinzelt genommen muss es naturgemäss eher als ein Gegenteil von Religion denn als Religion selber aussehen . . . und nur Spukgebilde einer kranken, an einer Art Verfolgungswahn leidenden Elementar-Phantasie scheinen die Wesen zu sein, auf die man sich hier bezieht.» «Die Macht (orenda) [1] kann ihre sehr natürliche Vorstufe haben. Dass man in Pflanzen, Steinen, Naturgegenständen Macht beobachtet und sie durch deren Besitz sich aneignet, dass man das Herz, die Leber eines Tieres oder eines Menschen frisst, um sich seine Macht und Kraft anzueignen, ist nicht Religion, sondern Wissenschaft. Unsere Medizin verfährt nach gleichem Rezepte. Wenn die Macht von Kalbs-Schilddrüsen gegen Kröpfe und Blödsinn gut ist, so wissen wir nicht, was wir erst von Krötenhirnen und Judenlebern erhoffen dürfen». *(Rudolf Otto,* Das Heilige. Ueber das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen. 17. Auflage, Gotha 1929, Kap. 18 u. 19.)

Dagegen ist folgendes geltend zu machen: Es wäre verwunderlich, wenn die magischen Vorstellungen von Primitiven und viele darauf beruhende Gebräuche unserem westlichen Kulturdenken *nicht* absonderlich, ja abstossend erschienen. Aber es kommt nicht auf diese Unterschiede im Vergleich an, sondern auf die Intention des primitiven Denkens und Fühlens, in welche die Religionspsychologie vorstossen muss. Sie spürt ursprüngliches Erleben da, wo die Reflexion noch nicht eingesetzt hat, wo Rationalisierung und verbildende Kultivierung noch fehlen, wo Ethisierung und Glaubenslehre noch keinen Einfluss ausüben. Und nun erweist sogar unvoreingenommene Beobachtung, dass von den primitiven Glaubensvorstellungen manche Elemente in höhere Religionen gekommen sind; unter anderen weltanschaulichen Bedingungen geläutert und geistig weiterentwickelt, doch nicht immer mit Ausschaltung des Magischen!

I. tabu

Ueber das Wort tabu, das von Südseevölkern ins Abendland übernommen worden ist, und die damit zusammenhängenden Ausdrücke: mana, hau, mauri, tondi gibt es stark voneinander abweichende Aussagen, definiert von Missiona-

[1] Bei den Irokesen ist orenda der Ausdruck für übernatürliche Macht.

ren, Forschern und Reisenden, obschon aus persönlichen Informationen gewonnen. Die Differenzen haben ihren Grund darin, dass die Vorstellungen bereits unter den Eingeborenen-Stämmen variieren, jeweils auch auf andere Mythen zurückgeführt werden; ferner darin, dass die Uebertragungen niemals adäquat sein können, weil das logisch-kausale Denken der Weissen sich mit dem sinnlich-assoziativ-magischen Denken der Farbigen nicht deckt.

Unter tabu verstehen Abendländer im allgemeinen: «Finger weg! Berühren verboten!» Aber tabu hat einen viel weiteren Begriffsumfang. Es bedeutet auf der einen Seite *strenges Verbot;* es verlangt, dass etwas unbedingt gemieden werden muss, dass man sich z. B. einer Speise oder eines Trankes zu enthalten hat. Menschen, Tiere, Dinge und Gebräuche können entweder dauernd unter tabu stehen, oder sie werden bei gegebener Gelegenheit und auf bestimmte Zeit, wie es der Stammeshäuptling anordnet, «*tabuiert*». Auf der anderen Seite bedeutet tabu auch: *Respekt vor Mächten, die heilig sind.* Häuptlinge, Priester, (beide sind oft in Personaleinheit), ebenso wie Zauberer, Medizinmänner besitzen sie als Repräsentanten übernatürlicher Wesenheit; Götterbilder, solange göttliche Kraft in ihnen wohnend geglaubt wird. Auch vor Tieren gibt es durchaus echt ehrfürchtige Scheu, veranlasst durch den Totemglauben, nach welchem bestimmte Tiere, von einem Stamm als Totem erklärt, Brüder der Stammesangehörigen sind und als solche respektiert werden müssen. Solche heilige Totemscheu gibt es bei vielen Naturvölkern; diese Art religiöser Verehrung verdeutlicht *die positive Seite des tabu.* Aus direkter Anschauung berichtet *Rich. Thurnwald:*

> «Ich habe selbst in dem von grossen Haifischen wimmelnden Hafen von Gizo (Salomon-Inseln) gesehen, wie ein Fischer aus Malaita die Angelschnur abschnitt, an der er einen grossen Hai gefangen hatte. Er begründete es damit, dass der Haifisch ein Verwandter von ihm sei und natürlich auch ihm kein Leid zufügen würde, wenn er ins Wasser fiele.» (Mitgeteilt im Anthropos XIV/XV, S. 497, Anm. 3.)

Tabuforderungen gibt es in einer grossen Mannigfaltigkeit. Sie betreffen alle Lebensgebiete, regeln das Verhalten des Einzelnen wie die Stammessitten. Sinn der Gebote und Verbote ist: Sicherung, Schutz und Regelung der traditionellen Stammesbräuche; diese dürfen keinesfalls gestört werden. Als bindendes und ordnendes Prinzip ist tabu gewissermassen eine Vorstufe unserer Sozialethik.

Ferner hat tabu den Doppelsinn (Ambivalenz) von heilig und unheilig zugleich: Menschen, Tiere und Gegenstände, Sitten, Gebräuche und Zustände sind, wenn sie tabuiert sind, wenigstens für den Stammeszugehörigen, mit geheimnisvoller Kraft, gleichsam mit Starkstrom geladen. Um das Bild beizubehalten: Eine Starkstromanlage ist eine sehr nützliche und der Allgemeinheit dienende Sache. Wer aber mit ihr und besonders mit der Gefahr, welche die Hochspannung in sich birgt, nicht vertraut ist, bringt durch Berühren der Leitung sein Leben in Gefahr. Bekanntlich ist es mit tabu ähnlich: Wer er-

fährt, dass unter tabu gestanden hat, was er genossen, hat den Tod zu gewärtigen, wenn dieser nicht sofort eintrat. «*Merk ja gut auf!*» So ist die wörtliche Uebersetzung des Ausdrucks dort, wo das Wort herstammt, in der Tongatabu-Gruppe der Freundschaftsinseln. «Achtung! Hier bist du an der *Grenze von etwas Unheimlichem!* Hüte dich ja, die Grenze zu überschreiten! Hinter ihr ist Unheimliches. Es steckt an; wer tabu berührt, ist ebenfalls tabu.» Es ist wie Feuer, das heilig ist, aber um sich fressen und vernichten kann.

Das Unbekannt — Unheimliche wird gern mit dem Nimbus des Schleiers umgeben. Dahin gehört die griechische Sage von dem verschleierten Bilde von Sais und der Schleier der Orientalinnen, der sie männlichen Blicken entzieht. Der Braut eignen dämonische Kräfte von geheimnisvoller Wirkung. Deshalb müssen Brautleute im Orient auch ihren Blick gegenseitig meiden, bis sie einander erkennen dürfen. (Daher wurden Ausdrücke des Erkennens und Erfahrens euphemistisch für die geschlechtliche Vereinigung verwandt; so im Arabischen, Syrischen, Griechischen und Lateinischen. Luther übersetzt hebr. «jadá» mit «erkennen».)

Hier beobachten wir *Gemeinsamkeiten mit anderen Religionen.* Sehr deutlich mit dem *Judentum:* Als Moses in der Wüste Midian die Schafe hütete, so erzählt das 2. Buch Mos. (Kap. 3), erschien ihm Jahweh in einem brennenden Busch mit dem Warnruf: «Tritt nicht herzu! Zieh deine Schuhe von den Füssen! Denn der Ort, darauf du stehst, ist heiliges Land.» Moses verhüllte sein Antlitz, weil er sich fürchtete, Gott anzuschauen. Diese Gefahr drohte ihm, als er in der Stiftshütte fern vom Lager am Sinai mit Gott um Gnade für sein Volk verhandelte. (Kap. 33.) Moses bat, Jahwehs majestätische Herrlichkeit sehen zu dürfen, erhielt aber die Antwort: «Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht.» Die göttliche Herrlichkeit, hebr. kabod, wurde als der Lichtglanz von hellstem Feuer vorgestellt. Deshalb ist sie von einer Wolke umhüllt. Und die Unterredung schliesst so: «Wenn meine kabod an dir vorbeigeht, will ich meine Hand vor dich halten. Und wenn ich meine Hand von dir tue, wirst du mir hintennach sehen, aber mein Angesicht kann man nicht sehen.» — Jesaja rief bei seiner Berufung zum Propheten aus: «Weh mir! Ich vergehe! Denn ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volke von unreinen Lippen; denn ich habe mit meinen Augen den König, den Herrn Zebaoth, gesehen.» Erst nachdem ein Seraph die Unreinheit aus den Lippen herausgebrannt hat, darf der Prophet als Bote Gottes predigen. — Im Spätjudentum wurde es verboten, den Namen Jahwehs wegen seiner Heiligkeit auszusprechen. Mit dem Nennen des Eigennamens, der das Wesen Gottes enthalte, wäre die unter Verdikt stehende Berührung herbeigeführt worden. Diese Denkweise ähnelt durchaus der tabu-Vorstellung. Das Gesetz führte dann eine Fülle von Metonymien ein, die anstatt Jahweh gebraucht werden mussten: z. B. Macht, Kraft, Herrlichkeit, Ehre, Himmel u. v. a.

Das Gesetz Mosis regelte im Spätjudentum das Leben so genau wie die Tabuvorschriften. Was bei den Heiden ungeschriebene Gesetze waren, wurde schriftlich fixiert; manches ist wie eine Fortsetzung zu beurteilen.

Es gab strenge Kultvorschriften über das Berühren von Aussätzigen, von Menschen- und Tierleichen, von Wöchnerinnen, auch über das Sexuelle, über reine und unreine Tiere u. s. w. Das Gesetz der Sabbathheiligung haben die Schriftgelehrten in einem uns unfassbar erscheinenden Umfang kasuistisch ausgeweitet. Allein 39 Hauptarbeiten wurden als verboten bezeichnet, und schliesslich entstanden in der Mischna lange Abhandlungen über die Hauptarten der Unreinheit mit den stets wiederholten Fragen, «unter welchen Umständen man sich eine solche Unreinheit zuzieht, auf welchem Wege und in wieweit sich dieselbe auf andere überträgt, welche Geräte und Gegenstände der Annahme der Unreinheit fähig sind und welche nicht, und endlich welche Mittel und Anstalten zur Aufhebung der Unreinheit erforderlich sind.» *(Emil Schürer,* Gesch. des jüd. Volkes im Zeitalter Jesu Christi.)

Dass wir hierin eine Fortsetzung des primitiven Tabudenkens vor uns haben, bestätigt *Nathan Söderblom* mit dem überraschenden Satz: «*Die Taburegeln wurden in Gebote Jahwehs verwandelt und dadurch geändert.*»

Auch das Sacrosankte im tabu, die genannte Doppelheit von heilig und unrein zugleich, finden wir im Alten Testament wieder: Die Aaroniten mussten heilig und unrein von unheilig und rein unterscheiden können. (3. Mose 10). Aufschlussreich dafür ist das Wort Jes. 65,5: «Rühre mich nicht an, denn ich bin für dich heilig!» aus dem Munde Unreiner. Das zugleich Heilige und Unreine im hebr. kadosch steckt auch im latein. sacer: nämlich zwar heilig, aber auch unterirdischen Mächten verfallen. Noch eine auffallende Aehnlichkeit gibt es in dem hebr. cherem: Was mit dem Bann für Jahweh belegt ist, gilt als geheiligt und Menschen unerlaubt, ist Gott zur Vernichtung anheimgefallen.

II. mana

Nach weitverbreiteter Anschauung der Naturvölker besitzt jedes Ding, besitzen Steine, Bäume, Wälder und Felder, Wind und Gewitter, Feuer und Wasser, Menschen und Tiere unter gewissen Voraussetzungen eine geheimnisvolle Kraft, die magische Wirkung hervorrufen kann, z. B. Fruchtbarkeit und Wachstum fördern oder hemmen, Krankheiten heilen oder hervorrufen, Regen herbeiführen oder wehren. Die magische Wirkung kann also positiv segensreich sein, aber auch Verderben bereiten durch «Verhexen». Beides ist ein Ueberschreiten des Täglichen, des Normalen.

Polynesier, Melanesier und Indonesier nennen die Geheimkraft: mana, oder auch: hau, mauri, tondi.

Seit 5 bis 6 Jahrzehnten wird in der Religionswissenschaft die Frage diskutiert, ob diese Begriffe spiritistisch, animistisch oder mythisch aufzufassen sind. Darüber orientierte auf dem 5. internationalen Kongress für Religionswis-

senschaft in Lund i. J. 1929 *Ernst Arbmann* aus Uppsala. Den Anstoss zu der Forschung hatte zum Ende des 19. Jahrhunderts der englische Missionar *R. H. Codrington* gegeben auf Grund seiner Studien auf den Salomon-Inseln, den Neuen Hebriden, Santa Cruz, Bank, Torres und einigen anderen Inseln.

Mana und verwandte Ausdrücke, etwa in der Entsprechung von Hauch und Seele, besagen nicht eigentlich das, was das griechische Wort *Psyche* bedeutet; eher schon: *Pneuma* in wechselnder Bedeutung der griechischen Religionsgeschichte. Nahe dem ursprünglichen Denken der Naturvölker kommt das, was im Alten Testament Geist Gottes genannt wird: Der Geist, der im Uranfang über den Wassern schwebend brütete, gibt allem Lebenden Odem, inspiriert die Künstler. (Durch den Geist Gottes ist der Künstler mit weiser Geschicklichkeit zum kunstreichen Werk begabt 2. Mose 31 und 35, so wie der Dichter den Griechen als theopneustos erschien, «des Gottes voll»). In erster Linie aber sind die alttestamentlichen Propheten gottbegeistert im Sinne des mana. 1. Sam. 10 und 19 wird erzählt, dass der Geist von einer ekstatischen Prophetenschar auf den ausersehenen König wie ein Feuerfunke übersprang und ihn, wie ebenfalls auch seine Boten, in Ekstase brachte. Schliesslich sei noch an die prophetische Erwartung der Messianischen Zeit nach Joel 3 erinnert: «Ich will meinen Geist ausgiessen über alle Menschen. Eure Söhne und Töchter sollen weissagen, eure Aeltesten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen» u. s. w. (Diese Vorausschau hat grosse Bedeutung bis in die christliche Zeit hinein.)

Der Glaube an *göttliche Herkunft* des mana gehört *nicht notwendig* zum Verständnis. Es dürfte der Anschauung der Eingeborenen etwa entsprechen, eine ausserordentliche Kraft damit zu bezeichnen, die sich im Einzel- und Gemeinschaftsleben bald unpersönlich, bald persönlich geltend machen kann; sie kann in Menschen, Tieren und Dingen magisch wirken, im Umkreis des Kraftgeladenen positiv oder negativ wirksam sein. Es handelt sich jedoch nicht um eine universale Macht im Sinne von kosmischer Energie, nicht um Naturwalten im pantheistischen Sinn oder um Allmacht im christlichen Sinn. Dies alles sind keine dem Denken der Eingeborenen adäquaten Vorstellungen.

Auch die vom *Seelenglauben der Primitiven* ausgehenden Erklärungen treffen nicht das Wesentliche. Denn «der Primitive weiss von keiner Seele des Menschen, die er sich als Trägerin und Urheberin seines mana vorstellen könnte», so trug es uns *Ernst Arbmann* in Lund mit der einleuchtenden und durchschlagenden Begründung vor: «Der Primitive kennt diese Zweiteilung in Körper und Seele nicht; daher fehlt ihm auch vollständig die Vorstellung des mana als einer spezifisch seelischen Kraft oder Energie.» Die spiritistische Deutung ist ebenfalls unzureichend, weil weder spirits noch Totengeister im Spiel zu sein brauchen.

Indes, man sollte die Sache besser durch *Beispiele* als durch Definitionen klären. Naturvölker geben keine Begriffsbestimmungen, sondern sie leben und

handeln. Mögen uns Missionare und ethnologische Forscher Sitten und Gebräuche vor Augen führen; auf diese Weise kommen wir dem Inhalt besser nahe. Definitionen können niemals die bunte Fülle des Lebens einfangen, in welcher mana und tabu auftreten.

Ist eine Medizin heilkräftig, so hat sie mana — Kraft. Ein Mann sagt zu einem Fischer: «Geh zum Fischen! Du wirst viele Fische fangen.» Ist es von Erfolg, so hat der Auffordernde mana. Der Fischer dagegen, dem Fänge viel misslingen, verliert an mana. Wünscht jemand den Tod eines Menschen, und dieser stirbt, so ist dies mana. (Missionar Hocart.)

Nach Gebräuchen, die auf Neu-Seeland üblich sind, wird in ein neu geborenes Kind durch taufähnliche Zeremonien mana übertragen. Im Stamm der Maori wird ein eingefangener Waldvogel an den Kopf des Kindes gehalten und dann zum freien Himmel hinausgelassen. Nachdem so eine Fernverbindung mit den Göttern hergestellt ist, giessen diese sogleich das mana wie ein Fluidum auf das Kind aus. Es wird damit gegen dämonische Gefahren gefeit. — Man braucht dergleichen nicht als törichten Aberglauben abzutun, sondern könnte hier wohl eine echte Verbindung zu höheren Kultformen ziehen. Man muss sich in die primitive Denkweise doch auch hineinversetzen können und ihre kindliche Naivität verstehen! Sie ist nicht ohne Sinn. Wir wissen von Albert Schweitzer, dass er in seinem Spital zu Lambaréné den Negern gestattet, ein neugeborenes Kind mit weisser Farbe zu bemalen, damit die bösen Mächte abgewehrt werden mögen. Der weisse Medizinmann (Oganga) gewann und behält das Vertrauen der Eingeborenen durch Eingehen auf annehmbare Stücke ihres Glaubens.

Je nach der sozialen Abstufung haben bei den Südseevölkern hau und mana, bei den Indonesiern tondi verschiedene Stärkegrade. Den Adligen, den Fürsten, Häuptlingen, Priestern und Zauberern eignet starkes mana. Es ist ihr Prestige vor anderen. Das Volk hat daher unbegrenzte Achtung vor ihrer Autorität. Verwandte Erscheinungen gibt es im Orient aus alter und neuer Zeit: Vor dem Grosskönig leistet der Untertan Proskynese. Freilich findet sich auch anderwärts gewisse Servilität gegen kultische, gesellschaftliche, politische und ökonomische Würdenträger.

Je stärker nun in Menschen oder Dingen mana, um so geheimnisvoller und unheimlicher der Zustand, um so mächtiger das tabu. Polynesische Häuptlinge können daher zu heilig gehaltenen Personen aufsteigen, denen Opfer und Gebete gebühren. Bei den Maoris hatte der Oberhäuptling (Ariki) unbegrenzten Einfluss auf die ganze Gemeinschaftsordnung; er wurde verantwortlich für die Schiffahrt, Fischerei und Jagd, für den Krieg und für die Redekunst; Verantwortung für die Ernten und das Wohl des Stammes trägt natürlich ein Mann göttlicher Herkunft.

Tuitonga-Familien auf Tonga erhielten ihre Namen von Göttern. Auch adlige Frauen gehören auf Grund persönlicher Tüchtigkeit zu den Hochangesehenen. Ahnenkult wird sehr gepflegt. — Menschen, die Sympathie unmittel-

bar hervorrufen, gibt es überall in der Welt. Sofern sich Erfolgsfreude auf ihrem Gesicht spiegelt und strahlende Augen es zum Leuchten bringen, wird dies unter Naturvölkern nicht als metaphorisch oder symbolisch, sondern als wirklich verstanden und auch *wirklich gespürt.* Das von mana und hau durchtränkte Kraftfluidum sendet *Strahlen* aus, die heilen und töten können! Auf Neu-Seeland kann ein Priester sein mana auf einen Kranken heilend wirken lassen, wenn er seinen Fuss auf ihn setzt. Der Besitzende kann sein mana dadurch weitergeben, dass er es vererbt, oder dass man ihn beisst oder seinen Atem einsaugt.

Aus der religiösen Anschauung der Polynesier teilte *F. Rudolf Lehmann* folgendes mit: (in seinem preisgekrönten Werk «Die polynesischen Tabusitten. Eine ethnologische, soziologische und religionswissenschaftliche Untersuchung». Leipzig 1930, S. 101 ff. Gewährsmänner: *Williamson* und *Handy).* «Als Priester darf der Häuptling sich den Göttern nahen und mit ihnen verkehren (wie Moses und Jesaja mit Jahweh). Ein Schutzgott wohnt in ihm.» Die durch diese Verbindung mit der Gottheit herbeigeführte Heiligkeit des Priesterhäuptlings steigerte sich mit der Grösse der sozialen Gruppe, an deren Spitze er stand. Ueber sein sowohl für den Stamm als auch für ihn selber bindendes tabu seien einige Beispiele genannt: Auf Tonga rasierte ein Missionar den Tuitonga. Währenddessen wachten die Eingeborenen mit grösster Besorgnis darüber, dass kein Haar zur Erde fiel, da sie sonst nie wieder hätten wagen dürfen, in diesem Hause zu essen. Stehen doch sein Kopf und Haar unter tabu! «Nicht einmal der Sohn des Tuitonga durfte mit seinem Vater zusammen essen.» — Ging der Tuitonga über Land, so mussten für ihn besondere Häuser errichtet werden, weil er durch sein Uebernachten jedes fremde Haus tabuierte. — Wer länger in der Nähe des Tuitonga verweilte oder nur sein Gewand berührte, musste durch eine Lustration enttabuiert werden.

Das letzte Beispiel erinnert unmittelbar an die wunderbare Heilung des zwölf Jahre hindurch blutflüssigen Weibes durch Jesus: «Sie hatte ihren ganzen Lebensunterhalt an Aerzte gewandt, konnte aber von niemandem geheilt werden. Sie trat von hinten heran und rührte den Saum seines Gewandes an, und sogleich stand ihr Blutfluss. Und Jesus sprach: «... Es hat mich jemand angerührt; denn ich spürte eine Kraft von mir ausgehen.» Und als das Weib sah, dass es nicht verborgen blieb, kam sie mit Zittern (tremousa) und fiel vor ihm nieder und verkündigte vor allem Volk, aus welcher Ursache sie ihn angerührt hätte, und dass sie auf der Stelle geheilt worden sei.»

Wie ernst es den Südsee-Völkern mit dem mana-Glauben ist, und wie erschreckend ernst auch wir ihn nehmen müssen, geht besonders noch daraus hervor, dass, wer es verabsäumt, einem Fremden Gastschutz zu gewähren, seines mana verlustig geht. Und wer einmal in Gefahr kommt und sich sein Leben von einem andern retten lässt, hat sein mana vertan!

Grosse Bedeutung wird man dem beimessen dürfen, dass ein Häuptling des Maori-Stammes ausnahmsweise Erklärungen, wie sie sonst nicht zu bekommen sind, über tabu und mana abgegeben hat. Für sein Stammesgebiet müssen sie authentisch sein, wenn die englische Wiedergabe zuverlässig ist: Vor dreissig Jahren trug der damals 71jährige Häuptling Ngai-tahu, genannt Tikao, Mr. Beattie vor, was dieser im Journal Polynesien Society vom Jahre 1921 mitteilte. Er sagte etwa: mana existiert überall, bei Göttern und Menschen. Eine starke Götterfamilie wirkt in Feuer und Wasser, in den Wolken, im Mond, im Nebel und Gewitter, im Regenbogen, im Sommer, Winter und Tod. Das Schicksal der ganzen Welt ist davon abhängig. Ausser dem unvergänglichen mana der Götter im Naturwalten gibt es das mana der Menschen. Es stammt aus dem heiligen Feuer des Jenseits, kann aber vernichtet werden. Im Hause der respektablen Göttin Miru brennt das heilige Feuer. Von dort geht die Kraft alles Wassers aus; ferner alles Grosse und Ausserordentliche der Kunst(!), aber auch alles Unheimliche und Gefährliche, alle Schicksalsschläge, die das Volk treffen; auch die Macht des tabu, die Menschen töten kann. Die grosse Herrin Miru kann durch ihre Zungenspitze Wasser bannen, Bäume, Steine, Gräser, Orte oder Gegenstände tabuieren (verhexen). — In entsprechenden irdischen Häusern der heiligen Magiekunst wird gelehrt, was unter tabu steht und gemieden werden muss, und wie man sich zu verhalten hat, wenn die vorgeschriebene Meidung nicht eingehalten ist (vgl. die Mischna).

Die Ahnen hätten, so schloss Häuptling Tikao wehmütig, für das Maori-Volk zwar mana aus der Kraft des Blitzfeuers in die Welt gebracht, aber das mana verliess die Maori, als Missionare kamen und von ihnen verlangten, dass sie ihre Bindungen und Meidungen brechen und die alten Sitten nicht mehr befolgen sollten. Als die tabu abgeschafft wurden, verschwand das mana; sonst wäre das Volk noch so stark wie früher. Wo die heiligen Traditionen missachtet werden, da macht die Zauberhexe ihre gefährlichen Kräfte geltend — bis der Stamm untergeht.

Aehnlich hat sich ein alter Priester geäussert: «Wir haben unsere Götter und deren Gesetze in diesen Tagen des weissen Mannes verlassen. Unser mana ist verloren gegangen.» (Elsdon Best, The Maori, 1924.)

Weitere Literatur:

J. Röhr, Das Wesen des Mana im Anthropos XIV, XV, 1919, X, 20, S. 97 ff.

F. R. Lehmann, Mana 1922. Die polynes. Tabusitten, 1930.

A. Vierkandt, Das Heilige in den primitiven Religionen. Dioskuren, 1922.

J. W. Hauer, Die Religionen. Ihr Werden, ihr Sinn, ihre Wahrheit. I. Das religiöse Erlebnis auf den unteren Stufen. Stuttgart, 1923.

F. Gräbner, Das Weltbild der Primitiven. 1924.

R. Thurnwald im Archiv f. Rel. wiss. hellte die Denkweise der Maori-Stämme durch Vergleich mit anderen primitiven Vorstellungen auf. 1929, S. 93 ff.

E. Arbmann, Seele und Mana. Arch. f. Rel. wiss. 1931.

Entsprechende Artikel in den Enzyklopädien.

EIN ZAUBERKUNDIGER SCHÄFER

von H. Paul Linde, Steinfeld a. Main

Es ist bekannt, dass Menschen, die durch ihre Lebensweise eng mit der Natur verwachsen sind, oft besondere Fähigkeiten besitzen, die der Volksmund als Hexerei zu bezeichnen pflegt. Besonders unter Schäfern gab und gibt es nicht selten solche Menschen. Ich erinnere mich aus meiner Jugendzeit eines derartigen alten Mannes, über den gar seltsame Geschichten im Umlauf waren, die aber durchaus auf Wahrheit beruhen sollen und die sowohl von meinem Vater als auch von anderen als wirkliche Geschehnisse bezeichnet wurden. Im Folgenden will ich drei besonders charakteristische Erzählungen dieser Art kurz berichten.

Der Mann, dem diese besonderen Kräfte — die bald dem Teufel, bald Gott, bald alten Zauberbräuchen zugeschrieben wurden — eigneten, hiess Jakob *Rusche* und hütete die unabsehbar grossen Schafherden der staatlichen Domäne Altoma bei Wolmirsleben in der Gegend von Magdeburg. Einer Bäuerin war das Söhnchen erkrankt, es litt an einem recht schmerzhaften Ekzem am Bein. Kein Mittel half. Da kam der alte Rusche vorbei und erbot sich, das Kind zu heilen, falls die Mutter zu ihm Vertrauen habe. Sie müsse ihm den Buben mitgeben zu einem etwa einstündigen nächtlichen Spaziergang bei Vollmond, während dessen kein Wort gewechselt werden dürfe, bis er es erlaube, sonst könne er nichts machen. Wie verabredet holte er das Kind ab. Die volle Scheibe des Mondes leuchtete vom Himmel herab und Millionen Sterne umdrängten ihn. In seinem langsamen und bedächtigen Schritt ging Rusche, den Buben an der Hand führend, in tiefem Schweigen zum Dorfe hinaus. Er schlug die Richtung nach der Bode ein. Am Bodeufer angelangt, begann er sein geheimnisvolles Tun. Der Bub musste seinen Rücken dem Fluss zukehren. Dann entblösste Rusche das kranke Bein. Nun fielen die Strahlen des Mondes voll auf die entzündete Stelle. Der alte Schäfer murmelte unverständliche Worte, indem er gleichzeitig sonderbare Bewegungen mit den Händen machte. So vergingen die Minuten, plötzlich sagte der Wundermann deutlich: «So mein Bub, nun ist der Bann zu Ende. Du kannst sprechen und singen und meinetwegen auch lachen — auch lachen! Denn du wirst gesund! Die guten Geister haben mein Werk gesegnet!» Tatsächlich wich die Entzündung. Sie nässte bald nicht mehr und die Schorfe fielen ab. In dem Masse, wie der Sommer fortschritt und der Mond abnahm, verheilte der Ausschlag und das Bein war gesund. Als die überglückliche Mutter den Schäfer entlohnen wollte, lehnte er das mit grosser Entschiedenheit ab. —

Vielleicht wird man das Ganze mit Suggestion erklären, der ja bekanntlich Hauterkrankungen besonders leicht zugänglich sind, allenfalls mit heilmagnetischen Strichen. Schon schwieriger ist es, die beiden folgenden Fälle auf diese Weise zu deuten.

Bei einem Besuch, den Rusche dem Neubauern Hermann Schild abstattete, um Geschäftliches zu besprechen, fiel dem Schäfer das sonderbare Wesen des Hundes «Pluto» auf, und der Bauer klagte, das Tier sei auf einmal wie verhext, fletsche immer die Zähne und gehe sogar auf seinen eigenen Herrn los, so dass er ihn an eine doppelte Kette legen musste. Rusche meinte, dem könne er wohl abhelfen, und als der Neubauer zweifelte, schritt der Schäfer mit seinem gewohnten, langsamen Gang zu der Hundehütte hinüber, wo «Pluto», ein riesiger Bluthund, zähnefletschend und geifernd an seiner Kette riss. Der Schäfer fasste das Tier fest ins Auge und ging langsam, aber ohne zu zögern auf es zu. Plötzlich bäumte sich «Pluto» hoch auf, machte einen mächtigen Satz nach vorn — und sank dann ebenso plötzlich dicht vor dem alten Schäfer zusammen, der inzwischen ganz nahe an ihn herangekommen war. Der Hund winselte und schob sich an den Schäfer heran, dessen Hände und Füsse er leckte. Der Bauer, der der Sache keineswegs traute, schlich vorsichtig näher. Indessen hatte der Schäfer die schweren Ketten gelöst, und

«Pluto» sprang mit hohen Sätzen in unbeschreiblicher Freude an ihm hoch, sein Herr schien für ihn gar nicht mehr auf der Welt zu sein. Noch zweifelnd fragte dieser, ob der Hund denn so bleiben und ob er auch andererseits nicht zu zahm sein werde, so dass er als Wachthund künftig unbrauchbar sei? Da neigte sich der alte Schäfer über den Kopf des Bluthundes und flüsterte ihm etwas Unverständliches zu. «Pluto» benahm sich von diesem Augenblick an, als sei er jahrelang von einem Meister dressiert worden.

Am merkwürdigsten aber ist die Geschichte, wie der alte Rusche zwei Schafdiebe nachts «gebannt» haben soll. Der daran beteiligte Inspektor der Domäne war jederzeit bereit, die Wahrheit der Sache zu bezeugen. Zu diesem nämlich sei eines Morgens, als er auf den Hof kam, der Schäfer mit der Meldung gekommen: «Auf dem Zaun hocken zwei, Herr Inspektor, die wollen da warten, bis sie sie runternehmen, ich meine, wenn sie das können, Herr Inspektor?» Der Inspektor folgte etwas unwirsch dem Schäfer zu dem Zaun. Seine Augen wurden gross. Er machte mit den Armen eine aufscheuchende Bewegung nach zwei fremden Männern hin, die regungslos dort sassen, das eine Bein hüben, das andere Bein drüben. Aber die Männer blieben steif auf dem Zaun sitzen. Nur die rollenden Augen verrieten, dass Leben in ihnen war. Zornig schritt der Inspektor auf die Männer zu. Jetzt hob er die Hände, um ihnen herunter zu helfen. Da blieben ihm die Hände in der Luft hängen, als seien sie dort festgebunden.

«Na, na!» rief der Inspektor ratlos aus, «was sind denn das für Sachen? Bin ich verhext?» — «Verhext nicht, aber gebannt», klärte ihn der Schäfer auf und machte eine eigenartige Bewegung mit den Händen, wobei er leise einige unverständliche Worte murmelte. Dann fuhr er laut fort: «So, Herr Inspektor, ist schon wieder vorbei. Und ihr beide da droben könnt auch absteigen. Setzt euch ins Gras, wälzt euch und macht euch wieder geschmeidig. Dann ab mit euch! Wiederkommen tut ihr sowieso nicht mehr.»

Der Inspektor starrte ratlos von dem alten Schäfer zu den verhinderten Schafdieben hinüber, die sich fluchend und stöhnend im Riedgras rollten. — Die Sache sprach sich überall herum und befestigte noch mehr den Glauben an die Zauberkräfte des alten Rusche. Welcher Mittel er sich bei diesen Praktiken bediente, hat er natürlich nicht verraten; er dürfte sein Geheimnis mit ins Grab genommen haben.

MAGISCHE GIFTE

Im Frühling 1948 besuchte mich ein 48jähriger einfacher Mann von tiefer religiöser Gesinnung. Wir besprachen vorerst Geschäftliches, was auch der Grund seines Besuches war. Nach Verlauf von zirka einer Stunde bemerkte ich, wie mein Besucher immer einen bestimmten Gesichtskreis fixierte. Dies beobachtete ich nur so im Laufe unseres Gespräches und mass dieser meiner Beobachtung keinerlei Bedeutung bei.

Plötzlich wurde ich von meinem Gegenüber mit der Frage überrascht: «Sagen Sie, treiben Sie Spiritismus?» — Halb belustigt bejahte ich dem Manne die Frage und sagte ihm, dass ich tatsächlich seit geraumer Zeit mit einer medial veranlagten Person in dieser Richtung arbeitete. Gleichzeitig stellte ich die Gegenfrage: «Wer hat Sie davon unterrichtet?»

Der Mann stellte nun meine erwähnte Vermutung in Abrede und erklärte mir, dass er lediglich eine geraume Weile ein Phantom gesehen hätte, und zwar wies er auf die von ihm vorhin fixierte Stelle. Mein Interesse an dieser Person wuchs, und ich bat sie, mir wenn möglich nähere Angaben über eventuelle diesbezügliche Gaben der Feinempfindung machen zu wollen.

Darauf erzählte mir der Besucher, er habe einmal versuchsweise eine sehr hohe Dosis der Wurzelknollen von Aconitum Napellus zu sich genommen. Darauf sei er in einen ganz eigenartigen Zustand von Bewusstlosigkeit gekommen. Er habe sich, so führte der Mann weiter aus, plötzlich nicht mehr im Walde befunden, sondern sei in vollem Empfinden in den Strassen der in der Nähe liegenden Stadt gewesen. Zu seinem nicht geringen Erstaunen hätte er die Menschen als absolut durchsichtig wahrgenommen. Sein Sehen wäre überhaupt derart gesteigert gewesen, dass er selbst die überall vorkommenden Bakterien habe beobachten können. Als er nach Stunden wieder (mit den bekannten toxischen Nebenwirkungen dieser alkaloidhaltigen Pflanze) erwacht sei, habe er all das Erlebte kaum mehr glauben können.

Später jedoch hätten sich analoge Zustände, wenn auch nicht mehr in der gleichen Intensität, wiederholt, und seither nehme er viel Dinge wahr, die andere Menschen nicht sehen könnten.

Ich weiss, dass der Mann weder pharmakologische noch metapsychische Kenntnisse besitzt, weshalb mir seine Angaben umso bemerkenswerter und glaubwürdiger erscheinen. Ausserdem findet sich in der Literatur über Auswirkungen von magischen Pflanzen eine grosse Fülle ganz analoger Berichte und Erfahrungen. Das klassische Land dieser Kenntnisse ist wohl Indien, aber auch besonders die Indianerstämme Mexikos verfügen über ein sehr reichhaltiges Assortiment solcher Drogen. Dr. med. REKO, ein mexikanischer Arzt, versuchte in seinem Werk «MAGISCHE GIFTE» einige wenige solcher Pflanzen in ihrer Wirkungsdynamik ausführlicher zu beschreiben. Aber auch Prof. Dr. LEWIN hat dies in seinem Werk «INEBRIANTIA» (berauschende Mittel) wissenschaftlich dargelegt. Uebrigens wird der sich dafür interessierende Leser gerade im kleineren, billigen und zurzeit gut erhältlichen Buch von Dr. Reko eine umfangreiche Literaturangabe diesbezüglicher Veröffentlichungen finden. Ein Teil dieser interessanten Werke dürfte jedoch leider längst vergriffen sein, wie z. B. Kurt Arams «Magie und Mystik», ein Werk, in dem sich ebenfalls Hinweise auf magische Gifte finden. W. Gruber, Hölstein (Bld.).

MAGISCHE WIRKUNG NEGATIVER GEFÜHLE

Nach Prof. Elmer Gates (Washington) sind seelische Affekte in den Ausdünstungen des menschlichen Körpers chemisch nachweisbar. So ergebe z. B. die kondensierte Ausatmungsluft von Zornigen einen braunen Niederschlag, bei Traurigen und Bekümmerten einen graugefärbten usw. Das wäre jedoch noch keine Magie. Aber das Erstaunliche ist, dass Injektion solcher Kondensate bei Meerschweinchen jeweils die gleichen Erregungs- bzw. Depressionszustände erzeugt, ja, dass durch den von starkem *Hass*gefühl erzeugten Stoff die Tiere in wenigen Minuten *getötet* werden können. Prof. Gates rechnet dieses «Hassgift» zur Gruppe der Ptomaine (Leichengifte) und meint, eine Stunde «giftiger Hass» erzeuge davon eine zur Tötung von 80 Menschen ausreichende Menge! Der Herausgeber von «Natur und Kultur», Dr. Franz Wetzel, fügt ergänzend hinzu (Januar-Heft 1951, S. 25, Herold-Verlag München-Solln), er entsinne sich aus früheren Jahren eines Berichtes über eine verbrecherische Hypnose, aus der ein Mädchen nicht mehr erwachte; bei der Sektion fand sich — Fischgift im Gehirn des Opfers eines rachsüchtigen Hypnotiseurs.

VOM ERDSPIEGEL UND SCHWARZER MAGIE

Im «Münchner Merkur» (21./22. Juli 1951) erschien unter obigem Titel ein anscheinend auf Wahrheit beruhender Bericht von J. Mühlen-Schmid. Sollten wir auf unsere Erkundigungen hin Antwort erhalten, werden wir auf den Fall, über den wir nachfolgend kurz referieren, zurückkommen.

Einem Bauern im Gebirge, dessen Anwesen am oberen Ende des Dorfes nahe am Walde gelegen ist, war eines Tages die gute Winterjacke gestohlen worden. Darauf erhielt der Bauer von einer Bekannten den Rat, eine Frau in der Wolfratshausergegend aufzusuchen, die ihm mit einem sog. Erdspiegel helfen könne. Er tat wie geheissen. Die im Geruche einer Hexe stehende Frau liess ihn in einen handtellergrossen schwarzen Spiegel blicken. Darin habe er hell und deutlich einen rennen sehen, mit seiner Jacke unterm Arm, wie von Furien gehetzt. Die Frau habe ihn dann nach Hause geschickt und ihm gesagt, er werde die Jacke eine Stunde nach Mitternacht wieder haben. Wenn an den Fensterladen geklopft werde, solle er die Haustüre aufsperren, da reiche der Dieb sie ihm hinein. Dies traf alles zu, wovon sich der Verfasser selber überzeugen konnte. Der Dieb habe die Jacke mit den Worten abgeliefert: «Do host as wieda, und iatz lass ma mei Ruah, i hon ma glittn gnua» (da hast du sie wieder, und jetzt lass mich in Ruhe, ich habe nachgerade genug gelitten).

BÜCHERSCHAU

H. Hoffmann, *Mi-la Ras-Pa, sieben Legenden*, 113 S. und 7 Abbildungen (meist nach Pekinger Holzdrucken). O. W. Barth Verlag, München-Planegg 1950, Leinen DM 8.—.

Nach einer Uebersetzung des berühmten Werkes von Evans-Wentz (leider vergriffen) bringt der Verlag nun aus der Feder des bekannten Indologen der Universität München diese ergötzlichen Legenden über den wohl berühmtesten tibetanischen Heiligen und Yogi «im Baumwollgewand» (ras-pa) aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Vier davon sind erstmals in eine europäische Sprache (unter Benützung auch einer mongolischen Uebersetzung) übertragen. An dem Büchlein wird nicht nur der Fachmann, sondern auch der Laie seine helle Freude haben. — Für den Parapsychologen besonders interessant ist Mila's Kampf um den Berg Ti-se mit einem Bon-po (Anhänger der vorbuddhistischen heidnischen Bon-Religion), wo jeder den anderen mit seinen magischen Kräften überwinden muss. Der Bon-po kann sich nicht rühren, wenn Mila zaubert, Felsblöcke werden unbeweglich schwer und Felsplatten spalten sich, die er als Dach auf von Mila aus Felsblöcken telekinetisch errichtete Wände legen soll. Auch in der Levitation, im medialen Schweben messen sich die beiden: wer zuerst den Gipfel des Berges erreicht, soll gewonnen haben. In grosser Aufmachung, auf einer Trommel reitend, segelt der Bon-Zauberer siegesbewusst nach oben, während Mila zum Schrecken seiner Jünger in Meditation versunken alles vergessen zu haben scheint. Da, unmittelbar vor Sonnenaufgang, erhebt er sich und fliegt schnurstraks zum Gipfel empor, während der Zauberer nicht weiter kann, den Berg umkreist und schliesslich seiner Trommel nach in die Tiefe stürzt und nun demütig Mila um Unterweisung und Zuteilung eines Aufenthaltsortes bittet. In einem anderen Fall wird der in Meditation versunkene Heilige in einen Fluss geworfen; doch er taucht

nicht unter (dies war ja auch ein mittelalterliches Kriterium für Hexen), sondern bleibt in der Meditationsstellung und fliegt auf seinen Felsensitz zurück. — Tagelang trotzt er in seinem Baumwollgewand im Winter den eisigen Schneestürmen, da er in sich das mystische Feuer des «Gtumo» zu erzeugen vermag. Selbstverständlich eilt er auch, ohne den Boden zu berühren, mit grosser Schnelligkeit durch das Land, auch Wunderheilungen kann er vollbringen. Dies alles aber nicht in prahlerischer Ruhmsucht oder zur Befriedigung der Sensationslust anderer, sondern stets nur, wenn es sein muss, um andere (Menschen, Tiere, Elementarwesen) zu überzeugen und zum Buddhismus zu bekehren. Es bleibt sehr zu hoffen, dass die geplante Uebertragung weiterer Legenden sich bald ermöglichen lassen wird.

G. W.

Alexander von Bernus, *Alchymie und Heilkunst*, Verlag Hans Carl, Nürnberg, 210 S., DM 7.50.

Diese Veröffentlichung des deutschen Dichters, Arztes und profunden Kenners der Alchimie ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Handelt es sich dabei doch um das umstrittenste aller Grenzgebiete, dem man höchstens (C. G. Jung!) symbolischen Wert beizumessen pflegt. Umso mehr sind die Vorzüge dieses Buches zu schätzen: es ist in klarer, schöner Sprache abgefasst und gründet auf einem dreissigjährigen Studium aller einschlägigen Literatur, vor allem aber auf einer ebenso langen praktischen Tätigkeit des Verfassers, der im Jahre 1921 auf Stift Neuburg das pharmazeutische Laboratorium Soluna errichtet hat und in Deutschland wohl als der beste «Alchimist» gelten darf. Die Publikation umfasst vier Aufsätze (Alchymie und Heilkunst, Alchymistische Zusammenhänge, Jatrochemie, Goethes Urbegegnung) und eine Gedichtfolge (Der Schatz im Acker). Die letzte Abhandlung (Ueber spagyrische Heilmittel und einige Erfahrungen damit) stammt von dem holländischen homöopathischen Arzt Dr. med. R. A. B. Oosterhuis und wurde 1942 als Vortrag auf dem Aerztekongress in Utrecht gehalten. Die grosse Frage, die in diesem Buch immer wieder aufgeworfen wird, geht dahin, ob die Alchimisten in ihren Laboratorien nur geistigen Spielereien oblagen oder ob ihren «Transmutationen» nicht auch praktische Zwecke und Resultate zugrunde lagen: Alexander von Bernus nimmt das eine wie das andere an; ihm zu widersprechen hätte nur Sinn auf Grund eigener Laboratoriumstätigkeit und «Initiation». Der vorurteilslose Leser jedenfalls muss dem Verfasser Recht geben, wenn er der Meinung Ausduck gibt, dass die Alchimisten über ganz erstaunliche chemische, medizinische und magische Kenntnisse verfügten, die heute grösstenteils nur noch ein paar «Adepten» bekannt sind.

P. R.

Alexander von Bernus, *Schlosslegende*, Verlag Hans Carl, Nürnberg, 79 Seiten, DM 1.80. *Die Blumen des Magiers*, Verlag Hans Carl, Nürnberg, 104 Seiten, DM 2.80.

In schöner Ausstattung, mit Federzeichnungen von Wilhelm Heinold geschmückt, legt uns der Verlag zwei Novellen von Alexander von Bernus vor, die sowohl in poetischer als in parapsychologischer Hinsicht bemerkenswert sind. Kern der «Schlosslegende» bildet ein «Geisterball» oder «Maskenspuk», ähnlich dem von I. Poltawetz von Ostranitza geschilderten (NW, H. 8). Von besonderem wissenschaftlichen Interesse sind die vom Verfasser S. 77/78 angedeuteten Erklärungsmöglichkeiten, denen wir uns durchaus anschliessen können. In dichterischer Hinsicht vielleicht noch stärker als die «Schlosslegende» sind «Die Blumen des Magiers», eine in alchimistische und magische Zusammenhänge hinüberspielende faszinierende Novelle. Dass einem Magier («weisser» oder «schwarzer» Observanz) ungeheure Macht über Natur und Mensch gegeben ist — dies dürfte nicht nur dichterische, sondern Wirklichkeit an sich sein; an sie nicht mehr zu glauben, bewiese nur, dass der von der Zivilisation geprägte Mensch tiefer Einsichten und Kräfte verlustig gegangen ist. Wenn der Verfasser dann am Schlusse ein (alchimistisches) Rezept über die Wiedererweckung von Pflanzen und Tieren aus ihrer Asche verrät, so mag

der Neunmalkluge dazu den Kopf schütteln, der leichtgläubige Adept sich alsobald an die Arbeit machen: die creatio ex nihilo wird nur dem gelingen, der sie «in ihren eignen Zauberkreis» zu bannen weiss. Möchten diese Dichtungen dem Wissbegierigen den Zugang zu Alchimie und Magie eröffnen, über die immer noch eine dicke Wolke von Missverständnissen und Nichtwissen gebreitet ist! P. R.

Dr. I. Egenolf, *Psychotest und Prophetie durch symbolische Karten*, 100 S., DM 4.50. — Als Manuskript gedruckt. Selbstverlag. *Das astromantische Schicksals-Spiel*, Karton mit 144 Karten und Gebrauchsanweisung. DM 4.50. Beides zu beziehen durch Dr. I. Egenolf, Schottstrasse 4, 14b Göppingen (Deutschland).

Der Verfasser des Büchleins und Erfinder des Kartenspiels (in Zusammenarbeit mit einer Medizinerin) ist ein altphilologisch gründlich geschulter Kenner der antiken und mittelalterlichen magischen und astrologischen Literatur und zugleich theoretisch und praktisch erfahrener Kenner der modernen Astrologie. Es handelt sich also hier nicht um eines der üblichen allzu billigen, kaum ernst zu nehmenden Wahrsagebücher mit dazu gehörigen Karten, sondern um einen interessanten Versuch, dem Problem des Kartenlesens theoretisch und praktisch beizukommen. Von den Versuchen Rhines ausgehend, meint Verf. wohl mit Recht, dass auch beim Kartenschlagen vielleicht telepathische und psychometrische, bei wirklich geeigneten Personen aber auch räumliches und zeitliches (proskopisches) Hellsehen mitspielen dürfte. Bei der Wahl der (verdeckt liegenden) Karten spiele eine «Anziehung des gleichen» eine Rolle, d. h. das (hellseherische) Unterbewusstsein lässt die Hand nach den ihm und seinem Schicksal verwandten Karten greifen, bzw. diese beim Mischen in die rechte Lage kommen. Diese Deutung entspricht durchaus auch meinen Erfahrungen mit diesen und den sonst gebräuchlichen Karten. (Vgl. N. W., Heft 6, S. 22 oben.) Als erstes empfiehlt es sich jeweils, einmal zuerst das Unbewusste mit den Karten Kontakt gewinnen und sich völlig unbefangen «aussprechen» zu lassen in dem, was Verf. ein *«Seelengemälde»* nennt, also eine Art spontane Bestandesaufnahme über den gegenwärtigen Zustand des Subjektes, bzw. seines Unterbewussten, durch die Wahl der (verdeckten) Karten. Schon hierbei kommen oft verblüffende Dinge zum Vorschein, die auch therapeutisch, pädagogisch usw. bedeutsam sein können. Die Deutung kann hierbei das Subjekt selbst im «stillen Kämmerlein», oder ein anderer (möglichst psychologisch Geschulter) vornehmen — natürlich immer auf Grund der Karten. Ich selbst und einige andere haben dabei die Erfahrung gemacht, dass besonders begabte «Kartenleger» sich auch auf ein nicht anwesendes Subjekt konzentrieren und für dieses «schlagen» können. Es bedarf dazu freilich völliger «Entselbstung» und intensivster Konzentration auf den anderen. Auch rein theoretisch ist das Büchlein — obwohl als Einführung in das ASS (astromant. Schicksals-Spiel) gedacht — eine parapsychologisch interessante Untersuchung über Psychologie und Praxis des Kartenlegens mit manchen wertvollen historischen Hinweisen, die den erfahrenen Kenner verraten. Die Karten selbst können sowohl der Belustigung und Spielerei (wie alle Karten) als auch der ernsthaften experimentellen Forschung dienen. Dazu bedarf es allerdings der Einarbeitung in ihre Deutung. Da fast die Hälfte der Karten auf astrologische Grundbegriffe zurückgeht, ist es natürlich von Vorteil, wenn man diese bereits beherrscht. Unerlässlich ist das aber keineswegs, da jede Karte eine aufgedruckte Bedeutung enthält und etwaige Zweifel durch die eingehende Gebrauchsanweisung behoben werden. Die Karten sind der Zeit entsprechend einfach bedruckte Kartonstückchen, nur dadurch konnten sie so preiswert sein. Eine «schönere», also luxuriösere Ausgabe für die Zukunft ist geplant, wird dann aber wohl erheblich teurer sein müssen. Es ist zu hoffen, dass diesen eigenartigen Veröffentlichungen der Kartomantie das verdiente Interesse der parapsychologischen Forschung zuteil wird, damit auch dieses Gebiet endlich dem Pfuschertum und Charlatanismus entrissen werden kann. G. W.

INHALTSVERZEICHNIS DES 1. JAHRGANGES

(Oktober 1950 bis September 1951)